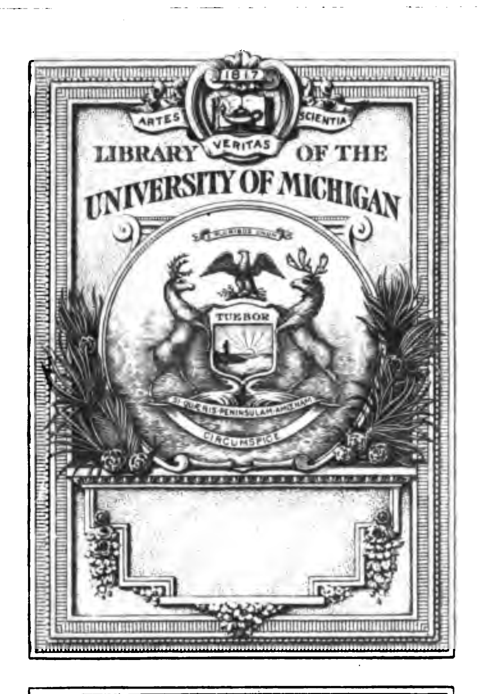
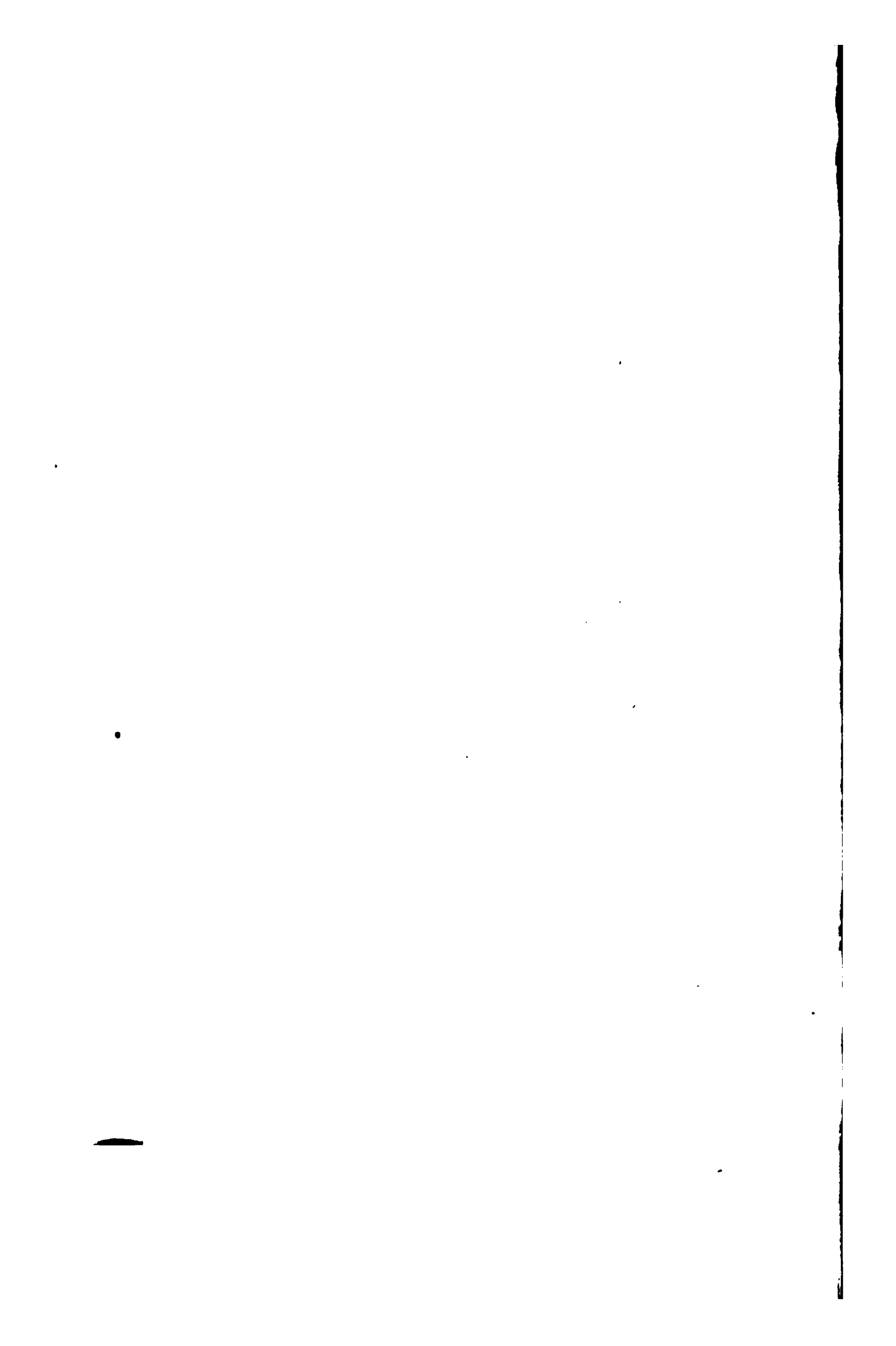


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE







Denkwürdigkeiten

von

Jakob Casanova

von Seingalt.





Denkwürdigkeiten

von

Jakob Casanova

von Seingalt.

Von ihm selbst geschrieben.

Nequidquam sapit qui sibi non sapit.

Herausgegeben

von

M. O. Herni.

Zweite Auflage.

Dritter Theil.

Hamburg, 1856.
Institut für Literatur und Kunst
(J. G. C. Lembcke).

Druck von H. G. Voigt in Wandsbeck.

Dors... 6.

Inhaltsverzeichniß des dritten Bandes.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Seite

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Eilftes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Seite

Dreizehntes Kapitel.

Vierzehntes Kapitel.

Funfzehntes Kapitel.

Sechszehntes Kapitel.

Siebenzehntes Kapitel.



Erstes Kapitel.

Ich kaufe einen schönen Wagen und reise mit dem alten Capitain und der jungen Französin nach Parma. — Ich sehe Javotte wieder und schenke ihr ein schönes Paar goldener Armbänder. — Meine Verlegenheiten hinsichtlich meiner Reisegefährtin. — Monolog. — Unterhaltung mit dem Capitain. — Tête-à-Tête mit der Französin.

Die Unterhaltung war lebhaft, und der junge weibliche Offizier beschäftigte alle, selbst Madame Querini, die sich indeß wenig Mühe gab, ihren geheimen Verdruß zu verbergen. Ich finde es sonderbar, sagte sie zu derselben, daß Sie zusammen leben, ohne mit einander zu sprechen.

Warum sonderbar, Madame? Wir verstehen uns sehr gut, denn zu den Sachen, welche wir mit einander zu verhandeln haben, ist die Sprache nicht sehr nöthig.

Diese mit Grazie und Lebhaftigkeit ertheilte Antwort brachte die ganze Gesellschaft zum lauten Lachen, ausgenommen Madame Querini-Julia, welche thörichterweise die Prüde spielte und dieselbe zu klar fand. Ich kenne keine Beschäftigung, sagte sie zum jungen Offizier, welche man ohne die Sprache oder die Feder abmachen könnte.

Sie werden mich entschuldigen, Madame, es giebt solche. Das Spiel z. B. ist eine Beschäftigung.

Thun Sie denn nichts als spielen?

Nichts weiter. Wir spielen Pharao, und ich halte die Bank.

Da Alle die Feinheit dieser ausweichenden Antwort fühlten, so fing das Gelächter von Neuem an und Julia stimmte ein. Aber, fragte der General, gewinnt die Bank viel?

Der Gewinn ist allerdings so unbedeutend, daß es sich nicht der Mühe lohnt, davon zu sprechen.

Gewiß fiel es Niemand ein, dem ehrenwerthen Capitain diese Antwort zu übersetzen. Die ganze übrige Unterhaltung war ebenso pikant, und die Gesellschaft trennte sich entzückt über die Grazie und den Geist des reizenden Offiziers.

Als gegen Abend die Zeit des Aufbruchs gekommen war, nahm ich Abschied vom General und wünschte ihm eine glückliche Reise. Leben Sie wohl, sagte er, ich wünsche Ihnen auch eine glückliche Reise und viel Vergnügen in Neapel.

Für den Augenblick, antwortete ich, reise ich nicht dorthin; ich habe meinen Plan geändert und gehe nach Parma, wo ich den Infanten zu sehen wünsche. Zu gleicher Zeit beabsichtige ich, diesen beiden Offizieren, die sich weder verstehen noch verständlich machen können, als Dolmetscher zu dienen.

Ich verstehe Sie, und wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würde ich es ebenso machen.

Ich nahm auch von Madame Querini Abschied, welche mich bat, ihr von Bologna zu schreiben. Ich versprach es ihr, mit dem Vorbehalte, es nicht zu thun.

Diese junge Fränzösin hatte schon, als sie noch unter der Bettdecke versteckt war, meine Theilnahme erregt; sie hatte mir gefallen, sobald ich ihre Figur, und noch mehr, als ich sie angekleidet gesehen. Sie fesselte mich vollends, als sie bei Tische eine Art Geist entwickelte, den ich sehr liebte, den man in Italien selten findet und mit dem das schöne Geschlecht in Frankreich gewöhnlich ausgestattet ist. Ihre Eroberung schien mir nicht schwierig, und ich dachte an die Mittel, sie mir zu sichern. Wenn ich auch jede Geckenhaftigkeit bei Seite setzte, so mußte ich mich doch mehr für sie geeignet halten, als ihren alten Ungarn, welcher für sein Alter allerdings ein liebenswürdiger Mann war, aber doch seine sechszig Jahre nicht verbergen konnte, während auf allen meinen Zügen die dreiundzwanzig Jahre glänzten. Ich hatte wohl von Seiten des Offiziers kein Hinderniß zu erwarten, denn er schien mir zu den Leuten zu gehören, welche die Liebe wie eine Sache der bloßen Laune behandeln, sich leicht in die Umstände schicken und mit gutem Humor jede ihnen vom Zufall dargebotene Lage annehmen. Das Glück konnte mir zur Betreibung meiner Sache keine günstigere Gelegenheit darbieten, als mich zum Reisegefährten eines so wenig zu einander passenden Paares

zu machen. Es schien mir nicht möglich, daß man mein Anerbieten abschlagen könne; denn es mußte ihnen sehr angenehm sein, daß ich sie begleiten wollte, da sie beide allein sich keinen einzigen Gedanken mittheilen konnten.

Da ich glaubte, meiner Sache sicher zu sein und entschlossen war, das Abenteuer zu bestehen, so fragte ich, als wir im Gasthofe angekommen waren, den Offizier, ob er mit der Post oder auf andere Weise nach Parma zu reisen gedenke.

Da ich keinen Wagen habe, so ziehe ich die Post vor.

Ich habe einen sehr bequemen und biete Ihnen die beiden Plätze im Hintersitze an, wenn Ihnen meine Gesellschaft angenehm ist.

Dies ist ein wahres Glück. Erweisen Sie mir das Vergnügen, Henrietten diesen Vorschlag zu machen.

Wollen Sie, Madame, mir die Ehre bewilligen, Sie nach Parma begleiten zu dürfen?

Das soll mich sehr freuen, denn wir werden dann doch wenigstens sprechen. Aber sehen sie sich wohl vor, mein Herr, denn Ihre Aufgabe wird nicht leicht sein, da Sie uns beiden werden allein Stand halten müssen.

Ich werde mich gern dazu hergeben und bedaure nur, daß die Reise so kurz ist. Beim Abendessen wollen wir davon sprechen; einstweilen erlauben Sie, daß ich Sie verlasse, um einige Geschäfte zu beenden.

Diese Geschäfte bestanden im Ankaufe eines Wagens, den ich bloß in der Phantasie besaß. Ich gehe ins adliche Kaffeehaus, und, als ob der Zufall mir hätte behüflich sein wollen, erfahre ich, daß ein Wagen zu verkaufen ist, daß ihn aber Niemand kaufen will, weil er zu theuer sei. Man forderte zweihundert Zechinen und er enthielt nur zwei Plätze nebst einem Seitensitzchen. Gerade einen solchen wünschte ich. Ich ließ mich in die Remise führen und fand hier einen herrlichen englischen Wagen, der zweihundert Guineen gekostet haben mußte. Der Graf, welchem derselbe gehörte, war beim Abendessen; ich lasse ihm sagen, ich ersuche ihn den Wagen bis zum nächsten Morgen nicht zu verkaufen und kehre sehr zufrieden in den Gasthof zurück. Während des Abendessens sprach ich mit dem Kapitain nur, um mit ihm zu verabreden, daß wir am folgenden Tage nach Tische abreisen wollten; die ganze übrige Unterhaltung war nur ein Dialog zwischen Henriette

und mir. Die Unterhaltung war reizend; sie zeigte mir eine Art von Grazie, welche ich noch nicht kannte, da ich bis dahin noch nicht Gelegenheit gehabt, mich mit einer Französin zu unterhalten. Da ich diese junge Frau immer reizender fand, und doch bis jetzt nur eine Abenteuerin in ihr sehen konnte, so war ich sehr erstaunt, edle und zarte Empfindungen, welche nur die Frucht einer guten Erziehung sein können, bei ihr zu finden; da aber eine solche Idee nicht zu den Absichten, welche ich auf sie hatte, paßte, so verwarf ich sie sogleich wieder. So oft ich versuchte, das Gespräch auf den Offizier zu bringen, so wendete sie es auf einen andern Gegenstand oder mich meinen Fragen mit einer Feinheit und einem Takte aus, die mich in Verwunderung setzten, mir aber wegen der Grazie, mit welcher es geschah, gefielen. Indeß wich sie nicht der folgenden Frage aus: sagen Sie mir, Madame, ob der Capitain Ihr Gatte oder Vater ist. Er ist, antwortete sie lächelnd, keines von beiden. Das genügte mir, denn im Grunde brauchte ich nicht mehr zu wissen. Der gute Mann war eingeschlafen; als er wieder erwachte, wünschte ich ihm eine gute Nacht, und legte mich zu Bette mit einem Herzen voll Liebe und einem Kopfe voll Pläne. Ich sah, daß Alles die günstigste Wendung nahm, und war überzeugt, daß ich zum Zwecke gelangen würde, denn ich war dreiundzwanzig Jahre alt, erfreute mich der glänzendsten Gesundheit, hatte Gold und viel Kühnheit. Das Abenteuer erschien mir um so herrlicher, als die Lösung binnen drei oder vier Tagen erfolgen mußte.

Am folgenden Tage ging ich frühzeitig zum Grafen Dandini, dem Besitzer des Wagens, und als ich bei dem Laden eines Goldschmidts vorüberkam, kaufte ich ein Paar goldene Armbänder aus venetianischen Ketten, die eine jede fünf Ellen lang und von außerordentlicher Feinheit waren. Dies Geschenk bestimmte ich Javotten.

Als der Graf Dandini mich erblickte, erkannte er mich. Er hatte mich bei seinem Vater in Padua gesehen, der, als ich daselbst studirte, einen Lehrstuhl der Pandekten inne hatte. Ich kaufte ihm den Wagen unter der Bedingung ab, daß er mir ihn durch meinen Sattler um ein Uhr Nachmittags in gutem Zustande zuschicke.

Nachdem ich diesen Kauf abgeschlossen, ging ich zu Franzia

und erfüllte Javotte mit Freuden, als ich ihr die Armbänder gab. Kein Mädchen in Cesena hatte schönere, und ich beruhigte mit diesem Geschenke mein Gewissen, denn ich bezahlte damit drei oder viermal die Kosten, welche ich ihrem Vater während meines Aufenthaltes bei ihm verursacht hatte. Ich ließ den Vater schwören, auf mich zu warten und sich nie angeblichen Magiern wegen der Hebung des Schatzes anzuvertrauen, sollte er mich auch in zehn Jahren nicht wiedersehen und keine Nachricht vom mir erhalten; denn, sagte ich, nach der Abkunft, welche ich mit den Gnomen, die den Schatz bewahren, getroffen, wird der Kasten beim ersten von einem Andern gemachten Versuche, doppelt so tief, d. h. fünfunddreißig Klafter tief in die Erde sinken, und dann würde ich, um ihn an die Oberfläche zu bringen, zehnmal mehr als jetzt zu thun haben. Ich kann Ihnen die Zeit meiner Rückkehr nicht genau angeben, denn sie hängt von einigen Combinationen ab, über welche ich keine Macht habe; aber denken Sie wohl daran, daß es feststeht, daß Ihr Schatz nur durch mich gehoben werden kann. Ich begleitete meine Rathschläge mit Verwünschungen, welche ihn und seine ganze Familie mit dem Untergange bedrohten, wenn er sein Wort nicht hielte. Auf diese Weise machte ich Alles wieder gut: denn, weit entfernt diesen braven Mann zu betrügen, wurde ich sein Wohlthäter, indem ich ihn gegen einen Schurken, der es mehr auf seine Thaler als auf seine Tochter abgesehen hätte, schützte. Ich habe ihn nicht wiedergesehen, und er muß todt sein; aber nach dem Eindrucke, welchen ich auf sein Gemüth gemacht, müssen seine Nachkommen noch auf mich warten; denn der Name Farusi muß in diesem Hause unsterblich geblieben sein.

Javotte begleitete mich bis zum Stadtthore. Hier umarmte ich sie herzlich und fühlte, daß der Donner nur einen vorübergehenden Einfluß auf mich gehabt; aber ich blieb tugendhaft und wünsche mir noch Glück dazu. Ehe ich sie verließ, glaubte ich ihr sagen zu müssen, daß, wenn ich binnen einem Vierteljahre nicht zurückkehre, ihre Jungfernschaft für meine Operation überflüssig wäre, und ich rieth ihr, sich zu verheirathen, sobald die Gelegenheit sich darböte. Sie vergoß einige Thränen und versprach mir, meinen Rathschlägen zu folgen.

Der Leser wird hoffentlich finden, daß ich meinem magi-

schen Geschäfte auf eine edle Weise ein Ende machte; ich wünschte mir selbst Glück dazu, wage indeß nicht, mich dessen zu rühmen, denn ich denke, wenn ich nicht im Besitze einer mit Zechinen gefüllten Börse gewesen wäre, würde ich den armen Franzia lächelnden Muthes zu Grunde haben richten können. Ich will nicht fragen, ob ein anderer junger geistreicher und vergnügungssüchtiger Mensch nicht an meiner Stelle ebenso gehandelt haben würde; aber ich bitte meine Leser, sich diese Frage vorzulegen. Was Capitani betrifft, welchem ich die Scheide des Messers von St. Petrus etwas über ihren Werth verkaufte, so muß ich gestehen, daß ich noch keine Reue darüber empfinde, denn zunächst glaubte Capitani mich zu betrügen, als er sie als Unterpfand annahm, und der Herr Pfalzgraf sein Vater hat sie ferner bis zu seinem Tode höher als den schönsten Diamant geschätzt. In diesem Glauben ist er gestorben und reich gestorben, während ich arm sterben werde. Möge der Leser nun beurtheilen, wer von uns beiden den besten Kauf gemacht hat. Aber kehren wir zu meinen beiden künftigen Reisegefährten zurück.

Als ich in den Gasthof zurückgekehrt war, ordnete ich Alles für unsere Abreise an, welche ich mit allen meinen Wünschen beschleunigte. Henriette konnte den Mund nicht öffnen, ohne daß ich eine neue Vollkommenheit an ihr entdeckte, denn ihr Geist bezauberte mich noch mehr als ihre Schönheit. Der alte Capitain schien mit Vergnügen zu sehn, daß ich mich mit ihr beschäftigte, und Alles schien mir dafür zu sprechen, daß Henriette die Aufmerksamkeiten, welche ich ihr bezeugte, mit Vergnügen sah; endlich schien es mir völlig ausgemacht, daß sie nicht ungern ihren alten Liebhaber mit mir vertauschen würde. Ich konnte mir um so mehr dessen schmeicheln, als ich in physischer Beziehung Alles besaß, was zu einem vollkommnen Liebhaber gehört, und als ich, obwohl ohne Bedienten, das Aussehen eines reichen Mannes hatte. Ich sagte ihr, daß ich des Vergnügens wegen keinen Bedienten zu haben, das Doppelte ausgäbe, daß ich, da ich mich selbst bediene, die Befriedigung habe, immer gut bedient zu werden, und daß ich den Vortheil genösse, keinen Spion und privilegirten Dieb fürchten zu müssen. Henriette ging auf meine Ideen ein, und dadurch wurde ich noch verliebter.

Der ehrliche ungarische Capitain wollte mir durchaus

den Postbetrag bis Parma vorausbezahlen. Nach Tische reisten wir ab, nachdem wir einen höflichen Streit über die Plätze geführt; er wollte, daß ich mich zu Henrietten im Hintersitze setzen solle, aber der Leser muß einsehen, daß der Sitz ihr gegenüber mir besser zusagte; ich bestand also, da ich meine Rechnung dabei fand, darauf, einen Platz auf dem Vordersitze einzunehmen, und ich gewann dadurch den doppelten Vortheil, mir dies als ein Verdienst der Höflichkeit anrechnen zu lassen und das liebenswürdige Wesen, welches ich anbetete, immer auf eine ungezwungene Weise vor meinen Augen zu haben.

Mein Glück wäre zu groß gewesen, wenn ich keine Unannehmlichkeit zu dulden gehabt hätte. Wo sind aber wohl Rosen ohne Dornen? Wenn die reizende Französin eine von jenen komischen Aeußerungen that, welche im Munde der Frauen ihrer Heimath so gewöhnlich sind, und ein witziger Einfall mich zum Lachen reizte, so jammerte mich die traurige Gestalt des Ungarn, und da ich wünschte, daß er mein Vergnügen theile, so übersetzte ich ihm die schönen Aeußerungen der geistreichen Henriette ins Lateinische; aber ich hatte kein Glück damit, denn sein Gesicht wurde länger, als ob ihm das, was ich ihm sagte, abgeschmackt erscheine. Dadurch wurde ich genöthigt, mir selbst zu gestehen, daß ich nicht so gut lateinisch wie französisch spreche, und das war wahr. In allen Sprachen ist das, was man am letzten lernt, der Geist; dieser Geist tritt aber nirgends so sehr hervor, wie im Scherze. Erst als ich dreißig Jahre alt war, konnte ich lachen, wenn ich Terenz, Plautus und Martial las.

Da an meinem Wagen etwas zerbrochen war, so hielten wir in Forli an, um ihn ausbessern zu lassen. Nachdem wir sehr heiter zu Abend gespeist, ging ich auf mein Zimmer, um mich zu Bette zu legen, erfüllt von dem Bilde des reizenden Weibes, welches mich immer mehr fesselte. Henriette war mir auf der ganzen Reise so seltsam vorgekommen, daß ich nicht in einem zweiten Bette, welches in demselben Zimmer stand, schlafen wollte. Ich fürchtete, das Mädchen könnte auf den Gedanken kommen, seinen alten Kameraden zu verlassen und sich zu mir zu legen, und ich wußte nicht, wie der brave Capitain den Spaß aufnehmen würde. Ich wollte allerdings in den Besitz des reizenden Wesens gelangen, aber ich wollte,

daß es auf eine freundschaftliche Weise geschähe, denn ich hatte eine gewisse Achtung vor dem braven Militair.

Dies junge Mädchen hatte nichts als den Männeranzug, welchen sie trug, kein einziges weibliches Kleidungsstück, nicht einmal ein Hemde. Sie trug die des Capitains. Diese Lage war für mich so neu, daß sie mir räthelhaft erschien.

Als wir in Bologna angekommen waren, wo ein gutes Abendbrot und das Feuer, welches sich immer mehr und mehr in meinem Herzen entzündete, mich aufgeregter stimmten, fragte ich sie, durch welches sonderbare Abenteuer sie die Freundin dieses braven Mannes geworden, der sich eher zu ihrem Vater als zu ihrem Liebhaber zu eignen schien. Wenn Sie es zu wissen wünschen, antwortete sie lachend, so lassen Sie sich die ganze Geschichte von ihm selbst erzählen; aber sagen Sie ihm, er möge nichts auslassen. Ich ermangelte nicht es zu thun, und nachdem der gute Capitain sich durch die Zeichensprache überzeugt, daß diese Erzählung der schönen Französin nicht mißfallen würde, begann er folgendermaßen:

Da ein mir befreundeter Offizier einen Auftrag nach Rom hatte, so nahm ich einen halbjährigen Urlaub und begleitete ihn.

Ich habe mit großem Vergnügen die Gelegenheit ergriffen, eine Stadt zu sehen, deren Namen einen so mächtigen Klang bewahrt hat, und welche durch ihre großen Erinnerungen so sehr imponirt. Ich zweifelte nicht daran, daß in der guten Gesellschaft die lateinische Sprache allgemein gesprochen würde, und daß sie wenigstens eben so verbreitet wie in Ungarn sein würde. Ich habe mich grausam getäuscht, denn Niemand spricht sie, nicht einmal die Geistlichen, welche nur Anspruch darauf machen, sie zu schreiben, und Viele schreiben sie allerdings mit großer Reinheit. Ich kam hier also in große Verlegenheit, und das Gesicht ausgenommen bleiben meine Sinne so ziemlich müssig.

Seit einem Monat langweilte ich mich in dieser alten Königin der Welt, als der Kardinal Albani meinem Freunde Depeschen nach Neapel gab. Vor seiner Abreise empfahl er mich an Se. Eminenz und zwar auf eine so wirksame Weise, daß der Kardinal mir binnen wenigen Tagen ein Packet für den Infanten Herzog von Parma, Piacenza und Guastalla versprach und mir zugleich sagte, daß mir meine Reise bezahlt

werden solle. Da ich den Hafen zu sehen wünschte, welchen die Alten Centum cellae nannten, jetzt Cività Vecchia, so benutzte ich die Zeit und begab mich mit einem lateinisch sprechenden Cicerone dorthin.

Im Hafen sah ich einen alten Offizier und dieß Mädchen, gekleidet, wie Sie sie jetzt sehen, aus einer Tartane steigen. Sie fiel mir auf, aber ich würde nicht weiter an sie gedacht haben, wenn der Offizier nicht blos in demselben Gasthofe wie ich abgestiegen wäre, sondern auch in einem Zimmer, in welches ich, ohne im Mindesten neugierig zu sein, hineinblicken mußte, wenn ich aus meinem Fenster sah. Am Abend sah ich sie beide an demselben Tische und einander gegenüber sitzend speisen, ohne daß der Offizier ein einzigesmal das Wort an sie richtete. Nach dem Abendessen stand das Mädchen auf, ohne daß ihr Kamerad nur einen Augenblick von dem Briefe, welchen er sehr aufmerksam zu lesen schien, wegblickte. Eine Viertelstunde darauf schloß der Offizier die Fenstern, das Licht wurde ausgelöscht, und man legte sich ohne Zweifel schlafen. Als ich am nächsten Tage nach meiner Gewohnheit früh aufstand, sah ich den Offizier ausgehen und das Mädchen blieb allein im Zimmer.

Ich sagte meinem Cicerone, der mir zugleich als Bedienter diente, er möge dem als Offizier gekleideten Mädchen sagen, daß ich ihr zehn Zechinen schenken wolle, wenn sie mir ein einstündiges Stelldichein bewillige. Er richtete die Bestellung aus und meldete mir, daß sie französisch geantwortet, sie werde nach dem Frühstück nach Rom abreisen, und dort werde ich leicht eine Gelegenheit finden, mit ihr zu sprechen. Ich werde, sagte der Cicerone, vom Fuhrmann ganz sicher erfahren, wo sie wohnen wird, und werde nicht vergessen, mich danach zu erkundigen. In der That reiste sie mit dem Offizier ab, und ich kehrte am folgenden Tage nach Rom zurück.

Am zweiten Tage nach meiner Rückkehr übergab mir der Kardinal Depeschen, welche an Herrn Dutillot, Minister des Herzogs, gerichtet waren, so wie einen Paß und das zur Reise nöthige Geld, und er äußerte sehr leutselig, daß ich mich nicht zu beeilen brauche.

Ich dachte nicht mehr an die schöne Abenteuerin, als mein Cicerone mir zwei Tage vor meiner Abreise meldete, daß er ihre Wohnung entdeckt und daß sie noch immer bei dem Offi-

zier sei. Ich sagte ihm, er möge versuchen, mit ihr zu sprechen und ihr sagen, daß ich übermorgen abreise. Sie ließ mir sagen, wenn ich sie von der Stunde meiner Abreise in Kenntniß setzen wolle, so werde sie sich zweihundert Schritte vor der Stadt einfinden, zu mir in den Wagen steigen und mit mir fahren. Da ich diese Anordnung sehr sinnreich fand, ließ ich ihr im Laufe des Tages die Zeit meiner Abreise und die Stunde, wo ich sie vor der porta del popolo erwarten würde, melden.

Sie fand sich pünktlich ein, und wir haben uns seitdem nicht wieder verlassen. Als sie neben mir im Wagen saß, gab sie mir zu verstehen, daß sie mit mir zu Mittag speisen wolle. Sie können sich denken, wie schwer es uns wurde, uns zu verständigen; aber durch Gesten gelang es uns zu errathen, was wir wollten, und ich nahm die Partie mit Vergnügen an.

Wir speisten sehr heiter zusammen und sprachen zuweilen mit einander, ohne uns zu verstehen; aber nach dem Dessert verständigten wir uns sehr gut. Ich glaübte, die Sache sei damit zu Ende, aber denken Sie sich mein Erstaunen, als ich ihr zehn Zechinen geben wollte, sie dieselben aber ganz bestimmt zurückwies, und mir begreiflich machte, daß sie lieber mit mir nach Parma reisen wolle, daß sie in dieser Stadt etwas zu thun habe, und nicht nach Rom zurückkehren wolle. Das Abenteuer mißfiel mir nicht, ich willigte ein und bedauerte bloß, ihr nicht begreiflich machen zu können, daß, wenn sie verfolgt würde, um nach Rom zurückgebracht zu werden, ich nicht in der Lage sei, sie gegen eine solche Gewaltthat zu schützen. Ich bedauerte auch, daß ich auf keine Unterhaltnng hoffen durfte, da ich von ihrer und sie von meiner Sprache nicht das Geringste verstand; ich hätte sie auch gern ihre Abenteuer erzählen hören, welche ich mir interessant dachte. Sie werden errathen, daß ich durchaus nicht weiß, wer sie ist. Ich weiß nur, daß sie sich Henriette nennt, daß sie nur eine Französin sein kann, daß sie sanft wie ein Lamm ist, daß sie eine gute Erziehung erhalten zu haben scheint und daß sie gesund ist. Sie muß Geist und Muth haben, wie ich in Rom und Sie in Cesena an der Tafel des Generals haben bemerken können. Wenn sie Ihnen ihre Geschichte erzählen und Ihnen erlauben will, sie mir ins Lateinische zu übersetzen, so sagen sie ihr, daß sie mich sehr erfreuen werde, denn ich bin ihr aufrichtiger Freund und kann Ihnen versichern, daß es mich sehr schmer-

zen wird, wenn wir uns in Parma werden verlassen müssen. Sagen Sie ihr auch, daß ich ihr die dreißig Zechinen, welche ich vom Bischofe von Cesena erhalten, schenken will, und daß ich, wenn ich reich wäre, die Beweise meiner Zuneigung und zärtlichen Anhänglichkeit nicht hierauf beschränken würde. Jetzt, mein Herr, bitte ich Sie, ihr dies Alles in französischer Sprache zu erklären.

Nachdem ich sie gefragt, ob ihr eine ganz getreue Uebersetzung nicht unangenehm sein würde, und ich von ihr die Versicherung empfangen, daß sie diese gerade wünsche, theilte ich ihr Alles, was der Capitain gesagt, wörtlich mit.

Mit der edelsten Freimüthigkeit, welche durch einen leichten Anflug von Schaam einen neuen Reiz erhielt, bestätigte mir Henriette die Wahrheit der Erzählung ihres Freundes; aber sie bat mich, ihm zu sagen, daß sie ihn hinsichtlich der Abenteuer ihres Lebens nicht befriedigen könne. Sagen Sie ihm, dasselbe Princip, welches mir nicht zu lügen erlaubt, verbiete mir die Wahrheit zu sagen. Was die dreißig Zechinen betrifft, welche er mir zu geben beabsichtigt, so versichern Sie ihm, daß ich keine einzige annehmen werde, und daß er mich betrüben würde, wenn er auf seinem Wunsche beharren sollte. Ich wünsche, daß wenn wir in Parma ankommen, er mich allein, und wo ich will, wohnen lasse, ohne sich zu erkundigen, was aus mir geworden, und wenn er mir zufällig begegnet, so möge er seine Güte noch dadurch erhöhen, daß er so thut, als ob er mich nicht kenne.

Nachdem sie diese kleine Rede beendet, welche sie mit großem Ernste und dem bescheidenen und festen Tone der Entschlossenheit vorgetragen, umarmte sie ihren alten Freund auf eine Weise, in welcher sich mehr Gefühl als Zärtlichkeit aussprach. Der Offizier, welcher nicht wußte, auf welche Veranlassung hin sie ihn umarmte, wurde sehr betrübt, als ich ihm Henriettens Rede übersetzte. Er bat mich, ihr zu sagen, wenn er ihr ohne Widerstreben gehorchen solle, müsse er wissen, daß es ihr in dieser Stadt nicht am Nothwendigen fehlen würde. Sie können ihm die Versicherung geben, sagte sie, daß er über mein Schicksal nicht unruhig zu sein braucht.

Da diese Unterhaltung uns sämmtlich traurig gestimmt hatte, so blieben wir lange mit gesenkten Augen und ohne ein Wort zu sprechen sitzen; da ich aber dieser Situation müde

wurde, so stand ich auf, wünschte ihnen eine gute Nacht und sah, daß Henriettens Gesicht ganz Feuer war.

Als ich auf meinem Zimmer angekommen war, fing ich an, bestürmt von dem lebendigsten Gefühle der Liebe, des Erstaunens und der Ungewißheit, laut mit mir selbst zu sprechen, wie ich es immer thue, wenn ich von einem Gedanken tief durchdrungen bin. Der stumme Gedanke genügt mir nicht; ich muß sprechen und ich lege in diese Zwiegespräche mit mir selbst so viel Lebhaftigkeit und Handlung, daß ich zuletzt vergesse, daß ich allein bin. Die unbedingte Erklärung Henriettens jagte mich in Harnisch. Wer ist denn, so sprach ich zur Luft, dies Mädchen, welches die edelsten Empfindungen mit dem Scheine cynischer Losgelassenheit verbindet? In Parma, sagt sie, will sie unbekannt bleiben und ihre eigene Herrin sein; und ich bin nicht berechtigt mir zu schmeicheln, daß sie mir nicht dieselbe Verpflichtung auferlegen wird, wie dem Offizier, welchem sie sich schon ergeben hat. Lebet also wohl, meine Hoffnungen, Kosten und Träume! Wer mag sie aber wohl sein? In Parma muß sie entweder einen Mann oder einen Liebhaber haben, oder sie muß ehrenwerthen Aeltern angehören, oder sie muß aus gränzenloser Zügellosigkeit und im Vertrauen auf ihre Reize das Glück herausfordern wollen, sie in den Abgrund der Verworfenheit zu stürzen und es darauf ankommen lassen, ob sie einen vornehmen Mann findet, der sich an ihren Wagen spannt. Das wäre der Plan einer Tollen oder Verzweifelten und Henriette scheint dies nicht zu sein. Indeß hat sie nichts und dennoch will sie, als ob sie reichlich mit Allem versehen wäre, nichts von einem Ehrenmanne annehmen, der ihr Anerbietungen macht, die sie, ohne zu erröthen, annehmen kann, da sie sich nicht geschämt hat für ihn Gefälligkeiten zu haben, zu welchen sie nicht durch die Liebe veranlaßt wurde. Glaubt sie, daß es weniger schmachvoll ist, sich den Begierden eines unbekannten Mannes, der keine zärtlichen Empfindungen einflößen kann, hinzugeben, als von einem Freunde, welchen man schätzt, ein Geschenk anzunehmen, und noch dazu in einem Augenblicke, wo sie von Allem entblößt und in einer fremden Stadt, deren Sprache ihr sogar unbekannt, sich auf die Straße gesetzt sieht?

Will sie den falschen Schritt, welchen sie sich mit dem Capitain hat zu Schulden kommen lassen, dadurch rechtfertigen

und demselben zu verstehen geben, daß sie nur, um dem Offizier, welcher sie in Rom besessen, zu entgehen, sich ihm hingegeben hat? Aber sie muß überzeugt sein, daß der Capitain keine andere Idee haben kann, denn er zeigt sich zu vernünftig, als daß man ihm den Gedanken zutrauen könnte, ihr dadurch, daß sie ihn einmal in Cività Vecchia am Fenster gesehen, eine lebhafte Leidenschaft eingeflößt zu haben. Sie konnte also Recht haben, und sich gegen ihn für gerechtfertigt halten, nicht aber gegen mich; denn bei ihrem Geiste mußte sie wissen, daß ich nicht mit ihnen gereist sein würde, wenn sie mir keine Leidenschaft eingeflößt hätte, und es konnte ihr nicht unbekannt sein, daß es nur ein Mittel für sie giebt, um meine Verzeihung zu erlangen. Sie kann Tugenden haben, sagte ich zu mir; aber sie hat nicht die, welche mich verhindern könnte, die einzige Belohnung zu fordern, die jeder Mann von der Frau, in die er verliebt ist, erwartet.

Wenn sie gegen mich die tugenhafte zu spielen und mich zum Narren haben zu können glaubt, so steht meine Ehre auf dem Spiele, ihr zu beweisen, daß sie sich täuscht.

Nach diesem Monologe, der mich noch mehr aufgeregt hatte, beschloß ich, mich am folgenden Tage vor der Abreise zu erklären. Ich werde, sagte ich, sie um die Gefälligkeit bitten, welche ihr alter Capitain mit so leichter Mühe von ihr erlangt hat, und wenn sie mir dieselbe verweigert, so werde ich mich rächen, indem ich ihr, ehe wir in Parma ankommen, kalte und gründliche Verachtung bezeige. Es schien mir klar, daß sie mir wahre oder falsche Zeichen der Zärtlichkeit nur dann verweigern könnte, wenn sie eine Tugend, die sie nicht besaß, affektiren wollte, da aber diese Tugend nur erheuchelt war, so wollte ich nicht ihr Spielwerk sein.

Was den Offizier betraf, so war ich nach dem, was er mir gesagt, überzeugt, daß er eine Erklärung von meiner Seite nicht übel nehmen würde, denn bei seinem gesunden Menschenverstande konnte er nur neutral bleiben.

Befriedigt von meinen Betrachtungen und mich in meinem Entschlusse fest fühlend, lege ich mich zu Bett. Henriette beschäftigte meine Gedanken zu sehr, als daß ihr Bild mir nicht hätte im Traume erscheinen sollen; aber dieser Traum, welcher die ganze Nacht dauerte, trug so sehr das Gepräge der Wahrheit, daß ich sie bei meinem Erwachen noch an meiner Seite suchte;

und die zauberhaften Bilder dieser Nacht hatten einen so starken Eindruck auf meine Phantasie gemacht, daß, wäre meine Thür nicht verriegelt gewesen, ich geglaubt hätte, sie habe mich während meines Schlafes verlassen, um sich wieder zu dem guten Ungarn zu legen.

Bei meinem Erwachen fand ich, daß der ununterbrochene Traum dieser glücklichen Nacht mich bis zum Rasendwerden in diese schöne Person verliebt gemacht hatte, und das konnte nicht anders sein. Denke sich der Leser einen armen Teufel, welcher sich todtmüde und halb verhungert zu Bette legt; er erliegt dem Schlafe, diesem gebieterischsten aller Bedürfnisse; aber im Schlafe sieht er sich an einen reich bedeckten Tisch versetzt — was wird die Folge davon sein? Das nothwendige Resultat. Sein mehr als am vorigen Tage gereizter Magen läßt ihm keine Ruhe; er muß Befriedigung finden oder Hungers sterben.

Ich kleide mich an, entschlossen, mich, bevor wir in den Wagen steigen, des Besitzes derjenigen, welche mich entflammte, zu vergewissern. Gelingt dies nicht, sagte ich zu mir, so reise ich nicht weiter. Um aber den Anstand nicht zu verletzen und mir gegen einen anständigen Mann keine Vorwürfe zu machen, hielt ich es für meine Pflicht, mich zuvor gegen meinen Reisegefährten zu erklären.

Ich höre einen jener verständigen, ruhigen und kaltblütigen Leser, welche den sogenannten Vortheil einer leidenschaftslosen Jugend genossen haben, oder einen derer, welche das Alter mit Gewalt vernünftig gemacht hat, ausrufen: Kann man wohl von einer Kleinigkeit so viel Redens machen! Das Alter hat meine Leidenschaften gemildert, indem es sie abgestumpft hat, aber mein Herz ist nicht gealtert und mein Gedächtniß hat die ganze Frische der Jugend bewahrt, und weit entfernt, solche Sachen als bloße Kleinigkeiten zu betrachten, fühle ich, lieber Leser, nur den Schmerz, daß ich sie nicht bis zu meinem Tode zur Hauptsache meines Lebens machen kann.

Als ich fertig war, begab ich mich in das Zimmer meiner beiden Reisegefährten, und nachdem ich sie wegen ihres guten Aussehens becomplimentirt, sagte ich zum Offizier, ich sei in Henrietten sterblich verliebt, und ob er es übel nehmen würde, wenn ich sie zu überreden suche meine Geliebte zu werden. Was sie zu der Bitte nöthigt, sie in dieser Stadt

zu verlassen und so zu thun, als ob Sie sie nicht kennten, kann nur ein Liebhaber sein, den sie hier zu finden hofft: und ich schmeichele mir, wenn Sie mich eine halbe Stunde mit ihr allein lassen, sie zu überreden, daß sie mir diesen Liebhaber opfert. Verweigert sie es, so bleibe ich hier; Sie reisen mit ihr nach Parma, lassen meinen Wagen auf der Post und schicken mir einen Empfangschein, damit ich ihn beliebig abholen lassen kann.

Wenn wir gefrühstückt haben, sagte der brave Capitain, werde ich ausgehen, um das Institut zu besichtigen und Sie allein mit ihr lassen. Suchen Sie sie zu gewinnen, denn ich würde mich freuen, wenn sie in Ihre Hände überginge. Wenn sie bei ihrem ausgesprochenen Willen beharrt, so werde ich leicht einen Fuhrmann finden und Sie können Ihren Wagen behalten. Ich danke Ihnen für Ihren Vorschlag und werde Sie ungern verlassen.

Froh, den halben Weg gemacht zu haben und mich der Lösung näher zu sehen, frage ich meine schöne Französin, ob sie die Merkwürdigkeiten Bologna's zu sehen wünsche.

Ich möchte es wohl, sagte sie, wenn ich Kleider meines Geschlechts hätte; so wie ich bin, möchte ich mich aber nicht der ganzen Stadt zeigen.

Sie werden also nicht ausgehen?

Nein.

Ich werde Ihnen Gesellschaft leisten.

Das soll mir lieb sein.

Wir frühstückten sehr heiter, worauf der Capitain ausging. Als er wegegangen war, sagte ich zu Henrietten, ihr Freund sei ausgegangen, um mich mit ihr allein zu lassen, weil ich ihm gesagt, daß ich eines tête-à-tête mit ihr bedürfe.

Der Befehl, welchen Sie ihm gestern ertheilt, der Befehl, Sie zu verlassen, sich nicht nach Ihnen zu erkundigen, so zu thun, als ob er Sie nicht kenne, wenn er Ihnen zufällig begegnen sollte, sobald wir in Parma angekommen wären, bezieht er sich auch auf mich?

Ich habe ihm nicht einen Befehl gegeben, dazu habe ich kein Recht und werde mich nie so weit vergessen, sondern ich habe nur eine Bitte an ihn gerichtet, ihn um eine Gefälligkeit gebeten, zu welcher meine Verhältnisse mich genöthigt haben, und da er kein Recht hat, sie mir abzuschlagen, so habe ich keinen Augenblick gezweifelt, daß er sie mir bewilligen

würde. Was Sie betrifft, so würde ich dieselbe Bitte an Sie gerichtet haben, wenn ich hätte glauben können, daß Sie irgend welche Absichten auf mich hätten. Sie haben mir Beweise der Freundschaft gegeben, aber Sie müssen wohl einsehen, daß wenn die Theilnahme, welche der Capitain mir erweisen würde, mir in meinen Umständen nachtheilig werden könnte, die Ihrige mir noch mehr schaden müßte. Da Sie Freundschaft für mich haben, so hätten Sie das Alles errathen können.

Da Sie wissen, daß ich Freundschaft für Sie habe, so müssen Sie auch wissen, daß es mir nicht möglich ist, Sie allein, ohne Geld, ohne Mittel in einer Stadt zu lassen, wo Sie sich nicht einmal verständlich machen können. Glauben Sie, daß ein Mann, dem Sie die zärtlichste Freundschaft eingeflößt haben, Sie verlassen kann, nachdem er Sie kennen gelernt, und wenn er von Ihnen selbst erfahren, in welcher Lage Sie sich befinden? Wenn Sie dies glauben, so haben Sie keine richtige Idee von der Freundschaft, und wenn Ihnen dieser Mensch das, was Sie fordern, bewilligt, so ist er nicht Ihr Freund.

Ich bin überzeugt, daß der Capitain mein Freund ist, und Sie haben es gehört: er wird mich vergessen.

Ich weiß weder, welcher Art die Freundschaft ist, die dieser brave Mann für Sie empfindet, noch wie weit er auf sich selbst vertrauen kann; aber ich weiß, daß seine Freundschaft ganz anderer Art als die meinige ist, wenn er im Stande ist, Ihnen den erbetenen Dienst zu erweisen; denn ich glaube mich verpflichtet, Ihnen zu sagen, daß es mir nicht nur nicht so leicht ist, Ihnen das sonderbare Vergnügen zu erweisen, Sie in Ihrem jetzigen Zustande zu verlassen, sondern auch daß ich das, was Sie fordern, unmöglich ausführen kann, wenn ich nach Parma gehe; denn ich liebe Sie der Art, daß Sie mir entweder versprechen müssen, mir anzugehören, oder daß ich hier bleiben muß. Dann mögen Sie mit dem Capitain allein nach Parma reisen, denn ich fühle, wenn ich Sie weiter begleitete, würde ich der unglücklichste der Menschen werden, gleichviel, ob ich Sie bei Ihrem Liebhaber, Ihrem Manne, oder im Schooße Ihrer Familie sähe; wenn ich mit einem Worte Sie nicht sehen und mit Ihnen leben kann. Vergessen Sie mich, sind drei leicht auszusprechende Worte; aber wissen Sie, schöne Henriette,

wenn das Vergessen auch einem Franzosen leicht wird, ein Italiäner, wenigstens nach mir zu urtheilen, hat diese sonderbare Kraft nicht. Mit einem Worte, Madame, mein Entschluß steht fest; Sie müssen die Güte haben, sich jetzt zu erklären und mir sagen, ob ich Sie nach Parma begleiten oder hier bleiben soll. Antworten Sie Ja oder Nein. Wenn ich hier bleibe, so ist die Sache abgemacht. Ich reise sonst nach Neapel und bin sicher von der Leidenschaft, welche Sie mir eingeflößt haben, geheilt zu werden; wenn Sie mir aber sagen, daß ich Sie nach Parma begleiten darf, so muß ich des Besitzes Ihres ganzen Herzens gewiß sein. Ich allein will im Besitz Ihrer Reize sein, indeß, wenn Sie wollen, mit der Bedingung, daß Sie mich nicht eher vollständig glücklich machen, als bis Sie glauben, daß ich mich dieses Glücks durch meine Bewerbungen und meine Aufmerksamkeiten würdig gemacht habe. Wählen Sie, ehe dieser zu glückliche brave Mann zurückkehrt. Er weiß Alles, ich habe ihm Alles gesagt.

Was hat er Ihnen geantwortet?

Daß er sich freuen würde, Sie in meinen Händen zurückzulassen. Was bedeutet dies unterdrückte Lächeln?

Lassen Sie mich lachen, ich bitte Sie; denn ich habe in meinem ganzen Leben keine Idee von einer wüthenden Liebeserklärung gehabt. Wissen Sie wohl, was es heißt, einer Frau in einer Liebeserklärung, welche zwar belebt, aber auch zart und sanft sein soll, zu sagen: Madame, Eins von Beiden, wählen Sie auf der Stelle? Ha! Ha! Ha!

Ich begreife es sehr gut. Es ist weder sanft, noch galant, noch pathetisch, aber es ist leidenschaftlich. Bedenken Sie, daß es eine ernste Sache ist, und daß ich noch nie so große Eile gehabt habe. Versetzen Sie sich in die peinliche Lage eines Verliebten, der auf dem Punkte steht, einen Entschluß zu fassen, welcher über sein Leben entscheiden kann. Beachten Sie auch gütigst, daß ich trotz meines Feuers in keiner Weise die Achtung gegen Sie verletze, daß der Entschluß, welchen ich fassen werde, wenn Sie bei Ihrer Ansicht bleiben, keine Drohung, sondern vielmehr eine heroische Anstrengung ist, welche mich Ihrer Achtung werth machen muß. Endlich bitte ich Sie zu bemerken, daß wir nicht viel Zeit zu verlieren haben. Das Wort: Wählen Sie, darf Ihnen nicht hart erscheinen, da es Sie im Gegentheil zur Schiedsrichterin

meines und Ihres Schicksals macht. Soll ich, um Sie zu überzeugen, daß ich Sie liebe, wie ein Tropf Ihnen zu Füßen stürzen und Sie weinend bitten, sich meiner zu erbarmen? Nein, Madame, das würde Ihnen sicherlich mißfallen und zu nichts führen. Da ich weiß, daß ich im Stande bin, Ihr Herz zu verdienen, so fordere ich Liebe und nicht Mitleid. Verlassen Sie mich, wenn ich Ihnen mißfalle, aber lassen Sie mich abreisen, denn wenn Sie aus Menschlichkeit wünschen, daß ich Sie vergesse, so erlauben Sie, daß ich fern von Ihnen mir diese Bemühung zu erleichtern suche. Wenn ich Ihnen nach Parma folge, kann ich nicht für mich stehen, denn ich würde jetzt in einer Art Verzweiflung sein. Denken Sie nach; ich fordere es als eine Gnade von Ihnen, und Sie werden einsehen, daß Sie ein unverzeihliches Unrecht gegen mich begehen würden, wenn Sie zu mir sagten: Kommen Sie nach Parma, obwohl ich Sie ersuche, mich nicht aufzusuchen. Gestehen Sie, daß Sie mir so etwas nicht sagen können, wenn Sie gerecht sein wollen.

Ich gestehe es, wenn Sie mich wirklich lieben.

Gott sei gelobt! Ja, seien Sie überzeugt, daß ich Sie aufrichtig liebe. Wählen Sie nun und erklären Sie sich.

Immer in demselben Tone?

Ja.

Aber wissen Sie auch, daß Sie zornig aussehen?

Nein, denn es ist nicht der Fall; ich bin nur in einer Art Paroxysmus, in einem entscheidenden Augenblicke und in einer schrecklichen Ungewißheit. Ich muß dafür mein seltsames Geschick und die verdammten Sbirren in Cesena verantwortlich machen, denn ohne diese würde ich Sie nicht gesehen haben.

Es thut Ihnen also leid, daß Sie mich kennen gelernt haben?

Und habe ich nicht Grund dazu?

Durchaus nicht, denn ich habe noch nicht entschieden.

Ich fange an leichter zu athmen, denn ich wette, daß Sie mich auffordern werden, Ihnen nach Parma zu folgen.

Ja, kommen Sie nach Parma.

Zweites Kapitel.

Glücklich verlasse ich Bologna. — Der Capitain verläßt uns in Reggio, wo ich die Nacht bei Henrietten bleibe. — Unsere Ankunft in Parma. — Henriette legt wieder die Kleidung ihres Geschlechts an; unser beiderseitiges Glück. — Ich finde Verwandte, gebe mich ihnen aber nicht zu erkennen.

Der Leser erräth wohl, daß die Scene sich änderte, und daß das magische Wort: Kommen Sie nach Parma! eine glückliche Entwickelung war, welche mich vom Schrecklichen zum Zärtlichen, vom Strengen zum Sanften übergehen ließ. Ich fiel ihr in der That zu Füßen, drückte ihr zärtlich die Kniee und küßte dieselben mit Zärtlichkeit und Dankbarkeit. Nun keine Wuth mehr und auch nicht mehr jener tobende Ton, welcher so wenig zu dem süßesten der Gefühle paßt. Ich bin zärtlich, unterwürfig, dankbar und schwöre ihr, keine Gunstbezeugung, nicht einmal einen Handkuß zu fordern, ehe ich nicht ihre Liebe verdient habe. Dieses göttliche Weib, welches sich angenehm überrascht findet, als sie mich plötzlich vom Tone der Verzweiflung zu dem der lebhaftesten Zärtlichkeit übergehen sieht, sagt mit noch zärtlicherem Tone, ich möge aufstehen.

Ich bin überzeugt, sagt sie, daß Sie mich lieben; aber glauben Sie auch, daß ich Alles, was von mir abhängt, thun werde, um mich Ihrer Beständigkeit zu versichern. Hätte sie mir auch gesagt, daß sie mich eben so liebe, wie ich sie liebte, so hätte sie doch nicht mehr gesagt, denn jene Worte drückten Alles aus. Meine Lippen waren auf ihre schönen Hände gepreßt, als der Capitain zurückkehrte. Mit dem aufrichtigsten Tone wünschte er uns Glück und ich sagte zu ihm mit freudenstrahlender Miene, ich würde die Pferde bestellen. Ich ent-

fernte mich, ihn mit ihr allein lassend und bald darauf traten wir froh und zufrieden die Reise an.

Vor unserer Ankunft in Reggio, sagte der ehrliche Capitain, er halte es für passend, daß wir ihn allein in Parma einfahren ließen; käme er in unserer Gesellschaft, so würde er Anlaß zu Redereien geben, man würde Fragen an ihn richten und weit mehr von uns sprechen, als wenn wir allein ankämen. Da Henriette und ich seine Bemerkungen sehr richtig fanden, so entschlossen wir uns augenblicklich, die Nacht in Reggio zu bleiben und ihn allein in einem Postwagen nach Parma reisen zu lassen. Nachdem wir hierüber übereingekommen und sein Koffer auf den kleinen Wagen, welcher ihm geliefert wurde, gebracht worden, sagte er uns Lebewohl und versprach uns, am nächsten Tage zu Mittag bei uns zu speisen.

Der Entschluß des ehrlichen Ungarn mußte meiner Freundin ebenso sehr wie mir gefallen, da unser Zartgefühl uns zu großem Zwange in seiner Gegenwart nöthigte, und wie hätten wir wohl nach unserer neuesten Uebereinkunft in Reggio wohnen sollen? Henriette hätte mit Ehren das Bett des Capitains nicht mehr theilen können und konnte ebenso wenig, ohne den bescheidenen Mann zu verletzen, in das meinige kommen. Wir alle drei hätten über diesen Zwang, den wir lächerlich gefunden hätten, gelacht, uns ihm aber unterworfen. Die Liebe ist ein kleines der Schaam feindliches Wesen, obwohl sie oft die Dunkelheit und das Geheimniß sucht; wenn sie aber der Schaam Raum giebt, so fühlt sie sich erniedrigt, und verliert dann drei Viertel ihrer Würde und einen großen Theil ihres Zaubers. Es ist leicht einzusehen, daß Henriette wie ich nur glücklich sein konnten, wenn wir die Erinnerung an jenen braven Mann entfernten.

Wir speisten zu Abend allein; ich war trunken von Glück, welches mir zu groß schien, und dennoch traurig; aber Henriette, welche ebenfalls traurig schien, hatte mir nichts vorzuwerfen. Im Grunde war es nur Verlegenheit, denn wir liebten uns, aber wir hatten noch nicht Zeit gehabt uns kennen zu lernen. Wir sprachen wenig, aber nichts Pikantes, nichts Interessantes: unsere Reden schienen uns abgeschmackt und wir schwelgten in unsern Gedanken. Wir wußten, daß wir die Nacht mit einander zubringen würden; aber wir hätten gefürchtet, taktlos zu sein, hätten wir davon gesprochen. Welche

Nacht! Welches Weib war diese Henriette, die ich so sehr geliebt habe und die mich so glücklich gemacht hat!

Erst nach drei oder vier Tagen wagte ich, sie zu fragen, was sie ohne einen Pfennig Geld und ohne Bekannte in Parma gemacht hätte, falls ich nicht gewagt, ihr meine Liebe zu erklären, und nach Neapel abgereiset wäre. Sie antwortete, sie würde sich wahrscheinlich in der schauderhaftesten Verlegenheit befunden haben, sie sei aber überzeugt gewesen, daß ich sie liebe und habe vorausgesehen, was gekommen. Sie fügte hinzu, die Ungeduld über meine Ansichten hinsichtlich ihrer ins Reine zu kommen, habe sie veranlaßt, mich zu bitten, ihren Entschluß dem Offizier mitzutheilen, da sie gewußt, daß er sich dem nicht widersetzen und auch nicht länger mit ihr leben könnte; da sie endlich in der Bitte, welche sie dem Capitain habe vorlegen lassen, mich nicht mit inbegriffen habe, so sei es ihr unmöglich erschienen, daß ich sie nicht hätte fragen sollen, ob ich ihr nicht irgendwie nützlich sein könne, und dann würde sie nach den Gefühlen, welche sie bei mir gefunden hätte, ihren Entschluß gefaßt haben. Sie sagte endlich, wenn sie sich zu Grunde gerichtet hätte, so trügen ihr Mann und ihr Schwiegervater, welche sie Ungeheuer nannte, die Schuld.

Als ich in Parma ankam, ließ ich mich wie in Cesena unter dem Namen Farusi ins Wachbuch eintragen: dies war der Familienname meiner Mutter und Henriette schrieb selbst Anna von Arci, Französin. Während wir dem Thorschreiber antworteten, bot ein junger gewandter und freundlicher Franzose uns seinen Dienst an, und sagte, ich würde besser thun, anstatt auf der Post abzusteigen, zu d'Andremont zu gehen, wo ich Wohnung und Küche nach französischer Weise und die besten französischen Weine finden würde. Da ich sah, daß der Vorschlag Henrietten gefiel, so ließ ich mich dorthin führen, und wir fanden eine gute Wohnung. Ich nahm einen Lohnbedienten an und machte einen sehr genauen Accord mit d'Andremont. Sodann ließ ich selbst den Wagen in die Remise bringen.

Einen Augenblick darauf kehrte ich zurück und nachdem ich meiner Freundin gesagt, daß wir uns bei Tische wiedersehen würden, und dem Lakaien, er solle meine Befehle im Vorzimmer erwarten, ging ich allein aus.

Parma stand unter der Zuchtruthe einer neuen Regierung; ich war zu dem Glauben berechtigt, daß man überall auf

Spione in allen Formen stoßen würde; ich wollte keinen Lakaien, welche mir vielleicht mehr geschadet als genützt hätte, auf dem Nacken zu sitzen haben. Ich war in der Heimath meines Vaters, wo ich Niemand kannte, aber obwohl ich allein war, war ich doch sicher, mich bald zu orientiren.

Als ich auf die Straße kam, schien es mir, als ob ich nicht mehr in Italien sei, denn Alles hatte ein ultramontanes Aussehen. Aus dem Munde der Vorübergehenden vernahm ich nur spanische oder französische Worte, und diejenigen, welche diese Sprachen nicht sprachen, schienen sich ins Ohr zu flüstern. Ich überließ mich dem Zufall, um ein Leinenwaarenmagazin zu finden, denn ich wollte nicht danach fragen und fand endlich den Gegenstand meines Suchens.

Ich trete ein und mich an eine gute, dicke Matrone, welche am Comtoir saß, wendend, sage ich: Madame, ich möchte einige Einkäufe machen.

Mein Herr, ich werde sogleich Jemand holen, der französisch spricht.

Das ist nicht nöthig; ich bin Italiäner.

Gott sei gelobt, denn das ist jetzt etwas Seltenes.

Weshalb etwas Seltenes?

Sie wissen also nicht, daß Don Philippo angekommen ist, und daß Madame de France, seine Gemahlin unterwegs ist?

Ich wünsche Ihnen Glück dazu. Das muß den Handel in Schwung bringen, das Geld muß circuliren und man muß jetzt Alles vorräthig finden.

Das ist wahr; aber Alles ist theuer, und wir können uns nicht an die neuen Sitten gewöhnen. Eine schlechte Mischung französischer Freiheit und spanischen Zwanges macht uns schwindlich. Was für Leinenzeug wünschen Sie?

Vor Allem muß ich Ihnen sagen, daß ich nicht handle; also nehmen Sie sich in Acht. Wenn Sie mich übertheuern, komme ich nicht wieder. Ich brauche gute Leinewand zu vierundzwanzig Frauenhemden, Zeug zu Unterröcken und Schnürleibern, Musselin, Battist zu Taschentüchern und andere Artikel, die ich bei Ihnen zu finden wünschte, denn da ich fremd bin, so weiß Gott, in welche Hände ich fallen werde.

Sie werden nur in gute Hände fallen, wenn Sie mir Ihr Vertrauen schenken.

Ich glaube, daß Sie es verdienen; ich übergebe mich Ihnen also; Sie müssen mir auch Nähterinnen verschaffen, welche in dem Zimmer der Dame arbeiten müssen, die alle ihr nöthigen Sachen schnell anfertigen zu lassen wünscht.

Und Kleider?

Auch Kleider, Hauben, Mantillen, überhaupt Alles, und denken Sie sich, sie sei nackt.

Wenn sie Geld hat, so stehe ich Ihnen dafür, daß sie Alles, was sie wünscht, erhalten soll. Ist sie jung?

Sie ist vier Jahre jünger als ich und meine Frau.

Ach, Gott segne sie. Haben Sie Kinder?

Nein, liebe Frau, aber sie werden nicht ausbleiben, denn wir arbeiten fleißig daran.

Das versteht sich. Wie freue ich mich! Wohlan, ich werde Ihnen die Perle der Nähterinnen holen. Unterdeß suchen Sie sich nur aus.

Ich wählte das Beste, was sie hatte, bezahlte und, da während dessen die Nähterin gekommen war, so gab ich der Verkäuferin meine Adresse, bat sie, mir die Stoffe zu schicken und sagte der Nähterin und ihrer Tochter, welche mit ihr gekommen war, sie möchten mir folgen. Sie nahmen die Leinewand, welche ich gekauft und wir entfernten uns. Unterwegs kaufte ich seidene und zwirnene Strümpfe und ließ einen Schuhmacher, welcher neben dem Gasthofe wohnte, holen.

Nun kam ein köstlicher Augenblick! Henriette, welcher ich nichts gesagt, betrachtete Alles mit dem Ausdrucke der höchsten Zufriedenheit, aber ohne eine jener Aeußerungen, welche das Interesse verrathen, und bezeigte mir ihre Dankbarkeit durch die feinen Lobsprüche, welche sie mir wegen der Auswahl und Schönheit der von mir gekauften Artikel machte. Sie wurde deswegen nicht heiterer gestimmt, aber ihre Dankbarkeit gab sich in einem zärtlichen Ausdrucke zu erkennen, der alle Dankbarkeit aufwog.

Der Lohnbediente war mit den Nähterinnen eingetreten. Henriette sagte sanft zu ihm, er möchte hinausgehen und warten, bis er gerufen würde. Die Nähterin macht sich an die Arbeit, der Schuhmacher nimmt ihr Maaß und ich sage ihm, er solle uns Pantoffeln holen. Eine Stunde darauf kehrte er zurück, und der Lohnbediente trat wieder ungerufen ein. Der Schuhmacher, welcher französisch sprach, erzählte

Henrietten komische Geschichten, als sie ihn unterbrach, um den Bedienten, der sehr ungenirt im Zimmer stand, zu fragen, was er wolle.

Nichts Madame, ich bin nur hier, um Ihre Befehle zu empfangen.

Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß Sie gerufen werden würden, wenn man Ihrer bedürfte.

Ich möchte wohl wissen, wer von Ihnen beiden meine Herrschaft ist?

Keiner, sagte ich lachend, hier ist Ihr Tagelohn und nun gehen Sie.

Als der Schuhmacher sah, daß Madame nur französisch sprach, so bot er ihr einen Sprachlehrer an. Aus welchem Lande ist er? fragte Henriette. Er ist Flamländer, Madame, sagte Meister St. Crépin, und ist ein etwa funfzig Jahre alter Gelehrter. Er ist, wie man sagt, ein sehr tugendhafter Mann. Er nimmt drei parmesanische Livres für die einstündige Lektion, das Doppelte für eine zweistündige und läßt sich stundenweise bezahlen.

Mein Freund, sagte Henriette, wünschest Du, daß ich diesen Lehrer nehme?

Ich bitte Dich, meine Theure, es wird Dir Vergnügen machen.

Der Schuhmacher entfernte sich und versprach, den Flamländer am nächsten Morgen zu schicken.

Die Nähterinnen arbeiteten fleißig weiter; während die Mutter zuschnitt, nähte die Tochter; aber da eine einzige nicht viel arbeiten konnte, so sagte ich der Mutter, sie würde uns einen Gefallen thun, wenn sie uns noch eine Nähterin anschaffen wolle, welche französisch spreche. Sie sollen Sie noch heute haben, sagte sie. Zugleich bot sie mir ihren Sohn zu unserer Bedienung an. Sie werden keinen Dieb und keinen Spion in ihm finden; auch spricht er ziemlich gut französisch. Ich glaube, mein Freund, sagte Henriette, daß wir gut daran thun werden, ihn zu nehmen. Das war hinreichend für mich, denn für einen liebenden Mann ist der geringste Wunsch des geliebten Gegenstandes unbedingter Befehl. Die Mutter holte ihn und die halbfranzösische Nähterin kam zu gleicher Zeit. Das war eine Erleichterung und ein Zeitvertreib für meine Gattin.

Der Sohn der Nähterin war ein junger Mensch von achtzehn Jahren, ziemlich gebildet, sanft, bescheiden, von angenehmer Physiognomie. Ich frage ihn nach seinem Namen, und er antwortet, er heiße Candagna.

Der Leser weiß, daß mein Vater aus Parma war und hat vielleicht nicht vergessen, daß eine seiner Schwestern einen Candagna geheirathet. Es wäre komisch, sagte ich zu mir selbst, wenn diese Nähterin meine Tante und dieser Bediente mein Vetter wäre! Schweigen wir aber. Henriette fragte mich, ob ich wünsche, daß diese Nähterin mit uns speise. Ich bitte Dich, angebetete Henriette, mich künftig nicht mehr zu betrüben, indem Du für solche Kleinigkeiten meine Einwilligung forderst. Sei überzeugt, zärtliche Freundin, daß meine Einwilligung den geringsten Handlungen, wenn möglich, vorangehen wird. Sie lächelte und dankte. Nun eine Börse aus der Tasche ziehend, sagte ich zu ihr: Hier sind funfzig Zechinen und bezahle Du selbst alle kleinen Ausgaben, welche Du zu machen hast, und welche ich nicht errathen kann. Sie nahm sie an und versicherte mir, daß ich ihr ein großes Vergnügen damit mache.

Einen Augenblick, bevor wir uns zu Tische setzten, erschien der gute ungarische Capitain. Henriette umarmte ihn, indem sie ihn ihren lieben Papa nannte und ich ahmte ihrem Beispiel nach, indem ich ihn meinen Freund nannte. Meine liebe Gattin bat ihn, alle Mittage bei uns zu speisen. Als der brave Militair alle diese Weiber für Henrietten arbeiten sah, empfand er eine außerordentliche Freude, welche sich auf seinem Gesichte sehr deutlich aussprach; er wünschte sich Glück, daß er seine Abenteurerin so gut untergebracht, und seine Freude stieg aufs Höchste, als ich zu ihm sagte, ihm verdanke ich mein Glück.

Wir speisten sehr gut und waren sehr heiter. Ich bemerkte, daß Henriette lecker und mein alter Offizier Weinkenner war. Ich war beides einigermaaßen und fühlte mich fähig, ihnen Stand zu halten. Wir kosteten mehrere ausgezeichnete Weine, welche Herr d'Andremont mir mit Recht empfohlen hatte, und unser Mittagsmahl war also recht gut.

Mein junger Bedienter gefiel mir durch die Achtung, mit welcher er Alle bediente, und seine Mutter ebensowohl wie

seine Herrschaft. Seine Schwester und die andere Nähterin hatten allein gespeist.

Beim Dessert meldete man uns die Leinenwaarenhändlerin nebst einer andern Frau und einer Modenhändlerin, welche französisch sprach. Die andere hatte Proben von allen Arten von Kleiderstoffen. Ich ließ Henriette die Mützen, Hauben, und Garnituren u. s. w. nach Belieben bestellen; aber an der Auswahl der Kleider verlangte ich durchaus Theil zu nehmen, wobei ich mich indeß dem Geschmacke meiner angebeteten Freundin fügte.

Ich zwang sie vier Kleider auszusuchen, und ich fühlte, daß ich ihr Dank schuldig war, weil sie die Gefälligkeit hatte, sie anzunehmen; denn je mehr ich das Herz dieses liebenswürdigen Weibes fesselte, desto mehr fühlte ich, daß ich mein Glück erhöhe. So verlebten wir den ersten Tag, während dessen es nicht möglich war, mehr zu thun als wir thaten.

Als wir Abends allein speisten, war es mir, als ob über ihr schönes Gesicht eine Wolke der Traurigkeit hinzöge; ich sagte es ihr.

Mein Freund, antwortete sie mit einem Tone, der mir zu Herzen ging, Du giebst viel Geld für mich aus; und wenn Du es thust, damit ich Dich mehr liebe, so muß ich Dir sagen, daß es weggeworfen ist, denn ich liebe Dich nicht mehr als gestern, aber ich liebe Dich von ganzem Herzen. Alles, was Du über das bloß Nothwendige hinaus thust, macht mir nur noch insofern Vergnügen, als ich immer mehr daraus sehe, daß Du meiner würdig bist; aber um Dich zu lieben, wie Du verdienst, brauche ich diese Ueberzeugung nicht.

Ich glaube es, theure Freundin, und freue mich meines Glücks, wenn Du fühlst, daß Deine Zärtlichkeit nicht wachsen kann. Aber erfahre auch, angebetetes Weib, daß ich nur so handele, um Dich, wo möglich, noch mehr zu lieben. Ich wünsche, daß Du in der Tracht Deines Geschlechts glänzest, und wenn ich ein schmerzliches Gefühl empfinde, so ist es das, Dich nicht nach Deinem Verdienste glänzen lassen zu können. Wenn Du daran Vergnügen findest, meine Freundin, muß ich dann nicht bezaubert sein.

Du darfst nicht zweifeln, daß ich großes Vergnügen daran finde, und in gewisser Beziehung, da Du gesagt hast, daß ich

Deine Frau sei, hast Du Recht: aber wenn Du nicht sehr reich bist, so fühlst Du, welchen Vorwurf ich mir machen muß!

Ach, mein Engel, laß mich, ich bitte Dich, mich für reich halten und glaube, es ist unmöglich, daß Du die Ursache meines Ruins werden kannst. Du bist nur für mein Glück geboren. Denke nur daran, mich nie zu verlassen und sage mir, ob ich es hoffen darf.

Ich wünsche es, mein zärtlich geliebter Freund; aber wer kann auf die Zukunft rechnen! Bist Du frei? Hängst Du von Jemand ab?

Ich bin frei im vollen Sinne des Worts und bin in keiner andern Abhängigkeit als in der Deinigen.

Ich wünsche Dir Glück dazu, und meine Seele freut sich dessen; Niemand kann Dich mir entreißen; aber leider weißt Du, daß ich nicht dasselbe von mir sagen kann. Ich bin sicher, daß man mich sucht, und weiß, daß man leicht Mittel finden wird, mich zu haben, wenn man mich entdeckt. Ach, wenn es gelingt, mich Dir zu entreißen, so fühle ich, wie unglücklich ich sein werde!

Du erschreckst mich. Kannst Du dies Unglück hier fürchten?

Nein, wenn ich nicht von Jemand gesehen werde, der mich kennt.

Ist es wahrscheinlich, daß dieser Jemand in Parma ist?

Es ist schwer anzunehmen.

Erschrecken wir also unsere Zärtlichkeit nicht durch eine Furcht, die, wie ich hoffe, sich nicht bestätigen wird. Vor Allem, liebenswürdige Freundin, sei heiter, wie Du es in Cesena warst.

Ich will es noch rückhaltsloser sein, mein Freund, denn in Cesena war ich unglücklich und jetzt bin ich glücklich. Fürchte nicht, mich traurig zu sehen, denn Heiterkeit ist der Grundzug meines Charakters.

Ich glaube, Du mußtest in Cesena fürchten, jeden Augenblick von dem Offizier, den Du in Rom verlassen, eingeholt zu werden.

Durchaus nicht. Dieser war mein Schwiegervater, der, wie ich überzeugt bin, nicht den geringsten Schritt gethan, um zu erfahren, wohin ich mich begeben. Er kann sich nur sehr gefreut haben, mich losgeworden zu sein. Ich fühlte mich unglücklich, weil ich sah, daß ich einem Menschen, den ich nicht

lieben konnte, mit welchem ich nicht einmal einen Gedanken austauschen konnte, zur Last fiel. Rechne noch dazu, daß ich nicht glauben konnte, ihn glücklich zu machen, denn ich hatte bei ihm eine flüchtige Laune erregt, welche er zehn Zechinen werth schätzte. Ich mußte mir sagen, daß, wenn diese Laune befriedigt war, sie in seinem Alter nicht noch einmal entstehen konnte, und daß ich ihm zur Last fallen müsse, weil er offenbar nicht reich war. Eine mitleidige Rücksicht erhöhte noch meinen geheimen Kummer. Ich hielt mich für verpflichtet, ihm Liebkosungen zu erweisen, und da er es vielleicht für Pflicht hielt, sie zu erwiedern, so fürchtete ich, daß er seine Gesundheit opfere, und diese Idee war eine wahre Qual für mich. Da wir beide keine Liebe für einander hatten, so legten wir uns aus einfältiger Höflichkeit Zwang auf. Wir bewilligten einem Gebote des Anstandes, wozu nur die Liebe berechtigt ist. Was mich noch mehr peinigte und mich schamroth machte, war der Gedanke, man könne voraussetzen, dieser Mann halte mich zu seinem Vortheil; indeß, wenn ich daran dachte, so fand ich, daß dieses Urtheil, wie falsch es auch gewesen sein mochte, dennoch eine gewisse Wahrscheinlichlichkeit hatte. Diesem Gefühle hast Du ohne Zweifel mein zurückhaltendes Benehmen zu danken, denn ich fürchtete, wenn Du in meinen Mienen den Eindruck, den Du auf mich gemacht, läsest, könntest Du diese beleidigende Idee von mir fassen.

Es war also nicht ein Gefühl der Eigenliebe?

Nein, ich gestehe es Dir; denn Du konntest über mich nur das Urtheil fällen, welches ich verdiente. Ich habe den tollen Streich, den Du kennst, begangen, weil mein Schwiegervater mich in ein Kloster bringen wollte, was keineswegs nach meinem Geschmacke war. Uebrigens erlaube, mein Freund, daß ich Dir meine Geschichte mittheile.

Ich achte Dein Geheimniß, mein Engel; fürchte keine Zudringlichkeit in dieser Beziehung. Lieben wir uns nur und dulden wir nicht, daß die Furcht vor der Zukunft unser gegenwärtiges Glück störe.

Um neun Uhr ließ sich der italiänische Lehrer melden. Ich sah einen Mann von achtungswerthem Ansehen eintreten, welcher höflich und bescheiden war, wenig aber gut sprach, zurückhaltend in seinen Antworten und im alten Geschmacke

gebildet war. Wir plauderten, und das Erste, was mich zum Lachen brachte, war die mit dem Tone der Aufrichtigkeit geäußerte Ansicht, daß ein Christ das System des Copernicus nur als gelehrte Hypothese gelten lassen könne. Ich antwortete ihm, dieses System müsse das Gottes sein, da es das der Natur sei, und die heilige Schrift sei nicht das Buch, aus welchem die Christen Physik lernen könnten.

Er lächelte auf eine Weise, welche mich den Tartüffe erkennen ließ; und wäre es nur auf mich angekommen, so hätte ich dem armen Menschen die Thüre gewiesen; konnte er aber Henrietten Vergnügen machen und die italiänische Sprache lehren, so konnte ich weiter nichts von ihm fordern. Meine theure Gattin sagte ihm, daß sie täglich sechs Livres für die zweistündige Lektion geben würde; die Parmesanische Livre ist fünf französische Sous werth; seine Stunden waren also nicht theuer. Sie nahm an diesem Tage ihre erste Stunde, nach deren Beendigung sie ihm zwei Zechinen gab, damit er ihr einige Romane kaufe, welche in Ruf standen.

Während meine theure Henriette ihre Stunde nahm, unterhielt ich mich mit der Nähterin, um mich zu überzeugen, ob wir verwandt wären.

Welches Geschäft fragte ich, treibt Ihr Mann?

Er ist Haushofmeister beim Marquis Sissa.

Lebt Ihr Vater noch?

Nein, mein Herr, er ist todt.

Welches war sein Familienname?

Scotti.

Und hat Ihr Mann Vater und Mutter?

Sein Vater ist gestorben, aber seine Mutter lebt noch bei dem Kanonikus Casanova, ihrem Onkel.

Mehr brauchte ich nicht zu wissen. Diese gute Frau war meine Cousine nach der Weise der Bretagne und ihre Kinder meine Nichten und Neffen. Meine Nichte Hannchen war nicht hübsch, sah aber wie ein gutes Mädchen aus. Ich ließ die Mutter weiter schwatzen.

Sind die Parmesaner zufrieden, daß sie Unterthanen eines spanischen Prinzen geworden?

Zufrieden? Sie müßten leicht zu befriedigen sein, denn wir sind in einem wahren Labyrinthe; Alles ist umgeworfen, und wir wissen nicht mehr, woran wir sind. Glückliche Zeit,

wo das Haus Farnese herrschte, du bist nicht mehr! Ich war gestern in der Komödie, wo das ganze Haus aus vollem Halse über den Arlechin lachte. Nun, den denken Sie sich nur: Don Philipp, unser neuer Herzog, der in seinem Spanien hätte bleiben sollen, gab sich die größte Mühe nicht zu lachen, und als er endlich doch losplatzen mußte, steckte er sein Gesicht in den Hut, damit man es nicht sähe; denn man sagt, das Lachen störe die gravitätische und steife Haltung eines spanischen Infanten und er würde in Madrid entehrt werden, wenn er seine Fröhlichkeit nicht verberge. Was sagen Sie dazu? Können solche Sitten für uns, die wir so gern lachen, wohl passen? O, der gute Herzog Anton, Gott sei seiner Seele gnädig! war gewiß ein eben so großer Prinz wie dieser, und verbarg seinen Unterthanen seine Zufriedenheit nicht, denn er lachte zuweilen so herzlich, daß man es bis auf die Straße hörte. Wir sind jetzt in einer unglaublichen Verwirrung und seit einem Vierteljahre weiß in Parma Niemand mehr, was die Uhr ist.

Hat man die Uhren zerstört?

Nein; seit aber Gott die Welt geschaffen, ist die Sonne immer um 23½ Uhr untergegangen und um 24 Uhr hat man das Angelus geläutet: alle ehrlichen Leute wußten, daß man um diese Zeit Licht anzündete. Jetzt weiß man nicht mehr, was man sagen soll; die Sonne ist toll geworden, denn sie geht alle Tage zu einer andern Zeit unter. Unsere Bauern wissen nicht mehr, zu welcher Stunde sie auf den Markt kommen sollen. Das nennt man ein Reglement; aber wissen Sie, weshalb? Weil jetzt Jeder weiß, daß man um zwölf Uhr zu Mittag speist. Meiner Treu, ein schönes Reglement! Zur Zeit der Farnese aß man, wenn man Appetit hatte, und das war weit besser.

Ich fand diese Art zu sprechen freilich sonderbar, aber im Munde einer Frau aus dem Volke vernünftig; denn in der That sollte wohl eine Regierung Sitten, die eine lange Reihe von Jahren hindurch im Volke Wurzel gefaßt haben, nicht gewaltsam zerstören, und unschuldige Irrthümer sollten nur stufenweise zerstört werden.

Henriette hatte keine Uhr; ich wollte mir das Vergnügen machen, ihr eine zu schenken und ging deshalb aus: aber nachdem ich eine sehr schöne gekauft, dachte ich auch an Ohrringe, einen Fächer und eine Menge niedlicher Kleinigkeiten,

welche ich ebenfalls kaufte. Sie empfing alle diese Geschenke der Liebe mit feinfühlender Zärtlichkeit, welche mir einen großen Genuß bereitete. Ihr Lehrer war noch bei ihr, als ich zurückkam. Ich hätte, sagte er, Madame die Heraldik, die Geographie, die Geschichte, die Sphärik lehren können, aber sie weiß Alles, Madame hat eine sehr gute Erziehung erhalten.

Dieser Lehrer hieß Valentin de la Haye. Er sagte, er sei Ingenieur und Professor der Mathematik. Ich werde in diesen Memoiren viel von ihm zu sprechen haben, und mein Leser wird ihn besser durch seine Handlungen kennen lernen als durch das Portrait, welches ich von ihm entwerfen könnte; ich will bloß im Vorbeigehen von ihm bemerken, daß er ein würdiger Schüler Escobars, ein wahrer Tartuffe war.

Wir speisten sehr heiter mit unserm Ungarn; Henriette war noch immer als Offizier gekleidet, aber ich sehnte mich danach, sie in Frauenkleidung zu sehen. Am folgenden Tage sollte sie ein Kleid erhalten; sie hatte schon Unterröcke und Hemden.

Henriette sprühte von Geist und Feinheit. Die Modehändlerin, welche aus Lyon war, trat am Morgen mit den Worten ein: meine Dame und mein Herr, ich habe die Ehre, Ihnen einen guten Tag zu wünschen.

Weshalb, sagte meine Freundin, sagen Sie nicht: Mein Herr und meine Dame?

Ich habe immer gesehn, daß in Gesellschaft den Damen die Ehre erwiesen wird, sie zuerst zu nennen.

Aber von wem beanspruchen wir diese Ehre?

Ohne Zweifel von den Männern.

Und Sie sehen nicht ein, daß die Frauen sich lächerlich machen, wenn sie den Männern nicht dasselbe bewilligen, was sie von ihnen erhalten wollen? Wenn diese es gegen uns nicht an Höflichkeit sollen fehlen lassen, so müssen wir ihnen mit gutem Beispiele vorangehen.

Madame, sagte die feine Lyonerin, Ihre Lektion scheint mir ausgezeichnet, und ich werde sie mir merken. Mein Herr und meine Dame, ich bin Ihre Dienerin. Dieser weibliche Streit belustigte mich.

Diejenigen, welche glauben, daß eine Frau nicht genügt, um einen Mann die ganzen vierundzwanzig Stunden des Ta-

ges glücklich zu machen, haben nie eine Henriette besessen. Das Glück, welches mich erfüllte, ich darf es wohl sagen, war weit vollkommener, wenn ich mich mit ihr unterhielt, als wenn ich sie in meine Arme drückte. Sie hatte viel gelesen und besaß viel Takt und natürlichen Geschmack; sie hatte ein sicheres Urtheil, und wenn sie auch nicht gelehrt war, so folgerte sie doch wie ein Geometer, ließ sich gehen, war durchaus anspruchslos, und mischte überall die natürliche Grazie ein, welche Allem Reiz giebt. Da sie ihren Geist nicht zu zeigen suchte, so begleitete sie das Bedeutende, was sie sagte, mit einem Lächeln, welches demselben den Anstrich der Frivolität gab, und es so Allen zugänglich machte. Dadurch gab sie selbst denen Geist, welche sehr wenig hatten und fesselte alle Herzen. Eine Schönheit ohne Geist kann der Liebe nur den materiellen Genuß ihrer Reize bieten; während eine geistreiche Häßliche durch die Reize ihres Geistes fesselt und dem Manne, welchen sie eingenommen hat, zuletzt nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Was mußte mir also nicht der Besitz Henriettens sein? Er mußte mich auf eine Weise glücklich machen, daß ich mein Glück gar nicht fassen konnte.

Man frage eine Schönheit ohne Geist, ob sie gern einen kleinen Theil ihrer Reize gegen eine hinlängliche Dosis von Geist austauschen würde. Wenn sie sich nicht verstellt, wird sie sagen, ich bin zufrieden mit dem, was ich habe. Aber weshalb ist sie zufrieden? Weil sie ihre Bedürfnisse nicht empfindet. Man frage eine geistreiche Häßliche, ob sie ihren Geist gegen Schönheit eintauschen möchte. Sie wird sich nicht besinnen, Nein zu sagen. Warum? Weil sie ihren Geist kennt und weiß, daß er ihr Alles ersetzt.

Die geistreiche Frau, welche sich nicht eignet, einen Mann glücklich zu machen, das ist die gelehrte Frau. Die Wissenschaft ist nicht an ihrer Stelle bei einer Frau, denn sie schadet der Sanftmuth ihres Charakters, der Annehmlichkeit, der sanften Furchtsamkeit, welche dem schönen Geschlechte einen so großen Reiz verleiht; überdieß ist auch eine Frau mit ihrem Wissen nie über gewisse Gränzen hinausgekommen, und das Geschwätz gelehrter Frauen imponirt nur Dummköpfen. Von einer Frau ist nie eine große Entdeckung gemacht worden. Dem weiblichen Geschlecht fehlt die Kraft, welche die physische Begabung dem männlichen verleiht; aber hinsichtlich des einfachen Urtheils,

der Zartheit der Empfindungen, überhaupt hinsichtlich aller Vorzüge, welche mehr vom Herzen als vom Geiste abhängen, sind die Frauen uns sehr überlegen.

Schleudere einer geistreichen Frau einen Sophismus an den Kopf, so wird sie ihn zwar nicht entwickeln können, aber sich auch nicht von ihm täuschen lassen; und wenn sie es Dir auch nicht sagt, so wird sie Dich doch errathen lassen, daß sie ihn verwirft. Der Mann dagegen, welcher ihn unlösbar findet, nimmt ihn zuletzt buchstäblich und in dieser Beziehung ist die gelehrte Frau durchaus Mann. Welche schwere Last muß eine Madame Dacier sein! Gott bewahre jeden ehrlichen Mann davor!

Als die Schneiderin kam, sagte Henriette, ich dürfe ihrer Umwandlung nicht beiwohnen und forderte mich auf spazieren zu gehen, bis sie wieder sie selbst geworden wäre. Ich gehorchte, denn wenn man liebt, so verdoppelt sich das Glück dadurch, daß man dem leisesten Winke des angebeteten Gegenstandes gehorcht.

Da mein Spaziergang kein bestimmtes Ziel hatte, so trat ich bei einem französischen Buchhändler ein, und machte hier die Bekanntschaft eines geistreichen Buckligen; hier muß ich bemerken, daß nichts so selten ist, als ein Buckliger ohne Geist; ich habe diese Erfahrung in allen Ländern gemacht. Es ist nicht der Geist, welcher den Buckel erzeugt, denn, Gott sei Dank, es sind nicht alle geistreichen Menschen bucklig; aber man kann im Allgemeinen behaupten, daß der Buckel Geist erzeugt, denn die kleine Anzahl Buckliger, welche keinen oder wenig Geist haben, hebt die Regel nicht auf. Der, von welchem hier die Rede ist, hieß Dubois-Chateleraux. Er war geschickter Kupferstecher und Münz-Direktor des Infanten Herzogs von Parma, obwohl dieser kleine Herrscher keine Münze hatte.

Ich blieb eine Stunde in Gesellschaft dieses geistreichen Buckligen, welcher mir mehrere seiner Kupfersticharbeiten zeigte, und hierauf kehrte ich in den Gasthof zurück, wo ich unsern Ungarn fand, der auf Henriettens Sichtbarwerden wartete. Er wußte nicht, daß sie uns in Frauenkleidung empfangen würde. Die Thür öffnet sich und eine reizende Frau empfängt uns mit einer anmuthigen Verbeugung, welche eben so fern von aller Steifheit bleibt, wie von der Freiheit, welche

der Militairrock verleiht. Ihr Anblick machte uns verlegen, und es fehlte uns wirklich an Fassung. Sie ladet uns ein, uns neben sie zu setzen, betrachtet den Capitain mit einem freundschaftlichen Blicke, und drückt mir die Hand mit ausdrucks- und gefühlvoller Zärtlichkeit, aber ohne jenen Anstrich von Vertraulichkeit, die ein junger Offizier sich gestatten darf, ohne der Liebe zu schaden, die aber für ein wohlerzogenes Weib nicht paßt. Ihre edle und anständige Haltung zwang mich zu einer entsprechenden, ohne daß sie mir Zwang auferlegte, denn sie spielte keine Rolle, und als sie ihren natürlichen Charakter wieder annahm, wurde es mir nicht schwer, mich ihrem Benehmen anzubequemen.

Ich betrachte sie mit einer Art Bewunderung, und getrieben von einem Gefühle, von welchem ich mir nicht Rechenschaft zu geben suchte, ergriff ich ihre Hand, um sie ihr zu küssen; ehe ich sie aber an meine Lippen führen konnte, gab sie mir ihren schönen Mund hin und nie ist mir ein Kuß so köstlich erschienen. Bin ich denn nicht dieselbe? sagte sie mit gefühlvollem Tone.

Nein, meine göttliche Freundin, und in meinen Augen sind Sie es so sehr nicht mehr, daß ich Sie nicht mehr zu dutzen wage. Sie sind nicht mehr der geistreiche, aber freie junge Offizier, der Madame Querini antwortete, Sie spielten Pharao und hielten die Bank, aber der Gewinn sei so gering, daß es sich nicht der Mühe verlohne davon zu sprechen.

Es ist sicher, daß ich diese Worte in meinem Frauenanzuge nicht zu wiederholen wagen würde. Indeß, mein Freund, bin ich darum nicht weniger Deine Henriette, die Henriette, welche in ihrem Leben drei Thorheiten begangen hat, von denen ohne Dich die letzte mich zu Grunde gerichtet haben würde, die ich aber reizend nenne, da sie die Veranlassung geworden, daß ich Dich kennen gelernt.

Diese Worte machten einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich im Begriffe stand, mich ihr zu Füßen zu werfen und sie um Verzeihung zu bitten, daß ich sie nicht mehr geachtet; aber Henriette, welche meinen Zustand sah und dieser pathetischen Scene ein Ende machen wollte, fing an den alten Capitain zu schütteln, welcher das Aussehen einer Statue hatte und wie versteinert schien. Er schämte sich, daß er eine Frau dieser

Art als Abenteuerin behandelt, denn daß er nicht unter dem Einflusse einer Illusion stehe, war ihm wohl klar. Er betrachtete sie mit einer Art Verwirrung und machte ihr gleichsam als Ehrenerklärung sehr ehrfurchtsvolle Verbeugungen. Sie schien ihm, ohne den geringsten Schein des Vorwurfs, zu sagen: Es ist mir sehr lieb, daß Sie sehen, daß ich mehr als zehn Zechinen werth bin.

Wir setzten uns zu Tische und von diesem Augenblicke an machte sie die Honneurs mit einer Leichtigkeit, welche bewies, daß sie daran gewöhnt war. Sie behandelte den Capitain als achtungswerthen Freund und mich als geliebten Gatten. Der Capitain bat mich ihr zu sagen, daß, wenn er sie so in Cività-Vecchia aus der Tartane hätte steigen sehen, so würde es ihm nie eingefallen sein, ihr seinen Cicerone zuzuschicken.

O, sagen Sie ihm, daß ich davon überzeugt bin. Aber es ist doch sehr sonderbar, daß ein Frauenrock mehr imponirt als eine Uniform.

O, sagen Sie nichts gegen die Uniform, denn ihr verdanke ich mein ganzes Glück.

Ja, sagte sie mit dem liebenswürdigsten Lächeln, wie ich den Sbirren von Cesena.

Wir blieben lange bei Tische, und führten angenehme Gespräche, welche alle auf unser gegenseitiges Glück Bezug hatten; und nur der Zwang, welchen sich der ehrliche Ungar anzuthun schien, machte unsern Scherzen und unserm Mittagsmahle ein Ende.

Drittes Kapitel.

Ich miethe trotz Henriettens Abrathen eine Opernloge. — Herr Dubois kömmt zu mir und speist bei mir zu Mittag; Eulenspiegelstreich, welchen ihm meine Freundin spielt. — Henriettens Aeußerung über das Glück. — Wir gehen zu Dubois; wunderbares Talent, welches meine Gemahlin hier entwickelt. — Herr Dutillot. — Prächtiges Fest, welches der Hof in den Gärten veranstaltet; verhängnißvolles Zusammentreffen für uns. — Ich habe eine Zusammenkunft mit Herrn Antoine, Günstling des Infanten.

Das Glück, dessen ich mich erfreute, war zu vollkommen, um von Dauer zu sein; es sollte mir entrissen werden. Aber greifen wir den Ereignissen nicht vor.

Nachdem Madame de France, Gemahlin des Infanten Don Philipps, angekommen war, sagte ich zu Henrietten, ich würde eine Opernloge miethen und wir wollten alle Tage die Oper besuchen. Sie hatte mir mehrmals gesagt, daß die Musik ihre vorherrschende Leidenschaft sei, und ich zweifelte nicht, daß mein Vorschlag mit Freuden aufgenommen werden würde. Sie hatte noch nie eine italiänische Oper gesehen und mußte begierig sein, diese Merkwürdigkeit des Landes kennen zu lernen. Man denke sich indeß mein Erstaunen, als sie ausrief:

Wie, mein Freund, Du willst, daß wir täglich in die Oper gehen?

Ich denke, meine Freundin, wir werden Anlaß zu Redereien geben, wenn wir sie nicht besuchen. Wenn Du indeß nicht gern hingehst, so weißt Du, daß Dich nichts dazu nöthigt; lege Dir keinen Zwang an, denn ich ziehe Deine süßen Gespräche in diesem Zimmer dem schönsten Concert der Engel vor.

Ich liebe die Musik leidenschaftlich, mein zärtlich geliebter Freund, aber ich kann mich nicht enthalten, bei der bloßen Idee des Ausgehens zu zittern.

Wenn Du zitterst, so schaudere ich; aber wir müssen die Oper besuchen oder uns von hier entfernen; reisen wir nach London oder anderswohin. Befiehl, ich bin bereit Alles zu thun, was Du willst.

Nimm eine Loge, die nicht zu offen liegt.

Du entzückst mich und Dein Wille soll geschehen.

Ich nahm eine Loge im zweiten Range, da aber das Theater klein war, so konnte eine hübsche Frau im zweiten Range nicht gut unbemerkt bleiben. Ich sagte es ihr. Ich glaube nicht, antwortete sie, daß ich irgend eine Gefahr laufe, denn in der Fremdenliste, welche Du mir zu lesen gegeben hast, habe ich keinen mir bekannten Namen gefunden.

Henriette ging ohne Schminke in die Oper und wir hatten eine unerleuchtete Loge. Es war eine Opera buffa, deren Musik von Burellano ausgezeichnet war, und in welcher auch die Schauspieler gut spielten.

Meine Freundin benutzte ihre Lorgnette nur, um die Schauspieler zu betrachten und Niemand beachtete uns. Da das Finale des zweiten Aktes ihr sehr gefallen, so versprach ich es ihr, und wendete mich an Dubois, um es mir zu verschaffen. Da ich glaubte, daß Henriette Klavier spiele, so bot ich ihr eins an, sie sagte aber, sie habe dies Instrument nicht gelernt.

Als wir zum vierten oder fünften Male die Oper besuchten, kam Herr Dubois in unsere Loge, und da ich ihn meiner Freundin nicht vorstellen wollte, so begnügte ich mich, ihn zu fragen, worin ich ihm nützlich sein könnte. Er reichte mir nun die Musik, um welche ich ihn gebeten; ich bezahlte ihn und dankte ihm für seine Gefälligkeit. Da wir der herzoglichen Loge gegenüber saßen, so fragte ich ihn gesprächsweise, ob er Ihre Hoheiten gestochen. Er antwortete, er habe schon zwei Medaillen gemacht, und ich bat ihn, sie mir in Gold zu bringen. Er versprach es und entfernte sich sodann. Henriette hatte ihn gar nicht angesehen, und dies war in der Ordnung, da ich ihn ihr nicht vorgestellt hatte; indeß meldete man uns ihn am folgenden Tage, als wir bei Tische saßen. Herr de la Haye, welcher bei uns speiste, machte uns ein Compliment

über die Bekanntschaft, die wir gemacht, und stellte ihn gleich nach seinem Eintritt seiner Schülerin vor. Es war natürlich, daß Henriette ihn nun bewillkommnete und sie that es auf eine ganz ausgezeichnete Weise.

Nachdem sie ihm für das Spartito gedankt, bat sie ihn, ihr noch einige andere Arien zu verschaffen, und der Künstler nahm diese Bitte als eine Gunst auf, die ihm großes Vergnügen machte.

Mein Herr, sagte Dubois zu mir, ich bin so frei gewesen, Ihnen die Medaillen zu zeigen, um welche Sie mich gebeten. Auf der einen befanden sich der Infant und seine Gemahlin, auf der andern war nur das Bild Don Philipps. Diese beiden Medaillen waren ausgezeichnet gearbeitet und wir lobten sie mit Recht. Die Arbeit ist unbezahlbar, sagte Henriette, aber das Gold läßt sich bezahlen. Madame, antwortete bescheiden der Künstler, sie wiegen sechszehn Zechinen. Sie bezahlte sie ihm auf der Stelle, und lud ihn ein, ein andermal eine Suppe bei uns zu essen. Während dessen hatte man den Kaffee aufgetragen, und Henriette forderte ihn auf, eine Tasse mit uns zu trinken. Als sie Zucker in seine Tasse werfen wollte, fragte sie ihn, ob er ihn süß trinke.

Ihr Geschmack, Madame, antwortete der galante Bucklige, wird gewiß auch der meinige sein.

Sie haben also errathen, daß ich ihn immer ohne Zucker trinke; ich freue mich, daß Sie meinen Geschmack theilen.

Dieses sagend, reichte sie ihm sehr graziöse eine Tasse ohne Zucker, schenkt sodann de la Haye und mir ein und wirft uns beiden sehr viel Zucker hinein, worauf sie sich selbst ganz wie Dubois einschenkt. Es wurde mir schwer, nicht zu lachen, denn meine boshafte Französin, welche den Kaffee nach Pariser Weise trank, d. h. sehr süß, trank ihren bittern Kaffee mit einem Ausdrucke des Vergnügens, welcher den Münz-Direktor zwang gute Miene zum bösen Spiele zu machen. Der feine Bucklige, welcher für sein fades Compliment auf diese Weise bestraft worden, blieb nicht zurück; er rühmte die Güte des Kaffee und behauptete sogar, man müsse den Kaffee so trinken, um das Aroma der köstlichen Bohnen zu schmecken.

Als Dubois und de la Haye weggegangen waren, fingen wir an, über diesen Eulenspiegelstreich zu lachen; aber, sagte ich, Du wirst das erste Opfer Deiner Bosheit werden, denn

wenn er hier zu Mittag speist, wirst Du Deine Rolle fortspielen müssen, um Dich nicht zu verrathen. Ich werde, sagte sie, leicht ein Mittel finden, meinen Kaffee zu zuckern und ihn noch ferner die bittere Schaale leeren zu lassen.

Nach Ablauf eines Monats sprach Henriette das Italiänische mit Leichtigkeit, und sie verdankte dies mehr der beständigen Uebung mit meiner Cousine Hannchen, die ihr als Kammerfrau diente, als den Stunden Herrn de la Hayes, denn in den Stunden lernt man nur die Regeln und zum Sprechen gehört Uebung. Ich habe es an mir selbst erfahren; ich lernte mehr Französisch in der leider zu kurzen Zeit, in welcher ich das Glück hatte, mit diesem angebeteten Weibe in vertrautem Umgange zu leben, als ich bei Delacqua gelernt.

Wir waren zwanzigmal in der Oper gewesen, ohne irgend eine Bekanntschaft gemacht zu haben, und wir lebten glücklich in der vollen Bedeutung des Wortes. Ich verließ nur mit Henrietten unsere Wohnung, auch fuhren wir nur aus und waren unzugänglich, so daß ich Niemand bekannt wurde.

Nach der Abreise unsers guten Ungarn war Herr Dubois die einzige Person, welche zuweilen zum Essen zu uns kam: de la Haye war unser täglicher Tischgenosse. Dieser Dubois war sehr neugierig zu erfahren, wer wir wären, aber er war fein und ließ sich nicht errathen; übrigens waren wir zurückhaltend ohne Affektation und seine Neugierde blieb unbefriedigt. Eines Tages sprach er vom Glanze des Hofes des Herzogs-Infanten seit der Ankunft von Madame de France und von dem Zusammenströmen Fremder beiderlei Geschlechts in Parma. Sich sodann besonders an Henrietten wendend: Der größte Theil der fremden Damen, welche wir hier sehen, sind uns unbekannt.

Es ist möglich, daß sich viele, wenn sie es nicht wären, hier nicht zeigen würden.

Es ist sehr möglich, Madame; aber ich versichere Ihnen, daß selbst, wenn sie sich durch Schönheit oder Schmuck auszeichnen sollten, die Wünsche unserer Herrscher dennoch für die Freiheit sind. Ich hoffe, Madame, daß wir die Ehre haben werden, auch Sie zu sehen.

Das wird schwerlich der Fall sein, denn ich finde es höchst lächerlich, wenn eine Frau unvorgestellt an den Hof

geht, besonders wenn sie Anspruch darauf hat, vorgestellt zu werden.

Diese letzten Worte, welche Henriette etwas stärker betont hatte, schnitten dem kleinen Buckligen das Wort ab, und meine Freundin benutzte diese Pause, um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben.

Nachdem er sich entfernt, lachten wir über die Niederlage, welche die Neugierde unsers Gastes erlitten; aber ich sagte Henrietten, sie möge aus vollem Herzen Allen, die sie neugierig mache, verzeihen, denn . . . Sie schnitt mir das Wort ab, indem sie mich mit zärtlichen Küssen bedeckte.

Indem wir so das Glück genossen und uns in jedem Augenblicke selbst genügten, lachten wir über die griesgrämigen Philosophen, welche läugnen, daß es auf der Erde vollkommenes Glück giebt.

Was meinen sie wohl, mein Freund, diese hohlen Köpfe, welche behaupten, daß das Glück nicht von Dauer ist, und was verstehen Sie unter diesem Worte? Wenn man ewiges, unsterbliches, nie endendes Glück meint, so hat man Recht; da aber der Mensch nicht ewig ist, so ist wohl die natürliche Folge, daß das Glück es eben so wenig sein kann. Dagegen ist jedes Glück schon aus dem Grunde, weil es existirt, von Dauer, und um dies zu sein, braucht es nur zu existiren. Wenn man aber unter vollkommenem Glücke eine Folge mannichfacher und nie unterbrochener Vergnügungen versteht, so hat man Unrecht; denn indem man nach jedem Vergnügen die Ruhe eintreten läßt, welche auf den Genuß folgen muß, verschafft man sich die Zeit, den glücklichen Zustand in seiner Realität zu erkennen; oder mit andern Worten, diese Augenblicke nothwendiger Ruhe sind eine wahre Quelle von Genüssen, weil wir durch sie die Freude der Erinnerung empfinden, welche den Genuß verdoppelt. Der Mensch kann nur glücklich sein, wenn er sich in seinen Gedanken dafür hält und er kann nur denken, wenn er ruhig ist; ohne die Ruhe würde er also in der That nie vollkommen glücklich sein. Wenn daher das Vergnügen ein solches sein soll, so muß seine Wirksamkeit aufhören. Was meint man also mit dem Worte dauernd?

Wir gelangen alle Tage zu dem Augenblicke, wo wir den Schlaf wünschen; und obgleich er ein Bild der Nichtexistenz

ist, wird doch Niemand läugnen wollen, daß er ein Vergnügen ist. Wenigstens ohne Inconsequenz scheint man es nicht zu können, da wir ihn, sobald er sich einstellt, allen denkbaren Vergnügungen vorziehen; und wir können ihm nicht eher dankbar sein, als bis er uns verlassen hat.

Diejenigen, welche sagen, Niemand könne während des ganzen Lebens glücklich sein, sprechen etwas leichtfertig. Die Philosophie lehrt das Geheimniß, sich dieses Glück zu verschaffen, vorausgesetzt, daß man nicht mit physischen Leiden behaftet ist. Ein Glück, welches das ganze Leben dauerte, könnte mit einem aus tausend Blumen zusammengesetzten Strauße verglichen werden, die so gut gemischt und gewählt wären, daß man sie für eine einzige Blume halten könnte. Wie wäre es wohl unmöglich, daß wir unser ganzes Leben auf dieselbe Weise wie diesen einen Monat verlebten, immer gesund, immer zufrieden mit uns selbst, ohne je eine Leere oder ein Bedürfniß zu empfinden? Um sodann dieses Glück, welches gewiß ein sehr großes wäre, zu krönen, wäre im hohen Alter nichts weiter nöthig, als zu sterben, während wir von unsern süßen Erinnerungen sprächen und gewiß wäre dies ein dauerndes Glück gewesen. Wir könnten uns nur insofern für unglücklich halten, als wir nach dem Tode ein anderes unglückliches Leben zu fürchten hätten; und diese Idee scheint mir abgeschmackt, denn sie steht im Widerspruche mit der Idee der Allmacht und väterlichen Zärtlichkeit.

So verlebte ich mit meiner reizenden Henriette köstliche Stunden, indem wir über Gefühle philosophirten. Ihr Urtheil war dem Ciceros in seiner Tusculanen weit vorzuziehen; aber sie gab zu, daß das dauernde Glück, dessen Vorstellung uns bezaubert, nur zwischen zwei zusammenlebenden Individuen möglich sei, die beständig in einander verliebt wären, die körperlich und geistig gesund, gebildet, ziemlich reich wären und so ziemlich dieselben Neigungen, denselben Charakter und dasselbe Temperament hätten. Glücklich die Liebenden, deren Geist die Sinne ersetzen kann, wenn sie der Ruhe bedürfen! Der süße Schlaf kommt sodann und dauert bis zur Wiederherstellung der physischen Harmonie. Beim Erwachen finden sich zuerst die Sinne wieder ein, bereit, ihre Arbeit von Neuem zu beginnen.

Die Bedingungen zwischen dem Menschen und dem Uni-

versum sind ganz gleich, und man könnte behaupten, daß vollkommene Identität zwischen ihnen stattfinde, da, wenn wir das Universum wegnehmen, es keinen Menschen mehr giebt, und da, wenn wir den Menschen wegnehmen, es kein Universum mehr giebt, denn wenn auch die träge Masse als existirend vorausgesetzt wird, wer könnte wohl eine Idee von ihr haben? Aber ohne Idee nihil est, da die Idee das Wesen von Allem ist, und dem Menschen allein gehören die Ideen an. Wenn wir übrigens von der Gattung abstrahiren, so können wir uns die Existenz der Materie nicht mehr vorstellen und vice versa.

Ich war mit Henrietten eben so glücklich, wie dieses angebetete Weib es mit mir war; wir liebten uns mit der ganzen Kraft unserer Anlagen; wir genügten vollkommen einander, wir lebten ganz Einer in dem Andern. Sie wiederholte mir oft die schönen Verse des guten La Fontaine:

Soyez-vous l'un á l'autre un monde toujours beau,
Toujours divers, toujours nouveau,
Tenez-vous lieu de tout: comptez pour rien le reste. *)

— Und wir führten den Rath praktisch aus, denn nie wurde die Glückseligkeit, welche wir genossen, durch einen Augenblick der Langeweile oder Ermüdung, nie durch ein gefaltetes Rosenblatt unterbrochen.

Am Tage nach dem Schlusse der Oper speiste Dubois bei uns und sagte, am nächsten Tage habe er die beiden ersten Mitglieder der Komödie, Mann und Frau, bei sich zu Mittag, und es stände bei uns, die schönsten Stücke, welche sie auf der Bühne gesungen, zu hören. Sie werden in einem gewölbten Saale meines Landhauses singen, welcher für die Entwickelung der Stimme sehr geeignet ist. Henriette dankte ihm sehr; aber sie bemerkte, da sie eine sehr zarte Gesundheit habe, so könne sie sich nicht von einem Tage auf den andern verpflichten, und wendete die Unterhaltung auf andere Gegenstände.

Als wir allein waren, fragte ich sie, warum sie sich nicht bei Dubois amüsiren wolle.

---

*) Seiet Euch Einer dem Andern eine immer schöne, immer verschiedene, immer neue Welt; seiet Euch allein Alles; rechnet das Uebrige für nichts.

Ich würde sehr gern hingehen, theurer Freund, wenn ich nicht fürchtete, dort Jemand zu treffen, dem ich bekannt bin und der mein Glück zerstören könnte.

Wenn Du einen neuen Grund zur Furcht hast, so hast Du Recht; wenn es aber nur eine unbestimmte Besorgniß ist, warum willst Du Dich, mein Engel, dann eines wirklichen und sehr unschuldigen Vergnügens berauben? Wenn Du wüßtest, welche Freude ich fühle, wenn ich sehe, daß Du Dich vergnügst, namentlich, wenn ich sehe, wie Du beim Anhören eines guten Musikstückes in Ekstase geräthst!

Wohlan, mein Herz, Du sollst mich nicht für weniger muthig halten als Du bist. Wir wollen sogleich nach Tische zu Dubois gehen. Die Sänger werden nicht eher singen. Ueberdies mein Freund, ist es wahrscheinlich, daß er nicht auf uns rechnet und Niemand, der mich kennen zu lernen wünscht, eingeladen hat. Wir wollen zu ihm gehen, ohne es ihm zu sagen, ohne daß er auf uns wartet, und wie um ihm eine freundschaftliche Ueberraschung zu bereiten. Er hat uns gesagt, daß er in seinem Landhause sein wird und die Caudagna weiß, wo dasselbe liegt.

Ihre Ansicht war ihr durch die Klugheit und die Liebe, zwei Sachen, die sich so selten zusammenfinden, eingegeben. Ich antwortete ihr, indem ich sie mit eben so großer Bewunderung wie Zärtlichkeit umarmte, und am folgenden Tage um vier Uhr Nachmittags begaben wir uns zu Dubois. Wir waren überrascht, ihn nebst einem jungen Mädchen, welches er uns als seine Nichte vorstellte, allein zu finden. Ich bin erfreut, Sie zu sehen, sagte er, da ich aber das Glück, Sie bei mir zu sehen, nicht erwartete, so habe ich das Mittagsessen in ein kleines Abendessen umgeändert und hoffe, daß Sie es mit Ihrer Gegenwart beehren werden. Die beiden virtuosi werden bald kommen.

Wir waren wider unsern Willen genöthigt, zum Abendessen zu bleiben. Haben Sie, fragte ich, große Gesellschaft eingeladen?

Sie werden, sagte er mit siegreicher Miene, in einer Ihrer würdigen Gesellschaft sein. Ich bedauere nur, keine Damen eingeladen zu haben. Diese galante und zarte Bemerkung, welche besonders an Henriette gerichtet war, beantwortete meine Freundin mit einer Verbeugung, welche sie mit einem

Lächeln begleitete. Ich sah mit Vergnügen den Ausdruck der Zufriedenheit auf ihrem Gesichte; aber leider unterdrückte sie das peinliche Gefühl, welches sie empfand. Ihre große Seele wollte keine Unruhe ziegen und ich drang nicht in ihr Innres ein, weil ich nicht glaubte, daß sie etwas zu befürchten habe.

Ich würde anders gedacht und gehandelt haben, wenn ich ihre ganze Geschichte gekannt hätte; ich würde sie nicht in Parma gelassen, sondern nach London geführt haben und sie wäre sehr zufrieden damit gewesen.

Die beiden Sänger stellten sich bald ein: es waren Laschi und Demoiselle Baglioni, welche damals sehr hübsch war. Allmälig kamen auch die Gäste: es waren Franzosen und Spanier von einem gewissen Alter. Von Vorstellung war keine Rede, und ich bewunderte den Takt des geistreichen Buckligen; aber da alle Gäste sich am Hofe bewegt hatten, so hinderte dieser Mangel an Etikette nicht, daß meiner Freundin alle mögliche Ehre erwiesen wurde, und sie nahm diese mit jener Leichtigkeit und Weltgewandtheit auf, welche man nur in Frankreich kennt und auch hier nur in der besten Gesellschaft, jedoch mit Ausnahme einiger Provinzen, wo der Adel, den man mit Unrecht die gute Gesellschaft nennt, zu sehr das hochmüthige Wesen, welches ihn charakterisirt, hervortreten läßt.

Das Concert begann mit einer herrlichen Symphonie; hierauf sangen die beiden Sänger ein Duett mit vielem Geschmack und Talent. Sodann trat ein Schüler des berühmten Vandimi auf, welcher auf dem Violoncello ein Concert gab, das vielen Beifall fand.

Der Applaus dauerte noch, als Henriette aufsteht, zu dem jungen Künstler tritt, sein Violoncello nimmt und mit bescheidenem aber sicherem Tone sagt, sie wolle ihm zu noch größerem Glanze verhelfen. Ich fiel aus den Wolken. Sie setzt sich auf den Platz des jungen Mannes, nimmt das Violoncello zwischen die Beine und bittet das Orchester, das Concert noch einmal anzufangen. Jetzt entsteht das tiefste Schweigen, und ich zittere wie Espenlaub und fürchte unwohl zu werden. Glücklicher Weise waren alle Blicke auf Henriette gerichtet und mich blickte Niemand an. Sie sah mich ebenso wenig an, sie wagte es nicht; denn hätte sie ihre schönen Augen auf mich gerichtet, so würde sie den Muth verloren haben. Da ich indeß sah, daß sie sich nicht in die Po-

situr zum Spielen setzte, so fing ich an, mir zu schmeicheln, daß sie nur einen liebenswürdigen Scherz habe machen wollen; als ich aber den ersten Bogenstreich vernahm, fing mir das Herz so stark zu schlagen an, daß ich zu sterben fürchtete.

Man denke sich aber meine Lage, als nach dem ersten Stücke wohlverdienter Applaus das Orchester gänzlich übertönte! Dieser schnelle Uebergang von einer außerordentlichen Furcht zur höchsten Zufriedenheit versetzte mich wie das heftigste Fieber in Aufregung. Dieser Applaus schien mir auf Henriette gar keinen Eindruck zu machen und ohne die Augen von den Noten abzuwenden, welche sie zum ersten Male sah, spielte sie sechsmal hinter einander mit der seltensten Vollkommenheit. Als sie von ihrem Platze aufstand, dankte sie der Gesellschaft nicht für ihren Beifall, sondern wendete sich mit freundlicher Miene zu dem jungen Künstler und sagte zu ihm mit liebenswürdigem Lächeln: Ich bitte Sie, die kleine Eitelkeit zu entschuldigen, welche mich dazu getrieben hat, Ihre Geduld eine halbe Stunde lang zu mißbrauchen.

Dieses so imponirende und zugleich so anmuthige Compliment brachte mich vollends außer mir, und ich entfernte mich, um im Garten, wo mich Niemand sah, zu weinen. Wer ist denn diese Henriette, fragte ich mich mit gerührtem Herzen und Thränen vergießend; wer ist denn dieser Schatz, den ich besitze? Mein Glück erschien mir zu groß, als daß ich mich desselben hätte würdig glauben sollen.

Versunken in diese Betrachtungen, welche die Wollust meiner Thränen verdoppelten, würde ich noch lange im Garten geblieben sein, wenn mich nicht Dubois selbst aufgesucht und trotz der Dunkelheit der Nacht und der Allee, in welcher ich träumte, gefunden hätte. Er war unruhig wegen meines Verschwindens und ich beruhigte ihn, indem ich sagte, ein kleiner Schwindel habe mich veranlaßt ins Freie zu gehen, um frische Luft zu schöpfen.

Unterwegs hatte ich Zeit, meine Thränen zu trocknen, nicht aber die Röthe meiner Augen zu entfernen. Indeß bemerkte nur Henriette diese Thatsache und sagte: Ich weiß, mein Engel, was Du im Garten gemacht hast. Sie kannte mich; es war ihr leicht, den Eindruck zu errathen, welchen die Soirée auf mein Herz hervorgebracht hatte.

Dubois hatte die liebenswürdigsten Herren des Hofes

bei sich versammelt, und das Abendessen, welches er ohne Verschwendung veranstaltet hatte, war fein und gut gewählt. Ich saß Henrietten gegenüber, welche natürlich allein die allgemeine Aufmerksamkeit erregte; aber sie hätte nur gewinnen können, wenn sie von einem Cirkel von Damen umgeben gewesen wäre, die sie ohne anderen Schmuck als ihre Schönheit, ihren Geist und ihr feines Benehmen verdunkelt haben würde. Durch die Annehmlichkeit, welche sie über die ganze Unterhaltung verbreitete, gab sie dem Abendessen seinen Reiz. Herr Dubois sprach nicht, aber er war stolz, daß er einen so reizenden Gast bei sich hatte. Sie war geschickt genug, Jedem etwas Angenehmes und Geistreiches zu sagen, und wenn sie etwas Hübsches sagte, mich immer mit ins Spiel zu ziehen. Ich mochte meinerseits noch so sehr den Schein der Unterwürfigkeit, Ergebenheit und Achtung für die Göttin annehmen, so wollte sie doch, daß Jeder errathen solle, ich sei ihr Orakel. Man konnte sie für meine Frau halten, aber nach meinem Benehmen gegen sie zu urtheilen, war es nicht gut anzunehmen.

Als die Unterhaltung auf die Verdienste der französischen und spanischen Nation fiel, war Dubois unbesonnen genug, sie zu fragen, welcher sie den Vorzug gäbe.

Eine unpassendere Frage konnte nicht aufgeworfen werden, denn die eine Hälfte der Gesellschaft bestand aus Spaniern, die andere aus Franzosen. Indeß sprach Henriette so gut, daß die Spanier hätten Franzosen und die Franzosen Spanier sein mögen. Der unersättliche Dubois fragte sie, was sie von den Italiänern denke: ich zitterte. Ein gewisser Herr de la Combe, welcher zu meiner Rechten saß, machte eine mißliebige Bewegung mit dem Kopfe, aber meine Freundin wich der Frage nicht aus. Was soll ich von den Italiänern sagen? antwortete sie, ich kenne nur einen. Wenn ich sie alle nach diesem beurtheile, so wird mein Urtheil sehr günstig ausfallen; aber ein einziges Beispiel bildet keine Regel. Es war unmöglich besser zu antworten; aber der Leser kann sich wohl denken, daß ich so that, als ob ich nicht gehört habe; und um den taktlosen Dubois zu hindern, seine Fragen fortzusetzen, lenkte ich das Gespräch ab, indem ich verschiedene banale Fragen that.

Das Gespräch kam auf die Musik, und bei dieser Gelegenheit fragte ein Spanier Henrietten, ob sie außer dem

Violoncello noch ein anderes Instrument spiele. Nein, antwortete sie, denn ich habe nur für dieses Neigung gefühlt. Ich habe es im Kloster gelernt, um meiner Mutter gefällig zu sein, welche es leidlich spielt; und ohne einen unbedingten Befehl meines Vaters, welcher vom Bischofe unterstützt wurde, würde die Superiorin mir es nie gestattet haben.

Und welchen Grund konnte diese Aebtissin haben, es Ihnen zu verbieten?

Diese fromme Braut des Herrn behauptete, ich könne das Instrument nur in einer unanständigen Stellung spielen.

Bei diesen Worten bissen sich die Spanier in die Lippen, aber die Franzosen lachten laut auf und ließen es nicht an Epigrammen gegen die gewissenhafte Nonne fehlen.

Als sie nach einer Pause von einigen Minuten eine leise Bewegung machte, wie um die Erlaubniß zum Aufstehen zu erbitten, standen wir Alle auf und gingen sodann nach Hause.

Ich sehnte mich danach, mit diesem Abgotte meiner Seele allein zu sein. Ich richtete hundert Fragen an sie, ohne ihr Zeit zum Antworten zu lassen. Du hattest sehr Recht, meine Henriette, nicht dorthin gehen zu wollen, denn Du warst sicher, mir Feinde zu machen. Man muß mich verabscheuen, aber ich frage nichts danach: Du bist mein Universum. Grausame Freundin, mit Deinem Violoncello hättest Du mich beinahe getödtet; denn da ich keine Ahnung von Deiner natürlichen Zurückhaltung hatte, so glaubte ich, Du seiest toll geworden, und als ich Dich hörte, mußte ich hinausgehen, um meinen Thränen freien Lauf zu lassen. Sie haben mich von dem furchtbaren Drucke, welchen ich fühlte, befreit. Sage mir jetzt, ich beschwöre Dich, welche Talente Du noch hast; verbirg mir nichts, denn Du könntest mich tödten, wenn Du sie bei einer unerwarteten Gelegenheit und in einem unerwarteten Augenblicke producirtest.

Ich besitze keine andere, mein Herz; ich habe meinen kleinen Sack mit einem Male geleert; jetzt kennst Du Deine Henriette ganz. Hättest Du mir nicht zufällig vor einem Monate gesagt, Du habest keinen Sinn für die Musik, so würde ich Dir gesagt haben, daß ich Meisterin auf diesem Instrumente bin; aber hätte ich es Dir gesagt, so würdest Du Dich, wie ich Dich kenne, beeilt haben, mir eins anzu-

schaffen, und Deine Freundin will sich kein Vergnügen machen, welches Dich langweilt.

Gleich am folgenden Tage erhielt sie ein vortreffliches Violoncell, und weit entfernt mich je zu langweilen, bereitete sie mir vielmehr jedes Mal einen neuen Genuß, und ich glaube behaupten zu können, daß Jemand, welcher Abneigung gegen die Musik hat, sie unmöglich nicht leidenschaftlich liebgewinnen muß, wenn der Gegenstand, der sie ausübt, Meister ist, und wenn dieser Gegenstand von ihm angebetet wird.

Die menschliche Stimme des Violoncello, welche der jeden andern Instrumentes überlegen ist, ging mir jedes Mal, wenn meine Freundin spielte, ins Herz. Sie wußte es und bereitete mir jeden Tag dies Vergnügen. Ich war so entzückt über ihr Talent, daß ich ihr vorschlug, Concerte zu geben; aber sie war klug genug, sich nicht dazu zu verstehen. Trotz ihrer Klugheit konnten wir indeß die Beschlüsse des Geschicks nicht aufhalten.

Der verhängnißvolle Dubois kam am Tage nach seinem hübschen Abendessen, um uns zu danken und unsere Lobsprüche über sein Concert, sein Abendessen und die gewählte Gesellschaft in Empfang zu nehmen.

Ich sehe voraus, Madame, sagte er zu Henrietten, wie schwer es mir werden wird, mich gegen die Bestürmungen, Ihnen vorgestellt zu werden, zu vertheidigen.

Ihre Mühe, mein Herr, wird nicht groß sein; Sie wissen, daß ich Niemand empfange.

Dubois wagte nicht mehr von Vorstellen zu sprechen.

An diesem Tage bekam ich einen Brief vom jungen Capitani, in welchem er mir meldete, als Besitzer des Messers und der Scheide des heiligen Petrus sei er mit zwei gelehrten Magiern, welche den Schatz zu heben versprochen, zu Franzia gegangen, und er sei sehr verwundert gewesen, daß dieser ihn nicht habe aufnehmen wollen. Er bat mich an denselben zu schreiben und mich persönlich einzufinden, wenn ich meinen Antheil am Schatze haben wolle. Es läßt sich denken, daß dieser Brief unbeantwortet blieb; was ich aber meinen Lesern mit Vergnügen melde, ist, daß ich sehr erfreut war, daß es mir gelungen, diesen ehrlichen und einfachen Landmann gegen die Betrüger zu schützen, die ihn zu Grunde gerichtet hätten.

Seit dem berühmten Abendessen von Dubois war ein Monat verflossen und während desselben fanden unser Geist und unsere Sinne volle Befriedigung, denn nie hatten wir einen leeren Augenblick, in welchem das traurige Zeichen geistiger Armuth, das man Gähnen nennt, sich bei uns eingefunden hätte. Unsere einzige Belustigung außer dem Hause bestand in einer Spazierfahrt außerhalb der Stadt, wenn das Wetter schön war. Da wir nie ausstiegen und keinen öffentlichen Ort besuchten, so konnte Niemand suchen uns kennen zu lernen oder fand Gelegenheit dazu, trotz der Neugierde, welche meine Freundin unter den Personen erregt, mit denen uns der Zufall zusammengeführt, namentlich beim Abendessen von Dubois. Henriette war muthiger und sicherer geworden, nachdem wir gesehen, daß sie im Theater und beim Abendessen Niemand erkannt hatte. Sie fürchtete nur den hohen Adel.

Als wir eines Tages außerhalb des Thores von Colorno eine Promenade machten, begegneten wir dem Herzoge mit seiner Gemahlin, die nach der Stadt zurückkehrten. Einen Augenblick darauf kömmt ein anderer Wagen, in welchem Dubois und ein Herr saß, den wir nicht kannten. Kaum war unser Wagen bei dem ihrigen vorübergefahren, als eines unserer Pferde stürzte. Die Person, in deren Gesellschaft Dubois war, läßt ihren Wagen anhalten, um uns Hülfe zu schicken. Während man das Pferd aufhob, näherte er sich unserm Wagen auf eine feine Weise und machte Henrietten ein Compliment, wie es die Umstände mit sich brachten. Dubois, ein feiner Höfling, der sich gern auf Kosten Anderer geltend machte, verlor keine Zeit, um ihr zu sagen, daß der Herr der französische Gesandte Dutillot sei. Die gebräuchliche Verbeugung war die Antwort meiner Freundin. Da das Pferd sich wieder aufgerichtet, so fuhren wir weiter, nachdem wir dem Herrn für seine Artigkeit gedankt. Eine so einfache Begegnung hätte nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge keine Folge haben dürfen; aber oft haben die größten Ereignisse die geringfügigsten Veranlassungen!

Am folgenden Tage frühstückte Dubois bei uns. Er begann ohne weitere Umschweife damit, daß Herr Dutillot entzückt über den glücklichen Zufall, der ihm das Vergnügen

unserer Bekannschaft verschafft, ihn beauftragt habe, uns um die Erlaubniß zu bitten, uns besuchen zu dürfen.

Madame oder mich? fragte ich sogleich.

Beide.

Es sei, aber nur einen auf einmal; denn wie Sie wissen, hat Madame ein eigenes Zimmer und ich ebenfalls.

Ja, aber sie liegen nahe bei einander.

Das ist richtig; was indeß mich betrifft, so muß ich Ihnen sagen, daß ich zu Sr. Excellenz gehen werde, wenn er mir einen Befehl zu ertheilen oder eine Mittheilung zu machen hat; ich bitte Sie, ihm dies zu sagen. Was Madame betrifft, so ist sie hier: sprechen Sie mit ihr, denn ich, mein lieber Dubois, bin nur ihr sehr unterthäniger Diener.

Henriette antwortete hierauf mit freundlichem und höflichem Tone: Mein Herr, ich bitte Sie, Herrn Dutillot zu danken und ihn zu fragen, ob er mich kennt.

Ich bin sicher, sagte der Bucklige, daß er Sie nicht kennt.

Sehen Sie, er kennt mich nicht und will mich besuchen. Sie werden zugeben, daß ich ihm eine sonderbare Meinung von mir geben würde, wenn ich ihn empfinge. Sagen Sie ihm, wenn mich auch Niemand kenne und ich Niemand kennen zu lernen suche, sei ich dennoch keine Abenteuerin und könne demnach nicht die Ehre haben, ihn zu empfangen.

Dubois, welcher sah, daß er einen falschen Schritt gethan hatte, blieb stumm, und wir fragten ihn an den folgenden Tagen nicht, wie der Minister unsere Ablehnung aufgenommen habe.

Drei Wochen darauf, als der Hof sich nach Colorno begab, wurde daselbst ein prachtvolles Fest gefeiert und in den Gärten, welche Nachts illuminirt werden sollten, konnte Jeder frei spazieren gehen. Da Dubois, der verhängnißvolle Bucklige, uns viel von diesem Feste erzählt hatte, so bekamen wir Lust hinzugehen; der Adamsapfel wirkte. Dubois begleitete uns. Wir fuhren schon den Tag vorher ab und stiegen im Gasthofe ab.

Gegen Abend gingen wir in den Gärten spazieren, und der Zufall fügte es so, daß die Fürstin mit ihrem Gefolge ebenfalls hier promenirten. Madame de France machte nach der Versailler Hofsitte meiner Henriette im Vorübergehen

zuerst eine Verbeugung. Meine Blicke fielen nun auf einen Cavalier, der Don Louis zur Seite ging und meine Freundin aufmerksam betrachtete. Als wir wieder umkehrten, begegneten wir diesem Cavalier, der uns eine tiefe Verbeugung machte und Dubois bat, ihn einige Minuten anzuhören. Sie sprachen miteinander hinter uns hergehend eine Viertelstunde, und wir wollten eben den Garten verlassen, als der Herr seine Schritte beschleunigte, und nachdem er mich sehr höflich um Entschuldigung gebeten, Henriette fragte, ob er die Ehre habe, ihr bekannt zu sein?

Ich erinnere mich nicht, daß ich jemals die Ehre gehabt hätte, Sie zu sehen.

Das genügt, Madame; ich bitte Sie, mir zu verzeihen.

Dubois sagte uns, der Herr sei der vetraute Freund des Infanten Don Louis, und da er Madame zu kennen geglaubt, so habe er gebeten ihn vorzustellen. Er habe ihm gesagt, sie heiße d'Arci, und falls er sie kenne, bedürfe er seiner nicht, um ihr einen Besuch abzustatten. Herr d'Antoine hatte ihm erwiedert, der Name d'Arci sei ihm nicht bekannt, und er möchte sich nicht gern täuschen. In dieser Ungewißheit, setzte Dubois hinzu, hat er sich selbst vorgestellt, aber jetzt muß er die Ueberzeugung haben, daß er sich getäuscht hat.

Nach dem Abendessen schien Henriette unruhig; ich fragte sie, ob sie nicht bloß so gethan, als ob sie Herrn d'Antoine nicht kenne.

Ich habe nicht so gethan, mein Freund, ich versichere es Dir. Ich kenne seinen Namen, der einer berühmten Familie der Provence angehört, aber seine Person ist mir gänzlich unbekannt.

Kann er Dich wohl kennen.

Es ist möglich, daß er mich schon gesehen hat; aber gewiß habe ich nie mit ihm gesprochen, denn sonst würde ich ihn wiedererkannt haben.

Dieses Zusammentreffen beunruhigt mich, und wie es scheint, läßt es auch Dich nicht gleichgültig.

Ich gestehe es.

Verlassen wir Parma, wenn Du willst und gehen wir nach Genua. Wenn meine Sache beigelegt sein wird, gehn wir nach Venedig.

Ja, theurer Freund, wir werden dann ruhiger sein. Indeß glaube ich, wir haben nicht nöthig, uns zu beeilen.

Wir kehrten am zweiten Tage nach Parma zurück und zwei Tage darauf übergab mir mein Bedienter einen Brief mit der Meldung, daß der Läufer, der ihn überbracht, im Vorzimmer warte. Dieser Brief, sage ich zu Henriette, beunruhigt mich. Sie nimmt ihn, öffnet ihn und nachdem sie ihn gelesen, giebt sie ihn mir mit den Worten zurück: Ich glaube, Herr von Antoine ist ein Ehrenmann, also hoffe ich, daß wir nichts zu fürchten haben.

Der Brief lautete folgendermaßen: „Entweder bei Ihnen oder bei mir oder an jedem andern Orte, den Sie mir bestimmen wollen, bitte ich Sie, mein Herr, mir Gelegenheit zu geben, mich einen Augenblick mit Ihnen über einen Gegenstand zu besprechen, der Sie sehr interessiren muß."

„Ich habe die Ehre u. s. w.

d'Antoine."

Adressirt war der Brief an Herrn von Farusi.

Ich glaube, sagte ich zu meiner Freundin, daß ich ihn sprechen muß; aber wo?

Weder hier, noch bei ihm, sondern im Garten des Hofes. Deine Antwort darf nur die Zeit und den Ort der Zusammenkunft enthalten.

Ich setzte mich an mein Bureau und meldete ihm, daß ich mich um 11½ Uhr im herzoglichen Garten einfinden würde, und bat ihn, mir eine andere Stunde zu bestimmen, wenn diese ihm nicht zusage.

Ich machte meine Toilette, um zur bestimmten Zeit bereit zu sein, und während dessen bemühten wir uns, meine Freundin und ich, ruhig zu scheinen; aber wir konnten uns trauriger Ahnungen nicht erwehren.

Ich stellte mich pünktlich ein und fand Herrn d'Antoine, der schon vor mir gekommen war. Ich bin gezwungen gewesen, sagte er, mir die Ehre, die Sie mir erweisen, zu verschaffen, weil ich kein sicheres Mittel wußte, diesen Brief an Madame d'Arci gelangen zu lassen, den ich Sie bitte ihr zu übergeben, und ich bitte Sie es nicht übel zu nehmen, daß ich ihn Ihnen versiegelt gebe. Wenn ich nicht irre, bedeutet die Sache nichts und mein Brief bedarf nicht einmal einer Antwort; wenn ich mich aber nicht täusche, so steht es allein

in der Macht von Madame, Ihnen denselben zu zeigen. Aus diesem Grunde übergebe ich ihn Ihnen versiegelt. Sind Sie wirklich ihr Freund, so geht das, was der Brief enthält, Sie ebenso sehr an, wie sie. Darf ich darauf rechnen, mein Herr, daß Sie ihr denselben übergeben werden?

Mein Herr, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort.

Hierauf trennten wir uns, nachdem wir uns gegenseitig eine tiefe Verbeugung gemacht, und ich kehrte eiligst nach unserer Wohnung zurück.

Viertes Kapitel.

Henriette empfängt Herrn d'Antoine. — Ich verliere dies liebenswürdige Weib, das ich bis Genf begleite. — Ich gehe über den St. Bernhard und kehre nach Parma zurück. — Henriettens Brief. — Meine Verzweiflung. — De la Haye hängt sich an mich. — Unangenehmes Abenteuer mit einer Schauspielerin; Folgen desselben. — Ich werde Frömmler. — Bavois. — Mystification eines großsprecherischen Offiziers.

Als ich nach Hause gekommen, das Herz schwer von Besorgnissen, berichtete ich Henrietten Alles, was mir Herr d'Antoine gesagt; sodann übergab ich ihr seinen vier Seiten langen Brief. Sie las ihn aufmerksam mit sichtlicher Bewegung und sagte sodann zu mir: Mein Freund, fühle Dich nicht beleidigt, aber die Ehre zweier Familien erlaubt mir nicht, Dich diesen Brief lesen zu lassen. Ich bin gezwungen, Herrn d'Antoine zu empfangen, welcher sich für meinen Verwandten ausgiebt.

So ist also, sagte ich, der Anfang des fünften Aktes gekommen. Welcher schreckliche Gedanke! ich nähere mich dem Ende eines so vollkommenen Glücks? Ich Unglücklicher! was brauchte ich so lange in Parma zu bleiben! Welche Verblendung! Von allen Städten der Welt, Frankreich ausgenommen, war Parma die einzige, die ich zu fürchten hatte, und hieher habe ich Dich geführt, während ich Dich überall sonsthin führen konnte, denn Du hattest keinen andern Willen als den meinigen! Ich bin um so strafbarer, als Du mir nie Deine Befürchtungen verborgen hast! Und warum habe ich den verhängnißvollen Dubois bei uns eingeführt? Mußte ich nicht voraussehen, daß seine Neugierde uns früher oder später verderblich werden würde? Diese Neugierde kann ich indeß leider nicht verdammen, da sie ganz natürlich ist. Ich kann

nur die Vorzüge, mit denen die Natur Dich begabt hat, dafür verantwortlich machen! Vorzüge, welche mich glücklich gemacht haben und mich jetzt in den Abgrund der Verzweiflung stürzen, denn ich sehe leider die gräßliche Zukunft voraus.

Ich bitte Dich, zärtlicher Freund, nichts vorauszusehen und Dich zu mäßigen. Brauchen wir unsere ganze Vernunft, um uns über die Ereignisse zu erheben. Ich werde auf diesen Brief nicht antworten, aber Du mußt an ihn schreiben, er möge morgen um 3 Uhr mit seiner Equipage hieher kommen, und ihn bitten, sich anmelden zu lassen.

Ach! welches schmerzliche Opfer legst Du mir auf.

Du bist mein bester, mein einziger Freund: ich fordere nichts, ich zwinge Dich zu nichts; aber willst Du mir abschlagen? — — —

Nein, nie, nie etwas. Verfüge über mich auf Leben und Tod.

Ich kannte Deine Antwort. Du wirst bei mir sein, wenn er kommt, aber wenn wir die gewöhnlichen Höflichkeitsformen ausgetauscht haben, wirst Du Dich unter irgend einem Vorwande auf Dein Zimmer begeben und uns allein lassen. Herr d'Antoine kennt meine ganze Geschichte; er kennt mein Unrecht, aber auch mein Recht, und weiß, daß er mich als Ehrenmann, als Verwandter gegen jede Schmach schützen muß. Er wird nur mit meiner Zustimmung handeln, und wenn er gesonnen sein sollte, von den Bedingungen, welche ich ihm stellen werde, abzugehen, so werde ich nicht nach Frankreich gehen und Dich begleiten, wohin Du willst, um Dir den Rest meiner Tage zu widmen. Bedenke indeß, theurer Freund, daß verhängnißvolle Umstände unsere Trennung als das Beste erscheinen lassen können, und wir müssen uns Kraft genug verschaffen, um einen solchen Entschluß zu fassen und hoffen, nicht unglücklich zu werden. Vertraue auf mich und sei überzeugt, daß ich Maaßregeln zu ergreifen wissen werde, um mir den Antheil Glück zu sichern, den ich genießen kann, wenn ich den einzigen Mann, der je meine ganze zärtliche Neigung besessen hat, entbehren muß. Du wirst, ich erwarte es von Deiner großen Seele, ebenso für Deine Zukunft sorgen, und ich bin sicher, daß es Dir gelingen wird. Unterdeß entfernen wir

alle traurigen Ahnungen, welche die uns noch bleibenden Augenblicke trüben könnten.

Ach, warum sind wir nach dem traurigen Zusammentreffen mit diesem unglücklichen Günstlinge nicht abgereist?

Wir hätten vielleicht sehr übel daran gethan, denn Herr d'Antoine würde dann vielleicht meiner Familie einen Beweis seines Eifers haben geben wollen, indem er Nachforschungen nach uns angestellt hätte, und ich würde Gewaltthätigkeiten ausgesetzt worden sein, welche Du nicht gelitten hättest und welche uns beiden verderblich geworden sein würden.

Ich that Alles, was sie wollte, aber von diesem Augenblicke an fing unsere Liebe an traurig zu werden, und die Traurigkeit ist eine Krankheit, welche sie endlich tödtet. Wir saßen oft eine Stunde einander gegenüber, ohne ein einziges Wort zu sprechen, und unsere Seufzer verschmolzen mit einander, trotz unserer Anstrengungen sie zu unterdrücken.

Als am folgenden Tage Herr d'Antoine kam, befolgte ich getreulich die Instruktion, die sie mir gegeben, und schrieb sechs tödtliche Stunden hinter einander.

Meine Thür war offen und das Glasfenster meiner Thüre setzte uns in den Stand uns gegenseitig zu sehen. Sie schrieben sechs Stunden, sich nur zuweilen unterbrechend, um mit einander zu sprechen; wovon weiß ich nicht, aber ihre Gespräche mußten entscheidend sein. Der Leser kann sich leicht die Qualen dieser langen Tortur vorstellen, denn ich konnte nur Unheil für mein Glück ahnen.

Als der schreckliche d'Antoine sich entfernt, kam Henriette zu mir, und als ich ihre geschwollenen Augen sah, stieß ich einen Seufzer aus, welchen sie durch ein Lächeln zu erwiedern suchte.

Willst Du, mein Freund, daß wir morgen abreisen?

O, Himmel! ja ich will es. Wohin soll ich Dich führen?

Wohin Du willst, aber in vierzehn Tagen müssen wir wieder hier sein.

Hier! Traurige Täuschung!

Leider ja! Ich habe mein Wort gegeben, hier zu sein, um die Antwort auf einen Brief, den ich geschrieben, zu empfangen. Sei überzeugt, daß wir keine Gewaltthätigkeit zu fürchten haben, aber ich kann es hier nicht mehr aushalten.

Ach! ich fluche dem Augenblicke, wo ich den Fuß hieher gesetzt habe. Willst Du, daß wir uns nach Mailand begeben?

Gut, nach Mailand.

Da wir das Unglück haben, zurückkehren zu müssen, so können Caudagna und seine Schwester uns begleiten.

Sehr gut.

Laß mich machen. Sie bekommen einen besonderen Wagen und transportiren ein Violoncello. Mir scheint es, daß Du d'Antoine den Ort, wohin Du gehst, anzeigen mußt.

Mir scheint es vielmehr, daß ich ihm keine Rechenschaft davon zu geben habe. Desto schlimmer für ihn, wenn er einen Augenblick zweifeln kann, daß ich mein Wort nicht halten werde.

Nachdem wir am folgenden Tage die nöthigen Effekten für eine vierzehntägige Abwesenheit ausgesucht, reisten wir ab. Wir kamen in Mailand an, traurig und ohne daß uns unterwegs etwas begegnet wäre, und blieben dort vierzehn Tage ganz für uns, ohne andere Fremde zu sehen als den Gastwirth, einen Schneider und eine Nähterin. Ich machte meiner Henriette ein Geschenk, welches ihr sehr theuer war: einen sehr schönen Luchspelz.

Aus Zartgefühl richtete Henriette nie eine Frage hinsichtlich des Zustandes meiner Börse an mich; ich wußte ihr dafür Dank; aber ich gab mir auch alle Mühe, sie nicht merken zu lassen, daß sie der Erschöpfung nahe war; als wir nach Parma zurückkehrten, hatte ich noch 3 bis 400 Zechinen.

Am Tage nach unserer Rückkehr fand sich Herr d'Antoine ohne Umstände zum Mittagsessen bei uns ein; aber nachdem wir Kaffee getrunken, ließ ich ihn mit seiner Verwandten allein. Ihre Konferenz dauerte so lange wie die erste, und in derselben wurde unsere Trennung beschlossen. Sie sagte mir es, als d'Antoine sich entfernt hatte, und unsere Thränen verschmolzen in düstrem Schweigen.

Wann werde ich mich von Dir trennen müssen, zu sehr geliebtes Weib?

Beherrsche Dich, zärtlich geliebter Freund: wenn wir nach Genf gekommen sind, wohin Du mich geleiten sollst. Suche mir morgen eine passende Kammerfrau und mit dieser will ich mich von Genf nach meinen Bestimmungsort begeben.

Wir werden also noch einige Tage beisammen sein? Ich

kenne nur Dubois, dem ich den Auftrag wegen Anschaffung einer ordentlichen Kammerfrau geben könnte, und es thut mir leid, wenn dieser neugierige Mensch durch sie vielleicht erfahren sollte, was Dir nicht erwünscht wäre.

Er wird nichts erfahren, denn in Frankreich werde ich eine andere nehmen.

Dubois fühlte sich durch den Auftrag sehr geehrt, und drei Tage darauf stellte er Henrietten eine Frau von einem gewissen Alter vor, die ziemlich gut gekleidet war und gute Manieren hatte, und die, da sie arm war, sich sehr glücklich schätzte eine Gelegenheit zu finden, um nach Frankreich zurückzukehren, woher sie gebürtig war. Ihr Mann, ein früherer Offizier, war vor wenigen Monaten gestorben und hatte sie in gänzlicher Entblößung zurückgelassen. Henriette miethete sie und sagte ihr, sie möge sich bereit halten abzureisen, sobald ihr Dubois die Nachricht bringen würde. Am Tage vor unserer Abreise speiste Herr d'Antoine bei uns, und ehe er Abschied nahm, übergab er Henrietten einen verschlossenen Brief für Genf.

Beim Anbruche der Nacht reisten wir von Parma ab und hielten in Turin nur zwei Stunden an, um hier einen Bedienten zu miethen, welcher uns bis Genf bedienen sollte. Am folgenden Tage bestiegen wir in einer Sänfte den Mont Cénis und ließen uns nach la Novalaise in einem Bergschlitten hinunter gleiten. Am fünften Tage langten wir in Genf an und stiegen im Gasthof zur Waage ab. Am folgenden Tage gab mir Henriette einen Brief für den Bankier Tronchin, der, sobald er von ihm Kenntniß genommen, sagte, er würde mir persönlich am folgenden Tage 1000 Louisd'ors überbringen.

Ich kehrte nach Hause zurück und wir setzten uns zu Tische. Wir waren noch beim Essen, als der Bankier sich melden ließ. Er übergab uns die 1000 Louisd'ors in Gold und sagte zu Henrietten, er würde ihr zwei Männer zuweisen, für welche er einstehen könne. Sie antwortete, sie würde abreisen, sobald sie den Wagen erhalten hätte, den er ihr in Gemäßheit des ihm übergebenen Briefes verschaffen sollte. Nachdem er ihr versichert, daß für den folgenden Tag Alles bereit sein würde, verließ er uns. Es war ein schrecklicher Augenblick! Wir waren wie erstarrt. Wir verharrten unbe-

weglich in düsterm Schweigen, wie es gewöhnlich ist, wenn die tiefste Traurigkeit den Geist bedrückt.

Ich brach das Schweigen, um ihr zu sagen, daß der Wagen, welchen Tronchin ihr liefern würde, unmöglich so bequem und sicher wie der meinige sein könne, daß ich sie daher bäte, den meinigen zu nehmen, wobei ich ihr zugleich die Versicherung gab, daß ich in dieser Gefälligkeit eine natürliche Folge ihrer Liebe für mich sehen würde. Ich, theure Freundin, werde den Wagen dafür nehmen, welchen Dir der Bankier liefern wird.

Ich willige ein, mein theurer Freund, sagte sie; es wird eine Erleichterung für mein Herz sein, wenn ich ein Meubel besitze, was Dir gehört hat. Dies sagend, steckte sie fünf Rollen von hundert Louisd'ors in meine Tasche, eine schwache Entschädigung für mein durch die grausame Trennung gebeugtes Herz. Während dieser letzten vierundzwanzig Stunden stand uns keine andere Beredtsamkeit zu Gebote, als die unserer Thränen, unserer Seufzer und jener banalen aber energischen Ansprachen, welche zwei glückliche Liebende an die zu strenge Vernunft richten, die sie inmitten ihres Glückes zwingt, sich für immer zu trennen. Henriette schmeichelte mir nicht mit Hoffnungen, um meinen Schmerz zu mildern; im Gegentheile. Wenn uns die Nothwendigkeit zwingt, uns zu verlassen, sagte sie, so erkundige Dich, einziger Freund, nie nach mir, und wenn Dich der Zufall je mit mir zusammenführen sollte, so thue so, als ob Du mich nicht kennetest. Sie gab mir hierauf einen Brief für Herrn d'Antoine, vergaß aber mich zu fragen, ob ich nach Parma zurückkehre; hätte ich indeß auch nicht die Absicht gehabt, so würde ich mich doch sogleich dazu entschlossen haben. Sie bat mich auch, nicht eher Genf zu verlassen, als bis ich einen Brief von ihr empfangen, den sie mir vom ersten Orte aus, wo sie anhielt, um die Pferde zu wechseln, schreiben würde. Sie reiste mit Tagesanbruch ab, mit einer Kammerfrau im Wagen, einem Lakaien auf dem Kutschersitze und einem andern als Courier voraufreitenden. Ich folgte ihr mit den Augen, so lange ich ihren Wagen sehen konnte, und blieb selbst als meine Blicke nichts mehr sahen, unbeweglich auf demselben Platze; denn alle meinen Gedanken waren in dem theuren Gegenstande, den ich verlor, concentrirt; die Welt war nichts mehr für mich.

Als ich auf mein Zimmer zurückgekehrt war, befahl ich dem Kellner, mich nicht eher zu wecken, als bis die Pferde, mit welchem Henriette gefahren war, zurückgekommen wären, und legte mich ins Bett, hoffend, daß der Schlaf meiner gebeugten Seele, welche meine Thränen nicht beruhigen konnten, zu Hülfe kommen würde.

Aber erst am folgenden Tage kam der Postillon zurück; er war bis Châtillon gefahren. Er übrachte mir einen Brief, in welchem nur das traurige Wort Lebewohl! stand. Er erzählte mir, daß sie ohne Unfall in Châtillon angekommen wären, und daß Madame sogleich den Weg nach Lyon eingeschlagen. Da ich erst am folgenden Tage von Genf abreisen konnte, so verlebte ich auf meinem Zimmer den traurigsten Tag meines Lebens. Auf der einen Scheibe fand ich folgende Worte, welche sie mit einem ihr von mir geschenkten Diamanten eingegraben: Du wirst auch Henriette vergessen. Diese Prophezeiung war nicht geeignet, mich zu trösten; aber welche Ausdehnung gab sie dem Worte: vergessen? Sie konnte darunter nur verstehen, daß die Zeit die tiefe Wunde, die sie meinem Herzen geschlagen, heilen würde, und sie hätte diese nicht erweitern sollen, indem sie mir einen derartigen Vorwurf machte. Nein, ich habe sie nicht vergessen; denn obwohl mein Haupt mit weißen Haaren bedeckt ist, so ist die Erinnerung an sie doch ein wahrer Balsam für mein Herz. Wenn ich bedenke, daß ich in meinen alten Tagen nur durch die Erinnerung glücklich bin, so finde ich, daß mein langes Leben mehr glücklich als unglücklich gewesen, und nachdem ich Gott, der Ursache aller Ursachen dafür gedankt, wünsche ich mir Glück, daß ich gestehen kann, das Leben sei ein Gut.

Am folgenden Tage reiste ich mit einem Bedienten, welchen mir Herr Tronchin empfahl, wieder nach Italien zurück, und trotz der schlechten Jahreszeit wählte ich den Weg über den St. Bernhard, den ich in drei Tagen mit sieben Mauleseln passirte, die mich, meinen Bedienten, meinen Koffer und den Wagen transportirten, der für die reizende Frau bestimmt gewesen war, welche ich unwiederbringlich verloren hatte. Ein Mann, der von einem großen Schmerz gebeugt wird, hat den Vortheil, daß ihm nichts beschwerlich scheint. Es ist dies eine Art Verzweiflung, welche auch ihre Süßigkeiten hat. Ich fühlte weder Hunger, noch Durst, noch die

Kälte, welche die Natur in dieser schrecklichen Gegend der Alpen erstarren ließ, noch die von einer so mühsamen und gefährlichen Reise unzertrennliche Ermüdung.

Ich langte in Parma ziemlich gesund an und stieg in einem schlechten Gasthofe ab, in der Hoffnung, dort keinen Bekannten zu finden. Meine Erwartung wurde getäuscht, denn ich fand hier de la Haye, der in einem kleinen, an das meinige gränzenden Zimmer wohnte. Erstaunt, mich wiederzusehen, machte er mir ein langes Compliment und suchte mich zum Sprechen zu bringen; aber ich täuschte seine Neugierde, indem ich ihm sagte, ich sei ermüdet, und wir würden uns wiedersehen.

Am folgenden Tage ging ich aus, um Herrn d'Antoine den Brief Henriettens zu überbringen. Er öffnete ihn in meiner Gegenwart, und da er einen Einschluß an meine Adresse fand, so übergab er ihn mir, ohne ihn zu lesen, obwohl er offen war; da er aber bedachte, es könne die Absicht seiner Verwandtin sein, daß er ihn lese, indem sie ihn nicht zugesiegelt hatte, so bat er mich um die Erlaubniß, welche ich ihm mit Vergnügen bewilligte, sobald ich von demselben Kenntniß genommen. Nachdem er ihn gelesen, gab er ihn mir wieder und sagte sehr gefühlvoll, ich könne bei jeder Gelegenheit über ihn und seinen Einfluß verfügen.

Der Brief Henriettens lautete folgendermaßen:

„Ich bin es, einziger Freund, die Dich hat verlassen müssen; aber vergrößere Deinen Schmerz nicht dadurch, daß Du an den meinigen denkst. Seien wir vernünftig genug zu denken, daß wir einen angenehmen Traum geträumt, und beklagen wir uns nicht über unser Geschick; denn nie hat ein schöner Traum so lange gedauert. Seien wir stolz, daß wir uns drei Monate hinter einander glücklich zu machen verstanden: es giebt wenig Sterbliche, welche dasselbe sagen können. Vergessen wir uns nie und rufen wir uns oft die glücklichen Augenblicke unserer Liebe zurück, um sie in unsern Gemüthern zu erneuern, die, obwohl getrennt, sich derselben ebenso lebhaft erfreuen werden, als ob unsere Herzen gegen einander schlügen. Erkundige Dich nicht nach mir, und wenn Du zufällig erführst, wer ich bin, so ignorire es immer. Ich werde Dir ein Vergnügen machen, wenn ich Dir melde, daß ich meine Angelegenheiten so wohl geordnet, daß ich für den Rest meiner Tage

so glücklich sein werde, wie ich es ohne Dich sein kann. Ich weiß nicht, wer Du bist; aber ich weiß, daß Niemand auf der Welt Dich besser kennt als ich. Ich werde in meinem Leben keinen Liebhaber mehr haben; aber ich wünsche, daß Du mir nicht nachahmest. Ich wünsche, daß Du ferner liebest und, daß Deine gute Fee Dich eine zweite Henriette finden lasse. Lebewohl! Lebewohl!"

Ich sah dieses angebetete Weib funfzehn Jahre später wieder; der Leser wird sehen wie, wenn wir so weit sind.

In meine Wohnung zurückgekehrt schließe ich mich ein und lege mich schlafen, unbekümmert um die Zukunft und verzehrt von tiefer Traurigkeit. Meine gedrückte Stimmung versetzte mich in eine Art Betäubung. Das Leben war mir nicht zur Last, aber nur weil ich nicht daran dachte, und ich würde daran gedacht haben, wenn mir das Geringste daran gelegen gewesen wäre. Ich war in einem Zustande gänzlicher Apathie. Sechs Jahre später kam ich in eine ähnliche Lage; aber damals war nicht die Liebe die Ursache meiner Leiden, sondern die berühmten und schrecklichen Bleidächer in Venedig. Nicht viel besser war mir zu Muthe, als ich 1768 in das Gefängniß Buen-Retiro in Madrid gebracht wurde. Aber greifen wir den Ereignissen nicht vor.

Nach Ablauf von vierundzwanzig Stunden war meine Erschöpfung sehr groß; aber sie erschien mir nicht unangenehm, und in meiner geistigen Stimmung, war mir der Gedanke, daß eine Steigerung derselben mich tödten könnte, nicht ohne Reiz für mich. Ich war sehr froh, daß Niemand mich mit Aufforderungen zum Essen belästigte, und ich wünschte mir Glück, daß ich meinen Bedienten verabschiedet. Nach vierundzwanzig Stunden war meine Schwäche bis zu völliger Entkräftung gediehen.

Ich war in diesem Zustande, als de la Haye an meine Thür klopfte. Ich würde ihm nicht geantwortet haben, wenn er nicht beim Anklopfen gesagt hätte, daß man mich durchaus sprechen müsse. Ich öffne, mich kaum auf den Beinen haltend, und lege mich dann wieder zu Bett.

Ein Fremder, sagte er, der einen Wagen braucht, möchte den Ihrigen kaufen.

Ich will ihn nicht verkaufen.

Entschuldigen Sie, wenn ich Sie gestört habe, aber Sie sehen krank aus.

Ja, es thut mir noth, daß man mich in Ruhe läßt.

Was fehlt Ihnen?

Er nähert sich mir, ergreift meine Hand und findet, daß der Puls außerordentlich schwach geht. Was haben Sie gestern gegessen?

Nichts, Gott sei Dank, seit zwei Tagen nichts.

Da er die Wahrheit ahnte, so gerieth er in Unruhe und beschwor mich, eine Tasse Bouillon zu trinken. Er legte in seine Beschwörungen so viel Salbung und Gutmüthigkeit, daß ich mich sowohl aus Schwäche wie aus langer Weile überreden ließ. Sodann hielt er mir, ohne Henriette zu erwähnen, eine Predigt über das künftige Leben, über die Eitelkeit der Welt, die wir dennoch liebten, und über die Nothwendigkeit, unser Leben, welches uns nicht gehöre, zu schonen.

Ich hörte, ohne zu antworten, aber ich hörte; und de la Haye, welcher dieses Vortheils gewahr wurde, bestellte ein kleines Mittagsessen, da er mich nicht verlassen wollte. Ich hatte weder die Kraft noch den Willen zu widerstehen, und als das Essen aufgetragen war, aß ich etwas. Nun rief de la Haye Viktoria und bemühte sich, mich den übrigen Theil des Tages durch lustige Geschichten zu erheitern.

Am folgenden Tage ging die Geschichte von Neuem an, denn nun bat ich ihn, mir beim Mittagsessen Gesellschaft zu leisten. Wie es mir schien, hatte meine Traurigkeit sich nicht vermindert; aber das Leben schien mir wieder dem Tode vorzuziehen, und da ich erwog, daß ich diesem Manne vielleicht die Erhaltung meines Lebens zu danken habe, so gewann ich Freundschaft für ihn. Man wird sehen, daß meine Zuneigung für ihn aufs Höchste stieg, und der Leser wird sich wie ich über das Mittel wundern.

Drei oder vier Tage später stattete mir Dubois, dem de la Haye Alles erzählt hatte, einen Besuch ab und und forderte mich zum Ausgehen auf. Ich ging in die Komödie, wo ich mit einigen korsischen Offizieren, die in Frankreich im Regiment Royal-Italien gedient hatten, und mit einem Sicilianer Namens Paterno, dem leichtsinnigsten Menschen, der sich denken läßt, Bekanntschaft machte. Dieser junge Mann war in eine Schauspielerin verliebt, welche sich über ihn lustig machte; er erhei-

so glücklich sein werde, wie ich es ohne Dich sein kann. Ich weiß nicht, wer Du bist; aber ich weiß, daß Niemand auf der Welt Dich besser kennt als ich. Ich werde in meinem Leben keinen Liebhaber mehr haben; aber ich wünsche, daß Du mir nicht nachahmest. Ich wünsche, daß Du ferner liebest und, daß Deine gute Fee Dich eine zweite Henriette finden lasse. Lebewohl! Lebewohl!“

Ich sah dieses angebetete Weib funfzehn Jahre später wieder; der Leser wird sehen wie, wenn wir so weit sind.

In meine Wohnung zurückgekehrt schließe ich mich ein und lege mich schlafen, unbekümmert um die Zukunft und verzehrt von tiefer Traurigkeit. Meine gedrückte Stimmung versetzte mich in eine Art Betäubung. Das Leben war mir nicht zur Last, aber nur weil ich nicht daran dachte, und ich würde daran gedacht haben, wenn mir das Geringste daran gelegen gewesen wäre. Ich war in einem Zustande gänzlicher Apathie. Sechs Jahre später kam ich in eine ähnliche Lage; aber damals war nicht die Liebe die Ursache meiner Leiden, sondern die berühmten und schrecklichen Bleidächer in Venedig. Nicht viel besser war mir zu Muthe, als ich 1768 in das Gefängniß Buen-Retiro in Madrid gebracht wurde. Aber greifen wir den Ereignissen nicht vor.

Nach Ablauf von vierundzwanzig Stunden war meine Erschöpfung sehr groß; aber sie erschien mir nicht unangenehm, und in meiner geistigen Stimmung, war mir der Gedanke, daß eine Steigerung derselben mich tödten könnte, nicht ohne Reiz für mich. Ich war sehr froh, daß Niemand mich mit Aufforderungen zum Essen belästigte, und ich wünschte mir Glück, daß ich meinen Bedienten verabschiedet. Nach vierundzwanzig Stunden war meine Schwäche bis zu völliger Entkräftung gediehen.

Ich war in diesem Zustande, als de la Haye an meine Thür klopfte. Ich würde ihm nicht geantwortet haben, wenn er nicht beim Anklopfen gesagt hätte, daß man mich durchaus sprechen müsse. Ich öffne, mich kaum auf den Beinen haltend, und lege mich dann wieder zu Bett.

Ein Fremder, sagte er, der einen Wagen braucht, möchte den Ihrigen kaufen.

Ich will ihn nicht verkaufen.

Entschuldigen Sie, wenn ich Sie gestört habe, aber Sie ehen krank aus.

Ja, es thut mir noth, daß man mich in Ruhe läßt.

Was fehlt Ihnen?

Er nähert sich mir, ergreift meine Hand und findet, daß der Puls außerordentlich schwach geht. Was haben Sie gestern gegessen?

Nichts, Gott sei Dank, seit zwei Tagen nichts.

Da er die Wahrheit ahnte, so gerieth er in Unruhe und beschwor mich, eine Tasse Bouillon zu trinken. Er legte in seine Beschwörungen so viel Salbung und Gutmüthigkeit, daß ich mich sowohl aus Schwäche wie aus langer Weile überreden ließ. Sodann hielt er mir, ohne Henriette zu erwähnen, eine Predigt über das künftige Leben, über die Eitelkeit der Welt, die wir dennoch liebten, und über die Nothwendigkeit, unser Leben, welches uns nicht gehöre, zu schonen.

Ich hörte, ohne zu antworten, aber ich hörte; und de la Haye, welcher dieses Vortheils gewahr wurde, bestellte ein kleines Mittagsessen, da er mich nicht verlassen wollte. Ich hatte weder die Kraft noch den Willen zu widerstehen, und als das Essen aufgetragen war, aß ich etwas. Nun rief de la Haye Viktoria und bemühte sich, mich den übrigen Theil des Tages durch lustige Geschichten zu erheitern.

Am folgenden Tage ging die Geschichte von Neuem an, denn nun bat ich ihn, mir beim Mittagsessen Gesellschaft zu leisten. Wie es mir schien, hatte meine Traurigkeit sich nicht vermindert; aber das Leben schien mir wieder dem Tode vorzuziehen, und da ich erwog, daß ich diesem Manne vielleicht die Erhaltung meines Lebens zu danken habe, so gewann ich Freundschaft für ihn. Man wird sehen, daß meine Zuneigung für ihn aufs Höchste stieg, und der Leser wird sich wie ich über das Mittel wundern.

Drei oder vier Tage später stattete mir Dubois, dem de la Haye Alles erzählt hatte, einen Besuch ab und und forderte mich zum Ausgehen auf. Ich ging in die Komödie, wo ich mit einigen korsischen Offizieren, die in Frankreich im Regiment Royal-Italien gedient hatten, und mit einem Sicilianer Namens Paterno, dem leichtsinnigsten Menschen, der sich denken läßt, Bekanntschaft machte. Dieser junge Mann war in eine Schauspielerin verliebt, welche sich über ihn lustig machte; er erhei-

terte mich durch die Erzählung aller ihrer anbetungswürdigen Eigenschaften und der Grausamkeiten, welche sie gegen ihn verübte; denn obwohl sie ihn zu allen Stunden bei sich empfing, so stieß sie ihn doch mit großer Härte zurück, wenn er ihr eine Gunst rauben wollte. Außerdem richtete sie ihn zu Grunde, indem sie ihn beständig Diners und Soupers en famille geben ließ, ohne sie ihm irgendwie in Anrechnung zu bringen.

Er hatte zuletzt meine Neugierde erregt, und nachdem ich sie auf der Bühne gesehen und gefunden, daß sie nicht ohne Verdienst war, wollte ich sie kennen lernen und Paterno machte sich ein Vergnügen daraus, mich zu ihr zu führen.

Ich fand sie von leichtem Umgange, und da ich wußte, daß sie nichts weniger als reich war, so zweifelte ich nicht, daß funfzehn oder zwanzig Zechinen hinreichend sein würden, um sie menschlich zu stimmen. Ich theilte Paterno meine Betrachtungen mit; aber er erwiederte lachend, sie würde mich nicht mehr empfangen, wenn ich ihr einen solchen Vorschlag zu machen wage. Er nannte mir die Offiziere, welche sie zur Strafe für solche Anerbietungen nicht mehr hatte sehen wollen. Es sollte mir indeß sehr lieb sein, fügte er hinzu, wenn Sie den Versuch machten und mir hierauf aufrichtig sagten, welche Wendung die Sache genommen. Ich war gereizt und versprach es.

Ich ging zu ihr in ihre Loge, wo sie sich entkleidete, und als sie die Schönheit meiner Uhr lobte, sagte ich, es hinge nur von ihr ab, sie ihre eigne zu nennen. Sie antwortete nach dem Katechismus ihres Gewerbes, ein anständiger Mann dürfe einem anständigen Mädchen nicht solche Vorschläge machen. Ich biete denen, die es nicht sind, nur einen Dukaten, sagte ich, und entfernte mich.

Als ich Paterno von dieser Unterhaltung Bericht erstattete, sprang er vor Freuden; aber ich wußte, was ich davon zu halten hatte, cosi son tutti, und trotz seiner Bitten wollte ich nicht mehr an seinen Soupers Theil nehmen, die sehr langweilig waren, und während derer die ganze Familie der Schauspielerin ihren Spott mit dem Gimpel trieb, der die Kosten bezahlte.

Sieben oder acht Tage darauf sagte mir Paterno, die Schauspielerin habe ihm die Anekdote gerade wie ich erzählt,

und zu ihm gesagt, ich besuche sie nicht mehr, weil ich beim Wort genommen zu werden fürchte, wenn ich meinen Antrag erneuere. Ich beauftragte ihn, ihr zu sagen, daß ich noch einmal zu ihr kommen würde, nicht, um ihr Anträge zu machen, sondern um die, welche sie mir machen würde, zu verachten.

Der leichtsinnige Mensch richtete die Bestellung so gut aus, daß die gereizte Schauspielerin mich durch ihn herausfordern ließ, sie zu besuchen. Fest entschlossen, sie zu überzeugen, daß ich sie verachte, begab ich mich noch am Abend nach dem Schlusse des zweiten Aktes eines Stücks, in welchem sie nicht mehr auftrat, in ihre Loge. Sie verabschiedete Jemand, der bei ihr war, indem sie sagte, sie habe mit mir zu sprechen; nachdem sie sodann die Thüre geschlossen, setzte sie sich sehr graziös auf meine Kniee und fragte mich, ob ich sie wirklich so sehr verachte. In einer solchen Lage hat man nicht den Muth eine Frau zu beleidigen, und statt aller Antwort ging ich auf das Ziel los, ohne auch nur den Widerstand zu finden, welcher den Appetit schärft. Nichtsdestoweniger wurde ich auch hier wieder das Opfer eines Gefühls, welches sehr unangemessen ist, wenn ein Mann von Geist die Schwäche begeht, sich mit solchen Weibern einzulassen; ich gab ihr zwanzig Zechinen, womit, wie es mir scheint, ich eine bittere Reue etwas theuer bezahlt hatte. Wir waren beide sehr lustig und lachten über Paterno's Dummheit, der nicht zu wissen schien, wie derartige Herausforderungen enden.

Ich sah den armen Sicilianer am folgenden Tage und sagte zu ihm, ich habe mich sehr gelangweilt und würde deshalb nicht wieder hingehen. Ich hatte allerdings die Absicht; aber ein sehr wichtiger Grund, den die Natur mir drei Tage später erklärte, zwang mich, ihm noch aus anderm Grunde als aus bloßem Ekel Wort zu halten.

Obgleich mein entehrender Zustand mir sehr peinlich war, so glaubte ich mich doch nicht darüber beklagen zu dürfen; ich sah vielmehr in diesem Unglücke die gerechte Strafe, daß ich mich einer andern Lais hingegeben, nachdem ich das Glück gehabt, eine Henriette zu besitzen.

Mein Fall gehörte nicht der bloßen Empirie an, und ich glaubte mich de la Haye anvertrauen zu müssen, der alle Tage bei mir zu Mittag aß, da er mir seine Armuth nicht verbarg. Dieser durch sein Alter und seine Erfahrung achtungswerthe

Mann übergab mich einem geschickten Chirurgus, der auch Zahnarzt war. Nach den von ihm erkannten Symptomen war er genöthigt, mich dem Gotte Mercur zu opfern; und diese Kur nöthigte mich der Jahreszeit wegen das Zimmer sechs Wochen zu hüten. Es war im Winter 1749.

Während ich in der Heilung von einer häßlichen Krankheit begriffen war, theilte mir de la Haye eine andere mit, welche vielleicht nicht viel besser oder gar schlimmer ist, und für welche ich mich nicht empfänglich gehalten hätte. Dieser Flamländer, der mich erst um ein Uhr Morgens verließ, um, wie er sagte, seine Andacht zu verrichten, machte mich fromm, und zwar in solchem Grade, daß ich ihm zugab, ich müsse mich glücklich schätzen, von einer Krankheit befallen zu sein, welche die erste Ursache der in mir zum Durchbruch gekommenen Gnade geworden. Ich dankte Gott inbrünstig und mit der größten Aufrichtigkeit, daß er sich des Mercurs bedient, um meinen vorher in Finsterniß befangenen Sinn zum reinen Lichte der Wahrheit zu leiten. Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese Systemsänderung meiner Vernunft eine Wirkung der durch den Mercur hervorgebrachten Schwäche war. Dieses unreine und immer schädliche Metall hatte meinen Geist dergestalt geschwächt, daß ich fast stumpfsinnig war und meine bisherige Anschauungsweise für eine sehr schlechte hielt. In meiner neuen Weisheit faßte ich daher auch den Entschluß, künftig ein ganz neues Leben zu beginnen. De la Haye weinte oft vor Freude, wenn er sah, wie die Zerknirschung, in welche er mit unglaublicher Geschicklichkeit meine Seele versetzt hatte, mich Thränen vergießen ließ. Er sprach mit mir vom Paradies und Jenseits, als ob er persönlich dagewesen und ich lachte ihn nicht aus. Er hatte mich daran gewöhnt, meiner Vernunft zu entsagen; um aber dieser göttlichen Fähigkeit zu entsagen, muß man ihren Werth nicht mehr empfinden, muß man dumm geworden sein. Man urtheile. Man wisse nicht, sagte er eines Tages, ob Gott die Welt in der Frühlings- oder in der Herbstnachtsgleiche geschaffen. Wird die Schöpfung vorausgesetzt, antwortete ich ihm trotz des Mercurs, so wird die Frage kindisch; denn eine Jahreszeit kann nur hinsichtlich eines Theils der Erde angenommen werden. De la Haye wendete ein, daß ich heidnische Ideen habe und nicht so schließen dürfe; ich ergab mich.

Dieser Mann war Jesuit gewesen; aber er wollte es nicht zugeben und litt auch nicht einmal, daß man davon sprach. Auf folgende Weise krönte er eines Tages sein Werk der Verführung, indem er mir von seinem Leben erzählte.

Nachdem ich die Schule besucht, sagte er, und mit einigem Erfolge Wissenschaft und Künste getrieben, gelangte ich mit dem zwanzigsten Jahre zu einer Anstellung an der Pariser Universität. Hierauf nahm ich Kriegsdienste im Genie, und seitdem habe ich mehrere Werke ohne Verfassernamen herausgegeben, deren man sich in allen Schulen zum Jugendunterricht bedient. Nachdem ich den Kriegsdienst verlassen, übernahm und vollendete ich, da ich kein Vermögen hatte, die Erziehung mehrer junger Leute, von denen einige jetzt in der Welt glänzen, und zwar mehr durch ihre Sitten als durch ihre Talente. Mein letzter Zögling ist der Marchese Botta. Da ich keine Stellung habe, so lebe ich jetzt, wie Sie sehen, im Vertrauen auf Gott. Vor vier Jahren machte ich die Bekanntschaft des Barons Bavois aus Lausanne, Sohn des Generals dieses Namens, der ein Regiment im Dienste des Herzogs von Modena befehligte, und später das Unglück hatte, daß zu viel von ihm gesprochen wurde. Der junge Baron, Kalvinist wie sein Vater, liebte nicht das müssige Leben, welches er bei ihm hätte führen können. Er bat mich, ihm denselben Unterricht wie dem Marchese Botta zu geben, damit er ins Militair treten könne. Erfreut, so schöne Anlagen ausbilden zu können, verließ ich Alles, um mich gänzlich dieser Beschäftigung zu widmen. Ich entdeckte bald, daß er hinsichtlich der Religion sich bewußt war, im Irrthume zu leben, und daß er sie nur aus Rücksicht gegen seine Familie festhielt. Als ich sein Geheimniß kannte, wurde es mir leicht, ihm zu zeigen, daß es sich hierbei um die Hauptsache handele, da sein ewiges Heil davon abhänge. Getroffen von dieser Wahrheit, überließ er sich meiner Zärtlichkeit, und ich führte ihn nach Rom, wo ich ihn dem Papst Benedikt XIV. vorstellte, der ihm, nachdem er seinen Glauben abgeschworen, eine Lieutenantsstelle bei den Truppen des Herzogs von Modena verschaffte. Da aber dieser theure Proselyt, welcher erst fünfundzwanzig Jahre alt ist, nur sieben Zechinen monatlich erhält, so hat er nicht genug, um zu leben; und seitdem er seine Religion geändert hat, empfängt er nichts mehr von seinen Eltern, welch

seine sogenannte Apostasie verabscheuen. Wenn ich ihn nicht unterstützte, müßte er nach Lausanne zurückkehren. Aber da ich leider! arm und ohne Stellung bin, so kann ich ihn nur von den Almosen unterstützen, welche ich bei mir bekannten guten Seelen sammle.

Mein Zögling, der ein dankbares Herz hat, möchte gern seine Wohlthäter kennen lernen, aber sie wollen nicht gekannt sein und haben Recht; denn wenn das Almosen verdienstlich sein soll, so darf sich kein Gefühl der Eitelkeit einmischen. Ich habe, Gott sei Dank, keinen Grund eitel zu sein. Ich schätze mich zu glücklich, daß ich einem jungen Auserwählten als Vater dienen kann, und daß ich als schwaches Werkzeug in der Hand Gottes meinen Antheil am Heile seiner Seele gehabt. Dieser gute und schöne Jüngling vertraut nur mir und schreibt mir regelmäßig zweimal die Woche. Das Zartgefühl gestattet mir nicht, Ihnen seine Briefe mitzutheilen; aber Sie würden vor Zärtlichkeit weinen, wenn Sie sie lesen könnten. Ihm schickte ich gestern die drei Louisd'ors, welche ich von Ihnen geliehen habe.

Als mein Bekehrer geendet, stand er auf, trat ans Fenster und trocknete sich die Thränen. Da ich gerührt war und Bewunderung für de la Haye und seinen Zögling fühlte, der, um seine Seele zu retten, sich in die harte Nothwendigkeit versetzt hatte, von Almosen zu leben, so weinte ich ebenfalls, und als angehender Frommer sagte ich dem Apostel, er solle mir nicht nur nicht sagen, sondern ich wolle auch nicht wissen, welche Summe er für ihn nehmen würde; ich bat ihn daher, über meine Börse zu verfügen, ohne mir Rechenschaft davon zu geben. Kaum hatte ich dies gesagt, als de la Haye mit offenen Armen auf mich zukam, mich umarmte und sagte, indem ich so das Evangelium buchstäblich befolge, bahne ich mir den Weg zum Himmel.

Der Geist folgt dem Körper: dies ist das Vorrecht der Materie. Bei leerem Magen werde ich Fanatiker, und die Leere, welche der Merkur in meinem Gehirn hervorgebracht hatte, wurde ein Zufluchtsort für die Begeisterung. Ohne de la Haye etwas davon zu sagen, schrieb ich an meine drei Freunde, Herrn von Bragadin u. s. w. pathetische Briefe über meinen Tartüffe und seinen Zögling, so daß ich ihnen meinen Fanatismus mittheilte. Du weißt, theurer Leser, daß

sich nichts so schnell fortpflanzt, als die Pest: nun ist aber der Fanatismus, welcher Art er auch sei, nur eine Ansteckung des Geistes.

Ich ließ sie vermuthen, daß das ganze Wohl unsrer Gesellschaft von der Association dieser beiden tugendhaften Personen abhänge, ich ließ sie vermuthen, denn da ich unbewußter Jesuit geworden war, so sprach ich nicht positiv aus, daß es besser sei, wenn die Idee diesen einfachen, aber positiv tugendhaften Menschen anzugehören scheine. Gott will, sagte ich zu ihnen, (denn die Schurkerei muß sich immer unter die Aegide dieses heiligen Namens stellen), daß Sie alle Ihre Kräfte aufbieten, um für de la Haye und den jungen Bavois in dem Stande, welchen er erwählt hat, eine ehrenvolle Stellung zu suchen.

Herr von Bragadin schrieb mir, de la Haye könne mit uns in seinem Palaste wohnen und Bavois könne an den Papst, seinen Beschützer, schreiben, um ihn zu bitten, daß er ihn dem venetianischen Gesandten empföhle, der dann an den Senat schreiben würde, in welchem Falle Bavois sicher sein könne, eine angemessene Stellung zu finden.

Es war damals die Frage über das Patriarchat von Aquileja aufgeworfen, und die Republik, so wie der Kaiser von Oesterreich waren im Besitze desselben; da der letztere das jus eligendi in Anspruch nahm, so hatte man Benedikt XIV. zum Schiedsrichter gewählt. Es war klar, daß die Republik, da der Papst sich noch nicht erklärt hatte, große Rücksicht auf seine Empfehlung genommen haben würde.

Während diese Angelegenheit schwebte, und wir in Venedig einen Brief erwarteten, der uns die Wirkung der Empfehlung des heiligen Vaters mittheilen sollte, begegnete mir ein kleines komisches Abenteuer, das ich dem Leser nicht vorenthalten darf.

Da ich am Anfange des April von meiner letzten Krankheit vollkommen geheilt war und meine frühere Kraft wiedererlangt hatte, so ging ich täglich mit meinem Bekehrer in die Kirche, wo ich keine Predigt versäumte und besuchte mit ihm Abends die Kaffeehäuser, wo wir immer ziemlich gute Gesellschaft von Offizieren fanden. Unter diesen war ein Provenzale, der die Gesellschaft durch Aufschneiderei und die Erzählung seiner militairischen Heldenthaten belustigte, durch welche er sich im

Dienste mehrerer Mächte und besonders Spaniens ausgezeichnet haben wollte. Da er belustigte, so thaten Alle so, als ob sie ihm glaubten, um ihn in Athem zu erhalten. Als ich ihn aufmerksam betrachtete, so fragte er mich, ob ihn kenne.

Meiner Treu! mein Herr, ich kenne Sie! waren wir nicht zusammen in der Schlacht bei Arbela?

Bei diesen Worten lachten Alle laut auf, aber der Windbeutel kam nicht aus der Fassung und versetzte sehr lebhaft: Was finden Sie denn so lächerlich, meine Herren? Ich war dabei und der Herr kann mich sehr gut gesehen haben; in der That glaube ich ihn zu erkennen. Und nun weiter mit mir sprechend, nannte er mir das Regiment, in welchem wir gedient; und nachdem wir uns umarmt, becomplimentirten wir uns gegenseitig über das Glück, uns in Parma wiederzufinden. Nach diesem wahrhaften komischen Scherze entfernte ich mich in Begleitung meines von mir unzertrennlichen Bekehrers.

Am folgenden Tage saß ich noch mit meinem Gesellschafter bei Tische, als der prahlerische Provenzale, den Hut auf dem Kopfe, in mein Zimmer trat und sagte: Herr von Arbela, ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitzutheilen: beeilen Sie sich und folgen Sie mir. Wenn Sie Furcht haben, nehmen Sie mit, wen Sie wollen: ich stehe einem halben Dutzend.

Statt aller Antwort stehe ich auf, ergreife eine Pistole und sie auf ihn anlegend, sage ich mit festem Tone: Niemand hat das Recht, mich in meinem Zimmer zu stören; gehen Sie hinaus oder ich jage Ihnen eine Kugel durch den Kopf.

Mein Mann zieht nun den Degen und fordert mich heraus, ihn todtzuschießen; aber im selben Augenblicke wirft sich de la Haye zwischen uns und stampft mit dem Fuße auf den Fußboden. Der Wirth kömmt herauf und droht dem Offizier, die Wache holen zu lassen, wenn er sich nicht augenblicklich entferne.

Im Weggehen sagte er, ich habe ihn öffentlich beleidigt, und er würde dafür sorgen, das die Genugthuung, welche ich ihm schuldig sei, ebenso öffentlich erfolge, wie die Beleidigung.

Als er sich entfernt hatte, bedachte ich, daß diese Geschichte eine tragische Wendung nehmen könne und überlegte mit de la Haye, wie dem vorzubeugen sei; aber wir brauchten uns nicht lange den Kopf zu zerbrechen, denn eine

halbe Stunde darauf befahl mir ein Offizier des Infanten Herzogs von Parma, sogleich auf die Hauptwache zu kommen, wo der Platzmajor, Herr von Bertolan, mit mir zu sprechen wünsche.

Ich bat de la Haye mich zu begleiten, da er sowohl Zeuge dessen, was im Kaffeehaus gesprochen worden, als was sich bei mir zugetragen, gewesen.

Ich komme zu dem Major, bei welchem ich einige Offiziere finde, unter denen sich auch der Prahlhans befand.

Herr von Bertolan, der ein Mann von Geist war, lächelte etwas, als er mich erblickte, sodann sagte er mit dem größten Ernste zu mir: Mein Herr, da Sie diesen Offizier öffentlich verspottet haben, so ist es gerecht, daß Sie ihm die Genugthuung, die er fordert, öffentlich geben; und als Platzmajor bin ich genöthigt, Sie darum zu bitten, damit die Sache auf eine freundschaftliche Weise abgemacht werde.

Herr Major, sage ich, es kann wohl in keiner Weise davon die Rede sein, diesem Offizier Genugthuung zu geben, da ich ihn nicht durch Verspottung beleidigt habe. Ich sagte ihm, es schiene mir, daß ich ihn in der Schlacht bei Arbela gesehen und ich durfte nicht daran zweifeln, als er nicht nur sagte, daß er dabei gewesen, sondern auch, daß er mich wiedererkenne.

Ja, unterbrach mich der Offizier, ich habe Rodela und nicht Arbela verstanden, und Jeder weiß, daß ich dabei war. Aber Sie haben Arbela gesagt, und können es nur gesagt haben, um sich über mich lustig zu machen, da diese Schlacht vor mehr denn zweitausend Jahren geliefert worden ist, während die Schlacht bei Rodela in Afrika in unsere Zeit fällt, und ich dieselbe unter dem Befehle des Herzogs von Montemar mitgemacht habe.

Zunächst, mein Herr, steht es Ihnen nicht zu, meine Absichten zu beurtheilen; ich bestreite Ihnen nicht, daß Sie in der Schlacht bei Rodela gewesen, da Sie es behaupten; aber dann ändert sich die Scene, und ich verlange eine Genugthuung von Ihnen, wenn Sie zu läugnen wagen, daß ich in der Schlacht bei Arbela gewesen. Ich diente nicht unter dem Herzoge von Montemar, denn er war nicht dabei, so viel ich weiß; aber ich war Adjutant Parmenions, unter dessen Augen ich verwundet wurde. Wenn Sie mich bitten, Ihnen die

Wunde zu zeigen, so sehen Sie wohl ein, daß ich es nicht kann; denn der Körper, den ich damals hatte, existirt nicht mehr, und in dem, welchen ich jetzt habe, bin ich erst 23 Jahre alt.

Das ist Unsinn; aber in jedem Falle habe ich Zeugen, daß Sie mich verspottet haben, denn Sie haben gesagt, Sie hätten mich in dieser Schlacht gesehen, und Donnerwetter! das ist nicht möglich, denn ich war nicht dabei. In jedem Falle verlange ich Genugthuung.

Und auch ich; und unsere Rechte sind zum mindesten gleich, wenn nicht anders die meinigen besser als die Ihrigen sind; denn Ihre Zeugen sind auch die meinigen, und diese Herren werden sagen, daß Sie behauptet haben, mich bei Rodela gesehen zu haben, und Donnerwetter! das ist nicht möglich, denn ich war nicht dabei.

Ich kann mich getäuscht haben.

Und ich auch; wir haben also beiderseitig keine Ansprüche zu machen.

Der Major, welcher sich in die Lippen biß, um nicht zu lachen, sagte zu ihm: Mein theurer Herr, ich sehe nicht, daß Sie das geringste Recht haben, Genugthuung zu fordern, da der Herr ebenso wie Sie gesteht, daß er sich geirrt haben kann.

Aber, antwortete der Offizier, ist es glaublich, daß er in der Schlacht bei Arbela gewesen sei?

Der Herr stellt Ihnen frei, es zu glauben oder nicht zu glauben, wie es ihm freistehen muß zu sagen, daß er dabei gewesen, bis Sie ihm das Gegentheil beweisen. Wollen Sie ihn zwingen, das Schwert zu ziehen?

Gott soll mich davor bewahren! Lieber erkläre ich unsere Sache für beendet.

Wohlan, meine Herren, sagte der Major, ich brauche Sie nur noch aufzufordern, sich als zwei Ehrenmänner zu umarmen; was wir denn auch thaten.

Am folgenden Tage kam der Provenzale etwas beschämt zu mir, um sich zum Mittagsessen einzuladen, und ich empfing ihn freundlich. So endete diese komische Scene zu de la Haye's großer Befriedigung.

Fünftes Kapitel.

Ich erhalte gute Nachrichten aus Venedig, wohin ich zurückkehre und de la Haye und Bavois mitnehme. — Ausgezeichnete Aufnahme bei meinen drei Freunden und ihre Ueberraschung, mich als Muster von Frömmigkeit wiederzufinden. — Bavois führt mich zu meinem frühern Leben zurück. — De la Haye ein wirklicher Heuchler. — Abenteuer der Jungfer Marchetti. — Ich gewinne in der Lotterie. — Ich finde Baletti wieder. — De la Haye verläßt den Palast Bragadin's. — Ich reise nach Paris.

Während de la Haye mit jedem Tage seine Herrschaft über meinen geschwächten Geist weiter ausdehnte und ich täglich fromm der Messe, der Predigt und dem Gottesdienste beiwohnte, bekam ich von Venedig einen Brief, welcher mir meldete, daß meine Angelegenheit den Gang dieser Art Sachen gegangen, d. h. in völlige Vergessenheit gerathen sei, und einen zweiten von Herrn von Bragadin, welcher mir meldete, daß der Senator, der die Woche habe, an den Gesandten geschrieben, er möge dem heiligen Vater melden, wenn Bavois sich einstelle, würde man ihm in der Armee der Republik eine Stellung geben, vermittelst welcher er ehrenvoll leben und durch sein eigenes Verdienst zu Allem gelangen könne.

Durch diesen Brief erfüllte ich de la Haye's Herz mit Freuden, und ich steigerte sie noch, als ich ihm ankündigte, daß mich nichts mehr hindere in mein Vaterland zurückzukehren.

Hierauf beschloß er sich nach Modena zu begeben, um sich mit seinem Neophyten über das Benehmen zu verständigen, durch das er sich in Venedig den Weg des Glückes eröffnen

könnte. An mir konnte er in keiner Weise zweifeln; er sah, daß ich fanatisch war und wußte, daß diese Krankheit so lange unheilbar ist, als die Ursachen bestehen, und da er auch nach Venedig ging, so schmeichelte er sich das Feuer zu nähren, welches er entzündet hatte. Er schrieb also an Bavois, daß er ihn aufsuchen würde, und zwei Tage darauf nahm er Abschied von mir, wobei er in Thränen zerschmolz, meine Tugenden aufs höchste belobte, mich seinen Sohn, seinen theuren Sohn nannte und mir versicherte, er habe sich nicht eher an mich angeschlossen, als bis er auf meinen Zügen den göttlichen Charakter der Vorsehung gelesen. Man sieht, daß ich meiner Sache sicher sein kann.

Wenige Tage nach de la Haye's Abreise, verließ ich Parma mit meinem Wagen, welchen ich in Fusino zurückließ, von wo aus ich mich nach Venedig begab. Nach einer einjährigen Abwesenheit empfingen mich meine drei Freunde wie ihren Schutzengel. Sie bezeugten die größte Ungeduld, die beiden Auserwählten, welche ich ihnen in meinem Briefe verkündet hatte, ankommen zu sehen. Eine Wohnung für de la Haye war in Herrn von Bragadin's Palast eingerichtet worden; und da die Politik nicht gestattete, daß mein Vater bei sich einen Fremden beherbergte, der noch nicht in den Dienst der Republik getreten war, so hatte man für Bavois zwei hübsche Zimmer in der Nachbarschaft gesucht.

Ihr Erstaunen war außerordentlich, als sie die merkwürdige Veränderung bemerkten, welche hinsichtlich der Sitten bei mir vorgegangen war. Ich ging alle Tage in die Messe, oft in die Predigt, verfolgte das Vierzigstundengebet, besuchte das Kasino nicht, sondern nur das Kaffeehaus, wo sich fromme und anerkannt kluge Personen versammelten; war ich nicht bei ihnen, so studirte ich fleißig. Wenn sie meine gegenwärtige Lebensweise mit meinen früheren Sitten verglichen, so erstaunten sie, und wußten nicht, wie sie der Vorsehung danken sollten, deren unerforschliche Wege sie bewunderten. Sie segneten die Verbrechen, die mich genöthigt hatten, mein Vaterland ein Jahr zu meiden. Ich entzückte sie vollends, als ich alle meine alten Schulden bezahlte, ohne Herrn von Bragadin Geld abzufordern, und da dieser mir seit einem Jahre nichts gegeben, so hatte er mit großer Gewissenhaftigkeit Monat für Monat mein kleines Vermögen um die ganze mir

ausgesetzte Pension vermehrt. Ich brauche nicht zu sagen, wie froh diese braven Leute waren, daß sie mich nie zum Spielen ausgehen sahen.

Im Anfange des Mai bekam ich einen Brief von de la Haye. Er meldete mir, daß er im Begriffe sei, sich mit dem theuren Sohne seiner Seele einzuschiffen, um den Befehlen der achtungswerthen Personen, welchen ich ihn empfohlen, nachzukommen.

Da ich wußte, zu welcher Stunde die Postkutsche von Modena ankam, so gingen wir Alle ihnen entgegen, ausgenommen Herr von Bragadin, der an diesem Tage im Senat war. Wir waren vor ihm angekommen; und da wir nun Alle beisammen waren, so empfing er die neuen Ankömmlinge aufs freundlichste. De la Haye fing sogleich von hundertlei Sachen an zu sprechen, aber ich hörte kaum auf ihn, so sehr war ich mit Bavois beschäftigt. Dieser war so verschieden von der Person, welche ich mir nach der mir gemachten Schilderung vorgestellt hatte, daß alle meine Ideen dadurch über den Haufen geworfen wurden. Ich mußte ihn drei Tage studiren, ehe ich mich zu einer wahren Freundschaft für ihn entschließen konnte. Ich muß meinen Lesern ein Portrait von ihm geben.

Der Baron Bavois war ein junger Mann von 25 Jahren; von mittlerem Wuchse, hübscher Figur, sehr gut gewachsen, blond, von immer gleicher Stimmung; er sprach gut, hatte Geist und eine Art ungezwungener Bescheidenheit, welche ihn sehr gut kleidete. Er hatte angenehme und regelmäßige Gesichtszüge, sehr schöne Zähne, lange, wohlgewachsene sorgfältig gepflegte Haare, welche von Wohlgerüchen dufteten. Dieses Individuum, das weder dem Inhalte noch der Form nach dem glich, welches ich mir nach de la Haye's Schilderung vorgestellt hatte, setzte meine drei Freunde in nicht geringe Verwunderung; indeß ließ die freundliche Art, wie sie ihn aufnahmen, nichts davon merken, denn ihre reine Seele gestattete sich kein Urtheil, was der guten Idee, die sie von seinen Sitten haben mußten, hätte schaden können.

Als de la Haye in seiner prachtvollen Wohnung eingerichtet war, geleitete ich den Baron in die, welche ihn erwartete und in welche ich seine Sachen hatte bringen lassen. Da er eine gute Wohnung bei sehr anständigen Bürgersleuten,

die zum Voraus für ihn eingenommen waren, und ihm mit großer Ehrerbietung begegneten, fand, so umarmte er mich zärtlich, indem er mich seiner vollen Dankbarkeit versicherte und sagte, er wäre durchdrungen von Allem, was ich für ihn gethan, ohne ihn zu kennen, und was er durch de la Haye erfahren. Ich stellte mich unwissend und um die Unterhaltung auf etwas Anderes zu lenken, fragte ich, womit er sich in Venedig die Zeit zu vertreiben gedenke, bis er eine Stellung gefunden, die ihm eine pflichtmäßige Beschäftigung auferlegte. Ich hoffe, sagte er, daß wir uns die Zeit auf eine angenehme Weise vertreiben werden, denn ich zweifle nicht, daß unsere Neigungen in Einklang stehen. Bei der Stumpfsinnigkeit, in welche Mercur und de la Haye mich versetzt hatten, würde ich in Verlegenheit gerathen sein, augenblicklich den wahren Sinn dieser sonst sehr verständlichem Worte zu finden; wenn ich aber auch an der Oberfläche stehen blieb, so konnte ich doch bemerken, daß er den beiden Töchtern seiner Wirthin gefallen. Diese waren weder hübsch noch häßlich; aber er behandelte sie wie ein Mann, der sich darauf versteht. Ich hielt es indeß nur für gewöhnliche Höflichkeit, so große Fortschritte hatte ich schon im Mysticismus gemacht.

Am ersten Tage führte ich meinen Baron nur auf den Marcusplatz und in das Kaffeehaus, wo wir bis zum Abendessen blieben. Bei Herrn von Bragadin war für ihn Mittags gedeckt. Während des Essens glänzte er durch hübsche Aeußerungen, und Herr Dandolo verabredete mit ihm die Stunde, wo er ihn abholen wollte, um ihn am folgenden Tage dem Weisen des Kriegsdepartements vorzustellen. Nach dem Essen geleitete ich ihn nach seiner Wohnung, wo die beiden Mädchen froh waren, daß der schweizer Herr keinen Bedienten hatte, und die Hoffnung zeigten, ihn von dessen Entbehrlichkeit zu überzeugen.

Am folgenden Tage, etwas vor der verabredeten Zeit, geleitete ich zu ihm die Herren Dandolo und Barbara, welche ihn dem Weisen vorstellen wollten. Wir fanden ihn bei seiner Toilette unter der zarten Hand der ältern der beiden Schwestern, die ihn frisirte. Sein Zimmer duftete nach Pomade und wohlriechendem Wasser, womit er sich parfumirte. Das sprach eben nicht für einen kleinen Heiligen; indeß nahmen meine beiden Freunde keinen Anstoß daran, obwohl ich ihre

Verwunderung bemerkte, da sie bei einem Neubekehrten keineswegs auf eine so große Galanterie gefaßt waren. Ich hätte beinahe laut aufgelacht, als Herr Dandolo mit salbungsvollem Tone sagte, wenn man sich nicht beeile, würde man die Messe versäumen, und Bavois ihn mit erstaunter Miene fragte, ob heute ein Feiertag sei. Dandolo machte darüber keinen Commentar, sondern antwortete: nein, und an den folgenden Tagen war von der Messe nicht mehr die Rede. Als er fertig war, ließ ich sie allein gehen und ging anderswo hin. Ich sah die Herren erst beim Mittagsessen wieder, wo man von der Aufnahme des jungen Barons beim Weisen sprach, und am Nachmittage führten ihn meine Freunde zu Damen ihrer Verwandtschaft, welche er zu bezaubern schien. In noch nicht acht Tagen hatte er so viele Bekanntschaften, daß er der langen Weile Trotz bieten konnte; aber in diesen acht Tagen lernte ich auch seinen Charakter und seine Denkweise kennen. Ich hätte ihn nicht so lange zu studiren brauchen, wenn ich nicht eine entgegengesetzte Idee von ihm gehabt, oder vielmehr wenn nicht die Frömmigkeit meinen Verstand etwas schwerfällig gemacht hätte. Bavois liebte die Frauen und das Spiel und gab gern Geld aus, und da er arm war, so waren die Frauen seine Haupthülfsquelle. Was die Religion betraf, so hatte er gar keine, und da er kein Heuchler war, so machte er mir kein Geheimniß daraus. Wie haben Sie, fragte ich ihn, so wie Sie sind, Herrn de la Haye eine so falsche Meinung von sich beibringen können?

Gott behüte mich, antwortete er, Jemand eine falsche Meinung von mir beizubringen. De la Haye kennt sehr gut mein System und meine Denkweise; aber da er fromm ist, so hat er sich in meine Seele verliebt, und ich habe ihn gewähren lassen. Er hat mir Gutes erwiesen, ich bin ihm dankbar dafür und liebe ihn um so mehr, als er mich nie durch Gespräche über das Dogma und über mein Heil, für welches Gott der Vater schon ohne ihn sorgen wird, langweilt. Das ist zwischen uns abgemacht und wir leben so als gute Freunde.

Das Lustige bei der Sache war, daß Bavois, während ich ihn studirte, meinen Geist, ohne es zu beabsichtigen, wieder in seinen frühern Zustand zurückbrachte, und ich erröthe noch, daß ich mich von einem Jesuiten habe betrügen lassen, der ein durchtriebener Heuchler war, obwohl er die Rolle eines

vollkommenen Christen spielte. Ich kehrte nun wieder zu meinen frühern Gewohnheiten zurück; aber kommen wir wieder auf de la Haye.

Dieser Exjesuit, der im Grunde nur seine Behaglichkeit liebte, der alt war und daher keinen Sinn für das weibliche Geschlecht mehr hatte, war gerade so zugeschnitten, wie nöthig war, um meine drei einfachen und wohlwollenden Freunde zu bezaubern. Da er nur von Gott, Engeln und ewiger Glorie sprach und sie in die Kirche begleitete, so erschien er ihnen als ein anbetungswürdiger Mensch. Sie sahen dem Augenblicke entgegen, wo er sich enthüllen würde, denn sie glaubten, er sei zum mindesten ein Rosenkreuzer oder der Einsiedler von Carpegna, welcher mir die Kabbala gelehrt und mich mit dem unsterblichen Paralis beschenkt. Sie bedauerten, daß ich ihnen durch das Orakel selbst verboten, je von meiner Wissenschaft in Gegenwart des Greises zu sprechen.

Das ließ mich, wie ich vorher gesehen, die ganze Zeit genießen, die ich sonst ihrer frommen Leichtgläubigkeit hätte schenken müssen, und überdies mußte ich fürchten, daß de la Haye, wie er mir erschienen war, sich nicht zu dieser Spielerei herablassen, sondern um sich ein Verdienst in in ihren Augen zu erwerben, sie zu enttäuschen und mich zu verdrängen suchen würde.

Ich bemerkte bald, daß ich klug gehandelt; denn in weniger als drei Wochen hatte dieser schlaue Fuchs sich so sehr der Gemüther meiner drei Freunde bemächtigt, daß er schwach genug war, nicht nur zu glauben, er bedürfe meiner zur Aufrechterhaltung seines Einflusses auf sie nicht, sondern auch, er könne mich verdrängen, wenn er Lust dazu bekäme. Der Styl, in welchem er zu mir sprach, so wie die Verschiedenheit seines Benehmens zeigten mir dies deutlich.

Er hatte häufige Zusammenkünfte mit meinen drei Freunden, bei welchen ich nicht zugegen war, und hatte sich mehreren Familien vorstellen lassen, mit welchen ich nicht bekannt war. Er gab sich schon ein Ansehn wie ein Jesuit, und wenn auch mit honigsüßen Worten, erlaubte er sich darüber zu sprechen, daß ich zuweilen die Nacht Gott weiß wo zubringe.

Besonders verdrießlich wurde es mir, daß er bei Tische salbungsvolle Predigten in Gegenwart meiner Freunde und seines Proselyten an mich richtete, und mich anzuklagen schien,

daß ich diesen verführe. Er that es in einem scherzhaften Tone, aber ich ließ mich dadurch nicht täuschen. Ich glaubte diesem Spiele ein Ende machen zu müssen, und in dieser Absicht besuchte ich ihn auf seinem Zimmer. Als ich eingetreten war, sagte ich: Ich komme als wahrhafter Verehrer des Evangeliums, um Ihnen allein und ohne Umschweife etwas zu sagen, was ich Ihnen ein andermal öffentlich sagen werde.

Um was handelt es sich, mein theurer Freund?

Hüten Sie sich, künftig die geringste Anspielung auf das Leben, das ich mit Bavois führe, in Gegenwart meiner drei Freunde zu machen. Wenn wir allein sind, werde ich Sie immer mit Vergnügen hören.

Sie haben Unrecht, daß Sie bloßen Scherz so ernst nehmen.

Recht oder Unrecht, darauf kömmt es nicht an. Warum schießen Sie Ihre Pfeile nie auf Ihren Proselyten ab? Seien Sie in Zukunft klug, oder fürchten Sie, daß auch ich bei der ersten Gelegenheit, die Sie mir geben werden, Ihnen scherzweise eine Antwort an den Kopf schleudere, die ich Ihnen gestern erspart habe, die ich Ihnen aber mit Wucher zurückgeben werde, sobald Sie mir Veranlassung dazu geben. Hierauf grüßte ich ihn und erfernte mich.

Einige Tage darauf war ich einige Stunden mit meinen Freunden und Paralis zusammen, und mein Orakel befahl ihnen, von Allem, wozu ihnen Valentin rathen könnte, nichts ohne mein Vorwissen zu thun. Valentin war der kabbalistische Name des Schülers Escobars. Daß sie sich diesem Befehle unbedingt unterwerfen würden, konnte ich nicht bezweifeln.

De la Haye, der bald bemerkte, daß eine Veränderung vorgegangen, wurde zurückhaltender, und Bavois, welchem ich meinen Schritt mittheilte, lobte mich, daß ich mich so benommen. Er war wie ich überzeugt, daß de la Haye ihm nur aus Schwäche oder Interesse nützlich geworden, d. h. daß derselbe nichts für seine Seele gethan haben würde, wenn er nicht eine hübsche Figur gehabt, und er sich seine vermeintliche Bekehrung nicht hätte zum Verdienste machen können.

Da Bavois sah, daß seine Anstellung von Tag zu Tag verzögert wurde, so trat er in den Dienst des französischen Gesandten, und das nöthigte ihn nicht nur, nicht mehr zu

Herrn von Bragadin zu kommen, sondern auch de la Haye nicht mehr zu besuchen, weil derselbe bei diesem Herrn wohnte.

Es ist eines der strengsten Gesetze der obersten Polizei der Republik, daß die Patricier und ihre Familien keine Verbindung mit den Häusern der auswärtigen Gesandten haben dürfen. Der Entschluß, welchen Bavois hatte fassen müssen, hinderte indeß meine Freunde nicht, sich für ihn zu bewerben, und es gelang ihnen, demselben eine Anstellung zu verschaffen, wie man später sehen wird.

Christinens Mann, den ich nie besuchte, forderte mich auf in das Casino zu kommen, wohin seine Tante mit seiner Frau ging, welche ihm schon ein Pfand ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit gegeben. Ich folgte seiner Einladung und sah Christine, die reizend war und venetianisch wie ihr Mann sprach. Ich lernte in diesem Casino einen Chemiker kennen, welcher mir Lust machte, einen Cursus der Chemie durchzumachen. Ich ging zu ihm und fand bei ihm eine junges Mädchen, das mir gefiel. Sie war seine Nachbarin und kam bloß zu ihm, um seiner alten Frau bis zu einer gewissen Stunde Gesellschaft zu leisten, wo dann eine Magd sie abholte. Ich hatte nur ein einzigesmal und sogar in Gegenwart der alten Frau des Chemikers von Liebe mit ihr gesprochen. Verwundert, sie mehrere Tage nicht zu sehen, äußerte ich mein Erstaunen, und die gute Frau sagte, vermuthlich habe ihr Cousin der Abbé, bei welchem sie wohne, erfahren, daß ich sie alle Abend sehe, sei eifersüchtig geworden und erlaube ihr nicht mehr zu kommen.

Ihr Cousin ist Abbé und eifersüchtig?

Weshalb nicht? Er läßt sie nur an Festtagen ausgehn zum Besuche seiner ersten Messe in der Kirche St. Maria-Mater-Domini, die nur zwanzig Schritte von seiner Wohnung entfernt ist. Zu uns ließ er sie nur kommen, weil er wußte, daß wir keinen Besuch hatten, und vermuthlich hat ihm die Magd gesagt, daß Sie zu uns kommen.

Da ich ein Feind der Eifersüchtigen, aber ein sehr großer Freund meiner Liebeslaunen war, so schrieb ich an die Cousine, wenn sie ihren Cousin meinetwegen verlassen wolle, würde ich ihr ein Haus geben, in welchem sie Herrin sein sollte, auch würde ich ihr Gesellschaft und alle Annehmlichkeiten verschaffen, welche Venedig zu bieten hätte. Ich gab ihr diesen Brief

während der Messe und zeigte ihr an, daß sie mich am ersten Festtage wiedersehen würde, um ihre Antwort in Empfang zu nehmen.

Ich versäumte nicht das Stelldichein, und ihre Antwort besagte, der Abbé sei ihr Tyrann, sie könne sich aber nur unter der Bedingung, daß ich sie heirathe, entschließen, mir zu folgen. Sie sagte zuletzt, wenn ich diese ehrliche Absicht habe, so brauche ich nur mit Johanna Marchetti zu sprechen, welche in Lusia, einer 30 Meilen von Venedig entfernten Stadt, wohnte.

Dieser Brief ärgerte mich, und ich glaubte sogar, daß sie ihn mit dem Abbé verabredet habe. Da ich argwöhnte, daß man mich fangen wolle, und ich überdies den Vorschlag zu heirathen lächerlich fand, so entwarf ich den Plan mich zu rächen. Da ich indeß Alles wissen wollte, so begab ich mich zur Mutter dieses Mädchens. Sie war sehr geschmeichelt durch meinen Besuch, zumal ich ihr sagte, nachdem ich ihr den Brief ihrer Tochter mitgetheilt, daß ich diese heirathen wolle, mich aber dazu nicht entschließen könne, so lange sie bei dem Abbé wohne.

Der Abbé, sagte die Mutter, ist einigermaaßen verwandt mit mir. Er lebte in seinem Hause in Venedig ganz allein, und vor zwei Jahren, sagte er zu mir, er brauche durchaus eine Haushälterin; er bat mich um meine Tochter und fügte die Versicherung hinzu, daß sie in Venedig leicht eine Gelegenheit finden würde sich zu verheirathen. Er bot mir eine Verschreibung an, in welcher er sich verpflichtet, ihr bei ihrer Verheirathung alle seine Möbeln zu geben, welche auf 1000 Dukaten Courant taxirt wurden, und setzte sie zugleich zur Erbin eines kleinen Gutes ein, welches er hier hat und welches 100 Dukaten jährlich einbringt. Da mir der Handel gut schien und meine Tochter damit zufrieden war, so gab er mir das bei einem Notar aufgenommene Dokument und meine Tochter reiste mit ihm. Ich weiß, daß er sie wie eine Sklavin hält, aber sie hat es gewollt. Uebrigens können Sie leicht denken, daß ich nichts mehr wünsche, als sie verheirathet zu sehen; denn so lange ein Mädchen keinen Mann hat, ist sie zu vielen Gefahren ausgesetzt, als daß eine arme Mutter ruhig sein könnte.

Kommen Sie also mit mir nach Venedig, reißen Sie sie

aus den Händen des Abbé und ich werde sie heirathen. Anders kann ich es nicht thun, denn wenn ich sie aus seinen Händen erhielte, würde ich mich entehren.

O, durchaus nicht, denn er ist mein Cousin, obwohl im vierten Grade, und was mehr sagen will, Priester, welcher täglich die Messe liest.

Ich muß über Sie lachen, gute Mutter; man weiß wohl, daß ein Abbé die Messe liest, ohne sich gewisse Kleinigkeiten zu versagen, nehmen Sie sie zu sich, sonst müssen Sie der Hoffnung entsagen, sie je verheirathet zu sehen.

Wenn ich sie zu mir nehme, wird er ihr seine Möbeln nicht geben und vielleicht sein Gut verkaufen.

Das ist meine Sache. Ich werde sie mit allen seinen Möbeln seinen Händen entreißen und sie in die Ihrigen liefern, und wenn sie meine Frau sein wird, werde ich auch sein Gut bekommen. Wenn Sie mich kennten, würden Sie nicht zweifeln. Kommen Sie mit mir und ich versichere Ihnen, daß Sie in vier bis fünf Tagen mit Ihrer Tochter sicher zurückgekehrt sein sollen.

Sie las von Neuem den Brief, welchen die Tochter mir geschrieben, sodann sagte sie, als arme Wittwe habe sie kein Geld, um nach Venedig zu reisen und wieder zurückzukehren.

In Venedig sagte ich zu ihr, soll es Ihnen an nichts fehlen, aber hier sind für alle Fälle zehn Zechinen.

Zehn Zechinen! ich kann also mit meiner Schwägerin reisen?

Reisen Sie, mit wem Sie wollen, und brechen wir auf, um in Chiozza zu schlafen; morgen werden wir in Chiozza zu Mittag speisen und ich werde Alles bezahlen.

Wir kamen am folgenden Tage um zehn Uhr in Venedig an, und ich miethete die beiden Frauen in Castello in einem Hause ein, in dessen erstem Stockwerke durchaus keine Möbeln waren. Ich ließ sie hier, und versehen mit der notariellen Verschreibung des Abbé speiste ich bei meinen Freunden, welchen ich sagte, ich sei wegen einer wichtigen Angelegenheit die Nacht in Chiozza geblieben. Nach Tische ging ich zu einem Procurator Maria de Lesse, welcher mir sagte, wenn die Mutter eine Eingabe an den Präsident des Raths der Zehn mache, würde sie sogleich gerichtlichen Beistand erhalten, um die Tochter nebst allen im Hause befindlichen Möbeln dem

Abbé zu entreißen, und sie könne dieselben, wohin sie wolle, transportiren lassen. Ich bat ihn, die Schrift vorzubereiten, welche ich am folgenden Tage mit der Mutter, die sie in seiner Gegenwart unterzeichnen solle, abholen wollte.

Am nächsten Morgen früh führte ich die Mutter zu ihm und von hier begaben wir uns nach Bussola, wo sie ihre Eingabe dem Präsidenten des Raths überreichte. Eine Viertelstunde darauf erhielt ein Gerichtsdiener Befehl, sich mit der Mutter ins Haus des Priesters zu begeben, und sie in den Besitz ihrer Tochter und aller Möbeln, welche sie beanspruchen würde, zu setzen.

Die Sache wurde buchstäblich ausgeführt. Ich war mit der Mutter in einer Gondel am Ufer des dem Hause benachbarten Platzes, und wir hatten ein großes Boot, in welches die Sbirren alle Möbeln aus dem Hause einluden. Als Alles zu Ende war, ließ ich das Mädchen kommen, welches sich nicht wenig wunderte, mich in der Gondel zu sehen. Ihre Mutter umarmte sie und sagte ihr, ich würde sie am nächsten Tage heirathen. Sie antwortete, sie freue sich darüber, und sie habe ihrem Tyrannen nur sein Bett und seine Kleider gelassen.

Wir kamen in Castello an, wo ich alle Möbeln ausladen ließ; hierauf aßen wir zu Mittag und ich sagte den Damen, sie möchten mich in Lusia erwarten, wohin ich kommen würde, sobald ich meine Angelegenheiten in Ordnung gebracht. Den Nachmittag verplauderte ich auf eine heitere Weise mit meiner Zukünftigen. Sie erzählte uns, der Abbé habe sich eben angekleidet, als man ihm den Befehl des Rathes überreicht und ihn bei Todesstrafe aufgefordert, die ungehinderte Ausführung desselben zu gestatten; der Abbé sei, nachdem er sich angekleidet, zur Messe gegangen, und Alles sei ohne den geringsten Widerstand abgegangen. Meine Tante, fügte sie hinzu, sagte mir, meine Mutter erwarte mich in der Gondel, aber sie hat mich nicht benachrichtigt, daß auch Sie darin wären: ich wußte nicht, daß der Streich von Ihnen ausginge.

Dies, meine Schöne, ist die erste Probe meiner Zärtlichkeit. Sie lächelte darüber vor Vergnügen.

Ich ließ ein gutes Abendessen und vorzügliche Weine auftischen und nachdem wir zwei Stunden bei Tische in der fröhlichen Stimmung geblieben, welche Bachus erregt, verbrachte

ich vier Stunden damit, daß ich mit meiner Zukünftigen, mit der ich allein blieb, lachte.

Nachdem wir am Morgen gefrühstückt und ich das ganze Gepäck auf eine Peote hatte bringen lassen, die ich gemiethet und zum Voraus bezahlt hatte, gab ich der Mutter zehn andere Zechinen und ließ sie alle drei sehr erfreut abreisen. Da ich diese Sache zu meinem Ruhme wie zu meiner vollen Zufriedenheit beendet sah, so ging ich wieder nach Hause.

Die Sache hatte indeß zu viel Aufsehen gemacht, als daß sie den Herren hätte unbekannt bleiben können. Als sie mich sahen, bezeigten sie mir ihre Traurigkeit und Verwunderung. De la Haye umarmte mich mit der Miene der größten Betrübniß, reine Heuchelei, eine Arlechinsjacke, welche er mit der größten Leichtigkeit anzuziehen verstand. Nur Herr von Bragadin lachte von ganzem Herzen und sagte, sie verständen nichts davon, und dieses ganze Abenteuer verkünde etwas Großes, was nur den höhern Intelligenzen bekannt sei. Da ich nicht wußte, wie sie diese Geschichte auffaßten und überzeugt war, daß sie die nähern Umstände nicht kannten, so lachte ich mit Herrn von Bragadin, sagte aber nichts. Ich fürchtete nichts und wollte mich über Alles, was gesagt werden würde, lustig machen. In solcher Stimmung setzten wir uns zu Tische, und Herr von Barbaro brach zuerst das Schweigen, indem er mit freundschaftlichem Tone zu mir sagte, er hoffe, daß gestern nicht meine Hochzeit gewesen sei.

Man sagt also, daß ich mich verheirathet habe?

Man sagt es allgemein und überall. Selbst die Häupter des Rathes glauben es, und sind berechtigt, es zu glauben.

Um berechtigt zu sein, es zu glauben, müßte man dessen gewiß sein, und diese Herren sind es nicht. Da sie so wenig wie irgend Jemand, Gott ausgenommen, unfehlbar sind, so sage ich ihnen, daß sie sich irren. Ich thue gern gute Handlungen und mache mich gern für mein Geld lustig, aber nicht auf Kosten meiner Freiheit. Wenn Sie meine Angelegenheiten kennen lernen wollen, so müssen Sie sich nur bei mir danach erkundigen, auf die Stimme des Publikums hören nur Narren.

Aber, sagte Dandolo, Du bist die Nacht bei Deiner vermeintlichen Frau gewesen?

Ohne Zweifel, aber über das, was ich diese Nacht ge-

than, habe ich Niemand Rechenschaft zu geben. Sind Sie nicht meiner Meinung, Herr de la Haye?

Ich bitte Sie, mich nicht um meine Meinung zu fragen, denn ich weiß nichts von der Sache. Ich muß Ihnen indeß sagen, daß man die Stimme des Publikums nicht so sehr verachten darf. Die zärtliche Neigung, welche ich für Sie habe, ist Ursache, daß das, was man von Ihnen sagt, mich schmerzt.

Warum schmerzt das, was man sagt, Herrn von Bragadin nicht, der mich gewiß zärtlicher als Sie liebt?

Ich achte Sie; aber ich habe auf meine Kosten gelernt, die Verläumdung zu fürchten. Man sagt, um sich in den Besitz eines Mädchens zu setzen, welches bei ihrem Onkel, einem würdigen Priester, lebte, hätten Sie eine Frau bezahlt, um sich für ihre Mutter auszugeben und die Macht der Obern des höchsten Raths anzurufen, damit Sie Ihnen überliefert würde. Der Gerichtsdiener des Rathes selbst beschwört, daß Sie bei der vermeintlichen Mutter in der Gondel waren, als die Tochter einstieg. Man sagt, das Dokument, vermöge welches Sie die Möbeln dieses guten Paters, dieses würdigen Geistlichen haben ausräumen lassen, sei falsch und man tadelt Sie, daß Sie die erste Körperschaft des Staates zu einem solchen Verbrechen mißbraucht haben. Man sagt endlich, selbst wenn Sie das Mädchen heirathen sollten, was nicht zu vermeiden ist, würden die Obern des Raths nicht über die Mittel schweigen, welche Sie zur Erreichung Ihres Zweckes gebraucht haben.

Sie haben, mein Herr, eine sehr lange Rede gehalten, sagte ich mit kaltem Tone; aber erfahren Sie, daß ein vernünftiger Mann, welcher eine Criminalgeschichte mit so vielen lächerlichen Umständen erzählen hört, nicht mehr vernünftig ist, wenn er das, was er gehört, wiederholt; denn wenn die Geschichte eine verläumderische ist, so wird er Mitschuldiger des Verläumders.

Nach dieser Zurechtweisung, welche den Jesuiten zum Erröthen brachte, und deren Weisheit meine Freunde bewunderten, bat ich ihn mit bedeutungsvoller Miene, sich über mich zu beruhigen, überzeugt zu sein, daß ich die Gesetze der Ehre kenne, daß ich Urtheil genug habe, um mich angemessen zu benehmen, und über mich nur Alles sprechen zu lassen, wie

ich es thäte, wenn ich böse Zungen schlecht von ihm sprechen höre.

Dies Geschichtchen belustigte die Stadt fünf oder sechs Tage, worauf sie in Vergessenheit gerieth.

Da ich indeß nie nach Lusia gegangen war, und keinen Brief, — welchen Jungfrau Marchetti an mich geschrieben, beantwortet, noch dem Ueberbringer desselben das Geld, um welches sie mich bat, gegeben, so entschloß sie sich nach einem Vierteljahre zu einem Schritte, der Folgen hätte haben können, aber dennoch keine hatte.

Eines Tages erschien Ignaz, der Diener des fürchterlichen Gerichts der Staatsinquisitoren, als ich gerade mit meinen drei Freunden, de la Haye und zwei andern Gästen bei Tische war. Er sagte mir sehr höflich, daß der Ritter Contarini del Tasso mich zu sprechen wünsche, und daß er am folgenden Tage zu einer bestimmten Stunde zu Hause in la Madonna de l'Orto sein würde. Ich stand auf und sagte ihn grüßend, ich würde nicht ermangeln, den Befehlen Sr. Excellenz nachzukommen; er entfernte sich.

Ich konnte nicht errathen, was diese hohe Person von meiner kleinen Person verlangen mochte; dennoch war diese Botschaft geeignet, uns in eine gewisse Bestürzung zu versetzen, denn derjenige, welcher mich zu sich bestellte, war ein Staatsinquisitor, eine Art Vögel von sehr schlimmer Vorbedeutung. Herr von Bragadin, der es zur Zeit, wo er noch im Rathe saß, selbst gewesen, und die Gewohnheiten desselben kannte, sagte, ich habe nichts zu fürchten. Ignaz in ländlicher Kleidung, sagte er, ist nicht als Bote des furchtbaren Gerichts gekommen, und Herr Contarini will mit Dir nur als Privatmann sprechen, da er Dich in seinen Palast und nicht in das Allerheiligste bestellt. Er ist ein strenger aber gerechter Greis, mit dem Du offen sprechen und dem Du die Wahrheit gestehen mußt; denn wenn Du läugnest, läufst Du Gefahr, die Sache zu verschlimmern. Diese Instruktion gefiel mir und war nothwendig für mich. Ich fand mich pünktlich ein.

Als ich erschien, meldete man mich, und ich brauchte nicht zu warten. Ich trete ein, und Se. Excellenz, welche saß, beobachtete mich eine Minute von Oben bis Unten und in die Queere und Breite, ohne etwas zu sagen; sodann klingelt er und befiehlt seinem Kammerdiener, die beiden Frauen,

welche im benachbarten Zimmer waren, einzuführen. Ich wußte sogleich, um was es sich handelte, und ohne die geringste Verwunderung sah ich Mutter Marchetti und ihre Tochter eintreten. Nun fragte mich Se. Excellenz, ob ich diese Frauen kenne.

Ich muß sie kennen, gnädiger Herr, da die eine meine Frau werden wird, sobald sie mich durch ihr Betragen überzeugt hat, daß sie es zu sein verdient.

Sie führt sich gut auf, sie wohnt bei ihrer Mutter in Luisa; Sie haben sie getäuscht. Warum schieben Sie die Heirath auf? Warum besuchen Sie sie nicht? Sie beantworten ihre Briefe nicht und lassen sie Noth leiden.

Ich kann sie nicht eher heirathen, als bis ich zu leben habe und das wird in drei oder vier Jahren vermittelst eines Amtes, das ich durch die Bevorwortung Herrn von Bragadin's, meines einzigen Beschützers, zu erhalten hoffe, der Fall sein. Bis dahin muß sie als ehrbares Mädchen vom Ertrage ihrer Arbeit leben. Ich werde sie nicht eher heirathen, als bis ich diese Ueberzeugung erlangt habe, und bis ich namentlich die Sicherheit habe, daß sie den Abbé, ihren Cousin im vierten Grade, nicht mehr besucht. Ich gehe nicht zu ihr, weil mein Beichtvater und mein Gewissen es mir verbieten.

Sie verlangt, daß Sie ihr ein förmliches Heirathsversprechen ausstellen und ihr zu leben geben.

Monsignore, ich bin nicht genöthigt, ihr ein solches Versprechen zu geben, und da ich selber nichts habe, so kann ich ihr auch nichts zu leben geben. Sie muß sich ihre Subsistenz verschaffen, indem sie mit ihrer Mutter arbeitet.

Als sie bei ihrem Cousin war, sagte die Mutter, fehlte es ihr an nichts, und sie soll zu demselben zurückkehren.

Wenn sie zu ihm zurückkehrt, werde ich mir nicht mehr die Mühe geben, sie von ihm wegzuholen, und Se. Excellenz wird dann sehen, daß ich Recht hatte, sie nicht eher zu heirathen, als bis ich die Ueberzeugung gewonnen, daß sie tugendhaft geworden.

Der Richter sagte mir nun, ich könne mich entfernen, und damit war Alles abgemacht. Ich habe nicht wieder von dieser Sache sprechen hören, und die Erzählung dieses Zwiegesprächs erheiterte Herrn von Bragadin beim Mittagsessen.

Im Anfange des Karneval 1750 gewann ich in der Lotterie eine Terne von 3000 Dukaten Courant. Das Glück

machte mir dies Geschenk in einem Augenblicke, wo ich seiner nicht bedurfte, denn ich hatte während des Herbstes Bank gehalten und gewonnen. Es geschah in einem Casino, in welches kein adliger Venetianer zu kommen wagte, weil einer der Associé's Offizier des Herzogs von Montalegro, spanischen Gesandten, war. Die Adligen legten den Bürgern Zwang auf, und das ist immer der Fall unter einer aristokratischen Regierung, wo die Gleichheit thatsächlich nur zwischen den Mitgliedern der Regierung besteht.

Da ich die Absicht hatte, eine Reise nach Frankreich zu machen, so übergab ich Herrn von Bragadin tausend Zechinen, und da ich diesen Plan festhielt, so hatte ich Macht genug über mich, während des Karnevals mein Geld nicht im Pharao aufs Spiel zu setzen. Ein Patricier, ein sehr ehrenwerther Mann, hatte mich mit einem Viertel bei seiner Bank betheiligt und in den ersten Tagen der Fasten übergab er mir eine ziemlich starke Summe.

Gegen Mittfasten kehrte mein Freund Baletti von Mantua nach Venedig zurück. Er war im St. Moses-Theater für die Ballette der Himmelfahrtsmesse engagirt. Er war mit Marina zusammen, aber sie wohnten nicht zusammen. Sie fing einen reichen englischen Juden, Namens Mendex, der viel Geld für sie ausgab. Dieser Jude brachte mir Nachrichten von Theresen, welche er in Neapel kennen gelernt und welcher er gute Erinnerungen hinterlassen hatte. Das war mir angenehm, und ich freute mich, daß Henriette mich abgehalten sie aufzusuchen, als ich den Plan hatte; denn ich würde mich leicht wieder in sie verliebt haben, und Gott weiß, was daraus geworden wäre.

In dieser Zeit wurde Bavois im Dienste der Republik als Capitain angestellt und machte Glück, wie ich am gehörigen Orte melden werde.

De la Haye übernahm die Erziehung eines jungen vornehmen Herrn, Namens Felix Calvi und führte denselben einige Zeit darauf nach Polen. Drei Jahre später sah ich ihn in Venedig wieder.

In der Zeit, wo ich mich anschickte nach der Messe von Reggio, sodann nach Turin zu reisen, wo auf Veranlassung der Verheirathung des Herzogs von Savoyen mit einer spanischen Infantin, Tochter Philipps V., ganz Italien sich versammelte, und endlich nach Paris, wo in Erwartung eines

Prinzen, da die Frau Dauphine schwanger war, herrliche Feste vorbereitet wurden, schickte sich Baletti zu derselben Reise an, da seine Eltern, welche Schauspieler waren, ihn zurückriefen; seine Mutter war die berühmte Sylvia.

Er sollte auf dem italiänischen Theater tanzen und in den ersten jugendlichen Liebhaberrollen auftreten. Ich konnte keine Gesellschaft wählen, welche angenehmer und mehr geeignet gewesen wäre, mir in Paris tausend Vortheile und zahlreiche Bekanntschaften zu verschaffen.

Ich nahm von meinen drei tugendhaften Freunden Abschied und versprach ihnen in zwei Jahren zurückzukommen. Meinen Bruder Franz ließ ich in der Schule des Schlachtenmalers Simonetti, der Parmesane genannt, und versprach ihm, an ihn zu denken, wenn ich in Paris wäre, wo das Genie, besonders in dieser Zeit, sicher war, Glück zu machen. Der Leser wird sehen, wie ich ihm Wort hielt.

Ich ließ auch meinen Bruder Johann in Venedig, der, nachdem er mit Guariente eine Reise durch Italien gemacht, zurückgekehrt war. Er schickte sich an, nach Rom zu reisen, wo er vierzehn Jahre in der Schule von Raphael Mengs blieb. Er kehrte 1764 nach Dresden zurück und starb daselbst 1795.

Baletti reiste vor mir ab und ich verließ Venedig, um in Reggio am 1. Juni 1750 mit ihm zusammenzutreffen. Ich hatte eine sehr gute Garderobe, war reichlich mit Geld versehen und sicher, daß es mir daran nicht fehlen würde, wenn ich mich gut aufführte. Wir werden bald sehen, theurer Leser, welches Urtheil Du selbst fällen wirst, oder vielmehr ich werde es nicht sehen, denn ich weiß, daß Du erst dann wirst urtheilen können, wenn ich mit Deinem Urtheile nichts mehr zu schaffen haben kann.

Sechstes Kapitel.

Meine Durchreise durch Ferrara und komisches Abenteuer, welches mir begegnet. — Meine Ankunft in Paris.

Punkt zwölf Uhr setzt mich die Peote an der Brücke des lago Oscuro ans Land, und ich nehme sogleich eine Chaise, um in Ferrara zu speisen, wo ich im St. Marcus-Gasthofe abstieg. Einen Diener vorauf, gehe ich die Treppe hinauf, als plötzlich ein fröhlicher Lärm, der sich aus einem offenen Saal vernehmen ließ, mich neugierig machte zu sehen, was hier wäre. Ich stecke meinen Kopf in den Saal hinein und erblicke etwa ein Dutzend Personen, Männer und Frauen, um eine reich besetzte Tafel. Das war ganz einfach, und ich wollte meinen Weg fortsetzen, als ich durch ein: Ah, da ist er! welches eine hübsche Frauenstimme spricht, angehalten wurde, und im selben Augenblicke stand dieselbe Frau vom Tische auf, kam mit geöffneten Armen auf mich zu, umarmt mich und sagt: Schnell, besorgen Sie ein Couvert für ihn an meiner Seite und bringen Sie die Koffer in jenes Zimmer. Zu einem jungen Mann, der sich während dessen genähert hatte, sagte sie: Nun, hatte ich Ihnen nicht gesagt, daß er heute oder morgen kommen würde?

Sie führt mich auf einen Platz neben sich, nachdem alle Gäste mich begrüßt, welche aus Höflichkeit aufgestanden waren. Mein theurer Cousin, sagte sie zu mir, Sie müssen guten Appetit haben, und dies sagend trat sie mir auf den Fuß: hier ist mein Zukünftiger, welchen ich Ihnen vorstelle, und dort mein Schwiegervater und meine Schwiegermutter. Alle übrigen Anwesenden sind Freunde des Hauses. Aber, mein theurer Cousin, wie kömmt es, daß meine Mutter nicht mit Ihnen gekommen ist?

Nun muß ich also sprechen. Ihre Mutter, theure Cousine, wird in spätestens drei oder vier Tage hier sein.

Ich wußte mich dieser sonderbaren Person anfangs nicht zu erinnern: als ich sie aber genau betrachte, glaube ich mich ihrer Züge zu entsinnen. Es war die Catinella, eine sehr bekannte Tänzerin, mit welcher ich indeß nie gesprochen. Ich sah wohl, daß sie mich in einem von ihr verfaßten Stücke eine improvisirte Rolle spielen ließ und mich zur Lösung des Knotens gebrauchte. Das Sonderbare hat mir immer gefallen, und da meine Cousine hübsch war, so ging ich mit guter Manier darauf ein, da ich nicht an der Belohnung zweifelte, welche meiner wartete. Es handelt sich darum, die Rolle gut zu spielen, und besonders sich keine Blöße zu geben; unter dem Vorwande essen zu müssen, ließ ich ihr daher Zeit, andeutungsweise zu sprechen, um zu wissen, wie ich mich zu benehmen, damit ich keinen Verstoß beginge. Da sie wohl einsah, was mir nöthig war und den Grund meiner Zurückhaltung erkannte, so gab sie mir eine Probe ihres Geistes, indem sie bald dem Einen, bald dem Andern sagte, was mir zu wissen nöthig war. Ich erfuhr, daß die Hochzeit erst nach Ankunft ihrer Mutter stattfinden könne, die ihre Kleider und Diamanten mitbringen sollte. Ich erfuhr auch, daß ich ein Kapellmeister war, der sich nach Turin begab, um die Musik für die Oper zu componiren, welche zur Hochzeit des Herzogs von Savoyen aufgeführt wurde. Diese letzte Entdeckung machte mir großes Vergnügen; denn ich sah, daß meine Abreise am nächsten Tage keine Schwierigkeit finden würde, und das machte mir meine Rolle lieb. Indeß ohne die Belohnung, auf welche ich rechnete, hätte ich wohl der Gesellschaft sagen können, daß meine angebliche Cousine toll sei; aber obgleich Catinella sich den Dreißigern näherte, so war sie doch hübsch und berühmt durch ihre Intriguen; wie viel Gründe mich geschmeidig wie einen Handschuh zu machen!

Die angebliche Schwiegermutter saß mir gegenüber und um mir eine Ehre zu erweisen, füllte sie ein Glas, welches sie mir reichte. Schon identificirt mit meiner Rolle, strecke ich die Hand aus, um es zu nehmen; da sie aber bemerkte, daß ich die Hand etwas gekrümmt hielt, so fragte sie: Was fehlt Ihnen denn, mein Herr? Nichts, Madame, eine kleine Verrenkung, welche bei einiger Ruhe leicht heilen wird. Bei

diesen Worten brach Catinella in ein lautes Lachen aus und sagte, es thue ihr leid, da die Gesellschaft dadurch des Vergnügens, mich Klavier spielen zu hören beraubt würde.

Ich finde es sonderbar, Cousine, daß Sie darüber lachen.

Ich lache, weil ich mich bei dieser Gelegenheit einer erheuchelten Verrenkung erinnere, welche ich vor zwei Jahren vorschützte, um nicht tanzen zu müssen.

Nachdem wir Kaffee getrunken, sagte die Schwiegermutter, welche ohne Zweifel wußte, was Anstand war, Mademoiselle Catinella habe vermuthlich von Familienangelegenheiten mit mir zu sprechen; man solle uns also allein lassen; Alle entfernten sich.

Als ich allein mit Catinella in dem Zimmer war, welches die Intrigantin für mich neben dem ihrigen hatte einrichten lassen, warf sie sich auf ein Kanapé und überließ sich einem unmäßigen Lachen. Obgleich ich Sie nur den Namen nach kenne, sagte sie, so bin ich doch Ihrer sicher; aber Sie werden gut thun, wenn Sie morgen abreisen.

Ich bin hier, fuhr sie fort, seit zwei Monaten, ohne einen Pfennig. Ich habe nur einige Kleider und Wäsche, welche ich hätte verkaufen müssen, um zu leben, wenn sich nicht glücklicher Weise der Sohn des Wirths in mich verliebt hätte. Ich habe ihm mit der Hoffnung geschmeichelt, seine Frau zu werden und ihm eine Mitgift von 20,000 Thalern in Diamanten zuzubringen, welche ich in Venedig habe und welche meine Mutter mir mitbringen sollte. Meine Mutter hat nichts und weiß nichts von dieser Intrigue; sie wird also auch keinen Schritt von Venedig thun.

Aber sage mir, schöne Ausgelassene, wie diese Posse enden soll? Ich sehe ein tragisches Ende voraus.

Du irrst; es wird komisch und sehr lächerlich. Ich erwarte jeden Augenblick den Grafen von Holstein, den Bruder des Kurfürsten von Mainz. Er hat mir von Frankfurt aus geschrieben; er ist von dort abgereist und muß jetzt in Venedig sein. Er wird mich abholen, um mich nach der Messe von Reggio zu begleiten, und wenn mein Bräutigam unangenehm werden sollte, so würde er ihn durchprügeln und ihm meine Rechnung bezahlen; aber ich will weder, daß er durchgeprügelt, noch daß er bezahlt werden soll. Im Augenblicke der Abreise werde ich ihm leise ins Ohr sagen, daß ich wiederkomme, und

damit wird Alles abgemacht sein, denn ich mache ihn glücklich, wenn ich ihm verspreche, ihn bei meiner Rückkehr zu heirathen.

Das ist sehr gut! Du hast Geist wie ein Engel; aber ich werde nicht Deine Rückkehr abwarten, um Dich zu heirathen; unsere Hochzeit muß sogleich stattfinden.

Welche Thorheit! warte wenigstens bis zur Nacht.

Durchaus nicht, denn mir ist es schon so, als ob ich den Wagen des Grafen höre. Kömmt er nicht, soll uns für die Nacht nichts verloren gehen.

Du liebst mich also?

Wahnsinnig! Und wenn es auch nicht der Fall wäre, Dein Stück verdient, daß man Dich anbetet. Verlieren wir keine Zeit.

Du hast Recht; es ist eine um so hübschere Episode, als sie improvisirt ist.

Ich erinnere mich noch, daß ich sie reizend fand.

Gegen Abend kam die ganze Gesellschaft zu uns, und man machte den Vorschlag, frische Luft zu schöpfen. Man schickte sich dazu an, als sich das Geräusch einer sechsrädrigen Equipage, welche mit Postpferden ankam, hören ließ. Catinella, die aus dem Fenster sah, sagte, Alle möchten sich entfernen, da ein Prinz zu ihr komme, wie sie sicher wisse. Alle entfernten sich, und sie stieß mich in mein Zimmer und schloß mich darin ein. Die Berline hält in der That vor dem Gasthofe an, und ich sehe aus derselben einen Herrn steigen, welcher viermal so dick war wie ich, und sich auf vier Bedienten stützte. Er kömmt die Treppe herauf, tritt bei der künftigen Gattin ein und mir bleibt nichts als die Befriedigung, das Glück beim Schopfe gefaßt zu haben, das Vergnügen, ihre Gespräche zu hören und die Gelegenheit, durch eine Spalte beobachten zu können, was Catinella mit dieser schweren Masse zu Stande brachte. Endlich wurde mir dieser thörichte Zeitvertreib denn doch langweilig, denn er dauerte fünf Stunden hinter einander, welche zu Liebkosungen angewendet wurden, sodann zum Einpacken von Catinella's Lumpen, zum Aufladen derselben auf die Berline und endlich zum Abendessen und zum Leeren einer großen Anzahl Flaschen Rheinwein. Um Mitternacht entfernte sich der Graf von Holstein wie er gekommen war und entführte dem Sohne des Wirths den zarten Gegenstand seiner Liebe.

Da in dieser langen Zeit Niemand auf mein Zimmer kam so hütete ich mich wohl zu rufen. Ich fürchtete entdeckt zu werden und wußte nicht, wie der deutsche Prinz die Sache nehmen würde, wenn er erfahren hätte, daß er einen verborgenen Zeugen der Zärtlichkeitsbezeugungen gehabt, welche weder dem einen noch dem andern der Spielenden Ehre machten und mir reichen Stoff zum Nachdenken über die Erbärmlichkeit des Menschengeschlechts lieferten.

Da ich nach der Abreise der Heldin den armen geprellten Liebhaber durch eine Thürspalte bemerkte, so rief ich ihn, damit er mir öffne. Der arme Tropf antwortete mit kläglicher Miene, das Schloß müsse abgebrochen werden, da das Fräulein den Schlüssel mitgenommen. Ich bat ihn, es ohne Zögern zu thun, weil ich Hunger habe. Als ich frei war, brachte man mir zu essen, und der arme Junge leistete mir Gesellschaft. Er sagte, das Fräulein habe Gelegenheit gefunden, ihm die Versicherung zu geben, daß sie in sechs Wochen zurückkehren werde, und sie habe geweint, als sie ihm die Versicherung gegeben, und ihn zärtlich umarmt.

Der Prinz hat seine Rechnung bezahlt?

Durchaus nicht. Wenn er es auch gewollt hätte, wir hätten doch nichts genommen. Meine Zukünftige würde dadurch beleidigt worden sein, denn Sie können sich nicht denken, wie edel sie denkt.

Was sagt Ihr Vater zu ihrer Abreise?

Mein Vater denkt immer schlecht; er sagt, sie wird nicht wiederkommen, und meine Mutter ist mehr seiner als meiner Meinung. Aber was sagen Sie dazu, Signor Maestro.

Wenn sie es gesagt hat, wird sie gewiß wiederkommen.

Hätte sie nicht die Absicht gehabt wiederzukommen, so würde sie es mir nicht versichert haben.

So denke ich auch: das nenne ich noch sprechen.

Mein Abendessen bestand aus dem Reste desjenigen, welches der Koch des Grafen für seinen Herrn bereitet hatte, und ich trank eine Flasche ausgezeichneten Rheinweins, welchen Catinella escamotirt hatte, um ihren künftigen Gatten damit zu bewirthen, und die dieser glaubte nicht besser verwenden zu können, als indem er seinen künftigen Cousin damit bewirthete. Nach dem Abendessen nahm ich die Post und reiste ab, indem ich dem unglücklichen Verlassenen die Versicherung gab,

daß ich Alles, was in meinen Kräften stehe, aufbieten würde, um meine Cousine zur baldigen Rückkehr zu bewegen. Ich wollte bezahlen, aber er wollte durchaus nichts nehmen. Ich langte in Bologna eine Viertelstunde nach der Catinella an, und stieg in demselben Gasthofe ab, wo ich Gelegenheit fand ihr zu melden, was ihr Liebhaber zu mir gesagt. Ich langte in Reggio vor ihr an; aber es war mir unmöglich, mit ihr zu sprechen, da sie ihren vielvermögenden und unvermögenden Herrn nicht einen Augenblick verließ.

Nach dem Ende der Messe, wo mir nichts Bemerkenswerthes begegnete, verließ ich Reggio mit meinem Freunde Baletti, und wir begaben uns nach Turin, welches ich Lust zu sehen hatte, denn als ich das erste Mal mit Henriette durchgekommen war, hatte ich daselbst nur die Pferde gewechselt.

Ich fand in Turin Alles gleich schön, Stadt, Hof, Theater, Frauen, mit der Herzogin von Savoyen anzufangen, aber ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, als man mir sagte, die Polizei sei vortrefflich und ich die Straßen voll Bettler fand. Diese Polizei war indeß die Hauptbeschäftigung des Königs, welcher, wie die Geschichte lehrt, viel Geist hatte; ich muß indeß gestehen, daß ich gimpelhaft genug war, um mich über die lächerliche Figur dieses Monarchen zu wundern.

Da ich nie in meinem Leben einen König gesehen, so brachte mich eine ungereimte Idee auf den Gedanken, ein König müsse sich durch außerordentliche Schönheit, majestätische Physiognomie, überhaupt durch etwas über die andern Menschen Erhabenes auszeichnen. Für einen jungen denkenden Republikaner, welcher dachte, war meine Idee nicht ganz einfältig; aber ich legte sie bald ab, als ich diesen häßlichen, buckligen, grießgrämigen König von Sardinien sah, dessen sämmtliche Manieren etwas Unedles hatten; ich sah wohl, daß man König sein könne, ohne ganz Mann zu sein.

Im Theater sah ich die Astrua und Gafarelli, diese beiden herrlichen Stimmen und sah die Geofroi tanzen, welche ein sehr achtbarer Tänzer, Namens Bodin, in dieser Zeit heirathete.

Baletti, der Eile hatte nach Paris zu kommen, wo prächtige Feste zur Feier der Geburt eines Herzogs von Burgund vorbereitet wurden, denn die Frau Dauphine näherte sich dem Ende ihrer Schwangerschaft, überredete mich leicht, meinen

Aufenthalt in Turin abzukürzen. Wir reisten ab und in fünf Tagen kamen wir nach Lyon, wo wir etwa acht Tage blieben.

Lyon ist eine sehr schöne Stadt, wo zu meiner Zeit nicht drei oder vier adlige Häuser den Fremden geöffnet waren; dafür giebt es aber hundert Häuser von Kaufleuten, Fabrikanten, Commissionairs, welche weit reicher sind als die Fabrikanten, und in dieser sehr guten Gesellschaft herrscht Ungezwungenheit, Höflichkeit, Freimüthigkeit und guter Ton ohne die Steifigkeit und den einfältigen Hochmuth, welche man, wenige ehrenvolle Ausnahmen abgerechnet, in den Häusern des Provinzials-Adels findet. Allerdings bleibt hier der Ton unter dem von Paris, aber man gewöhnt sich daran und lebt methodischer. Der Reichthum Lyons besteht in dem guten Geschmacke und in der Wohlfeilheit, und die Gottheit, welcher diese Stadt ihren Wohlstand verdankt, ist die Mode. Diese wechselt mit jedem Jahre, und mancher Stoff, welchem der Geschmack des Tages heute einen Werth von dreißig giebt, ist im nächsten Jahre nur noch zwanzig oder funfzehn werth, und dann schickt man ihn ins Ausland, wo er als etwas ganz Neues gesucht wird.

Die Lyoner bezahlen die Zeichner, welche Geschmack haben, theuer; es ist dies das Geheimniß. Die Wohlfeilheit entspringt aus der Concurrenz, dieser fruchtbaren Quelle des Reichthums und Tochter der Freiheit. Ein Staat also, welcher die Blüthe des Handels sichern will, muß ihm vollkommene Freiheit lassen und nur darauf bedacht sein den Betrug zu verhüten, den das oft übelverstandene Privatinteresse zum Nachtheile des allgemeinen Interesses erfindet. Die Regierungen müssen die Wage halten, aber die Bürger sie nach Belieben belasten können.

In Lyon fand ich die berühmteste venetianische Courtisane. Man gestand allgemein, daß man ihresgleichen nicht gesehen; sie hieß Ancilla. Die, welche sie sahen, begehrten sie zu besitzen, und sie hatte ein so gutes Herz, daß sie sich Niemand abschlagen konnte; denn wenn alle Männer einzeln sie liebten, so erwiederte sie es, indem sie sie alle zusammen liebte; der Eigennutz war bei ihr ein durchaus untergeordneter Beweggrund.

Venedig hat immer Courtisanen gehabt, welche mehr durch ihre Schönheit als durch ihren Geist berühmt waren; die bedeutendsten zu meiner Zeit waren diese Ancilla und eine

andere, Spina genannt, beide Töchter von Gondelführern, beide jung gestorben an den übermäßigen Anstrengungen eines Gewerbes, welches sie als einen Adelsbrief betrachteten. Ancilla wurde im zweiundzwanzigsten Jahre Tänzerin und Spina wollte Sängerin werden. Ein berühmter Tänzer Namens Campioni, ein Venetianer, gab der schönen Ancilla alle Anmuth, deren ihre körperlichen Vollkommenheiten fähig waren und heirathete sie. Spina hatte zum Lehrer einen Kastraten, der aus ihr nur eine mittelmäßige Sängerin bildete und in Ermangelung von Talent sah sie sich genöthigt, von ihrem eigenen Kapitale zu leben.

Ich werde noch weiter Gelegenheit haben, von Ancilla vor ihrem Tode zu reden. Sie war damals nebst ihrem Manne in Lyon; sie kamen von London zurück, wo sie im Haymarket-Theater viel Beifall gefunden hatte. Sie hatte sich in Lyon zum Vergnügen aufgehalten, und sobald sie sich gezeigt, hatte sich die glänzende Jugend der Stadt ihr zu Füßen gelegt und Alles, was sie wollte, gethan, um ihr zu gefallen. Am Tage Vergnügungsparthieen, am Abend glänzende Soupers und Nachts große Pharaobank. Die Bank hielt ein gewisser Don Joseph Marcati, den ich schon in der spanischen Armee unter dem Namen Don Pepe il Cadetto kennen gelernt, und der einige Jahre später den Namen Afflisio annahm und schlecht endete. Diese Bank gewann in wenigen Tagen 300,000 Franks. In einer Hofstadt würde eine solche Summe gar kein Aufsehen gemacht haben; aber in einer wesentlich handeltreibenden und industriellen Stadt setzte sie alle Familienhäuper, alle Hausvorstände in Schrecken, und die schwarze Bande der Ultramontanen dachte an die Abreise.

In Lyon verschaffte mir eine achtungswerthe Person, welche ich bei Herrn von Rochebaron kennen lernte, die Gunst, zur Theilnahme an den erhabenen Kindereien der Freimaurerei zugelassen zu werden. Nach Paris kam ich als Lehrling und wurde einige Monate später Geselle und Meister. Die Meisterwürde ist gewiß der höchste Grad in der Freimaurerei, denn alle andern, die man mir in der Folge noch ertheilt hat, sind nichts als angenehme Erfindungen, welche, obwohl symbolisch, zur Würde eines Meisters nichts hinzufügen.

Niemand in der Welt kann Alles wissen; aber Jeder, der sich seiner Fähigkeiten bewußt ist und sich einigermaßen

Rechenschaft von seiner moralischen Kraft zu geben weiß, muß so viel wie möglich zu lernen suchen. Ein junger Mann von guter Geburt, der reisen und die sogenannte große Welt kennen lernen will, der nicht in gewissen Fällen unter seinesgleichen stehen und von der Theilnahme an allen Vergnügungen ausgeschlossen sein will, muß sich in die sogenannte Freimaurerei aufnehmen lassen, wäre es auch nur, um oberflächlich zu wissen, was sie ist.

Uebrigens rathe ich jedem jungen Manne von guter Geburt, welcher die Welt sehen will, Freimaurer zu werden; aber ich fordere ihn auch auf, seine Loge gut zu wählen; denn obwohl die schlechte Gesellschaft in den Logen nicht wirken kann, so kann sie doch darin vorhanden sein, und der Candidat muß sich vor gefährlichen Verbindungen hüten.

Diejenigen, welche nur um das Geheimniß des Ordens kennen zu lernen, Freimaurer werden, laufen Gefahr, mit der Maurerkelle alt zu werden, ohne je ihren Zweck zu erreichen. Es giebt allerdings ein Geheimniß, aber es ist so unverletzlich, daß es nie Jemand gesagt oder anvertraut worden ist. Diejenigen, welche an der Oberfläche der Sache stehen bleiben, glauben, das Geheimniß bestehe in Worten, Zeichen und Handgriffen, oder das große Wort werde im letzten Grade genannt. Irrthum! Wer das Geheimniß der Freimaurerei erräth, (denn man erräth es nur), gelangt zu dieser Kenntniß nur, indem er häufig die Logen besucht, viel nachdenkt, vergleicht, urtheilt und deducirt. Er vertraut es seinem besten Freunde in der Maurerei nicht an; denn er weiß, daß dieser, wenn er es nicht gleich ihm erräth, auch nicht das Talent hat, es zu benutzen, wenn es ihm ins Ohr geflüstert wird. Er schweigt, und das Geheimniß bleibt immer Geheimniß.

Alles, was in der Loge geschieht, muß Geheimniß sein; aber diejenigen, welche aus unanständiger Plauderhaftigkeit keinen Anstand genommen haben, was daselbst geschieht, zu enthüllen, haben nicht das Wesentliche enthüllt; sie wußten es nicht, und hätten sie es gewußt, würden sie sicherlich nicht die Ceremonien enthüllt haben.

Der Eindruck, den jetzt die Profanen, d. h. die Nichtmaurer davon haben, ist ganz derselbe wie der Eindruck, den einst diejenigen hatten, welche nicht zu den eleusinischen Mysterien zugelassen wurden. Aber die eleusinischen Mysterien

hatten ein Interesse für ganz Griechenland und der ganze ausgezeichnete Theil der damaligen Gesellschaft bemühte sich, daran Theil zu nehmen; während die Freimaurerei unter einer großen Anzahl Männer vom größten Verdienst auch eine Menge Lumpe enthält, welche keine Gesellschaft dulden sollte, weil sie der Auswurf des Menschengeschlechts in moralischer Beziehung sind.

In den Mysterien der Ceres wurde lange Zeit wegen der Verehrung, deren Gegenstand sie waren, unverbrüchliches Schweigen bewahrt. Was konnte man übrigens auch offenbaren? Die drei Worte, welche der Hierophant den Eingeweihten sagte. Aber was hatte das für eine Folge? Die Entehrung des Schwätzers, welcher nur barbarische, dem großen Haufen unbekannte Worte offenbarte. Ich habe irgendwo gelesen, daß die drei heiligen und geheimen Worte der eleusinischen Mysterien bedeuteten: Wachet und thut nichts Böses. Die heiligen und geheimen Worte der verschiedenen maurerischen Grade sind ungefähr ebenso verbrecherisch.

Die Aufnahme dauerte neun Tage; die Ceremonien waren sehr imposant und die Gesellschaft sehr achtungswerth. Plutarch meldet uns, daß Alcibiades zum Tode verurtheilt und seine Güter konfiscirt wurden, weil er mit Polition und Theodor gewagt, die großen Mysterien in Lächerliche zu ziehen, aus Haß gegen die Eumolpiden. Man wollte sogar, daß die Priester und Priesterinnen ihn verfluchen sollten; aber der Fluch wurde nicht gesprochen, weil eine Priesterin sich mit den Worten widersetzte: Ich bin Priesterin zum Segnen, aber nicht zum Fluchen! Erhabene Worte! Lektion der Moral und Weisheit, welche das Evangelium lehrt und der Heiland der Welt vorschreibt.

Heute ist nichts von Bedeutung und nichts heilig für eine gewisse Klasse cosmopolitischer Menschen.

Botarelli veröffentlicht in einer Broschüre die ganze Praxis der Freimaurerei, und man begnügt sich zu sagen, er sei ein Schurke. Man wußte es zum voraus. Ein Prinz in Neapel und Herr Hamilton bei sich zu Hause machen das Wunder des heiligen Januarius, und ohne Zweifel lachen sie und viele andere mit ihnen. Indeß thut der König von Neapel so, als wisse er nicht, daß er auf seiner Brust einen Orden mit folgender, die Figur des heiligen Januarius umgebenden Devise trägt: In sanguine foedus. Heute ist Alles inkonsequent

und nichts bedeutet etwas; indeß wird man wohl daran thun, vorwärts zu schreiten; denn wollte man auf der Mitte des Weges stehen bleiben, würde man noch schlechter wegkommen.

Wir reisten mit der Schnellpost von Lyon ab, und brauchten fünf Tage, um nach Paris zu gelangen. Baletti hatte seine Familie vom Augenblicke seiner Abreise in Kenntniß gesetzt; sie wußte also, wann wir ankommen würden.

Wir waren unserer acht in der Diligence und saßen Alle sehr unbequem, denn es war ein großer ovaler Kasten und da er keine Ecken hatte, so konnte auch Niemand in einer Ecke sitzen. Wäre dieser Wagen in einem Lande gebaut worden, wo die Gleichheit gesetzlich eingeführt gewesen, so wäre das Mittel sehr komisch gewesen. Ich fand bloß, daß die Einrichtung sehr schlecht war; aber ich war in einem fremden Lande und schwieg. Und würde es mir als Italiäner wohl angestanden haben, nicht alles Französische, und noch dazu in Frankreich zu bewundern! Ein ovaler Wagen: ich verehrte die Mode, obschon ich darauf fluchte; denn die sonderbare Bewegung dieses Wagens machte auf mich denselben Eindruck, wie das Schwanken eines Schiffes bei hoher See. Uebrigens hing er in guten Federn; aber eine Fahrt zu Schiffe wäre weit weniger unbequem gewesen.

Da er bei seinem schnellen Gange hin und herschwankte, so hatte man ihn Gondel genannt; aber ich war Kenner und fand keine Analogie zwischen ihm und den venetianischen Gondeln, welche, von zwei kräftigen Gondelführern gerudert, so schnell und sanft dahingleiten.

Diese Bewegung machte auf mich die Wirkung, daß ich Alles, was ich genossen, von mir geben mußte. Deshalb glaubte man, ich gehöre zur schlechten Gesellschaft; aber man sagte es mir nicht; ich war in Frankreich und unter Franzosen, welche sich auf Höflichkeit verstehen. Man begnügte sich mir zu sagen, ich habe zu viel zu Abend gegessen, und ein Pariser Abbé sagte, um mich zu vertheidigen, ich habe einen schwachen Magen. Hierüber stritt man. Ich wurde ungeduldig und sagte: Meine Herren, Sie haben Unrecht, denn ich habe einen ausgezeichneten Magen und habe gar kein Abendbrot gegessen. Bei diesen Worten bemerkte mir ein Herr von einem gewissen Alter mit honigsüßem Tone, ich dürfe den Herren nicht sagen,

daß sie Unrecht hätten; sondernnach dem Beispiele Cicero's, der nicht zu den Römern gesagt, daß Catalina todt sei, sondern daß er gelebt habe, hätte ich zu den Herren sagen müssen, daß sie nicht Recht hätten.

Ist das nicht dasselbe?

Ich bitte um Verzeihung, mein Herr, das Eine ist höflich und das Andere ist es nicht. Nun begann er eine lange Abhandlung über die Höflichkeit und als er sie geendet, sagte er, der Herr ist wohl Italiäner?

Ja, ich bin es; würden Sie mir aber wohl das Vergnügen erweisen mir zu sagen, woran Sie es erkannt haben?

Ha! Ha! An der Aufmerksamkeit, mit welcher Sie mein langes Geschwätz angehört haben.

Es entstand ein allgemeines Gelächter, und ich, erfreut über seine Originalität, fing an ihm um den Bart zu gehn. Er war Gouverneur eines Knaben von zwölf bis dreizehn Jahren, welcher an seiner Seite saß. Ich gebrauchte ihn während der ganzen Reise, mir von ihm Unterricht in der französischen Höflichkeit geben zu lassen, und als wir uns trennen mußten, nahm er mich freundschaftlichst bei Seite und sagte, er wolle mir ein kleines Geschenk machen.

Welches?

Sie müssen die Partikel Nein, welche Sie in den Tag hinein und so häufig anwenden, aufgeben, und, so zu sagen, vergessen. Nein, ist kein französisches Wort; anstatt dieser unhöflichen Sylbe sagen Sie: Verzeihung! Wenn man Nein sagt, straft man Lügen; geben Sie dies Wort auf oder machen Sie sich darauf gefaßt, sich alle Augenblicke schlagen zu müssen.

Ich danke Ihnen, mein Herr! Ihr Geschenk ist von Werth und ich verspreche Ihnen, in meinem ganzen Leben nicht wieder Nein! zu sagen.

Während der ersten vierzehn Tage meines Aufenthalts in Paris beging ich ohne Zweifel Verstoß über Verstoß, denn ich hörte gar nicht mehr auf, um Verzeihung zu bitten. Eines Tages kam ich beinahe sogar in Streit, weil ich im Theater zur Unzeit um Verzeihung gebeten. Ein junger Stutzer im Paterre trat mir auf den Fuß, und ich beeilte mich, zu ihm zu sagen: Verzeihung, mein Herr.

Verzeihen Sie selbst, mein Herr.

Sie selbst.

Sie selbst.

Nun, mein Herr, verzeihen wir uns gegenseitig und umarmen uns. Die Umarmung endete den Streit.

Als ich eines Tages auf der Reise vor Ermüdung in der unbequemen Gondel eingeschlafen war, fühlte ich, wie mich Jemand stark am Arme zog. Ach, mein Herr, sehen Sie dieses Schloß, sagte mein Nachbar.

Ich sehe es; nun?

Ach, ich bitte Sie, finden Sie es nicht — —

Ich finde nichts daran; und was finden Sie denn daran — —

Nichts Erstaunliches, wenn es nicht vierzig Meilen von Paris entfernt wäre. Aber hier! Werden meine Gimpel von Landsleuten wohl glauben, daß es vierzig Meilen von Paris ein so schönes Schloß giebt? Wie unwissend ist man, wenn man nicht gereist ist!

Sie haben sehr Recht. Dieser Mann war selbst Pariser und Gimpel, ganz wie die Gallier zur Zeit Cäsars.

Wenn indeß die Pariser vom Morgen zum Abend Maulaffen feil haben und sich über Alles amüsiren, so mußte ein Fremder wie ich noch mehr Gimpel als sie sein. Der Unterschied zwischen ihnen und mir bestand darin, daß ich, der gewohnt war, die Sachen zu sehen, wie sie sind, mich wunderte, sie oft unter einer Maske zu erblicken, welche ihre Natur änderte, während ihre Verwunderung oft dadurch entstand, daß man sie das, was unter der Maske verborgen war, muthmaßen ließ.

Was mir bei meiner Ankunft in Paris besonders gefiel, war die großartige Straße, das unsterbliche Werk Ludwigs XV., die Reinlichkeit der Wirthshäuser, das Essen in denselben, die Schnelligkeit, mit welcher man bedient wird, die ausgezeichneten Betten, das bescheidene Wesen der Person, welche bei Tische aufwartet, und welche gewöhnlich gebildeste Tochter des Hauses ist deren anständiges Wesen, bescheidene Haltung, Reinlichkeit und Manieren selbst dem schamlosesten Wüstlinge Achtung einflößen. Welcher Italiäner sieht wohl mit Vergnügen die Diener in den italiänischen Gasthöfen mit ihrem schamlosen Wesen und ihrer Frechheit? Zu meiner Zeit wußte man in Frankreich nicht, was übertheuern heißt; es war in

der That das Vaterland der Fremden. Man hatte allerdings die Unannehmlichkeit, oft Akte eines hassenswerthen Despotismus zu sehen, lettres de cachet u. s. w., es war der Despotismus eines Königs. Seitdem haben die Franzosen den Despotismus des Volks. Ist dieser weniger hassenswerth?

Wir speisten in Fontainebleau zu Mittag, welcher Name von Fontaine — belle — eau herkömmt, und zwei Meilen von Paris bemerkten wir eine auf uns zukommende Berline. Als sie sich genähert hatte, gebot mein Freund Baletti Halt: es war seine Mutter, welche mich wie einen lange erwarteten Freund empfing. Es war die berühmte Schauspielerin Sylvia, und als ich ihr vorgestellt war, sagte sie: Ich hoffe, mein Herr, daß der Freund meines Sohnes die Güte haben wird, heute bei uns zu Abend zu speisen. Ich begrüßte sie und nahm die Einladung an; ich stieg wieder in die Gondel, während Baletti zu seiner Mutter in die Berline stieg und so setzten wir unsere Reise fort.

In Paris angekommen, fand ich einen Bedienten Sylvia's mit einem Fiaker, welcher mich in meine Wohnung brachte, um hier meine Sachen abzulegen, sodann begaben wir uns zu Baletti, funfzig Schritte von meiner Wohnung.

Baletti stellte mich seinem Vater vor, der Mario hieß. Mario und Sylvia waren die Namen, welche Herr und Madame Baletti in den Stegreif-Komödien führten, und die Franzosen hatten damals die Gewohnheit, die Schauspieler nur mit den Namen, welche sie auf der Scene führten, zu bezeichnen. Guten Tag, Herr Arlequin; guten Tag Herr Pantalon: so begrüßte man diejenigen, welche diese Personen spielten.

Siebentes Kapitel.

Meine Lehrzeit in Paris. — Portraits. — Sonderbarkeiten. — Tausenderlei.

Um die Ankunft ihres Sohnes zu feiern, gab Sylvia ein glänzendes Abendessen, zu welchem sie alle ihre Verwandten eingeladen hatte; und für mich war dies eine gute Gelegenheit, deren Bekanntschaft zu machen. Der Vater Baletti's, noch in der Genesung begriffen, war nicht zugegen; aber seine Schwester, die älter als er war. Sie war unter ihrem Theaternamen Flaminia und in der Gelehrtenrepublik durch einige Uebersetzungen bekannt; aber dies reizte mich weniger ihre Bekanntschaft zu machen, als der Wunsch die in ganz Italien bekannte Geschichte des Pariser Aufenthalts dreier berühmter Schriftsteller kennen zu lernen. Diese drei Gelehrten waren der Marchese Maffei, der Abbé Conti und Peter Jacob Martelli, welche Feinde wurden, weil Jeder von ihnen, wie man sagt, nach der Gunst dieser Schauspielerin strebte; als Gelehrte führten sie ein Federduell: Martelli machte ein Satyre gegen Maffei und bezeichnete ihn mit dem Anagramm Femia. Da ich Flaminia als Candidat in der literarischen Republik vorgestellt worden war, so glaubte sie mich ehren zu müssen, indem sie mich häufig anredete; aber sie that Unrecht daran, denn ich fand ihre Figur, ihren Ton, ihren Styl, Alles, selbst den Klang ihrer Stimme unangenehm. Sie sagte es nicht, aber sie gab mir zu verstehen, daß sie als literarische Berühmtheit sich bewußt war, mit einem Wurme zu sprechen. Sie that so, als ob sie diktire, und sie glaubte in einem Alter von Sechszigen und mehr das Recht dazu zu haben, namentlich einem jungen Neulinge von fünfundzwanzig Jahren gegenüber, der noch keine Bibliothek bereichert hatte. Um ihr den Hof

zu machen, sprach ich vom Abbé Conti und citirte, ich weiß nicht mehr bei welcher Gelegenheit, zwei Verse dieses tiefen Autors. Madame verbesserte mit sehr gütiger Miene meine Aussprache des Wortes scevra, welches getrennt bedeutet und ihrer Ansicht nach sceura ausgesprochen werden müsse; sie setzte hinzu, ich solle es mir nicht leid sein lassen, daß ich dies am ersten Tage meines Aufenthalts in Paris gelernt, denn es würde Epoche in meinem Leben machen.

Madame, ich bin gekommen, um zu lernen, nicht aber um zu verlernen; und Sie werden mir gestatten, Ihnen zu sagen, daß das scevra mit einem v und nicht sceura mit einem u gesprochen werden muß; denn dies Wort ist eine Zusammenziehung von sceverra.

Es fragt sich, wer von uns beiden Unrecht hat.

Sie, Madame, nach Ariost, der scevra auf persevra reimt, welches Wort übel zu sceura passen würde, das gar nicht italiänisch ist.

Sie wollte ihre Ansicht vertheidigen, als ihr Mann, ein achtzigjähriger Greis, ihr sagte, daß sie Unrecht habe. Sie schwieg; aber seitdem sagte sie zu Jedem, der es hören wollte, ich sei ein Betrüger.

Der Mann dieser Frau, Louis Riccoboni, Lelio genannt, der 1776 die Truppe im Dienste des Regenten nach Paris geführt hatte, war ein Mann von Verdienst. Er war ein sehr schöner Mann gewesen und erfreute sich mit Recht der allgemeinen Achtung, sowohl wegen seines Talents, wie wegen seiner Sittenreinheit.

Während des Abendessens war ich hauptsächlich damit beschäftigt, Sylvia zu studiren, die sich des größten Rufes erfreute; meiner Ansicht nach stand sie über ihrem Rufe. Sie war ungefähr funfzig Jahre alt, hatte eine elegante Taille, ein edles Aeußere, ungezwungene Manieren, war umgänglich, heitern Temperaments, fein in ihren Reden, verbindlich gegen Jedermann, voll Geist und ganz anspruchslos. Ihre Figur war ein Räthsel, denn sie flößte das lebhafteste Interesse ein, gefiel allgemein, und nichts desto weniger fand man bei näherer Prüfung nicht einen entschieden schönen Zug; man konnte nicht sagen, daß sie schön sei, aber gewiß hätte sichs Niemand einfallen lassen zu behaupten, sie sei häßlich. Indeß gehörte sie nicht zu den Frauen, welche nicht schön und nicht häßlich

sind; denn sie hatte etwas Interessantes, was in die Augen sprang und fesselte. Was war sie also?

Schön, aber nach Gesetzen, die allen denen unbekannt blieben, die sich nicht durch eine unwiderstehliche Kraft, welche sie zwang dieselbe zu lieben, zu ihr hingezogen fühlten, und die nicht den Muth hatten sie zu studiren und die Ausdauer sie kennen zu lernen.

Sylvia war der Abgott Frankreichs und ihr Talent die Stütze aller Komödien, welche die größten Schriftsteller, und besonders Marivaux, für sie schrieben. Ohne sie würden seine Komödien nie auf die Nachwelt gekommen sein. Man hat nie eine Schauspielerin finden können, welche im Stande gewesen wäre, sie zu ersetzen, und um eine solche zu finden, müßte diese alle einzelnen Eigenschaften vereinigen, welche Sylvia in der schwierigen Kunst des Schauspielens entfaltete: Gestikulation, Deklamation, Geist, Physiognomie, Haltung und große Kenntniß des menschlichen Herzens. Alles bei ihr war Natur und die Kunst, welche diese vervollkommnete, blieb uns verborgen.

Zu den Eigenschaften, die ich erwähnt, fügte Sylvia noch eine andere hinzu, die ihr neuen Glanz verlieh, obwohl sie auch ohne diese auf der Bühne die erste Stelle eingenommen hätte: ihr Benehmen war immer fleckenlos. Sie wollte Freunde, nie Liebhaber haben, und spottete eines Vorrechts, welches sie hätte genießen können, welches sie aber in ihren eigenen Augen verächtlich gemacht hätte. Dies Benehmen machte sie achtungswerth in einem Alter, wo jenes lächerlich und beleidigend für die Frauen ihres Standes hätte erscheinen können; und eine Anzahl der vornehmsten Damen ehrte sie noch mehr durch ihre Freundschaft als durch ihre Protection. Nie wagte das launenhafte Pariser Paterre Sylvia auszupfeifen, selbst nicht in Rollen, welche ihm nicht gefielen; und Alle stimmten darin überein, daß diese berühmte Schauspielerin eine weit über ihren Stand erhabene Frau sei.

Da Sylvia nicht glaubte, daß ihr ihre gute Aufführung zum Verdienst angerechnet werden könnte, denn sie wußte, daß sie nur tugendhaft war, weil ihre Eigenliebe bei ihrer Tugend betheiligt war, so zeigte sie im Umgange mit ihren Colleginnen nie Stolz oder Ueberhebung, obwohl diese letztern, zufrieden durch ihre Talente oder ihre Schönheit zu glänzen, sich eben

nicht durch ihre Tugend berühmt zu machen suchten. Sylvia liebte sie Alle und wurde von Allen geliebt; sie ließ ihrem Verdienste öffentlich Gerechtigkeit widerfahren und lobte sie aufrichtig; aber man sah wohl, daß sie dabei nichts verlor, denn da sie dieselben an Talent übertraf und ihr Ruf ohne Flecken war, so konnten diese ihr nicht schaden.

Die Natur hat diese einzige Frau um zehn Jahre ihres Lebens betrogen, denn sie wurde im Alter von sechszig Jahren, zehn Jahre nachdem wir uns kennen gelernt, hektisch. Das pariser Klima spielt den italiänischen Schauspielerinnen häufig solche Streiche. Zwei Jahre vor ihrem Tode sah ich sie die Rolle der Marianne in dem Stücke von Marivaux spielen und trotz ihres Alters und ihres Zustandes war die Illusion vollkommen. Sie starb in meiner Gegenwart, ihre Tochter in den Armen haltend und ihr fünf Minuten vor ihrem Sterben die letzten Rathschläge ertheilend. Sie erhielt ein ehrenvolles Begräbniß in Saint-Sauveur, ohne daß der ehrwürdige Geistliche den geringsten Widerstand erhoben hätte; weit entfernt von der antichristlichen Intoleranz seiner Amtsbrüder sagte dieser würdige Seelenhirt vielmehr, ihr Gewerbe als Schauspielerin habe sie nicht verhindert, Christin zu sein, und die Erde sei die gemeinsame Mutter Aller, wie Jesus Christus der Erlöser der ganzen Welt sei.

Du wirst mir verzeihen, theurer Leser, daß ich Dich zum Leichenbegängnisse der Sylvia zehn Jahre vor ihrem Tode geführt habe, und zwar ohne daß ich beabsichtigt hätte, ein Wunder zu thun; dafür werde ich Dir diese Belästigung ersparen, wenn ich so weit bin.

Ihre einzige Tochter, der Gegenstand ihrer zärtlichen Liebe, saß bei Tische neben der Mutter. Sie war damals erst neun Jahre alt, und da meine ganze Aufmerksamkeit von der Mutter angezogen wurde, so beachtete ich sie nicht; es war dies eine Beschäftigung für spätere Zeiten.

Nach dem Abendessen, welches sehr lange dauerte, begab ich mich zu Madame Quinson, meiner Wirthin, wo ich sehr gut aufgehoben war. Als ich erwachte, sagte sie mir, draußen stände ein Bediente, der mir seine Dienste anbiete. Ich lasse ihn eintreten und erblicke einen Mann von sehr kleinem Wuchse, was mir mißfiel; ich sagte es ihm.

Mein kleiner Wuchs, mein Prinz, wird Sie davor be-

wahren, daß ich Ihre Kleider anziehe, um auf Abenteuer auszuziehn.

Ihr Name?

Welchen Sie wollen.

Wie! Ich frage, welchen Namen Sie führen.

Ich habe keinen. Jeder Herr, welchem ich diene, giebt mir einen Namen nach seinem Belieben und ich habe mehr als funfzig während meines Lebens gehabt. Ich werde den Namen führen, den Sie mir geben werden.

Sie müssen aber doch einen Familiennamen haben.

Ich habe nie eine Familie gehabt. Ich hatte in meiner Jugend einen Namen, aber in den zwanzig Jahren, seit welchen ich diene, und wo ich mit jedem Herrn meinen Namen ändere, habe ich ihn vergessen.

Wohlan, ich werde sie Esprit nennen.

Sie erweisen mir große Ehre.

Hier, holen Sie mir für einen Louisd'or kleines Geld.

Hier ist es, mein Herr.

Ich sehe, daß Sie reich sind.

Ich stehe ganz zu Ihrem Dienste, mein Herr.

Wo kann ich mich nach Ihnen erkundigen?

Im Vermiethungs-Bureau. Uebrigens kann Ihnen Madame Quinson Auskunft über mich geben: ganz Paris kennt mich.

Das genügt. Ich gebe Ihnen täglich dreißig Sous, ich liefere Ihnen die Kleidung nicht, Sie schlafen, wo Sie wollen und stehen alle Morgen um sieben Uhr zu meiner Verfügung.

Baletti besuchte mich und bat mich, täglich ein Couvert bei ihm anzunehmen. Ich ließ mich ins Palais-Royal führen und ließ Esprit am Eingange. Begierig, diesen so gerühmten Ort kennen zu lernen, beobachtete ich Alles. Ich sah einen ziemlich schönen Garten, mit großen Bäumen eingefaßte Gänge, Bassins, hohe Häuser, welche denselben umgeben, viele Männer und Frauen, welche spazieren gingen, hie und da Bänke, auf welchen man neue Brochüren verkaufte, wohlriechende Wasser, Zahnstocher und Flitterkram. Ich sah Haufen von Strohstühlen, welche zu einem Sou vermiethet wurden, Zeitungsleser, welche im Schatten standen, Mädchen und Männer, welche allein oder in Gesellschaft frühstückten, Garçons der Kaffeehäuser, welche eine kleine durch Hagenbuchen verdeckte Treppe rasch hinauf und heruntersteigen. Ich setzte mich an

einen kleinen Tisch, und ein Aufwärter fragte mich sogleich, was ich wünsche. Ich fordere Wasser-Chocolade; er bringt mir abscheuliche in einer prächtigen silbernen Tasse. Ich bitte um Kaffee, wenn er guten habe.

Ausgezeichneten, ich selbst habe ihn gestern gemacht.

Gestern! ich mag ihn nicht.

Die Milch ist ausgezeichnet.

Milch! Die trinke ich nie. Kochen Sie mir eine Tasse Kaffee mit Wasser.

Mit Wasser! den machen wir nur Nachmittags. Wollen Sie eine gute Bavaroise? Eine Karafe Orgeade?

Ja, Orgeade.

Ich finde dieses Getränk ausgezeichnet und beschließe es zu meinem täglichen Frühstücke zu machen. Ich frage den Kellner, ob es etwas Neues gebe; er antwortet mir, die Dauphine sei mit einem Prinzen niedergekommen. Ein Abbé, der an einem Tische in der Nähe saß, sagte: Sie sind toll, denn sie ist mit einer Prinzessin niedergekommen. Ein Dritter tritt hinzu und sagt: ich komme von Versailles, und die Dauphine ist weder mit einem Prinzen noch mit einer Prinzessin niedergekommen. Er sagte zu mir, ich schiene ihm fremd, und als ich antwortete, ich sei Italiäner, fing er an vom Hofe, von der Stadt, vom Theater zu sprechen und erbot sich endlich, mich überall hin zu begleiten. Ich danke ihm, stehe auf und gehe weg. Der Abbé begleitete mich und nennt mir die Namen aller auf- und abspazierenden Freudenmädchen.

Ein junger Mann begegnet ihm, sie umarmen sich, und der Abbé stellt ihn mir als eine gelehrte Person in der italiänischen Literatur vor. Ich rede ihn italiänisch an; er antwortet mit Geist, aber ich muß über seinen Styl lachen und sage ihm den Grund. Er sprach in der Weise des Boccaccio. Meine Bemerkung gefiel ihm, und ich überzeugte ihn bald, daß man nicht so sprechen dürfe, obwohl die Sprache dieses alten Schriftstellers vollendet sei. In weniger als einer Viertelstunde befreundeten wir uns mit einander, weil wir an uns dieselben Neigungen entdeckten. Er war Dichter, ich war es auch; er wünschte die italiänische Literatur kennen zu lernen, ich die französische; wir tauschten unsere Adressen aus und versprachen uns zu besuchen.

In einem Winkel des Gartens sah ich viel Menschen,

welche unbeweglich dastanden und die Nase in die Wolken steckten. Ich fragte meinen Freund, was es dort Wunderbares gebe.

Man ist aufmerksam auf die Sonnenuhr; Jeder hat seine Uhr in der Hand, um sie auf Punkt zwölf Uhr zu stellen.

Giebt es nicht überall Sonnenuhren?

Allerdings, aber die im Palais Royal ist die genaueste.

Ich lache laut auf.

Worüber lachen Sie?

Weil es unmöglich ist, daß nicht alle Sonnenuhren gleich seien. Das heißt wirklich Maulaffen feil haben.

Er denkt einen Augenblick nach, lacht dann ebenfalls und liefert mir reichen Stoff zur Kritik der guten Pariser. Wir gehen aus dem Palais Royal durch das große Thor hinaus und ich sehe eine Menge Menschen vor einem Laden versammelt, auf dessen Schild eine Zibethkatze abgebildet ist.

Was ist das?

Jetzt werden Sie erst recht lachen. Alle diese guten Menschen warten, bis die Reihe, ihre Tabacksdosen zu füllen, an sie kömmt.

Giebt es keinen andern Tabackshändler?

Man verkauft überall Taback; aber seit drei Wochen will man nur noch Taback aus der Zibethkatze.

Ist er hier besser als anderswo?

Vielleicht ist er nicht so gut; seitdem ihn aber die Herzogin von Chartres in die Mode gebracht hat, will man keinen andern mehr.

Wie hat sie es gemacht, um ihn in Mode zu bringen?

Indem sie ihren Wagen zwei oder dreimal hat halten und ihre Dose hat füllen lassen, und der jungen Person, welche ihn verkauft, gesagt hat, daß ihr Taback der beste in ganz Paris sei. Da Maulaffen nie versäumen, sich um den Wagen eines Prinzen zu versammeln, hätten sie ihn auch hundertmal gesehen, oder wäre er auch häßlicher als ein Affe, wiederhallten die Worte der Herzogin in der ganzen Stadt, und das genügte, um alle Schnupfer der Hauptstadt anzulocken. Die Frau wird reich werden, denn sie verkauft täglich für mehr als hundert Thaler Taback.

Die Herzogin weiß wohl nicht, was sie Gutes gethan hat?

Im Gegentheil, es war eine Kriegslist von ihr. Da die

Herzogin sich für die junge neuvermählte Frau interessirte und ihr auf eine zarte Weise Gutes thun wollte, so verfiel sie auf jenes Mittel, was ihr vollkommen geglückt ist. Sie können sich nicht denken, was für brave und gute Leute die Pariser sind. Sie sind in dem einzigen Lande der Welt, wo der Geist Glück macht, sei es, daß er Wahres, sei es, daß er Falsches zu Markte bringt; im ersten Falle wird er vom Verdienste und vom Geiste aufgenommen, im zweiten ist die Narrheit immer bereit, ihn zu belohnen, denn die Narrheit ist hier charakteristisch, und, was am wunderbarsten ist, sie ist hier eine Tochter des Geistes. Auch stellt man kein Paradox auf, wenn man sagt, der Franzose würde verständiger sein, wenn er weniger Geist hätte.

Die Götter, welche man hier anbetet, obwohl man ihnen keine Altäre errichtet, sind das Neue und die Mode. Wenn Jemand zu laufen anfängt, so läuft Alles hinter ihm her. Die Menge wird nicht eher anhalten, als bis man entdeckt hat, daß er toll ist; aber dies entdecken, heißt das Meer austrinken, denn wir haben hier eine Menge geborner Narren, welche für vernünftig gehalten werden.

Der Tabak aus der Zibethkatze ist nur ein schwaches Beispiel, welche Menschenmenge der geringste Umstand an einen Ort locken kann. Als der König einst auf der Jagd in Neuilly war, bekam er Lust, ein Glas Ratafia zu trinken. Er hält an der Thür einer Schenke und der glücklichste aller Zufälle bewirkt es, daß der arme Wirth eine Flasche davon hat. Nachdem der König ein Glas getrunken, fordert er ein zweites mit dem Bemerken, daß er nie so köstlichen Ratafia getrunken. Mehr bedurfte es nicht, um den Ratafia des guten Mannes in Neuilly in den Ruf des besten von ganz Europa zu bringen: der König hatte es ja gesagt. Auch folgten die glänzendsten Gesellschaften bei dem armen Schenkwirthe ununterbrochen auf einander, welcher jetzt ein sehr reicher Mann ist, und am selben Orte ein herrliches Haus hat bauen lassen mit der Inschrift Ex liquidis solidum*), eine ziemlich komische Inschrift, die einer der vierzig Unsterblichen ausgeheckt hat. Welchen Gott hat wohl dieser Wirth anzubeten? Die Narrheit, die Frivolität und die Lachlust.

*) Aus Flüssigem das Feste.

Mir scheint, antwortete ich, dieses Beistimmen zu den Meinungen des Königs, der Prinzen von Geblüt u. s. w., oder die Billigung, welche denselben dadurch ertheilt wird, vielmehr ein Beweis von der Zuneigung der Nation zu sein, welche sie anbetet; denn die Franzosen halten diese Leute sogar für unfehlbar.

Sicher ist, Alles, was bei uns geschieht, bestärkt die Fremden in dem Glauben, daß die Nation ihren König anbetet; aber diejenigen unter uns, welche nachdenken, kommen bald zu der Ueberzeugung, daß es nur Flittergold ist, und der Hof rechnet auch nicht darauf.

Wenn der König nach Paris kömmt, so schreit Alles: es lebe der König! weil ein müssiger Mensch anfängt, oder weil ein Polizei-Agent der Menge das Signal giebt; aber es ist ein Ausruf, der nichts zu bedeuten hat, ein Ausruf der Heiterkeit, zuweilen der Furcht, und welchen der König nicht für baare Münze nimmt. Er fühlt sich nicht behaglich in Paris und bleibt lieber in Versailles in der Mitte von 25,000 Mann, die ihn gegen die Wuth desselben Volkes schützen, das sehr gut rufen könnte: Es sterbe der König. Ludwig XIV. wußte dies sehr wohl, und einige Räthe der großen Kammer haben es mit dem Leben büßen müssen, daß sie gewagt, von einer Versammlung der Generalstände zur Abhülfe der Uebel des Staates zu sprechen. Frankreich hat nie seine Könige geliebt, ausgenommen Ludwig den Heiligen, Ludwig XII. und den guten und großen Heinrich IV.; und doch war die Liebe der Nation nicht im Stande, ihn gegen die Dolche der Jesuiten zu schützen, jenes verfluchten Geschlechts, das den Königen wie den Völkern feindlich ist. Der jetzige König, ein schwacher Fürst, welchen seine Minister am Gängelbande führen, sagte zur Zeit seiner Genesung sehr aufrichtig: Ich wundere mich über die große Freude wegen meiner Genesung, denn ich weiß nicht, warum man mich so sehr liebt. Viele Könige könnten diese Worte wiederholen, wenigstens wenn die Liebe nach dem gethanen Guten abgemessen würde. Man hat diese naive Bemerkung des Monarchen in die Wolken erhoben; aber ein philosophischer Höfling hätte ihm sagen können, man liebe ihn so sehr, weil er den Beinamen des Vielgeliebten habe.

Den Beinamen oder Spitznamen? Findet man denn aber bei Ihnen philosophische Höflinge.

Philosophische, nein; denn das sind zwei Begriffe, welche sich wie das Licht und die Finsterniß ausschließen; aber es giebt Leute von Geist, welche sich aus Ehrgeiz oder Eigennutz einen Zügel anlegen lassen.

Unter solchen Reden geleitete mich Herr Patu (so hieß mein neuer Bekannter) bis zur Thür von Sylvia's Wohnung, zu deren Bekanntschaft er mir gratulirte, und wir trennten uns. Ich fand die liebenswürdige Schauspielerin in guter Gesellschaft. Sie stellte mich Allen vor und machte mich mit Allen einzeln bekannt. Der Name Crébillon's fiel mir auf. Wie! mein Herr, sagte ich; so schnell glücklich zu werden! Seit acht Jahren entzücken Sie mich und ich wünsche Sie kennen zu lernen. Hören Sie gefälligst.

Ich recitire nun die schönste Scene aus Zénobie und Rhadamiste, welche ich in ungereimten Versen übersetzt hatte. Sylvia freute sich über das Vergnügen, welches Crébillon empfand, daß er sich in seinem achtzigsten Jahre in einer Sprache hörte, die er sehr gut kannte und so sehr wie die seinige liebte. Er recitirte dieselbe Scene französisch und hob mit großer Höflichkeit die Stellen hervor, wo ich ihn verschönert habe. Ich dankte ihm, ohne mich durch das Compliment täuschen zu lassen.

Wir setzten uns zu Tische und als man mich fragte, was ich Schönes in Paris gesehen, erzählte ich Alles, ausgenommen mein Gespräch mit Patu. Nachdem ich lange gesprochen, sagte Crébillon, der besser als alle Andern bemerkt, welchen Weg ich einschlug, um die guten und schlechten Seiten seiner Nation kennen zu lernen:

Für einen ersten Tag, mein Herr, finde ich, daß Sie viel versprechen und ohne Zweifel werden Sie schnelle Fortschritte machen. Sie erzählen gut und sprechen das Französische so, daß man Sie verstehen kann; aber Alles, was Sie sagen, ist nur Italiänisch in französischem Gewande. Man hört Ihnen mit Interesse zu, und durch die Neuheit fesseln Sie die Aufmerksamkeit Ihrer Zuhörer doppelt: ich will Ihnen sogar sagen, daß Ihre eigenthümliche Ausdrucksweise geeignet ist, Ihnen den Beifall der Zuhörer zu erwerben; denn sie ist sonderbar und neu, und Sie sind jetzt in einem Lande, wo man hinter diesen beiden Gottheiten herläuft. Indeß müssen Sie

schon morgen anfangen, sich alle Mühe zu geben, unsere Sprache gut sprechen zu lernen, denn in zwei oder drei Monaten würden dieselben Personen, die Ihnen heute ihren Beifall schenken, sich über Sie lustig machen.

Ich glaube und fürchte es, mein Herr; auch ist der Hauptzweck meiner Reise nach Paris gewesen, alle meine Kräfte aufzubieten, um die französische Sprache gut zu lernen; wie soll ich es aber anfangen, um einen Lehren zu finden? Ich bin ein unausstehlicher Schüler, ich frage beständig, bin neugierig, lästig, unersättlich; und vorausgesetzt, ich könnte einen solchen Lehrer finden, so bin ich doch nicht reich genug, ihn zu bezahlen.

Seit funfzig Jahren, mein Herr, suche ich einen Schüler, wie Sie sich geschildert haben, und ich werde Sie bezahlen, wenn Sie bei mir Unterricht nehmen wollen. Ich wohne im Marais, in der Straße les Douze-Portes; ich habe die besten italiänischen Dichter; ich werde Sie dieselben ins Französische übersetzen lassen und Sie nie unersättlich finden.

Ich nahm diesen Vorschlag mit Freuden an, und war nur verlegen, wie ich meinen Dank aussprechen sollte; aber das Anerbieten hatte den Ausdruck der Freimüthigkeit, ebenso wie die wenigen Worte, welche ich darauf erwiederte.

Crébillon war ein Koloß; er war sechs Fuß groß, drei Zoll größer als ich. Er aß gut, erzählte auf eine belustigende Weise und ohne zu lachen; er war berühmt durch seine geistreichen Aeußerungen und ein ausgezeichneter Tischgesellschafter; aber er lebte zu Hause, ging selten aus, sah fast nie Jemand, weil er fast immer die Pfeife im Munde hatte und fast immer von einigen zwanzig Katzen umgeben war, mit welchen er sich den größten Theil des Tages die Zeit vertrieb. Er hatte eine alte Haushälterin, eine Köchin und einen Bedienten. Seine Haushälterin dachte an Alles, ließ es ihm an Nichts fehlen und legte ihm nie von seinem Gelde Rechnung ab, welches sie ganz in Händen hatte, weil er nie welches von ihr verlangte. Die Physiognomie Crébillons hatte den Charakter des Löwen oder der Katze, was auf eins hinauskömmt. Er war königlicher Censor und sagte mir, daß er Vergnügen daran finde. Seine Haushälterin las ihm die Werke vor, welche ihm gebracht wurden und hielt beim Lesen inne, wo sie glaubte, daß eine Censur angebracht sei; aber zuweilen

waren sie verschiedener Meinung, und dann entstand ein wahrhaft lächerlicher Streit. Einst hörte ich die Haushälterin Jemand mit den Worten wegschicken: Kommen Sie in der nächsten Woche wieder; wir haben noch nicht Zeit gehabt, Ihr Manuscript zu prüfen.

Während eines ganzen Jahres ging ich dreimal wöchentlich zu Crébillon und lernte von ihm alles Französisch, was ich weiß; aber es ist mir immer unmöglich gewesen, mich von den italiänischen Wendungen zn befreien; ich bemerke sie sehr gut, wenn ich sie bei andern finde; aber mir fließen sie aus der Feder, ohne daß ich es gewahr werde. Ich bin gewiß, daß, was ich auch thun mag, es mir nie gelingen wird, sie zu entdecken, wie ich auch nie habe finden können, worin der Mangel der Titus Livius zugeschriebenen Patavinität besteht.

Ich machte ein achtzeiliges Gedicht in freien Versen über, ich weiß nicht mehr, welchen Gegenstand und gab es Crébillon zur Verbesserung. Nachdem er es aufmerksam gelesen, sagte er:

Diese acht Verse sind gut und ganz richtig, der Gedanke schön und poetisch, die Sprache vollkommen und nichtsdestoweniger ist das Gedicht schlecht.

Warum?

Ich weiß es nicht. Es fehlt ich weiß nicht was. Denken Sie sich einen Mann, den Sie schön, gutgewachsen, liebenswürdig, voll Geist und vollkommen im strengsten Sinne des Wortes finden. Eine Frau kömmt dazu, betrachtet ihn und entfernt sich mit der Aeußerung, der Mann gefalle ihr nicht. Welchen Fehler hat er aber, Madame? Keinen, aber er mißfällt mir. Sie kehren zu dem Manne zurück, prüfen ihn von neuem, und finden, daß man ihm das, was den Mann ausmacht, genommen hat, um ihm eine Engelstimme zu geben, und Sie werden zugeben müssen, daß das unwillkürliche Gefühl die Frau richtig geleitet hat.

Durch einen solchen Vergleich erklärte mir Crébillon etwas beinahe Unerklärliches; denn in der That ist es nur Sache des Geschmacks und des Gefühls den Grund einer Sache aufzufinden, welche sich allen Regeln entzieht.

Wir sprachen bei Tische viel von Ludwig XIV., dem Crébillon funfzehn Jahre den Hof gemacht hatte, und er erzählte merkwürdige Anekdoten, welche Niemand kannte. Er

erzählte uns unter Andern, die Gesandten aus Siam seien von Madame Maintenon bezahlte Schurken gewesen. Er sagte uns, er habe seine Tragödie Cromwell nicht beendet, weil der König eines Tages zu ihm gesagt, er möge seine Feder nicht an einem Schurken abnutzen.

Crébillon sprach mit uns auch von seinem Catilina und sagte, er halte denselben für das schwächste seiner Stücke, aber er habe ihn nicht gut zu machen gewünscht, wenn er zu diesem Zwecke Cäsar als jungen Mann hätte auf die Bühne bringen müssen, da derselbe dann ebenso lächerlich gewesen wäre wie Medea, wenn man sie vor ihrer Bekanntschaft mit Jason auf die Bühne gebracht hätte.

Er lobte sehr Voltaire's Talent, beschuldigte ihn aber des Diebstahls, denn, wie er sagte, hatte er ihm die Scene des Senats gestohlen. Er ließ ihm aber Gerechtigkeit widerfahren, indem er hinzufügte, derselbe sei zum Historiker geboren und ebenso berufen Geschichte zu schreiben wie Tragödieen zu machen; indeß verfälsche er die Geschichte, indem er sie mit kleinen Geschichten und Anekdoten untermischte, allein um sie interessant zu machen. Nach Crébillon war die Geschichte von dem Manne mit der eisernen Maske eine Fabel; wie er sagte, hatte ihm Ludwig XIV. mit eigenem Munde diese Versicherung gegeben.

An diesem Tage wurde im italiänischen Theater Cénie, ein Stück von Frau von Graffigni aufgeführt. Ich ging früh hin, um einen guten Platz im Amphitheater zu erhalten.

Die ganz mit Diamanten bedeckten Damen, welche in die ersten Logen traten, erregten meine Theilnahme und ich betrachtete sie aufmerksam. Ich hatte einen schönen Rock, aber meine offenen Manchetten und meine ganz hinuntergehenden Knöpfe ließen mich leicht als einen Fremden erkennen, denn in Paris existirte diese Mode nicht. Während ich so umhergaffe und nach meiner Weise Maulaffen feil biete, tritt ein sehr reich gekleideter und dreimal dickerer Herr als ich, an mich heran, und fragt mich, ob ich fremd sei. Auf meine bejahende Antwort fragt er, wie ich Paris finde. Ich lobe es. Aber im selben Augenblicke tritt eine ungeheuer starke mit Edelsteinen bedeckte Dame in die Nebenloge. Ihr ungeheurer Umfang fällt mir auf und ich sage dummer Weise zu dem Herrn: Wer ist denn diese dicke Sau?

Es ist die Frau dieses dicken Schweins.

Ach, mein Herr, ich bitte Sie eine Million mal um Verzeihung.

Aber für meinen dicken Herrn war es gar nicht nöthig, daß ich ihn um Verzeihung bat, denn weit entfernt zornig zu werden, erstickte er vielmehr beinahe vor Lachen. Edle und glückliche Wirkung der praktischen und natürlichen Philosophie, von welcher die Franzosen einen so edlen Gebrauch machen, um unter dem Anscheine der Frivolität das Leben zu verschönern.

Ich war beschämt, ich war in Verzweiflung, und der dicke Herr hielt sich vor Lachen die Seiten. Er steht endlich auf, verläßt das Amphitheater und einen Augenblick darauf sehe ich ihn in die Loge treten und mit seiner Frau sprechen. Ich schielte zu ihnen herüber, ohne jedoch zu wagen sie anzublicken, als ich die Dame mit ihrem Manne gemeinschaftliche Sache machen und aus Leibeskräften lachen sehe. Da ihre Heiterkeit meine Verlegenheit vermehrt, so entschließe ich mich wegzugehen, als ich mich rufen höre: mein Herr! mein Herr!

Ohne unhöflich zu sein, konnte ich nicht weggehen und näherte mich ihrer Loge. Nun bittet er mich mit ernster Miene und edlem Tone um Verzeihung, daß er so sehr gelacht, und mit dem feinsten Anstande bittet er mich, ihm die Ehre zu erweisen, heute Abend bei ihm zu speisen. Ich danke ihm höflich und entschuldige mich damit, daß ich schon versagt sei. Er erneuert seine dringenden Bitten, und seine Frau dringt auf die verbindlichste Weise in mich; um sie zu überzeugen, daß ich mich ihrer Einladung nicht entziehen will, sage ich ihnen nun, daß man mich bei Sylvia erwartet.

Wenn Sie nichts dagegen haben, sagte er, so bin ich sicher, Sie frei zu machen; ich werde selbst hingehen.

Es würde mir übel angestanden haben, wenn ich nicht nachgegeben hätte. Er steht auf, geht hinaus und kehrt bald darauf mit meinem Freunde Baletti zurück, welcher sagt, seine Mutter sei erfreut, daß ich so gute Bekanntschaften mache und erwarte mich am nächsten Tage zum Essen. Mein Freund sagte leise zu mir, dieser Herr sei Herr von Beauchamp, General-Finanzpächter.

Als der Vorhang gefallen war, reichte ich Madame die Hand und wir stiegen alle drei in einen prachtvollen Wagen

und fuhren nach ihrem Hotel. Hier fand ich die Fülle oder vielmehr die Verschwendung, welche man in Paris bei allen Leuten dieser Klasse findet, große Gesellschaft, hohes Gesellschaftsspiel, prachtvolle Speisen und offene Heiterkeit bei Tische. Das Abendessen endete erst um ein Uhr nach Mitternacht: der Wagen von Madame brachte mich nach Hause. Dieses Haus war mir geöffnet, so lange ich in Paris blieb, und ich muß gestehen, daß es mir sehr nützlich wurde. Diejenigen, welche behaupten, die Fremden langweilten sich in Paris während der ersten vierzehn Tagen, haben Recht; denn es gehört Zeit dazu, sich einzuführen, aber ich hatte das Glück, daß binnen vierundzwanzig Stunden meine Verhältnisse sich nach meinem Wunsche gestalteten, und ich war also sicher, mir zu gefallen.

Am folgenden Morgen kam Patu zu mir und schenkte mir seine Lobrede auf den Marschall von Sachsen in Prosa. Wir gingen zusammen aus und machten einen Spaziergang im Tuileriengarten, wo er mich Madame Boccage vorstellte, welche auf Veranlassung des Marschalls von Sachsen ein antithetisches Bonmot machte. Es ist sonderbar, sagte sie, daß wir nicht ein De profundis für einen Mann feiern können, welcher uns so viele te Deum's hat singen lassen.

Als wir die Tuilerien verließen, führte mich Patu zu einer berühmten Opernsängerin, Mademoiselle le Fel, welche in ganz Paris beliebt und Mitglied der königlichen Akademie der Musik war. Sie hatte drei unerwachsene Kinder, welche im Hause hin und her liefen. Ich bete sie an, sagte sie. Sie verdienen es durch ihre Schönheit, erwiedere ich, obwohl jedes einen verschiedenartigen Ausdruck hat.

Das glaube ich! Der älteste ist Sohn des Herzogs von Anneci, der zweite des Grafen von Egmont, und der dritte verdankt sein Leben Maisonrouge, welcher kürzlich die Romainville geheirathet hat.

Ach, entschuldigen Sie, ich glaubte, Sie wären die Mutter von allen Dreien.

Sie haben sich nicht getäuscht; ich bin es. Dies sagend, sieht sie Patu an und bricht mit ihm in ein Lachen aus, welches mich zwar nicht erröthen ließ, mir aber zeigte, was für einen Verstoß ich begangen. Ich war unerfahren und nicht gewohnt, die Frauen sich die Vorrechte der Männer anmaßen zu sehen. Mademoiselle le Fel war indeß nicht schamlos, sie gehörte zur

guten Gesellschaft, aber sie war, wie man sagte, über die Vorurtheile erhaben. Hätte ich die Sitten der Zeit besser gekannt, so würde ich gewußt haben, daß solche Sachen in der Ordnung waren, und daß die vornehmen Herren, welche auf diese Weise ihre adlige Nachkommenschaft ausstreuten, ihre Kinder gegen Bezahlung hoher Pensionen in den Händen der Mütter ließen. Je mehr Kinder also diese Damen hatten, desto besser lebten sie.

Meine Unkenntniß der Pariser Sitten verleitete mich zuweilen zu argen Verstößen, und nachdem ich mir gegen Mademoiselle le Fel eine solche Ungeschicklichkeit hatte zu Schulden kommen lassen, würde sie offenbar Jedem ins Gesicht gelacht haben, der ihr gesagt hätte, ich habe Geist.

Als ich einst bei Lani war, dem Ballettmeister der Oper, sah ich fünf oder sechs junge Mädchen von dreizehn bis vierzehn Jahren, welche sämmtlich von ihren Müttern begleitet waren und alle das bescheidene Aussehen hatten, das eine gute Erziehung giebt. Ich sagte ihnen schmeichelhafte Sachen und sie antworteten mit gesenkten Augen. Als sich eine von ihnen über Kopfweh beklagt, biete ich ihr mein Flacon an, und eine von ihren Kameradinnen sagte: Wahrscheinlich hast Du schlecht geschlafen. O, nein, versetzte meine Agnes, ich glaube, ich bin schwanger. Auf diese Antwort, welche mir von einem Mädchen ihres Alters und Aussehns so unerwartet kam, erwiedere ich: Ich glaubte nicht, daß Madame verheirathet sei. Sie sieht mich einen Augenblick verwundert an, wendet sich dann zu ihren Gefährtinnen, welche um die Wette lachen. Da ich mich, mehr für sie als für mich, schämte, so ging ich weg, fest entschlossen, nicht mehr so ohne Weiteres Tugend bei einer Klasse von Frauen vorauszusetzen, wo diese so selten ist. Schaam bei den Nymphen der Coulissen suchen oder nur voraussetzen, heißt denn doch zu einfältig sein; dieselben sind stolz darauf, daß sie keine haben und machen sich über diejenigen lustig, welche daran glauben.

Patu machte mich mit allen Pariser Freudenmädchen bekannt, welche einigen Ruf hatten. Er liebte das schöne Geschlecht, aber leider hatte er nicht mein Temperament und die Genußsucht kostete ihm früh das Leben. Hätte er länger gelebt, so würde er in Voltaire's Fußtapfen getreten sein, aber schon

im Alter von dreißig Jahren bezahlte er der Natur den verhängnißvollen Tribut, dem Niemand entgeht.

Von diesem jungen Gelehrten erfuhr ich das Geheimniß, das mehrere junge französische Schriftsteller anwenden, um die größte Vollkommenheit des Styls zu erlangen, wenn sie etwas schreiben wollen, was die vollendetste Prosa erfordert, wie Lobreden, Leichenreden, Panegyrica, Widmungen u. s. w. Ich entriß es ihm unversehens.

Als ich eines Morgens bei ihm war, sah ich auf seinem Tische mehrere fliegende Blätter liegen, welche mit ungereimten zwölfsylbigen Versen beschrieben waren. Ich las etwa ein Dutzend derselben und sagte ihm, obwohl sie schön seien, so mache doch das Lesen derselben eher einen unangenehmen als angenehmen Eindruck. Es sind dieselben Gedanken, wie in der Lobrede auf den Marschall von Sachsen; aber ich muß Ihnen gestehen, daß die Prosa mir besser gefällt.

Meine Prosa würde Dir weniger gefallen haben, wenn ich sie nicht vorher in ungereimten Versen geschrieben hätte.

Du hast Dir also viel unnütze Mühe gegeben?

Keine Mühe, da die ungereimten Verse mir keine machen. Man schreibt sie wie Prosa.

Du glaubst also, daß die Prosa schöner wird, wenn Du sie von Deinen eigenen Versen abschreibst?

Das unterliegt keinem Zweifel: sie wird schöner, und ich erhalte dadurch den Vortheil, daß sich keine halben Verse, welche der Feder eines Schriftstellers so leicht und unbemerkt entschlüpfen, in meine Prosa einschleichen.

~~Ist das ein Fehler?~~

Ein sehr großer und unverzeihlicher. Eine mit gelegentlichen Versen durchspickte Prosa ist schlechter als prosaische Poesie.

Es ist richtig, daß die parasitischen Verse, welche in einer Rede vorkommen, eine schlechte Figur spielen müssen.

Sicherlich. Nimm das Beispiel des Tacitus, dessen Geschichte mit den Worten beginnt: Urbem Romam a principio reges habuere. Das ist ein schlechter lateinischer Hexameter, welchen der große Geschichtschreiber nicht absichtlich gemacht, sondern bei der Durchsicht seines Werkes übersehen hat, denn ohne Zweifel würde er sonst eine andere Wendung gewählt haben. Ist nicht die italiänische Prosa, in welcher unfreiwillige Verse vorkommen, mangelhaft?

Sie ist es sehr. Ich muß Dir aber sagen, daß viele arme Geister absichtlich Verse anbringen, um die Prosa wohlklingender zu machen. Dies ist das Flittergold, welches Ihr uns mit Recht vorwerft. Uebrigens glaube ich, daß Du der Einzige bist, der sich diese Mühe giebt.

Der Einzige? Gewiß nicht. Alle diejenigen, denen die ungereimten Verse wie mir keine Mühe kosten, brauchen dieses Mittel, wenn sie ihre Prosa selbst abschreiben. Frage Crébillon, den Abbé Voisenon, la Harpe, wen Du willst, und sie werden Dir sagen, was ich gesagt. Voltaire hat zuerst in den kleinen Arbeiten, wo seine Prosa bezaubernd ist, diese Kunst gebraucht. Hierzu gehört z. B. die Epistel an Madame du Châtelet; sie ist herrlich, und wenn Du einen einzigen Halbvers darin findest, so sage ich, daß ich Unrecht habe.

Da ich neugierig war, so fragte ich Crébillon: er bestätigte die Sache, sagte aber, daß er es nie gethan

Patu wartete mit Ungeduld darauf, daß er mich in die Oper führen könnte, um zu sehen, welchen Eindruck dies Schauspiel auf mich machen würde; denn in der That muß es einem Italiäner außerordentlich erscheinen. Man gab eine Oper mit dem Titel: Les fêtes vénitiennes, ein interessanter Titel für mich. Wir gehen für unsere vierzig Sous ins Parterre, wo man allerdings stehen mußte, aber gute Gesellschaft fand; denn dies Schauspiel war das Lieblingsvergnügen der Franzosen.

Nach einer, in ihrer Art sehr schönen Symphonie, welche von einem ausgezeichneten Orchester ausgeführt wurde, geht der Vorhang auf und ich erblicke eine sehr schöne Dekoration, die den St. Markusplatz, von der kleinen St. Georgs-Insel aus gesehen, darstellte: aber ich fühle mich verletzt, als ich den herzoglichen Palast zu meiner Linken und den großen Thurm zu meiner Rechten sehe, also gerade das Gegentheil von der Wahrheit. Dieser komische und für das Jahrhundert schmachvolle Fehler bringt mich zum Lachen, und Patu, welchem ich den Grund sagte, mußte gleich mir lachen. Die Musik, obgleich sie nach dem alten Geschmacke schön war, belustigte mich zunächst wegen ihrer Neuheit ein wenig und langweilte mich sodann. Die Melopee ermüdete mich bald durch ihre Einförmigkeit und das zur Unzeit ausgestoßene Geschrei. Diese Melopee der Franzosen ersetzt, wie sie behaupten, die griechische

Melopee und unser Recitativ, welches sie verabscheuen, welches sie aber lieben würden, wenn sie unsere Sprache verständen.

Die Handlung fand an einem Tage des Karnevals statt, zu welcher Zeit die Venetianer maskirt auf dem St. Markusplatz spazieren gehen. Es wurden galante Männer, Kupplerinnen und Mädchen, welche Intriguen anknüpften und wieder auflösten, dargestellt; die Kostüme waren bizarr und falsch; aber das Ganze war unterhaltend. Worüber ich besonders lachte, und was jedem Venetianer höchst lächerlich erscheinen mußte, war, daß der Doge mit zwölf Räthen, alle in bizarrer Toga, aus den Koulissen hervortraten, und einen großen Tanz aufführten. Plötzlich höre ich das Parterre klatschen, als ein großer und schöner Tänzer erscheint, der maskirt und mit einer ungeheuren, ihm bis zur Mitte des Leibes herabreichenden schwarzen Perrücke angethan war, und einen schwarzen, vorne offenen Rock trug, der ihm bis auf die Knöchel reichte. Patu sagte zu mir mit einer Art von Verehrung: das ist der unnachahmliche Duprès. Ich hatte von ihm sprechen hören und war daher aufmerksam. Ich sehe diese schöne Gestalt mit nach dem Takte abgemessenen Schritten vorschreiten, und als er auf der Bühne angekommen ist, langsam seine gerundeten Arme erheben, sie mit Grazie in Bewegung setzen, sie ausstrecken und sie wieder an sich ziehen, seine Füße mit Präcision und Leichtigkeit in Bewegung setzen, kleine Pas, battements à mi-jambe, eine Pirouette machen, und sodann wie ein Zephyr verschwinden. Dies Alles hatte nicht eine halbe Minute gedauert. Von allen Seiten des Saales ertönte Beifallsgeschrei und Bravoruf; ich war erstaunt und fragte meinen Freund nach dem Grunde.

Man beklatscht die Grazie von Duprès und die göttliche Harmonie seiner Bewegungen. Er ist sechszig Jahre alt, und diejenigen, welche ihn vor vierzig Jahren gesehen, finden, daß er noch immer derselbe ist.

Wie! er hat nie anders getanzt?

Er kann nicht besser getanzt haben; denn die Entwickelung, welche Du gesehen, ist vollkommen und über das Vollkommene hinaus giebt es nichts.

Gewiß nicht, wenn nicht anders die Vollkommenheit eine relative ist.

Hier ist sie eine absolute. Duprès macht immer dasselbe

und jedesmal glauben wir es zum ersten Male zu sehen. So groß ist die Macht des Schönen und Guten, des Erhabenen und Wahren, welche in die Seele eindringt. Dieser Tanz ist eine Harmonie; es ist der wahre Tanz, von welchem ihr in Italien keine Idee habt.

Am Ende des zweiten Aktes erscheint Duprès von neuem; das Gesicht mit einer Maske bedeckt; sein Tanz wird jetzt von einer andern Musik begleitet, aber, wie es mir vorkömmt, macht er ganz dasselbe. Er tritt ganz vorn an den Rand der Bühne und bleibt einen Augenblick lang in einer durchaus schön gezeichneten Stellung stehen. Patu will, daß ich ihn bewundere und ich thue es. Plötzlich höre ich hundert Stimmen im Parterre rufen: O, mein Gott! mein Gott! er entwickelt sich! er entwickelt sich! In der That schien er ein elastischer Körper zu sein, und indem er sich entwickelte, größer zu werden. Ich machte Patu glücklich, als ich sagte, daß Duprès allerdings in Allem eine vollendete Grazie zëige. Unmittelbar darauf erscheint eine Tänzerin, welche wie eine Furie mit Entrechats zur Rechten und zur Linken über das ganze Theater stürzt, aber sich nur wenig erhebt und dennoch mit einer wahren Wuth beklatscht wird.

Dies, sagte Patu zu mir, ist die berühmte Camargo. Ich wünsche Dir Glück, mein Freund, daß Du noch zeitig genug nach Paris gekommen, um sie zu sehen, denn sie hat ihr zwölftes Lustrum vollendet. Ich gestand nun, daß ihr Tanz wunderbar sei. Sie ist, fuhr mein Freund fort, die erste Tänzerin, welche gewagt, auf unserm Theater zu springen, denn vor ihr sprangen die Tänzerinnen nicht, und das Bewundernswertheteste ist, daß sie keine Unterbeinkleider trägt.

Ich bitte um Verzeihung; ich habe gesehen — —

Was hast Du gesehen? Das ist ihre Haut, welche allerdings nicht von Lilien und Rosen ist.

Die Camargo, sagte ich zu ihm mit reuiger Miene, gefällt mir nicht: ich ziehe Duprès bei Weitem vor.

Ein alter Bewunderer, welcher zu meiner Linken stand, sagte, in ihrer Jugend habe sie den Saut de basque und selbst die Gargouillade gemacht, und obgleich sie nackt getanzt, habe man nie ihre Lenden gesehen.

Wenn Sie aber ihre Lenden nicht gesehen haben, wie können Sie dann wissen, daß sie keine Tricots getragen?

Diese Sachen kann man schon erfahren. Ich sehe, daß der Herr fremd ist.

Was dies anbetrifft, sehr fremd.

Was mir in der französischen Oper sehr gefiel, war die Schnelligkeit, mit welcher die Dekorationen alle zu gleicher Zeit nach einem vorangegangenen Pfiffe gewechselt wurden, wovon man in Italien nicht die geringste Idee hat. Auch daß das Spiel des Orchesters mit einem Bogenstriche eröffnet wurde, fand ich sehr schön, aber daß der Direktor mit seinem Scepter sich gewaltsam zerarbeitend hin und her hieb, als ob er alle Instrumente allein durch die Kraft seines Armes hätte in Bewegung setzen müssen, verursachte mir eine Art Ekel. Auch bewunderte ich das Schweigen der Zuschauer, etwas für einen Italiäner so Neues; denn mit Recht ist man in Italien über den Lärm, welcher während des Gesanges gemacht wird, empört, und man kann das Schweigen, was auf dies Getöse folgt, sobald die Tänzer erscheinen, nicht lächerlich genug machen. Man möchte fast behaupten, der Verstand sitze den Italiänern in den Augen. Uebrigens giebt es kein Land in der Welt, wo der Beobachter nicht Bizarres und Ungereimtes fände, und zwar, weil er vergleichen kann: die Einheimischen werden es nicht gewahr. Im Ganzen machte die Oper mir Vergnügen; aber das französische Schauspiel fesselte mich. In diesem letztern sind die Franzosen wirklich in ihrem Elemente, sie spielen als Meister, und die andern Völker können ihnen die Palme nicht streitig machen, welche der Geist und der gute Geschmack denselben haben zuerkennen müssen.

Ich besuchte das Schauspiel täglich, und obgleich zuweilen nicht zweihundert Zuschauer anwesend waren, so gab man doch nur alte Stücke, welche sehr gut gespielt wurden. Ich sah den Misanthrope, den Avare, Tartuffe, den Joueur, den Glorieux und viele andere, und obwohl ich sie oft sah, glaubte ich sie doch immer zum erstenmale zu sehen. Ich kam noch zur rechten Zeit nach Paris, um Sarrasin, die Dangeville, die Dumesnil, die Gaussin, die Clairon, Préville und mehrere Schauspielerinnen zu sehen, welche, schon vom Theater zurückgezogen und von ihren Pensionen lebend, noch die Gesellschaften verschönerten, die sie besuchten. Ich lernte unter andern auch die berühmte le Vasseur kennen. Ich sah sie mit Vergnügen, und sie erzählte mir höchst merkwürdige Anekdoten. Sie

waren im Allgemeinen sehr gefällig, und zwar in allen Beziehungen. Als ich eines Tages mit der le Vasseur in einer Loge saß, gab man eine Tragödie, in welcher ein hübsches Mädchen die stumme Rolle einer Priesterin spielte. Wie hübsch ist sie! sagte ich.

Ja, reizend. Es ist die Tochter desjenigen, welcher den Vertrauten gespielt hat. Sie ist in Gesellschaft sehr liebenswürdig und verspricht sehr viel.

Ich möchte sie gern kennen lernen.

Mein Gott, das hält nicht schwer. Ihr Vater und ihre Mutter sind sehr anständige Leute, und ich bin sicher, daß sie sich sehr freuen werden, wenn Sie sich bei ihnen zum Abendessen einladen. Sie werden Sie nicht hindern; sie werden zu Bette gehen und Ihnen unbedingte Freiheit lassen, sich mit ihrer Tochter, so lange es Ihnen beliebt, bei Tische zu unterhalten. Sie sind in Frankreich, mein Herr, hier kennt man den Werth des Lebens und sucht es zu genießen. Wir lieben das Vergnügen und schätzen uns glücklich, wenn wir es hervorbringen können.

Diese Art zu denken, Madame, ist reizend; aber mit welcher Stirne soll ich mich bei anständigen Leuten, die ich nicht kenne und die mich ebensowenig kennen, zum Essen einladen.

Guter Gott! was sagen Sie da? Wir kennen Alle. Sie sehen doch, wie ich Sie behandle. Nach dem Schauspiel werde ich Sie vorstellen und die Bekanntschaft wird gemacht sein.

Ich werde Sie bitten, mir diese Ehre ein andermal zu erweisen.

Wann es Ihnen beliebt.

Achtes Kapitel.

Meine groben Verstöße in der französischen Sprache, meine Triumphe, meine zahlreichen Bekanntschaften. — Ludwig XV. — Mein Bruder kömmt in Paris an.

Alle italiänischen Schauspieler in Paris wollten mich bewirthen, um mir einen Beweis ihrer Freigebigkeit zu geben. Ich wurde von Allen prachtvoll bewirthet. Carlin Bertinazzi, welcher die Arlechinsrollen spielte, ein in Paris sehr beliebter Schauspieler, erinnerte mich daran, daß er mich vor dreizehn Jahren in Padua gesehen, als er mit meiner Mutter aus Petersburg zurückkam. Er gab mir ein prächtiges Mittagsessen bei Madame de la Caillerie, wo er wohnte. Diese Dame war verliebt in ihn. Ich machte ihm ein Compliment über vier Kinder, welche um uns herumsprangen. Der anwesende Gemahl antwortete: Das sind Herrn Carlin's Kinder.

Das ist möglich, mein Herr, aber einstweilen nehmen Sie sich ihrer an, und da sie Ihren Namen führen, müssen sie Sie als Vater anerkennen.

Dem Rechte nach würde es so sein, aber Carlin ist zu sehr Ehrenmann, um diese Sorge nicht auf sich zu nehmen, wenn ich mich ihrer zu entledigen wünschen sollte. Er weiß wohl, daß es die seinigen sind, und meine Frau würde sich zu allererst beklagen, wenn er es nicht zugäbe.

Dieser Mann war nicht das, was man einen guten Mann zu nennen pflegt, bei weitem nicht; aber da er die Sache sehr philosophisch betrachtete, so sprach er mit Ruhe und sogar mit einer Art Würde davon. Er liebte Carlin als Freund, und Geschichten dieser Art waren damals in Paris nicht selten in einer gewissen Klasse. Zwei vornehme Herren Boufflers und Luxembourg hatten in aller Freundschaft ihre Frauen vertauscht, und beide hatten Kinder bekommen. Die kleinen Boufflers

hießen Luxembourgs und die kleinen Luxembourgs hießen Boufflers. Die Abkömmlinge dieser Kuckucksbrut sind jetzt in Frankreich unter demselben Namen bekannt. Diejenigen, welche das Wort des Räthsels kannten, lachten mit Recht darüber und die Erde drehte sich darum nicht weniger nach den Gesetzen der Schwere.

Der reichste der italiänischen Schauspieler war Pantalon, Vater von Coralinen und Camilla und bekannter Wucherer. Er wollte mir auch in seiner Familie zu essen geben, und seine beiden Töchter bezauberten mich. Die erste wurde vom Fürsten von Monaco, Sohn des Herzogs von Valentinois, welcher noch lebt, unterhalten; und Camilla war in den Herzog von Melfort, den Favoriten der Herzogin von Chartres, die durch den Tod ihres Schwiegervaters Herzogin von Orléans geworden war, verliebt.

Coraline war weniger lebhaft als Camilla, aber sie war hübscher. Ich fing an, ihr den Hof zu machen und als ein Mensch ohne Bedeutung in den nicht zu Besuchen üblichen Stunden; aber diese Stunden gehören auch dem zahlenden Liebhaber. Ich war also zuweilen bei ihr, wenn der Prinz zum Besuche kam. Die erstenmale machte ich eine Verbeugung und ging weg; aber in der Folge bat man mich zu bleiben; denn gewöhnlich langweilen sich die Prinzen doch nur, wenn sie mit ihren Maitressen allein sind. Wir speisten zusammen zu Abend, und sie hatten die Rolle des Hörens, ich die des Essens und Erzählens.

Ich glaubte diesem Prinzen meine Aufwartung machen zu müssen und wurde von ihm sehr gut empfangen; als er mich eines Morgens eintreten sah, sagte er zu mir: Ich bin sehr erfreut, Sie zu sehen, denn ich habe der Herzogin von Rufé versprochen, Sie zu ihr zu führen und wir wollen jetzt zu ihr gehen.

Da ist also schon wieder eine Herzogin. Ich bin in gutem Zuge. Vorwärts. Wir steigen in einen Diable, eine Art Wagen, welche damals Mode war und kommen um elf Uhr Morgens zur genannten Herzogin.

Leser, wenn ich getreu sein wollte, so würde die Schilderung dieser geilen Megäre Dich mit Schaudern erfüllen. Denke Dir sechszig Winter auf einem Gesichte mit dicker rother Schminke, einen kupferigen Teint, eine hagere und abgema-

gerte Gestalt, die ganze Häßlichkeit und Scheußlichkeit der Ausschweifung ausgeprägt auf dieser ekelhaften Physiognomie, und diese Person, weich hingestreckt auf einem Sopha, bei meinem Anblicke mit rasender Freude ausrufen: Ah, das ist ein hübscher Junge! Prinz, Du bist reizend, daß Du ihn zu mir gebracht. Komm, mein Junge, setze Dich zu mir. Ich gehorche ehrfurchtsvoll, aber ein fauler Moschusgeruch, welcher mir wie Leichengestank vorkam, machte mich beinahe ohnmächtig. Die niederträchtige Herzogin war aufgestanden und zeigte einen entblößten scheußlichen Busen, welcher die Tapfersten in die Flucht hätte jagen können. Der Herzog that so, als ob er beschäftigt sei, ging weg und sagte, er würde mir seinen Diable in einigen Augenblicken schicken.

Als wir allein waren, breitete das Skelett seine Arme aus und ohne mir Zeit zur Besinnung zu lassen, drückte es seine geifernden Lippen auf meine Wangen, daß ich zusammenschaudere, und eine ihrer Hände verirrt sich auf eine höchst unanständige Weise. Sehen wir doch einmal, mein Schäfchen, sagt sie, ob Du einen schönen — —

Ich schaudere, ich sträube mich.

Du thust ja wie ein Kind, sagte die neue Messaline, bist Du denn so unerfahren?

Nein, Madame; aber — —

Nun! was?

Ich habe — —

O, der Abscheuliche, rief sie loslassend; welcher Gefahr setzte ich mich aus.

Ich benutze den Augenblick und meinen Hut ergreifend, laufe ich so schnell davon, wie mich meine Füße tragen, da ich fürchtete, daß mich der Portier am Hinausgehen hindern könnte.

Ich nehme einen Fiaker und fahre zu Coralinen, der ich das Abenteuer erzähle. Sie lachte herzlich darüber und gab zu, daß mir der Prinz einen häßlichen Streich gespielt. Sie lobte die Geistesgegenwart, mit welcher ich ein Hinderniß vorgeschützt, aber sie gab mir keine Gelegenheit, sie zu überzeugen, daß ich die Herzogin getäuscht.

Indeß nährte ich einige Hoffnung und glaubte, sie halte mich nicht für verliebt genug.

Als ich drei oder vier Tage darauf allein mit ihr speiste

sagte ich so viel und forderte meinen Abschied in so klaren Ausdrücken, daß sie mich auf den folgenden Tag verwies.

Der Prinz, sagte sie, wird erst übermorgen von Versailles zurückkommen; morgen wollen wir also nach dem Kaninchengarten gehen, allein zusammen speisen, Frettchen jagen und zufrieden nach Paris zurückkehren.

Sehr schön.

Am folgenden Tage um zehn Uhr steigen wir in ein Cabriolet und gelangen an die Barrière. Als wir hindurchfahren wollen, kömmt uns ein vis-à-vis mit fremder Livree entgegen, und aus demselben ruft eine Stimme: Halt! Halt!

Es war der Chevalier von Würtemberg, der ohne mich auch nur eines Blickes zu würdigen, Coralinen Süßigkeiten zu sagen anfängt, und sodann, seinen ganzen Kopf aus dem Wagen heraussteckend, ihr ins Ohr spricht. Sie antwortet ebenso, faßt mich dann bei der Hand und sagt lachend: Ich habe ein wichtiges Geschäft mit dem Prinzen, gehen Sie nur nach dem Kaninchengarten, mein theurer Freund, essen Sie, jagen Sie und besuchen Sie mich morgen. Zugleich steigt sie aus meinem Wagen in den vis-à-vis, und ich stehe da wie Loths Frau, aber nicht unbeweglich.

Leser, wenn Du in einer ähnlichen Lage gewesen bist, so wirst Du Dir leicht denken können, welche Wuth mich erfaßte; wenn Dir so etwas nicht begegnet ist, dann desto besser für Dich; dann brauche ich mir aber auch keine Mühe zu geben, Dir eine Idee davon zu machen: Du wirst mich doch nicht verstehen.

Das Cabriolet wurde mir zuwider; ich sprang hinaus und sagte dem Kutscher, er möge zum Teufel fahren; ich nahm den ersten Fiaker, welchen ich fand und fuhr geraden Wegs zu Patu, dem ich, schäumend vor Wuth, mein Abenteuer erzählte. Anstatt mich zu beklagen oder meine Empfindlichkeit zu theilen, lachte der verständigere Patu über mein Abenteuer und sagte: Ich möchte wohl, daß mir so etwas begegnet wäre, denn Du kannst sicher sein, bei der ersten Gelegenheit in den Besitz der Schönen zu gelangen.

Ich mag sie nicht mehr; ich verachte sie zu sehr.

Du hättest sie eher verachten sollen. Da es aber nun einmal eine geschehene Sache ist, so wollen wir im Hotel du Roule speisen, wo Du Dich entschädigen kannst.

Meiner Treu, ja; die Idee ist ausgezeichnet; brechen wir auf.

Das Hotel du Roule war berühmt in Paris und ich kannte es noch nicht. Die Besitzerin hatte es elegant möblirt und hielt hier zwölf bis vierzehn ausgewählte Nymphen nebst allen wünschenswerthen Bequemlichkeiten, guten Tisch, gute Betten, Reinlichkeit, Einsamkeit in herrlichen Boskets. Ihr Koch war vortrefflich, und ihre Weine ausgezeichnet. Sie nannte sich Madame Paris, wahrscheinlich ein angenommener Name, der aber vollkommen genügte. Sie wurde von der Polizei beschützt, und war weit genug von Paris entfernt, um sicher zu sein, daß die Besucher ihrer liberalen Anstalt über der Mittelklasse ständen. Die innere Polizei war wie ein Notenblatt geregelt und alle Vergnügungen einem vernünftigen Tarif unterworfen. Man bezahlte sechs Francs für ein Frühstück mit einer Nymphe, zwölf Francs für ein Mittagsessen und das Doppelte für die Nacht. Ich fand, daß das Haus seinen Ruf noch übertraf und dem Kaninchengarten vorzuziehn war.

Wir steigen in einen Fiaker und Patu sagt zum Kutscher. Nach Chaillot!

Ich verstehe, mein Bürger.

Nach einer halbstündigen Fahrt hält er vor einem Thorwege an, über welchem die Worte Hotel du Roule standen.

Das Thor war geschlossen. Ein Schweizer mit dickem Schnurrbarte tritt aus einer kleinen Thür hervor und mißt uns mit ernster Miene. Da er uns für anständige Leute zu halten schien, so macht er auf und wir treten ein. Eine einäugige Frau mit den Resten früherer Schönheit, kam auf uns zu und nachdem sie uns höflich gegrüßt, fragte sie uns, ob wir bei ihr zu Mittag speisen wollten. Als wir diese Frage bejaht, führte sie uns in einen schönen Saal, wo wir vierzehn junge Personen fanden, welche alle schön waren und Mousselinkleider von demselben Muster trugen. Als sie uns erblickten, standen sie auf und machten uns eine graziöse Verbeugung. Fast alle waren von demselben Alter, die einen blond, die andern braun oder kastanienfarben; es war hier für jeden Geschmack gesorgt. Wir durchmustern sie alle, indem wir jeder einige Worte sagen, und treffen dann unsere Wahl. Die beiden Auserwählten stießen einen Freudenschrei aus, umarmen

uns mit einer Wollust, welche ein Neuling für Zärtlichkeit hätte halten können und führten uns dann in den Garten, wo wir bis zum Mittagsessen verweilen wollten. Der Garten war groß und für den Dienst der Liebe und der sie hier vertretenden Vergnügungen eingerichtet. Madame Paris sagte zu uns: Gehen Sie, meine Herren, und genießen Sie die schöne Luft und die Sicherheit in allen Beziehungen; mein Haus ist der Tempel der Ruhe und Gesundheit.

Die Schöne, welche ich gewählt, hatte etwas von Coralinen, und dieser Umstand ließ sie mich köstlich finden. Aber als wir in der süßesten Beschäftigung begriffen waren, rief man uns zum Essen. Wir wurden gut bedient und das Essen versetzte uns wiederum in Stimmung, als das einäugige Weib mit der Uhr in der Hand kam und uns anzeigte, daß unsere Partie zu Ende sei. Das Vergnügen war nach der Stunde abgemessen.

Ich sage Patu ein Wort, und nachdem derselbe einige philosophische Betrachtungen angestellt, sagte er zur Haushälterin: Wir erneuern die Dosis und bezahlen doppelt.

Das steht bei Ihnen, meine Herren.

Wir gehen wieder hinauf und nachdem wir zum zweitenmale gewählt, erneuern wir die Promenade. Aber die strenge Pünktlichkeit der Dame bereitet uns dieselbe Unannehmlichkeit wie das erstemal. Madame, das ist doch zu stark.

Mein Freund, gehen wir zum drittenmale hinauf, wählen wir noch einmal und bleiben wir die Nacht hier.

Ein herrlicher Plan, welchen ich von ganzen Herzen billige.

Billigt Madame Paris den Plan?

Ich würde es nicht besser gemacht haben, meine Herren; er verräth die Hand eines Meisters.

Als wir in den Saal kamen und unsere Wahl getroffen, machten sich alle Mädchen über die ersten lustig, die uns nicht zu fesseln verstanden hatten, und um sich zu rächen, schimpften diese uns Hopfenstangen.

Diesmal war ich wirklich erstaunt über mein e Wahl. Ich hatte eine wahre Aspasia gefunden und dankte dem Zufalle, daß sie mir die beiden erstenmale entgangen war, da ich Aussicht hatte, sie vierzehn Stunden hinter einan der zu besitzen. Diese Schönheit hieß St. Hilaire, und es ist d ieselbe, welche ein reicher Lord ein Jahr später nach England führte, und

welche unter diesem Namen hier berühmt wurde. Zuerst war sie gereizt, daß ich sie weder das erste noch das zweitemal bemerkt hatte und betrachtete mich mit Stolz und Geringschätzung; aber ich machte ihr bald begreiflich, daß es ein Glück sei, weil wir nun lange zusammenbleiben könnten. Nun fing sie an zu lachen und wurde reizend.

Dieses Mädchen hatte Geist, Bildung und Talent, mit einem Worte Alles, was nöthig war, um in der von ihr erwählten Laufbahn Glück zu machen. Patu sagte zu mir während des Abendessens auf italiänisch, er sei auf dem Punkte gewesen, sie zu wählen, als ich sie genommen; und am folgenden Tage erzählte er mir, daß er die ganze Nacht geschlafen. Die St. Hilaire war sehr zufrieden mit mir und rühmte sich dessen gegen ihre Gefährtinnen. Sie war die Veranlassung, daß ich mehrere Besuche im Hotel du Roule machte, und sie war immer Gegenstand derselben; sie war stolz, mich gefesselt zu haben.

Diese Besuche wären die Ursache, daß ich gegen Coralinen kälter wurde. Ein Musiker aus Venedig, Namens Guadani, der schön, gelehrt in seiner Kunst und geistreich war, wußte sie drei Wochen, nachdem ich mich mit ihr erzürnt, zu gewinnen. Der schöne Junge, welcher nur den äußern Anschein der Männlichkeit hatte, machte sie neugierig und war Ursache, daß sie mit dem Prinzen brach, der beide auf der That betraf. Dennoch wußte Coraline ihn zu födern, und einige Zeit darauf versöhnten sie sich wieder, und zwar so aufrichtig, daß ein Püppchen das Resultat war. Es war ein Mädchen, welches der Prinz Adelaide nannte und ausstattete. Nach dem Tode seines Vaters, des Herzogs von Valentinois, verließ der Prinz sie gänzlich, um Fräulein von Brignole, eine Genueserin, zu heirathen, und Coraline wurde die Maitresse des Grafen de la Marche, jetzigen Prinzen von Conti. Coraline lebt nicht mehr, ebensowenig wie ein Sohn, den Sie von demselben hatte und den der Prinz zum Grafen von Monreal ernannte.

Die Frau Dauphine kam mit einer Prinzessin nieder, welche den Titel Madame de France erhielt.

Im August fand im Louvre die Gemäldeausstellung der Maler der königlichen Malerakademie statt, und da ich kein Schlachtengemälde sah, so kam ich auf den Gedanken, meinen Bruder nach Paris zu berufen. Er war in Venedig und

hatte Talent für dieses Genre. Da Parosseli, der einzige Schlachtenmaler, welchen Frankreich besaß, gestorben war, so glaubte ich, Franz könne hier fortkommen und sein Glück machen. Ich schrieb demgemäß an Herrn Grimani und an meinen Bruder und überzeugte sie; nichts desto weniger kam er erst im Anfange des folgenden Jahres nach Paris.

Ludwig XV., der leidenschaftlich die Jagd liebte, war gewohnt, jedes Jahr sechs Wochen in Fontainebleau zu verleben. Um die Mitte November war er immer wieder in Versailles. Diese Reise kostete ihm oder vielmehr Frankreich fünf Millionen. Er führte Alles mit sich, was zum Vergnügen der auswärtigen Gesandten und seines Hofes dienen konnte. In seinem Gefolge waren die französischen und italiänischen Schauspieler und die Mitglieder der Oper.

Während dieser sechs Wochen war Fontainebleau weit glänzender als Versailles, nichts desto weniger stellten die Opern, das französische und italiänische Theater in Paris ihre Vorstellung nicht ein, so zahlreich war das Personal dieser Bühnen.

Der Vater Baletti's, der seine Gesundheit vollständig wiedererlangt hatte, sollte mit Sylvia und der ganzen Familie ebenfalls nach Fontainebleau gehn. Sie luden mich ein, sie zu begleiten und in einem von ihnen gemietheten Hause eine Wohnung anzunehmen.

Die Gelegenheit war günstig, ich war unter Freunden, ich glaubte nicht ablehnen zu dürfen, denn ich hätte keine bessere finden können, den ganzen Hof Ludwigs XV. und alle auswärtigen Gesandten kennen zu lernen. Ich stellte mich Herrn Morosini vor, der jetzt Procurator von St. Marcus ist und damals Gesandter der Republik in Paris war.

Am ersten Operntage, erlaubte er mir, ihm zu folgen; die Musik war von Lulli. Ich saß im Parquet gerade unter der Loge der Pompadour, welche ich nicht kannte. In der ersten Scene sehe ich die berühmte le Maur auf die Bühne kommen und höre sie einen so starken und unerwarteten Schrei ausstoßen, daß ich glaubte, sie sei toll. Ich lachte ein wenig, und zwar in aller Unschuld, da ich nicht dachte, daß Jemand Anstoß daran nehmen würde. Ein Ritter des heiligen Geistordens, welcher neben der Marquise stand, fragte mich mit

trocknem Tone, aus welchem Lande ich sei. Ich antworte mit demselben Tone: Aus Venedig.

Ich bin dort gewesen und habe sehr über das Recitativ in Ihrer Oper gelacht.

Ich glaube es, mein Herr und bin überzeugt, daß Niemand Sie am Lachen gehindert hat.

Meine etwas derbe Antwort brachte Frau von Pompadour zum Lachen, welche mich fragte, ob ich wirklich von dort unten her sei.

Wie denn von unten her?

Von Venedig.

Madame, Venedig liegt nicht unten, sondern oben.

Diese Antwort wurde noch sonderbarer gefunden, als die erste und nun trat die ganze Loge in Berathung, um auszumachen, ob Venedig unten oder oben liege. Vermuthlich fand man, daß ich Recht hatte, denn man griff mich nicht mehr an. Ich hörte indeß der Oper zu, ohne zu lachen; da ich aber den Schnupfen hatte, so schnaubte ich mich oft. Derselbe Heilige-Geist-Ritter richtete von Neuem das Wort an mich und sagte, wahrscheinlich schlössen die Fenstern meines Zimmers nicht gut. Ich antwortete sogleich, er täusche sich, denn meine Fenstern seien calfoutrirt. Sogleich brach die ganze Loge in Lachen aus, und ich war beschämt, denn ich sah ein, welchen Fehler ich gemacht, denn ich hätte calfeutrirt sagen müssen. Aber dieses eu's und ou's sind die Qual der meisten fremden Nationen.

Eine halbe Stunde darauf fragte mich Herr von Richelieu, welche von den beiden Schauspielerinnen mir am meisten hinsichtlich der Schönheit gefalle.

Diese da, mein Herr.

Aber sie hat häßliche Beine.

Man sieht sie nicht, Monsieur, und sodann sind die Beine das Erste, was ich bei der Untersuchung der Schönheit einer Frau beseitige.

Dieses absichtslos gesagte Wort, dessen Bedeutung ich nicht fühlte, giebt mir ein Ansehen und machte die ganze Loge neugierig, mich kennen zu lernen. Der Marschall erfuhr von Herrn von Morosini, wer ich sei, und dieser theilte mir im Auftrage des Herzogs mit, daß ich ihm ein Vergnügen erweisen würde, wenn ich ihm meine Aufwartung machen wolle.

Mein zufälliges Bonmot wurde berühmt, und der Herr Marschall empfing mich auf die zuvorkommendste Weise. Von den auswärtigen Ministern hatte ich die meiste Zuneigung für Mylord Marschall von Schottland, Keith, Gesandten des Königs von Preußen. Ich werde noch Gelegenheit haben, von ihm zu sprechen.

Den Tag nach meiner Ankunft in Fontainebleau ging ich allein an den Hof und sah Ludwig XV., so wie die ganze königliche Familie und die Damen des Hofes in die Messe gehen, welche letztere mir ebenso sehr durch ihre Häßlichkeit, wie die am Hofe von Turin mir durch ihre Schönheit aufgefallen waren. Unter so vielen häßlichen Frauenzimmern wurde ich indeß durch den Anblick einer wahren Schönheit überrascht. Ich frage, wer diese Dame ist. Es ist, antwortete der Herr, der neben mir stand, Frau von Brionne, die noch tugendhafter als schön ist, denn nicht nur weiß man keine Geschichten von ihr zu erzählen, sondern sie hat auch nicht einmal der Verläumdung den geringsten Vorwand gegeben, eine solche zu erfinden.

Vielleicht hat man nichts erfahren.

O, mein Herr, am Hofe erfährt man Alles.

Ich strich allein in den innern Gemächern umher, als ich plötzlich ein Dutzend häßlicher Frauen erblickte, welche mehr zu laufen als zu gehen schienen; sie standen so schlecht auf ihren Beinen, daß man fürchten mußte, sie würden mit dem Gesichte auf die Erde fallen. Da Jemand in meiner Nähe stand, so trieb mich die Neugierde ihn zu fragen, woher dieselben kämen und warum sie so gingen.

Sie kommen von der Königin, welche sich zu Tische setzt und sie gehen so schlecht, weil ihre Pantoffeln sechs Zoll hohe Absätze tragen; um nicht auf die Nase zu fallen, müssen sie daher mit gebogenen Knieen gehen.

Warum tragen sie nicht niedrigere Hacken?

Es ist einmal so Mode.

O, die dumme Mode!

Auf gutes Glück trete ich in eine Gallerie und sehe den König vorübergehen, welcher sich mit dem Arme der ganzen Länge nach auf Herrn von Argenson stützt. O, Knechtssinn, dachte ich bei mir; wie kann ein Mensch sich einem solchen

Joche unterwerfen und wie kann sich ein Mensch so erhaben über andere glauben, um ein solches Benehmen anzunehmen!

Ludwig XV. hatte den schönsten Kopf, der sich denken läßt und trug ihn mit ebensoviel Anmuth wie Majestät. Nie ist es einem geschickten Maler gelungen, den Ausdruck dieses herrlichen Kopfes wiederzugeben, wenn der Monarch sich umdrehte, um Jemand mit Wohlwollen zu betrachten. Seine Schönheit und Anmuth erzwangen die Liebe beim ersten Anblick; als ich ihn sah, glaubte ich die ideale Majestät gefunden zu haben, deren Abwesenheit mich am Könige von Sardinien so sehr verletzt hatte, und ich bezweifle nicht, daß Frau von Pompadour, als sie sich um die Bekanntschaft des Herrschers bewarb, in diese schöne Physiognomie verliebt war. Ich täuschte mich vielleicht, aber die Figur Ludwigs XV. zwang die Beschauer so zu denken.

Ich gelange in einen schönen Saal, wo ich ein Dutzend Hofleute sehe, welche auf und abgehen, und eine Tafel von wenigstens zwölf Couverts, welche indeß nur für eine Person gedeckt war. Für wen ist dieses Couvert?

Für die Königin. Dort kömmt sie.

Ich sehe die Königin von Frankreich eintreten; sie trug keine Schminke, war einfach gekleidet, hatte eine große Haube auf dem Kopfe und sah alt und fromm aus. Als sie sich dem Tische genähert hatte, dankte sie auf eine anmuthige Weise zwei Nonnen, die einen Teller mit frischer Butter auf den Tisch gesetzt hatten. Sie setzte sich, und sogleich stellten sich die Hofleute in einem Halbkreise in einer Entfernung von zehn Schritten um den Tisch herum; ich blieb in ihrer Nähe und ahmte ihr ehrfurchtsvolles Schweigen nach.

Ihre Majestät beginnt zu essen, ohne Jemand anzusehen, und hält die Augen auf ihren Teller gesenkt. Als sie ein Gericht gut fand, aß sie noch einmal davon und durchlief nun mit den Augen den vor ihr stehenden Kreis, vermuthlich um zu sehen, ob sich darunter Jemand befände, mit dem sie sich über das Gericht, das ihr gemundet, aussprechen könne. Sie fand ihn und sagte: Herr von Löwendal!

Jetzt sehe ich einen herrlichgewachsenen Mann sein Haupt neigen und herantreten. Madame! sagt er.

Ich glaube, dieses Ragout ist ein Hühnerfricassée.

Ich bin dieser Ansicht, Madame.

Nach dieser mit dem ernstesten Tone ertheilten Antwort fährt die Königin fort zu essen, und der Marschall schreitet rückwärts auf seinen Platz zurück. Die Königin beendete ihr Essen, ohne weiter ein Wort zu sagen und kehrte, wie sie gekommen, in ihre Gemächer zurück. Ich dachte bei mir, wenn die Königin von Frankreich immer so speise, würde ich kein Verlangen tragen, ihr Tischgenosse zu sein.

Ich war erfreut, den berühmten Krieger gesehen zu haben, welchem sich Bergen op Zoom hatte unterwerfen müssen; aber es schmerzte mich, daß ein so großer Mann eine Frage wegen eines Hühnerfricassées mit demselben Tone hatte beantworten müssen, mit welchem ein Richter ein Todesurtheil verkündet.

Nachdem ich mich mit dieser Anekdote bereichert hatte, traktirte ich mit ihr die Gesellschaft bei Sylvia während eines vortrefflichen Mittagsmahles, zu welchem sich die gewählteste und angenehmste Gesellschaft eingefunden hatte.

Als ich einige Tage darauf Morgens um zehn Uhr mit einer Menge Hofleute im Spalier stand, um das immer neue Vergnügen zu genießen, den Monarchen zur Messe gehen zu sehen, zu welchem Vergnügen noch das fernere, die ganz entblößten Busen und Schultern seiner Töchter betrachten zu können, hinzuzufügen ist, erblicke ich die Cavamacchie, die ich unter dem Namen von Madame Querini in Cesena verlassen hatte. Wenn ich verwundert war, sie zu sehen, so war sie es nicht weniger mich an diesem Orte zu erblicken. Der Marquis von Saint-Simon, erster Kammerherr des Prinzen von Condé, gab ihr den Arm.

Madame Querini in Fontainebleau?

Sie hier? Ich denke an die Königin Elisabeth, welche sagte: Pauper ubique jacet.*)

Der Vergleich ist sehr richtig, Madame.

Ich scherze, theurer Freund, ich bin hierher gekommen, um den König zu sehen, welcher mich nicht kennt; aber morgen wird der Gesandte mich vorstellen.

Sie trat in das Spalier fünf oder sechs Schritte entfernt von mir, nach der Seite zu, von woher der König kommen mußte. Se. Majestät kam mit Herrn von Richelieu zur Seite und fing an, die vermeintliche Madame Querini zu betrachten. Ohne

---

*) Der Arme liegt überall.

Zweifel gefiel sie ihm nicht, denn im Weitergehen sagte er zu seinem Freunde folgende merkwürdige Worte, die Giulietta hören mußte: Wir haben hier schönere.

Am Nachmittage ging ich zum venetianischen Gesandten. Ich fand ihn beim Dessert und in großer Gesellschaft; Madame Querini saß zu seiner Rechten und sagte mir die schmeichelhaftesten und freundschaftlichsten Sachen, was mir bei einem leichtsinnigen Frauenzimmer wie sie, welches keinen Grund mich zu lieben hatte, merkwürdig vorkam, denn sie wußte, daß ich sie gründlich kannte und sie angemessen zu behandeln verstanden hatte; da ich aber den Grund dieser Taktik einsah, so beschloß ich, nicht ungefällig gegen sie zu sein und um mich auf eine edle Weise zu rächen, ihr alle Dienste, die in meiner Macht ständen, zu erweisen.

Als sie das Gespräch auf Herrn Querini brachte, bekomplimentirte sie der Gesandte, daß dieser ihr durch eine Heirath gerecht geworden. Das, fügte er hinzu, wußte ich übrigens nicht.

Dennoch erwiederte Julia, ist es schon vor zwei Jahren geschehen. Es ist eine Thatsache, fiel ich ein; denn vor zwei Jahren hat der General Spada unter dem Namen und mit dem Titel Excellenz Madame Querini dem ganzen Adel von Cesena vorgestellt, wo ich zu sein die Ehre hatte. Ich zweifle nicht daran, sagte der Gesandte, mich scharf ansehend, da Querini selbst es mir schreibt. Als ich mich einige Augenblicke darauf zum Weggehen anschickte, schützte der Gesandte einige Briefe vor, deren Inhalt er mir mitzutheilen hätte, bat mich, mit ihm in sein Kabinet zu kommen und fragte mich hier, was man in Venedig über diese Heirath denke.

Niemand weiß etwas davon, und man sagt sogar, der Aelteste des Hauses Querini sei im Begriff eine Grimani zu heirathen; aber ich werde diese Nachricht nach Venedig melden.

Welche Nachricht?

Daß Julia wirklich Querini geworden ist, da Ew. Excellenz sie als solche Ludwig XV. vorstellen will.

Wer hat Ihnen das gesagt?

Sie selbst.

Vielleicht hat sie ihre Ansicht geändert.

Ich meldete ihm nun, was der König zu Herrn von Richelieu über sie gesagt. Nun begreife ich, sagte Se. Excellenz,

warum Julia ihm nicht mehr vorgestellt sein will. Ich habe später erfahren, daß Herrn von St. Quetin, geheimer Minister für Ludwig's XV. Privatbeziehungen, nach der Messe zu der schönen Venetianerin gesagt, der König von Frankreich müsse einen schlechten Geschmack haben, da er sie nicht schöner als mehrere andere Damen an seinem Hofe gefunden. Julia reiste am nächsten Tage von Fontainebleau ab.

Ich habe im Anfange meiner Memoiren von der Schönheit Julia's gesprochen; sie hatte in ihrer Physiognomie außerordentliche Reize; aber sie besaß diese schon zu lange, als daß sie nicht in Fontainebleau etwas welk hätten sein sollen.

Ich sah sie in Paris beim Gesandten wieder, und sie sagte lachend, sie habe sich nur aus Scherz Madame Querini genannt und ich würde ihr ein Vergnügen erweisen, wenn ich sie in Zukunft nur bei ihrem wahren Namen Gräfin Preati nennen wolle. Sie bat mich, sie im Hotel de Luxembourg, wo sie wohnte, zu besuchen. Ich ging oft hin, um mich an ihren Intriguen zu amusiren, aber ich war klug genug, mich nie in dieselben zu mischen.

Sie blieb vier Monate in Paris und hatte das Talent, Herrn Zanchi, Sekretair der venetianischen Gesandtschaft, einen liebenswürdigen, adligen und schriftstellernden Mann, wahnsinnig in sich verliebt zu machen. Sie machte ihn so verliebt, daß er sie heirathen wollte; aber aus einer Laune, die sie vielleicht später bereute, behandelte sie ihn schlecht und der Narr starb vor Kummer darüber. Der Graf von Kaunitz, Gesandter Maria Theresia's, so wie der Graf von Zinzendorf fanden Geschmack an ihr. Der Vermittler dieser vorübergehenden Liebschaften war ein gewisser Abbé Guasco, der wenig mit den Gaben des Plutus begünstigt war, und deshalb nur durch seine Gefälligkeiten einige Gunst zu erlangen hoffen durfte. Aber der Mann, auf welchen sie es abgesehen hatte, und der sie gern geheirathet hätte, war der Graf von St. Simon. Dieser Graf würde sie geheirathet haben, wenn sie ihm nicht Behufs der Erkundigungen nach ihrer Geburt falsche Adressen gegeben hätte. Die Familie Preati in Verona verläugnete sie natürlich. Herr von Saint-Simon, welcher trotz seiner Liebe gesunden Menschenverstand bewahrt hatte, besaß die Kraft sie zu verlassen. Mit einem Worte, Paris war nicht das Eldorado meiner schönen Landsmännin, denn

sie war genöthigt, hier ihre Diamanten zu verpfänden. Nach Venedig zurückgekehrt, heirathete sie den Sohn desselben Uccelli, der sie vor sechszehn Jahren aus dem Elende gezogen. Sie starb vor zehn Jahren.

Ich nahm fortwährend französische Stunden bei meinem guten alten Crébillon: trotz dessen ließ mich meine von Italiänismen strotzende Sprache oft das Gegentheil von dem sagen, was ich wollte; aus meinen Quiproquo's gingen aber gewöhnlich seltsame Späße hervor, welche Glück machten, und das Beste dabei war, daß mein Kauderwelsch kein ungünstiges Vorurtheil gegen meinen Geist erregte; es verschaffte mir vielmehr angenehme Bekanntschaffte.

Mehrere Damen der guten Gesellschaft baten mich, sie im Italiänischen zu unterrichten, um sich, wie sie sagten, das Vergnügen zu verschaffen, mich französisch zu lehren; bei diesem Austausche gewann ich mehr als sie.

Madame Préodot, eine meiner Schülerinnen, empfing mich eines Tages in ihrem Bette und sagte zu mir, sie habe nicht Lust, Unterricht zu nehmen, weil sie am Abend eingenommen. Nun alberner Weise einen italiänischen Ausdruck übersetzend, fragte ich sie mit dem Tone der höchsten Theilnahme, ob sie gut entladen habe.

Mein Herr, was fragen Sie? Sie sind unausstehlich!

Ich wiederhole die Frage: neuer Ausbruch von ihrer Seite. Sprechen Sie nie dies schreckliche Wort aus.

Sie mögen noch so böse werden, es ist das richtige Wort.

Im Gegentheil ein sehr schmutziges; aber brechen wir davon ab. Wollen Sie frühstücken?

Nein, ich habe es schon gethan; ich habe ein Café mit zwei Savoyarden zu mir genommen.

Guter Gott! ich bin verloren: welch furchtbares Frühstück! Erklären Sie sich.

Ich habe ein Café getrunken und zwei Savoyarden dazu gegessen, wie ich es alle Morgen thue.

Aber das ist ja dumm, mein Freund. Ein Café ist der Laden, wo man ihn verkauft, und was man trinkt, ist eine Tasse Kaffee.

Gut, Sie trinken also die Tasse. Wir in Italien sagen Kaffee und sind verständig genug, nicht zu glauben, daß es der Laden ist.

Er will Recht haben. Und wie haben Sie die beiden Savoyarden hinuntergebracht?

Ich habe sie eingetunkt? denn sie waren nicht größer als die, welche auf Ihrem Tische liegen.

Und das nennen Sie Savoyarden? Sagen Sie doch Biscuits.

In Italien nennen wir sie Savoyarden, weil man sie in Savoyen erfunden hat; und es ist nicht meine Schuld, wenn Sie glaubten, ich hätte zwei Commissionaire verschluckt, große Lümmel, welche Sie in Paris Savoyarden nennen, obwohl dieselben oft gar nicht in Savoyen gewesen sind.

Ihr Mann kömmt dazu, und sie erzählt ihm unser ganzes Gespräch. Er lachte sehr darüber, gab mir aber Recht. Ihre Nichte hatte sich während dessen auch eingefunden. Diese war eine junge Person von vierzehn Jahren, wohlgezogen, bescheiden und geistvoll. Ich hatte ihr fünf oder sechs Stunden gegeben, und da sie die Sprache liebte und sich unausgesetzt damit beschäftigte, so fing sie schon an zu sprechen. Um mir in italiänischer Sprache ein Compliment zu machen, sagte sie: Signore, sono incantata di vi vedere in buona salute.

Ich danke Ihnen, Fräulein, aber wenn Sie erfreut übersetzen wollen, müssen Sie sagen, ho piacere, und Sie zu sehen, heißt di vedervi.

Mein Herr, ich glaubte, man müsse vi voran setzen.

Nein, Fräulein, vi muß man hinten setzen.

Der Herr und die Dame wollen sich todtlachen, das Fräulein wird verwirrt, und ich bin beschämt und in Verzweiflung, daß ich eine so großartige Dummheit habe sagen können; aber es war einmal geschehen. Schmollend nehme ich ein Buch, in der Hoffnung dem Gelächter ein Ende zu machen; aber es dauerte eine Woche. Diese ungeschlachte Zweideutigkeit ging durch ganz Paris und verschaffte mir eine Art Ruf, welcher sich erst verlor, als ich die Sprache besser kennen lernte. Crébillon lachte sehr über meinen Verstoß und sagte, man müsse hinter und nicht hinten sagen. Warum haben nicht alle Sprachen denselben Geist? Wenn übrigens die Franzosen sich über die Fehler, die ich in ihrer Sprache machte, lustig machten, so rächte ich mich dadurch, daß ich verschiedene lächerliche Gebräuche aufdeckte.

Mein Herr, fragte ich Jemand, wie befindet sich Ihre Frau Gemahlin?

Sie erweisen ihr viel Ehre.

Aber ich bitte Sie, mein Herr, wie kann wohl von Ehre die Rede sein, wenn man sich nur nach der Gesundheit erkundigt.

Ich sehe im bois de Boulogne einen jungen Mann, welcher ein Pferd, das er nicht beherrscht, tummelt und abgeworfen wird. Ich halte das Pferd, eile dem jungen Manne zu Hülfe und helfe ihn auf.

Hat sich der Herr Schaden gethan?

O, ich danke, mein Herr, im Gegentheil.

Was Teufel, im Gegentheil! Sie haben sich also wohlgethan? Dann fangen Sie doch noch einmal an.

Und tausendfacher ähnlicher Unsinn. Aber so ist der Geist der Sprache.

Ich war eines Tages, zum erstenmale, bei der Frau Präsidentin von N., als ihr Neffe, ein glänzender Stutzer dazukam, sie stellte mich vor, indem sie ihm meinen Namen und mein Vaterland nannte.

Wie, mein Herr, Sie sind Italiäner? Wahrhaftig, Sie präsentiren sich so gut, daß ich gewettet hätte, Sie seien ein Franzose.

Als ich Sie sah, mein Herr, war ich derselben Gefahr ausgesetzt; ich hätte gewettet, Sie seien ein Italiäner.

Ich speiste in zahlreicher und glänzender Gesellschaft bei Lady Lambert zu Mittag. Man wurde auf einen Karneol aufmerksam, welchen ich am Finger trug, und in welchen mit großer Kunst der Kopf Ludwigs XV. eingegraben war. Mein Ring ging um den Tisch herum, und jeder fand die Aehnlichkeit außerordentlich.

Eine junge Marquise, die im Rufe stand, sehr geistreich zu sein, fragte mich mit der ernstesten Miene: Ist dies wirklich eine Antike?

Der Stein gewiß, Fräulein. Alle lachen, ausgenommen die liebenswürdige Zerstreute, welche nicht Acht darauf gab. Beim Dessert wurde vom Rhinoceros gesprochen, das für vierundzwanzig Sous auf der Messe von St. Germain gezeigt wurde. Wir wollen es sehen! Wir wollen es sehen! Wir steigen in den Wagen und kommen an. Wir gehen durch

verschiedene Alleen, um den Ort zu suchen. Ich war der einzige Cavalier; ich schützte zwei Damen gegen die Menge, und die geistreiche Marquise ging vor uns her. Am Ende der Allee, wo das Thier sein sollte, saß ein Mann, um das Geld in Empfang zu nehmen. Dieser Mann in afrikanischem Anzuge war allerdings von dunkler Farbe und ungeheurer Größe; aber nichtsdestoweniger hatte er eine menschliche und sehr männliche Form, und die schöne Marquise hätte sich wohl nicht leicht täuschen können. Dennoch geht die Zerstreute gerade auf ihn los und fragt: Sind Sie das Rhinoceros, mein Herr?

Nur herein, Madame, herein.

Wir erstickten vor Lachen, und als die Marquise das Thier sah, glaubte sie sich beim Herrn entschuldigen und ihm versichern zu müssen, daß sie in ihrem ganzen Leben noch kein Rhinoceros gesehen, daß er sich also nicht beleidigt fühlen dürfe, wenn sie sich getäuscht.

Eines Tages saß ich im Foyer der italiänischen Komödie, wo sich in den Zwischenakten die vornehmsten Herren einfinden, um sich mit den Schauspielern zu unterhalten, welche hier sitzen, bis die Reihe an sie kömmt, neben Camilla, Schwester Coralinens, die ich zum Lachen brachte, indem ich ihr Schmeicheleien sagte. Ein junger Rath, welcher es übel nahm, daß ich sie beschäftigte, und sich in seinen Reden sehr anmaßend zeigte, griff mich wegen einer von mir über ein italiänisches Stück ausgesprochenen Ansicht an und machte seiner üblen Laune Luft, indem er meine Nation kritisirte. Ich antwortete ihm auf eine desultorische Weise, indem ich Camilla ansah, welche lachte, und die ganze Gesellschaft bildete einen Kreis um uns herum, um Zeuge des Kampfes zu sein, der bis dahin nichts Unangenehmes hatte, da er nur mit geistigen Waffen geführt wurde. Aber er schien eine ernsthafte Wendung nehmen zu wollen, als der Stutzer das Gespräch auf die Polizei brachte und sagte, es sei seit einiger Zeit gefährlich Nachts durch die Straßen von Paris zu gehen. Im Laufe des vergangenen Monats, sagte er, sind auf dem Grève-Platz sieben Personen gehängt worden, unter welchem sich fünf Italiäner befinden, das ist doch wunderbar.

Das ist durchaus nicht zu verwundern, versetzte ich, denn anständige Leute lassen sich fern von ihrem Vaterlande hängen,

wie denn z. B. im Laufe des vergangenen Jahres sechszig Franzosen zwischen Neapel, Rom und Venedig gehängt wurden. Fünfmal zwölf macht sechszig, und Sie sehen also, daß hier ein Tausch stattfindet. Die Lacher waren natürlich auf meiner Seite und der schöne Rath entfernte sich etwas verlegen. Einer der Anwesenden, welchem meine Antwort gefallen hatte, näherte sich Camilla und fragte sie leise, wer ich sei. So machte sich die Bekanntschaft. Es war Herr von Marigni, den kennen zu lernen ich mich meines Bruders wegen freute, welchen ich von Tage zu Tage erwartete. Herr von Marigni war Oberintendant der königlichen Bauten und die Malerakademie stand unter ihm. Ich sprach mit ihm von meinem Bruder, und er versprach mir gütigst, ihn zu beschützen. Ein anderer junger vornehmer Herr, welcher ein Gespräch mit mir anknüpfte, bat mich, ihn zu besuchen: es war der Herzog von Matalone.

Ich sagte ihm, daß ich ihn als Kind vor acht Jahren in Neapel gesehen, und daß ich gegen seinen Onkel Don Lelio große Verpflichtungen habe. Der junge Herzog war sehr erfreut darüber, und wir wurden genau mit einander bekannt.

Mein Bruder kam im Frühjahre 1751 nach Paris und wohnte bei Madame Querini. Er fing an mit Erfolg für Privatleute zu arbeiten, aber da sein Hauptzweck war ein Gemälde zu vollenden, das er dem Urtheile der Akademie übergeben könnte, so stellte ich ihn Herrn von Marigni vor, welcher ihn mit großer Auszeichnung aufnahm und ihn ermunterte, indem er ihm seinen Schutz versprach. Demgemäß legte er sich aufs Studium und betrieb es mit großem Eifer.

Herr von Morosini kehrte nach Beendigung seiner Gesandschaft nach Venedig zurück und wurde durch Herrn von Moncenigo ersetzt. Ich war ihm durch Herrn von Bragadin empfohlen, und er eröffnete mir, wie meinem Bruder sein Haus, welchen letztern er als Venetianer und jungen Künstler, der durch sein Talent Glück zu machen suchte, in seinen Schutz nahm.

Herr von Moncenigo war von sehr sanftem Charakter; er liebte das Spiel und verlor immer: er liebte die Frauen und liebte unglücklich, weil er es nicht richtig anzufangen wußte. Zwei Jahre nach seiner Ankunft in Paris verliebte er sich in

Frau von Colande, und da er deren Liebe nicht erringen konnte, so tödtete er sich.

Die Frau Dauphine kam mit dem Herzoge von Burgund nieder, und die Lustbarkeiten, die bei dieser Gelegenheit stattfanden, scheinen mir jetzt unglaublich, wenn ich bedenke, was dieselbe Nation gegen ihren König thut. Die Nation will sich frei machen, ihr Ehrgeiz ist edel, denn der Mensch ist nicht gemacht, um sich als Sklave dem Willen eines andern Menschen zu fügen; aber was soll unter einer volkreichen, großen, geistreichen und wankelmüthigen Nation aus dieser Revolution werden? Die Zeit wird es lehren.

Der Herzog von Matalone machte mich mit den Fürsten Don Marc Anton und Don Johann Baptist Borghese bekannt, die ihr Vergnügen in Paris suchten und hier ohne Aufwand lebten. Ich hatte Gelegenheit zu bemerken, daß die römischen Fürsten nur den Titel Marquis erhielten, wenn sie dem französischen Hofe vorgestellt wurden. Auch den russischen Fürsten, welche sich dem Hofe vorstellen ließen, wurde der Fürstentitel verweigert: man nannte sie Knäs, und das war ihnen sehr gleich, da dieses Wort Fürst bedeutet. Der französische Hof war immer lächerlich kleinigkeitskrämerisch hinsichtlich der Titel. Man geizte mit der bloßen Benennung Monsieur, obwohl diese sich auf allen Gassen umhertreibt; man sagte zu jeder Person, die keinen Titel hatte, nur Sieur. Ich habe bemerkt, daß der König seine Bischöfe nur mit ihrem Abbé-Namen nannte, obwohl diese Herren viel auf ihre Titel geben. Er that auch so, als ob er keinen vornehmen Herrn seines Reiches kenne, wenn der Name desselben nicht in die Liste derer, die ihn bedienten, eingetragen war.

Ludwig XV. besaß übrigens keine andere Hoheit, als die, welche ihm in seiner Jugend eingeprägt war; sie war ihm nicht natürlich. Wenn ihm ein Gesandter Jemand vorstellte, so entfernte der Vorgestellte sich mit der Gewißheit, daß der König ihn gesehen; das war aber auch Alles. Uebrigens war der König sehr höflich, namentlich gegen die Damen und öffentlich selbst gegen seine Maitressen. Wer sich im Geringsten gegen sie zu vergehen wagte, fiel in Ungnade und Niemand besaß in höherm Grade als er die große königliche Tugend, welche man Verstellung nennt. Da er Geheimnisse

zu bewahren verstand, so freute er sich, wenn er überzeugt zu sein glaubte, daß Niemand anders als er ein solches wisse.

Der Ritter von Eon ist ein kleines Beispiel hiervon, denn der König allein wußte und hatte immer gewußt, daß er eine Frau sei, und der ganze Streit, welchen der Chevalier mit dem Bureau der auswärtigen Angelegenheiten hatte, war eine Komödie, die der König zu seinem Vergnügen zu Ende spielen ließ.

Ludwig XV. war groß in Allem und würde ohne Fehler gewesen sein, wenn die Schmeichelei ihn nicht gezwungen hätte, deren zu haben. Wie hätte er aber wohl an seine Fehler glauben können, wenn man ihm täglich wiederholte, daß er der beste König sei? König sein war nach der Idee, welche man ihm von selbst gegeben hatte, etwas zu sehr über die bloße Menschheit Erhabenes, als daß er sich nicht für eine Art Gott hätte halten sollen. Trauriges Schicksal der Könige! Gemeine Schmeichler bieten beständig Alles auf, um sie unter den Menschen hinunterzudrücken.

Die Fürstin von Ardore kam in dieser Zeit mit einem jungen Fürsten nieder. Ihr Mann, welcher neapolitanischer Gesandter war, wünschte, daß Ludwig XV. zu Gevatter stände und Ludwig XV. verstand sich dazu. Er schenkte seinem Pathen ein Regiment; aber die Mutter, welche das Militair nicht liebte, nahm es nicht an. Der Marschall von Richelieu erzählte mir, daß er den König nie so herzlich habe lachen sehen als bei der Nachricht von dieser sonderbaren Weigerung.

Bei der Herzogin von Fulvie lernte ich Madame Gaussin kennen, die Lolotte genannt wurde. Sie war die Maitresse Lord Albemarle's, des englischen Gesandten, eines geistreichen, sehr edlen und sehr großmüthigen Mannes. Er beklagte sich eines Abends gegen seine Freundin, daß sie die Schönheit der Sterne am Firmament lobe, da sie doch wisse, daß er ihr diese nicht schenken könne. Wäre Lord Albemarle Gesandter in Frankreich zur Zeit des Bruches zwischen Frankreich und England gewesen, so würde er Alles beigelegt haben, und der unglückliche Krieg, in welchem Frankreich Kanada verlor, würde nicht stattgefunden haben. Es ist nicht zu bezweifeln, daß das gute Einverständniß zwischen zwei Nationen sehr oft von

den Gesandten abhängt, welche sie an den Höfen unterhalten, die in der Lage oder der Gefahr sich zu entzweien sind.

Was die Maitresse dieses edlen Lords anbetrifft, so herrschte über sie nur eine Ansicht. Sie hatte alle Eigenschaften, um seine Gemahlin zu werden, und die ersten Häuser Frankreichs hielten den Titel Milady Albemarle nicht für nöthig, um sie mit Auszeichnung zu empfangen, und keine Dame war verletzt, wenn sie neben ihr saß, obwohl man wußte, daß sie nur Maitresse des Lords war. Sie war aus den Armen ihrer Mutter in die des Lords im Alter von dreizehn Jahren übergegangen, und ihr Benehmen war immer achtungswerth. Sie bekam Kinder, welche Mylord anerkannte und starb als Gräfin von Cronville. Ich werde später von ihr sprechen.

Ich hatte bei Herrn von Moncenigo ebenfalls Gelegenheit, die Bekanntschaft einer venetianischen Dame zu machen, der Wittwe des Engländers Winne. Sie kam von London mit ihren Kindern, und hatte dorthin reisen müssen, um denselben die Erbschaft ihres verstorbenen Gatten zu sichern, auf welche diese alles Anrecht verloren haben würden, wenn sie sich nicht zur anglikanischen Kirche bekannt hätten. Sie kehrte zufrieden mit ihrer Reise nach Venedig zurück. Sie hatte ihre älteste Tochter bei sich, ein junges Mädchen von zwölf Jahren, das trotz seiner Jugend schon auf seinem schönen Gesichte alle Merkmale der Vollkommenheit zeigte. Sie lebt jetzt in Venedig als Wittwe des Grafen von Rosenberg, der als Gesandter Maria Theresia's in Venedig gestorben ist. Sie glänzt hier durch ihr kluges Benehmen und durch alle gesellschaftlichen Tugenden, welche sie schmücken. Niemand findet einen andern Fehler als den, daß sie nicht reich ist; aber sie wird es nur dadurch gewahr, daß sie nicht alles Gute thun kann, was sie möchte.

Der Leser wird im folgenden Kapitel sehen, wie ich mit der französischen Justiz in einen kleinen Zwist gerieth.

Neuntes Kapitel.

Ich bekomme mit der pariser Justiz zu thun. — Fräulein Vesian.

Die jüngste Tochter meiner Wirthin, Fräulein Quinson, ein junges Mädchen von funfzehn bis sechszehn Jahren, kam oft ungerufen zu mir. Ich bemerkte bald, daß sie mich liebte, und ich würde mich lächerlich gemacht haben, wenn ich gegen eine pikante, lebhafte, liebenswürdige Brunette, die eine entzückende Stimme hatte, den Grausamen gespielt hätte.

Während der ersten vier oder fünf Monate kamen zwischen uns beiden nur Kindereien vor; als ich aber eines Nachts spät nach Hause kam und sie auf meinem Bette in tiefem Schlafe fand, glaubte ich sie nicht wecken zu müssen und legte mich neben sie, nachdem ich mich entkleidet. Sie verließ mich erst mit Tagesanbruch.

Noch waren nicht drei Stunden verflossen, seitdem Mimi mich verlassen hatte, als eine Modehändlerin mit einem reizenden Mädchen zu mir kam und mich um ein Frühstück bat. Ich fand das junge Mädchen eines Frühstücks sehr werth, da ich aber der Ruhe bedurfte, so bat ich sie, sich zu entfernen, nachdem ich mich eine Stunde mit ihnen unterhalten. Als sie fortgegangen waren, kam Madame Quinson mit ihrer Tochter, um mein Bett zu machen. Ich ziehe meinen Schlafrock an und fange an zu schreiben.

Ach, die gemeinen Weiber! rief die Mutter aus.

Gegen wen sind Sie so böse, Madame?

Das Räthsel ist nicht schwer zu lösen: die Betttücher sind gänzlich beschmutzt.

Das thut mir leid, liebe Frau, aber wechseln Sie dieselben und das Uebel wird wieder gut gemacht sein. Sie geht keifend und drohend hinaus: Wenn sie noch einmal kommen, so sollen sie etwas Schönes erleben.

Als Mimi allein bei mir war, machte ich ihr wegen ihrer Unbesonnenheit Vorwürfe. Sie antwortete lachend, die Liebe habe diese Frauenzimmer hergeschickt, um die Unschuld zu beschützen. Von diesem Tage an legte sich Mimi keinen Zwang mehr an; sie kam in mein Bett, wenn sie Lust hatte, vorausgesetzt, daß ich sie nicht wegschickte, und am Morgen schlüpfte sie wieder in ihr Zimmer. Aber nach Verlauf von vier Monaten meldete mir die Schöne, daß unser Geheimniß bald bekannt werden würde. Es thut mir leid, sage ich, aber ich kann nichts dazu thun.

Es muß doch aber an etwas gedacht werden.

Denke Du daran.

Woran soll ich wohl denken? Komme, was da wolle; ich bin entschlossen an nichts zu denken.

Gegen den sechsten Monat wurde ihre Beleibtheit so stark, daß die Mutter, welche über die Thatsache nicht mehr in Zweifel sein konnte, in Wuth gerieth und sie durch Schläge zwang, den Vater anzugeben. Mimi nannte mich und log vielleicht nicht.

Als Madame Quinson diese Entdeckung gemacht hatte, stürzte sie wie eine Furie auf mein Zimmer. Sie wirft sich in einen Lehnstuhl, und nachdem sie wieder Athem geschöpft, überhäuft sie mich mit Schmähungen und bedeutet mir, daß ich ihre Tochter heirathen müsse. Da ich nach dieser Aufforderung wußte, um was es sich handelte und der Sache schnell ein Ende machen wollte, so sagte ich, ich sei in Italien verheirathet.

Und warum haben Sie denn meiner Tochter ein Kind gemacht?

Ich versichere Ihnen, daß ich diese Absicht nicht gehabt habe. Wer sagt Ihnen übrigens, daß ich es gemacht?

Sie selbst, mein Herr, und sie weiß es gewiß.

Ich wünsche ihr Glück dazu, aber ich versichere Ihnen, ich kann beschwören, daß ich es nicht gewiß weiß.

Also?

Also nichts. Wenn sie schwanger ist, wird sie niederkommen.

Unter Flüchen und Drohungen geht sie ab, und am folgenden Tage werde ich vor den Viertels-Kommissarius citirt. Ich folge der Citation und finde hier die Frau Quinson mit allen Beweisstücken gewaffnet. Nach den vorläufigen Fragen,

welche in der Rabulisterei einmal üblich sind, fragte mich der Kommissarius, ob ich zugestanden, der Jungfer Quinson die Schande angethan zu haben, über welche die anwesende Mutter Klage führe.

Wollen Sie, Herr Kommissarius, gefälligst die Antwort, welche ich Ihnen ertheilen werde, Wort für Wort niederschreiben?

Sehr wohl.

Ich habe Mimi, Tochter der Klägerin keine Schande angethan, und beziehe mich auf die Jungfer selbst, welche für mich beständig ebenso viel Freundschaft gefühlt hat wie ich für sie.

Sie erklärt schwanger von Ihnen zu sein.

Das ist möglich, aber nicht sicher.

Sie sagt, es sei sicher und versichert, mit keinem andern Manne als mit Ihnen Umgang gehabt zu haben.

Wenn das wahr ist, so ist sie unglücklich, denn in diesem Falle kann ein Mann nur seiner eigenen Frau glauben.

Was haben Sie ihr gegeben, um sie zu verführen?

Nichts, denn weit entfernt sie verführt zu haben, bin ich vielmehr durch sie verführt worden, und wir waren augenblicklich einverstanden, denn durch eine hübsche Frau bin ich leicht zu verführen.

War sie noch unberührt?

Ich habe mich weder vorher noch nachher darum bekümmert; ich weiß also nichts davon, mein Herr.

Ihre Mutter verlangt Genugthuung von Ihnen, und das Gesetz verurtheilt Sie.

Ich habe der Mutter keine Genugthuung zu geben, und was das Gesetz betrifft, so werde ich mich demselbem unterwerfen, wenn ich es kennen gelernt und die Ueberzeugung erlangt haben werde, daß ich es überschritten.

Sie sind dessen schon überführt; denn glauben Sie, daß ein Mann, welcher einem anständigen Mädchen in einem Hause, wo er wohnt, ein Kind macht, nicht die Gesetze der Gesellschaft übertritt?

Ich gebe es zu, wenn die Mutter betrogen wird; wenn aber die Mutter selbst das Mädchen in das Zimmer eines jungen Mannes schickt, soll man dann nicht glauben, daß sie geneigt ist, alle Folgen, welche daraus entstehen können, ruhig zu ertragen?

Sie hat sie Ihnen nur zu Ihrer Bedienung zugeschickt.

Auch hat sie mich bedient wie ich sie bedient habe; und wenn sie sie mir diesen Abend zuschickt und Mimi es zufrieden ist, so werde ich sie nach besten Kräften bedienen; aber nichts mit Gewalt oder außer meinem Zimmer, für welches ich die Miethe immer pünktlich bezahlt habe.

Sie mögen sagen, was Sie wollen, aber Sie müssen Strafe zahlen.

Ich werde nur das sagen, was ich für Recht halte und nichts bezahlen; denn es ist nicht möglich, daß man eine Geldstrafe zahle, wenn man kein Recht verletzt hat. Wenn man mich verurtheilt, werde ich bis zur letzten Instanz und bis man mir Gerechtigkeit widerfahren läßt, reklamiren; denn, mein Herr, ich weiß, daß, so wie ich nun einmal bin, ich nie die Grobheit oder Niederträchtigkeit begehen werde, meine Liebkosungen einer hübschen Frau zu versagen, welche mir gefällt und mich in meinem eigenen Zimmer aufsucht, besonders, wenn ich sicher zu sein glaube, daß sie nur mit Einwilligung ihrer Mutter kömmt.

Ich unterzeichnete das Verhör, nachdem ich es zuvor gelesen, worauf ich mich entfernte. Am nächsten Tage ließ mich der Polizei-Lieutenant rufen und nachdem er mich so wie die Mutter und Tochter gehört, ließ er mich frei ausgehen und verurtheilte die Mutter zu den Kosten. Das hinderte mich freilich nicht, den Thränen Mimi's nachzugeben und die Mutter während ihres Wochenbettes schadlos zu halten. Sie bekam einen Sohn, welcher zum Besten der Nation ins Findelhaus geschickt wurde. Mimi floh bald darauf aus dem mütterlichen Hause, um auf den Brettern des Theaters der St. Laurentius-Messe aufzutreten. Da sie nicht bekannt war, so ward es ihr nicht schwer, einen Liebhaber zu finden, der sie für eine Jungfer hielt. Ich fand sie sehr hübsch. Ich wußte nicht, sagte ich zu ihr, daß Du musikalisch wärest.

Ich bin es, wie alle meine Kameradinnen, von denen keine eine Note kennt. Die Choristinnen in der Oper verstehen nicht mehr; nichts desto weniger singt man zum Entzücken, wenn man Stimme und Geschmack hat. Ich forderte sie auf, Patu, der sie reizend fand, bei sich zu Abend speisen zu lassen. Sie nahm ein schlechtes Ende und verschwand.

Um diese Zeit erhielten die Italiäner die Erlaubniß, auf

ihrem Theater Parodieen von Opern und Tragödien aufzuführen. Ich lernte auf diesem Theater die berühmte Chantilli kennen, welche Maitresse des Marschalls von Sachsen gewesen war und Favard genannt wurde, weil der Dichter dieses Namens sie geheirathet hatte. In der Parodie auf Thétis et Pelée von Fontanelle sang sie die Rolle der Tonton unter rauschendem Beifall. In ihre Anmuth und ihr Talent verliebte sich ein Mann von größtem Verdienst, der Abbé Voisenon, mit dem ich ebenso genau wie mit Crébillon bekannt wurde. Alle Theaterstücke, für deren Verfasserin Madame Favard gilt, und welche ihren Namen führen, sind von diesem berühmten Abbé, der nach meiner Abreise von Paris in die Akademie gewählt wurde. Ich pflegte sorgfältig eine Bekanntschaft, deren Werth ich zu schätzen wußte, und er ehrte mich mit seiner Freundschaft. Von mir glaubte der Abbé, daß ich Oratorien in Versen machen könnte; sie wurden zuerst in den Tuilerien an den Tagen gesungen, wo die Theater der Religion wegen geschlossen sind. Dieser liebenswürdige Abbé, geheimer Verfasser mehrerer Komödien, hatte nur eine schwache Gesundheit und einen sehr dürftigen Körper; er war ganz Geist und Artigkeit und berühmt durch seine schlagenden und schneidenden Bonmots, welche indeß Niemand beleidigten. Es war unmöglich, daß er Feinde hatte, denn seine Kritik ritzte nur die Oberfläche der Haut. Als er eines Tages von Versailles kam, und ich ihn fragte, was es Neues gäbe, sagte er: der König gähnt, weil er morgen ins Parlament gehen muß, um ein lit-de-justice zu halten.

Warum nennt man es ein lit-de-justice?

Ich weiß keinen andern Grund als, weil die Gerechtigkeit darin schläft.

Ich habe das lebende Portrait dieses berühmten Schriftstellers in Prag in der Person des Grafen Franz Hardig, jetzt bevollmächtigten Ministers des Kaisers am sächsischen Hofe, wieder gefunden.

Der Abbé Voisenon stellte mich Fontanelle vor, der 83 Jahre alt war. Dieser Schöngeist, liebenswürdige Gelehrte und tiefe Physiker, der durch seine Bonmots berühmt war, konnte kein Compliment machen, ohne es mit Geist und verbindlichen Worten zu würzen. Ich sagte ihm, ich käme eigens aus Italien, um ihn zu sehen. Gestehen Sie, mein

Herr, antwortete er, daß Sie sehr lange auf sich haben warten lassen. Eine zugleich verbindliche und kritisirende Antwort, welche auf eine geistreiche und feine Weise das Lügenhafte meines Compliments hervorhob. Er schenkte mir seine Werke und fragte mich, ob ich am französischen Theater Geschmack fände; ich sagte, ich hätte in der Oper Thétis et Pelée gesehen. Dieses Stück war von ihm, und als ich es lobte, antwortetete er, es sei eine tête pelée.*)

Ich war gestern im Théâtre Français, man gab Athalie.

Es ist das Meisterwerk Racine's, mein Herr, und Voltaire hat Unrecht, wenn er mir Schuld giebt, ich habe es kritisiren wollen und mir ein Epigramm zuschreibt, von dem man nie den Verfasser kennen gelernt hat, und das mit zwei sehr schlechten Versen schließt:

Pour avoir fait pis qu' Ester,
Comment diable as tu pu faire.

Ich habe sagen hören, Herr von Fontanelle sei der zärtliche Freund von Frau von Tancin gewesen, aus deren Umgang d'Alembert entsprossen, und Le Rond sei nur der Pflegevater gewesen. Ich lernte d'Alembert bei Frau von Graffigni kennen. Dieser große Philosoph besaß das Geheimniß, nie gelehrt zu scheinen, wenn er in Gesellschaft liebenswürdiger Personen war, welche auf Wissenschaften und Künste keinen Anspruch machten, und er besaß die Kunst, denen, die sich mit ihm unterhielten, Geist zu geben.

Als ich zum zweiten Male nach meiner Flucht aus den Bleidächern nach Paris kam, war es für mich ein Freudenfest, den liebenswürdigen und ehrwürdigen Fontanelle wiederzusehen; aber er starb vierzehn Tage nach meiner Ankunft im Anfange des Jahres 1757.

Als ich zum dritten Male nach Paris zurückkehrte, mit der Absicht, hier mein Leben zu beschließen, rechnete ich auf d'Alemberts Freundschaft; aber er starb wie Fontanelle vierzehn Tage nach meiner Ankunft, gegen Ende des Jahres 1783. Jetzt fühle ich wohl, daß ich Frankreich und Paris zum letzten Male gesehen habe. Die Volksaufregung hat mich abgeschreckt, und ich bin zu alt, um zu hoffen, das Ende derselben zu erleben.

*) Kahlkopf.

Der Herr Graf von Looz, Gesandter des Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen am Hofe von Versailles, forderte mich 1751 auf, eine französische Oper, in welcher sich große, stehende Ballets und Verwandlungen mit dem Gegenstande der Oper in Verbindung anbringen ließen, ins Italiänische zu übersetzen, und ich wählte Zoroastre von Herrn von Cahusac. Ich mußte die Worte der Musik der Chöre anpassen, etwas sehr Schweres. Auch blieb die Musik schön, während die italiänische Poesie gerade nicht glänzte. Trotzdem ließ mir der großmüthige Monarch eine schöne goldene Dose überreichen, und ich bereitete meiner Mutter dadurch ein großes Vergnügen.

In derselben Zeit kam Fräulein Vesian mit ihrem Bruder nach Paris. Sie war ganz jung, gut erzogen, unerfahren und schön und liebenswürdig im höchsten Grade; sie hatte ihren Bruder bei sich. Ihr Vater, früher Offizier in französischen Diensten, war in Parma, seiner Vaterstadt, gestorben. Als Waise und ohne Existenzmittel zurückgeblieben, folgte sie dem ihr ertheilten Rathe, Alles, was ihr Vater an Möbeln und Effekten hinterlassen, zu verkaufen und sich nach Versailles zu begeben, um hier von der Gerechtigkeit und Güte des Monarchen eine kleine Pension zu ihrem Lebensunterhalte zu erlangen. Als sie aus dem Postwagen stieg, nahm sie einen Fiaker und ließ sich nach einem dem Théâtre-Italien nahe gelegenen Hotel fahren. Der Zufall wollte, daß sie im Hotel de Bourgogne abstieg, wo ich wohnte.

Am Morgen wurde mir gesagt, daß sich in dem Zimmer, welches an das meinige stieß, zwei junge, eben angekommene Italiäner befänden, Bruder und Schwester, beide hübsch, aber mit wenig Sachen versehen. Da sie Italiäner, jung, arm und neuangekommen waren, so waren Gründe genug vorhanden, meine Neugierde zu erregen. Ich gehe an ihre Thüre, klopfe an, und es erscheint ein junger Mann im Hemde, welcher mir die Thür öffnet. Mein Herr, sagte er, entschuldigen Sie, daß ich Ihnen in diesem Zustande öffne.

Ich muß mich vielmehr entschuldigen. Ich komme als Nachbar und Landsmann, um Ihnen meine Dienste anzubieten.

Eine auf der Erde liegende Matratze belehrte mich, daß dies das Bett sei, in welchem der junge Mann geschlafen; ein Bett im Alkoven mit Vorhängen ließ mich errathen, daß

hier die Schwester schlief. Ich bitte sie mich zu entschuldigen, daß ich sie gestört, ohne mich zu erkundigen, ob sie aufgestanden seien. Sie antwortet, ohne mich zu sehen, sie habe, ermüdet von der Reise, etwas länger als gewöhnlich geschlafen, würde aber aufstehen, wenn ich ihr Zeit dazu ließe.

Ich gehe auf mein Zimmer, Fräulein, und werde die Ehre haben, wiederzukommen, wenn Sie mich rufen lassen werden. Ich wohne in jenem Zimmer. Eine Viertelstunde darauf tritt, anstatt mich rufen zu lassen, eine junge und schöne Person in mein Zimmer, welche mir eine graziöse und bescheidene Verbeugung macht und sagt, sie wolle meinen Besuch erwiedern, und ihr Bruder werde auch sogleich kommen. Ich danke ihr, fordere sie zum Sitzen auf und bezeige ihr die ganze Theilnahme, welche sie mir einflößt. Ihre Dankbarkeit zeigte sich noch mehr im Ausdruck ihrer Stimme als in den Worten; und da ich schon ihr Vertrauen zu gewinnen anfange, so erzählt sie mir auf eine naive Weise, aber nicht ohne eine gewisse Würde, ihre kurze Geschichte, oder vielmehr ihre jetzige Lage und endet mit den Worten: Ich muß mir im Lauf des Tages eine weniger theure Wohnung verschaffen, denn ich habe nur noch sechs Francs.

Ich frage sie, ob sie ein Empfehlungsschreiben habe, und sie zieht aus ihrer Tasche ein Paket Papiere, unter denen sieben bis acht Bescheinigungen ihrer Sittlichkeit und Armuth und einen Paß. Das ist also Alles, was Sie haben, liebe Landsmännin?

Ja; ich werde mich mit meinem Bruder dem Kriegsminister vorstellen und hoffe, daß er Mitleid mit mir haben wird.

Sie kennen Niemand?

Niemand, mein Herr; Sie sind der erste Mensch in Frankreich, welchem ich meine Geschichte erzähle.

Ich bin Ihr Landsmann; und Sie werden mir eben so sehr durch ihre Lage, wie durch Ihr Alter empfohlen. Ich will Ihr Rathgeber sein, wenn Sie es wollen.

Ach, mein Herr, wie soll ich Ihnen danken?

Gar nicht. Geben Sie mir Ihre Papiere; ich werde sehen, was ich thun kann. Erzählen Sie Niemand Ihre Geschichte. Niemand darf Ihren Zustand erfahren, und Sie verlassen dies Hotel nicht. Hier sind zwei Louis, welche ich Ihnen

leihe, bis Sie im Stande sind, sie wiederzubezahlen. Sie nahm sie dankerfüllt an.

Fräulein Besian war eine Brünette von sechszehn Jahren, interessant in der ganzen Bedeutung des Wortes; sie sprach gut italiänisch und französisch, hatte Formen, anmuthiges Benehmen und einen adligen Ton, welcher ihr viel Würde gab. Sie erzählte mir ihre Lage, ohne sich zu erniedrigen und ohne jenen Anstrich von Furchtsamkeit, welcher aus der Furcht hervorgeht, daß der Hörer die Noth des Erzählenden mißbrauchen könne. Sie hatte weder ein demüthiges noch ein kühnes Ansehen; sie hatte Hoffnung und rühmte ihren Muth nicht. Ihre Haltung verkündete keine Absicht, ihre Tugend zur Schau zu tragen, obwohl sie ein gewisses schamhaftes Aussehen hatte, das Jedem, der ihr hätte zu nahe treten wollen, imponiren mußte. Ich fühlte die Wirkung an mir selbst; denn trotz ihrer schönen Augen, ihres schönen Wuchses, ihrer frischen Farbe, ihrer schönen Haut, ihres Negligé, überhaupt Alles dessen, was einen Menschen in Versuchung bringen kann und was in mir die glühendsten Begierden entflammte, fühlte ich durchaus keine Anwandlung: sie hatte mir ein Gefühl der Achtung eingeflößt, welches mich zum Herrn meiner selbst machte, und ich legte mir selbst das Versprechen ab, nichts gegen sie zu unternehmen und um keinen Preis der Erste zu sein, welcher sie auf einen schlechten Weg brächte. Ich glaubte sogar den Versuch, sie über diesen Punkt auszuholen, und vielleicht zu einem andern Systeme zu kommen, auf eine andere Zeit verschieben zu müssen. Sie sind, sagte ich zu ihr, in eine Stadt gekommen, wo Ihr Schicksal sich entwickeln muß, und wo alle schönen Eigenschaften, mit denen die Natur Sie geziert, und welche geeignet scheinen, Ihnen den Weg zum Glück zu bahnen, die Veranlassung zu Ihrem Verderben werden können; denn hier, liebe Landsmännin, verachten die Reichen alle ausschweifenden Mädchen, ausgenommen diejenigen, welche ihnen ihre Tugend geopfert haben. Wenn Sie Tugend besitzen und diese bewahren wollen, so bereiten Sie sich darauf vor, großes Elend zu erdulden, falls Ihnen nicht ein außerordentlicher Zufall zu Hülfe kommt, und wenn Sie sich über das, was man Vorurtheile nennt, völlig erhaben fühlen, wenn Sie endlich geneigt sind, Alles einzugehen, um sich eine behagliche Lage zu verschaffen, so sehen Sie sich wohl vor, daß Sie nicht betrogen

werden. Seien Sie mißtrauisch gegen die süßen Worte, welche ein Mann Ihnen in seinem Feuer sagt, um Ihre Gunst zu erlangen; denn nach dem Genusse erlischt das Feuer und Sie würden betrogen sein. Hüten Sie sich auch wohl, uneigennützige Empfindungen bei denen vorauszusetzen, welche Sie beim Anblicke Ihrer Reize in Erstaunen gerathen sehen; sie werden Ihnen falsche Münze in Fülle geben; lassen Sie sich aber ja nicht leicht abfinden. Was mich betrifft, so bin ich überzeugt, daß ich Ihnen nichts Uebles zufügen werde und hoffe Ihnen einiges Gute erweisen zu können. Um Sie hinsichtlich meiner zu beruhigen, werde ich Sie behandeln, als als ob Sie meine Schwester wären, denn um Ihr Vater zu sein, bin ich zu jung, und ich würde nicht so zu Ihnen sprechen, wenn ich Sie nicht reizend fände.

Unterdeß kam auch ihr Bruder. Er war ein hübscher gutgewachsener Junge von achtzehn Jahren, aber ohne Ausdruck; er sprach wenig und seine Physiognomie ließ nicht viel von ihm erwarten. Wir frühstückten zusammen und als ich ihn fragte, wozu er die meiste Neigung fühle, antwortete er, er sei bereit Alles zu thun, womit er auf eine anständige Weise seinen Lebensunterhalt verdienen könne.

Haben Sie ein Talent?

Ich schreibe ziemlich gut.

Das ist etwas. Wenn Sie ausgehen, nehmen Sie sich vor Jedem in Acht; betreten Sie kein Kaffeehaus und sprechen Sie auf den öffentlichen Promenaden mit Niemand. Essen Sie zu Hause mit Ihrer Schwester und lassen Sie sich ein kleines besonderes Kabinet geben. Schreiben Sie heute etwas in französischer Sprache, das geben Sie mir morgen und wir wollen dann sehen. Was Sie betrifft, Fräulein, so sind hier Bücher zu Ihrer Verfügung. Ich habe Ihre Papiere; morgen werde ich Ihnen etwas sagen können; denn wir werden uns heute nicht mehr sehen; ich komme gewöhnlich spät nach Hause.

Sie nahm einige Bücher, grüßte mich auf eine bescheidene Weise und sagte mit bezauberndem Tone zu mir, sie habe unbedingtes Vertrauen zu mir.

Da ich sehr geneigt war, ihr nützlich zu werden, so sprach ich an diesem Tage überall von ihr und ihren Angelegenheiten; und überall sagten Männer wie Frauen, daß es ihr nicht fehlen könne, wenn sie hübsch sei, daß sie aber wohl daran

thun würde, Schritte zu thun. Was den Bruder betraf, so versicherte man mir, daß er in irgend einem Bureau würde angestellt werden. Ich war bemüht eine Frau comme il faut zu finden, welche sie Herrn d'Argenson vorstellen könnte. Das war der richtige Weg, und ich fühlte mich stark genug, um sie einstweilen zu erhalten. Ich bat Sylvia mit Frau von Montconseil, welche viel Einfluß auf den Kriegsminister hatte, von der Sache zu sprechen. Sie versprach es, wollte aber vorher die junge Dame kennen lernen.

Ich kam um elf Uhr nach Hause, und da ich im Zimmer der jungen Person noch Licht sah, so klopfte ich an. Sie öffnete mir mit dem Bemerken, daß sie sich nicht zu Bette gelegt, weil sie gehofft, mich noch zu sehen, und ich berichtete ihr, was ich gethan: ich fand sie bereit zu Allem und durchdrungen von Dankbarkeit. Sie sprach von ihrer Lage mit dem Anstriche edler Gleichgültigkeit, die sie nur annahm, um das Hervorbrechen ihrer Thränen zu hindern. Sie hielt dieselben zurück, aber ihre feuchten Augen zeigten, welche Anstrengung es ihr kostete, sie zurückzuhalten. Wir plauderten zwei Stunden und ich erfuhr im Laufe des Gesprächs von ihr, daß sie noch nie geliebt, daß sie also eines Liebhabers würdig sei, der sie für das Opfer ihrer Tugend angemessen belohnen könnte. Es wäre lächerlich gewesen, zu fordern, daß diese Belohnung eine Heirath sein müßte: die junge Vesian hatte den sogenannten Fehltritt noch nicht gethan, aber sie war weit entfernt von der Ziererei der Mädchen, welche sagen, sie würden ihn um alles Gold der Welt nicht thun und sich gewöhnlich beim ersten Sturme ergeben: sie wollte sich nur auf eine angemessene und vortheilhafte Weise hingeben.

Ich seufzte, als ich ihre Reden hörte, die in Betracht der Lage, in welche ein hartes Schicksal sie gebracht hatte, im Grunde sehr verständig waren. Ihre Aufrichtigkeit entzückte mich: ich brannte. Lucia von Pasean kam mir wieder ins Gedächtniß; ich erinnerte mich meiner Reue, daß ich eine zarte Blume zu pflücken versäumt, welche ein Anderer, weniger Würdiger, sich zu pflücken beeilt: ich sah mich einem Lamme gegenüber, das vielleicht die Beute eines reißenden Wolfs werden konnte, sie, die nicht für ein verworfenes Leben erzogen war, die edle Empfindungen, eine gute Erziehung und eine Unschuld hatte, die der erste unreine Hauch unwiederbringlich zerstören konnte.

Ich seufzte, daß ich sie nicht auf dem Wege der Ehre und Tugend zum Glücke führen konnte. Ich sah wohl ein, daß ich sie mir weder auf eine unrechtmäßige Weise aneignen noch sie in meinen Schutz nehmen konnte; denn wenn ich mich zu ihrem Beschützer aufwarf, so schadete ich ihr mehr als ich ihr nutzte; mit einem Worte, daß ich, anstatt ihr zum Herauskommen aus der unangenehmen Lage, in der sie sich befand, behülflich zu sein, vielmehr dazu beitragen würde, sie völlig zu Grunde zu richten. Unterdeß saß sie neben mir, und ich sprach mit ihr auf eine gefühlvolle Weise, aber nicht von Liebe; indeß ich küßte ihr zu oft die Hand und den Arm, ohne zu einem Entschluß oder zu einem Anfange zu kommen, der sehr bald zu seinem Ende gelangt sein und mich genöthigt haben würde, sie für mich zu behalten; dann war für sie kein Glück mehr zu hoffen, und ich hatte kein Mittel mehr, mich von ihr zu befreien. Ich habe die Frauen bis zum Wahnsinn geliebt, aber ihnen immer die Freiheit vorgezogen, und wenn ich in Gefahr war, diese zu verlieren, wurde ich immer nur durch einen Zufall gerettet.

Ich war vier Stunden bei Fräulein Vesian geblieben, verzehrt von allen Flammen der Begierde; aber ich hatte Kraft genug, um mich zu beherrschen. Sie, welche meine Mäßigung nicht der Tugend zuschreiben konnte und nicht wußte, was mich hinderte, weiter zu gehen, mußte mich für unvermögend oder krank halten. Ich verließ sie, indem ich sie für den folgenden Tag zum Essen einlud.

Wir speisten sehr heiter und da ihr Bruder nach dem Essen spazieren ging, so legten wir uns in das Fenster und betrachteten die Wagen, welche nach dem italiänischen Theater fuhren. Ich fragte sie, ob es ihr Vergnügen machen würde, das Theater zu besuchen; sie lächelte vor Freude, und wir gingen hinein.

Ich brachte sie ins Amphitheater, wo ich sie ließ, nachdem ich ihr gesagt, daß wir uns um eilf Uhr zu Hause wiedersehen würden. Ich wollte nicht bei ihr bleiben, um die Fragen, welche man in Betreff ihrer an mich hätte richten können, zu vermeiden, denn je einfacher ihr Anzug war, desto interessanter war sie.

Als ich aus dem Theater kam, speiste ich bei Sylvia und ging sodann nach Hause. Ich wurde durch den Anblick

einer sehr eleganten Equipage überrascht. Ich fragte, wem sie gehöre; man antwortete mir, sie gehöre einem jungen Herrn, welcher mit Fräulein Vesian zu Abend gespeist. So war sie also auf gutem Wege.

Als ich am folgenden Morgen aufstehe und den Kopf aus dem Fenster stecke, sehe ich einen elegant gekleideten jungen Mann im Morgen-Kostüm aussteigen und höre ihn einen Augenblick darauf bei meiner Nachbarin eintreten. Muth! Mein Entschluß war gefaßt; ich affektirte Gleichgültigkeit, um mich selbst zu täuschen. Ich kleide mich an, um auszugehen, und während ich meine Toilette mache, kömmt Vesian zu mir und sagt, er wage nicht zu seiner Schwester zu gehen, weil der Herr, welcher mit ihr zu Abend gespeist, bei ihr sei.

Das ist in der Ordnung, sage ich.

Er ist reich und sehr hübsch. Er selbst will uns nach Versailles führen und mir eine Stelle verschaffen.

Ich wünsche Ihnen Glück dazu. Wer ist es?

Ich weiß es nicht.

Ich lege seine Papiere in einen Umschlag und gebe sie ihm, um sie seiner Schwester zu überbringen; sodann gehe ich aus. Als ich um drei Uhr nach Hause komme, übergiebt mir die Wirthin ein Billet von Fräulein Vesian, welche ausgezogen war.

Ich gehe hinauf, öffne das Billet und lese Folgendes:

„Ich gebe Ihnen das Geld zurück, was Sie mir gegeben haben, und danke Ihnen. Der Graf von Narbonne interessirt sich für mich und hat gewiß nur Gutes gegen mich und meinen Bruder im Sinne. Ich werde Sie von Allem benachrichtigen, von dem Hause, wo ich wohnen soll, und wo, seiner Versicherung nach, es mir an nichts fehlen wird. Ich lege den größten Werth auf Ihre Freundschaft und bitte Sie, mir diese zu bewahren. Mein Bruder bleibt hier, und das Zimmer gehört mir für einen ganzen Monat, denn ich habe Alles bezahlt.“

Da habe ich also, sage ich zu mir, eine zweite Lucia von Pasean gefunden und bin zum zweitenmal das Opfer meines albernen Zartgefühls geworden, denn ich sehe voraus, daß der Graf sie nicht glücklich machen wird. Ich wasche meine Hände in Unschuld. Ich kleide mich an, um ins Théâtre-Français zu gehen, und erkundigte mich nach diesem Narbonne; er ist,

sagte der Erste, den ich fragte, der Sohn eines reichen Mannes, ein großer Wüstling und hat ungeheure Schulden. Das sind schöne Nachrichten! Acht Tage lang besuchte ich alle Theater und öffentlichen Orte, um den Grafen von Narbonne kennen zu lernen; da es mir aber nicht gelang, so fing ich an, das Abenteuer zu vergessen, als gegen acht Uhr Morgens Bessan in mein Zimmer tritt und mir sagt, seine Schwester sei in seinem Zimmer und wünsche mich zu sprechen. Ich eile zu ihr, und finde sie traurig und mit rothen Augen. Sie sagte zu ihrem Bruder, er möge spazieren gehen, und begann dann folgendermaßen:

Herr von Narbonne, welchen ich für einen anständigen Mann hielt, weil ich einen solchen brauchte, setzte sich neben mich an den Ort, wo Sie mich verlassen hatten; er sagte, meine Figur interessire ihn und fragte mich, wer ich sei. Ich sagte ihm, was ich Ihnen selbst gesagt. Sie versprachen mir, an mich denken; aber Narbonne sagte, es sei nicht nöthig und er könne aus eigenen Mitteln etwas thun. Ich glaubte ihm und wurde durch mein Vertrauen getäuscht; er hat mich betrogen, er ist ein Schuft.

Da die Thränen sie erstickten, so ging ich ans Fenster, um sie ungestört weinen zu lassen: einige Minuten darauf kam ich zurück und setzte mich neben sie. Sagen Sie mir Alles, theure Bessan, erleichtern Sie sich und halten Sie sich mir gegenüber nicht für schuldig; denn im Grunde ist mein Unrecht größer als das Ihrige. Sie würden nicht den Kummer empfinden, welcher Ihnen jetzt die Seele zerreißt, wenn ich nicht die Unbesonnenheit begangen hätte, Sie in die Komödie zu führen.

Ach, mein Herr, sagen Sie das nicht; soll ich Ihnen zürnen, weil Sie mich für tugendhaft gehalten haben? Kurz, das Ungeheuer versprach mir seine ganze Theilnahme unter der Bedingung, daß ich ihm einen unzweideutigen Beweis meiner Zärtlichkeit und meines Vertrauens gäbe; dieser Beweis des Vertrauens sollte darin bestehen, daß ich ohne meinen Bruder bei einer anständigen Frau in einem von ihm gemietheten Hause wohnte. Er bestand darauf, daß mein Bruder nicht mit mir käme, weil ihn die Bosheit für meinen Liebhaber hätte halten können. Ich ließ mich überreden, Ich Unglückliche! Wie habe ich mich dazu entschließen können, ohne Sie um Rath

zu fragen? Er sagte, die achtungswerthe Frau solle mich nach Versailles führen, wo sich auch mein Bruder einfinden würde, um uns zusammen dem Minister vorzustellen. Nach dem Abendessen entfernte er sich mit dem Bemerken, er würde mich am nächsten Morgen in einem Fiaker abholen. Er gab mir zwei Louisd'ors und eine goldene Uhr, und ich glaubte, diese von einem jungen Herrn, der mir so viel Theilnahme zeigte, annehmen zu können. Die Frau, der er mich vorstellte, schien mir nicht so achtungswerth, wie er gesagt. Ich blieb diese acht Tage bei ihr, ohne daß er sich zu etwas entschloß. Er ging nach Belieben ein und aus, vertröstete mich immer auf morgen und war morgen immer behindert. Endlich meldete mir heute morgen die Frau, daß der Herr aufs Land gehen müsse; ein Fiaker würde mich in meine Wohnung zurückbringen, und er mich daselbst besuchen. Hierauf affektirte sie eine traurige Miene und sagte, ich müßte ihr die Uhr zurückgeben, weil der Herr Graf vergessen, sie dem Uhrmacher zu bezahlen. Ich gab sie ihr augenblicklich zurück, ohne ein Wort zu sagen, und das Wenige, was mir gehört in mein Taschentuch packend, bin ich vor einer halben Stunde hierher zurück gekehrt.

Hoffen Sie, ihn nach seiner Rückkehr vom Lande wiederzusehen?

Ich, ihn wiedersehen! O, mein Gott! warum habe ich ihn je gesehen!

Sie vergoß heiße Thränen und ich gestehe, daß mich nie ein junges Mädchen so sehr wie sie durch den Ausdruck ihres Schmerzes gerührt hat. Das Mitleiden verdrängte in mir die Zärtlichkeit, die sie mir vor acht Tagen eingeflößt hatte. Das niederträchtige Benehmen Narbonne's empörte mich so sehr, daß, hätte ich gewußt, wo er allein zu finden gewesen wäre, ich ihn zur Rechenschaft gezogen hätte. Ich hütete mich wohl, das arme junge Mädchen um die ausführliche Geschichte ihres Aufenthalts bei der ehrenwerthen Verweserin des Herrn von Narbonne zu bitten; ich errieth mehr, als ich wissen mochte, und ich würde Fräulein Vesian gedemüthigt haben, wenn ich eine Erzählung von ihr gefordert hätte. Uebrigens war mir die Gemeinheit des Grafen schon dadurch erwiesen, daß er ihr eine Uhr abgenommen, welche er ihr geschenkt und welche die arme Person nur zu wohl verdient hatte.

Ich that mein Möglichstes, um ihren Thränen Einhalt zu thun, und sie bat mich, für sie das Herz eines Vaters zu haben und versicherte mir, sie würde nichts mehr thun, was sie meiner Freundschaft unwerth machen könnte, da sie sich nur von meinem Rathe leiten lassen wolle.

Wohlan! meine Theure, jetzt müssen Sie nicht nur den unwürdigen Grafen und sein schändliches Benehmen gegen Sie, sondern auch Ihren Fehltritt vergessen. Was geschehen ist, ist geschehen, denn gegen das Vergangene giebt es keine Abhülfe; aber beruhigen Sie sich und nehmen Sie wieder das schöne Aussehn an, welches vor acht Tagen auf Ihren Zügen glänzte. Damals las man auf denselben Unschuld, Ehrbarkeit, und edle Sicherheit, welche das Gefühl derjenigen erweckt, die ihren Reiz kennen. Das muß sich wieder auf Ihrem Antlitze zeigen; denn nur dies erweckt die Theilnahme ehrenwerther Leute und Sie bedürfen derselben jetzt mehr denn je. Was meine Freundschaft betrifft, so ist sie von geringem Werthe; aber Sie können jetzt um so mehr auf diese rechnen, als Sie einen Anspruch darauf haben, den Sie vor acht Tagen nicht hatten. Ich bitte Sie überzeugt zu sein, daß ich Sie nicht verlassen werde, ehe Sie nicht eine passende Stellung gefunden haben. Für den Augenblick kann ich Ihnen nicht mehr sagen; aber verlassen Sie sich darauf, daß ich an Sie denken werde.

Ach, mein Freund, wenn Sie mir versprechen an mich zu denken, so verlange ich nichts weiter. Ich Unglückliche, es giebt sonst Niemand auf der Welt, der an mich denkt.

Sie war so gerührt, daß sie ohnmächtig wurde. Ich kam ihr zu Hülfe, ohne Jemand zu rufen, und als sie wieder zur Besinnung gekommen war, erzählte ich ihr tausend wahre oder erlogene Geschichten von den Spitzbübereien, welche in Paris die Leute begehen, die keine andere Absicht haben als Mädchen zu betrügen. Ich erzählte ihr lustige, um sie zu erheitern und sagte endlich, sie möge dem Himmel für ihr Begegniß mit dem Grafen von Narbonne danken; denn dies Unglück würde sie in Zukunft vorsichtiger machen.

Während dieses langen Zwiegesprächs wurde es mir nicht schwer, mich aller Zärtlichkeitsäußerungen gegen sie zu enthalten; ich faßte nicht einmal ihre Hand, denn das Gefühl, welches ich für sie empfand, war das des zärtlichen Mitleidens,

und ich fühlte ein wahres Vergnügen, als ich sie nach zwei Stunden ruhig und entschlossen sah, ihr Unglück wie eine Heldin zu ertragen.

Sie steht plötzlich auf und mich mit einer Miene bescheidenen Vertrauens ansehend, sagte sie:

Haben Sie nichts Dringendes zu thun, was Ihre Gegenwart heute erfordert?

Nein, meine Theure.

Wohlan! so haben Sie die Güte mich irgendwohin außerhalb Paris zu führen, wo ich frische Luft schöpfen kann: ich werde dort das Aussehen wiederbekommen, welches Sie für nöthig halten, um bei denjenigen, welche mich sehen, Theilnahme zu erregen, und wenn ich dann die Nacht ruhig schlafen kann, so werde ich wohl wieder glücklich werden können.

Ich danke Ihnen für dies Vertrauen: ich werde mich ankleiden und wir wollen ausgehen. Unterdeß wird Ihr Bruder zurückkommen.

Wozu brauchen wir meinen Bruder?

Wir brauchen ihn sehr nöthig. Bedenken Sie, meine Theure, daß Sie Narbonne wegen seines Benehmens beschämen müssen. Bedenken Sie, daß er triumphiren würde, wenn er erführe, daß Sie an demselben Tage, wo er Sie verstoßen hat, allein mit mir aufs Land gegangen sind, und daß er nicht ermangeln würde zu sagen, er habe Sie nur so behandelt, wie Sie es verdienen. Wenn Sie aber in Ihres Bruders und Ihres Landsmanns Gesellschaft sind, so werden Sie der bösen Nachrede und Verläumdung keinen Vorwand geben.

Ich schäme mich, daß ich diese weise Betrachtung nicht gemacht habe. Wir wollen also warten, bis mein Bruder zurückkömmt.

Er kam bald zurück, und nachdem ich einen Fiaker hatte holen lassen, schickten wir uns an abzufahren, als Baletti zum Besuche kam. Ich stelle ihn der jungen Person vor, und lade ihn ein, sich der Partie anzuschließen. Er nimmt es an, und wir fahren ab. Da ich keinen andern Zweck hatte als die junge Person zu erheitern, so nannte ich dem Kutscher Gros-Caillou, wo wir ein ausgezeichnetes improvisirtes Mittagsessen einnahmen und wo die Heiterkeit uns für die unordentliche Bedienung entschädigte.

Da Vesian seinen Kopf etwas schwer werden fühlte, so

machte er nach Tische einen Spaziergang und ich blieb allein mit Fräulein Vesian und meinem Freund Baletti. Ich bemerkte mit Vergnügen, daß Baletti die junge Person liebenswürdig fand, und kam auf den Gedanken, ihm den Vorschlag zu machen, daß er ihr im Tanzen Unterricht gäbe. Ich unterrichte ihn von der Lage der jungen Person, von der Veranlassung, welche sie nach Paris geführt, von ihrer geringen Hoffnung, eine Pension vom Könige zu erlangen, und von der Nothwendigkeit, in welcher sie sei, eine Beschäftigung zu finden, durch die sie ihren Lebensunterhalt verdienen könne. Baletti erklärte sich zu Allem bereit, und nachdem er den Wuchs und die Anlagen der jungen Person geprüft, sagte er: Ich werde schon Mittel finden, Sie bei Lani als Figurantin in den Ballets der Oper anzubringen.

Sie müssen also, sagte ich, morgen anfangen, ihr Unterricht zu geben. Das Fräulein ist meine Nachbarin.

Die junge Vesian, verwundert über diesen Plan, fing aus vollem Herzen zu lachen an und sagte: Improvisirt man denn eine Operntänzerin wie einen ersten Minister? Ich kann eine Menuet tanzen und habe Gehör genug, um einen Contretanz tanzen zu können; sonst aber kann ich keinen Pas machen.

Die meisten Figurantinnen, sagte Baletti, wissen nicht mehr als Sie.

Und was soll ich von Herrn Lani fordern? Denn, wie es mir scheint, kann ich keine großen Ansprüche machen.

Nichts. Die Opernfigurantinnen werden nicht bezahlt.

Dann ist mir wenig geholfen, sagte ich seufzend; und wovon soll ich leben?

Kümmern Sie sich darum nicht. So wie Sie sind, werden Sie bald zehn reiche Herrn finden, welche sich um die Ehre streiten werden, dem Mangel des Honorars abzuhelfen. Ihre Sache wird es sein, eine gute Wahl zu treffen, und ich bin überzeugt, wir werden Sie bald strotzend von Diamanten sehen.

Jetzt verstehe ich, Sie glauben, daß mich ein vornehmer Herr unterhalten wird?

Richtig; und das will mehr sagen, als 400 Franks Gehalt, welche Sie vielleicht nur durch dieselben Opfer erlangen können.

Verwundert schaut sie mich an, um sich zu überzeugen, ob es Ernst und nicht ein schlechter Spaß sei.

Nachdem sich Baletti entfernt, sagte ich zu ihr, dies sei das Beste, was sie thun könne, wenn sie es nicht vorzöge, Kammerfrau einer vornehmen Dame zu werden.

Ich möchte nicht einmal die der Königin sein.

Und Opernfigurantin?

Eher.

Sie lachen?

Ja, weil es zum Todtlachen ist. Maitresse eines vornehmen Herrn, welcher mich mit Diamanten bedecken wird! Ich will den ältesten wählen.

Vortrefflich, meine Theure; aber geben Sie ihm keinen Grund zur Eifersucht.

Ich verspreche Ihnen, ihm treu zu sein. Wird er aber meinem Bruder eine Anstellung verschaffen?

Zweifeln Sie nicht daran.

Wer wird mir aber zu leben geben, bis ich bei der Oper eintrete und mein alter Liebhaber sich einstellt?

Ich, meine Theure, mein Freund Baletti und alle meine Freunde, ohne anderes Interesse als das, Ihnen zu dienen und in der Hoffnung, daß Sie tugendhaft leben werden und wir Ihrem Glücke förderlich sind. Sind Sie davon überzeugt?

Vollkommen überzeugt: ich habe mir vorgenommen, mich nur von Ihren Rathschlägen leiten zu lassen, und bitte Sie, immer mein bester Freund zu bleiben.

Wir kamen in der Nacht nach Paris zurück. Ich ließ die junge Vesian in ihrer Wohnung und folgte Baletti zu seiner Mutter. Während des Abendessens forderte mein Freund Sylvia auf, mit Herrn Lani zu Gunsten unserer Schützlingin zu sprechen. Sylvia sagte, dieser Entschluß sei besser als eine elende Pension nachzusuchen, welche man vielleicht nicht einmal erhalten würde. Hierauf kam das Gespräch auf ein Projekt, welches damals auf dem Tapet war, und darin bestand, alle Figuranten- und Choristinnenstellen an der Oper zu verkaufen. Man gedachte sogar, sie zu einem hohen Preise loszuschlagen; denn man meinte, je theurer die Stellen würden, desto mehr würden die Mädchen, die sie kauften, in Achtung stehen. Dieser Plan hatte mit Rücksicht auf die anstößigen Sitten der Zeit einen Anstrich von Vernunft, denn er würde eine Kaste

veredelt haben, welche mit wenigen Ausnahmen auf ihre Verächtlichkeit stolz zu sein scheint.

Um diese Zeit waren bei der Oper mehrere Sängerinnen und Tänzerinnen, die eher häßlich als leidlich zu nennen waren, die kein Talent hatten und dennoch behaglich lebten; denn es steht fest, daß ein Mädchen, welches hier angestellt ist, auf alle Sittsamkeit verzichten muß, wenn es nicht Hungers sterben will. Wenn aber eine Neueintretende geschickt genug ist, nur einen Monat tugendhaft zu bleiben, so macht sie ohne allen Zweifel ihr Glück; denn dann werfen nur die im Rufe der Sittsamkeit stehenden Herren ihre Netze nach dieser Sittsamkeit aus. Diese Art Leute sind entzückt, daß ihr Name genannt wird, wenn die Schönheit auftritt; sie lassen ihr sogar einige leichtsinnige Streiche hingehen, wenn sie sich nur das, was sie ihr geben, zur Ehre anrechnet und die Untreue nicht zu viel Aufsehen macht: es gehört übrigens zum guten Tone, nie bei seiner Schönen zu speisen, ohne es ihr vorher anzeigen zu lassen, und man sieht wohl ein, wie vernünftig dieser Gebrauch ist.

Gegen elf Uhr kam ich nach Hause, und da ich das Zimmer von Fräulein Vesian offen fand, so trat ich ein. Ich werde aufstehen, sagte sie, denn ich will mit Ihnen sprechen.

Bemühen Sie sich nicht; wir können dennoch sprechen, und dann finde ich Sie auch so schöner.

Das freut mich.

Was haben Sie mir denn zu sagen?

Nichts, außer daß ich mit Ihnen von meinem künftigen Gewerbe sprechen will. Ich soll die Tugend üben, um Jemand zu finden, der sie nur sucht, um sie zu zerstören.

Das ist wahr; aber es verhält sich mit fast allen Sachen im Leben der Art so. Der Mensch bezieht mehr oder weniger Alles auf sich und Jeder ist Tyrann nach seiner Weise. Es freut mich, daß Sie im Zuge sind, Philosophin zu werden.

Wie fängt man es an, um es zu werden?

Man denkt.

Muß man lange denken?

Das ganze Leben.

Man wird also nie fertig?

Nie; aber man kömmt so weit man kann und verschafft sich die volle Summe des Glücks, deren man fähig ist.

Und wie macht sich dieses Glück fühlbar?

Es macht sich fühlbar in allen Vergnügungen, welche der Philosoph sich verschafft, wenn er das Bewußtsein hat sie sich durch seine Mühe verschafft zu haben, namentlich wenn er sich der Menge von Vorurtheilen entäußert, die aus den meisten Menschen einen Haufen großer Kinder machen.

Was ist das Vergnügen? und was versteht man unter Vorurtheilen?

Das Vergnügen ist der wirkliche Genuß der Sinne; es ist eine völlige Befriedigung, welche man ihnen in Allem, was sie begehren, bewilligt; und wenn die erschöpften Sinne Ruhe fordern, entweder um Athem zu schöpfen oder um sich zu erholen, so wird das Vergnügen zur Phantasie; diese findet einen Genuß daran, über das Vergnügen nachzudenken, was die Ruhe ihr verschafft. Philosoph ist aber derjenige, der sich kein Vergnügen versagt, was nicht größere Unannehmlichkeiten zur Folge hat, und der es aufzusuchen versteht.

Und Sie behaupten, dies geschehe, indem man sich der Vorurtheile entäußere. Sagen Sie mir also, was Vorurtheile sind, und wie man sich ihrer entäußert.

Sie richten da eine Frage an mich, meine Theure, welche nicht leicht zu beantworten ist, denn die Moralphilosophie kennt keine größere, d. h. schwerer zu lösende Frage; auch dauert diese Belehrung das ganze Leben. Ich werde Ihnen kurz sagen, man nennt Vorurtheil jede sogenannte Pflicht, die nicht in der Natur begründet ist.

Das Hauptstudium der Philosophie muß also die Natur sein?

Das ist ihre ganze Aufgabe, und der Gelehrteste ist derjenige, welcher sich am wenigsten täuscht.

Welcher Philosoph hat sich Ihrer Ansicht nach am wenigsten getäuscht?

Socrates.

Aber er hat sich getäuscht?

Ja, in der Metaphysik.

Darauf kömmt es mir nicht an, denn ich glaube, dies Studium konnte er entbehren.

Sie irren sich, denn die Moral selbst ist nur die Metaphysik der Physik; Alles ist Natur, und ich erlaube Ihnen, Jeden als Narren zu behandeln, der Ihnen sagt, er habe eine

neue Entdeckung in der Metaphysik gemacht. Wenn ich aber fortführe, meine Theure, so könnte ich Ihnen bald dunkel erscheinen. Wir wollen nur langsam vorwärts gehen. Denken Sie, haben Sie Grundsätze, welche vor einem richtigen Denken die Probe bestehen, haben Sie immer Ihr Glück vor Augen, und Sie werden zuletzt glücklich werden.

Ich ziehe die Lektion, die Sie mir heute geben, der, welche Herr Baletti mir morgen geben wird, bei Weitem vor; denn ich sehe voraus, daß ich mich in dieser langweilen werde, und ich langweile mich jetzt nicht bei Ihnen.

Woran bemerken Sie, daß Sie sich nicht langweilen?

An dem Wunsche, daß Sie mich nicht verlassen mögen.

In Wahrheit, theure Vesian, nie hat ein Philosoph besser, als Sie jetzt die Langeweile erklärt. Welches Vergnügen! woher kömmt es, daß ich Lust habe, es Ihnen durch eine Umarmung zu erkennen zu geben?

Ohne Zweifel, weil unsere Seele nur in so weit glücklich sein kann, als sie mit unsern Sinnen in Uebereinstimmung ist.

Wie, göttliche Vesian? Ihr Geist bezaubert mich.

Sie sind es, theurer Freund, der ihn zur Blüthe gebracht hat, und ich bin Ihnen so dankbar dafür, daß ich Ihren Wunsch theile.

Wer hindert uns, einen so natürlichen Wunsch zu befriedigen? Umarmen wir uns also herzlich.

Welche philosophische Lektion! wir fanden sie so angenehm, unser Glück war so vollkommen, daß wir uns noch bis Tagesanbruch umarmten, und erst als wir uns trennten, bemerkten wir, daß die Thür die ganze Nacht offen geblieben war.

Baletti gab ihr einige Lektionen, und sie wurde bei der Oper angenommen; aber sie figurirte hier nur zwei oder drei Monate und richtete sich sorgfältig nach den Vorschriften, die ich ihr gegeben, und die ihr überlegener Geist als die einzig guten erkannt hatte. Sie nahm keinen Narbonne mehr an und bekam endlich einen von allen andern sehr verschiedenen vornehmen Herrn, da er sie sogleich vom Theater wegnahm, was kein anderer gethan hätte, denn das gehörte nicht zum guten Tone der Zeit. Es war der Graf von Tressan oder Tréan, denn ich kann mich nicht mehr recht auf seinen Namen besinnen. Sie führte sich sehr gut auf und blieb bis zu seinem Tode bei ihm. Es ist nicht mehr die Rede von ihr, obwohl

sie sehr behaglich lebt; aber sie ist 56 Jahre alt, und in diesem Alter ist eine Frau in Paris so gut wie nicht mehr vorhanden.

Seit dem Augenblicke, wo sie das Hotel de Bourgogne verließ, habe ich sie nicht wieder gesehen. Wenn ich sie mit Diamanten bedeckt traf, so begrüßten unsere Seelen sich freudig; aber ich liebte ihr Glück zu sehr, als daß ich es hätte zu stören suchen sollen. Ihr Bruder bekam eine Stelle, aber ich verlor ihn aus den Augen.

Zehntes Kapitel.

Die schöne O-Morphi. — Der betrügerische Maler. — Ich mache die Cabbala bei der Herzogin von Chartres. — Ich verlasse Paris. — Mein Aufenthalt in Dresden und meine Abreise von dieser Stadt.

Ich war mit meinem Freunde Patu auf der St. Laurentius-Messe, als er Lust bekam, mit einer flamländischen Schauspielerin, Namens Morphi zu Abend zu speisen: er forderte mich auf, mich seiner Laune beizugesellen. Das Mädchen reizte mich nicht; aber was schlägt man wohl einem Freunde ab? Ich that, was er wollte. Nachdem Patu mit der Schönen zu Abend gespeist, bekam er Lust, die Nacht zu einer noch angenehmeren Beschäftigung zu verwenden, und da ich ihn verlassen wollte, so bat ich ihn um ein Canapé, auf welchem ich mein keusches Lager aufschlagen könne.

Die Morphi hatte eine Schwester, ein kleines Aschenbrödel von ungefähr dreizehn Jahren, welche sich erbot, mir ihr Bett abzutreten, wenn ich ihr einen kleinen Thaler schenke. Ich erkläre mich einverstanden damit, und gelange in ein kleines Kabinet, wo ich einen auf vier Brettern liegenden Strohsack finde.

Und das nennst Du ein Bett, mein Kind?

Ich habe kein anderes, mein Herr.

Ich mag es nicht, und Du bekommst den kleinen Thaler nicht.

Sie wollten sich also entkleiden?

Gewiß.

Welche Idee! wir haben keine Bettücher.

Du schläfst also bekleidet?

O, durchaus nicht.

Nun, so lege Dich wie gewöhnlich schlafen, und ich schenke Dir den kleinen Thaler.

Weshalb denn?

Ich will Dich in diesem Zustande sehen.

Sie thun mir doch nichts?

Nicht das Geringste.

Sie legt sich auf ihrem elenden Strohsack und deckt sich mit einem alten Vorhange zu. In diesem Zustande verschwindet jede Idee an die Lumpen, und ich sehe nur noch eine vollkommene Schönheit; aber ich wollte sie ganz sehen. Ich schicke mich an, meine Neugierde zu befriedigen; aber sie leistet Widerstand; ein Thaler von sechs Francs macht sie indeß gelehrig, und da ich keinen andern Fehler an ihr entdecke, als den gänzlichen Mangel aller Reinlichkeit, so schicke ich mich an, sie mit meinen Händen abzuwaschen.

Du wirst mir erlauben, theurer Leser, eine eben so einfache wie natürliche Kenntniß bei Dir vorauszusetzen, daß nämlich die Bewunderung in diesem Genre von einer andern Billigung unzertrennlich ist; glücklicher oder ganz natürlicher Weise fand ich die kleine Morphi geneigt, Alles mit sich machen zu lassen, ausgenommen die einzige Sache, an welcher mir nichts gelegen war. Sie sagte mir, dies könne sie mir nicht gestatten, da es nach dem Urtheile ihrer Schwester fünfundzwanzig Louisd'ors werth sei. Ich erwiederte, wir wollten ein andermal über diesen Hauptpunkt handeln, und für den Augenblick solle er unberührt bleiben. Als sie hierüber beruhigt war, stand alles Uebrige zu meiner Verfügung, und ich entdeckte bei ihr ein sehr vollkommenes, obwohl frühzeitges Talent.

Die kleine Helene brachte getreulich ihrer Schwester die sechs Francs, die ich ihr gegeben und erzählte ihr, wie sie dieselben verdient. Ehe ich fortging, sagte sie, sie würde, wenn ich wolle, etwas herunterlassen, da sie Geld brauche. Ich erwiederte lachend, ich würde sie am nächsten Tage besuchen. Ich erzählte die Geschichte Patu, der mich der Uebertreibung beschuldigte, und da ich ihm beweisen wollte, daß ich Kenner sei, so verlangte ich, daß er Helenen sähe, wie ich sie gesehen. Er gab zu, daß der Meißel des Praxiteles nie etwas Vollkommeres hervorgebracht. Helene war weiß wie eine Lilie und besaß alle Schönheiten, welche die Natur und die Kunst des Malers vereint hervorbringen können. Die Schönheit ihrer Züge hatte einen so weichen Ausdruck, daß

sie die Seele mit einem unbeschreiblichen Gefühle des Glückes, mit einer köstlichen Ruhe erfüllte. Sie war blond, und dennoch hatten ihre schönen blauen Augen den vollen Glanz der schönsten schwarzen Augen.

Ich besuchte sie am folgenden Abend, und da wir uns über den Preis nicht einigen konnten, so traf ich mit ihrer Schwester die Abkunft, ihr bei jedem Besuche gegen Einräumung ihres Zimmers zwölf Francs zu geben, bis ich Lust bekäme, sechshundert Francs zu bezahlen. Es war ein starker Wucher; aber die Morphi gehörte zum Stamme der Griechen und war über leere Bedenken erhaben. Ich hatte keine Lust, diese Summe zu zahlen, weil ich keine Begierde fühlte, das zu erlangen, wofür sie gefordert wurde; was ich erlangte, war Alles, was ich wünschte.

Die älteste Schwester hielt mich für einen dummen Menschen, denn in zwei Monaten hatte ich dreihundert Francs verausgabt, ohne etwas gemacht zu haben; sie schrieb meine Zurückhaltung dem Geize zu. Welcher Geiz!

Ich hatte Lust, mir diesen herrlichen Körper malen zu lassen, und ein deutscher Maler malte ihn mir für sechs Louisd'ors auf eine göttliche Weise. Die Stellung, in welche er sie brachte, war reizend. Sie lag auf dem Bauche, die Arme und den Busen auf ein Kissen gestützt, und den Kopf so umdrehend, als ob sie zu drei Viertheilen auf dem Rücken läge. Der geschickte und geschmackvolle Künstler hatte die untere Partie mit so viel Kunst und Wahrheit gemalt, daß sich nichts Schöneres wünschen ließ. Ich war entzückt über das Portrait; es war sprechend ähnlich, und ich schrieb darunter: „O-Morphi“, zwar kein homerisches, aber nichtsdestoweniger ein griechisches Wort welches schön bedeutet.

Wer kann aber wohl die geheimen Wege des Schicksals vorher errathen? Mein Freund Patu bekam Lust, sich eine Copie von diesem Portrait machen zu lassen: einen so geringen Dienst verweigert man einem Freunde nicht, und derselbe Maler bekam den Auftrag. Aber dieser Maler wurde nach Versailles gerufen, zeigte hier das reizende Gemälde mit anderen Portraits, und Herr von Saint-Quentin fand es so schön, daß er nichts Eiligeres zu thun hatte, als es dem Könige zu zeigen. Se. allerchristlichste Majestät, in diesem Fache großer Kenner, wollte sich mit eigenen Augen überzeu-

gen, ob der Maler treu copirt habe, und ob das Original eben so schön sei, wie die Copie, und der Enkel Ludwigs des Heiligen wußte wohl, wozu er jenes gebrauchen würde.

Herr von Saint-Quentin, dieser gefällige Freund des Fürsten, wurde mit der Sache beauftragt: das war sein Dienst. Er fragte den Maler, ob das Original nach Versailles gebracht werden könne, und der Künstler, welcher die Sache für sehr möglich hielt, versprach sich danach zu erkundigen.

Er theilte mir in Folge dessen den Vorschlag mit, und da ich ihn herrlich fand, so hinterbrachte ich ihn ohne Zögern der ältesten Schwester, welche vor Freude außer sich gerieth. Sie säuberte also ihre junge Schwester, besorgte ihr eine reinliche Kleidung, und zwei oder drei Tage darauf reisten sie mit dem Maler nach Versailles, um das Experiment zu machen. Da der Kammerdiener des Ministers der Lieblingsvergnügungen des Königs von seinem Herrn angewiesen worden war, so empfing er die beiden Weiber und schloß sie in einem Pavillon des Parks ein, während der Maler im Gasthofe den Ausgang seines Vermittlungsversuches abwartete. Eine halbe Stunde darauf kam der König allein in den Pavillon, fragte die junge O-Morphi, ob sie Griechin sei, zog das Portrait aus der Tasche, betrachtete die Kleine genau und sagte: Ich habe nie etwas so Aehnliches gesehen. Darauf setzte er sich, nahm die Kleine auf die Kniee, streichelte sie und gab ihr einen Kuß, nachdem er sich mit seiner königlichen Hand überzeugt, daß die verbotene Frucht noch nicht gepflückt war.

O-Morphi betrachtete ihren Herrn aufmerksam und lachte.

Worüber lachst Du?

Ich lache, weil Sie einem Sechsfrankenthaler wie ein Wassertropfen dem andern gleichen.

Ueber diese Naivetät lachte der König laut auf und fragte sie, ob sie in Versailles bleiben wolle. Das hängt von meiner Schwester ab, sagte die Kleine; aber diese Schwester beeilte sich dem Könige zu sagen, daß sie kein größeres Glück wünsche. Der König schloß sie von Neuem ein und entfernte sich; aber eine Viertelstunde darauf holte sie St. Quentin ab, brachte die Kleine in ein Gemach, wo er sie einer Frau übergab und ging mit der ältern Schwester zu dem deutschen Maler, dem er funfzig Louisd'ors für das Portrait, und der Morphi nichts, auszahlte. Er ließ sich bloß ihre Adresse geben und versicherte

ihr, daß sie weiter von ihm hören würde. In der That erhielt sie schon am folgenden Tage tausend Louisd'ors. Der gute Deutsche gab mir fünfundzwanzig Louisd'ors für mein Portrait und erbot sich das, welches Patu besaß, aufs genaueste zu copiren. Zugleich erbot er sich, mir alle Mädchen umsonst zu malen, zu denen ich Lust bekommen würde.

Ich empfand ein wahres Vergnügen, als ich sah, mit welcher Freude die gute Flamländerin die fünfhundert Doppellouisd'ors betrachtete. Da sie sich reich sah und mich für den Urheber ihres Reichthums hielt, so wußte sie nicht, wie sie mir ihren Dank ausdrücken sollte.

Die junge und schöne O-Morphi, denn so nannte sie der König immer, gefiel dem Monarchen mehr als durch ihre seltene Schönheit, die regelmäßigste, deren ich mich entsinne, durch ihre Naivetät und ihr artiges Benehmen. Er ließ sie in einem Gemach seines Parc-aux-Cerfs unterbringen, des Harems des wollüstigen Monarchen, in welchen mit Ausnahme der bei Hofe vorgestellten Damen Niemand eingelassen wurde. Nach Verlauf eines Jahres kam die Kleine mit einem Sohne nieder, der, wie so viele andere, verschwand; denn so lange die Königin Maria lebte, erfuhr man nie, wo die natürlichen Kinder Ludwig's XV. hinkamen.

Die O-Morphi fiel nach Ablauf von drei Jahren in Ungnade, als aber der König sie verstieß, schenkte er ihr eine Mitgift von 400,000 Francs, welche sie einem bretonischen Offizier zubrachte. Als ich 1783 in Fontainebleau war, machte ich die Bekanntschaft eines reizenden fünfundzwanzigjährigen jungen Mannes, der die Frucht dieser Ehe und ein wahres Portrait seiner Mutter war, deren Geschichte ihm gänzlich unbekannt war, und welche ich ihm auch nicht mittheilen zu müssen glaubte. Ich schrieb meinen Namen in sein Notizbuch und bat ihn, seiner Frau Mutter mein Compliment zu machen.

Eine Bosheit von Frau von Valentinois, Schwägerin des Prinzen von Monaco, führte die Ungnade der schönen O-Morphi herbei. Diese in Paris sehr bekannte Dame sagte eines Tages zu der jungen Person, wenn sie den König recht zum Lachen bringen wolle, so brauche sie ihn blos zu fragen, wie er seine alte Frau behandele. Da das junge Mädchen zu einfältig war, um die ihr gestellte Schlinge zu errathen, so richtete sie diese unverschämte Frage an den König; aber der erbitterte

Ludwig XV. warf ihr einen schrecklichen Blick zu und sagte: Unglückliche! wer hat Dich angeleitet, diese Frage an mich zu richten? Die arme O-Morphi, mehr todt als lebendig, warf sich ihm zu Füßen und sagte ihm die Wahrheit.

Der König verließ sie und sah sie nicht wieder. Die Gräfin von Valentinois erschien erst nach zwei Jahren wieder am Hofe. Dieser Fürst, welcher sich seines ganzen Unrechts als Ehemann gegen seine Frau sehr gut bewußt war, wollte sich kein solches als König zu Schulden kommen lassen, und wehe dem, der sich gegen die Königin vergaß!

Die Franzosen sind offenbar das geistreichste Volk Europa's, und vielleicht der Welt; das hindert aber nicht, daß vorzugsweise in Paris Betrügerei und Charlatanerie Glück machen. Wenn die Sache entdeckt wird, macht man sich lustig und lacht darüber; während man aber noch darüber glossirt, kommt ein anderer Marktschreier, der alle andern übertrifft und Glück macht, bis auch er ausgezischt wird. Es ist dies unstreitig die Wirkung der Herrschaft der Mode auf ein liebenswürdiges, gewandtes und bewegliches Volk. Wenn die Sache nur überraschend ist, wie sehr sie auch alles Maaß überschreiten mag, so genügt es, um die Menge dafür einzunehmen; denn man würde fürchten für dumm gehalten zu werden, wenn man sagen sollte: es ist unmöglich. Nur die Physiker in Frankreich wissen, daß zwischen der Kraft und der Wirkung das Unendliche liegt, während dieser Grundsatz in Italien allgemein bekannt ist, womit indeß nicht gesagt werden soll, daß die Italiäner über den Franzosen stehen.

Eine Zeit lang machte ein Maler Glück, weil er etwas Unmögliches ankündigte, indem er nämlich den Leuten vorredete, er könne das Portrait einer Person machen, die er nicht gesehen, und die ihm bloß beschrieben worden sei. Er forderte weiter nichts, als daß die Beschreibung ganz genau sei. Die Folge davon war, daß das Portrait dem Beschreibenden mehr Ehre machte als dem Künstler; aber es war auch eine Folge dieser Anordnung, daß der Beschreibende das Portrait für ähnlich ausgeben mußte, denn entgegengesetzten Falls führte der Maler die begründetste Entschuldigung für sich an: er sagte, wenn das Portrait nicht ähnlich sei, so liege die Schuld an dem, der ihm die Person beschrieben, denn derselbe habe

es nicht verstanden, ihm die feinen Nuancen der Züge der Person vorzuführen, welche er habe malen müssen.

Ich speiste eines Abends bei Sylvia, als Jemand diese merkwürdige Geschichte, und zwar mit dem Tone des unbedingtesten Glaubens und ohne den leisesten Versuch sie lächerlich zu machen, erzählte. Dieser Maler, sagte er, habe schon mehr als hundert sehr ähnliche Portraits gemacht. Alle finden dies sehr schön; ich war der Einzige, welcher beinahe vor Lachen platzte, und sich zu sagen erlaubte, daß es lächerlich und unmöglich sei. Der Erzähler, welcher sich ärgerte, bot mir eine Wette von hundert Louisd'ors an. Ich lachte noch lauter, weil der Vorschlag nicht annehmbar war, wenn man sich nicht der Gefahr geprellt zu werden, aussetzen wollte.

Aber die Portraits sind sehr ähnlich.

Ich glaube es nicht, und wenn sie ähnlich sind, so ist Betrug im Spiele.

Um Sylvia und mich, denn sie war die Einzige, die meine Ansicht theilte, mit aller Gewalt zu überführen, versprach uns der Erzähler, uns zum Maler zum Mittagsessen zu führen, und wir gingen darauf ein.

Als wir am folgenden Tage zum Künstler kamen, sahen wir eine Menge Portraits, welche angeblich alle sehr ähnlich waren; da wir indeß die Originale nicht kannten, so konnten wir nichts dagegen einwenden.

Mein Herr, sagte Sylvia, würden Sie wohl das Portrait meiner Tochter machen können, ohne sie zu sehen?

Ja, Madame, wenn Sie mir eine genaue Beschreibung ihrer Physiognomie geben können.

Wir gaben ihm eine Skizze und damit war die Sache abgemacht. Der Maler sagte zu uns, seine Lieblingsmahlzeit sei das Abendessen und wir würden ihm ein Vergnügen erweisen, wenn wir ihn oft mit unserer Gegenwart beehren wollten. Er war wie alle Quacksalber mit einer Masse von Briefen, Certifikaten aus Bordeaux, Toulose, Lyon, Rouen u. s. w. versehen, in denen ihm Complimente über die vortreffliche Ausführung seiner Portraits gemacht oder Beschreibungen für neuaufgetragene gegeben wurden. Uebrigens ließ er sich seine Portraits im Voraus bezahlen.

Zwei oder drei Tage darauf begegnete ich seiner hübschen Nichte, welche mir verbindliche Vorwürfe machte, daß ich nicht

Und wie macht sich dieses Glück fühlbar?

Es macht sich fühlbar in allen Vergnügungen, welche der Philosoph sich verschafft, wenn er das Bewußtsein hat sie sich durch seine Mühe verschafft zu haben, namentlich wenn er sich der Menge von Vorurtheilen entäußert, die aus den meisten Menschen einen Haufen großer Kinder machen.

Was ist das Vergnügen? und was versteht man unter Vorurtheilen?

Das Vergnügen ist der wirkliche Genuß der Sinne; es ist eine völlige Befriedigung, welche man ihnen in Allem, was sie begehren, bewilligt; und wenn die erschöpften Sinne Ruhe fordern, entweder um Athem zu schöpfen oder um sich zu erholen, so wird das Vergnügen zur Phantasie; diese findet einen Genuß daran, über das Vergnügen nachzudenken, was die Ruhe ihr verschafft. Philosoph ist aber derjenige, der sich kein Vergnügen versagt, was nicht größere Unannehmlichkeiten zur Folge hat, und der es aufzusuchen versteht.

Und Sie behaupten, dies geschehe, indem man sich der Vorurtheile entäußere. Sagen Sie mir also, was Vorurtheile sind, und wie man sich ihrer entäußert.

Sie richten da eine Frage an mich, meine Theure, welche nicht leicht zu beantworten ist, denn die Moralphilosophie kennt keine größere, d. h. schwerer zu lösende Frage; auch dauert diese Belehrung das ganze Leben. Ich werde Ihnen kurz sagen, man nennt Vorurtheil jede sogenannte Pflicht, die nicht in der Natur begründet ist.

Das Hauptstudium der Philosophie muß also die Natur sein?

Das ist ihre ganze Aufgabe, und der Gelehrteste ist derjenige, welcher sich am wenigsten täuscht.

Welcher Philosoph hat sich Ihrer Ansicht nach am wenigsten getäuscht?

Socrates.

Aber er hat sich getäuscht?

Ja, in der Metaphysik.

Darauf kömmt es mir nicht an, denn ich glaube, dies Studium konnte er entbehren.

Sie irren sich, denn die Moral selbst ist nur die Metaphysik der Physik; Alles ist Natur, und ich erlaube Ihnen, Jeden als Narren zu behandeln, der Ihnen sagt, er habe eine

neue Entdeckung in der Metaphysik gemacht. Wenn ich aber fortführe, meine Theure, so könnte ich Ihnen bald dunkel erscheinen. Wir wollen nur langsam vorwärts gehen. Denken Sie, haben Sie Grundsätze, welche vor einem richtigen Denken die Probe bestehen, haben Sie immer Ihr Glück vor Augen, und Sie werden zuletzt glücklich werden.

Ich ziehe die Lektion, die Sie mir heute geben, der, welche Herr Baletti mir morgen geben wird, bei Weitem vor; denn ich sehe voraus, daß ich mich in dieser langweilen werde, und ich langweile mich jetzt nicht bei Ihnen.

Woran bemerken Sie, daß Sie sich nicht langweilen?

An dem Wunsche, daß Sie mich nicht verlassen mögen.

In Wahrheit, theure Vesian, nie hat ein Philosoph besser, als Sie jetzt die Langeweile erklärt. Welches Vergnügen! woher kömmt es, daß ich Lust habe, es Ihnen durch eine Umarmung zu erkennen zu geben?

Ohne Zweifel, weil unsere Seele nur in so weit glücklich sein kann, als sie mit unsern Sinnen in Uebereinstimmung ist.

Wie, göttliche Vesian? Ihr Geist bezaubert mich.

Sie sind es, theurer Freund, der ihn zur Blüthe gebracht hat, und ich bin Ihnen so dankbar dafür, daß ich Ihren Wunsch theile.

Wer hindert uns, einen so natürlichen Wunsch zu befriedigen? Umarmen wir uns also herzlich.

Welche philosophische Lektion! wir fanden sie so angenehm, unser Glück war so vollkommen, daß wir uns noch bis Tagesanbruch umarmten, und erst als wir uns trennten, bemerkten wir, daß die Thür die ganze Nacht offen geblieben war.

Baletti gab ihr einige Lektionen, und sie wurde bei der Oper angenommen; aber sie figurirte hier nur zwei oder drei Monate und richtete sich sorgfältig nach den Vorschriften, die ich ihr gegeben, und die ihr überlegener Geist als die einzig guten erkannt hatte. Sie nahm keinen Narbonne mehr an und bekam endlich einen von allen andern sehr verschiedenen vornehmen Herrn, da er sie sogleich vom Theater wegnahm, was kein anderer gethan hätte, denn das gehörte nicht zum guten Tone der Zeit. Es war der Graf von Tressan oder Tréan, denn ich kann mich nicht mehr recht auf seinen Namen besinnen. Sie führte sich sehr gut auf und blieb bis zu seinem Tode bei ihm. Es ist nicht mehr die Rede von ihr, obwohl

sie sehr behaglich lebt; aber sie ist 56 Jahre alt, und in diesem Alter ist eine Frau in Paris so gut wie nicht mehr vorhanden.

Seit dem Augenblicke, wo sie das Hotel de Bourgogne verließ, habe ich sie nicht wieder gesehen. Wenn ich sie mit Diamanten bedeckt traf, so begrüßten unsere Seelen sich freudig; aber ich liebte ihr Glück zu sehr, als daß ich es hätte zu stören suchen sollen. Ihr Bruder bekam eine Stelle, aber ich verlor ihn aus den Augen.

Zehntes Kapitel.

Die schöne O-Morphi. — Der betrügerische Maler. — Ich mache die Cabbala bei der Herzogin von Chartres. — Ich verlasse Paris. — Mein Aufenthalt in Dresden und meine Abreise von dieser Stadt.

Ich war mit meinem Freunde Patu auf der St. Laurentius-Messe, als er Lust bekam, mit einer flamländischen Schauspielerin, Namens Morphi zu Abend zu speisen: er forderte mich auf, mich seiner Laune beizugesellen. Das Mädchen reizte mich nicht; aber was schlägt man wohl einem Freunde ab? Ich that, was er wollte. Nachdem Patu mit der Schönen zu Abend gespeist, bekam er Lust, die Nacht zu einer noch angenehmeren Beschäftigung zu verwenden, und da ich ihn verlassen wollte, so bat ich ihn um ein Canapé, auf welchem ich mein keusches Lager aufschlagen könne.

Die Morphi hatte eine Schwester, ein kleines Aschenbrödel von ungefähr dreizehn Jahren, welche sich erbot, mir ihr Bett abzutreten, wenn ich ihr einen kleinen Thaler schenke. Ich erkläre mich einverstanden damit, und gelange in ein kleines Kabinet, wo ich einen auf vier Brettern liegenden Strohsack finde.

Und das nennst Du ein Bett, mein Kind?

Ich habe kein anderes, mein Herr.

Ich mag es nicht, und Du bekommst den kleinen Thaler nicht.

Sie wollten sich also entkleiden?

Gewiß.

Welche Idee! wir haben keine Bettücher.

Du schläfst also bekleidet?

O, durchaus nicht.

Nun, so lege Dich wie gewöhnlich schlafen, und ich schenke Dir den kleinen Thaler.

Weshalb denn?

Ich will Dich in diesem Zustande sehen.

Sie thun mir doch nichts?

Nicht das Geringste.

Sie legt sich auf ihrem elenden Strohsack und deckt sich mit einem alten Vorhange zu. In diesem Zustande verschwindet jede Idee an die Lumpen, und ich sehe nur noch eine vollkommene Schönheit; aber ich wollte sie ganz sehen. Ich schicke mich an, meine Neugierde zu befriedigen; aber sie leistet Widerstand; ein Thaler von sechs Francs macht sie indeß gelehrig, und da ich keinen andern Fehler an ihr entdecke, als den gänzlichen Mangel aller Reinlichkeit, so schicke ich mich an, sie mit meinen Händen abzuwaschen.

Du wirst mir erlauben, theurer Leser, eine eben so einfache wie natürliche Kenntniß bei Dir vorauszusetzen, daß nämlich die Bewunderung in diesem Genre von einer andern Billigung unzertrennlich ist; glücklicher oder ganz natürlicher Weise fand ich die kleine Morphi geneigt, Alles mit sich machen zu lassen, ausgenommen die einzige Sache, an welcher mir nichts gelegen war. Sie sagte mir, dies könne sie mir nicht gestatten, da es nach dem Urtheile ihrer Schwester fünfundzwanzig Louisd'ors werth sei. Ich erwiederte, wir wollten ein andermal über diesen Hauptpunkt handeln, und für den Augenblick solle er unberührt bleiben. Als sie hierüber beruhigt war, stand alles Uebrige zu meiner Verfügung, und ich entdeckte bei ihr ein sehr vollkommenes, obwohl frühzeitiges Talent.

Die kleine Helene brachte getreulich ihrer Schwester die sechs Francs, die ich ihr gegeben und erzählte ihr, wie sie dieselben verdient. Ehe ich fortging, sagte sie, sie würde, wenn ich wolle, etwas herunterlassen, da sie Geld brauche. Ich erwiederte lachend, ich würde sie am nächsten Tage besuchen. Ich erzählte die Geschichte Patu, der mich der Uebertreibung beschuldigte, und da ich ihm beweisen wollte, daß ich Kenner sei, so verlangte ich, daß er Helenen sähe, wie ich sie gesehen. Er gab zu, daß der Meißel des Praxiteles nie etwas Vollkommeres hervorgebracht. Helene war weiß wie eine Lilie und besaß alle Schönheiten, welche die Natur und die Kunst des Malers vereint hervorbringen können. Die Schönheit ihrer Züge hatte einen so weichen Ausdruck, daß

sie die Seele mit einem unbeschreiblichen Gefühle des Glückes, mit einer köstlichen Ruhe erfüllte. Sie war blond, und dennoch hatten ihre schönen blauen Augen den vollen Glanz der schönsten schwarzen Augen.

Ich besuchte sie am folgenden Abend, und da wir uns über den Preis nicht einigen konnten, so traf ich mit ihrer Schwester die Abkunft, ihr bei jedem Besuche gegen Einräumung ihres Zimmers zwölf Francs zu geben, bis ich Lust bekäme, sechshundert Francs zu bezahlen. Es war ein starker Wucher; aber die Morphi gehörte zum Stamme der Griechen und war über leere Bedenken erhaben. Ich hatte keine Lust, diese Summe zu zahlen, weil ich keine Begierde fühlte, das zu erlangen, wofür sie gefordert wurde; was ich erlangte, war Alles, was ich wünschte.

Die älteste Schwester hielt mich für einen dummen Menschen, denn in zwei Monaten hatte ich dreihundert Francs verausgabt, ohne etwas gemacht zu haben; sie schrieb meine Zurückhaltung dem Geize zu. Welcher Geiz!

Ich hatte Lust, mir diesen herrlichen Körper malen zu lassen, und ein deutscher Maler malte ihn mir für sechs Louis-d'ors auf eine göttliche Weise. Die Stellung, in welche er sie brachte, war reizend. Sie lag auf dem Bauche, die Arme und den Busen auf ein Kissen gestützt, und den Kopf so umdrehend, als ob sie zu drei Viertheilen auf dem Rücken läge. Der geschickte und geschmackvolle Künstler hatte die untere Partie mit so viel Kunst und Wahrheit gemalt, daß sich nichts Schöneres wünschen ließ. Ich war entzückt über das Portrait; es war sprechend ähnlich, und ich schrieb darunter: „O-Morphi", zwar kein homerisches, aber nichtsdestoweniger ein griechisches Wort welches schön bedeutet.

Wer kann aber wohl die geheimen Wege des Schicksals vorher errathen? Mein Freund Patu bekam Lust, sich eine Copie von diesem Portrait machen zu lassen: einen so geringen Dienst verweigert man einem Freunde nicht, und derselbe Maler bekam den Auftrag. Aber dieser Maler wurde nach Versailles gerufen, zeigte hier das reizende Gemälde mit anderen Portraits, und Herr von Saint-Quentin fand es so schön, daß er nichts Eiligeres zu thun hatte, als es dem Könige zu zeigen. Se. allerchristlichste Majestät, in diesem Fache großer Kenner, wollte sich mit eigenen Augen überzeu-

gen, ob der Maler treu copirt habe, und ob das Original eben so schön sei, wie die Copie, und der Enkel Ludwigs des Heiligen wußte wohl, wozu er jenes gebrauchen würde.

Herr von Saint-Quentin, dieser gefällige Freund des Fürsten, wurde mit der Sache beauftragt: das war sein Dienst. Er fragte den Maler, ob das Original nach Versailles gebracht werden könne, und der Künstler, welcher die Sache für sehr möglich hielt, versprach sich danach zu erkundigen.

Er theilte mir in Folge dessen den Vorschlag mit, und da ich ihn herrlich fand, so hinterbrachte ich ihn ohne Zögern der ältesten Schwester, welche vor Freude außer sich gerieth. Sie säuberte also ihre junge Schwester, besorgte ihr eine reinliche Kleidung, und zwei oder drei Tage darauf reisten sie mit dem Maler nach Versailles, um das Experiment zu machen. Da der Kammerdiener des Ministers der Lieblingsvergnügungen des Königs von seinem Herrn angewiesen worden war, so empfing er die beiden Weiber und schloß sie in einem Pavillon des Parks ein, während der Maler im Gasthofe den Ausgang seines Vermittlungsversuches abwartete. Eine halbe Stunde darauf kam der König allein in den Pavillon, fragte die junge O-Morphi, ob sie Griechin sei, zog das Portrait aus der Tasche, betrachtete die Kleine genau und sagte: Ich habe nie etwas so Aehnliches gesehen. Darauf setzte er sich, nahm die Kleine auf die Kniee, streichelte sie und gab ihr einen Kuß, nachdem er sich mit seiner königlichen Hand überzeugt, daß die verbotene Frucht noch nicht gepflückt war.

O-Morphi betrachtete ihren Herrn aufmerksam und lachte.

Worüber lachst Du?

Ich lache, weil Sie einem Sechsfrankenthaler wie ein Wassertropfen dem andern gleichen.

Ueber diese Naivetät lachte der König laut auf und fragte sie, ob sie in Versailles bleiben wolle. Das hängt von meiner Schwester ab, sagte die Kleine; aber diese Schwester beeilte sich dem Könige zu sagen, daß sie kein größeres Glück wünsche. Der König schloß sie von Neuem ein und entfernte sich; aber eine Viertelstunde darauf holte sie St. Quentin ab, brachte die Kleine in ein Gemach, wo er sie einer Frau übergab und ging mit der ältern Schwester zu dem deutschen Maler, dem er funfzig Louisd'ors für das Portrait, und der Morphi nichts, auszahlte. Er ließ sich bloß ihre Adresse geben und versicherte

ihr, daß sie weiter von ihm hören würde. In der That erhielt sie schon am folgenden Tage tausend Louisd'ors. Der gute Deutsche gab mir fünfundzwanzig Louisd'ors für mein Portrait und erbot sich das, welches Patu besaß, aufs genaueste zu copiren. Zugleich erbot er sich, mir alle Mädchen umsonst zu malen, zu denen ich Lust bekommen würde.

Ich empfand ein wahres Vergnügen, als ich sah, mit welcher Freude die gute Flamländerin die fünfhundert Doppellouisd'ors betrachtete. Da sie sich reich sah und mich für den Urheber ihres Reichthums hielt, so wußte sie nicht, wie sie mir ihren Dank ausdrücken sollte.

Die junge und schöne O-Morphi, denn so nannte sie der König immer, gefiel dem Monarchen mehr als durch ihre seltene Schönheit, die regelmäßigste, deren ich mich entsinne, durch ihre Naivetät und ihr artiges Benehmen. Er ließ sie in einem Gemach seines Parc-aux-Cerfs unterbringen, des Harems des wollüstigen Monarchen, in welchen mit Ausnahme der bei Hofe vorgestellten Damen Niemand eingelassen wurde. Nach Verlauf eines Jahres kam die Kleine mit einem Sohne nieder, der, wie so viele andere, verschwand; denn so lange die Königin Maria lebte, erfuhr man nie, wo die natürlichen Kinder Ludwig's XV. hinkamen.

Die O-Morphi fiel nach Ablauf von drei Jahren in Ungnade, als aber der König sie verstieß, schenkte er ihr eine Mitgift von 400,000 Francs, welche sie einem bretonischen Offizier zubrachte. Als ich 1783 in Fontainebleau war, machte ich die Bekanntschaft eines reizenden fünfundzwanzigjährigen jungen Mannes, der die Frucht dieser Ehe und ein wahres Portrait seiner Mutter war, deren Geschichte ihm gänzlich unbekannt war, und welche ich ihm auch nicht mittheilen zu müssen glaubte. Ich schrieb meinen Namen in sein Notizbuch und bat ihn, seiner Frau Mutter mein Compliment zu machen.

Eine Bosheit von Frau von Valentinois, Schwägerin des Prinzen von Monaco, führte die Ungnade der schönen O-Morphi herbei. Diese in Paris sehr bekannte Dame sagte eines Tages zu der jungen Person, wenn sie den König recht zum Lachen bringen wolle, so brauche sie ihn blos zu fragen, wie er seine alte Frau behandele. Da das junge Mädchen zu einfältig war, um die ihr gestellte Schlinge zu errathen, so richtete sie diese unverschämte Frage an den König; aber der erbitterte

einige Worte ins Ohr sagte, und sie befahl derselben, einen Augenblick draußen zu warten; sich sodann gegen mich wendend, sagte sie: Sie werden es doch nicht übel nehmen, mein Herr, wenn einer Ihrer Freunde, der eben so zartfühlend wie verschwiegen ist, uns besucht? Dies sagend, beeilt sie sich alle Papiere, welche nicht auf ihre Krankheit Bezug hatten, in die Tasche zu stecken, sodann rief sie.

Ich sehe einen Mann eintreten, den ich im eigentlichsten Sinne für einen Stallknecht hielt; es war Herr von Melfort. Sehen Sie, sagte sie, Herr Casanova hat mich die Cabbala gelehrt. Zugleich zeigte sie ihm die Antwort, welche sie gezogen. Der Graf glaubte es nicht. Wohlan, sagte sie zu mir, wir müssen ihn überzeugen! Was wollen Sie, daß ich fragen soll?

Alles, was Ew. Hoheit beliebt.

Sie denkt einen Augenblick nach, und aus ihrer Tasche eine kleine Elfenbeinbüchse ziehend, schreibt sie: Sage mir, warum diese Pommade keine Wirkung mehr hat.

Sie macht die Pyramide, die Columnen, die Schlüssel, wie ich es ihr gelehrt, und als sie dazu schreitet, die Antwort zu machen, lehre ich ihr Additionen, Subtractionen, welche aus den Zahlen selbst hervorzugehen scheinen und dennoch nur willkürlich waren; sodann sagte ich zu ihr, sie solle die Zahlen in Buchstaben übersetzen, und ich gehe hinaus, indem ich so thue, als ob ich ein Bedürfniß habe. Als ich glaube, daß die Uebersetzung beendet ist, kehre ich zurück, und finde die Prinzessin im höchsten Grade erstaunt.

Ach, mein Herr, welche Antwort!

Vielleicht eine falsche, aber das kann kommen, Madame.

Falsch, mein Herr? Eine göttliche Antwort! Sie lautet: Die Pommade wirkt nur auf die Haut einer Frau, welche nicht geboren hat.

Ich finde diese Antwort nicht sehr wunderbar, Madame.

Das glaube ich, mein Herr: aber Sie wissen auch nicht, daß der Abbé de Brosses mir diese Pommade vor fünf Jahren gegeben, und daß sie mich damals heilte: es war zehn Monate vor meiner Niederkunft mit dem Herzoge von Montpensier. Ich würde Alles in der Welt darum geben, wenn ich diese göttliche Cabbala lernen könnte.

Wie, sagte der Graf, das ist die Pommade, deren Geschichte ich kenne?

Eben die.

Das ist erstaunlich.

Ich möchte noch eine Frage in Betreff einer Frau stellen, deren Namen ich nicht nennen mag.

Sagen Sie die Frau, an welche ich denke.

Nun stellte sie die Frage: Welches ist die Krankheit dieser Frau? Sie macht die Operation und ich lasse sie die folgende Antwort finden: Sie will ihrem Manne etwas aufbinden. Jetzt schrie die Herzogin vor Verwunderung laut auf.

Es war sehr spät und ich schickte mich an, wegzugehen, als Herr von Melfort, der mit Ihrer Hoheit sprach, sagte, wir könnten zusammengehen. Wir gingen in der That zusammen und er sagte zu mir, die cabbalistische Antwort in Betreff der Pommade sei erstaunlich. Folgendes ist die Geschichte derselben:

Die Frau Herzogin, die, wie Sie sehen, hübsch ist, hatte so viele Blätterchen im Gesichte, daß der Herzog, welcher sich davor ekelte, nicht im Stande war, ihr ehelich beizuwohnen; die arme Prinzessin zehrte sich daher im vergeblichen Wunsche auf, Mutter zu werden. Der Abbé de Brosses heilte sie vermittelst dieser Pommade, und mit ihrem schönen Gesichte, das glatt wie Atlas geworden war, begab sie sich in die Loge der Königin im Théâtre Français. Der Herzog von Chartres, der nicht wußte, daß seine Frau im Theater war, das sie nur selten besuchte, befand sich gegenüber in der Loge des Königs. Ohne die Herzogin zu erkennen, findet er sie schön und erkundigt sich, wer sie sei; man sagt es ihm; aber da er es nicht glaubt, verläßt er die Loge des Königs, begiebt sich zu seiner Frau, becomplimentirt sie und läßt noch in derselben Nacht seinen Besuch anmelden. Die Folge davon war, daß die Frau Herzogin neun Monate später mit dem Herzog von Montpensier niederkam, der jetzt fünf Jahre alt ist und sich sehr wohl befindet. Während ihrer Schwangerschaft behielt die Herzogin das schöne Gesicht; als sie aber niedergekommen war, stellten sich die Blätterchen wieder ein, und die Pommade blieb ohne Wirkung.

Nachdem der Graf seine Erzählung beendet, zog er eine schöne Schildpattdose mit dem sehr ähnlichen Portrait der Her-

zogin aus der Tasche und sagte zu mir: Ihre Hoheit ersucht Sie, ihr Portrait anzunehmen, und wenn Sie es fassen lassen wollen, so bittet sie Sie, dieses Geld dazu zu verwenden: es war eine Rolle von hundert Louisd'ors. Ich nahm die Dose und die hundert Loisd'ors und ersuchte den Grafen, Ihrer Hoheit meine ganze Dankbarkeit auszudrücken. Ich habe das Portrait niemals fassen lassen, denn ich bedurfte damals des Geldes zu etwas ganz Anderm.

In der Folge erwies die Herzogin mir noch mehrmals die Ehre, mich rufen zu lassen; aber von ihrer Heilung war keine Rede mehr; sie war unfähig die nöthige Diät zu beobachten. Zuweilen ließ sie mich fünf bis sechs Stunden bald in diesem, bald in jenem Winkel arbeiten, wobei sie ab und zuging, und mir durch den guten alten Kammerdiener, welcher den Mund nie aufmachte, das Mittags- oder Abendessen bringen ließ.

Die Cabbala wurde nur wegen geheimer Geschichten, die sie kennen zu lernen wünschte, in Anspruch genommen, und oft fand sie Wahrheiten, die ich selbst nicht kannte. Sie wünschte dieselbe von mir zu lernen; aber sie drang deshalb nie in mich, sondern ließ mir bloß durch Herrn von Melfort sagen, wenn ich ihr mein Geheimniß lehre, wolle sie mir eine Anstellung verschaffen, die mir fünfundzwanzig Tausend Francs Renten einbringen würde. Leider war die Sache unmöglich. Ich liebte sie bis zum Wahnsinn, aber ich erlaubte mir nie, es blicken zu lassen: meine Eigenliebe hielt meine Liebe in Zaum. Ich fürchtete, ihr Stolz könnte mich demüthigen, und vielleicht hatte ich Unrecht. Was ich aber weiß, ist, daß ich noch bereue, auf eine thörichte Furcht gehört zu haben. Ich erfreute mich allerdings verschiedener Vorrechte, deren sie mich vielleicht beraubt hätte, wenn sie meine Liebe gekannt hätte.

Eines Tages wollte sie durch meine Cabbala erfahren, ob ein Krebs, welchen Madame de la Popelinière am Busen hatte, geheilt werden könne, und ich hatte die Laune ihr die Antwort zu geben, diese Dame habe keinen Krebs und befinde sich ganz wohl.

Wie! rief sie aus, ganz Paris glaubt es doch, und sie veranstaltet eine Consulation nach der andern! Indeß glaube ich der Cabbala.

Als sie den Herzog von Richelieu bei Hofe sah, sagte sie zu ihm, sie sei sicher, daß Madame de la Popelinière nicht krank sei. Der Marschall, welcher im Geheimnisse war, antwortete ihr, sie irre sich; aber sie schlug ihm eine Wette von 100,000 Francs vor. Ich zitterte, als die Herzogin mir dies mittheilte.

Hat er sie angenommen? fragte ich ängstlich.

Nein, es hat ihn in Erstaunen gesetzt, und Sie wissen, daß er es wissen muß. Drei oder vier Tage darauf erzählte sie mir mit triumphirender Miene, Herr von Richelieu habe ihr gestanden, daß der angebliche Krebs nur eine List sei, um das Mitleiden ihres Mannes zu erregen, zu welchem sie zurückzukehren wünschte; sie fügte hinzu, der Marschall habe geäußert, daß er gern 1000 Louis'dors bezahlen würde, um zu erfahren, wie sie die Wahrheit entdeckt. Wenn Sie dieselben gewinnen wollen, sagte sie zu mir, so werde ich ihm Alles erzählen.

Nein, nein, Madame, ich bitte.

Ich fürchtete eine Falle. Ich kannte den Sinn des Marschalls, und das Abenteuer von dem Loche in der Wand, durch welches dieser Herr zu der Dame gelangte, war in ganz Paris bekannt; Herr de la Popelinière selbst hatte dazu beigetragen die Sache öffentlich zu machen, indem er sich weigerte, seine Frau wieder aufzunehmen, welcher er eine Rente von jährlich 12,000 Francs aussetzte.

Die Frau Herzogin von Chartres hatte über das Ereigniß reizende Couplets gemacht; aber außer ihrer Coterie waren sie nur dem Könige bekannt geworden, der sie sehr liebte, obwohl sie zuweilen auch auf ihn ihre Spöttereien abschloß. Eines Tages fragte sie ihn z. B. ob es wahr sei, daß der König von Preußen nach Paris kommen würde. Als ihr Ludwig XV. antwortete, das Gerücht sei nur eine müßige Erfindung, erwiederte sie: Das thut mir sehr leid, denn ich vergehe vor Lust einen König zu sehen.

Mein Bruder, der mehrere Gemälde vollendet hatte, entschloß sich, Herrn von Marigni eins zu überreichen, und eines schönen Morgens begaben wir uns zu diesem Herrn, welcher im Louvre wohnte, wo ihm alle Künstler ihre Aufwartung machten. Wir standen in einem an sein Gemach gränzenden

Saale, und warteten, da wir zuerst gekommen waren, daß er herauskäme. Das Gemälde war aufgestellt: es war eine Schlacht im Geschmacke Bourguignon's.

Die erste Person, welche vor dem Gemälde stehen bleibt, betrachtet es aufmerksam und entfernt sich, indem sie zu sich selbst sagt: Es ist schlecht. Einen Augenblick darauf kommen zwei andere Personen, betrachten das Gemälde, fangen an zu lachen und sagen: Das ist das Werk eines Schülers. Ich schielte nach meinem Bruder hin, der neben mir saß: er schwitzte Blut und Wasser. In weniger als einer Viertelstunde war der Saal mit Menschen gefüllt, und das elende Gemälde war die Zielscheibe des allgemeinen Spottes. Mein armer Bruder verging fast und dankte Gott, daß ihn Niemand kannte.

Da seine Stimmung mir Mitleid einflößte, so stand ich auf, um in einen andern Saal zu gehen und sagte, um ihn zu trösten, Herr von Marigni würde kommen und ihm, wenn er sein Gemälde gut fände, für die ihm angethane Schmach Genugthuung geben. Glücklicher Weise war dies nicht seine Ansicht, und schnell gehen wir weg, steigen in einen Fiaker, kehren nach Hause zurück und befehlen unserm Bedienten, das Gemälde wieder abzuholen. Als das unglückliche Gemälde im Hause war, machte mein Bruder eine wirkliche Schlacht daraus, denn er durchbohrte es mit zwanzig Degenstichen. Er faßte den Entschluß, seine Angelegenheiten auf der Stelle zu ordnen, Paris zu verlassen und anderwärts eine Kunst zu studiren, die er abgöttisch liebte: wir beschlossen nach Dresden zu gehen.

Zwei oder drei Tage, ehe ich das reizende Paris verließ, speiste ich allein bei dem Schweizer des Thores der Feuillans in Paris: er hieß Condé. Nach dem Essen überreichte mir seine Frau, die ziemlich hübsch war, die Karte, wo jeder Artikel zu seinem doppelten Werthe berechnet war. Ich machte ihr dies bemerklich, aber sie antwortete mit trocknem Tone, nicht ein Pfennig sei abzuhandeln. Ich bezahlte, und da die Karte unten mit den Worten: Frau Condé quittirt war, so nahm ich die Feder und fügte hinter dem Namen Condé das Wort Labré hinzu, und ging weg, die Karte zurücklassend.

Ich spazierte in einer Allee auf und ab, ohne weiter an das Weib zu denken, das mich so sehr geschunden hatte, als

ein kleiner Mann mit einer Kopfbedeckung à l'oiseau royal*), der in seinem Knopfloche ein ungeheures Bouquet und an seiner Seite einen langen Flamberg trug, mich auf eine unverschämte Weise anredet und ohne weitere Einladung zu mir sagt, er habe Lust, mir den Hals zu brechen.

Sie kleiner Mann! dann müssen Sie auf einen Schemel steigen? Ich werde Ihnen die Ohren abschneiden.

Donnerwetter, mein Herr!

Keinen plebejischen Zorn! Sie brauchen mir nur zu folgen; Ihre Sache soll bald abgemacht sein.

Mit großen Schritten nehme ich die Richtung nach dem Sterne, und da ich hier Niemand sehe, so frage ich ihn mit barschem Tone, was er wolle und warum er mich angreife.

Ich bin der Ritter von Talvis. Sie haben eine anständige Frau beleidigt, welche ich beschütze: ziehen Sie vom Leder. Dies sagend, zieht er seinen langen Degen, ich den meinigen und mich auslegend stürze ich auf ihn los, und verwunde ihn in die Brust.

Er springt zurück und ruft, ich habe ihn auf eine verrätherische Weise verwundet.

Du lügst, Bursche, und gestehe es ein, oder ich jage Dir meinen Degen durch den Leib.

Keineswegs, denn ich bin verwundet; aber ich werde Revanche von Ihnen fordern, und wir wollen den Stoß beurtheilen lassen.

Elender Raufbold, wenn Du nicht zufrieden bist, so schneide ich Dir die Ohren ab.

Ich ließ ihn stehen, überzeugt, daß mein Stoß regelrecht gewesen, da er vor mir den Degen gezogen, und wenn er sich nicht sogleich gedeckt hatte, so war es nicht meine Sache, ihn daran zu erinnern.

Gegen die Mitte des August verließ ich Paris mit meinem Bruder. Ich hatte diese Stadt par excellence zwei Jahre bewohnt; ich hatte hier viel Vergnügen und keine andere Unannehmlichkeit gehabt, als daß mir das Geld zuweilen knapp war. Wir kamen durch Metz, Mainz und Frankfurt und langten am Ende des Monats in Dresden an. Meine Mutter

---

*) Ein kleiner auf das Ohr gestülpter Hut.

empfing uns aufs Zärtlichste und war entzückt, uns wiederzusehen. Mein Bruder blieb vier Jahre in dieser hübschen Stadt, beständig mit dem Studium seiner Kunst beschäftigt und in der berühmten kurfürstlichen Gallerie die schönsten Schlachtengemälde der größten Meister copirend.

Er kehrte nicht eher nach Paris zurück, als bis er sicher war, der Kritik trotzen zu können: ich werde später erzählen, wie wir beide beinahe zu gleicher Zeit dort ankamen. Vorher, theurer Leser, wirst Du sehen, was abwechselnd das Glück und Unglück für mich that.

Das Leben, das ich in Dresden bis Ende des Karnevals 1753 führte, bietet nichts Außerordentliches dar. Um den Schauspielern und besonders meiner Mutter einen Gefallen zu erweisen, machte ich ein tragi-komisches Stück, in welchem zwei Arlechins auftraten. Es war eine Parodie der frères ennemis von Racine. Der König lachte sehr über die in meinem Drama enthaltenen komischen Widersprüche, und ich bekam von ihm ein prächtiges Geschenk. Dieser König war prachtliebend und verschwenderisch und wurde darin von dem berühmten Grafen von Brühl vortrefflich unterstützt. Ich verließ diese Stadt kurz darauf. Ich ließ daselbst meine theure Mutter, meinen Bruder und meine Schwester, welche sich mit Peter August, Klavierlehrer des Hofes, verheirathet hatte, zurück, der vor zwei Jahren gestorben ist und seine Wittwe in gutem Wohlstande und eine glückliche Familie hinterlassen hat.

In Dresden hatte ich oft Gelegenheit den König zu sehen, der den Grafen von Brühl liebte, weil dieser das Geheimniß besaß, theils noch verschwenderischer zu sein als sein Herr, theils demselben Alles möglich zu machen.

Nie war ein Monarch so sehr wie er Feind der Sparsamkeit; er lachte über diejenigen, welche ihn bestahlen, und gab viel Geld aus, um Gelegenheit zum Lachen zu erhalten. Da er nicht Geist genug hatte, um über die Dummheit der andern Herrscher und die Lächerlichkeiten des Menschengeschlechtes zu lachen, so hatte er vier Spaßmacher in seinen Diensten, die in Deutschland Narren genannt werden, obwohl diese entwürdigten Wesen mehr Geist haben als ihre Herren. Das Amt dieser Narren besteht darin, durch alle Arten von Späßen, gewöhnlich ekelhafte Possenreißereien oder platte Unverschämtheiten, ihre Herren zum Lachen zu bringen.

Indeß gewinnen diese Narren von Gewerbe häufig so viel Einfluß auf den Geist ihrer Herren, daß sie für die Personen, deren sie sich annehmen, oft bedeutende Begünstigungen erlangen, weshalb sie auch in den angesehensten Familien gut aufgenommen werden. Welchen Mann treibt wohl die Noth nicht zu Gemeinheiten? Sagt nicht Agamemnon bei Homer, daß sie oft in der Lage seien, solche zu begehen? und diese Herren lebten lange vor uns! Das scheint wohl dafür zu sprechen, daß die Menschen zu allen Zeiten durch denselben Hebel, den Eigennutz, in Bewegung gesetzt werden.

Man thut Unrecht, den Grafen Brühl als den Ruin Sachsens zu betrachten, denn er war nur der getreue Vollstrecker der Befehle und Neigungen seines Herrn. Seine Kinder, welche arm geblieben sind, rechtfertigen hinlänglich das Andenken ihres Vaters.

Dresden enthielt damals den glänzendsten Hof in Europa und die Künste blühten; aber es gab hier keine Galanterie, denn der König August war nicht galant, und die Sachsen sind nicht geeignet es zu sein, wenn ihnen nicht der König das Beispiel giebt.

In Prag angekommen, wo ich nicht beabsichtigte mich aufzuhalten, überbrachte ich dem Opernunternehmer Locatelli einen Brief und besuchte sodann Madame Morelli, eine alte Bekannte, die ich liebte, und die mir zwei oder drei Tage Alles ersetzte. Als ich im Begriffe war abzureisen, begegnete ich auf der Straße meinem Freunde Fabris, der damals Oberst war, und mich nöthigte mit ihm zu speisen. Nachdem ich ihn umarmt, stellte ich ihm vergeblich vor, daß ich augenblicklich abreisen müsse. Sie werden, sagte er, diesen Abend mit einem meiner Freunde abreisen und die Schnellpost noch einholen. Ich mußte nachgeben und hatte Ursache, zufrieden zu sein, denn wir verlebten den Rest des Tages auf eine sehr angenehme Weise. Fabris schmachtete nach dem Kriege und seine Wünsche wurden zwei Jahre später erfüllt; er erwarb sich in demselben großen Ruhm.

Ich muß ein Wort von Locatelli sagen. Er war ein origineller Charakter, den kennen zu lernen sich der Mühe lohnte. Er aß alle Tage an einer Tafel von dreißig Converts, und seine Gäste waren seine Schauspieler, Schauspielerinnen,

Tänzer, Tänzerinnen und einige Freunde. Er präsidirte auf eine würdige Weise bei herrlichen Mahlzeiten, die er veranstaltete, denn seine Leidenschaft war gut zu essen. Wenn ich zu meiner Reise nach Petersburg komme, wo ich ihn traf, werde ich Gelegenheit haben, von ihm zu sprechen: er ist daselbst vor Kurzem im Alter von neunzig Jahren gestorben.

Eilftes Kapitel.

Mein Aufenthalt in Wien. — Joseph II. — Meine Abreise nach Venedig.

So bin ich also zum erstenmale in der Hauptstadt Oesterreichs, achtundzwanzig Jahre alt, gut mit Effekten ausgestattet, aber etwas spärlich mit Geld versehen, was mich bis zum Eintreffen eines auf Herrn von Bragadin gezogenen Wechsels nöthigte, meine Ausgaben abzumessen. Der einzige Empfehlungsbrief, den ich hatte, war von dem Dichter Migliavacca aus Dresden an den berühmten Abbé Metastasio, den kennen zu lernen ich vor Begierde brannte. Ich überbrachte ihm denselben den Tag nach meiner Ankunft, und nach einer einstündigen Unterredung fand ich ihn gelehrter, als seine Werke erwarten lassen. Metastasio war überdies so bescheiden, daß ich diese Bescheidenheit zuerst nicht für natürlich hielt; aber ich überzeugte mich bald, daß sie ächt war, denn wenn er etwas von seinen Produktionen vorlas, so machte er mit derselben Einfachheit auf die hervorstechenden Sachen und die Schönheiten aufmerksam, mit der er die schwachen Stellen bemerklich machte. Ich sprach mit ihm von seinem Lehrer Gravina, und bei dieser Gelegenheit recitirte er mir fünf oder sechs Stanzen, die er auf seinen Tod gemacht, und die noch nicht gedruckt waren. Gerührt durch die Erinnerung an den Verlust seines Freundes und durch die Süßigkeit seiner eigenen Verse, füllten sich seine Augen beim Recitiren mit Thränen, und als er geendet, sagte er zu mir mit dem Tone rührender Gutmüthigkeit: Dite mi il vero; si può dir meglio? *) Ich erwiederte, er allein könne entscheiden, ob die Sache

---

*) Sagen Sie mir die Wahrheit; kann man es wohl besser machen.

unmöglich sei. Als ich ihn hierauf gefragt, ob seine schönen Verse ihm viel Mühe kosteten, zeigte er mir vier bis fünf stark radirte Seiten, welche er gebraucht, um vierzehn vollkommene Verse zu machen, und er versicherte mir, daß er keinen Tag mehr gemacht habe. Er bestätigte mir eine Wahrheit, welche mir schon bekannt war, daß nämlich die Verse, welche einem Dichter die meiste Mühe kosten, gerade diejenigen sind, welche die Mehrzahl der Leser für leicht hingeworfen hält.

Welche Ihrer Opern, fragte ich, ist Ihnen am liebsten?

Attilio Regolo, ma questo non vuol gia dire che sia il migliore. *)

In Paris hat man alle Ihre Werke in französische Prosa übersetzt; aber der Buchhändler hat sich zu Grunde gerichtet, denn es ist nicht möglich sie zu lesen; das beweist den Schwung und die Kraft Ihrer Poesie.

Vor mehreren Jahren richtete sich ein anderer Dummkopf zu Grunde, indem er die schönen Verse des Ariost in französische Prosa übersetzte. Ich lache über alle diejenigen, welche behaupten, daß ein Werk in Prosa für ein Gedicht gelten kann.

Ich glaube es gleich Ihnen.

Und Sie haben Recht.

Er sagte hierauf, er habe nie eine Arie gemacht, ohne sie selbst in Musik zu setzen, aber gewöhnlich zeige er seine Musik Niemand.

Die Franzosen, fügte er hinzu, sind komisch, indem sie glauben, man könne Verse einer schon fertigen Musik anpassen. Und bei dieser Gelegenheit machte er den sehr philosophischen Vergleich: Das ist gerade so, als ob man zu einem Bildhauer sagen wollte: Hier ist ein Marmorblock; machen Sie eine Venus daraus, deren Physiognomie zu erkennen ist, ehe Sie ihre Züge ausgearbeitet haben.

Als ich die kaiserliche Bibliothek besuchte, traf ich dort zu meiner großen Ueberraschung de la Haye mit zwei Polen und einem jungen Venetianer, welchen dessen Vater ihm anvertraut hatte, um seine Erziehung zu vollenden. Ich glaubte, er sei

---

*) Attilius Regulus: aber das will noch nicht sagen, daß sie die beste ist.

in Polen, und da das Zusammentreffen mit ihm interessante Erinnerungen in mir weckte, so war es mir angenehm. Ich umarmte ihn mehrmals von ganzem Herzen. Er sagte, er sei Geschäfte halber in Wien und würde im Laufe des Sommers nach Venedig kommen. Wir statteten uns gegenseitig Besuche ab, und da ich ihm gesagt, daß mir das Geld auszugehen anfange, so lieh er mir funfzig Ducaten, welche ich ihm bald darauf wiedererstattete. Von ihm erfuhr ich, sein Freund Bavois sei schon Obrist-Lieutenant im venetianischen Dienste, und diese Nachricht verursachte mir eine angenehme Freude. Er hatte das Glück gehabt, von Herrn Morosini zum General-Adjutanten gewählt zu werden, der, nachdem er von seiner Gesandtschaft in Frankreich zurückgekommen, zum Gränz-Kommissar ernannt worden war. Ich war erfreut, zwei Menschen glücklich zu wissen, welche mich als die erste Veranlassung ihres Glückes betrachten mußten. In Wien erfuhr ich ganz sicher, daß de la Haye Jesuit war; aber man durfte mit ihm nicht davon sprechen.

Da ich nicht wußte, wo ich hingehen sollte, und mich zu belustigen wünschte, so besuchte ich die Probe der Oper, die nach Ostern gegeben werden sollte und fand hier als ersten Tänzer Bodin, welcher die schöne Jeoffroi geheirathet, und welchen ich schon in Turin gesehen hatte. Ich fand hier auch Campioni, den Mann der schönen Ancilla. Er sagte zu mir, er sei gezwungen gewesen, sich scheiden zu lassen, weil sie ihn zu öffentlich entehrt hätte. Dieser Campioni war großer Tänzer und großer Spieler: ich wohnte mit ihm zusammen.

In Wien war Alles schön; es gab hier viel Geld und großen Luxus; aber die Strenge der Kaiserin machte die Freuden Cytherens schwer zugänglich, namentlich für Fremde. Die fromme Kaiserin kannte keine Schonung gegen die ungesetzliche Liebe. Es ist möglich, sagte sie, den Stolz zu verkennen, denn die Würde trägt dessen Livree. Der Geiz ist abscheulich, aber man kann sich leicht täuschen, denn er sieht der Sparsamkeit ähnlich. Der Zorn ist in seiner Uebertreibung eine tödtliche Krankheit; aber Todtschlag wird mit dem Tode bestraft. Die Gefräßigkeit kann Feinschmeckerei sein, und diese gilt in der guten Gesellschaft als Tugend; überdies steht sie im Bunde mit dem Appetit und desto schlimmer für den, der an Unverdaulichkeit stirbt. Was den Neid betrifft, so ist er eine nie-

drige Leidenschaft, welche nie eingestanden wird; wollte ich außer dem Gifte, das denselben verzehrt, noch eine Strafe über ihn verhängen, so müßte ich meinen ganzen Hof auf die Folter legen lassen; und was die Faulheit betrifft, so findet sie ihre Strafe in der Langenweile. Mit der Unenthaltsamkeit ist es anders; meine keusche Seele kann ihr nicht verzeihen, und ich erkläre ihr offen den Krieg. Meine Unterthanen mögen alle Frauen schön finden, die ihnen so erscheinen, und die Frauen mögen thun, was sie wollen, um schön zu scheinen; aber ich dulde nicht, daß die sinnliche Begierde anders als in einer gesetzmäßigen Ehe befriedigt werde. Man wird also alle Verworfenen, welche vom Handel mit ihren Liebkosungen und den ihnen von der Natur verliehenen Reizen leben, nach Temeswar schicken. Ich weiß, daß man hinsichtlich dieses Artikels in Rom sehr nachsichtig ist, wo, um ein größeres Verbrechen zu hindern, was man nicht hindert, jede Eminenz ihre Maitresse hat; aber in Rom macht man dem Klima Konzessionen, welche man hier, wo die Flasche und die Pfeife die Stelle aller andern Vergnügungen vertreten, (die gekrönte Frau hätte auch die Tafel noch hinzufügen können, denn die Oesterreicher sind als große Esser berühmt), nicht zu machen braucht. Ich werde eben so wenig die häusliche Liederlichkeit schonen; denn erfahre ich, daß eine Frau ihrem Manne untreu wird, so werde ich sie einsperren lassen, mag man sagen, was man wolle und mag man immerhin behaupten, daß der Mann allein Herr seiner Frau sei, da diese Voraussetzung in meinem Staate nicht gelten kann, wo die Männer zu träge sind. Ich werde fanatischen Ehemännern die Freiheit lassen, so viel zu schreien wie sie wollen und sich zu beklagen, daß ich sie entehre, indem ich ihre Frauen bestrafe; durch die Thatsache der Untreue sind sie schon vorher entehrt.

Um die Sitten zu studieren, aß ich bald hier, bald da. Als ich einst mit Campioni im Gasthofe zum Krebse zu Mittag speiste, erblickte ich zu meiner nicht geringen Verwunderung an der table d'hôte denselben Pepe il cadetto, den ich während meiner Gefangenschaft in der spanischen Armee, sodann in Venedig und endlich in Lyon unter dem Namen Joseph Marcati gesehen hatte. Campioni, welcher sein Associe in Lyon gewesen war, umarmte ihn, sprach mit ihm im Geheimen und sagte zu mir, der Herr habe seinen wahren Namen wieder ange-

nommen und heiße Graf Afflisio. Er sagte ferner zu mir, man würde nach Tisch eine Pharaobank legen, bei welcher ich betheiligt werden solle, weshalb man mich bitte, nicht zu spielen. Ich ging auf den Vorschlag ein. Afflisio gewann: ein Capitain, Namens Beccari, warf ihm die Karten an den Kopf, ein Scherz, an welchen der angebliche Graf schon gewöhnt war, und welcher unbemerkt vorüberging. Nach dem Spiel gingen wir in ein Kaffeehaus, wo ein Offizier von gutem Aussehen, mich scharf ansah, und zu lächeln anfing, aber auf eine Weise, die nichts Beleidigendes hatte.

Mein Herr, fragte ich höflich, worüber lachen Sie?

Ueber Sie, antwortete er, weil ich sehe, daß Sie sich nicht auf mich besinnen können.

Es ist mir so, als ob ich schon die Ehre gehabt, mit Ihnen zu sprechen, aber ich kann nicht sagen wo.

Vor neun Jahren führte ich Sie auf Befehl des Fürsten Lobkowitz vor das Thor von Rimini.

Sie sind der Baron Vais?

Der bin ich.

Wir umarmten uns; er machte mir sodann Freundschaftsanerbietungen und versprach, mir in Wien alle Vergnügungen zu verschaffen, die in seiner Macht ständen. Ich hütete mich wohl, es abzulehnen und am selben Abend stellte er mich einer Gräfin vor, bei welcher ich die Bekanntschaft des Abbé Testagrossa machte, der Dickkopf genannt wurde. Er war Minister des Herzogs von Modena und blieb bei Hofe, weil er die Hochzeit des Erzherzogs mit Beatrice von Este vermittelt hatte. Ich machte hier auch die Bekanntschaft des Grafen Rockendorf, des Grafen Sarotin und mehrerer adliger Damen, welche nur Fräulein genannt wurden, sowie einer Baronin, welche schon Vieles mitgemacht hatte, aber noch gefallen konnte. Wir speisten zu Abend und man machte mich zum Baron. Ich mochte noch so oft sagen, daß ich es nicht sei und keinen Titel habe. Sie müssen doch etwas sein, antwortete man mir, und können nicht weniger als Baron sein. Sie müssen sich schon gefallen lassen es zu sein, wenn Sie in Wien irgendwo zugelassen werden wollen.

Gut, so will ich Baron sein, da die Sache nichts auf sich hat.

Die Baronin machte mir bald begreiflich, daß Sie mich

nach ihrem Geschmacke finde, und daß es ihr angenehm sein würde, wenn ich ihr den Hof mache; ich machte ihr schon am folgenden Tage einen Besuch. Wenn Sie das Spiel lieben, sagte sie, so kommen Sie Abends. Ich machte bei ihr Bekanntschaft mit mehren Spielern und drei oder vier Fräulein, welche sich ohne Furcht vor den Keuschheits-Kommissarien dem Dienste der Venus geweiht hatten.

Nachdem die Baronin mir gesagt, ich könnte ihr Freunde vorstellen, wenn ich solche hätte, führte ich den Baron Vais, Campioni und Afflisio zu ihr. Der letztere spielte, hielt die Bank, gewann, und Tramontini, dessen Bekanntschaft ich gemacht, stellte ihn seiner Frau vor, die Madame Tasi genannt wurde, und durch ihre Vermittlung machte Afflisio die ausgezeichnete Bekanntschaft des Fürsten von Sachsen-Hildburghausen. Dies wurde der Anfang des großen Vermögens dieses fabrizirten Grafen, denn Tramontini, welcher sein Associé bei allen großen Spielpartien geworden war, bewirkte, daß seine Frau den Herzog bewog, ihm zunächst den Grad eines Capitains im Dienste Ihrer kaiserlichen und königlichen Majestäten ertheilen zu lassen. Drei Wochen darauf trug Afflisio die Uniform und das unterscheidende Kennzeichen dieses Grades. Als ich von Wien abreiste, war er im Besitze von 100,000 Gulden. Ihre Majestäten liebten das Spiel, aber pointirten nicht. Der Kaiser ließ eine Bank halten. Er war ein guter, prachtliebender und sparsamer Fürst. Ich sah ihn in großem kaiserlichen Kostüm und war nicht wenig erstaunt, ihn spanisch gekleidet zu sehen. Ich bildete mir ein, Karl V. zu sehen, der diese noch bestehende Etikette eingeführt hatte, obwohl nach ihm kein anderer Kaiser Spanier gewesen war und Franz I. nichts mit dieser Nation gemein hatte.

In Polen fand ich später bei der Krönung von Stanislaus Augustus Poniatowski dieselbe Laune, und die alten Woiwoden weinten vor Aerger über dieses Kostüm.

Kaiser Franz I. war schön, und seine Physiognomie würde mir im Bauernrocke wie im Purpur gefallen haben. Er hatte für seine Frau alle möglichen Rücksichten.

Bezaubert von dem Aufenthalt in Wien und den Vergnügungen mit den Fräulein, die ich bei der Baronin kennen gelernt hatte, schickte ich mich an, diese hübsche Stadt zu verlassen, als der Baron Vais mich auf dem Hochzeitsfeste des

Grafen Durazzo zu einem Picknick in Schönbrunn einlud. Wir gingen hin, und ich war dort in keiner Weise mäßig; ich kehrte daher auch mit einer so starken Unverdaulichkeit nach Wien zurück, daß ich binnen vierundzwanzig Stunden an den Rand des Grabes kam.

Ich gebrauchte nun den letzten Rest von Geist, den meine Erschöpfung mir gelassen hatte, um mir das Leben zu retten. Campioni, Rockendorf und Sarotin befanden sich an meinem Bette. Sarotin, welcher große Freundschaft für mich gefaßt hatte, war mit einem Arzt gekommen, obwohl ich positiv erklärt hatte, daß ich keinen haben wolle. Dieser neue Sangrado, der den Despotismus seiner Kunst ausüben zu dürfen glaubte, hatte einen Chirurgus holen lassen und man wollte mir wider meinen Willen zur Ader lassen. Halbtodt öffne ich, ich weiß nicht durch welche Eingebung, die Augen, und sehe den Mann sich mit der Lanzette in der Hand anschicken, mir die Ader zu öffnen. Nein, nein, sage ich und ziehe den Arm zurück; aber der Henkersknecht, der mich nach den Aeußerungen des Arztes wider meinen Willen retten wollte, ergriff von Neuem meinen Arm. Augenblicklich fühle ich eine Zunahme meiner Kraft, und die Hand ausstreckend, ergreife ich eine meiner Pistolen und schieße ihm eine seiner Locken weg. Das genügte, um Alle aus dem Felde zu schlagen, ausgenommen meine Magd, die mich nicht verließ und mir so viel Wasser zu trinken gab, wie ich wollte. Am vierten Tage war ich wieder vollkommen hergestellt.

Mein Abenteuer belustigte alle Pflastertreter in Wien mehrere Tage, und der Abbé Dickkopf versicherte mir, wenn ich den armen Chirurgus getödtet hätte, so wäre doch weiter nichts gewesen, da die anwesenden Zeugen der Wahrheit gemäß hätten versichern müssen, daß man mir mit Gewalt zur Ader habe lassen wollen, was mich in den Fall berechtigter Nothwehr setzte. Man sagte mir auch an verschiedenen Orten, die Wiener Aerzte wären der Ansicht, ich würde nicht davon gekommen sein, wenn man mir Blut abgelassen hätte; hätte mich das Wasser nicht gerettet, so würden diese gelehrten Männer das gerade Gegentheil gesagt haben. Ich sah indeß wohl ein, daß ich mich hüten müsse in dieser Hauptstadt krank zu werden, denn vermuthlich würde ich nur mit großer Mühe einen Arzt gefunden haben. In der Oper wollten mich viele

Leute kennen lernen und man betrachtete mich als einen Menschen, der sich mit Pistolenschüssen gegen den Tod gewehrt. Ein Miniaturmaler, Namens Morol, der sehr an Unverdaulichkeiten litt, an denen er auch starb, hatte mir diese Theorie beigebracht; wie er sagte, brauche man, um sich von diesem Uebel zu kuriren, nur viel Wasser zu trinken und Geduld zu haben. Er starb, weil man ihn in einem Augenblicke zur Ader ließ, wo er keinen Widerstand leisten konnte.

Meine Unverdaulichkeit erinnerte mich an die witzige Aeußerung eines Mannes, der nicht gewohnt war, solche zu machen; es war Herr von Maisonrouge, den man einst, weil er an einer Unverdaulichkeit erkrankt war, nach Hause brachte. Da sich viele Wagen gegenüber den Quinze-Vingts angehäuft hatten, mußte sein Wagen hier halten, und ein Armer trat an seinen Kutschenschlag und bat ihn mit den Worten um ein Almosen: Mein Herr ich sterbe Hungers. Und darüber beklagst Du Dich, erwiederte Herr von Maisonrouge seufzend; Schuft, ich möchte wohl an Deiner Stelle sein.

Um diese Zeit machte ich die Bekanntschaft einer mailändischen Tänzerin, welche Geist, ausgezeichneten Ton, so wie Literaturkenntniß hatte, und, was noch mehr sagen will, sehr hübsch war. Sie empfing gute Gesellschaft und machte die Honneurs des Salons auf eine ausgezeichnete Weise. Ich lernte bei ihr einen Grafen Christoph Erdödi kennen, der liebenswürdig, reich und großmüthig war, und einen gewissen Fürsten Kinski, welcher die Grazie eines Arlechin hatte. Dieses Mädchen machte mich verliebt, aber unnützer Weise, denn sie war in einen florentinischen Tänzer, Namens Argiolini, verliebt. Ich machte ihr den Hof, aber sie machte sich über mich lustig; denn eine Theaterprinzessin, welche sich in Jemand verliebt hat, ist eine uneinnehmbare Festung, wenn man nicht eine goldene Brücke schlagen kann, und ich war nicht reich. Indeß verzweifelte ich nicht, und fuhr fort, meinen Weihrauch auf ihrem Altare zu verbrennen. Meine Gesellschaft gefiel ihr, weil sie mir die Briefe zeigte, die sie schrieb, und weil ich deren Schönheiten hervorzuheben wußte. Sie hatte ein Miniaturportrait von sich, welches ihr sehr ähnlich sah. Am Abende vor meiner Abreise entschloß ich mich im Aerger darüber, daß ich meine Zeit und meine verliebten Redensarten verloren, es ihr zu stehlen: schwache Entschädigung eines Un-

glücklichen, der das Original nicht hatte erlangen können. Als ich Abschied von ihr nahm und das Kleinod mir zugänglich sah, bemächtigte ich mich seiner und reiste nach Presburg, wohin der Baron mich in Gesellschaft zweier hübscher Fräulein zu einer Vergnügungspartie eingeladen hatte.

Als ich aus dem Wagen stieg, war die erste Person, mit der ich zusammenstieß, der Chevalier von Talvis, der Beschützer von Madame Conde-Labré, den ich in Paris so gut behandelt hatte. Sobald er mich erkannte, trat er an mich heran und sagte, ich sei ihm Revanche schuldig. Ich verspreche sie Ihnen, antwortete ich: aber ich verlasse nie eine Partie wegen einer andern; wir werden uns wiedersehn.

Das genügt: würden Sie mir aber nicht die Ehre erweisen, mich diesen Damen vorzustellen?

Sehr gern, aber nicht auf der Straße.

Wir gehen hinauf; er folgte uns. Da ich glaubte, dieser Mann, welcher übrigens die Tapferkeit eines französischen Ritters besaß, könne uns belustigen, so stellte ich ihn vor. Er wohnte seit einigen Tagen in demselben Gasthofe und ging in Trauer. Er fragte uns, ob wir den Ball des Fürstbischofs besuchen würden, von dem wir nichts wußten. Vais sagte ja. Man besucht denselben, setzte er hinzu, ohne vorgestellt zu sein, und deshalb gehe ich hin, denn hier kennt mich Niemand. Er entfernte sich, und als der Wirth kam, um unsere Befehle einzuholen, machte er uns Mittheilungen über den Ball; unsere schönen Fräulein sprachen den Wunsch aus, ihn zu besuchen, und wir befriedigten sie.

Da wir hier ganz unbekannt waren, so durchstreiften wir ganz frei alle Gemächer, als wir an eine großen Tafel gelangten, wo der Fürstbischof Pharao abzog. Der Geldhaufen, welchen der edle Prälat vor sich hatte, konnte sich unserer Schätzung nach auf 14—15,000 Gulden belaufen. Der Chevalier von Talvis stand zwischen zwei Damen, denen er Artigkeiten sagte, während Monsignore mischte. Nachdem der Fürst hatte abheben lassen, faßte er den Chevalier ins Auge und fragte ihn auf eine verbindliche Weise, ob er nicht auf eine Karte setzen wolle.

Sehr gerne, gnädiger Herr, sagte Talvis, ich halte die Bank auf diese Karte.

Es gilt, sagte der Bischof, der zeigen wollte, daß er keine

Furcht habe. Er zieht ab, die Karte Talvis' gewinnt, und mein glücklicher Franzose streicht mit der ruhigsten Miene alles Gold des Prälaten ein und füllt damit seine Taschen. Der erstaunte Bischof, welcher zu spät seine Dummheit erkennt, sagt zum Chevalier: Mein Herr, wie würden Sie es angefangen haben, um mich zu bezahlen, wenn Ihre Karte verloren hätte?

Monsignore, das wäre meine Sache gewesen.

Mein Herr, Sie haben mehr Glück als Verstand.

Möglich, Monsignore, aber das ist meine Sache.

Da ich sah, daß der Chevalier im Begriffe war wegzugehen, so folge ich ihm, und unten an der Treppe, nachdem ich ihm Glück gewünscht, bitte ich ihn, mir hundert Dukaten zu leihen. Er zählt sie mir augenblicklich auf und versichert mir, daß er sehr erfreut sei, mir einen solchen Dienst leisten zu können.

Ich werde Ihnen einen Schein ausstellen.

Keinen Schein.

Ich steckte das Geld in die Tasche und kümmerte mich sehr wenig um die Menge Masken, welche die Neugierde dem glücklichen Gewinnenden nachgeführt, und welche ich zu Zeugen hatte. Talvis reiste ab und ich kehrte in den Saal zurück.

Als Rockendorf und Sarotin, die auf dem Balle waren, erfuhren, daß der Chevalier mir Gold gegeben, fragten sie mich, wer er sei. Ich gab ihnen eine halb wahre, halb falsche Erzählung und sagte ihnen endlich, das Gold, welches ich von demselben empfangen, sei die Bezahlung einer ihm in Paris geliehenen Summe. Sie mußten mir glauben, oder doch wenigstens so thun.

Als ich in den Gasthof zurückkam, erzählte uns der Wirth, der Chevalier sei Hals über Kopf abgereist, und seine ganze Ausstattung bestände in einem Nachtsacke. Wir speisten zu Abend, und um das Mahl zu erheitern, erzählte ich Vais und den schönen Fräulein, wie ich Talvis kennen gelernt, und wie ich es angefangen, um einen Antheil vom Gewinn zu erhalten.

Als wir nach Wien zurückkehrten, war dies Abenteuer das Tagesgespräch; man lachte über den Gasconier und machte sich über den Bischof lustig. Auch ich blieb nicht verschont; aber ich that so, als ob ich nicht verstände, denn ich hielt es

für unnöthig, mich zu vertheidigen. Der Chevalier von Talvis war Niemand bekannt, und der französische Gesandte hatte nie von ihm sprechen hören. Ich weiß nicht, ob man je etwas über ihn erfahren hat.

Ich reiste endlich mit der Post von Wien ab, nachdem ich von meinen Freunden und Freundinnen Abschied genommen, und am vierten Tage schlief ich in Triest. Am folgenden Tage schiffte ich mich nach Venedig ein, wo ich am Tage vor dem Himmelfahrtstage Nachmittags ankam. Ich hatte das Glück, meinen angebeteten Patron, Herrn von Bragadin, so wie seine beiden unzertrennlichen Freunde, die sich freuten, mich wohl und gut ausgestattet wieder zu sehen, nach dreijähriger Entfernung umarmen zu können.

Zwölftes Kapitel.

Ich gebe das Portrait zurück, das ich von Wien mitgenommen hatte. — Ich reise nach Padua; Abenteuer auf meiner Rückreise; Folgen dieses Abenteuers. — Ich finde Therese Imer wieder. — Meine Bekanntschaft mit Fräulein C. C.

Ich sah meine Heimath wieder mit jenem köstlichen Gefühle, welches alle edlen Herzen befällt, wenn sie die Oerter wiedersehen, wo sie die ersten dauernden Eindrücke empfangen haben. Ich hatte einige Erfahrung gesammelt; ich kannte die Gesetze der Ehre und Höflichkeit, und ich fühle mich endlich über fast alle Meinesgleichen erhaben und sehnte mich nach meinen alten Gewohnheiten, zu welchen ich wieder zurückkehren wollte: aber ich nahm mir vor, mich mit mehr Methode und Mäßigung aufzuführen.

Als ich in mein Kabinet trat, sah ich mit Vergnügen den vollkommensten status quo. Meine mit fingerdickem Staube bedeckten Papiere bezeugten zur Genüge, daß keine ungeweihte Hand sie berührt hatte.

Den zweiten Tag nach meiner Ankunft, als ich mich eben anschickte auszugehen, um den Bucentauro zu begleiten, auf welchem der Doge sich wie üblich mit dem adriatischen Meere vermählen wollte, dieser Wittwe so vieler Männer, die nichtsdestoweniger noch so rein war wie am ersten Tage, übergab mir ein Gondelführer ein Billet. Es war von Herrn Giovanni Grimani, einem jungen Adligen, der wohl wissend, daß er nicht das Recht habe, mich rufen zu lassen, mich in sehr höflichen Ausdrücken bat, zu ihm zu kommen, um einen Brief in Empfang zu nehmen, den er mir eigenhändig übergeben müsse. Ich that es sogleich und nach einigen höflichen

Reden übergab er mir einen Brief mit offenem Siegel; er lautete:

„Mein Herr, da ich nach Ihrer Abreise mein Portrait vergeblich gesucht und nicht gewohnt bin, Diebe bei mir zu empfangen, so bin ich überzeugt, daß es sich in Ihren Händen befindet; ich bitte Sie, es der Person auszuliefern, welche Ihnen diesen Brief übergeben wird.

Fogliazzi.“

Erfreut, das Portrait bei mir zu haben, ziehe ich es aus der Tasche und übergebe es Grimani. Er empfing es mit einer Befriedigung, die mit Erstaunen gemischt war, denn er hatte seinen Auftrag für schwerer ausführbar gehalten.

Wahrscheinlich, sagte er, hat die Liebe Sie zu diesem Diebstahle verführt? Indeß wünsche ich Ihnen Glück, daß sie nicht sehr stark zu sein scheint.

Woran erkennen Sie das?

An der Schnelligkeit, mit welcher Sie es herausgeben.

Ich würde es einem Andern nicht so leicht herausgeben.

Ich danke Ihnen dafür, und um diese Liebe zu ersetzen, bitte ich Sie, auf meine Freundschaft zu zählen.

Ich stelle diese weit über das Portrait und selbst über das Original. Dürfte ich Sie bitten, ihr meine Antwort zuzuschicken?

Ich verspreche es Ihnen. Da haben Sie Papier, schreiben Sie; Sie brauchen sie nicht zu versiegeln.

Ich schrieb Folgendes:

„Indem sich Casanova des Portraits entäußert, empfindet er ein weit größeres Vergnügen als er damals empfand, wo er in Folge einer elenden Phantasie die Thorheit beging, es in seine Tasche zu stecken.“

Da das schlechte Wetter genöthigt hatte, die wunderbare Vermählungsfeier bis zum nächsten Sonntage aufzuschieben und Herr von Bragadin den nächsten Tag nach Padua reiste, so begleitete ich ihn dorthin. Dieser liebenswürdige Greis überließ der Jugend die lärmenden Vergnügungen, die nicht mehr für ihn paßten, und verlebte im Schooße des Friedens Tage, die die venetianischen Feste ihm langweilig machten. Nachdem ich am folgenden Sonnabend mit ihm zu Mittag gespeist und ihm die Hand geküßt, stieg ich in eine Postchaise, um nach Venedig zurückzukehren. Wäre ich zwei oder drei

Minuten früher oder später von Venedig abgereist, so würde sich, was mir seitdem begegnet ist, auf ganz andere Weise gestaltet haben, und mein Schicksal wäre, wenn es wahr ist, daß dasselbe von Combinationen abhängt, ein ganz anderes geworden. Der Leser wird darüber urtheilen.

In diesem verhängnißvollen Augenblicke von Padua abgereist, begegne ich in Oriago einem Kabriolet, welches mit zwei Postpferden bespannt war und in starkem Trabe fuhr. In demselben saßen eine sehr hübsche Frau und ein Mann in deutscher Uniform. Einige Schritte vor mir wirft das Kabriolet nach dem Flusse zu um, und die Frau, welche auf den Cavalier fällt, ist in der größten Gefahr in die Brenta zu rollen. Ich springe aus meinem Wagen, ohne zu warten, bis er angehalten, eile der Dame zu Hülfe und stelle mit keuscher Hand die Unordnung wieder her, die der Fall in ihrer Toilette angerichtet hatte.

Ihr Gefährte, der unverletzt aufgestanden war, eilt herbei, und die Schöne sieht sich auf ihrem Sitze ausgestreckt, ganz erstaunt und beschämt, weniger über den Fall als über die Indiscretion ihrer Unterröcke, welche das, was eine anständige Frau nie einem Unbekannten zeigt, entblößt hatten. Während sie mir dankte, was so lange dauerte, als ihr und mein Postillon brauchten, um das Kapriolet wiederaufzurichten, nannte sie mich wiederholt ihren Retter und Schutzengel.

Als der Schade wieder ausgebessert war, setzte die Dame ihre Reise nach Padua fort, und ich nach Venedig, wo ich kaum angekommen, nur noch Zeit hatte, mich zu maskiren, um in die Oper zu gehen.

Am folgenden Tage maskirte ich mich frühzeitig, um dem Bucentauro zu folgen, der, begünstigt vom schönsten Wetter, nach dem Lido gebracht werden sollte behufs der großen und lächerlichen Ceremonie. Diese nicht nur seltene, sondern einzige Feier hängt vom Muthe des Admirals des Arsenals ab, welcher mit seinem Kopfe dafür stehen muß, daß das Wetter beständig gut bleibt, da der geringste ungünstige Wind das Schiff umwerfen und den Dogen und alle erlauchten Herrschaften ersäufen kann, die Gesandten wie den päpstlichen Nuntius, welcher die Kraft dieser lächerlichen Vermählung verbürgt, für die die Venetianer eine abergläubische Verehrung haben. Zum größten Unglück würde ganz Europa über ein

solches tragisches Ereigniß lachen und nicht ermangeln zu sagen, der Doge habe nun wirklich seine Heirath vollzogen.

Ich trank meinen Kaffee mit entblößtem Gesichte unter den Prokuratieen des St. Markusplatzes, als eine schöne weibliche Maske mir auf eine galante Weise einen Fächerschlag auf die Schulter gab. Da ich die Maske nicht kannte, so beachtete ich die Herausforderung nicht weiter; nachdem ich den Kaffee ausgetrunken, nehme ich die Maske wieder vor und schlage die Richtung nach dem Quai del Sepolcro ein, wo Herrn von Bragadin's Gondel mich erwartete. In der Nähe der Stroh-Brücke sehe ich dieselbe Maske, welche aufmerksam die Abbildung eines Ungeheuers betrachtet, das für zehn Sous gezeigt wurde. Ich nähere mich der Maske und frage sie, mit welchem Rechte sie mich geschlagen.

Um Sie dafür zu strafen, daß Sie mich nicht kennen, nachdem Sie mir das Leben gerettet. Ich errathe, daß es die Schöne ist, der ich am vorigen Tage am Ufer der Brenta zu Hülfe gekommen, und nachdem ich ihr mein Compliment gemacht, frage ich sie, ob sie dem Bucentauro folgen wolle. Ich würde es gerne thun, sagte sie, wenn ich eine sichere Gondel hätte. Ich biete ihr die meinige an, welche sehr groß war, und nachdem sie mit der sie begleitenden Maske zu Rathe gegangen, nimmt sie meine Einladung an. Als sie sich anschicken einzusteigen, fordere ich sie auf, sich zu demaskiren; aber sie sagen, sie hätten Gründe unbekannt zu bleiben. Ich bitte sie nun mir zu sagen, ob sie einem Gesandten angehören, denn in diesem Falle würde ich mich, wiewohl ungern, gezwungen sehen, sie auszusteigen zu bitten, aber sie versicherten mir, sie seien aus Venedig. Da die Gondel die Livree eines Patriziers hatte, so hätte ich mit den Staats-Inquisitoren in Conflict kommen können, und das wollte ich vermeiden.

Wir folgen dem Bucentauro, und da ich neben der Dame sitze, so erlaube ich mir einige Freiheiten; aber sie bringt mich außer Fassung, indem sie ihren Platz verläßt. Nach der Ceremonie kehren wir nach Venedig zurück, und der Offizier sagte mir, ich würde sie verpflichten, wenn ich ihnen die Ehre erweisen wollte, mit ihnen im wilden Mann zu speisen. Ich nahm die Einladung an; denn ich war neugierig, diese Frau kennen zu lernen; was ich während des Falles gesehen, machte

meine Neugier sehr natürlich. Der Offizier ließ mich allein mit ihr und ging voraus, um das Essen zu bestellen.

Als ich mit der Schönen allein war, sagte ich ihr unter Begünstigung der Maske, ich sei verliebt in sie, habe eine Opernloge, deren gänzlichen Gebrauch ich ihr überließe, und würde ihr während des ganzen Karnevals dienen, wenn sie mir die Hoffnung gäbe, meine Zeit nicht unnütz zu verlieren. Wenn Sie die Absicht haben, grausam zu sein, so ersuche ich Sie, es mir offen heraus zu sagen.

Ich bitte Sie ebenfalls mir zu sagen, mit wem Sie zusammen zu sein glauben?

Mit einer sehr liebenswürdigen Frau, mögen Sie eine Prinzessin oder von niederm Stande sein. Ich wage also zu hoffen, daß Sie mir schon heute Proben Ihrer Güte geben werden, oder ich werde Ihnen nach dem Essen meine Reverenz machen.

Sie mögen thun, was Sie wollen; aber ich hoffe, Sie werden nach dem Essen Ihre Sprache ändern; denn der Ton, welchen Sie annehmen, ist nicht gerade sehr einladend. Meiner Ansicht nach müßte man sich doch zunächst kennen, ehe man zu einer solchen Erklärung käme. Sie sehen das wohl ein?

Ich sehe es wohl ein; aber ich fürchte betrogen zu werden.

Nein, das ist sonderbar! Und wegen dieser Furcht fangen Sie damit an, womit man sonst endet?

Ich fordere heute nur ein ermunterndes Wort. Geben Sie mir es, und Sie werden mich bescheiden, unterwürfig und gemessen finden.

Mäßigen Sie sich.

Wir fanden den Offizier an der Thür des wilden Mannes, und wir gingen hinauf. Als wir im Zimmer waren, demaskirten sie sich und ich fand sie hübscher als am vorigen Tage. Der Form und des Ceremoniels wegen mußte ich nun noch wissen, ob der Offizier ihr Mann, Liebhaber, Verwandter oder Führer sei; denn da Abenteuer mir nicht mehr neu waren, so wünschte ich zu wissen, welcher Art dasjenige sei, das ich einzufädeln begonnen hatte.

Wir setzten uns zu Tische, und das Benehmen des Herrn und der Dame nöthigte mich, Acht auf mich zu geben. Ihm bot ich meine Loge an, und sie wurde angenommen; da ich

aber keine hatte, ging ich nach Tische, Geschäfte vorschützend, aus und verschaffte mir eine. Ich nahm eine solche in der Opera Buffa, wo Pertici und Lasqui glänzten, und nach der Oper gab ich ihnen ein Abendessen in einem Gasthofe: hierauf fuhr ich sie nach Hause in meiner Gondel, wo ich unter Begünstigung der Nacht von der Schönen alle Gunstbezeugungen erhielt, welche man in der Nähe eines Dritten, auf den man Rücksicht zu nehmen hat, bewilligen kann. Als wir uns trennten, sagte der Offizier zu mir: Morgen sollen Sie mehr von mir hören.

Wo denn und wie?

Seien Sie deshalb nicht besorgt.

Am folgenden Morgen meldete man mir einen Offizier; er war es. Nach den üblichen Complimenten und nachdem ich ihm für die Ehre, welche er mir am vorigen Tage erwiesen, gedankt, bat ich ihn mir zu sagen, mit wem ich das Vergnügen zu sprechen habe. Folgendes erwiederte er mir in sehr gewählter Sprache, ohne mich anzusehen.

Ich heiße P. C. Mein Vater ist reich und angesehen an der Börse, aber wir haben uns entzweit. Ich wohne auf dem St. Marcus-Quai. Die Dame, welche Sie gesehen, ist eine geborne O.; sie ist die Frau des Maklers O., und ihre Schwester ist die Gemahlin des Patriciers P. M. Madame O. hat sich mit ihrem Gatten überworfen und ich bin die Veranlassung davon, wie ich mich mit meinem Vater ihretwegen überworfen habe.

Ich trage diese Uniform vermöge eines österreichischen Kapitains-Patents, habe aber nie gedient. Ich habe für den venetianischen Staat die Ochsenverproviantirung zu besorgen, welche ich aus Steiermark und Ungarn beziehe. Dieses Unternehmen sichert mir einen jährlichen Gewinnst von 10,000 Gulden; aber eine unerwartete Verlegenheit, der ich abhelfen muß, ein betrügerischer Bankerott und unvorhergesehene Ausgaben bringen mich für den Augenblick in große Verlegenheit. Vor vier Jahren schon hörte ich von Ihnen sprechen und wünschte Ihre Bekanntschaft zu machen; ich glaube, der Himmel ist es, welcher mir vorgestern dazu verholfen hat. Ich nehme keinen Anstand, Sie um einen wesentlichen Dienst zu ersuchen, der das innigste Freundschaftsband zwischen uns knüpfen wird. Werden Sie meine Stütze, wobei Sie sich nicht dem geringsten Risiko

aussetzen; acceptiren Sie diese drei Wechsel und fürchten Sie nicht, daß Sie dieselben am Verfalltage werden bezahlen müssen, denn ich cedire Ihnen diese drei andern, welche vor dem Verfalltage der Ihrigen werden bezahlt werden. Ueberdies gebe ich Ihnen eine Hypothek auf den Ochsentransport für das ganze Jahr; so daß Sie, wenn ich mein Wort nicht hielte, alle meine Ochsen in Triest, über welches Sie kommen müssen, mit Beschlag belegen könnten.

Diese Rede und dieser Plan, der mir chimärisch erschien, und aus dem ich eine Menge unangenehmer Verlegenheiten für mich hervorgehen sah, befremdeten mich, und die sonderbare Idee dieses Mannes, der in der Meinung, ich würde leicht in die Schlinge gehen, mir den Vorzug vor hundert Andern gab, die ihm besser bekannt sein mußten, führte mich zu dem Entschlusse, sein Anerbieten nicht anzunehmen, was ich ihm auch ohne Bedenken eröffnete. Er verdoppelte seine Beredtsamkeit, um mich zu überzeugen; aber ich setzte ihn in Verlegenheit, als ich zu ihm sagte, ich müsse mich wundern, daß er mich allen andern Bekannten vorzöge, obwohl ich erst seit zwei Tagen die Ehre habe, ihm bekannt zu sein. Mein Herr, antwortete er mir mit großer Unverschämtheit, da ich in Ihnen einen Mann von vielem Geiste kennen gelernt habe, so habe ich geglaubt, Sie würden augenblicklich den Vortheil, welchen ich Ihnen anbiete, einsehen, und deshalb keine Schwierigkeit machen, mein Anerbieten anzunehmen.

Sie müssen jetzt enttäuscht sein, und werden mich nun, wo Sie sehen, daß ich hinters Licht geführt zu werden fürchte, falls ich Ihren Vorschlag annehme, für dumm halten.

Er entfernte sich, mich um Entschuldigung bittend und hinzufügend, er hoffe mich am Abend auf dem St. Marcus-Platze zu sehen, wo er sich mit Madame C. einfinden würde. Er ließ mir seine Adresse und bemerkte dabei, daß er noch seine Wohnung im väterlichen Hause ohne Vorwissen des Vaters inne habe. Das hieß mir sagen, ich solle seinen Besuch erwiedern; wäre ich indeß klug gewesen, so hätte ich es nicht gethan.

Da mir die Rolle, zu welcher dieser Mann mich ausersehen hatte, nicht gefiel, so verlor ich alle Lust, mein Glück bei seiner Schönen zu versuchen; denn mir schien es, dieses Paar hatte beschlossen, mich in seine Netze zu ziehen, und da

ich hiezu keine Lust hatte, so ging ich am Abend nicht nach dem St. Marcus-Platze. Ich hätte dabei stehen bleiben sollen, aber am folgenden Tage ließ ich mich durch meinen bösen Genius verleiten, und von der Ansicht ausgehend, daß ein Höflichkeitsbesuch nichts bedeute, besuchte ich ihn.

Ein Bedienter führte mich auf sein Zimmer, wo er mich mit großer Zuvorkommenheit aufnahm und mir verbindliche Vorwürfe machte, daß ich mich am vorigen Abend nicht habe sehen lassen. Hierauf begann er wiederum von seinem Geschäfte, und zeigte mir einen Stoß Papiere, was mir sehr langweilig war. Wenn Sie die drei Wechsel acceptiren wollen, sagte er, sollen Sie mein Associé werden. Durch diesen außerordentlichen Freundschaftsbeweis bereicherte er mich, seinem Vorgeben nach, um ein jährliches Einkommen von 5000 Gulden, aber anstatt aller Antwort bat ich ihn, nie mehr davon zu sprechen. Ich schickte mich an, Abschied zu nehmen, als er sagte, er wolle mich seiner Mutter und Schwester vorstellen.

Er geht hinaus und zwei Minuten darauf kehrt er mit ihnen zurück. Die Mutter war eine Frau von unbefangenem und achtungswerthem Aussehen, aber die Tochter ein Muster von Schönheit. Ich wurde von ihr geblendet. Eine Viertelstunde darauf bat mich die zu vertrauensvolle Mutter um die Erlaubniß, sich entfernen zu dürfen, und ihre Tochter blieb. Sie brauchte nicht eine halbe Stunde, um mich zu fesseln. Ich war bezaubert von allen ihren Vollkommenheiten, und ihr lebhafter, naiver und für mich neuer Geist, ihre Kindlichkeit und Unbefangenheit, die Natürlichkeit und der Adel ihrer Gefühle, ihre muntere und unschuldige Lebendigkeit, dieses Ensemble endlich, welches durch die Schönheit, den Geist und die Unschuld gebildet wird und auf mich immer eine unbedingte Herrschaft ausübte, Alles dies machte mich zum Sklaven des vollkommensten Weibes, das sich denken läßt.

Fräulein C. C. ging nie anders als mit ihrer Mutter aus, welche fromm und dennoch nachsichtig war. Zum Lesen hatte sie nur die Bücher ihres Vaters, eines verständigen Mannes, welcher keine Romane hatte, und sie brannte vor Begierde solche zu lesen. Sie hatte auch sehr große Lust, Venedig kennen zu lernen, und da Niemand das Haus besuchte, so hatte man ihr noch nicht gesagt, daß sie ein wahres Wunder war. Ihr Bruder schrieb, und ich unterhielt mich mit

ihr oder vielmehr beantwortete ich die zahllosen Fragen, die sie an mich richtete, und denen ich nur genügen konnte, indem ich die Ideen erweiterte, welche sie schon hatte, und welche sie zu ihrer großen Verwunderung bei sich entdeckte, denn ihre Seele schlummerte noch im Chaos. Ich sagte ihr indeß nicht, daß sie schön sei und im höchsten Grade mein Interesse errege; denn da ich in dieser Beziehung so viele andere Mädchen belogen hatte, so fürchtete ich, ihr verdächtig zu erscheinen.

Traurig und träumerisch und nur zu sehr durchdrungen von den seltenen Eigenschaften dieser bezaubernden Person, verließ ich das Haus und gelobte mir zunächst, sie nicht wiederzusehen, denn ich glaubte zu fühlen, daß ich nicht der Mann sei, ihr gänzlich meine Freiheit zu opfern und um ihre Hand anzuhalten, obwohl ich der Ansicht war, daß sie eigends zu meinem Glücke geschaffen sei.

Seit meiner Rückkehr hatte ich Madame Manzoni noch nicht gesehen, und ich lenkte deshalb meine Schritte nach ihrer Wohnung. Ich fand diese würdige Frau so wie sie immer gegen mich gewesen war, und sie empfing mich auf die freundschaftlichste Weise. Sie erzählte mir, Therese Imer, diese hübsche Person, welche mir vor dreizehn Jahren einen Stockschlag von Herrn Malipiero zugezogen, sei kürzlich von Baireuth angekommen, wo der Markgraf ihr Glück begründet. Da sie gegenüber wohnte, und Madame Manzoni sich an ihrem Erstaunen weiden wollte, so ließ sie dieselbe bitten, herüber zu kommen. Sie kam in der That wenige Augenblicke darauf, an der Hand einen achtjährigen Knaben führend, der hübsch wie ein Liebesgott war; es war ihr einziger Sohn, welchen sie von ihrem Manne hatte, der Tänzer in Baireuth war. Unser Erstaunen bei unserm Wiedersehen war nicht geringer als unsere Freude, uns der Erlebnisse beim Heraustreten aus unserer Kindheit zu erinnern. Es ist freilich richtig, daß wir uns nur an Kindereien erinnern konnten. Ich machte ihr ein Compliment über ihre glückliche Lage, und da sie nach dem äußern Scheine urtheilte, so glaubte sie mir ebenfalls ein solches machen zu müssen; aber die ihrige wäre solider gewesen als die meinige, wenn sie in der Folge sich zu benehmen verstanden hätte. Sie hatte Launen, mit welchen ich den Leser fünf Jahre später bekannt machen werde. Sie war eine große Sängerin geworden, aber ihr Vermögen war nicht bloß durch ihr Talent er-

worden, sondern ihre Reize hatten vor Allem dazu beigetragen. Sie erzählte mir ihre Abenteuer mit einigen Auslassungen, und wir trennten uns nach einer zweistündigen Unterhaltung. Sie lud mich zum Frühstück bei sich für den folgenden Tag ein. Der Markgraf ließ sie, wie sie sagte, beobachten, aber da ich ein alter Bekannter war, so konnte ich keinen Argwohn erwecken. So sagen alle galanten Frauen. Sie sagte, ich könnte sie Abends in ihrer Loge besuchen, wo Herr Papafava mich mit Vergnügen sehen würde. Derselbe war ihr Pathe. Am folgenden Tage ging ich sehr früh zu ihr. Ich fand sie im Bette nebst ihrem Sohne, welcher so gut erzogen war, daß er aufstand und hinausging, sobald er mich am Bette seiner Mutter sitzen sah. Ich blieb drei Stunden bei ihr und erinnere mich, daß die letzte köstlich war; der Leser wird in fünf Jahren die Folge davon sehen. Während der vierzehn Tage, welche sie in Venedig zubrachte, sah ich sie noch einmal, und als sie abreiste, versprach ich ihr einen Besuch in Baireuth: ich habe ihr nie Wort gehalten.

Um diese Zeit mußte ich mich mit den Angelegenheiten meines nachgebornen Bruders beschäftigen, an welchen, wie er sagte, eine göttliche Berufung zum Priesterstande ergangen war; aber er brauchte ein Erbtheil. Unwissend, ohne Erziehung, wie er war und nur mit einer hübschen Gestalt ausgestattet, glaubte er im geistlichen Stande sein Glück machen zu können und rechnete sehr auf das Predigen, für das er nach dem Urtheile der Frauen, die ihn kannten, entschiedenes Talent hatte. Ich that alle Schritte, welche er wünschte und brachte es beim Abbé Grimani dahin, daß er ihm ein Benefiz aussetzte; denn derselbe schuldete alle Möbeln unsers Hauses, über die er keine Rechenschaft abgelegt. Er übertrug ihm nun auf Lebenszeit ein Haus, und zwei Jahre später erhielt mein Bruder die Weihe als ein mit einem Erbgut Ausgestatteter. Dieses Erbgut war übrigens nur fingirt, da das Haus mit Hypotheken belastet war; es war ein reines Schwindelgeschäft; aber der Abbé Grimani war einigermaßen Jesuit, und diese heiligen Diener Gottes lassen sich alle Mittel gefallen, wenn sie nur zum Ziele führen. Ich werde von dem Benehmen dieses unglücklichen Bruders sprechen, wenn es mit meinen Lebensschicksalen in Verbindung treten wird.

Zwei Tage waren seit meinem Besuche bei P. C. ver-

flossen, als er mir auf der Straße begegnete. Er sagte, seine Schwester spreche nur von mir, sie habe eine Menge Sachen behalten, welche ich ihr gesagt und ihre Mutter sei erfreut über meine Bekanntschaft. Sie wäre, sagte er zu mir, eine gute Partie für Sie, denn sie bekömmt 10,000 Dukaten Courant Mitgift. Wenn Sie mich morgen besuchen wollen, so wollen wir mit meiner Mutter und Schwester Kaffee trinken.

Ich hatte mir gelobt, keinen Fuß mehr in sein Haus zu setzen; ich hielt nicht Wort. Uebrigens wird in einem ähnlichen Falle Jeder sich leicht bewegen lassen, sein Wort nicht zu halten.

Ich verplauderte drei Stunden mit dieser liebenswürdigen Person und verließ sie im höchsten Grade verliebt. Vor dem Weggehen sagte ich, ich beneide das Loos desjenigen, der sie heirathen würde, und das Compliment, das erste derartige, was sie gehört, überzog ihre Wangen mit brennendem Roth.

Als ich wegging, fing ich an, den Charakter des Gefühls, das ich für sie hegte, zu prüfen, und ich erschrak, denn ich konnte gegen C. C. weder als ehrlicher Mann noch als Wüstling handeln. Ich konnte mir nicht schmeicheln, ihre Hand zu erhalten, und es kam mir so vor, als ob ich Jeden erdolcht haben würde, der mir gerathen hätte, sie zu verführen. Ich bedurfte der Zerstreuung; ich spielte. Das Spiel ist zuweilen ein ausgezeichnetes Beruhigungsmittel für die Liebe. Ich spielte glücklich, und gehe mit gefüllter Börse nach Hause, als mir in einer kleinen einsamen Straße ein Mann begegnet, der noch mehr unter dem Druck des Elends als unter der Last der Jahre gebeugt ist. Ich nähere mich ihm und erkenne den Grafen von Bonafede. Sein Anblick flößte mir Mitleid ein. Als er mich erkannte, erzählte er mir vielerlei und machte mich endlich mit dem entwürdigenden Zustande bekannt, in den er durch die Nothwendigkeit, seine zahlreiche Familie zu ernähren, gekommen war. Ich schäme mich nicht, sagte er, Sie um eine Zechine zu bitten, von welcher ich fünf bis sechs Tage leben kann. Ich beeilte mich ihm zehn zu geben und hielt ihn ab, sich zu erniedrigen, um mir seine Dankbarkeit zu bezeigen. Als er mich verließ, sagte er, was seinem Unglücke die Krone aufsetze, das sei der Zustand seiner Tochter, welche eine Schönheit geworden, aber lieber sterben, als ihre Tugend der Nothwendigkeit opfern wolle. Ich, sagte

er seufzend, kann diese Empfindungen weder unterstützen noch belohnen.

Da ich zu verstehen glaubte, was sein Elend ihn zu wünschen nöthigte, so nahm ich seine Adresse und versprach, ihn zu besuchen. Ich war begierig zu sehen, was aus einer Schönheit geworden war, von der ich keine große Idee hatte, da schon zehn Jahre verflossen waren, seitdem ich sie nicht gesehen. Ich ging am nächsten Tage zu ihr. Ich fand ein Haus fast ohne alle Möbeln und das Mädchen allein, was mich nicht überraschte. Als die junge Gräfin mich kommen sah, empfing sie mich oben an der Treppe auf die liebenswürdigste Weise. Sie war ziemlich gut gekleidet, und ich fand sie schön, lebhaft und liebenswürdig wie damals, als ich sie im St. Andreas-Fort kennen lernte. Da ihr Vater sie benachrichtigt hatte, daß ich sie besuchen würde, so war sie sehr froh, und umarmte mich so zärtlich, wie man nur einen Liebhaber umarmen kann. Sie führte mich auf ihr Zimmer, und nachdem sie mir mitgetheilt, daß ihre Mutter, welche im Bette läge, krank und gänzlich außer Stande sei, sich zu zeigen, überließ sie sich von Neuem dem ganzen Entzücken, in welches sie, wie sie sagte, das Glück mich wiederzusehen, versetzte. Die Gluth der unter den Auspizien der Freundschaft empfangenen und ausgetheilten Küsse entflammte bald unsere Sinne so sehr, daß mir in der ersten Viertelstunde nichts weiter zu wünschen übrig blieb. Nachdem dies geschehen, bestand unsere wirkliche oder erkünstelte Rolle darin, daß wir uns erstaunt darüber zeigten, und anständiger Weise konnte ich nicht umhin, der armen Gräfin die Versicherung zu geben, daß es nur das erste Unterpfand einer dauernden Liebe sei. Sie glaubte es, oder that so, als ob sie es glaube, wie ich es vielleicht selbst in diesem Augenblicke glaubte. Als wir wieder ruhiger geworden waren, sprach sie von ihrem schrecklichen Zustande, von ihren Brüdern, die barfuß auf der Straße gingen und von ihrem Vater, der im eigentlichen Sinne des Wortes ihnen kein Brod geben konnte.

Sie haben also keinen Liebhaber?

Was? einen Liebhaber! Und welcher Mann hätte wohl den Muth, in einem Hause wie dieses mein Liebhaber zu sein? Und wenn ich mich selbst ausbeuten soll, so bin ich doch nicht gemacht, mich dem Ersten Besten für dreißig Sous hinzugeben.

Es giebt Niemand in Venedig, der mich höher veranschlagen kann, wenn er mich in diesem Hause sieht. Auch bin ich nicht gemacht, um mich zu prostituiren.

Solche Reden sind nicht heiter; sie weinte heftig und das Bild ihrer Traurigkeit, verbunden mit dem Anblicke des Elends, welches vor meinen Augen stand, war nicht geeignet, Liebe zu erwecken. Ich verließ sie mit dem Versprechen wiederzukommen und steckte ihr zehn Zechinen in die Hand. Diese Summe setzte sie in Erstaunen: sie war nie so reich gewesen. Ich habe immer bedauert, daß ich ihr nicht doppelt so viel gegeben.

Am folgenden Tage besuchte mich P. C. und sagte sehr erfreut, seine Mutter habe seiner Schwester erlaubt, mit ihm in die Oper zu gehen; die Kleine sei entzückt, weil sie noch nie in der Oper gewesen, und wenn es mir Vergnügen mache, könnte ich sie irgendwo erwarten.

Weiß denn aber Ihre Schwester, daß Sie mich zu der Partie zuziehen wollen?

Sie ist sehr froh darüber.

Und weiß es Ihre Frau Mutter?

Nein; aber wenn sie es auch erfährt, wird sie nicht böse sein, denn Sie haben ihr Achtung eingeflößt.

Ich will versuchen, eine Loge zu bekommen.

Sehr schön, und Sie erwarten uns am bestimmten Orte.

Der Mensch sprach nicht mehr von Wechseln, und da er sah, daß ich seiner Dame nicht mehr nachlief, sondern in seine Schwester verliebt war, so hatte er den schönen Plan entworfen, mir diese zu verkaufen. Ich beklagte die Mutter und Tochter, die sich einem solchen Subjekte anvertrauten, aber ich war nicht tugendhaft genug, um die Partie auszuschlagen. Ich überredete mich sogar, weil ich sie liebe, müsse ich die Einladung annehmen, um sie vor andern Schlingen zu hüten; denn hätte ich abgelehnt, so hätte er einen weniger Gewissenhaften finden können und dieser Gedanke war mir unerträglich. Wie es mir schien, hatte sie mit mir nichts zu fürchten.

Ich miethete eine Loge im St. Samuels-Theater und erwartete sie am verabredeten Orte lange vor der bestimmten Zeit. Sie kamen, und ich war entzückt beim Anblicke meiner jungen Freundin. Sie war elegant maskirt, und ihr Bruder in Uniform. Um die reizende Person nicht der Gefahr auszu-

setzen, wegen ihres Bruders erkannt zu werden, ließ ich sie in meine Gondel steigen. Er bat mich, ihn bei der Wohnung seiner Maitresse aussteigen zu lassen, die, wie er sagte, krank war, und ersuchte uns, uns in die Loge zu begeben, wo er uns wieder aufsuchen wollte. Ich war erstaunt, daß C. C. kein Erstaunen und keine Abneigung, mit mir allein in der Gondel zu bleiben zeigte; das Verschwinden ihres Bruders verwunderte mich aber gar nicht, denn es war augenscheinlich, daß er davon Nutzen ziehen wollte.

Ich schlug C. C. vor, bis zur Theaterzeit herumzufahren, und da es sehr heiß war, bat ich sie, sich zu demaskiren, was sie augenblicklich that. Die Verpflichtung, die ich mir auferlegt, sie zu achten, die edle Sicherheit, die in ihren Zügen, wie das Vertrauen, welches in ihren Blicken glänzte, die unschuldige Freude, welche sie zu erkennen gab, Alles dies steigerte noch meine Liebe.

Da ich nicht wußte, was ich ihr sagen sollte, denn natürlicher Weise konnte ich nur von Liebe mit ihr sprechen, und das war ein zarter Punkt, so begnügte ich mich, ihre reizende Figur zu betrachten, wagte indeß nicht, aus Furcht ihre Schamhaftigkeit zu erschrecken, meine Blicke auf zwei entstehende, vom Liebesgotte geformte Brüste zu richten.

Sprechen Sie doch etwas, sagte sie; Sie sehen mich nur an und sagen nicht das Geringste. Sie haben sich heute geopfert, denn mein Bruder würde Sie zu seiner Dame geführt haben, die, wie er sagt, schön wie ein Engel ist.

Ich habe diese Dame gesehen.

Sie muß viel Geist haben.

Das ist möglich; aber ich habe ihn nie gewahr werden können, denn ich bin nie bei ihr gewesen und habe auch nicht die Absicht, zu ihr zu gehen. Glauben Sie also nicht, schöne C., daß ich das geringste Opfer bringe.

Ich glaubte es, denn da Sie nicht sprachen, meinte ich, Sie seien traurig.

Wenn ich nicht mit Ihnen spreche, so ist der Grund der, daß das Glück, in welches mich Ihr englisches Vertrauen versetzt, mich zu sehr bewegt.

Das freut mich; wie sollte ich aber wohl kein Vertrauen zu Ihnen haben? ich fühle mich freier und sicherer, als wenn mein Bruder bei mir wäre. Selbst meine Mutter sagt, man

könne sich in Ihnen nicht täuschen, und Sie seien ein ehrenwerther Mann. Uebrigens sind Sie nicht verheirathet: danach habe ich meinen Bruder zuerst gefragt. Erinnern Sie sich noch, wie Sie zu mir gesagt, Sie beneideten denjenigen, der mich heirathen würde? Ich sagte mir in demselben Augenblicke, daß diejenige, welche Sie zum Manne bekömmt, die glücklichste Frau in Venedig werden wird.

Diese Worte, die mit der kindlichsten Unbefangenheit und mit dem Tone der Aufrichtigkeit, welcher zum Herzen geht, gesprochen wurden, machten auf mich einen schwer zu beschreibenden Eindruck; es peinigte mich, daß ich auf die rosenrothen Lippen, die so gesprochen hatten, keinen Kuß drücken durfte; aber zugleich empfand ich einen köstlichen Genuß bei dem Gedanken, von diesem Engel geliebt zu sein.

Bei dieser Uebereinstimmung der Empfindungen, sagte ich, könnten wir also, liebenswürdige C., das vollkommene Glück finden, wenn wir uns auf eine unzertrennliche Weise verbinden könnten? Aber ich könnte Ihr Vater sein.

Sie mein Vater? Welche Fabel! Wissen Sie, daß ich vierzehn Jahre alt bin?

Wissen Sie, daß ich achtundzwanzig Jahre alt bin?

Gut! Welcher Mann könnte wohl in Ihrem Alter eine Tochter vom meinen haben? Ich lache, wenn ich daran denke, daß, falls mein Vater Ihnen gliche, er mir sicherlich nie Furcht einflößen würde; ich könnte dann gegen ihn keine Zurückhaltung haben.

Da die Theaterzeit gekommen war, so stiegen wir ans Land, und das Schauspiel beschäftigte sie ganz und gar. Ihr Bruder kam erst gegen das Ende, denn das gehörte zu seiner Berechnung. Ich gab ihnen ein Abendessen in einem Gasthofe, und das Vergnügen, diese reizende Person mit sehr gutem Appetite essen zu sehen, ließ mich vergessen, daß ich nicht zu Mittag gespeist. Während des Abendessens sprach ich fast gar nicht, denn ich war liebeskrank, und in einem solchen Zustande der Aufregung, daß er unmöglich lange dauern konnte. Um mein Schweigen zu entschuldigen, schützte ich Zahnweh vor; man beklagte mich und ließ mich in Ruhe.

Nach dem Abendessen sagte P. zu seiner Schwester, ich sei in sie verliebt und würde mich erleichtert fühlen, wenn sie mir gestatte, sie zu umarmen. Statt aller Antwort wendete

sie sich mit lachenden, zum Küssen herausfordernden Lippen zu mir. Ich glühte, aber ich achtete dieses unschuldige und naive Wesen so sehr, daß ich sie nur auf die Wange, und auf eine anscheinend sehr kalte Weise küßte.

Welcher Kuß! rief P. aus. So nicht! einen ordentlichen Liebeskuß! Ich rührte mich nicht: der schamlose Anstifter langweilte mich: aber seine Schwester wendete den Kopf ab und sagte mit erregtem Tone: Dränge ihn nicht, denn ich habe nicht das Glück, ihm zu gefallen.

Diese Aeußerung reizte meine Liebe: ich war nicht mehr Herr meiner selbst. Wie! rief ich feurig aus, schöne C., Sie schreiben meine Zurückhaltung nicht dem Gefühl zu, das Sie mir einflößen? Sie glauben, daß Sie mir nicht gefallen? Wenn nur ein Kuß nöthig ist, um Sie davon zu überzeugen, so empfangen Sie ihn mit dem ganzen Gefühl, welches ich empfinde. Sie nun in meine Arme drückend, und sie verliebt gegen meinen Busen pressend, gab ich ihr einen langen und glühenden Kuß, den ihr zu geben ich vor Lust verging; aber sie als furchtsame Taube fühlte wohl, daß sie in die Klauen eines Geiers gerathen war. Sie machte sich aus meinen Armen los, ganz erstaunt über die Entdeckung, daß ich auf diese Weise in sie verliebt sei. Ihr Bruder klatschte mir Beifall zu, während sie, um ihre Verwirrung zu verbergen, ihre Maske wieder vornahm. Ich fragte sie, ob sie noch glaube, daß sie mir nicht gefalle. Sie haben mich überzeugt, sagte sie; aber Sie dürfen mich nicht dafür strafen, daß Sie mich enttäuscht haben. Diese Antwort fand ich sehr zart, denn sie war durch das Gefühl eingegeben; aber ihr Bruder, welchem sie nicht genügte, nannte sie eine Dummheit.

Als wir unsere Maske wieder angelegt, brachen wir auf, und nachdem ich sie nach Hause geleitet, ging ich sehr verliebt, im Grunde zufrieden und dennoch sehr traurig nach Hause.

Der Leser wird in den folgenden Kapiteln die Forschritte meiner Liebe und die Abenteuer, in welche ich verwickelt wurde, kennen lernen.

Dreizehntes Kapitel.

Fortschritte meiner Liebschaft mit der schönen C. C.

Am folgenden Tage kam P. C. mit triumphirender Miene zu mir und äußerte, seine Schwester habe zu seiner Mutter gesagt, wir liebten uns, und wenn sie heirathen solle, so könne sie nur mit mir glücklich werden.

Ich bete Ihre Schwester an, sagte ich; glauben Sie aber, daß Ihr Vater sie mir geben wird.

Ich glaube es nicht, aber er ist alt. Einstweilen lieben Sie. Meine Mutter erlaubt ihr, heute Abend mit Ihnen in die Oper zu gehen.

Dann, theurer Freund, wollen wir gehen.

Ich sehe mich genöthigt, Sie um einen kleinen Dienst zu ersuchen.

Befehlen Sie.

Ausgezeichneter Cyperwein ist billig zu verkaufen; gegen einen in sechs Monaten zahlbaren Wechsel kann ich eine Tonne bekommen. Ich bin sicher, ihn sogleich mit Gewinn zu verkaufen; aber der Kaufmann verlangt eine Kaution und wird die Ihrige annehmen, wenn Sie für mich einstehen wollen. Wollen Sie meinen Wechsel unterschreiben?

Mit Vergnügen.

Ich unterschrieb ohne Zaudern, denn welcher verliebte Sterbliche hätte wohl in gleichem Falle einen solchen Dienst dem verweigert, der, um sich wegen der Weigerung zu rächen, ihn hätte unglücklich machen können? Wir bestimmten sodann eine Zusammenkunft für den Abend und trennten uns gegenseitig mit einander zufrieden.

Als ich mich angekleidet, ging ich aus und kaufte ein Dutzend Paar Handschuhe, eben so viel Paar seidene Strümpfe

und ein Paar gestickter Strumpfbänder mit goldenen Spangen, und schwelgte im Gedanken, meiner neuen Freundin damit das erste Geschenk zu machen.

Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich mich pünktlich einfand; als ich indeß kam, sah ich sie mich schon suchen. Hätte ich nicht P. C.'s Absichten gemuthmaßt, so würde es mir schmeichelhaft gewesen sein, daß sie mir zuvorgekommen waren. Als ich zu ihnen gestoßen war, sagte P. C., da er Geschäfte habe, lasse er mich allein mit seiner Schwester und werde uns im Theater aufsuchen. Als er sich entfernt hatte, sagte ich zu C. C., wir könnten bis zur Opernzeit eine Gondelfahrt machen. Nein, antwortete sie, besuchen wir lieber einen Garten der Zuecca. Sehr gern. Ich nehme eine Ueberfahrtsgondel und wir begeben uns nach St. Blasius in einen Garten, den ich kannte und vermittelst einer Zechine für den ganzen Tag miethete, so daß Niemand hineinkommen durfte. Es fand sich, daß wir beide noch nicht zu Mittag gespeist, und nachdem ich eine gute Mahlzeit bestellt, gingen wir in ein Zimmer, wo wir unsere Masken ablegten und begaben uns sodann wieder in den Garten.

Die liebenswürdige C. C. hatte nur ein Mieder von Taffet und einen kurzen Rock von demselben Stoffe; aber in dieser leichten Bekleidung war sie entzückend! Mein verliebtes Auge drang durch diese Hüllen hindurch, und mein Geist sah sie ganz nackt; ich seufzte vor Verlangen, Zurückhaltung und Wollust.

Als wir in der langen Allee waren, begann meine junge Gefährtin, die leichtfüßig wie eine Hindin war, und die nie ein solches Glück genossen, rechts und links unter Aeußerungen der sie beherrschenden Heiterkeit zu laufen. Da sie bald anhalten mußte, weil ihr der Athem ausgegangen war, fing sie an zu lachen, als sie sah, wie ich sie schweigend und mit einer Art Verzückung betrachtete. Bald forderte sie mich zum Wettlauf heraus; das Spiel gefällt mir, und ich gehe darauf ein; aber ich will ihr Interesse durch eine Wette erregen. Wer verliert, sage ich, muß thun, was der Sieger haben will.

Ich bin damit einverstanden.

Wir bestimmen das Ziel und rennen los. Ich war sicher zu gewinnen, aber ich wollte verlieren, um zu sehen, wozu sie mich verurtheilen würde. Sie läuft mit allen Kräften, wäh-

rend ich die meinigen schone, so daß sie vor mir an das Ziel gelangt. Während sie wieder Athem schöpft, sinnt sie nach, welche Buße sie mir auferlegen soll; sodann verbirgt sie sich hinter einem Baume und verurtheilt mich dazu, ihren Ring zu suchen. Sie hatte ihn an ihrem Leibe verborgen und setzte mich dadurch in den Besitz ihrer ganzen Person. Ich fand die Sache reizend, denn der Vorbedacht und die Absicht waren klar; indeß sah ich wohl ein, daß ich meinen Vortheil nicht mißbrauchen dürfe, da ihr naives Vertrauen der Aufmunterung bedurfte. Wir setzen uns ins Gras; ich durchsuche ihre Taschen, die Falten ihres Mieders, die ihres Rockes, sodann ihre Schuhe, endlich sogar ihre Strumpfbänder, welche sie unterhalb des Knies zugebunden hatte. Da ich ihn hier nicht gefunden, so setze ich die Untersuchung fort, und da sie den Ring an sich hatte, so mußte ich ihn wohl finden. Der Leser ahnt ohne Zweifel, daß ich den reizenden Versteck, in welchem meine Schöne ihn verborgen hatte, muthmaßte; aber ehe ich dahin kam, mußte ich mir eine Menge Genüsse verschaffen, an denen ich mich mit Entzücken labte. Der Ring wurde endlich zwischen den beiden schönsten Wächtern, welche die Natur je gerundet, entdeckt; aber als ich ihn herausnahm, war ich so bewegt, daß meine Hand ersichtlich zitterte.

Weshalb zittern Sie? fragte sie mich.

Ich zittere vor Vergnügen den Ring gefunden zu haben, denn Sie hatten ihn so gut verborgen? Aber Sie sind mir eine Revanche schuldig, und diesmal werden Sie mich nicht besiegen.

Wir wollen sehen.

Wir rennen los, und da ich sie nicht schnell laufen sehe, so glaube ich, ich werde ihr zuvorkommen, wenn ich wolle. Ich täuschte mich. Sie hatte ihre Kräfte gespart, und als wir zwei Drittheile des Laufes zurückgelegt haben, nimmt sie plötzlich einen neuen Anlauf, überholt mich, und ich sehe, daß ich verloren bin. Ich sinne nun eine List aus, welche eine unfehlbare Wirkung hat; ich thue so, als ob ich der Länge nach hinstürze, und stoße einen schmerzlichen Schrei aus. Die arme Kleine hält an, kehrt ganz erschreckt zu mir zurück und ist mir beim Aufstehen behülflich, indem sie mich beklagt. Als ich wieder stehe, fange ich an zu lachen, nehme einen Anlauf und erreiche lange vor ihr das Ziel.

Die reizende Läuferin, welche ganz erstaunt war, sagte: Sie haben sich also nicht verletzt?

Nein, denn ich bin absichtlich gefallen.

Absichtlich? Um mich zu täuschen! Ich hätte Sie dessen nicht fähig gehalten. Auf eine betrügerische Weise darf man nicht gewinnen, und ich habe nicht verloren.

Allerdings haben Sie verloren, denn ich habe das Ziel vor Ihnen erreicht, und List gegen List müssen Sie doch gestehen, daß Sie mich zu täuschen gesucht haben, als Sie den plötzlichen Anlauf nahmen.

Aber das ist erlaubt, und Ihre List, mein Freund, ist ganz anderer Art.

Aber sie hat mir den Sieg verschafft und

Vincasi per fortuna o per inganno
Il vincer sempre fù laudabil cosa.*)

Das habe ich oft meinen Bruder, nie aber meinen Vater sagen hören. Indeß gebe ich zu, daß ich verloren habe. Befehlen Sie, verurtheilen Sie mich: ich werde gehorchen.

Warten Sie. Setzen wir uns, denn ich muß darüber nachdenken.

Ich verurtheile Sie, die Strumpfbänder mit mir zu tauschen.

Die Strumpfbänder? Sie haben sie gesehen. Sie sind häßlich und haben keinen Werth.

Gleichviel. Ich werde zweimal täglich an den Gegenstand denken, welchen ich liebe und beinahe zur selben Zeit, wo Sie genöthigt sein werden, an mich zu denken.

Die Idee ist sehr hübsch und schmeichelt mir. Ich verzeihe Ihnen jetzt, daß Sie mich betrogen. Hier sind meine häßlichen Strumpfbänder.

Hier sind die meinigen.

Ach, mein lieber Betrüger, wie schön sind sie! Das hübsche Geschenk! wie werden sie meiner Mutter gefallen! Sie sind sicherlich ein Geschenk, das man Ihnen gemacht hat, denn sie sind ganz neu.

Nein, sie sind kein Geschenk. Ich habe sie für Sie gekauft, und mir den Kopf zerbrochen, um ein Mittel zu finden, Sie zur Annahme zu bewegen; die Liebe selbst hat mir den

---

*) Mag man durch Glück oder durch List siegen, das Siegen war immer eine löbliche Sache.

Gedanken eingeben, sie zum Preise eines Wettlaufs zu machen. Jetzt können Sie sich wohl denken, wie sehr es mich schmerzte, als ich sah, daß Sie nahe daran waren, zu gewinnen. Der Verdruß darüber hat mir eine Betrügerei eingegeben, welche zur Grundlage ein Gefühl hat, das Ihnen Ehre macht; denn gestehen Sie nur, Sie hätten ein zu schlechtes Herz gezeigt, wenn Sie mir nicht zu Hülfe gekommen wären.

Und ich bin überzeugt, Sie würden dieses Mittel nicht angewendet haben, wenn Sie hätten ahnen können, wie wehe Sie mir dadurch gethan haben.

Sie nehmen also wirklichen Antheil an mir?

Ich würde Alles thun, um Sie davon zu überzeugen. Meine hübschen Strumpfbänder sind mir außerordentlich lieb: ich werde keine andern tragen und stehe dafür, daß mein Bruder sie mir nicht stehlen soll.

Wäre er dessen fähig?

O, sehr fähig, namentlich wenn die Spangen von Gold sind.

Sie sind von Gold; aber sagen Sie ihm, sie seien von vergoldetem Kupfer.

Aber Sie müssen mir zeigen, wie ich diese hübschen Spangen befestigen soll.

Ganz gewiß.

Wir gingen zu Tische. Nach dem Mahle, welchem wir, wie ich mich erinnere, beide gleiche Ehre zu Theil werden ließen, wurde sie heiterer und ich verliebter und deshalb mit Rücksicht auf das harte Gesetz, das ich mir auferlegt, nur noch mehr zu beklagen. Da sie ihre Strumpfbänder je eher je lieber anzulegen wünschte, so bat sie mich, in der alleraufrichtigsten Weise, ohne Böses dabei zu denken und ohne Koketterie, ihr dabei behülflich zu sein. Ein junges unschuldiges Mädchen, das trotz seiner funfzehn Frühlinge noch nicht geliebt hat, und weder mit anderen jungen Mädchen umgegangen, noch in Gesellschaften gekommen ist, kennt weder die Heftigkeit der Begierden noch weiß sie, was diese hervorruft. Sie hat sicherlich keine Idee von den Gefahren eines tête-à-tête. Wenn der Instinkt sie zum erstenmale verliebt macht, so hält sie den Gegenstand ihrer Liebe ihres ganzen Vertrauens werth, und glaubt seine Liebe nicht anders erlangen zu können, als wenn sie ihm unbegränztes Vertrauen zeigt.

Da sie fand, daß ihre Strümpfe zu kurz waren, um das Strumpfband oberhalb des Knies zu befestigen, so sagte sie, sie würde längere Strümpfe anziehen, und augenblicklich zog ich die, welche ich gekauft, auf eine geschickte Weise aus der Tasche und bewog sie, dieselben anzunehmen. Froh und dankerfüllt setzt sie sich mir auf den Schooß und in ihrer überwallenden Freude küßt sie mich, wie sie ihren eigenen Vater geküßt haben würde, wenn er ihr ein solches Geschenk gemacht hätte. Ich gab ihr die Küsse zurück, wobei ich jedoch nicht aufhörte, den Ungestüm meiner Begierden zu bändigen: ich begnügte mich ihr zu sagen, ein einziger ihrer Küsse sei mehr als ein Königreich werth. Meine reizende C. C. zog die Schuhe aus und zog ein Paar Strümpfe an, welche bis zur Hälfte der Lenden hinaufgingen. Je mehr ich mich von ihrer Unschuld überzeugte, desto weniger wagte ich, mich dieser köstlichen Beute zu bemächtigen.

Wir gingen wieder in den Garten, und nachdem wir bis zum Abend promenirt, gingen wir in die Oper: wir behielten unsere Masken, denn da das Theater klein war, hätte man uns erkennen können, und meine köstliche Freundin war überzeugt, daß ihr Vater ihr das Ausgeben nicht mehr gestatten würde, wenn er erführe, daß sie dies Vergnügen genösse.

Wir waren sehr erstaunt, ihren Bruder nicht zu finden. Zu unserer Linken saß der Marquis von Montalegro, spanischer Gesandter mit Demoiselle Bola, seiner anerkannten Maitresse, und zu unserer Rechten zwei Masken, Mann und Frau, welche ihre Masken nicht abgenommen hatten. Diese beiden Masken blickten uns beständig an; aber meine junge Freundin, die ihnen den Rücken zudrehte, konnte es nicht gewahr werden. Als während des Ballets C. C. den Operntext auf die Logenbrüstung legte, streckte die männliche Maske den Arm aus und nahm ihn. Da ich hieraus schloß, daß wir ihnen bekannt sein müßten, sagte ich es meiner Freundin, welche sich umdrehte und ihren Bruder erkannte. Die weibliche Maske konnte nur seine Freundin C. sein. Da P. C. die Nummer unserer Loge kannte, so hatte er die benachbarte genommen; und da er es nicht ohne Absicht gethan haben konnte, so dachte ich mir wohl, daß er seine Schwester mit dieser Frau zu Abend speisen lassen wolle. Es war mir unangenehm, aber ich konnte

die Sache nur durch einen offenen Bruch hintertreiben und ich war verliebt.

Nach dem zweiten Ballet kam er mit seiner Schönen in unsere Loge, und nach den üblichen Complimenten war die Bekanntschaft gemacht und wir mußten in seinem Kasino speisen. Sobald sich die beiden Damen demaskirt hatten, umarmten sie sich, und die Maitresse P. C.'s überhäufte meine junge Freundin mit Lobsprüchen und Freundlichkeit. Bei Tische nahm sie gegen dieselbe die Miene außerordentlicher Herablassung an, und da C. C. noch keine Welterfahrung hatte, so behandelte sie sie mit ungewöhnlicher Achtung. Indeß sah ich, daß die C. trotz aller ihrer Kunst den Aerger nicht verbergen konnte, welchen ihr der Anblick größerer Reize, die ich den ihrigen vorgezogen, verursachte. P. C., der von toller Lustigkeit war, erschöpfte sich in platten Späßen, über die nur seine Schöne lachte; ich, der übel gelaunt war, zuckte die Achseln, und seine Schwester verstand sie nicht und sagte daher nichts dazu. Mit einem Worte, unser schlecht zu einander passendes Vierblatt war verstimmt.

Beim Dessert umarmt P. C., den der Wein etwas erhitzt hatte, seine Schöne und forderte mich heraus, sein Beispiel mit seiner Schwester nachzuahmen. Ich sagte, ich würde mir diese Freiheit nicht eher mit seiner Schwester nehmen, als bis ich Anrechte auf ihr Herz erlangt, da ich sie wirklich liebe. P. C. fing an, darüber Späße zu machen, aber C. C. legte ihm Schweigen auf. Da ich ihr für diese Beobachtung des Anstandes dankbar war, zog ich das Dutzend Handschuhe, welches ich gekauft, aus der Tasche, und nachdem ich ihr sechs Paare geschenkt, bat ich meine Freundin die andern anzunehmen. P. C. stand höhnisch vom Tische auf, zog seine Freundin, die etwas im Weinberge des Herrn gearbeitet hatte, mit sich fort und warf sich mit ihr auf ein Canapé. Da die Scene schlüpfrig wurde, so stellte ich mich so, daß sie nicht gesehen werden konnten und zog meine Freundin sanft in eine Fensternische. Ich hatte nicht verhindern können, daß C. C. in einem Spiegel die Lage der beiden Schamlosen sah, und ihr Gesicht war Feuer und Flamme; da ich indeß nur anständige Gespräche mit ihr führte, so sprach sie von ihren schönen Handschuhen, die sie auf der Console faltete. Nachdem der schamlose P. C. seine brutale Heldenthat vollendet, umarmte er mich, und seine

sittenlose Gefährtin ahmte sein Beispiel nach und umarmte meine junge Gefährtin mit dem Bemerken, sie sei sicher, daß diese nichts gesehen habe. C. C. antwortete bescheiden, sie wisse nicht, was sie hätte sehen können; aber ein Blick, welchen sie mir zuwarf, ließ mich ahnen, was sie empfand. Was ich empfand, das mag sich der Leser selbst denken, wenn er das menschliche Herz kennt. Wie sollte ich diese Scene in Gegenwart einer Unschuldigen, die ich anbetete, ertragen, da ich meine eigenen Begierden zu bekämpfen hatte, um ihr nicht zu nahe zu treten! Ich stand wie auf glühenden Kohlen. Zorn und Unwillen, welche mit dem Zwange kämpften, den ich mir anthun mußte, um mir den geliebten Gegenstand zu erhalten, versetzten meinen ganzen Körper in einen krampfhaften Zustand. Diejenigen, welche die Höllenstrafen erfunden haben, würden gewiß nicht ermangelt haben, diese Qual mit darunter aufzunehmen, wenn sie dieselbe gekannt hätten. Der schamlose P. C. hatte mir durch seine rohe That einen großen Beweis seiner Freundschaft zu geben geglaubt, wobei er die Schande seiner Maitresse und das Zartgefühl seiner Schwester, die er der Prostitution aussetzte, nicht in Anschlag brachte. Ich weiß nicht, wie ich den Muth hatte, ihn nicht zu erwürgen. Als er mich am folgenden Tage besuchte, überhäufte ich ihn mit Vorwürfen, und er suchte sich dadurch zu entschuldigen, daß er sagte, er würde es nicht gethan haben, wenn er nicht überzeugt gewesen, daß ich seine Schwester unter vier Augen schon so behandelt, wie er seine Maitresse in unserer Gegenwart behandelt hatte.

Meine Liebe für C. C. erlangte mit jedem Tage einen neuen Grad der Stärke, und ich war entschlossen, Alles zu thun, um sie gegen die Ausbeutung durch ihren unwürdigen Bruder zu schützen, der sie einem weniger gewissenhaften Menschen, als ich war, hätte überliefern können. Die Sache schien mir dringend. Welche Abscheulichkeit! Welche unerhörte Art der Verführung! Welch sonderbares Mittel, meine Freundschaft zu erlangen! Und ich sah mich in der Nothwendigkeit, mich gegen das Wesen, welches ich am meisten verachtete, zu verstellen! Ich hatte erfahren, daß er verschuldet war und Bankerott in Wien gemacht, wo er Frau und Kinder hatte; daß er in Venedig seinen Vater compromittirt hatte, welcher genöthigt gewesen war, ihn aus dem Hause zu jagen und aus

15*

Mitleid so that, als wisse er nicht, daß derselbe noch in seinem Hause wohne. Er hatte seine Frau, oder vielmehr seine Maitresse verführt, die ihr Mann nicht wieder aufnehmen wollte, und nachdem er all ihr Geld aufgezehrt, suchte er von ihrer Prostitution zu leben, weil er nicht mehr wußte, was er anfangen sollte. Seine arme Mutter, deren Abgott er war, hatte ihm Alles, was sie hatte, gegeben, selbst ihre Putzsachen, und ich erwartete jeden Augenblick von ihm mit einer Anleihe oder Bürgschaft in Anspruch genommen zu werden; aber ich war fest entschlossen, ihm Alles abzuschlagen. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß C. C. die unschuldige Ursache meines Ruins werden, und ihrem Bruder als Werkzeug zur Fortsetzung seiner Ausschweifungen dienen sollte.

Getrieben durch ein unwiderstehliches Gefühl, durch das, was man vollkommene Liebe nennt, besuchte ich P. C. am folgenden Tage, und nachdem ich ihm erklärt, daß ich seine Schwester mit der reinsten Absicht anbete, machte ich ihm bemerklich, wie unangenehm er mich berührt, indem er alle Rücksichten und die Schaam bei Seite gesetzt, welche der vollendetste Wüstling nicht verletzen darf, wenn er irgend Anspruch darauf macht, der guten Gesellschaft anzugehören. Müßte ich auch, sagte ich, auf das Vergnügen verzichten, Ihre englische Schwester zu sehen, so bin ich doch entschlossen, nie mehr mit Ihnen zusammenzukommen; und ich zeige Ihnen zugleich an, daß ich zu verhindern wissen werde, daß sie mit Ihnen ausgeht, um in Ihren Händen der Preis irgend eines niederträchtigen Handels zu werden.

Er entschuldigte sich mit seiner Trunkenheit, so wie damit, daß er nicht geglaubt, ich fühle für seine Schwester eine Liebe, welche den Genuß ausschließe. Er bat mich um Verzeihung, umarmte mich weinend und ich hätte mich vielleicht rühren lassen, wenn nicht seine Mutter und Schwester dazu gekommen wären, welche mir mit überströmendem Herzen für das hübsche Geschenk dankten, das ich der letztern gemacht. Ich antwortete der Mutter, ich liebe ihre Tochter nur in der Hoffnung, daß sie mir dieselbe zur Gattin geben würde. In dieser Hoffnung, Madame, fuhr ich fort, werde ich mit Ihrem Herrn Gemahl sprechen lassen, sobald ich mir eine Stellung verschafft, die mich in den Stand setzt, sie auf eine passende Weise und so, daß sie sich glücklich fühlen kann, zu ernähren. Dies sagend,

küßte ich ihr die Hand auf eine so gerührte Weise, daß mir die Thränen längs der Wangen herunterflossen. Diese Thränen waren sympatheitsch und lockten die dieser guten Mutter hervor. Nachdem sie mir freundlichst gedankt, ließ sie mich mit ihrer Tochter und ihrem Sohne allein, der in eine Statue verwandelt zu sein schien.

Es giebt in der Welt eine große Anzahl Mütter dieses Schlags, und oft sind es diejenigen, welche immer tugendhaft gewesen; sie ahnen keinen Betrug, weil sie selbst nur durch tugendhafte Motive bestimmt werden; aber sie werden gewöhnlich die Opfer ihrer Aufrichtigkeit und des Vertrauens, welches sie in diejenigen setzen, die ihnen redlich zu sein scheinen. Was ich der Mutter gesagt, setzte die Tochter in Erstaunen; aber ihr Erstaunen wuchs noch, als sie erfuhr, was ich ihrem Bruder gesagt. Nachdem sie einen Augenblick nachgedacht, sagte sie zu ihm, sie würde mit jedem Andern als mir verloren gewesen sein, und sie würde ihm nicht verziehen haben, wenn sie an der Stelle seiner Dame gewesen wäre; denn sein Benehmen gegen diese war sowohl für sie wie für ihn entehrend. P. C. weinte, aber der Verräther konnte über seine Thränen gebieten.

Es war das Osterfest, und da an diesem Tage keine Theatervorstellung stattfand, so sagte er zu mir, wenn ich mich am folgenden Tage an demselben Orte wie die frühern Tage einfände, so wolle er mir seine Schwester überbringen, und da ihm die Ehre nicht gestatte, Madame C. allein zu lassen, so würden wir völlige Freiheit haben. Ich werde Ihnen meinen Schlüssel geben, sagte er, und Sie werden sie nach Hause geleiten, nachdem Sie mit ihr zu Abend gespeist, wo es Ihnen beliebt.

Nach diesen Worten gab er mir den Schlüssel, den abzulehnen ich nicht die Kraft hatte. Ich ging einen Augenblick darauf weg, nachdem ich meiner Freundin gesagt, wir wollten am folgenden Tage den Garten der Zuecca besuchen. Was mein Bruder beschlossen, sagte sie, ist offenbar das Beste, was er thun konnte.

Ich fand mich pünktlich ein und ahnte in meiner Liebesgluth, was kommen würde. Ich hatte eine Loge in der Oper gemiethet; aber wir warteten in unserm Garten den Abend ab. Da es Festtag war, so saßen verschiedene kleine Gesell-

schaften an gesonderten Tischen, und da wir mit Niemand zusammen sein wollten, so ließen wir uns ein Zimmer geben und nahmen uns vor, erst gegen das Ende in die Oper zu gehen; demgemäß bestellte ich ein gutes Abendessen. Wir hatten sieben Stunden vor uns, und meine liebenswürdige Freundin sagte, wir würden uns nicht langweilen. Sie entledigte sich ihres Maskenanzuges und setzte sich auf meine Kniee, indem sie mir versicherte, daß ich sie durch die schonende Weise, mit welcher ich sie nach jenem schrecklichen Abendessen behandelt, vollends unterworfen habe; aber alle ihre Reden waren von Küssen begleitetet, welche allmählig flammend wurden.

Hast Du gesehen, was mein Bruder mit seiner Dame machte, als sie sich auf ihn setzte? Ich habe Alles nur im Spiegel gesehen, aber ich konnte mir die Sache wohl vorstellen.

Hast Du nicht gefürchtet, ich könnte Dich ebenso behandeln?

Nein, das versichere ich Dir. Wie hätte ich es fürchten können, da ich wußte, wie sehr Du mich liebst? Du würdest mich so sehr gedemüthigt haben, daß ich Dich nicht mehr hätte lieben können. Wir sparen uns für unsere Verheirathung auf, nicht wahr, mein Freund? Du kannst Dir nicht vorstellen, wie sehr ich mich freute, als ich Deine Erklärung gegen meine Mutter hörte. Wir werden uns immer lieben. Aber gut, daß ich daran denke, erkläre mir doch die Worte, welche auf meine Strumpfbänder gestickt sind.

Steht eine Devise darauf? Ich wußte es nicht.

Ja, ja, eine französische; sei doch so gut und lies sie.

Auf meinem Schooße sitzend, bindet sie ein Strumpfband ab, während ich das andere ablöse. Folgendes sind die beiden Verse, die ich hätte lesen sollen, ehe ich ihr das Geschenk machte.

En voyant chaque jour le bijou de ma belle,
Vous lui direz qu'Amour veut qu'il lui soit fidèle.

Diese Verse schienen mir gut, komisch und geistvoll. Ich lachte laut auf und mußte noch lauter lachen, als ich sie ihr erklären mußte. Da die Idee für sie neu war, so mußte ich auf Einzelheiten eingehen, welche uns ganz in Feuer setzten. Ich wage nicht mehr, meine Strumpfbänder Jemand zu zeigen, sagte sie, und das thut mir leid. Da ich eine nachdenkliche Miene angenommen hatte, sagte sie: Sage mir, was Du denkst.

Ich denke, diese glücklichen Strumpfbänder besitzen ein Vorrecht, welches ich vielleicht nie erlangen werde. Wie gerne möchte ich an ihrer Stelle sein! Ich werde vielleicht an diesem Verlangen sterben, und werde unglücklich sterben.

Nein, mein Freund; denn ich bin ganz in Deinem Falle und bin sicher, daß ich leben werde. Uebrigens können wir unsere Heirath beschleunigen. Wenn Du willst, bin ich bereit, Dir meine Treue morgen zu verpfänden. Wir sind frei und mein Vater muß einwilligen.

Du hast Recht, denn die Ehre würde ihn dazu zwingen. Indeß will ich ihm ein Zeichen der Achtung geben, indem ich um Dich anhalten lasse, und unser Hausstand soll dann bald eingerichtet sein. Es soll in acht bis zehn Tagen geschehen.

So früh? Du wirst sehen, daß er antworten wird, ich sei zu jung.

Und er wird vielleicht Recht haben.

Nein, denn ich bin zwar jung, aber nicht zu jung, und bin sicher, daß ich Deine Frau werden kann.

Ich saß wie auf einem Ofen, und jeder Widerstand gegen das Feuer, welches mich verzehrte, fing an unmöglich zu werden. Du, die Du mir so theuer bist, bist Du sicher, daß ich Dich liebe? Hältst Du mich für fähig, Dich zu täuschen? Bist Du sicher, nie zu bereuen, daß Du meine Gattin geworden?

Ich bin dessen mehr als sicher, mein Herz; denn Du kannst mich nicht unglücklich machen wollen.

Gut, so vermählen wir uns jetzt gleich. Gott allein wird Zeuge unserer Schwüre sein, und wir können keinen bessern haben, denn er kennt die Reinheit unserer Absichten. Geben wir uns gegenseitig unser Wort, vereinigen wir unsere Geschicke und seien wir glücklich. Sobald es uns möglich sein wird, wollen wir unser zärtliches Band durch die Einwilligung Deines Vaters und die Ceremonien der Religion befestigen; einstweilen sei mein, ganz mein.

Verfüge über mich, mein Freund. Ich verspreche Gott und Dir, von diesem Augenblicke an und für das ganze Leben Deine treue Gattin zu sein; dies werde ich meinem Vater, dem Priester, welcher unsere Verbindung segnen wird, der ganzen Welt erklären.

Ich leiste Dir denselben Schwur, meine zärtliche Freundin,

und versichere Dir, daß wir vollkommen verheirathet sind. Komm in meine Arme; vollende mein Glück!

O, mein Gott, ist es möglich, daß ich dem Glücke so nahe bin!

Nachdem ich sie zärtlich umarmt, sagte ich der Wirthin des Casino, sie möchte uns nicht eher das Essen schicken, als bis wir sie rufen würden, und uns nicht unterbrechen. Während dessen hatte sich meine reizende C. C. ganz angekleidet auf das Bett geworfen, aber ich sagte ihr, die lästigen Hüllen erschreckten die Liebe und in weniger als einer Minute verwandelte ich sie in eine neue Eva, schön und nackt, als ob sie eben erst aus den Händen des höchsten Künstlers hervorgegangen wäre. Ihre Haut, glatt wie Atlas, war von blendender Weiße, welche durch ihr herrliches Ebenholzhaar, das ich über ihre Alabasterschultern ausgebreitet hatte, noch gehoben wurde. Ihr schlanker Wuchs, ihre hervorspringenden Hüften, ihr vollkommen gebildeter Busen, ihre Rosenlippen, ihr belebter Teint, ihre großen Augen, die Sanftmuth und zugleich Funken der Begierde sprühten, Alles an ihr war von vollkommener Schönheit, und zeigte meinen gierigen Blicken die Vollkommenheit der Mutter des Liebesgottes, verschönert durch den Zauber, welchen die Schaam den Reizen eines schönen Weibes verleiht.

Außer mir, fing ich an zu fürchten, daß mein Glück nicht wirklich sei oder nicht durch einen vollkommenen Genuß vervollständigt werden möchte, als es dem schalkhaften Liebesgott einfiel, uns in einem so ernsten Augenblicke Stoff zum Lachen zu geben.

Sollte es ein Gesetz sein, fragte meine Göttin, daß der Gatte sich nicht entkleidet?

Nein, theuerer Engel, und wenn es eins wäre, so würde ich es zu barbarisch finden, um mich ihm zu unterwerfen. In einem Augenblicke hatte ich mich meiner Kleider entledigt, und meine Geliebte überließ sich nun ihrerseits allen Antrieben des Instinkts und der Neugierde, denn Alles an mir war neu für sie. Endlich wie betäubt durch den Genuß der Augen drückt sie mich heftig an sich und ruft aus: O, mein Freund, wie verschieden bist Du doch von meinem Kopfkissen.

Von Deinem Kopfkissen, mein Herz? Aber Du lachst: erkläre mir das doch.

Es ist eine Kinderei, aber Du bist doch nicht ärgerlich darüber?

Aergerlich? Könnte ich es im süßesten Augenblicke meines Lebens gegen Dich sein?

Wohlan! seit mehreren Tagen konnte ich nicht mehr einschlafen, ohne mein Kopfkissen in die Arme zu nehmen; ich liebkosete es, ich nannte es meinen lieben Mann; ich stellte mir vor, Du wärst es, und wenn ein süßer Genuß mich unbeweglich machte, schlief ich ein und fand Morgens mein großes Kopfkissen noch in meinen Armen.

Meine theure C. C. würde meine Frau wie eine Heldin; denn ihre übergroße Liebe machte ihr selbst den Schmerz süß. Nach drei Stunden der süßesten Liebesfreuden stand ich auf und rief, damit man uns das Essen bringe. Das Mahl war frugal, aber köstlich. Wir blickten uns an, ohne zu sprechen, denn wie hätten wir ausdrücken können, was wir fühlten? Wir fanden unser Glück über alle Begriffe groß und erfreuten uns seiner in der Ueberzeugung, daß wir es nach Belieben erneuern könnten.

Die Wirthin kam herauf, um uns zu fragen, ob wir etwas wünschten, und fragte uns auch, ob wir nicht in die Oper gingen, die so schön sein solle.

Sind Sie nie darin gewesen?

Nie, denn für Leute wie wir ist es zu theuer. Meine Tochter ist so neugierig, daß sie sich, Gott verzeih mir, hingeben würde, um das Vergnügen zu genießen, einmal hineinzugehen.

Sie würde es theuer bezahlen, sagte meine kleine Frau lachend. Mein Freund, wir könnten sie glücklich machen, ohne daß sie einen so theuren Preis zu bezahlen brauchte, denn es thut sehr wehe.

Ich dachte schon daran, meine Freundin. Da, hier ist der Schlüssel der Loge; Du kannst ihnen ein Geschenk damit machen.

Hier, sagte sie zur Wirthin, ist der Schlüssel zu einer Loge des St. Moses-Theaters, sie kostet zwei Zechinen; gehen Sie statt unserer hinein und sagen Sie Ihrer Tochter, sie möge ihre Rose für etwas Besseres aufsparen. Damit Sie sich besser amüsiren können, Mama, sagte ich, sind hier zwei Zechinen; machen Sie Ihrer Tochter ein ordentliches Vergnügen.

Die gute Frau, ganz erstaunt über die Großmuth ihrer Gäste, lief zu ihrer Tochter, während wir uns Glück wünschten, daß wir in die Nothwendigkeit gesetzt waren, uns wieder zu Bett zu legen. Die Wirthin kam wieder mit ihrer Tochter, einer schönen und appetitlichen Blondine, welche ihren Wohlthätern durchaus die Hand küssen wollte. Sie wird sich sogleich mit ihrem Liebhaber auf den Weg machen, sagte die Mutter zu uns. Er ist unten; aber ich werde sie nicht allein gehen lassen, denn er ist ein durchtriebener Junge! Ich werde mit ihnen gehen.

Sehr wohl, meine Gute, aber wenn Sie zurückkommen, lassen Sie die Gondel, welche Sie herbringt, warten; wir wollen sie benutzen, um nach Venedig zurückzukehren.

Was! Sie wollen bis zu unserer Ankunft hier bleiben.

Ja, denn wir haben uns heute verheirathet.

Heute? Gott segne Sie.

Nachdem sie nun an das Bett getreten, um es in Ordnung zu bringen, wurde sie die ehrwürdigen Spuren der Tugend meiner Gattin gewahr und in einer Aufwallung der Freude umarmte sie meine theure C. C.; hierauf begann sie, ihrer Tochter eine Predigt zu halten, indem sie derselben das zeigte, was ihrer Ansicht nach eine außerordentliche Ehre für eine Neuvermählte war: die achtungswerthen Proben, sagte sie, welche Hymen in unsern Tagen nur noch selten auf seinem Altare erblickt. Die Tochter erwiederte, indem sie ihre blauen Augen niederschlug, sie sei sicher, daß ihr an ihrem Hochzeitstage dasselbe begegnen würde.

Auch ich bin dessen sicher, denn ich lasse Dich nie aus den Augen. Hole in dieser Wanne Wasser und bringe es hieher, denn die reizende junge Frau wird dessen bedürfen. Die Tochter gehorchte. Nachdem sich sodann die Frauen entfernt, legten wir uns wieder zu Bett und vier Stunden köstlicher Ekstasen vergingen uns außerordentlich schnell. Unser letzter Kampf würde länger gedauert haben, wenn meine reizende Freundin nicht auf den Einfall gekommen wäre, an meine Stelle zu treten und die Rollen zu wechseln. Erschöpft von Glück und Genuß schliefen wir, bis die Wirthin uns meldete, daß die Gondel auf uns warte. Ich stand sogleich auf, um ihr aufzumachen, weil ich hoffte, sie würde uns durch ihre Erzählung über die Oper Stoff zum Lachen geben; aber

sie überließ dies Geschäft ihrer Tochter, welche mit ihr gekommen war und kochte uns Kaffee. Die Blondine war meiner Freundin beim Ankleiden behülflich, aber warf mir von Zeit zu Zeit Blicke zu, welche mich auf den Gedanken führten, daß sie mehr Erfahrung habe, als ihre Mutter voraussetzte.

Die Augen meiner reizenden Geliebten waren im höchsten Grade verrätherisch; sie trugen die unwiderleglichen Spuren ihrer ersten Heldenthaten; aber sie hatte auch einen Kampf ausgehalten, der sie positiv zu etwas Anderm gemacht hatte, als sie gewesen war.

Wir tranken sehr heißen Kaffee und ich trug unserer Wirthin auf, für den nächsten Tag ein gutes Mittagsessen bereit zu halten, worauf wir aufbrachen. Es fing an zu tagen, als wir auf dem St. Sophienplatze landeten, um die Neugierde der Gondelfahrer zu täuschen, und wir verließen uns glücklich, zufrieden und überzeugt, daß wir uns vollkommen verheirathet hatten. Ich legte mich zu Bette mit dem Entschlusse, Herrn von Bragadin durch das Orakel zu veranlassen, daß er mir auf gesetzlichem Wege die Hand meiner angebeteten C. C. verschaffe. Ich blieb bis Mittag im Bette, und während des übrigen Theiles des Tages spielte ich unglücklich, gleichsam als ob das Glück mir habe anzeigen wollen, daß es nicht mit meiner Liebe im Bunde stehe.

Die gute Frau, ganz erstaunt über die Großmuth ihrer Gäste, lief zu ihrer Tochter, während wir uns Glück wünschten, daß wir in die Nothwendigkeit gesetzt waren, uns wieder zu Bett zu legen. Die Wirthin kam wieder mit ihrer Tochter, einer schönen und appetitlichen Blondine, welche ihren Wohlthätern durchaus die Hand küssen wollte. Sie wird sich sogleich mit ihrem Liebhaber auf den Weg machen, sagte die Mutter zu uns. Er ist unten; aber ich werde sie nicht allein gehen lassen, denn er ist ein durchtriebener Junge! Ich werde mit ihnen gehen.

Sehr wohl, meine Gute, aber wenn Sie zurückkommen, lassen Sie die Gondel, welche Sie herbringt, warten; wir wollen sie benutzen, um nach Venedig zurückzukehren.

Was! Sie wollen bis zu unserer Ankunft hier bleiben.

Ja, denn wir haben uns heute verheirathet.

Heute? Gott segne Sie.

Nachdem sie nun an das Bett getreten, um es in Ordnung zu bringen, wurde sie die ehrwürdigen Spuren der Tugend meiner Gattin gewahr und in einer Aufwallung der Freude umarmte sie meine theure C. C.; hierauf begann sie, ihrer Tochter eine Predigt zu halten, indem sie derselben das zeigte, was ihrer Ansicht nach eine außerordentliche Ehre für eine Neuvermählte war: die achtungswerthen Proben, sagte sie, welche Hymen in unsern Tagen nur noch selten auf seinem Altare erblickt. Die Tochter erwiederte, indem sie ihre blauen Augen niederschlug, sie sei sicher, daß ihr an ihrem Hochzeitstage dasselbe begegnen würde.

Auch ich bin dessen sicher, denn ich lasse Dich nie aus den Augen. Hole in dieser Wanne Wasser und bringe es hieher, denn die reizende junge Frau wird dessen bedürfen. Die Tochter gehorchte. Nachdem sich sodann die Frauen entfernt, legten wir uns wieder zu Bett und vier Stunden köstlicher Ekstasen vergingen uns außerordentlich schnell. Unser letzter Kampf würde länger gedauert haben, wenn meine reizende Freundin nicht auf den Einfall gekommen wäre, an meine Stelle zu treten und die Rollen zu wechseln. Erschöpft von Glück und Genuß schliefen wir, bis die Wirthin uns meldete, daß die Gondel auf uns warte. Ich stand sogleich auf, um ihr aufzumachen, weil ich hoffte, sie würde uns durch ihre Erzählung über die Oper Stoff zum Lachen geben; aber

sie überließ dies Geschäft ihrer Tochter, welche mit ihr gekommen war und kochte uns Kaffee. Die Blondine war meiner Freundin beim Ankleiden behülflich, aber warf mir von Zeit zu Zeit Blicke zu, welche mich auf den Gedanken führten, daß sie mehr Erfahrung habe, als ihre Mutter voraussetzte.

Die Augen meiner reizenden Geliebten waren im höchsten Grade verrätherisch; sie trugen die unwiderleglichen Spuren ihrer ersten Heldenthaten; aber sie hatte auch einen Kampf ausgehalten, der sie positiv zu etwas Anderm gemacht hatte, als sie gewesen war.

Wir tranken sehr heißen Kaffee und ich trug unserer Wirthin auf, für den nächsten Tag ein gutes Mittagsessen bereit zu halten, worauf wir aufbrachen. Es fing an zu tagen, als wir auf dem St. Sophienplatze landeten, um die Neugierde der Gondelfahrer zu täuschen, und wir verließen uns glücklich, zufrieden und überzeugt, daß wir uns vollkommen verheirathet hatten. Ich legte mich zu Bette mit dem Entschlusse, Herrn von Bragadin durch das Orakel zu veranlassen, daß er mir auf gesetzlichem Wege die Hand meiner angebeteten C. C. verschaffe. Ich blieb bis Mittag im Bette, und während des übrigen Theiles des Tages spielte ich unglücklich, gleichsam als ob das Glück mir habe anzeigen wollen, daß es nicht mit meiner Liebe im Bunde stehe.

Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung meiner Liebschaft mit C. C. — Herr von Bragadin hält um diese junge Person für mich an. — Ihr Vater verweigert sie mir und bringt sie in ein Kloster. — De la Haye. — Ich verliere im Spiele. — Verbindung mit Croce, welche mir wieder zu Geld verhilft. — Verschiedene Ereignisse.

Das wonnevolle Gefühl, in das mich meine Liebe versetzte, machte mich für den Verlust, welchen ich erlitten, wenig empfänglich, und da ich ganz mit meiner liebenswürdigen Freundin beschäftigt war, schien mein Kopf jedem nicht auf sie bezüglichen Gedanken verschlossen zu sein.

Ich beschäftigte mich mit ihr am nächsten Morgen, als ihr Bruder mit freudestrahlendem Gesichte bei mir eintrat und sagte: Ich bin sicher, daß Sie bei meiner Schwester geschlafen haben und freue mich darüber. Sie gesteht es nicht ein, aber ihr Geständniß ist überflüssig. Ich werde sie Ihnen heute zuführen.

Sie werden mir ein Vergnügen erweisen, denn ich bete sie an und bin im Begriffe bei Ihrem Herrn Vater auf eine Weise um sie anhalten zu lassen, daß er sie mir nicht verweigern kann.

Ich wünschte es, zweifle aber daran. Einstweilen bin ich genöthigt, Sie um einen neuen Dienst zu ersuchen. Ich kann gegen einen in einem halben Jahre zahlbaren Wechsel einen Ring bekommen, der zweihundert Zechinen werth ist, und den ich heute für denselben Preis verkaufen kann. Diese Summe ist unumgänglich nöthig; aber ohne Ihre Bürgschaft liefert der Juwelier, der Sie kennt, ihn mir nicht aus. Wollen Sie mir diesen Gefallen thun? Ich bin sicher, daß Sie gestern

verloren haben; ich gebe Ihnen hundert Zechinen, wenn Sie derselben bedürfen, und Sie geben mir dieselben zur Verfallzeit des Wechsels zurück.

Wie konnte ich ihm seine Bitte abschlagen? Ich sah wohl, daß ich von ihm geprellt werden würde; aber ich liebte seine Schwester so sehr! Ich bin bereit, den Wechsel zu unterzeichnen, sagte ich; aber Sie thun Unrecht, daß Sie meine Zärtlichkeit für Ihre Schwester mißbrauchen. Wir gingen aus, und nachdem der Kaufmann meine Bürgschaft angenommen, beendeten wir dies Geschäft; aber dieser Kaufmann, der mich nur dem Namen nach kannte, sagte zu P. C., um mir ein Compliment zu machen, gegen meine Bürgschaft stehe sein ganzes Magazin zu seiner Verfügung. Ich war wenig geschmeichelt von dem Compliment, aber ich erkannte hieraus die Schurkerei P. C.'s, der unter hunderten einen übelberathenen Menschen entdeckte, der mir ohne Grund sein ganzes Vertrauen schenkte, denn ich hatte nichts. So wurde meine englische C. C., die mich glücklich machen zu sollen schien, die Ursache meines Ruins.

Um Mittag führte P. C. mir seine Schwester zu; und da er mir wahrscheinlich beweisen wollte, daß er ein ehrlicher Mann sei, denn gerade die Schurken bieten zu diesem Zwecke Alles auf, gab er mir meine Bürgschaft für den Cyperwein zurück und versicherte mir zugleich, bei unserm ersten Zusammentreffen würde er mir die versprochenen hundert Zechinen geben.

Ich führte meine Freundin wie gewöhnlich nach der Zuecca, ließ den Garten schließen und wir speisten unter einer Weinlaube. Mein C. C. schien mir schöner, seitdem sie mir gehörte, und da die Freundschaft zur Liebe hinzukam, so empfanden wir eine süße Befriedigung, die sich in allen unsern Zügen aussprach. Die Wirthin, welche meine Großmuth kennen gelernt hatte, setzte uns Wildpret und Fische vor, und ihre Blondine wartete uns bei Tische auf. Diese entkleidete auch meine Freundin, als wir hinaufgingen, um uns den süßen Freuden unseres neuen Ehestandes zu überlassen.

Als wir allein waren, fragte mich meine Freundin, was es mit den hundert Zechinen auf sich habe, die ihr Bruder mir bringen solle, und ich sagte ihr, was unter uns vorgegangen. Ich bitte Dich, mein Freund, sagte sie, schlage ihm

in Zukunft Alles rund ab, denn der Unglückliche ist so verschuldet, daß er Dich mit in den Abgrund ziehen würde, in den er fallen muß.

Diesmal erschienen uns unsere Freuden gediegener: wir schwelgten mit mehr Zartgefühl und philosophirten gewissermaßen darüber. O, mein Freund, sagte sie zu mir, thu doch Dein Mögliches, um mich zur Mutter zu machen, denn dann kann mein Vater nicht mehr meine zu große Jugend zum Vorwande nehmen, um meine Verheirathung zu verweigern. Ich hatte viele Mühe, ihr begreiflich zu machen, daß die Erfüllung dieses Wunsches, obwohl es auch der meinige war, nicht ganz von uns abhinge; daß es aber bei unserer Stimmung nicht unwahrscheinlich sei, daß dieser Fall früher oder später einträte.

Nachdem wir an dem Zustandekommen dieses großen Werkes nach besten Kräften gearbeitet, überließen wir uns einige Stunden einem tiefen und köstlichen Schlafe. Als wir erwacht waren, ließ ich Licht und Kaffee kommen, worauf wir wieder zur That schritten in der Hoffnung zum Zusammentreffen der gemeinschaftlichen Erschöpfung zu gelangen, welche unser Glück sichern solle. Inmitten unserer süßesten Liebesfreuden überraschte uns die zu früh erscheinende Morgenröthe und wir beeilten uns, früh genug nach Venedig zurückzukehren, um dem Auge der Neugierde zu entgehen.

Wir erneuerten die Partie am Freitage; wie süß es aber auch jetzt für mich ist, mich so glücklicher Augenblicke zu erinnern, so will ich doch meinen Lesern die Schilderung unserer neuen Freuden erlassen; sie könnten vielleicht an meinen Wiederholungen keinen Gefallen finden. Ich will blos anführen, daß vor unserer Trennung meine Freundin und ich unsere letzte Partie im Garten auf den folgenden Montag, den letzten Maskentag, ansetzten. Nur der Tod hätte mich dieses Stelldichein versäumen lassen können, denn es konnte der letzte Tag unserer Liebesfreuden sein.

Nachdem ich am Montag Morgen P. C. gesehen, der mir wiederholentlich das Stelldichein an demselben Ort und zur selben Stunde anberaumte, ermangelte ich nicht, mich einzufinden. Die erste Stunde verging schnell, trotz meiner Ungeduld; aber die zweite ist von drückender Länge. Indeß wartete ich noch die dritte und vierte, ohne das erwartete Paar kommen zu sehen. Ich war in einem Zustande, wo ich

nur den trübsten Vorstellungen zugänglich war. Konnte C. C. nicht ausgehen, so hätte ihr Bruder es mir sagen müssen. Aber es war möglich, daß ein nichtzubeseitigendes Hinderniß ihn abhielt und ich selbst konnte ihn nicht aufsuchen, schon weil ich sie unterwegs hätte verfehlen können. Endlich, als die Glocken das Angelus läuten, sehe ich C. C. allein und maskirt ankommen. Ich war sicher, sagte sie, daß Du hier seiest und habe meine Mutter reden lassen. Da bin ich. Du mußt Hungers gestorben sein. Mein Bruder hat sich den ganzen Tag nicht sehen lassen. Gehen wir rasch nach unserm Garten, denn auch ich fühle das Bedürfniß zu essen; und dann wird uns die Liebe für Alles, was wir heute gelitten, trösten.

Sie hatte das Alles gesagt, ohne mir Zeit zu lassen, ein Wort anzubringen; ich hatte sie nichts zu fragen; wir brachen auf und stiegen in eine Gondel, um uns nach unserm Garten zu begeben. Es war ein schrecklicher Wind, ein wahrer Orkan, und da die Gondel nur ein Ruder hatte, so war wirklich Gefahr vorhanden. C. C., die nichts davon ahnte, scherzte, wie um sich für den Zwang zu entschädigen, den sie während des ganzen Tages hatte aushalten müssen, aber die Bewegungen, welche sie machte, brachten den Ruderer in Gefahr; wäre er unglücklicher Weise ins Wasser gefallen, so hätte uns nichts retten können, und wir hätten statt des Vergnügens, welches wir suchten, den Tod gefunden. Ich sagte ihr, sie möge sich ruhig verhalten, aber um sie nicht zu erschrecken, wagte ich nicht, sie mit der Gefahr, welche wir liefen, bekannt zu machen; indeß der Ruderer, welcher nicht denselben Grund zur Rücksicht hatte, rief uns mit einer Stentorstimme zu, wir wären Alle verloren, wenn wir nicht ganz unbeweglich blieben. Diese Drohung wirkte und wir langten ungefährdet an. Ich bezahlte den Ruderer sehr großmüthig, der vor Freuden zu lachen anfing, als er das Geld sah, welches ihm die Gefahr einbrachte.

Wir brachten in unserm Kasino sechs glückliche, durch zahlreiche Liebesthaten bezeichnete Stunden zu; der Schlaf fand sich diesmal nicht ein. Der einzige Gedanke, welcher unsere Freude störte, war der, daß die Maskenzeit vorüber und wir nicht wußten, wie wir uns Liebeszusammenkünfte in der Folge verschaffen sollten. Wir verabredeten. daß ich am Dienstag Morgen ihrem Bruder einen Besuch abstatten, und sie wie gewöhnlich dazu kommen solle.

Wir nahmen von der guten Gärtnerin Abschied, die, da sie sich nicht mehr schmeicheln durfte, uns ferner zu sehn, uns ihr ganzes Bedauern ausdrückte und uns mit Segnungen überhäufte; hierauf geleitete ich meine Freundin glücklich bis zu ihrer Thüre und entfernte mich.

Als ich um Mittag aufgestanden war, erblickte ich zu meinem großen Erstaunen de la Haye und seinen Zögling Calvi, einen hübschen Jungen, aber den Affen seines Herrn in der ganzen Bedeutung des Worts. Er ging, er sprach, er lachte ganz wie dieser; es war ganz die Sprache des Jesuiten, ein correctes, aber rauhes Französisch. Ich fand diese übermäßige Nachahmung empörend und glaubte de la Haye sagen zu müssen, daß er seinem Zöglinge durchaus diese Manieren abgewöhnen müsse, denn diese knechtische Nachäfferei könne ihm nur bittern Spott zuziehn. Während ich ihm Moral predigte, fand sich der Baron Bavois ein, und sobald er eine Stunde mit dem jungen Menschen zugebracht, wurde er ganz meiner Meinung. Der junge Calvi starb zwei oder drei Jahre darauf. De la Haye, der die Wuth hatte, Zöglinge zu bilden, wurde zwei oder drei Monate nach Calvi's Tode Erzieher des jungen Ritters von Morosini, Neffen desjenigen, welcher Bavois' Glück begründet und damals Gränz-Commissar der Republik war, um die Gränzen mit dem Hause Oesterreich zu reguliren, dessen Commissar der Graf Christiani war.

Da ich über alle Begriffe verliebt war, so glaubte ich einen Schritt, von dem meiner Ansicht nach mein Glück abhing, nicht länger verzögern zu können. Als sich nach Tische die Gesellschaft entfernt hatte, bat ich daher Herrn von Bragadin und seine Freunde, mir in dem Kabinet, wo wir nicht gestört werden konnten, eine zweistündige Audienz zu gewähren. Hier sagte ich ihnen ohne alle Einleitung, daß ich verliebt in C. C. und entschlossen sei, sie zu entführen, wenn sie nicht Mittel fänden, ihren Vater zu bewegen, sie mir zur rechtmäßigen Gattin zu geben. Es handelt sich darum, sagte ich zu Herrn von Bragadin, mir eine ordentliche Stellung zu verschaffen und 10,000 Dukaten, welche das junge Mädchen mir als Mitgift mitbringen würde, sicher zu stellen. Ihre Antwort war, sie würden mit Vergnügen gehorchen, wenn Paralis ihnen die nöthigen Instruktionen ertheilen wolle. Ich verlangte nichts weiter. Während zweier Stunden machte ich alle Pyramiden, welche

sie wünschten, und das Ende war, daß Herr von Bragadin in Person um das junge Mädchen bei ihrem Vater anhalten solle, als Grund welcher Wahl das Orakel angab, daß es derselbe sein müsse, welcher vermittelst seines gegenwärtigen und zukünftigen Vermögens die Mitgift sicher stelle. Da der Vater meiner Freundin damals auf seinem Gute war, so sagte ich ihnen, sie würden pünktlich von seiner Rückkunft benachrichtigt werden und sie alle drei sollten beisammen sein, wenn Herr von Bragadin um die Hand des Mädchens bei ihm anhielte.

Sehr befriedigt von diesem Schritte begab ich mich am folgenden Morgen zu P. C. Eine alte Frau, welche mich einließ, sagte, der Herr sei nicht zu Hause; aber Madame würde mit mir sprechen. Sie kam in der That nebst ihrer Tochter, und beide schienen mir sehr traurig. Das galt mir als schlechte Vorbedeutung und C. C. sagte, ihr Bruder sei Schulden halber im Gefängniß, und es sei schwer, ihn daraus zu befreien, weil die Summen, welche er schulde, zu beträchtlich seien. Die Mutter sagte unter Thränen, sie sei in Verzweiflung, daß sie ihn im Gefängnisse nicht unterstützen könne, und zeigte den Brief, welchen er an sie geschrieben und worin er sie ersuchte, den Einschluß seiner Schwester zu übergeben. Ich fragte meine Freundin, ob ich denselben lesen dürfe; sie gab ihn mir und ich ersah, daß er sie bat, ihn mir zu empfehlen. Ich gab ihr den Brief mit der Bitte zurück, ihm zu schreiben, ich sei in der Unmöglichkeit, irgend etwas für ihn zu thun; gleichzeitig ersuchte ich die Mutter fünfundzwanzig Zechinen anzunehmen, mit welchen sie ihn unterstützen könnte, indem sie ihm jedesmal eine oder zwei übersendete. Sie nahm dieselben nur auf vieles Bitten ihrer Tochter.

Nach dieser wenig erfreulichen Scene berichtete ich über den Schritt, den ich gethan, um die Hand meiner Freundin zu erlangen. Madame dankte mir, fand diesen Schritt ehrenwerth und gut angelegt, sagte aber, ich dürfe nichts hoffen, denn ihr Mann, welcher einmal auf seinem Kopfe bestehe, habe versprochen, sie erst im Alter von achtzehn Jahren und nur an einen Kaufmann zu verheirathen. Er sollte noch am selben Tage ankommen. Als ich wegging steckte meine Freundin mir ein Billet zu, in welchem sie mir anzeigte, daß ich ohne alle Furcht vermittelst des Schlüssels zur kleinen Thür, den ich

hatte, um Mitternacht zu ihr gelangen könnte und sie im Zimmer ihres Bruders finden würde. Das erfüllte mich mit Freude, denn trotz der Zweifel der Mutter hoffte ich den glücklichsten Ausgang.

Als ich nach Hause kam, meldete ich Herrn von Bragadin die bevorstehende Ankunft des Vaters meiner angebeteten C. C., und augenblicklich und in meiner Gegenwart begann der ehrwürdige Greis, an ihn zu schreiben. Er bat denselben, hm eine Stunde zu bestimmen, wo er mit ihm über eine wichtige Sache sprechen könne. Ich bat ihn, seinen Brief erst am folgenden Tage abzuschicken.

Der Leser wird sich wohl denken, daß ich um Mitternacht nicht auf mich warten ließ. Ich kam ohne Hinderniß ins Haus und fand meinen Engel, der mich mit offenen Armen empfing. Du hast nichts zu fürchten, sagte sie, mein Vater ist wohl und munter angekommen, und im Hause schlafen Alle. Die Liebe ausgenommen, sagte ich, welche uns zum Vergnügen einladet. Sie wird uns beschützen, meine Freundin, und morgen wird Dein Vater einen Brief von meinem würdigen Beschützer erhalten. Bei diesen Worten schauderte C. C. in nur zu richtigem Vorgefühle zusammen. Meinem Vater, sagte sie, welcher an mich nur wie an ein Kind denkt, werden die Augen aufgehen, und Gott weiß, was er thun wird, um sich über mein Benehmen Aufklärung zu verschaffen. Jetzt sind wir glücklich, noch glücklicher als zu der Zeit, wo wir in die Zuecca gingen, da wir uns alle Nächte ohne Zwang sehen können: was wird aber mein Vater thun, wenn er erfährt, daß ich einen Liebhaber habe!

Was kann er thun? Verweigert er Dich mir, so entführe ich Dich, und der Patriarch kann uns den ehelichen Segen nicht versagen. Wir werden einander für das ganze Leben angehören.

Das ist mein glühendster Wunsch und ich bin zu Allem bereit; aber mein Freund, ich kenne meinen Vater.

Wir blieben zwei Stunden zusammen, weniger mit unserm Vergnügen als mit unserm Kummer beschäftigt: ich verließ sie mit dem Versprechen, in der folgenden Nacht wieder zu kommen. Den Rest der Nacht verbrachte ich auf eine traurige Weise, und gegen Mittag sagte Herr v. Bragadin zu mir, er habe das Billet an den Vater abgeschickt, und dieser habe

geantwortet, er würde selbst am folgenden Tage in seinen Palast kommen, um seine Befehle einzuholen. Ich sah meine Geliebte um Mitternacht wieder und erstattete ihr von Allem, was vorgegangen, Bericht. C. C. sagte, ihr Vater habe sich über das Sendschreiben des Senators den Kopf zerbrochen, denn da er nie mit Herrn von Bragadin zu thun gehabt, so habe er sich auch nicht denken können, was dieser Edelmann von ihm wolle. Die Ungewißheit, eine Art Furcht und eine unbestimmte Hoffnung thaten unsern Freuden während der zwei Stunden, welche wir zusammenblieben, Eintrag. Ich war überzeugt, daß Herr Ch. C., der Vater meiner Freundin, unmittelbar nach seiner Zusammenkunft mit Herrn von Bragadin nach Hause gehn und an seine Tochter viele Fragen richten würde, und ich fürchtete, daß diese sich in ihrer Verlegenheit verrathen könnte. Sie selbst fühlte es, und war in ersichtlicher Bekümmerniß. Ich war daher außerordentlich unruhig und es war mir schmerzlich, daß ich ihr keinen Rath geben konnte, denn ich konnte nicht wissen, wie der Vater die Sache aufnehmen würde. Sie mußte ihm natürlicher Weise gewisse Umstände verbergen, welche uns hätten zum Nachtheile gereichen können, während sie im Wesentlichen die Wahrheit sagen und sich sehr unterwürfig gegen ihn zeigen sollte. Ich befand mich in einer seltsamen Lage und bereute, daß ich den großen Schritt gethan, gerade weil derselbe ein zu entscheidendes Resultat haben mußte. Ich sehnte mich aus der grausamen Ungewißheit, in welcher ich mich befand, heraus zu kommen und wunderte mich, daß meine Freundin weniger unruhig als ich war. Wir trennten uns mit gepreßtem Herzen, aber mit der Hoffnung, uns in der folgenden Nacht wieder zu sehen: das Gegentheil schien mir unmöglich.

Am folgenden Tage kam Herr Ch. C. nach Tische zu Herrn von Bragadin, aber ich zeigte mich nicht. Er blieb zwei Stunden bei meinen drei Freunden, und als er sich entfernt hatte, erfuhr ich, daß er geantwortet, was die Mutter mir schon gesagt, daß aber noch ein für mich sehr betrübender Umstand hinzugekommen war: er wollte nämlich seine Tochter die vier Jahre, welche sie bis zu ihrer Verheirathung zu verleben hatte, in ein einem Kloster zubringen lassen. Gleichsam als Palliativ hatte er dieser abschläglichen Antwort die Versicherung beigefügt, er könne wohl in unsere Verbin-

dung willigen, wenn ich in dieser Zeit eine solide Stellung erlange. Ich fand diese Antwort verzweifelt und in der gedrückten Stimmung, in die sie mich versetzte, fand ich es nicht auffallend, daß in derselben Nacht die kleine Thür von innen verschlossen war.

Ich kehrte mehr todt als lebend nach Hause zurück, und brachte vierundzwanzig Stunden in jener grausamen Unschlüssigkeit zu, in die man geräth, wenn man einen Entschluß fassen soll und nicht weiß welchen. Ich dachte an eine Entführung, aber ich entdeckte tausend Schwierigkeiten, welche sie vereiteln konnten, und da der Bruder im Gefängnisse war, so schien es mir sehr schwierig, eine Correspondenz mit meiner Frau anzuknüpfen; denn ich betrachtete C. C. weit mehr als solche, als wenn wir nur die Weihe eines Priesters und den Kontrakt eines Notars gehabt hätten.

Gepeinigt durch tausend düstere oder verzweiflungsvolle Gedanken, beschloß ich, Madame C. am zweiten Tage einen Besuch abzustatten. Eine Magd öffnete mir und sagte, Madame sei aufs Land gegangen, und man wisse nicht, wann sie zurückkommen würde. Diese Nachricht war fast ein Donnerschlag für mich; ich stand regungslos wie eine Statue da; denn da mir auch diese Hülfe entrissen war, so sah ich kein Mittel mehr, mir irgend eine Nachricht zu verschaffen. Ich war bemüht, mich meinen drei Freunden gegenüber ruhig zu zeigen; aber ich war wirklich in einem Mitleid erregendem Zustande, und der Leser wird es vielleicht begreiflich finden, wenn ich ihm sage, daß ich in meiner Verzweiflung den Entschluß faßte, P. C. in seinem Gefängnisse einen Besuch abzustatten, da ich durch ihn etwas zu erfahren hoffte.

Dieser Schritt war fruchtlos; er wußte nichts und ich ließ ihn in seiner Unwissenheit. Er erzählte mir eine Menge Lügen, welche ich scheinbar für baare Münze nahm, und nachdem ich ihm zwei Zechinen geschenkt, verließ ich ihn mit dem Wunsche schneller Befreiung.

Ich folterte meinen Geist, um ein Mittel ausfindig zu machen, wie ich den Zustand meiner Freundin kennen lernen könnte, den ich mir als einen schrecklichen dachte, und da ich sie für unglücklich hielt, so machte ich mir die heftigsten Vorwürfe, daß ich die Veranlassung dazu gewesen. Ich kam so weit, daß ich Appetit und Schlaf verlor.

Zwei Tage nach der abschlägigen Antwort des Vaters waren Herr von Bragadin und seine beiden Freunde nach Padua gegangen, um hier einen Monat zu verleben. Ich war allein im Palaste geblieben, da mein trauriger Zustand mir nicht gestattete, sie zu begleiten. Da ich Zerstreuung suchte, so hatte ich gespielt, und da ich zerstreut spielte, so hatte ich fortwährend verloren: ich hatte alle werthvollen Sachen verkauft und war überall schuldig. Ich hatte nur von meinen drei wohlthätigen Freunden Unterstützung zu hoffen, und die Schaam hinderte mich, sie mit meinem Zustande bekannt zu machen. Ich war in einer Lage, die sich zum Selbstmord eignete, und während ich mich vor meinem Spiegel rasirte, dachte ich daran, als mein Bedienter eine Frau in mein Zimmer führte, die mir einen Brief brachte. Diese Frau tritt näher und mir den Brief reichend, sagt sie: Sind Sie die Person, an welche der Brief adressirt ist?

Ich erblickte den Abdruck eines Siegels, welches ich C. C. geschenkt; ich glaubte todt hinzusinken. Um mich zu beruhigen, sagte ich der Frau, sie möge warten, und glaubte mich weiter rasiren zu können, aber meine Hand verweigerte mir den Dienst. Ich lege das Rasirmesser weg und der Ueberbringerin den Rücken zuwendend, öffne ich den Brief und lese Folgendes:

„Ehe ich auf Einzelheiten eingehe, muß ich dieser Frau sicher sein. Ich bin in Pension in diesem Kloster, werde gut behandelt, und erfreue mich, trotz der Unruhe meines Geistes, vollkommener Gesundheit. Die Superiorin hat Befehl, mich Niemand sehen zu lassen und mir mit Niemand das Correspondiren zu gestatten. Indeß bin ich schon sicher, Dir trotz des Verbotes schreiben zu können. Ich zweifle nicht an Deiner Treue, mein theurer Gatte und bin sicher, daß Du nie an einem Herzen zweifeln wirst, in welchem Du ganz herrschest. Rechne auf meinen Eifer, Alles zu thun, was Du mir befehlen wirst, denn ich gehöre Dir, Dir allein an. Antworte mir wenige Worte, bis wir unserer Botin sicher sind.

Aus Murano, den 12. Juni.

Das junge Mädchen war in weniger als drei Wochen eine Gelehrte in der Moral geworden; aber sie hatte die Liebe zur Lehrmeisterin gehabt, und die Liebe allein thut Wunder. Der Augenblick, wo dem zum Tode verurtheilten Verbrecher Gnade verkündet wird, wo der Mensch, der vom Tode zum

Leben übergeht, in eine Krise geräth, welche oft seine Kräfte übersteigt, war dem Zustande zu vergleichen, in den ich gerieth, als ich den Brief meiner Freundin gelesen hatte; ich brauchte mehrere Minuten Ruhe, um meine Besinnung wiederzuerlangen und wieder in meine natürliche Lage zu kommen.

Ich frage die Frau, ob sie lesen könne.

Ach, mein Herr, wenn ich es nicht könnte, würde ich sehr zu beklagen sein. Wir sind unser sieben Frauen, die zum Dienst der heiligen Nonnen von Murano bestimmt sind. Jede von uns kommt einmal wöchentlich, wenn die Reihe an ihr ist, nach Venedig; ich komme alle Mittwoche und kann Ihnen heute über acht Tage die Antwort auf den Brief bringen, den Sie jetzt schreiben können, wenn Sie wollen.

Sie können also die Briefe besorgen, welche die Nonnen Ihnen anvertrauen?

Das gehört nicht zu unsern Pflichten; da aber der wichtigste Auftrag, den wir erhalten, die getreue Ablieferung der Briefe ist, so würde man uns nicht gebrauchen können, wenn wir nicht im Stande wären, die Adressen der uns aufgegebenen Briefe zu lesen. Die Nonnen wollen sicher sein, daß wir nicht Peter den Brief bringen, den sie an Paul geschrieben haben. Unsere Mütter fürchten immer, daß wir eine solche Ungeschicklichkeit begehen. Sie werden mich also heute über acht Tage zur selben Stunde sehen; aber geben Sie Befehl, daß man Sie weckt, wenn Sie schlafen, denn die Zeit wird uns mit der Goldwaage zugewogen. Seien Sie vor allen Dingen meiner Verschwiegenheit versichert, so lange Sie mit mir zu thun haben, denn wenn ich nicht schweigen könnte, würde ich mein Brot verlieren, und was sollte ich dann anfangen, da ich Witwe mit vier Kindern bin, einem Sohne von acht Jahren und drei hübschen Mädchen, von welchen die älteste erst sechszehn Jahre alt ist? Wenn Sie nach Murano kommen, können Sie sie sehen. Ich wohne in der Nähe der Kirche nach dem Garten zu, und bin immer zu Hause oder im Dienste des Klosters, wo die Aufträge kein Ende nehmen. Das Fräulein, dessen Namen ich noch nicht kenne, da sie erst seit acht Tagen bei uns ist, hat mir diesen Brief gegeben; aber so geschickt! O, sie muß ebenso geistreich wie schön sein, denn drei anwesende Nonnen haben nichts bemerkt. Sie hat mir denselben mit diesem Billet für mich gegeben, welches ich

ich Ihnen ebenfalls lasse. Das arme Kind! sie empfiehlt mir Geheimhaltung, aber sie kann darauf rechnen. Schreiben Sie ihr, ich bitte, daß sie sicher sein kann, und stehen Sie dreist für mich ein. Ich möchte Ihnen nicht empfehlen, gegen die andern ebenso zu verfahren, obwohl ich sie alle für sehr ehrlich halte, denn Gott bewahre mich, Böses von meinem Nächsten zu denken, aber sehen Sie, sie sind alle sehr unwissend und plaudern wenigstens gegen ihren Beichtvater. Ich weiß, Gott sei Dank, daß ich dem meinigen nur die Beichte meiner Sünden schuldig bin, und einem Christen den Brief einer Christin überbringen, ist keine Sünde. Uebrigens ist mein Beichtvater ein guter alter Mönch, taub wie ich glaube, denn der gute Mann antwortet mir nie; wenn er aber taub ist, so ist das seine und nicht meine Sache.

Ich hatte nicht die Absicht, diese Frau auszufragen, hätte ich sie aber auch gehabt, so würde sie mir doch nicht die Zeit dazu gelassen haben; denn ohne daß ich ihr eine Frage vorlegte, theilte sie mir Alles mit, was ich zu wissen nöthig hatte, weil sie wünschte, daß ich mich ihrer ausschließlich bediene.

Ich begann sogleich meiner theuern Eingesperrten zu antworten und hatte die Absicht, ihr nur einige Zeilen zu schreiben, wie sie mir empfohlen; aber ich hatte nicht Zeit genug, um ihr so wenig zu schreiben. Mein Brief war ein vier Seiten langes Geschwätz und sagte vielleicht weniger, als der ihrige auf einer. Ich sagte ihr, daß ihr Brief mir das Leben gerettet und fragte sie, ob ich hoffen dürfe, sie zu sehen. Ich meldete ihr, daß ich der Ueberbringerin eine Zechine gegeben, daß sie eine andere unter dem Siegel finden und ich ihr alles Geld, dessen sie bedürfe, schicken würde. Ich bat sie, mir ja alle Mittwoche zu schreiben und überzeugt zu sein, daß ihre Briefe nie lang genug sein könnten, und daß sie mir einen genauen Bericht nicht nur von Allem, was sie beträfe, und was mit ihr vorgenommen würde, zu erstatten habe, sondern auch von allen ihren Gedanken hinsichtlich des Plans, ihre Ketten zu sprengen und alle Hindernisse, welche sich unserm beiderseitigen Glücke in den Weg stellen könnten, zu beseitigen. Ich gab ihr den Rath, ihren ganzen Geist aufzubieten, um die Liebe der Nonnen und Pensionairinnen zu erwerben, jedoch ohne sie ins Vertrauen zu ziehen oder Unzufriedenheit zu zeigen, daß man sie ins Kloster gesteckt. Nachdem ich sie wegen

ihres Geistes gelobt, welcher das Mittel gefunden, mir trotz des hohen Verbotes zu schreiben, machte ich ihr bemerklich, daß sie sich sehr hüten müsse, sich während des Schreibens überraschen zu lassen; denn träte dieser Fall ein, würde man nicht ermangeln, ihr Zimmer zu durchsuchen und alles Geschriebene, was man finden würde, wegzunehmen. Verbrenne alle meine Briefe, meine Freundin, sagte ich, und richte Dich so ein, daß Du oft beichten kannst, ohne uns zu compromittiren. Theile mir alle Deine Leiden mit, welche mir noch mehr am Herzen liegen, als Deine Freuden.

Nachdem ich den Brief so zugesiegelt, daß Niemand die unter dem Siegellacke verborgene Zechine errathen konnte, belohnte ich die Frau und gab ihr die Versicherung, daß ich sie jedesmal, wenn sie mir einen Brief von meiner Freundin bringe, so belohnen würde. Als die gute Frau eine Zechine in ihrer Hand erblickte, fing sie an vor Freuden zu weinen und sagte, da für sie das Kloster nie geschlossen wäre, so würde sie dem Fräulein den Brief geben, sobald sie es allein fände.

Folgendes Billet hatte C. C. der Frau gegeben, als sie ihr den Brief zusteckte:

„Gott ist es, meine gute Frau, der mir eingiebt, mich Ihnen lieber als einer Andern anzuvertrauen. Tragen Sie den Brief an seine Adresse, und wenn die Person nicht in Venedig ist, so bringen Sie mir denselben zurück; Sie müssen ihm denselben eigenhändig übergeben und wenn Sie ihn finden, werden Sie sogleich eine Antwort erhalten, die Sie mir geben, wenn Sie sicher sind, nicht beobachtet zu werden.“

Die Liebe ist nur unbesonnen, wenn sie die Hoffnung des Genusses hat; wenn es sich aber darum handelt, die Rückkehr eines durch einen unglücklichen Zufall gestörten Glücks zu erlangen, so sieht die Liebe Alles voraus, was nur der feinste Scharfsinn entdecken kann. Der Brief meines reizenden Weibes erfüllte mich mit Freude, und in einem Augenblicke ging ich vom tiefsten Schmerze zum höchsten Vergnügen über. Ich war sicher, sie zu entführen, selbst wenn die Mauern des Klosters mit Artillerie besetzt wären; und mein erster Gedanke, nachdem die Botin sich entfernt, war, wie ich die sieben Tage, die ich auf den zweiten Brief warten mußte, gut verleben könne. Nur das Spiel konnte mich zerstreuen und Alle waren

in Padua. Ich lasse meinen Koffer packen, ihn sodann auf den Burchiello bringen, der im Begriffe stand abzufahren, und ich selbst begebe mich nach Fusine; von hier aus gelange ich in gestrecktem Galopp in weniger als drei Stunden an die Thür des Palastes Bragadin, wo ich meinen theuren Beschützer fand, der eben zum Essen gehen wollte. Er umarmte mich zärtlich und sagte, als er mich mit Schweiß bedeckt sah: Ich bin sicher, daß Dich nichts drängt. Nein, antwortete ich, aber ich sterbe vor Hunger. Ich brachte Freude unter das brüderliche Trio und erhöhte sie noch, als ich ihnen sagte, daß ich sechs Tage bei ihnen bleiben würde. De la Haye speiste mit uns zu Mittag: unmittelbar nach Tische schloß er sich mit Herrn Dandolo ein und sie blieben zwei Stunden zusammen. Ich hatte mich während dessen niedergelegt, und Herr Dandolo kam an mein Bett, um mir zu sagen, ich sei zur rechten Zeit angekommen, um mein Orakel wegen einer wichtigen Angelegenheit zu befragen, welche ihn allein beträfe. Er gab mir die Fragen und bat mich, die Antwort zu suchen. Er wollte wissen, ob er gut thun würde, sich auf einen Plan einzulassen, den de la Haye ihm vorgeschlagen.

Die Antwort des Orakels war verneinend.

Dandolo erstaunt, stellt eine zweite Frage. Er befragte den Genius Paralis um die Gründe, durch welche er seine abschlägige Antwort rechtfertige.

Ich baue die cabbalistische Säule und lasse folgende Antwort daraus hervorgehen: Ich habe die Meinung Casanova's vernehmen wollen und da sie dem Plane de la Haye's entgegen ist, so will ich nicht mehr davon sprechen hören.

O Macht der Täuschung! Dieser brave Mann, erfreut, das Gehässige der Weigerung auf mich zurückschieben zu können, entfernte sich zufrieden. Ich wußte nicht, um was es sich handele und fragte auch nicht darnach; aber es war mir zuwider, daß ein Schüler Loyola's sich unterfing, meine Freunde zu etwas bewegen zu wollen, ohne meine Vermittelung in Anspruch zu nehmen, und ich wollte, daß dieser Intriguant sich überzeuge, meine Macht sei größer als die seinige.

Hierauf maskire ich mich und gehe in die Oper, wo ich mich an einen Pharaotische setze und all' mein Geld verliere. Das Glück zeigte mir wiederum, daß es nicht immer mit der Liebe in Einklang steht. Meine Lage lag mir auf dem Her-

zen; ich hatte Kummer; ich legte mich schlafen; als ich erwachte, sah ich de la Haye mit strahlendem Gesichte erscheinen, und mit der Miene der Aufopferung und Freundschaft gab er mir eine übertriebene Schilderung seiner Gefühle für mich. Ich wußte, was ich davon zu halten hatte, und wartete auf die Entwickelung.

Mein theurer Freund, sagte er endlich, weshalb haben Sie Herrn Dandolo überredet, das nicht zu thun, wozu ich ihm gerathen hatte?

Was haben Sie ihm denn gerathen?

Sie wissen es.

Wenn ich es wüßte, würde ich Sie nicht danach fragen.

Er selbst sagte, Sie hätten ihm abgerathen.

Meinetwegen abgerathen, aber nicht abgeredet; denn wäre er überredet gewesen, hätte er mich nicht um Rath zu fragen gebraucht.

Wie Sie wollen; aber darf ich Sie um Ihre Gründe bitten?

Sagen Sie mir zuvor, um was es sich handelt.

Hat er es Ihnen nicht selbst gesagt?

Das ist möglich; wenn ich Ihnen aber meine Gründe sagen soll, so muß ich Alles aus Ihrem Munde vernehmen, denn er hat im Geheimen mit mir gesprochen.

Weshalb diese Zurückhaltung?

Jeder hat seine Pricipien und seine Anschauungsweise. Ich denke gut genug von Ihnen, um zu glauben, Sie würden nicht anders als ich handeln; denn, wenn ich nicht irre, habe ich Sie sagen hören, man müsse sich bei Geheimnissen gegen Ueberraschungen schützen.

Ich bin nicht fähig, einen Freund zu überraschen; aber im Allgemeinen ist Ihr Grundsatz richtig. Ich liebe die Vorsicht. Es handelt sich um Folgendes. Sie wissen, daß Madame Tripolo Wittwe geworden und daß Herr Dandolo ihr fleißig den Hof macht, nachdem er ihn ihr schon seit zehn Jahren während der Lebzeit ihres Mannes gemacht. Diese Dame, welche noch jung, schön, frisch und überdieß sehr tugendhaft ist, wünscht seine Frau zu werden. Mir hat sie sich anvertraut, und da diese Verbindung mir durchaus löblich erscheint, sowohl in weltlicher wie in geistlicher Hinsicht, denn Sie wissen ja, daß wir Alle Menschen sind, so habe ich die

Sache mit wahrem Vergnügen in die Hand genommen. Ich glaube sogar, Herr Dandolo ist geneigt zu dieser Heirath gewesen, als er sagte, er wolle mir heute seine Antwort geben. Ich bin keineswegs erstaunt, daß er Sie um Ihren Rath in dieser Sache gebeten, denn es ist Sache eines klugen Mannes, bei einem weisen Freunde Rath zu suchen, ehe er sich zu einem so wichtigen Schritte entschließt; aber ich werde Ihnen aufrichtig sagen, daß ich mich wundere, diese Ehe nicht von Ihnen gebilligt zu sehen. Entschuldigen Sie mich, wenn ich zu meiner Belehrung zu hören wünsche, warum Sie anderer Ansicht als ich sind.

Erfreut, daß ich Alles entdeckt und zeitig genug gekommen war, um meinen Freund, welcher die Güte selbst war, abzuhalten, eine lächerliche Ehe einzugehen, antwortete ich meinem Tartüffe, ich liebe Herrn Dandolo, und da mir sein Temperament bekannt sei, hätte ich die Ueberzeugung, daß die Ehe mit einer Frau wie Madame Tripolo ihm das Leben verkürzen würde. Da die Sache sich so verhält, sagte ich, so werden Sie als wahrhafter Freund wohl zugeben, daß ich ihm abrathen mußte. Erinnern Sie sich, mir gesagt zu haben, Sie hätten aus diesem Grunde nicht geheirathet? Erinnern Sie sich noch, wie sehr Sie in Parma zu Gunsten des Cölibats mit mir gesprochen? Berücksichtigen Sie auch, wenn ich bitten darf, daß jeder Mensch einigen Egoismus hat, und daß auch ich den meinigen haben darf, wenn ich bedenke, daß, falls Herr Dandolo eine Frau nähme, diese einigen Einfluß haben müßte, und also Alles, was sie bei ihm gewönne, für mich verloren gehen würde. Wenn Sie mir beweisen können, daß meine Gründe nichtig oder sophistisch sind, so werde ich Herrn Dandolo das Gegentheil sagen, und Madame Tripolo wird seine Frau werden, sobald wir nach Venedig zurückkommen; ich muß Ihnen aber sagen, daß ich nur der Ueberzeugung weichen werde.

Ich halte mich nicht für stark genug, um Sie zu überzeugen. Ich werde Madame Tripolo schreiben, sie solle sich an Sie wenden.

Schreiben Sie ihr es nicht, denn sie wird glauben, Sie wollten sich über sie lustig machen. Halten Sie sie für so einfältig, daß sie glauben sollte, ich würde ihren Wünschen dienen? Sie weiß, daß ich sie nicht liebe.

Wie kann sie wissen, daß Sie sie nicht lieben?

Sie muß bemerkt haben, daß ich mich nicht darum beworben habe, mich von Herrn Dandolo zu ihr führen zu lassen. Erfahren Sie endlich, daß so lange ich bei diesen drei Freunden lebe, sie keine andere Frau als mich haben werden. Was Sie betrifft, so heirathen Sie, wenn Sie wollen; ich verspreche, Ihnen nicht hinderlich zu sein; wenn Sie aber wollen, daß wir Freunde bleiben, so geben Sie den Plan auf, mir sie abwendig zu machen.

Sie sind heute Morgen kaustisch.

Ich habe diese Nacht all' mein Geld verloren.

Ich habe also meine Zeit schlecht gewählt. Leben Sie wohl.

Von diesem Tage an wurde de la Haye mein geheimer Feind, und er hat nicht wenig dazu beigetragen, mich zwei Jahre später unter die Bleidächer zu bringen, nicht durch Verläumdungen, denn ich glaube nicht, daß er, obwohl Jesuit, deren fähig war, — selbst unter diesen Leuten findet man zuweilen gute Sitten — wohl aber durch mystische Aeußerungen gegen Fromme. Ich glaube meinen Lesern sagen zu müssen, wenn sie Leute dieser Art lieben, dürfen sie meine Memoiren nicht lesen; denn es ist eine Brut, die zu schonen ich keine Veranlassung habe. Von dieser schönen Ehe war weiter nicht die Rede. Herr Dandolo fuhr fort, die schöne Wittwe täglich zu besuchen, und ich ließ durch das Orakel das Verbot an mich ergehen, je einen Fuß über ihre Schwelle zu setzen.

Don Antonio Croce, ein junger Mailänder, den ich in Reggio kennen gelernt, ein großer Spieler und vollendeter Meister in der Kunst das Glück zu verbessern, kam zu mir, als de la Haye sich entfernte. Er sagte, da er mich mein Geld habe verspielen sehen, so wolle er mir das Mittel vorschlagen, mich wieder zu erholen, wenn ich als Compagnon zu einer Pharaobank hinzutreten wolle, die er bei sich zu Hause legen würde, und gegen welche sieben bis acht reiche Fremde, die alle seiner Frau den Hof machten, pointiren würden. Du, sagte er, bringst dreihundert Zechinen in meine Bank und wirst mein Croupier. Ich habe ebenfalls dreihundert Zechinen, aber diese genügen nicht, da stark pointirt wird. Komme zum Mittagsessen zu uns und Du wirst ihre Bekanntschaft machen. Morgen, Freitag, können wir spielen, da keine Oper ist, und

sei überzeugt, daß wir Gold gewinnen werden, denn ein Schwede, Namens Gylenspetz kann allein 20,000 Zechinen verlieren.

Ich war ohne Mittel, oder vielmehr ich konnte solche nur von Herrn von Bragadin erwarten, und ich schämte mich, ihn zu belästigen. Ich fühlte wohl, daß Croce's Vorschlag sich nicht mit der strengen Moral vereinigen ließ, und daß ich eine bessere Gesellschaft hätte finden können; wäre ich aber nicht darauf eingegangen, so wären die Börsen der Liebhaber von Madame Croce nicht besser weggekommen, und der Gewinnst wäre einem Andern zu Gute gekommen. Ich war nicht Rigorist genug, um meinen Beistand als Adjutant und meinen Antheil am Kuchen abzulehnen; ich nahm die Einladung zum Mittagsessen an.

Funfzehntes Kapitel.

Das Glück lächelt mir wieder. — Mein Abenteuer in Pola. — Analyse eines langen Briefes meiner Freundin. — Schlechter Streich, den P. C. mir in Vicenza spielt. — Tragikomische Scene im Gasthofe.

Die Nothwendigkeit, dieses gebieterische Gesetz, ist meine einzige Entschuldigung, wenn ich mich so ziemlich zum Helfershelfer eines Schnapphahns gemacht hatte; aber es blieb noch die Schwierigkeit, die nöthigen dreihundert Zechinen aufzutreiben: indeß verschob ich es, mich damit zu beschäftigen, bis ich die Bekanntschaft der zu Prellenden und des Götzenbildes, dem sie ihre Huldigungen darbrachten, gemacht hätte. Croce führte mich in den Prato della Valle, wo wir Madame, umgeben von Fremden, beim Kaffee fanden. Sie war hübsch, und da ein Sekretär des Grafen Rosenberg, kaiserlichen Gesandten, sich ihr angeschlossen, so wagte kein adliger Venetianer als Mitbewerber aufzutreten. Diejenigen, welche mich interessirten, waren eben der Schwede Gylenspetz, ein Hamburger, der Engländer Mender, von dem ich schon gesprochen, und drei oder vier Andere, auf welche Croce mich aufmerksam machte.

Wir speisten sehr gut Alle zusammen, und nach Tische forderten alle Gäste eine Pharaobank, aber Croce ging nicht darauf ein, was mich in Verwunderung setzte, denn da er ein geschickter Spieler war, konnte er mit drei- oder vierhundert Zechinen das Glück wohl auf die Probe stellen. Er ließ mich nicht lange in Ungewißheit, denn nachdem er mich in sein Kabinet geführt, zeigte er mir funfzig deblones da ocho, die dreihundert Zechinen ausmachten. Als ich sah, daß dieser Verbesserer des Glücks mich nicht zur Beute ausersehen hatte, versprach ich ihm die Summe anzuschaffen, und nun lud er alle Anwesenden zum Abendessen auf den folgenden Tag ein. Ehe wir

uns trennten, kamen wir überein, daß wir theilen wollten und daß er nicht auf Wort halten dürfe.

Die Summme mußte aufgetrieben werden; aber zu wem sollte ich meine Zuflucht nehmen? Ich wußte Niemand als Herrn von Bragadin, von dem ich sie hätte fordern können. Dieser gute und großmüthige Greis hatte das Geld nicht, denn seine Kasse war gewöhnlich erschöpft; aber er fand einen Wucherer, ein zum Unglück der Jugend sehr verbreitetes Gezücht, und auf einen von ihm ausgestellten Schein gab dieser mir tausend venetianische Dukaten zu fünf Prozent monatlicher Zinsen und mit Vorwegnahme der Zinsen für einen Monat. Es war die Summe, deren ich bedurfte. Ich ging zum Abendessen; Croce zog bis Tagesanbruch ab, und wir theilten uns tausend sechshundert Zechinen. Man spielte auch am folgenden Tage wieder und Gylenspetz allein verlor zweitausend Zechinen; der Jude Mendex verlor tausend. Der Sonntag wurde durch eine Pause gefeiert; aber am Montage gewann die Bank viertausend Zechinen. Am Dienstage wurde, nachdem wir zusammen zu Mittag gespeist, das Spiel wieder begonnen, aber kaum waren einige Abzüge gemacht, als ein Gefreiter des Podestra eintrat und Croce anzeigte, daß er ihm zwei Worte im Geheimen zu sagen habe. Sie gingen zusammen hinaus; als er kurze Zeit darauf mit bestürzter Miene zurückkehrte, theilte er uns mit, daß er den Befehl erhalten, nicht mehr in seiner Wohnung abzuziehen. Madame wurde ohnmächtig, die Pointeurs machten sich aus dem Staube, und ich machte es wie die andern, nachdem ich die Hälfte des auf dem Tisch liegenden Goldes genommen: ich entfernte mich, weil ich noch Schlimmeres fürchtete. Croce sagte zu mir beim Abschiede, wir würden uns in Venedig wiedersehen, denn er hatte Befehl erhalten, den Ort binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen. Ich war darauf gefaßt, denn er war zu bekannt; aber sein größtes Verbrechen in den Augen des Podesta bestand darin, daß nach seinem Wunsche die Liebhaber ihr Geld im Foyer der Oper verlieren sollten, wo die meisten Bankiers edle Venetianer waren.

Ich sprengte bei schrecklichem Wetter und anbrechender Nacht mit verhängtem Zügel nach Venedig zurück, denn nichts hätte mich zurückhalten können, da ich am folgenden Tage frühzeitig einen Brief meiner theuren Eingesperrten zu erwarten

hatte. Sechs Meilen von Padua machte mein Pferd einen Fall auf die Seite und ich gerieth mit dem linken Schenkel unter dasselbe. Ich trug leichte Stiefeln und fürchtete mich verletzt zu haben. Da der Postillon, welcher voraufritt, meinen Fall gehört hatte, so kehrte er zurück und zog mich ohne Mühe unter dem Pferde hervor; aber mein Pferd hatte sich beschädigt. Ich mache von meinem Rechte Gebrauch und steige auf das Pferd des Postillons; aber der Unverschämte ergreift es beim Zügel und will mich hindern, weiter zu reiten. Ich suche ihm zu beweisen, daß er Unrecht hat; da er aber keine Vernunft annehmen will, so hält er mich fortwährend fest; ich aber, der Eile habe, setze ihm die Pistole auf die Brust und schieße ab, jedoch ohne ihn zu treffen; erschreckt weicht er jetzt zurück, und ich setze dem Pferde die Sporen in die Seite. In Dolo angekommen, gehe ich in den Stall und sattle selbst ein Pferd, was der Postillon, dem ich einen Thaler geschenkt, als vorzüglich bezeichnete. Man findet es nicht befremdend, daß der andere Postillon zurückgeblieben, und wir reiten ab. Es war ein Uhr nach Mitternacht; das Unwetter hatte die Wege verdorben und es war so finster, daß man nicht zwei Schritte vor Augen sehen konnte: es fing an zu tagen, als ich in Fusine ankam.

Die Schiffer drohten mir mit einem neuen Ungewitter, aber ich steige Allem trotzend, in ein vierrudriges Bugsirboot und lange unbeschädigt, aber halb erfroren und bis auf die Haut durchnäßt zu Hause an. Ich war noch nicht eine Viertelstunde zu Hause, als die Botin aus Murano mir einen Brief brachte und sagte, sie würde in zwei Stunden wiederkommen, um die Antwort zu holen. Dieser Brief war ein Tagebuch von sieben Seiten, dessen getreue Uebersetzung den Leser langweilen könnte; aber ich lasse hier einen Auszug folgen.

Nachdem der Vater von C. C. mit Herrn von Bragadin gesprochen, war er nach Hause gegangen, hatte die Mutter und Tochter auf sein Zimmer gerufen und sie mit Sanftmuth gefragt, wo sie mich kennen gelernt. Sie erwiederte, sie habe mich vier- oder fünfmal im Zimmer ihres Bruders gesprochen, wo ich sie gefragt, ob sie meine Frau werden wolle, worauf sie geantwortet, daß sie von ihrem Vater und ihrer Mutter abhinge. Der Vater hatte nun zu ihr gesagt, sie wäre zu jung, um ans Heirathen zu denken, und überdieß hätte ich

auch noch keine Stellung. Nach diesem Ausspruche war er ins Zimmer ihres Bruders gegangen, hatte die kleine Thür von innen, so wie die mit dem Zimmer der Mutter in Verbindung stehende Thür geschlossen und befahl ihm, falls ich zum Besuche zu ihm kommen würde, mir zu sagen, sie sei auf dem Lande.

Zwei Tage darauf suchte er sie am Bette ihrer Mutter auf, die krank war, und theilte ihr mit, daß ihre Tante sie in ein Kloster bringen würde, wo sie in Pension bleiben solle, bis sie aus den Händen des Vaters und der Mutter einen Mann erhielte. Sie hatte erwiedert, sie unterwerfe sich seinem Willen und gehorche mit Vergnügen. Zufrieden mit ihrer Folgsamkeit, versprach ihr Vater ihr, sie zu besuchen, und gab ihr die Versicherung, daß ihre Mutter zu ihr kommen würde, sobald sie hergestellt wäre. Eine Viertelstunde darauf holte ihre Tante sie ab, und eine Gondel führte sie ins Kloster, wo sie sich jetzt befand. Man hatte ihr ihr Bett und ihre Effekten gebracht; sie war sehr zufrieden mit ihrem Zimmer und der Nonne, der sie übergeben war und von der sie abhing. Diese hatte ihr bei Strafe der Exkommunikation durch den heiligen Vater, ewiger Verdammniß und anderer solcher Kleinigkeiten verboten, Briefe oder Besuche anzunehmen oder an Jemand zu schreiben; indeß hatte ihr dieselbe Nonne Papier, Dinte und Bücher gegeben, und Nachts übertrat sie die klösterlichen Vorschriften, indem sie während derselben alles dieß für mich aufschrieb. Meine Freundin meldete mir, daß sie die Ueberbringerin für verschwiegen und treu halte und glaube, sie werde es immer bleiben, denn sie war arm, und unsere Zechinen waren für sie ein kleines Vermögen.

Auf eine sehr komische Weise erzählte sie mir, daß die schönste aller Nonnen im Kloster sie bis zum Wahnsinn liebe, ihr zweimal täglich französischen Unterricht gebe, und ihr freundschaftlichst verboten habe, mit den Pensionairinnen Bekanntschaft anzuknüpfen. Diese Nonne war erst zweiundzwanzig Jahre alt; sie war schön, reich und großmüthig: alle andern bezeigten ihr viele Rücksicht. Wenn wir allein sind, sagte meine Freundin, giebt sie mir so zärtliche Küsse, daß Du eifersüchtig werden würdest, wäre sie nicht Weib. Was den Plan der Entführung betraf, so sagte sie, sie halte die Ausführung nicht für schwer; indeß rathe doch die Klugheit,

so lange zu warten, bis sie mich genau mit den Oertlichkeiten habe bekannt machen können, die sie noch nicht vollständig kenne. Sie empfahl mir Treue als Bürgschaft der Beständigkeit, und bat mich zuletzt um mein Bild in einem Ringe, aber so angebracht, daß es Niemand außer uns entdecken könne. Sie sagte, ich könne ihr dies Kleinod durch ihre Mutter zukommen lassen, die sich wohl befände und täglich zur ersten Messe in ihre Parochie ginge. Sie versicherte mir, ihre gute Mutter würde erfreut sein, mich zu sehen und gern thun, um was ich sie bitten würde. Uebrigens hoffe ich in einigen Monaten in einem Zustande zu sein, der das ganze Kloster in Empörung bringen wird, wenn man mich durchaus darin zurückhalten will.

Ich hatte meine Antwort beendet, als Laura, die Botin, kam, um sie abzuholen. Nachdem ich ihr die versprochene Zechine gegeben, händigte ich ihr ein Paket mit spanischem Siegellacke, Papier, Federn und einem Feuerzeuge ein, und sie versprach dies Alles an meine Schöne abzuliefern. Meine Freundin hatte ihr gesagt, ich sei ihr Cousin, und sie that so, als ob sie es glaube.

Da ich nicht wußte, was ich in Venedig machen sollte, und glaubte, meine verpfändete Ehre erfordere, daß ich mich wieder in Padua zeige, damit man nicht glaube, ich habe denselben Befehl wie Croce bekommen, so frühstückte ich schnell und löste dann auf der römischen Post einen boletone,*) denn ich konnte mir wohl denken, daß mein Pistolenschuß und das beschädigte Pferd die Postmeister in üble Stimmung versetzt haben würden; wenn ich ihnen aber den in Italien sogenannten boletone zeigte, so konnten sie mir die Pferde nicht verweigern, falls sie deren hatten. Was den Pistolenschuß betraf, so fürchtete ich nichts, denn ich hatte den unverschämten Postillon absichtlich verfehlt; und hätte ich ihn niedergestreckt, so wäre doch nichts gewesen.

In Fusine nahm ich einen zweirädrigen Wagen, denn ich war so müde, daß es mir unmöglich gewesen sein würde, zu reiten, und in diesem Zustande lange ich in Dolo an, wo man mich erkennt und mir die Pferde verweigert. Ich mache Lärm, der Postmeister kömmt heraus und droht, mich verhaften zu

*) Schein.

lassen, wenn ich ihm das Pferd, das ich ihm getödtet, nicht bezahle. Ich antworte, wenn das Pferd todt sei, würde ich die Sache mit dem Postmeister in Padua abmachen, er aber habe mir auf der Stelle Pferde zu liefern. Dies sagend, zeige ich ihm den fürchterlichen Boletone. Als er diesen sah, fing er an den Ton herabzustimmen; aber er sagte, ich sei so schlecht mit dem Postillon umgegangen, daß keiner mich würde fahren wollen, selbst wenn man mir Pferde gäbe. In diesem Falle, sagte ich, werden Sie mich begleiten. Anstatt mir zu antworten, lacht er mir ins Gesicht, dreht mir den Rücken zu und entfernt sich. Ich nehme zwei Zeugen und gehe zu einem Notar, der ein Protokoll aufnimmt, in welchem ich den Postmeister mit zehn Zechinen die Stunde, bis er mir Pferde geliefert, in Anspruch nehme.

Als er von dem Protokoll Kenntniß erhalten, ließ er, wahrscheinlich schon darauf vorbereitet, zwei wüthende Pferde aus dem Stall führen. Ich sehe, daß man beabsichtigt, mich unterwegs umzuwerfen und vielleicht in den Fluß zu werfen; aber ich sage kaltblütig zum Postillon, ich würde ihm in demselben Augenblicke, wo er mich umwürfe, eine Kugel durch den Kopf jagen; erschreckt führt er seine Pferde wieder in den Stall, und erklärt seinem Herrn, daß er nicht fahren würde. In demselben Augenblicke langt ein Courier an, der sechs Wagenpferde und zwei Reitpferde fordert. Ich bedeute dem Postmeister, daß Niemand vor mir befördert werden dürfe, und wenn er sich wiedersetze, es zum Blutvergießen kommen würde; um meiner Drohung Nachdruck zu geben, ziehe ich meine Pistolen hervor; der Mann flucht und tobt, aber da alle Umstehenden ihm Unrecht geben, so entfernt er sich.

Fünf Minuten darauf kömmt Croce mit seiner Frau, einer Kammerfrau und zwei Bedienten in großer Livree in einer schönen, mit sechs Pferden bespannten Berline an. Er steigt aus, wir umarmen uns, und ich sage zu ihm mit trauriger Miene, er dürfe nicht vor mir abfahren. Ich erzähle ihm die Geschichte; er tritt meiner Ansicht bei, spricht wie ein großer Herr und jagt Allen Furcht ein. Der Postmeister war verschwunden; seine Frau kömmt und befiehlt, meinen Forderungen zu genügen. Während dessen sagt mir Croce, ich würde gut thun, nach Padua zurückzukehren, da dort das Gerücht verbreitet sei, daß ich mich auf Befehl entfernt habe. Man

hat, sagte er, auch Herrn von Gondoin, Obersten im Dienste des Herzogs von Modena veranlaßt, die Stadt zu räumen, weil er in seiner Wohnung eine Bank hielt. Ich versprach ihm, ihn in der folgenden Woche in Venedig zu besuchen. Dieser Mann, welcher mir in einem Augenblicke der Noth gleichsam aus den Wolken gefallen war, hatte in vier Sitzungen 10,000 Zechinen gewonnen: ich hatte 5000 bekommen, und beeilte mich, meine Schulden zu bezahlen und alle versetzten Sachen auszulösen. Dieser Schurke verhalf mir wieder zu Glück, denn von diesem Augenblicke an verließ mich das Pech, das sich gleichsam an meine Fersen geheftet hatte.

Ich langte glücklich in Padua an, und der Postillon, der mich, vielleicht aus Furcht, gut gefahren hatte, war zufrieden mit mir: ich that es, um mit dieser Art von Leuten Frieden zu schließen. Meine Ankunft erfüllte meine drei Freunde mit Freude, denn meine eilige Abreise hatte sie in Bestürzung gesetzt, Herrn von Bragadin ausgenommen, dem ich am Tage vorher meine Kassette übergeben hatte. Seine beiden Freunde glaubten an das Gerücht, daß der Podesta auch mir den Befehl, die Stadt zu verlassen, habe zukommen lassen. Sie bedachten nicht, daß man mir als einem venetianischen Bürger einen solchen Befehl nicht ertheilen konnte, ohne sich Verfolgungen auszusetzen. Ich war ermüdet, aber anstatt mich schlafen zu legen, machte ich große Toilette, um unmaskirt in die Oper zu gehen. Ich sagte meinen Freunden, ich müsse mich zeigen, um Alles, was böse Zungen über mich verbreitet hätten, Lügen zu strafen. De la Haye sagte zu mir: Es soll mich freuen, wenn Alles, was man sagt, falsch ist; aber Sie können sich nur an sich selbst halten, denn Ihre eilige Abreise lieferte reichen Stoff für Vermuthungen.

Und für Verläumdungen?

Das ist möglich; aber das Publikum will Alles wissen, und was es nicht errathen kann, erfindet es.

Und Narren und boshafte Menschen beeifern sich, diese Erfindungen zu wiederholen.

Aber es ist doch ausgemacht, daß Sie den Postillon haben tödten wollen. Ist das auch eine Verläumdung?

Die größte von allen. Glauben Sie, daß eine sichere Hand einen Menschen in unmittelbarster Nähe verfehlen kann, wenn sie es nicht beabsichtigt?

Das scheint schwierig; aber es ist wenigstens sicher, daß das Pferd todt ist, und Sie es bezahlen müssen.

Nein, selbst nicht, wenn es Ihnen gehörte, denn der Postillon war mir voraufgeritten. Sie, der Sie so viel wissen, kennen Sie nicht das Post-Reglement? Uebrigens hatte ich Eile, denn ich hatte einer hübschen Frau versprochen, diesen Morgen mit ihr zu frühstücken, und Sie wissen, daß man solche Versprechungen halten muß.

Herrn de la Haye schien die etwas kaustische Ironie, mit der ich den Dialog gewürzt hatte, nicht zu behagen; aber sein Aerger wurde noch großer, als ich eine Rolle Zechinen aus der Tasche zog und ihm die in Wien geliehene Summe zurückgab. Der Mensch spricht nur gut, wenn er eine gefüllte Börse hat; dann hat er einen leichten Redefluß, wenn ihn nicht anders eine stürmische Leidenschaft stumpfsinnig macht. Herr v. Bragadin billigte es sehr, daß ich mich mit offenem Gesicht in der Oper zeigen wolle.

Sobald ich im Parterre erschien, zeigte sich Erstaunen auf allen Gesichtern, und ich empfing von einer Menge von Leuten wahre oder falsche Complimente. Nach dem ersten Ballet ging ich in den Spielsaal und gewann in vier Abzügen fünfhundert Zechinen. Da ich mich vor Hunger und Schlaf nicht mehr aufrechterhalten konnte, so kehrte ich zu meinen Freunden zurück, um meinen Sieg zu feiern. Freund Bavois, der dort war, benützte den Augenblick, um mir funfzig Zechinen abzuborgen, die er mir nie wiedergegeben hat: die Gerechtigkeit erfordert freilich zu bemerken, daß ich sie ihm nie abverlangt habe.

Fortwährend mit meiner schönen C. C. beschäftigt, ließ ich mich am folgenden Tage von einem geschickten Piemontesen, der auf der Messe von Padua war und später in Venedig viel Geld verdiente, in Miniatur malen. Als mein Portrait beendet war, malte er mir eine hübsche heilige Katharina von derselben Größe, und ein geschickter venetianischer Juwelier machte einen außerodentlich schönen Ring dazu. In dem Ringkasten war nur die Heilige zu sehen, aber ein blauer, fast unsichtbarer Punkt auf dem sie umgebenden weißen Email stand mit der Feder in Verbindung, welche mein Portrait erscheinen ließ, und das bewirkte man, indem man den blauen Punkt mit der Spitze einer Stecknadel berührte.

Am Freitage, als wir eben vom Tische aufstanden, übergab man mir ein Billet. Ich war sehr verwundert, als ich die Handschrift P. C.'s erkannte. Er bat mich in den Stern zu kommen, wo er mir eine Nachricht von großem Interesse mittheilen würde. Da ich vermuthete, daß die Sache auf seine Schwester Bezug haben könne, so ging ich augenblicklich hin.

Ich fand ihn in Gesellschaft von Madame C., und nachdem ich ihm zu seiner Befreiung Glück gewünscht, fragte ich ihn, welche Nachricht er mir zu geben habe. Ich bin sicher, sagte er, daß meine Schwester in einem Kloster ist, und werde Ihnen, sobald ich nach Venedig zurückgekehrt bin, den Namen desselben nennen können. Sie werden mich verpflichten, sagte ich, indem ich so that, als ob ich nichts wisse. Aber diese Nachricht war nur Vorwand gewesen, um mich zu veranlassen, ihn zu besuchen, und seine große Zuvorkommenheit hatte einen ganz andern Grund als meine Befriedigung. Ich habe, sagte er, mein Verproviantirungsrecht auf drei Jahre für die Summe von 15,000 Gulden verkauft, und die Person, mit der ich diesen Vertrag geschlossen, hat mich aus dem Gefängnisse befreit, indem sie Bürgschaft für mich geleistet und hat mir 6000 Gulden in vier Wechseln vorgeschossen. Er zeigte mir diese Effekten, die von einem Namen endossirt waren, den ich nicht kannte, den er aber sehr lobte. Ich will, fuhr er fort, für 6000 Gulden seidene Stoffe aus der Fabrik von Vicenza kaufen, und werde den Fabrikanten diese Wechsel in Zahlung geben. Ich bin sicher, diese Stoffe schnell zu verkaufen und zehn Prozent daran zu verdienen. Kommen Sie mit uns: ich werde Ihnen für 200 Zechinen ablassen und Sie werden so hinsichtlich der Bürgschaft gedeckt sein, die Sie so gütig waren für den Ring zu übernehmen. In vierundzwanzig Stunden wird die Sache abgemacht sein.

Die Sache war nicht nach meinem Geschmack, aber durch den Wunsch, mich wegen der Summe zu decken, für die ich Bürgschaft geleistet und die ich, wie ich voraus sah, früher oder später bezahlen mußte, ließ ich mich blenden. Gehe ich nicht hin, sagte ich zu mir selbst, so verkauft er die Stoffe mit fünfundzwanzig Prozent Verlust, und ich bekomme nichts. Ich versprach mitzukommen. Er zeigte mir verschiedene Empfeh-

lungsschreiben an die ersten Häuser von Vicenza und wir verabredeten, am folgenden Morgen früh abzureisen.

Mit Tagesanbruch war ich im Sterne. Man bespannt einen Wagen mit vier Pferden; der Wirth erscheint mit der Rechnung, und P. C. bittet mich zu bezahlen. Die Rechnung belief sich auf fünf Zechinen, von denen der Wirth vier ausgelegt hatte, um den Fuhrmann zu bezahlen, der sie von Fusine hergebracht. Ich sah, wie es stand; aber ich bezahlte mit ziemlich guter Manier, denn ich konnte mir wohl denken, daß der Bandit ohne einen Pfennig von Venedig abgereist war. Wir fahren ab und langen in drei Stunden in Vicenza an und steigen im Hute ab, wo P. C. ein feines Mittagsessen bestellte, und mich sodann mit seiner Dame allein ließ, um mit den Fabrikanten zu sprechen.

Als ich mit der Schönen allein war, fing sie an, mir liebenswürdige Vorwürfe zu machen. Schon seit achtzehn Jahren, sagte sie, liebe ich Sie, denn zum ersten Male sah ich Sie in Padua, und wir waren damals erst neun Jahre alt. Ich erinnerte mich dessen durchaus nicht. Sie war die Tochter des Antiquars, des Freundes von Herrn Grimani, der mich bei der abscheulichen Slavonierin in Pension gebracht. Das brachte mich zum Lachen, denn es erinnerte mich daran, daß ihre Mutter mich geliebt hatte.

Bald darauf kamen Ladendiener, welche Zeuge brachten, und das Gesicht der Madame C. erheiterte sich. In weniger als zwei Stunden war unser ganzes Zimmer voll davon, und P. C. kömmt mit zwei Kaufleuten, die er eingeladen hatte, nach Hause. Madame C. kokettirt auf eine liebenswürdige Weise; man speist zu Mittag; man trinkt feine Weine in großer Menge. Am Nachmittag bringt man wieder Zeuge: P. C. nimmt ein Verzeichniß nebst den Preisen auf; aber er verlangt noch mehr, und man verspricht ihm solche für den folgenden Tag, obwohl es ein Sonntag war.

Gegen Abend erschienen die Grafen, denn in Vicenza sind alle Adligen Grafen. P. C. hatte bei ihnen seine Empfehlungsschreiben hinterlassen. Es waren ein Velo, ein Sesso, ein Trento, alle sehr liebenswürdig. Sie laden uns in das Adels-Casino, und C. glänzt hier durch ihre Reize und Koketterie. Nachdem wir hier zwei Stunden geblieben, ladet P. C. alle die Herren zum Abendessen bei uns ein, und Alles schwamm

in Freude und Ueberfluß. Mich langweilte dies Alles sehr und ich war daher nicht liebenswürdig; auch richtete Niemand das Wort an mich. Ich stehe auf und lege mich zu Bette, die fröhliche Bande bei Tische lassend. Am Morgen gehe ich hinunter, frühstücke und beobachte. Das Zimmer war so voll von Waaren, daß meiner Ansicht nach P. C. unmöglich die Zahlung mit den 6000 fraglichen Dukaten bestreiten konnte. Er sagte mir, die ganze Geschichte würde am folgenden Tage abgemacht sein, und wir wären zu einem Balle eingeladen, wo sich der gesammte Adel einfinden würde. Die Fabrikanten, mit welchen er Geschäfte gemacht, kamen alle zum Mittagsessen zu uns, und dieses war mit der ersichtlichsten Verschwendung veranstaltet

Wir gehen auf den Ball; aber hier verlor ich bald ernstlich die Geduld, denn Alle sprachen mit C., mit P. C., welcher nichts sagte, was der Mühe werth gewesen wäre; und wenn ich den Mund öffnete, that man so, als ob man mich nicht höre. Ich hole eine Dame, um ein Menuet zu tanzen; sie tanzt, hat aber die Augen beständig entweder rechts oder links gekehrt, und läßt mich die Rolle eines Strohmannes spielen. Man fängt einen Contretanz an, und ordnet es so, daß ich ausgeschlossen werde, und dieselbe Dame, welche mir eine abschlägliche Antwort gegeben hatte, tanzt mit einem andern. Wäre ich guter Laune gewesen, so hätte ich es nicht gelitten, so aber begnügte ich mich, ihr einen verächtlichen Blick zuzuwerfen und verließ den Ball. Ich legte mich zu Bette, ohne mir den Grund denken zu können, weshalb mich der vicentinische Adel so behandle. Vielleicht vernachlässigte man mich, weil ich in P. C.'s Empfehlungsschreiben nicht genannt war; aber man hätte doch die Gesetze der Höflichkeit kennen müssen. Ich fasse mich in Geduld, denn am folgenden Tage sollten wir abreisen.

Am Montage schlief das ermüdete Paar bis Mittag, und nach Tische ging P. C. aus, um die Stoffe zu bezahlen, die er ausgesucht hatte.

Wir sollten am folgenden Tage, Dienstag, frühzeitig abreisen, und ich seufzte instinktartig nach diesem Augenblicke. Die Grafen, welche P. C. eingeladen, und welche von seiner Maitresse bezaubert waren, kamen zum Abendessen; aber ich vermied es, bei Tische mit ihnen zusammen zu sein.

Am Dienstag Morgen meldete man mir, daß das Frühstück aufgetragen sei. Ich zauderte, der Kellner kömmt noch einmal und sagt, meine Frau Gemahlin lasse mich bitten zu eilen. Bei dem Worte Gemahlin antworte ich dem armen jungen Menschen mit einer kräftigen Ohrfeige, und in meiner Wuth verfolge ich ihn bis unten an die Treppe mit Fußtritten, die er, auf die Gefahr hin sich den Hals zu brechen, in vier Sätzen hinunterstürzt. Wüthend trete ich in das Zimmer, wo ich erwartet werde und mich an P. C. wendend frage ich, wer der Schuft ist, der mich im Gasthofe als den Gemahl von Madame angemeldet. Er erwiedert, er wisse nichts davon, aber im selben Augenblicke tritt der Wirth mit einem großen Messer in der Hand in den Saal und fragt mich zornig, warum ich seinen Kellner die Treppe hinunter geworfen. Ich ergreife schnell eine Pistole und ihm nun drohend entgegentretend, fordere ich ihn mit gebieterischem Tone auf, mir zu sagen, wer mich in dem Gasthofe für den Gemahl von Madame ausgegeben. Das hat der Herr Kapitain P. C. gethan, erwiederte der Wirth. Bei den Worten ergreife ich den Unverschämten beim Kragen und mit kräftigen Arme dränge ich ihn an die Mauer, wo der Wirth mich hindert, ihm mit dem Schafte meiner Pistole den Schädel zu zerschmettern. Madame stellte sich ohnmächtig, denn Frauen dieser Gattung haben immer Thränen und Ohnmachten in Bereitschaft, während der unwürdige P. C. aus allen Kräften schrie: das ist nicht wahr! das ist nicht wahr!

Der Wirth holt das Fremdenbuch und hält es dem gemeinen Menschen mit wüthenden Gebehrden unter die Nase, indem er ihn auffordert zu wiederholen, daß nicht er die Worte: Herr P. C. kaiserlicher Kapitain mit Herrn und Madame Casanova diktirt habe. Der Elende antwortet, er habe falsch verstanden und der Gastwirth drückt ihm das Buch mit solcher Heftigkeit gegen das Gesicht, daß er ihn betäubt gegen die Mauer wirft.

Als ich sah, daß der unwürdige Feigling diese erniedrigende Behandlung ertrug, ohne daran zu denken, daß er einen Degen habe, verlasse ich den Saal und bitte den Wirth, mir eine Kalesche mit zwei Pferden nach Padua zu besorgen. Schäumend vor Wuth und erröthend über die Schmach gehe ich auf mein Zimmer, zu spät einsehend, welchen ungeheuren

Fehler ich begangen, mich mit einem Schurken einzulassen, und mache rasch meinen Nachtsack fertig. Ich wollte eben hinausgehen, als die C. kam. Entfernen Sie sich, rufe ich ihr zu; denn in meiner Wuth könnte ich vielleicht auf Ihr Geschlecht keine Rücksicht nehmen.

Sie wirft sich weinend auf einen Sessel, bittet mich, ihr zu verzeihen und versichert mir, sie sei unschuldig und sie sei nicht zugegen gewesen, als unsere Namen in das Fremdenbuch eingetragen worden. Die Frau des Wirthes kömmt dazu und versichert dasselbe. Mein Zorn fängt nun an, sich in Worten Luft zu machen und ich sehe aus dem Fenster den von mir bestellten, mit zwei Pferden bespannten Wagen. Ich lasse den Wirth kommen, um meinen Antheil zu bezahlen; er erwiedert, da ich nichts bestellt, so habe ich auch nichts zu bezahlen. Während dessen erscheint der Graf Belo.

Ich wette, Herr Graf, Sie haben diese Person für meine Gemahlin gehalten.

Die ganze Stadt weiß es.

Wie, zum Teufel! Und Sie haben es glauben können, da sie doch wußten, daß ich allein in diesem Zimmer wohne und noch mehr, da Sie gesehen, daß ich mich vorgestern auf dem Balle und gestern Abend zurückgezogen und sie in der Gesellschaft gelassen habe!

Es giebt so gefällige Ehemänner!

Ich glaube nicht so auszusehen, als ob ich zu ihnen gehöre, und Sie verstehen sich nicht auf Ehrenmänner, gehen wir hinaus, ich werde es Ihnen beweisen.

Der Graf suchte schnell die Treppe und verließ den Gasthof. Die unglückliche C. erstickte und flößte mir Mitleid ein, denn die Thränen einer Frau sind eine Waffe, der ich nie habe widerstehen können. Ich bedachte, wenn ich ohne zu bezahlen abzöge, würde man sich über den Skandal, den ich gemacht, lustig machen, und glauben, ich sei Theilnehmer der Gaunerei gewesen. Ich befahl daher dem Wirthe die Rechnung zu bringen, da ich die Hälfte bezahlen wollte. Er holt sie, aber nun kömmt eine neue Scene. Madame C. wirft sich mir weinend zu Füßen, und sagt, sie wäre verloren, wenn ich sie verließe, denn sie habe weder Geld noch Sachen zu versetzen.

Wie, Madame! haben Sie nicht Wechsel im Betrage von 6000 Gulden, oder die Stoffe, die Sie dafür gekauft?

Es sind keine Stoffe mehr da; man hat sie alle weggeholt, denn die Wechsel, die Sie gesehen, und die wir für baares Geld hielten, haben nur das Lächeln der Fabrikanten erregt. Sie haben Alles wegnehmen lassen. Wer hätte das gedacht?

Der Schurke! er hatte Alles vorhergesehen und mich deshalb aufgefordert mitzukommen. Es ist gerecht, daß ich meinen Fehler büße.

Die Rechnung, welche der Wirth brachte, belief sich auf vierzig Zechinen, eine ungeheure Summe für drei Tage, aber in dieser Summe war auch vieles vom Wirthe ausgelegte Geld mit inbegriffen. Ich sah sogleich ein, daß meine Ehre die Bezahlung der ganzen Rechnung forderte: ich zauderte nicht, ließ mir aber von zwei Zeugen eine Quittung ausstellen. Ich gab sodann dem Neffen des Wirths zwei Zechinen, um ihn für die ihm widerfahrene Behandlung zu trösten, und verweigerte zwei der elenden C., welche mich durch die Wirthin darum bitten ließ.

So endete dieses unangenehme Abenteuer, welches mich zu leben lehrte und dessen ich nicht mehr hätte bedürfen sollen. Zwei oder drei Wochen darauf erfuhr ich, daß der Graf Trento den Unglücklichen, mit welchem ich nichts mehr zu schaffen haben wollte, zur Abreise verholfen hatte. Einen Monat darauf wurde P. C. wieder eingesteckt, da der Mann der für ihn Bürgschaft geleistet, Bankerott gemacht hatte. Er war unverschämt genug, mir einen langen Brief zu schreiben, und mich um einen Besuch zu bitten: ich gab ihm keine Antwort. Ich war eben so unerbittlich gegen die C., die ich nicht mehr sehen wollte, und die ins äußerste Elend gerieth.

Ich kehrte nach Padua zurück, wo ich nur verweilte, um meinen Ring abzuholen und mit Herrn von Bragadin zu Mittag zu speisen, welcher wenige Tage darauf nach Venedig zurückkehrte.

Die Botin aus dem Kloster brachte mir frühzeitig einen Brief, den ich begierig las; er war zärtlich, enthielt aber nichts Neues. In der Antwort an meine Freundin schilderte ich ihr den abscheulichen Streich, den ihr Bruder, das schlechte

Subjekt, mir gespielt und kündete ihr den Ring an, dessen Geheimniß ich ihr entdeckte.

Nach der Anweisung, welche meine C. C. mir gegeben, versteckte ich mich eines Morgens an einem Orte, von wo aus ich ihre Mutter in die Kirche gehn sehen konnte. Ich folgte ihr, und nachdem ich neben ihr niedergekniet, sagte ich zu ihr, ich hätte mit ihr zu sprechen: sie folgte mir in das Kloster. Nachdem ich versucht, sie zu trösten und ihr versichert, daß ich ihrer Tochter unverbrüchlich treu bleiben würde, fragte ich sie, ob sie dieselbe besuchen wolle. Ich denke, sagte sie, das theure Kind am Sonntage zu umarmen, und werde dann mit ihr von Ihnen sprechen, was ihr gewiß groses Vergnügen machen wird; aber ich bin in Verzweiflung, daß ich Ihnen nicht sagen darf, wo sie ist. Sie sollen es mir nicht sagen, meine gute Mutter, aber ich darf Sie wohl bitten, ihr diesen Ring zu geben. Es ist das Bild ihrer Schutzheiligen, und Sie müssen sie bitten, dasselbe immer am Finger zu tragen; möge sie jeden Tag zu derselben beten, denn ohne ihren Schutz kann sie nicht meine Frau werden. Sagen Sie ihr auch, daß ich jeden Tag zum heiligen Jakob beten und ein Credo hersagen werde.

Die gute Frau, die von meinen frommen Gefühlen erbaut war, und sich freute, ihre Tochter diese neue Andacht einflößen zu können, versprach mir zu thun, was ich wünschte. Ich verließ sie, nachdem ich ihr zehn Zechinen gegeben, die ich für die kleinen Bedürfnisse ihrer Tochter bestimmte. Sie übernahm es, versicherte jedoch, daß ihr Vater es ihr nicht am Nothwendigen fehlen lasse.

Der Brief, den sie mir am folgenden Mittwoch schrieb, war der Ausdruck des zärtlichsten und lebhaftesten Gefühls. Sie sagte, sobald sie allein sei, habe sie nichts Eiligeres zu thun, als die Nadelspitze zu gebrauchen, welche die Heilige verschwinden lasse, und statt dieser die Züge des Wesens, das ihr Alles sei, ihren gierigen Küssen darbiete. Ich höre nicht auf, Dich zu küssen, schrieb sie, selbst wenn ein Nonne mich überrascht; denn wenn ich sie nahen höre, brauche ich nur den Deckel herunterfallen zu lassen, und die gute Heilige verdeckt Alles. Die Nonnen sind sehr erbaut über meine Andacht und das Vertrauen, welches ich in meine gebenedeite Schutzheiligen setze, die, wie sie sagen, mir durchaus ähnlich sieht. Das

Bild war eine schöne Phantasie-Figur; aber mein liebes Weibchen war so schön, daß die Schönheit ihr immer ähnlich sah. Sie berichtete mir, die Nonne, welche sie im Französischen unterrichte, habe ihr funfzig Zechinen für den Ring geboten wegen der Aehnlichkeit des Portraits, keineswegs aus Liebe zur Heiligen, über welche sie sich lustig mache, wenn sie ihre Lebensbeschreibung lese. Sie dankte mir für die zehn Zechinen, die ich ihr geschickt, denn da ihre Mutter sie ihr vor mehreren Nonnen übergeben, so war sie im Stande, einige Ausgaben zu machen, ohne den Argwohn der schwatzhaften und neugierigen Nonnen zu erregen. Sie machte den Pensionairinnen gern kleine Geschenke und wurde so in den Stand gesetzt, diese unschuldige Neigung zu befriedigen. Meine Mutter, fügte sie hinzu, hat Deine Frömmigkeit außerordentlich gelobt und ist sehr erfreut darüber. Sprich nicht mehr von meinem Bruder.

Vier oder fünf Wochen war in ihren Briefen nur von der heiligen Katharina die Rede, die sie mit Zittern und Zagen erfüllte, wenn sie genöthigt war, sie der mystischen Neugierde einer alten Nonne anzuvertrauen, die, um besser sehen zu können, sie ganz nahe an die Augen führte und den Email unaufhörlich rieb. Ich zittere vor Furcht, sagte sie, daß sie zufällig den kaum wahrzunehmenden Knopf drücke, und was sollte ich anfangen, wenn die aufspringende Heilige ihnen eine Figur zeigte, die zwar eine göttliche ist, aber keineswegs wie eine Heilige aussieht? Sage mir, was ich thun soll.

Einen Monat nach P. C.'s Verhaftung kam der Kaufmann, bei welchem ich für den Ring Bürgschaft geleistet, mit dem Wechsel zu mir. Ich setzte mich mit ihm, und gegen Erlegung von zwanzig Zechinen und Abtretung aller meiner Ansprüche an die Schuld ließ er mich in Ruhe. Der unwürdige P. C. hörte nicht auf, von seinem Gefängnisse aus erniedrigende Bitten an mich zu richten, und mich um Almosen anzuflehen.

Croce war in Venedig und machte großes Aufsehn. Er machte ein Haus, hatte eine gute Tafel und hielt eine Pharaobank, wo die Gimpel ihre Börsen erleichterten. Da ich voraussah, was früher oder später kommen würde, so hatte ich vermieden, sein Haus zu betreten; aber wenn wir uns begegneten, thaten wir so wie gute Bekannte. Als seine Frau

mit einem Knaben niederkam, bat er mich, denselben über die Taufe zu halten, und ich glaubte ihm diese Bitte nicht abschlagen zu können; aber nach der Ceremonie und dem darauf folgenden Abendessen setzte ich keinen Fuß mehr in das Haus meines Associé's und that gut daran. Ich habe nicht immer so klug gehandelt.

Sechszehntes Kapitel.

Croce wird aus Venedig ausgewiesen. — Sgombro. — Seine Niederträchtigkeit und sein Tod. — Unglück, welches meiner theuren C. C. begegnet. — Ich erhalte von einer Nonne einen anonymen Brief und beantworte ihn. — Liebesintrigue.

Mein Associé, ein geschickter und entschlossener Verbesserer des Glücks, wie ich schon erwähnt, machte gute Geschäfte in Venedig, und da er liebenswürdig war und zur sogenannten guten Gesellschaft gehörte, so hätte er es noch lange so treiben können, wenn er beim Spiele geblieben wäre; denn die Staatsinquisitoren würden zu viel zu thun haben, wenn sie die Thoren zwingen wollten, ihr Vermögen zusammenzuhalten, oder die Gimpel klug zu sein, und die Schurken, nicht die Dummköpfe zu betrügen; aber mochte nun Jugendthorheit oder Sittenverderbtheit schuld sein, die Ursache seiner Verbannung war eine außergewöhnliche und schandbare.

Ein adliger Venetianer, edel von Geburt, aber sehr unedel seiner Lebensweise nach, ein gewisser Sgombro, aus der Familie Gritti verliebte sich in ihn, und Croce, sei es aus Scherz, sei es, weil er Geschmack daran fand, war nicht grausam gegen ihn. Unglücklicher Weise wurde nicht das Geheimniß beobachtet, welches der Anstand erfordert, und das Aergerniß wurde so öffentlich, daß die Regierung sich veranlaßt sah, Croce zu bedeuten, daß er die Stadt verlasse und sein Glück anderwärts versuche.

Bald darauf verführte der niederträchtige Sgombro seine beiden noch jungen Söhne, und zum Unglücke für sich brachte er den jüngsten in die Nothwendigkeit, seine Zuflucht zu einem Chirurgus zu nehmen. Die Schandthat wurde ruchbar und das arme Kind bekannte, daß es nicht den Muth gehabt, dem

Urheber seiner Tage den Gehorsam zu versagen. Mit Recht schien den Staats-Inquisitoren dieser Gehorsam nicht der Art zu sein, daß er zu den Pflichten eines Sohnes gegen den Vater gerechnet werden könne, und sie schickten den abscheulichen Vater auf die Citadelle von Cattaro, wo er nach einem Jahre starb.

Die tödtliche Wirkung der Luft, welche man in Cattaro einathmet, ist so anerkannt, daß das Gericht nur solche Verbrecher dorthin schickt, welche man nicht öffentlich hinzurichten wagt, weil die Bekanntmachung des Prozesses zu großen Abscheu erregen würde.

Nach Cattaro schickte der Rath der Zehn vor funfzehn Jahren den berühmten Advokaten Cantarini, einen edlen Venetianer, welcher durch seine Beredtsamkeit den großen Rath in seine Gewalt gebracht hatte und auf dem Punkte stand, die Verfassung des Staates zu ändern. Er starb daselbst nach Ablauf eines Jahres, und in Betreff seiner Mitschuldigen hielt der Gerichtshof es für hinreichend, nur die vier oder fünf bedeutendsten zu strafen und sich scheinbar um die andern gar nicht zu bekümmern, welche die Furcht wieder zu ihrer Pflicht zurückführte.

Dieser Sgombro, von dem ich oben gesprochen, hatte eine reizende Frau, die, wie ich glaube, noch lebt. Diese Frau, genannt Cornelia Gritti, und eben so berühmt durch den Reiz ihrer Gestalt wie durch den ihres Geistes war, hat trotz der Jahre ihre Schönheit bewahrt. Nachdem sie durch den Tod ihres unwürdigen Gatten ihre eigene Herrin geworden, hütete sie sich, eine andere Ehe einzugehn, weil sie ihre Unabhängigkeit zu sehr liebte; da sie aber nicht unempfindlich für das Vergnügen war, so nahm sie die Huldigungen der Liebhaber an, die sie nach ihrem Geschmacke fand.

Eines Montags, gegen Ende des Juli, weckte mich mein Kammerdiener mit Tagesanbruch und meldete mir, daß Laura mich sprechen wolle. Mir ahnte ein Unglück, und ich ließ sie sogleich eintreten. Sie übergab mir folgenden Brief:

„Mein theurer Freund, ein Unglück, welches mir gestern Abend zugestoßen ist, betrübt mich um so mehr, als ich genöthigt bin, es dem ganzen Kloster zu verbergen. Ich habe einen furchtbaren Blutfluß und weiß nicht, wie ich es anfangen soll, um das Blut zu stillen, denn ich habe nicht viel

Wäsche, und Laura sagt, ich brauche eine große Menge, wenn der Blutfluß fortdauert; ich kann mich nur Dir anvertrauen und bitte Dich, mir so viel Wäsche zu schicken, wie Du kannst. Du siehst, daß ich mich Laura habe anvertrauen müssen, die allein zu jeder Stunde zu mir gelangen kann. Wenn ich sterbe, mein theurer Gatte, so wird das ganze Kloster wissen, woran ich gestorben bin; aber ich denke an Dich und zittre. Was wirst Du in Deinem Schmerze thun? O, mein Herz, welches Unglück!"

Ich kleide mich eiligst an, während ich Laura befrage. Sie sagt mit klaren Worten, es sei eine zu frühe Niederkunft und man müsse das strengste Geheimniß beobachten, um den Ruf meiner Freundin zu schonen; übrigens brauche sie nur viel Wäsche, und die Sache habe nichts zu bedeuten. Die gewöhnliche Sprache, welche die Angst, die ich empfand, nicht dämpfen konnte. Ich gehe mit Laura aus und begebe mich zu einem Juden, wo ich eine Menge Bettücher und zweihundert Servietten kaufe, und nachdem ich Alles in einen großen Sack gesteckt, mache ich mich mit ihr nach Murano auf. Unterwegs schrieb ich für meine Freundin mit Bleistift auf, sie möge zu Laura volles Vertrauen haben, und versicherte ihr, ich würde Murano nicht eher verlassen, als bis sie außer aller Gefahr wäre. Ehe wir ans Land stiegen, sagte Laura, ich würde, um nicht bemerkt zu werden, gut thun, mich bei ihr zu verbergen. Zu jeder andern Zeit würde dies nichts anders geheißen haben, als den Wolf in einem Schaafstalle einschließen. Sie ließ mich in einem armseligen Stübchen zu ebener Erde. Nachdem sie sich sodann mit Wäsche beladen, wo sie diese nur irgend verbergen konnte, begab sie sich eiligst zur Kranken, welche sie seit dem vorigen Abend nicht gesehen hatte. Ich hoffte, sie würde dieselbe außer Gefahr finden, und mich verlangte danach, sie mit dieser Nachricht zurückkommen zu sehen.

Sie blieb eine Stunde weg und kam mit trauriger Miene zurück; sie berichtete, daß meine arme Freundin viel Blut in der Nacht verloren, und im Bette liege und sich sehr schwach fühle; man müsse sie daher Gott empfehlen, denn wenn der Blutfluß nicht bald aufhöre, sei es unmöglich, daß sie es noch vierundzwanzig Stunden aushalte.

Als ich die Wäsche sah, die sie unter ihren Kleidern her=

vorzog, fühlte ich Schaudern und glaubte sterben zu müssen. Sie starrte von Blut. Laura glaubte mich zu trösten, indem sie sagte, ich könne überzeugt sein, das Geheimniß würde nicht verrathen werden. Aber was lag mir daran! Möge sie leben, sagte ich, und die ganze Welt wissen, daß sie meine Frau ist! In jedem andern Augenblick würde ich über die Dummheit dieser armen Laura gelacht haben: in diesem traurigen Augenblicke hatte ich aber weder die Kraft noch die Stimmung dazu. Die liebe Kranke, sagte sie, hat gelacht, als sie das Billet las und mir versichert, sie würde nicht sterben, da Sie ihr so nahe wären. Das that mir wohl; es bedarf ja so wenig, um einen Menschen zu trösten oder seinen Schmerz zu mildern!

Wenn die Nonnen bei Tische sein werden, sagte Laura, werde ich mit so viel Wäsche, als ich an meinem Leibe verbergen kann, wieder zu ihr gehen; einstweilen werde ich diese auswaschen.

Hat sie Besuche gehabt?

O gewiß, das ganze Kloster; aber Niemand ahnt etwas.

Aber bei der jetzigen Hitze kann sie nur eine leichte Decke haben, und es ist unmöglich, daß der große Umfang, welchen die Servietten einnehmen, nicht bemerkt wird.

Das ist nicht zu fürchten, denn sie sitzt aufrecht.

Was ißt sie?

Nichts, denn sie darf nicht essen.

Bald ging Laura aus und ich mit ihr. Ich ging zu einem Arzte, wo ich meine Zeit und mein Geld verlor, denselben ein langes Recept schreiben zu lassen, was ich nicht brauchen konnte, da durch dasselbe das ganze Kloster in das Geheimniß gezogen worden, oder vielmehr das Geheimniß allgemein bekannt geworden sein würde; denn Nonnengeheimnisse dringen schnell durch die Klostermauern. Uebrigens hätte vielleicht auch der Hausarzt die Sache aus Rachsucht zu allererst ruchbar gemacht.

Als ich zu Laura zurückgekehrt war, ging ich traurigen Muthes wieder in mein elendes Gemach, und eine Viertelstunde darauf überbrachte mir die Botin mit weinenden Augen folgendes Billet, das fast unleserlich war: „Ich habe nicht die Kraft Dir zu schreiben, mein guter Freund, denn ich werde immer schwächer; ich verliere all mein Blut und fange an zu

glauben, daß es keine Hülfe gegen mein Uebel giebt. Ich übergebe mich dem Willen Gottes und danke ihm, daß meine Ehre gerettet ist. Betrübe Dich nicht zu sehr. Mein einziger Trost ist, Dich mir so nahe zu wissen. Ach, wenn ich Dich einen Augenblick sehen könnte, würde ich ruhig sterben.“

Der Anblick eines Dutzends Servietten, die Laura mir zeigte, ließ mich schaudern, und die gute Frau glaubte mich dadurch zu trösten, daß sie sagte, man würde mit einer Flasche Blut so viele Servietten tränken können. Meine Seele war nicht der Art gestimmt, daß sie Tröstungen von solcher Zuversichtlichkeit hätte aufnehmen können. Ich war in Verzweiflung und machte mir die heftigsten Vorwürfe, daß ich den Tod dieser unschuldigen Person verursacht. Ich warf mich auf ein Bett und blieb wie betäubt hier sechs Stunden liegen, bis Laura mit etwa zwanzig ganz in Blut getränkten Servietten zurückkehrte. Die Nacht gestattete ihr nicht, noch einmal hinzugehen. Ich verlebte eine schreckliche Nacht; ich aß nichts, schlief nicht, betrachtete mich selbst mit Abscheu, und wies die Pflege zurück, die Laura's Töchter mir angedeihen lassen wollten.

Kaum war es Tag geworden, als Laura kam und mit kläglicher Miene meldete, daß meine arme Freundin nicht mehr blute. Ich glaubte, sie sei todt, und ich rief laut aus: Sie lebt nicht mehr?

Sie lebt, mein Herr; aber es ist zu fürchten, daß sie diesen Tag nicht übersteht, denn sie ist erschöpft: sie hat kaum die Kraft die Augen zu öffnen, und ihr Puls ist kaum noch zu bemerken.

Ich athmete wieder; ich fühlte, daß mein Engel gerettet war. Laura, sagte ich, diese Nachricht ist nicht schlecht, und wenn der Blutfluß gänzlich aufgehört hat, so ist nur nöthig, ihr leichte Nahrung zu geben.

Man hat einen Arzt holen lassen; er wird verschreiben, was ihr gegeben werden soll; wenn ich aber offen reden soll, so muß ich sagen, daß ich keine große Hoffnung habe.

Gieb mir nur die Versicherung, daß sie lebt.

Ja, ich versichere es Ihnen; aber Sie sehen wohl ein, daß sie dem Doktor nicht die Wahrheit sagen wird, und Gott weiß, was er dann verordnen wird. Ich habe ihr ins Ohr gesagt, sie möge nichts einnehmen, und sie hat mich verstanden.

Du bist ein göttliches Weib. Ja, wenn sie nicht von heute bis morgen vor Schwäche stirbt, so ist sie gerettet: die Natur und die Liebe werden ihr Arzt sein.

Gott wolle es. Sie werden mich Mittags wiedersehen.

Warum nicht vorher?

Weil viele Leute zu ihr kommen.

Da ich der Hoffnung bedurfte und mich vor Hunger ohnmächtig werden fühlte, ließ ich mir etwas zu essen bereiten und fing an, meiner Freundin für den Augenblick, wo sie würde lesen können, zu schreiben. Die Augenblicke der Reue sind traurig, und ich war in der That zu beklagen. Ich fühlte das größte Bedürfniß, Laura wiederzusehen, um zu hören, was der Arzt gesagt. Ich hatte starke Gründe, über die Orakel zu lachen, indeß weiß ich nicht, aus welcher Schwäche ich das Bedürfniß fühlte, das des Arztes, und namentlich ein günstiges zu hören.

Die jungen Töchter Laura's warteten mir bei Tische auf, aber es war mir unmöglich, etwas hinunterzubringen; indeß fand ich Vergnügen daran zu sehen, wie die drei Schwestern auf die erste Einladung hin mein Mittagsessen verschlangen. Die älteste Schwester, ein derbes Frauenzimmer, hob nicht einmal ihre großen Augen zu mir auf. Die beiden jüngeren schienen mir liebenswürdig sein zu können, aber ich beschäftigte mich mit ihnen nur, um meiner grausamen Reue neue Nahrung zu geben.

Laura, die ich mit lebhafter Ungeduld erwartete, kehrte endlich zurück und meldete mir, daß die theure Kranke sich noch immer in demselben Zustande der Mattigkeit befinde, und daß ihre Schwäche den Arzt sehr in Erstaunen gesetzt habe, der nicht wisse, welcher Ursache er sie zuschreiben solle. Er hat ihr stärkende Mittel und leichte Bouillons verordnet, und wenn sie schlafen kann, so steht er für sie ein; der Doktor hat ihr zugleich eine Nachtwache verordnet, und die Kranke hat die Hand nach mir ausgestreckt, um mich zu bezeichnen. Jetzt verspreche ich Ihnen, sie sowohl Nachts wir am Tage nur noch zu verlassen, um Ihnen Nachricht zu bringen.

Ich dankte und versprach ihr eine großmüthige Belohnung. Ich hörte mit vielem Vergnügen, daß ihre Mutter sie besucht, die nichts bemerkt und sie aufs Zärtlichste geliebkoset habe.

Da ich mich ruhiger fühlte, so gab ich Laura zehn Zechi-

nen und jeder ihrer Töchter eine und aß etwas zu Abend; sodann legte ich mich in eins der elenden Betten, die in demselben Zimmer standen. Als ich mich ins Bett gelegt hatte, entkleideten sich die beiden jungen Schwestern und legten sich beide ohne Umstände in das Bett, welches neben dem meinigen stand. Dieses unschuldige Vertrauen gefiel mir. Die Aelteste, die mehr Erfahrung hatte, legte sich in einem benachbarten Zimmer schlafen, denn sie hatte einen Liebhaber, der sie bald heirathen sollte. Diesmal war ich nicht vom Teufel der Fleischeslust besessen und ließ die Unschuld ruhig schlafen, ohne sie auf die geringste Probe zu setzen

Am folgenden Morgen sehr früh brachte mir Laura Balsam. Sie meldete mir mit heiterer Miene, daß die theure Kranke gut geschlafen, und daß sie ihr sogleich eine Suppe bereiten werde. Ich war wie trunken, als ich dies hörte, und hielt das Orakel des Aesculap für tausendmal sicherer, als das des Apollo. Es war indeß noch nicht die Zeit gekommen, Victoria zu singen, denn meine Freundin mußte erst wieder zu Kräften kommen, und das Blut, welches sie verloren, wiederersetzen, was nur das Werk der Zeit und guter und sorgfältiger Pflege sein konnte. Ich blieb noch acht Tage bei Laura, und verließ sie nicht eher, als bis meine Freundin es mir in einem vier Seiten langen Briefe gewissermaaßen befohlen.

Aber Laura weinte bei meinem Abschiede vor Freuden, als sie sich mit der schönen Wäsche, welche ich für meine C. C. gekauft, beschenkt sah; ihre Töchter weinten ebenfalls, vermuthlich, weil sie in den zehn Tagen, die ich bei ihnen gewohnt, mich nicht hatten bewegen können, ihnen einen einzigen Kuß zu geben.

Als ich nach Venedig zurückgekehrt war, nahm ich meine alte Lebensweise wieder auf; wie hätte ich aber wohl bei meiner Natur ohne eine positive Liebe zufrieden sein können? Ich hatte kein anderes Vergnügen als alle Mittwoche einen Brief von meiner theueren Eingesperrten zu empfangen, welche mich aufforderte, auf sie zu warten, anstatt mich aufzufordern, sie zu entführen. Laura versicherte mir, sie sei schöner geworden, und ich verging vor Lust, sie zu sehen. Die Gelegenheit fand sich bald und ich ließ sie nicht entschlüpfen. Es sollte eine Einkleidung stattfinden, welche Ceremonie immer viel Publikum herbeizieht. Da die Nonnen dann viele Besuche

empfangen, so war es wahrscheinlich, daß die Pensionairinnen ebenfalls im Sprechzimmer sein würden. Ich lief keine Gefahr, an diesem Tage mehr als jeder Andere bemerkt zu werden, denn ich verschwand in der Menge. Ich ging also hin, ohne Laura etwas davon zu sagen, und ohne mein theures Weibchen zu benachrichtigen, und ich glaubte umsinken zu müssen, als ich sie in einer Entfernung von vier Schritten mich unverwandt und mit einer Art Ekstase betrachten sah. Ich fand sie größer und ausgebildeter, und sie schien mir schöner als früher. Ich hatte nur für sie Augen, sie nur für mich, und ich war der letzte, der diesen Ort verließ, welcher mir an diesem Tage der Tempel des Glücks schien.

Drei Tage darauf erhielt ich von ihr einen Brief. Sie schilderte mir mit solcher Gluth das Vergnügen, welches ich ihr durch meine Gegenwart verschafft, daß ich es ihr so oft wie möglich zu bereiten beschloß. Ich antwortete ihr sogleich, sie würde mich an allen Festtagen zur Messe in ihrer Kirche sehen. Das kostete mir nichts. Ich sah sie nicht, aber ich wußte, daß sie mich sah, und ihr Glück machte das meinige zu einem vollkommenen. Ich hatte nichts zu fürchten, denn es war kaum möglich, daß ich erkannt würde, da die Kirche nur von Bürgern und Bürgerinnen aus Murano besucht wurde.

Nachdem ich zwei oder drei Messen gehört, nahm ich eine Gondel, deren Führer nicht neugierig sein konnte, mich kennen zu lernen. Indeß war ich auf meiner Hut, denn ich wußte wohl, daß C. C.'s Vater wollte, sie solle mich vergessen, und ich war sicher, daß er sie Gott weiß wohin geführt hätte, wenn er irgendwie hätte muthmaßen können, daß mir ihr Aufenthalt bekannt sei.

Ich urtheilte so, weil ich fürchtete, nicht mehr in Correspondenz mit meiner Freundin bleiben zu können; aber ich kannte noch nicht den Charakter und die Feinheit der heiligen Töchter des Herrn. Ich glaubte ebensowenig, daß meine Person etwas Auffallendes hätte, wenigstens nicht für ein Kloster; aber ich war in Bezug auf die Neugierde der Frauen, besonders der müßigen Herzen, noch unerfahren, erhielt aber bald Gelegenheit, mich zu überzeugen.

Ich hatte es etwa einen Monat oder fünf Wochen so getrieben, als meine theure C. C. mir in sehr komischer Weise schrieb, ich sei für das ganze Kloster, sowohl für die Pensio-

nairinnen wie für die Nonnen, selbst die ältesten nicht ausgenommen, ein Räthsel. Der ganze Chor erwartete mich auf die Minute; man theilte es sich mit, wenn man mich eintreten und mit Weihwasser besprengen sah. Man bemerkte, daß ich nie das Gitter betrachtete, hinter welchem sich sämmtliche Nonnen befinden mußten, noch irgend eine Frau, welche in die Kirche kam und diese verließ. Die Alten meinten, ich müsse einen großen Kummer haben, von welchem ich mich durch den Schutz der heiligen Jungfrau zu befreien hoffe, und die Jungen meinten, ich müsse melancholisch oder misanthropisch sein. Mein theures Weib, das mehr als die Andern wußte und nicht auf Vermuthungen beschränkt war, hatte viel Spaß daran, und machte sich den Spaß mir Alles zu erzählen. Ich schrieb ihr, ich würde auf die Besuche verzichten, wenn sie fürchte, daß ich erkannt werden könnte. Sie erwiederte, ich könnte ihr keine grausamere Entbehrung auferlegen, und sie bitte mich, die Besuche fortzusetzen. Ich glaubte indeß, nicht mehr zu Laura gehen zu dürfen, denn es wäre möglich gewesen, daß die Frömmlerinnen es erfahren und dadurch mehr entdeckt hätten, als nöthig war. Aber diese Lebensweise, welche mich aufzehrte, konnte nicht lange dauern. Ueberdies war ich geboren, um eine Geliebte zu haben und glücklich mit ihr zu leben. Da ich nicht wußte, was ich anfangen sollte, so spielte ich und gewann fast immer; nichtsdestoweniger magerte ich vor langer Weile ersichtlich ab.

Nachdem ich durch meinen Associé Croce 5000 Zechinen in Padua gewonnen, war ich Herrn von Bragadin's Rathe gefolgt. Ich hatte ein Casino gemiethet, und hielt hier eine Pharaobank zur Hälfte mit einem Matador, welcher mich gegen die Betrügereien gewisser Aristokraten schützte, Tyrannen, denen gegenüber der bloße Privatmann in meiner Heimath immer Unrecht hat.

Am Allerheiligentage 1753, im Augenblicke, wo ich, nachdem ich die Messe gehört, in eine Gondel steigen wollte, um nach Venedig zurückzukehren, sah ich eine Frau von Laura's Art mich im Vorbeigehen anblicken und einen Brief fallen lassen. Ich hebe ihn auf und sehe, wie die Frau ruhig ihren Weg fortsetzt, nachdem sie sich überzeugt hat, daß das Schreiben in meine Hände gelangt ist. Der Brief war ohne Adresse, und das Siegel zeigte eine Schleife. Ich trete eiligst in die

Gondel, und als ich vom Ufer entfernt bin, breche ich das Siegel auf und lese Folgendes:

„Eine Nonne, die Sie seit zwei und einem halben Monate an allen Festtagen in ihrer Kirche sieht, wünscht Ihre Bekanntschaft zu machen. Eine Broschüre, die Sie verloren, und die der Zufall in ihre Hände gebracht hat, läßt sie glauben, daß Sie französich sprechen; aber wenn Sie es vorziehen, können Sie ihr italiänisch antworten, denn sie wünscht vor allen Dingen Klarheit und Bestimmtheit. Sie fordert Sie nicht auf, Sie ins Sprechzimmer rufen zu lassen, weil sie will, daß Sie sie sehen, ehe Sie in die Nothwendigkeit kommen, mit ihr zu sprechen, und Sie wird Ihnen deshalb eine Dame angeben, welche Sie ins Sprechzimmer geleiten können. Diese Dame wird Sie nicht kennen und also nicht verpflichtet sein, Sie vorzustellen, wenn Sie vielleicht nicht gekannt sein wollen."

„Halten Sie diese Art, Bekanntschaft zu machen, nicht für passend, so wird die Nonne Ihnen ein Casino in Murano angeben, wo Sie sie in der ersten Stunde der Nacht an jedem von Ihnen zu bestimmenden Tage allein finden werden. Sie können entweder mit ihr zu Abend speisen, oder wenn Sie anderwärts Geschäfte haben, nach einer Viertelstunde weggehen."

„Sollten Sie vorziehen, ihr in Venedig ein Abendessen zu geben? Bestimmen Sie den Tag, die nächtliche Stunde und den Ort, wohin sie kommen soll, und Sie werden sie maskirt aus einer Gondel steigen sehen; seien Sie nur allein am Ufer, maskirt und eine Laterne in der Hand."

„Ich bin sicher, daß Sie mir antworten und die Ungeduld errathen werden, mit welcher ich Ihre Antwort erwarte; ich bitte Sie also, diese morgen derselben Frau zu übergeben, durch welche Sie diesen Brief erhalten haben. Sie werden Sie eine Stunde vor Mittag in der St. Cancians-Kirche am ersten Altar rechts finden.

„Bedenken Sie, daß wenn ich Ihnen nicht ein edles Herz und einen großen Geist zutraute, ich mich nie zu einem Schritte entschlossen hätte, der Sie zu einem nachtheiligen Urtheile über meine Person bewegen könnte."

Der Ton dieses Briefes den ich hier wörtlich copire, überraschte mich mehr als die Sache selbst. Ich hatte Geschäfte; aber ich ließ Alles liegen und schloß mich ein, um zu

antworten. Der Schritt verkündete eine Tolle, aber ich fand eine Art Würde und Ungewöhnlichkeit darin, die mich anzogen. Ich kam auf den Gedanken, es könne dieselbe Nonne sein, welche meiner Freundin Unterricht gab. Diese hatte sie mir als schön, reich galant, und hochherzig geschildert: mein theures Weib konnte geschwatzt haben; tausend Gedanken gingen mir durch den Kopf; aber ich wies alle zurück, welche einem Plane, der mir zusagte, nicht günstig waren. Uebrigens hatte mir meine Freundin geschrieben, daß die Nonne, welche ihr französische Stunden gäbe, nicht die einzige sei, welche diese Sprache spreche. Ich hatte keinen Grund zu glauben, daß C. C., wenn sie ihrer Freundin eine Mittheilung gemacht, mir es verschwiegen haben würde. Trotzdem konnte die Nonne, welche an mich geschrieben, die schöne Freundin meines Weibchens sein, wie sie auch jede andere sein konnte; und diese Möglichkeit machte mich einigermaßen verlegen. Folgendes glaubte ich antworten zu können, ohne mich zu compromittiren:

„Ich antworte Ihnen französisch, Madame und hoffe, daß mein Brief wird die Klarheit und Bestimmtheit haben, von der Sie mir das Beispiel gegeben.“

„Der Gegenstand ist vom höchsten Interesse und scheint mir mit Rücksicht auf die Umstände von der größten Bedeutung; da ich antworten muß, ohne zu wissen wem, so sehen Sie wohl ein, Madame, daß ich, wenn ich nicht ein Geck bin, eine Mystification fürchten muß, und die Ehre nöthigt mich, auf meiner Hut zu sein.“

„Ist es also wahr, daß die Feder, welche mir schreibt, die einer achtungswerthen Dame ist, die mir Gerechtigkeit widerfahren läßt, indem sie bei mir edle, den ihrigen entsprechende Gefühle voraussetzt, so wird sie hoffentlich finden, daß ich nur so antworten kann, wie ich die Ehre haben werde, es zu thun.“

„Haben Sie, Madame, mich der Ehre, Sie persönlich kennen zu lernen, werth gehalten, obwohl Sie mich nur nach dem äußeren Scheine beurtheilen können, so halte ich mich verpflichtet, Ihnen zu gehorchen, wäre es auch nur, um Sie zu enttäuschen, falls ich ohne meine Schuld eine irrige Meinung über mich bei Ihnen erregt haben sollte.“

„Von den drei Mitteln, die Sie die Güte mir anzubieten gehabt, wage ich nur das erste zu wählen, mit der Ein-

schränkung jedoch, welche mir Ihr Scharfsinn an die Hand gegeben hat. Ich werde eine Dame, die mich nicht kennt, und die mich daher nicht vorstellen kann, ins Sprechzimmer geleiten.“

„Beurtheilen Sie nicht zu strenge, Madame, die äußern Gründe, welche mich nöthigen, mich nicht zu nennen, und empfangen Sie das Versprechen, das ich Ihnen auf mein Ehrenwort gebe, daß ich Ihren Namen nur zu erfahren wünsche, um Ihnen zu huldigen. Finden Sie es passend, mich anzureden, so werde ich Ihnen nur mit dem Ausdrucke der tiefsten Ehrerbietung antworten. Gestatten Sie mir zu hoffen, daß Sie allein an das Gitter kommen werden, und erlauben Sie mir, Ihnen vorläufig zu sagen, daß ich Venetianer und frei in der ganzen Bedeutung des Wortes bin. Der einzige Grund, der mich abhält, eins der beiden andern angebotenen Mittel anzunehmen, die mir mehr zugesagt haben würden als das erste, denn sie ehren mich außerordentlich, ist, erlauben Sie mir es zu wiederholen, die Furcht angeführt zu werden; aber diese beiden Mittel werden nicht verloren sein, wenn Sie mich kennen gelernt und ich Sie gesehen habe. Ich bitte Sie, an meine Wahrhaftigkeit zu glauben und meine Ungeduld nach der Ihrigen abzumessen. Morgen zur selben Stunde und am selben Orte werde ich Ihre Antwort holen.“

Ich begab mich an den angegebenen Ort, wo ich den weiblichen Mercur fand; ich übergab ihr den Brief und eine Zechine, und sagte ihr, ich würde mich am folgenden Tage wieder hier einstellen, um die Antwort in Empfang zu nehmen. Ich versäumte es nicht und fand sie. Als sie mich bemerkte, kam sie auf mich zu, gab mir die Zechine, welche ich ihr am vorigen Tage geschenkt und einen Brief; sie bat mich, ihn zu lesen und ihr dann zu sagen, ob sie auf Antwort warten solle. Ich las den Brief, von welchem ich hier die Abschrift gebe:

„Ich glaube, mein Herr, daß ich mich in keiner Weise getäuscht habe. Ich verabscheue, wie Sie, die Lüge, wenn sie Folgen haben kann; aber ich betrachte sie nur als einen Scherz, wenn sie Niemand schadet. Sie haben unter meinen drei Vorschlägen denjenigen gewählt, der Ihrem Geiste die meiste Ehre macht, und da ich die Gründe ehre, welche Sie abhalten, sich zu erkennen zu geben, so schreibe ich die bei-

liegenden Zeilen für die Gräfin S., welche Sie lesen können. Wollen Sie dieselben versiegeln, ehe Sie sie ihr übergeben: sie wird durch einen andern Brief davon benachrichtigt werden. Sie können nach Ihrer Bequemlichkeit zu ihr gehen; sie wird Ihnen ihre Stunde sagen, und Sie werden sie in Ihrer Gondel hierherbegleiten. Die Gräfin wird keine Frage an Sie richten und Sie brauchen ihr keine Rechenschaft zu geben. Von Vorstellung wird keine Rede sein; da Sie aber meinen Namen erfahren werden, so wird es in Ihrer Macht stehen, maskirt zu kommen und mich rufen zu lassen, wann Sie wollen, indem Sie mich im Namen der Gräfin rufen lassen. Auf diese Weise werden wir mit einander bekannt werden, ohne daß Sie sich Zwang anzuthun brauchten, oder nöthig hätten, einen Theil der Nacht zu verlieren, der vielleicht werthvoll für Sie ist. Ich habe der Magd befohlen, auf Ihre Antwort zu warten, da Sie vielleicht die Gräfin nicht möchten, falls diese Ihnen zufällig bekannt wäre. Wenn Ihnen die Wahl zusagt, so sagen Sie dem Mädchen, daß es keiner Antwort für mich bedürfe."

Da ich sicher war, daß die Gräfin S. mich nicht kannte, so sagte ich dem Mädchen, ich hätte ihrer Herrin keine Antwort zu ertheilen, und sie verließ mich.

Folgendermaaßen lautete das Billet, das die Nonne der Gräfin schrieb, und das ich dieser übergeben sollte:

„Ich bitte Dich, theure Freundin, mich zu besuchen, wenn Du Zeit hast, und der Maske, welche Dir dieses Billet überbringen wird, Deine Stunde zu bestimmen, damit sie Dich begleite. Sie wird sich pünktlich einfinden. Lebe wohl; Du wirst Deine Freundin sehr verpflichten."

Dieses Billet erschien mir großartig in Bezug auf den Geist der Intrigue, der es diktirt hatte, und es schien mir etwas Erhabenes darin zu liegen, was mich fesselte, obwohl ich fühlte, daß man mich eine Person vorstellen ließ, der man eine Gnade zu erweisen schien.

In ihrem letzten Briefe, in dem die Nonne so that, als ob ihr nichts daran liege zu erfahren, wer ich sei, erklärte sie sich mit meiner Wahl einverstanden und that so, als ob sie gegen die nächtlichen Zusammenkünfte gleichgültig wäre; aber sie schien sicher zu sein, daß ich sie ins Sprechzimmer rufen lassen würde, nachdem ich sie gesehen. Ich wußte schon, woran

ich mich zu halten hatte; denn wozu anders als zu verliebten Zusammenkünften sollte die Intrigue führen? Indeß ihre Sicherheit oder vielmehr Zuversicht vermehrte meine Neugierde, und ich fühlte sehr gut, daß sie Grund zu hoffen hatte, wenn sie jung und hübsch war. Es hätte bei mir gestanden, einige Tage zu warten und mich bei C. C. zu erkundigen, wer diese Nonne sei; aber abgesehen davon, daß dies eine Schlechtigkeit gewesen wäre, fürchtete ich, das Abenteuer zu verderben, was ich sehr bereut haben würde. Sie sagte, ich möchte nach meiner Bequemlichkeit zur Gräfin gehen; aber sie that es, weil ihre Würde erforderte, daß sie sich nicht zu eilig zeige, und sie konnte wohl vermuthen, daß ich ungeduldig sein würde. Sie schien mir zu erfahren in der Galanterie, als daß ich sie für eine Novize und für unerfahren hätte halten können, und ich fürchtete meine Zeit zu verlieren; aber meinen Entschluß fassend, gelobte ich mir, auf meine eigenen Kosten zu lachen, wenn ich es mit einer verblühten Schönheit zu thun bekäme. Sicherlich hätte ich ohne die Neugierde nicht den geringsten Schritt gethan; aber ich wollte sehen, wie sich eine Nonne benehmen würde, die mir angeboten, in Venedig bei mir zum Abendessen zu kommen. Ich war übrigens sehr über die Freiheit verwundert, welche diese heiligen Jungfrauen genossen, so wie über die Leichtigkeit, mit welcher sie ihre Clausur durchbrechen konnten.

Um drei Uhr ging ich zur Gräfin, und nachdem ich das Billet an sie hatte gelangen lassen, kam sie und sagte, ich würde ihr ein Vergnügen machen, wenn ich am nächsten Tage zur selben Stunde bei ihr vorsprechen wollte. Wir machten uns gegenseitig eine schöne Verneigung und trennten uns dann. Diese Gräfin war ein herrliches Weib, schon etwas im Abnehmen, aber immer noch schön.

Am Morgen des folgenden Tages, welcher ein Sonntag war, ermangelte ich nicht, elegant frisirt und gekleidet in die Messe zu gehen; in der Phantasie war ich meiner theuren C. C. schon untreu, denn es war mir mehr darum zu thun, von der Nonne, mochte sie nun jung oder alt sein, gesehen zu werden, als mich den Blicken meiner reizenden Frau darzubieten.

Am Nachmittage legte ich wieder die Maske an und begab mich zur bestimmten Stunde zur Gräfin, welche schon auf

mich wartete. Wir gehen hinunter und eine zweirudrige Gondel führt uns nach dem Kloster, ohne daß wir von etwas Anderem als dem schönen Wetter gesprochen hätten. Als wir ans Gitter gekommen sind, läßt sie M. M. rufen. Dieser Name setzt mich in Erstaunen, denn diejenige, die ihn trug, war berühmt. Man läßt uns in ein kleines Sprechzimmer treten und einige Minuten darauf sehe ich eine Nonne erscheinen, welche gerade auf das Gitter losgeht, auf einen Knopf drückt und vier Fächer aufspringen läßt, welche eine weite Oeffnung machen, durch die die beiden Freundinnen sich bequem umarmen können; gleich darauf wurde das sinnreich erfundene Fenster wieder sorgfältig geschlossen. Diese Oeffnung hatte eine Größe von wenigstens achtzehn Zoll, und ein Mann von meinem Wuchse hätte leicht hindurchschlüpfen können. Die Gräfin setzte sich der Nonne gegenüber, und ich mich etwas seitwärts, aber so, daß ich mit der größten Bequemlichkeit eine der schönsten Frauen beobachten konnte. Ich zweifelte nicht, daß es diejenige sei, von welcher meine theure C. C. gesprochen, und welche ihr Unterricht im Französischen gab. Die Bewunderung erhielt mich in einer Art Bezauberung, und ich hörte nicht ein Wort von Allem, was sie sagten; aber meine schöne Nonne, weit entfernt das Wort an mich zu richten, beehrte mich nicht einmal mit einem Blicke. Sie mochte 22—23 Jahre alt sein, und der Schnitt ihres Gesichts hatte die schönste Form. Ihr Wuchs ging weit über das mittlere Maaß hinaus; ihr sehr weißer Teint hatte einen Anflug von Blässe; der Ausdruck war edel und entschlossen, aber zugleich zurückhaltend und bescheiden; ihre schön geschlitzten Augen hatte eine schöne himmelblaue Farbe, ihre Physiognomie war sanft und lachend, die Lippen schön und feucht von süßer Wollust; ihre Zähne waren zwei Reihen Perlen vom glänzendsten Schmelze. Ihre Kopfbedeckung ließ ihre Haare nicht sehen; wenn sie aber deren hatte, so mußten sie, nach ihren Augenbrauen zu urtheilen, eine schöne helle Kastanienfarbe haben. Was mich am meisten entzückte, war ihre Hand und ihr Vorderarm, welchen ich bis zum Ellenbogen sehen konnte. Der Meißel des Praxiteles hat nie etwas Gerundeteres, Weicheres, Graziöseres geformt. Trotz Allem, was ich sah und ahnte, bereute ich nicht, daß ich die beiden von der Schönen mir angebotenen Stelldicheins ausgeschlagen, denn ich war sicher, in wenigen Tagen in ihren

Besitz zu gelangen, und ich freute mich, daß ich ihr meine Begierden als Huldigung darbringen konnte. Ich sehnte mich danach, allein mit ihr am Gitter zu sein, und ich würde sie zu beleidigen geglaubt haben, wenn ich ihr nicht schon am folgenden Tage versichert hätte, daß ich ihr die verdiente Gerechtigkeit widerfahren lasse. Sie blieb dabei, mich nicht einen einzigen Augenblick anzusehen; aber am Ende gefiel mir diese Art Zurückhaltung. Plötzlich fingen die beiden Freundinnen an, leise zu sprechen, und das Zartgefühl nöthigte mich, bei Seite zu treten. Ihre geheime Unterhaltung dauerte eine Viertelstunde, während welcher Zeit ich so that, als ob ich ein Gemälde betrachte, worauf sie sich wie anfangs umarmten, und nachdem die Nonne das bewegliche Gitter geschlossen, drehte sie sich um und entfernte sich, ohne mir auch nur einen einzigen Blick zu schenken.

Als wir nach Venedig zurückkehrten, sagte die Gräfin, der mein Schweigen vielleicht langweilig war, lächelnd: M. M. ist schön und hat viel Geist.

Ich habe das Eine gesehen und glaube das Andere.

Sie hat kein Wort mit Ihnen gesprochen.

Da ich ihr nicht vorgestellt sein wollte, so hat sie mich bestraft, indem sie so that, als ob sie meine Anwesenheit nicht bemerke.

Da die Gräfin hierauf nicht antwortete: so gelangten wir, ohne weiter ein Wort zu wechseln, vor ihre Wohnung. Ich verließ sie an der Thür, wo eine Verneigung verbunden mit den Worten: Leben Sie wohl, mein Herr! mich belehrte, daß ich nicht weiter gehen dürfe. Ich hatte keine Lust dazu, und ich dachte an einem andern Orte über dieses merkwürdige Abenteuer nach, dessen baldiger Lösung ich sehnsüchtig entgegenharrte.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Gräfin Coronini. — Liebeszank. — Versöhnung. — Erstes Stelldichein. — Philosophische Abschweifung.

Meine schöne Nonne hatte nicht mit mir gesprochen, und ich war sehr zufrieden damit; denn ich war so betäubt, so von Bewunderung ergriffen, daß die zusammenhangslosen Antworten, welche ich wahrscheinlich auf ihre Fragen gegeben hätten, ihr leicht eine schlechte Idee von meinem Geiste hätte beibringen können. Ich sah, sie mußte überzeugt sein, daß sie nicht die Erniedrigung einer Zurückweisung zu fürchten habe; aber ich bewunderte in ihrer Lage den Muth, sich einer solchen Gefahr auszusetzen. Es wurde mir schwer, mir ihre Kühnheit zu erklären, und ich begriff nicht, wie sie sich die Freiheit, die sie genoß, hatte verschaffen können. Ein Casino in Murano! die Freiheit, allein mit einem jungen Manne in Venedig zu Abend zu speisen! Das Alles ging mir im Kopfe herum, und ich entschied mich endlich für die Ansicht, daß sie einen vornehmen Liebhaber habe, der ein Vergnügen darin finde, sie glücklich zu machen, indem er alle ihre Launen befriedigte. Diese Idee verletzte allerdings einigermaßen meinen Stolz; aber das Abenteuer war zu pikant, der Gegenstand zu anziehend, als daß ich nicht darüber hätte hinweggehen sollen. Ich sah mich auf gutem Wege, meiner theuren C. C. untreu zu werden, oder vielmehr ich war es schon in Gedanken; aber ich muß gestehen, daß ich trotz meiner Liebe für dieses reizende Mädchen keine Gewissensbisse fühlte. Es schien mir, als ob eine Untreue dieser Art, selbst wenn sie zu ihrer Kenntniß kommen sollte, ihr nicht mißfallen könne; denn diese kleine Abschweifung war nur geeignet, mich in Athem zu halten und mich ihr zu erhalten, da sie mich der Langeweile entriß, welche mich aufzehrte.

Ich war der Gräfin Coronini durch eine Nonne, eine Verwandte Herrn Dandolo's, vorgestellt worden. Diese Gräfin, welche sehr schön gewesen war und viel Geist besaß, hatte, nachdem sie die Lust verloren, sich mit den Interessen der Höfe zu beschäftigen, aus denen sie das Studium ihres Lebens gemacht, sich ins Kloster der heiligen Justine zurückgezogen, um hier die Ruhe zu suchen, die ihr der Lebensüberdruß nöthig machte. Da sie großen Ruf gehabt, so fanden sich vor ihrem Gitter alle auswärtigen Gesandten und die vornehmsten Personen der Republik ein. Die beiderseitige Neugierde bestritt hier beständig die Kosten der Unterhaltung, und die Gräfin erfuhr in ihren Klostermauern Alles, was in der Stadt vorging, und oft wollte sie sogar mehr wissen. Diese Dame nahm mich immer sehr gut auf, und da sie mich als jungen Mann behandelte, so gab sie mir sehr angenehme moralische Unterweisungen, so oft ich sie besuchte. Da ich sicher war, auf geschickte Weise etwas über M. M. von ihr erfahren zu können, so beschloß ich, ihr meine Huldigungen den folgenden Tag, nachdem ich die schöne Nonne besucht, darzubringen.

Die Gräfin empfing mich auf ihre gewöhnliche Weise und nach den üblichen nichtsbedeutenden Redensarten, die man der Convenienz gemäß in der guten Gesellschaft vorbringt, ehe man etwas sagt, was sich der Mühe lohnt, brachte ich die Unterhaltung auf die venetianischen Klöster. Wir sprachen vom Geiste und Einflusse einer Nonne Celsi, die, obwohl häßlich, dennoch überall wo sie weilte, einen ganz entschiedenen Einfluß ausübte. Wir unterhielten uns sodann von der jungen und reizenden Schwester Micheli, welche den Schleier genommen hatte, um ihrer Mutter zu beweisen, das sie geistreicher als sie sei. Von dieser zu mehreren andern übergehend, welche im Rufe der Galanterie standen, nannte ich auch M. M., und sagte, auch sie müsse galant sein, aber sie sei ein Räthsel. Die Gräfin erwiederte lachend, sie sei es nicht für Alle; aber im Allgemeinen müsse sie es wohl sein. Was mir unbegreiflich ist, fuhr sie fort, ist, daß sie den Schleier genommen hat, obwohl sie schön, reich, frei, voll Geist, gebildet und, wie ich weiß, auch freigeistig ist. Sie nahm den Schleier ohne irgend einen physischen oder moralischen Grund, es war eine wirkliche Laune.

Halten Sie sie für glücklich, Madame?

Ja, wenn sie nicht Reue fühlt oder künftig fühlen wird. Wenn ihr dies je begegnen sollte, so halte ich sie für vernünftig genug, es nie Jemand zu sagen.

Da die geheimnißvolle Miene der Gräfin mich überzeugte, daß M. M. einen Liebhaber haben müsse, so beschloß ich, mich nicht darum zu bekümmern, und nachdem ich mich maskirt, begab ich mich am Nachmittage nach Murano. An der Pforte des Klosters angekommen, klingle ich und mit klopfendem Herzen frage ich im Namen der Gräfin von S. nach C. C. Das kleine Sprechzimmer war geschlossen; die Pförtnerin zeigte mir das, in welches ich einzutreten hätte. Ich trete ein, nehme meine Maske ab und setze mich, um meine Göttin zu erwarten.

Mein Herz schlug stürmisch. Ich wartete mit Ungeduld und dennoch gefiel mir das Warten, denn ich fürchtete den Augenblick des Zusammentreffens. Eine Stunde verging ziemlich rasch, aber nun fing ich an die Zeit des Wartens lang zu finden, und da ich dachte, die Pförtnerin könne mich nicht verstanden haben, so klingle ich noch einmal und frage, ob man die Schwester M. M. benachrichtigt hat. Eine Stimme antwortet mir mit ja. Ich gehe wieder auf meinen Platz und einige Minutn später sehe ich ein altes zahnloses Weib eintreten, welches sich mir nähert und meldet: Die Mutter M. M. ist den ganzen Tag beschäftigt, und ohne mir Zeit zu lassen, ein einziges Wort zu sagen, geht sie hinaus.

Das war einer jener schrecklichen Momente, welche Leute, die auf Liebesabenteuer ausgehen, zuweilen zu ertragen haben. Sie sind das Grausamste was es giebt. Sie demüthigen, sie betrüben, sie tödten.

Da ich mich erniedrigt fühlte, so war mein erstes Gefühl die tiefste Verachtung meiner selbst, concentrirte Verzweiflung, welche sich der Wuth näherte; das zweite war verächtlicher Unwille gegen die Nonne, über welche ich das strenge Urtheil fällte, das sie zu verdienen schien und welches mich allein in meinem Schmerze tröstete. Sie konnte nur so gegen mich handeln, wenn sie die schamloseste und unklugste aller Frauen war; denn die beiden Briefe, welche ich von ihr hatte, reichten hin, um sie zu entehren, wenn ich mich rächen wollte, und sie mußte sich auf meine Rache gefaßt machen. Um dieser trotzen zu wollen, müßte sie toll gewesen sein, und ich würde es von

ihr geglaubt haben, wenn ich sie nicht mit der Gräfin hätte sprechen hören.

Zeit bringt Rath, sagt man; sie bringt auch Ruhe, und das Nachdenken giebt den Gedanken Klarheit. Ich sagte mir zuletzt, daß dies Ereigniß nur etwas sehr Gewöhnliches sei, und daß ich es gleich anfangs so angesehen haben würde, wäre ich nicht durch die Reize der Nonne geblendet und durch meine Eigenliebe irregeführt worden. Endlich sah ich wohl ein, daß es nur bei mir stände, über das Mißgeschick zu lachen, ohne daß Jemand errathen könne, ob ich es aufrichtig thäte oder mich bloß so stellte. Der Sophismus ist so gefällig.

Trotz aller diesen schönen Betrachtungen dachte ich nichtsdestoweniger an Rache; aber nichts Gemeines sollte sich einmischen, und da ich diesem schlechten Spaße nicht den geringsten Triumph gönnen wollte, so beschloß ich, keine Gereiztheit zu zeigen. Sie hatte mir sagen lassen, sie sei beschäftigt, das war sehr einfach: meine Rolle konnte nur die sein, den Gleichgültigen zu spielen. Ohne Zweifel sagte ich zu mir selbst, wird sie ein andersmal nicht beschäftigt sein; aber ich fordere sie heraus, mich noch einmal zu fangen. Ich werde ihr beweisen, daß ich über ihr schlechtes Benehmen nur lache. Es verstand sich von selbst, daß ich ihr ihre Briefe zurückschicken mußte, aber begleitet von einem Billet, dessen Galanterie ihr gewiß kein Lächeln des Vergnügens entlocken sollte. Was mir am meisten mißfiel, war die Verpflichtung, in ihre Kirche zu gehen, denn da sie nicht wußte, daß ich C. C.'s wegen hinging, so konnte sie sich leicht einbilden, ich besuche diese nur, um sie in den Stand zu setzen, sich zu entschuldigen und mir ein neues Stelldichein zu bestimmen. Ich wollte, daß sie an meiner Verachtung nicht sollte zweifeln können, und ich dachte mir, das Stelldichein, welches sie mir angeboten, sei nur von ihr ersonnen gewesen, um mich anzuführen.

Ich legte mich Rache dürstend nieder, schlief mit dem Gedanken daran ein und wachte auf mit dem Entschlusse, sie zu befriedigen. Ich fing an zu schreiben, um aber sicher zu sein, daß der Brief von dem mich verzehrenden Liebesverdrusse frei bleibe, ließ ich ihn auf meinem Bureau liegen, um ihn am folgenden Tage bei kälterem Blute wieder zu lesen. Diese Vorsicht war mir nützlich, denn als ich ihn vierundzwanzig Stunden darauf noch einmal las, fand ich ihn unwürdig und

zerriß ihn in tausend Stücke. Es waren Sätze darin, welche meine Schwäche, meine Liebe, meinen Aerger verriethen, und welche daher weit entfernt, sie zu demüthigen, ihr Stoff zum Hohne gegeben hätten.

Am Mittwoch, nachdem ich an C. C. geschrieben, daß mächtige Gründe mich nöthigten, die Messe in ihrem Kloster nicht mehr zu besuchen, schrieb ich einen andern Brief an meine Nonne, und als ich ihn am Donnerstage wieder durchlas, verfiel er demselben Schicksale wie sein Vorgänger, weil er dieselben Fehler hatte. Es schien mir, als habe ich die Fähigkeit zu schreiben verloren: zehn Tage darauf bemerkte ich, daß ich zu verliebt war, um anders als mit dem Herzen sprechen zu können.

Sincerum est nisi vas, quodcunque infundis, acescit.*)

Die Gestalt von M. M. hatte einen zu starken Eindruck hinterlassen, als daß er durch eine andere Macht als die Zeit, das mächtigste der abstrakten Wesen, hätte verwischt werden können.

In meiner thörichten Lage fühlte ich mich hundertmal versucht, mich gegen die Gräfin S. zu beklagen: aber Gott sei Dank, ich war klug genug, keinen Fuß über ihre Schwelle zu setzen. Da ich endlich bedachte, daß die Leichtsinnige in beständiger Furcht leben müsse, weil sie ihre beiden Briefe in meinen Händen wußte, und ich vermittelst derselben ihren Ruf zu Grunde richten und dem Kloster den größten Schaden zufügen konnte, so entschloß ich mich, sie ihr mit folgendem Billet zurückzuschicken, nachdem ich sie zehn Tage behalten:

„Ich bitte Sie, Madame, zu glauben, daß einzig und allein Vergessenheit der Grund ist, weshalb ich Ihnen Ihre beiden hier beiliegenden Briefe noch nicht zurückgeschickt habe. Ich habe nie daran gedacht, mir selber dadurch unähnlich zu werden, daß ich gegen Sie eine feige Rache übte, und ich verzeihe Ihnen leicht die beiden großen Unbesonnenheiten, die Sie begangen haben, mögen Sie sie nun natürlich und ohne nachzudenken begangen haben, oder mögen Sie sich nur über mich haben lustig machen wollen. Erlauben Sie mir indeß, Ihnen den Rath zu geben, nicht so gegen einen Andern zu handeln,

*) Ist das Faß nicht rein, so wird Alles, was man hineinschüttet, sauer.

denn Sie könnten an einen weniger zartfühlenden Mann als ich gelangen. Ich kenne Ihren Namen, ich weiß, wer Sie sind; aber seien Sie ruhig; es ist so, als ob ich nichts wüßte. Vielleicht legen Sie auch wenig Werth auf mein Schweigen; wenn aber dem so ist, so finde ich Sie sehr beklagenswerth."

„Sie können sich leicht denken, Madame, daß Sie mich nicht mehr in Ihrer Kirche sehen werden; aber seien Sie überzeugt, daß mich dieses Opfer nichts kostet, und daß ich mich darüber hinwegsetzen und anderwärts in die Messe gehen werde. Ich muß Ihnen indeß sagen, welcher Grund mich abhält, wieder in Ihrem Kloster zu erscheinen. Ich finde es ganz natürlich, daß Sie zu den beiden leichtsinnigen Streichen, deren Sie sich schuldig gemacht, einen dritten nicht weniger großen gefügt, den, sich Ihrer Heldenthaten gegen eine andere Nonne zu rühmen, und ich will Ihnen keine Gelegenheit zum Lachen in Ihrer Zelle oder Ihrem Boudoir geben. Finden Sie es nicht zu lächerlich, wenn ich troß der fünf oder sechs Jahre, die ich älter als Sie bin, noch nicht alle Schaam abgestreift und jedes Schicklichkeitsgefühl mit Füßen getreten, oder, wenn Sie wollen, noch einige Vorurtheile bewahrt habe. Ich glaube, daß es deren giebt, die man nie gänzlich abschütteln darf. Verschmähen Sie diese kleine Lektion nicht, Madame, da ich die, welche Sie mir vermuthlich nur gegeben haben, um zu lachen, welche mir aber für den ganzen Rest meines Lebens von Nutzen sein soll, mit großer Gutmüthigkeit hinnehme."

Ich glaubte, daß dieser Brief in Betracht der Umstände nur Sanftmuth athme, und nachdem ich mein Paket gemacht, maskirte ich mich, suchte einen Forlanen, welcher mich nicht kannte, und welchem ich eine halbe Zechine gab und eine andere versprach, sobald er mir melden würde, daß er den Brief richtig im Kloster von Murano abgegeben. Ich gab ihm alle nöthigen Instructionen und nahm ihm das Versprechen ab, sich augenblicklich, sobald er den Brief an die Pförtnerin abgegeben, zu entfernen, selbst wenn man ihn bitten sollte zu warten. Ich muß hier bemerken, daß die Forlanen in Venedig Vertrauens-Kommissionaire waren, und es war unerhört, daß einer von ihnen je den geringsten Vorwurf der Untreue auf sich geladen. So waren auch einst die Savoyarden in Paris; aber Alles in der Welt ändert sich.

Ich fing an, die Geschichte zu vergessen, vermuthlich weil ich glaubte, zwischen ihr und mir eine unübersteigliche Scheidewand aufgerichtet zu haben, als ich zehn Tage später beim Verlassen der Oper denselben Forlanen mit einer Laterne in der Hand erblicke. Ich rufe ihn mechanisch heran, und ohne mich zu demaskiren, frage ich ihn, ob er mich kenne. Er sieht mich an, betrachtet mich von oben bis unten und antwortet nein. Hast Du den Auftrag in Murano gut ausgerichtet?

Ach, mein Herr, Gott sei gelobt! Da ich so glücklich bin, Sie zu finden, so werde ich Ihnen wichtige Sachen sagen. Ich habe Ihren Brief hingebracht und abgegeben, wie Sie mir befohlen hatten; und ich entfernte mich, sobald ich ihn in den Händen der Pförtnerin sah, obwohl die Schwester mich zu warten bat.

Als ich zurückkehrte, fand ich Sie nicht, indessen gleichviel. Am folgenden Morgen kam einer meiner Kameraden, welcher sich an der Pforte befunden hatte, als ich Ihren Brief abgab, zu mir, und weckte mich, um mich aufzufordern, nach Murano zu kommen, da die Pförtnerin mich durchaus sprechen wolle. Ich ging hin, und nachdem ich einige Augenblicke gewartet, führte mich die Pförtnerin ins Sprechzimmer, wo eine Nonne, schön wie der Tag, mich länger als eine Stunde aufhielt, um mir hundert Fragen vorzulegen, welche alle darauf hinausgingen zu erfahren, wenn auch nicht, wer Sie wären, doch wo ich Sie finden könnte. Sie wissen, daß ich ihr nichts Befriedigendes antworten konnte. Sie verließ mich mit dem Befehl zu warten, und zwei Stunden darauf kam sie mit einem Briefe wieder, welchen sie mir mit dem Bemerken übergab, daß wenn es mir gelänge, Ihnen denselben zu übergeben und ihr Antwort darauf zu bringen, sie mir zwei Zechinen geben würde. Einstweilen, und bis ich Sie aufgefunden, sollte ich alle Tage ins Kloster kommen und ihr den Brief zeigen, wofür sie mir täglich vierzig Sous versprach. Bis jetzt habe ich schon zwanzig Livres verdient; aber ich fürchte, sie wird der Sache müde werden, und es steht nur bei Ihnen, mein guter Herr, mich zwei Zechinen verdienen zu lassen, wenn Sie zwei Worte auf den Brief antworten.

Wo ist dieser Brief?

Bei mir, unter Verschluß, denn ich fürchte immer ihn zu verlieren.

Wie soll ich aber antworten?

Haben Sie die Güte mich hier zu erwarten; in noch nicht einer Viertelstunde werde ich mit dem Briefe zurück sein.

Ich werde Dich nicht erwarten, denn der Brief hat kein Interesse für mich. Aber sage mir, wie Du der Nonne hast mit der Hoffnung schmeicheln können, daß Du mich wiederfinden würdest? Du bist ein Gauner, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß sie Dir den Brief anvertraut haben würde, wenn Du ihr nicht Hoffnung gemacht hättest, mich wiederzufinden.

Ich bin kein Gauner, denn ich habe ganz genau gethan, was sie mir gesagt; aber es ist wahr, daß ich ihr Ihre Kleidung, Ihre Schuhschnallen, Ihren Wuchs geschildert, und ich versichere Ihnen, seit zehn Tagen betrachte ich alle Masken von Ihrem Wuchse sehr aufmerksam, aber vergeblich. Ich erkenne wohl Ihre Schuhschnallen wieder, aber Sie trugen nicht diesen Rock. O, mein Herr, es kostet Ihnen doch nichts, eine einzige Zeile zu schreiben. Haben Sie die Güte, im Kaffeehause einen Augenblick auf mich zu warten.

Ich konnte meiner Neugier nicht länger widerstehen und beschloß, nicht ihn zu erwarten, sondern ihn nach seiner Wohnung zu begleiten. Ich brauchte nur zu schreiben: Ich habe den Brief erhalten, und ich befriedigte mich und ließ zugleich den Forlanen zwei Zechinen verdienen. Am folgenden Tage konnte ich ja die Schuhschnallen und die Maske wechseln und alle Nachforschungen vereiteln.

Ich folge also meinem Forlanen bis an seine Thür; er geht hinein und bringt mir den Brief. Ich führe ihn in einen Gasthof, wo ich mir ein gut geheiztes Zimmer geben lasse und lasse den Mann warten. Ich mache das umfangreiche Paket auf, und das Erste, was mir ins Auge fällt, sind die beiden Briefe, die ich ihr zurückgeschickt, um sie wegen der Folgen ihres Leichtsinns zu beruhigen.

Dieser Anblick verursachte mir so starkes Herzklopfen, daß ich mich setzen mußte: es war ein sicheres Zeichen meiner Niederlage. Außer diesen beiden Briefen fand ich noch einen kleinen S. unterzeichneten, er war an M. M. gerichtet. Ich las ihn; er enthielt Folgendes:

„Die Maske, die mich begleitet und nach Hause gebracht, würde, glaube ich, nicht den Mund geöffnet haben, wenn ich nicht zu ihr gesagt hätte, der Zauber Deines Geistes sei noch verführerischer als der Deiner Gestalt. Er antwortete mir: Ich habe das Eine gesehen und glaube das Andere. Ich fügte hinzu, ich begriffe nicht, warum Du nicht mit ihm gesprochen, und er antwortete lächelnd: Ich habe ihr nicht vorgestellt sein wollen; sie hat mich dafür bestraft, indem sie so that, als ob ich nicht da sei. Dies ist unser ganzes Gespräch. Ich wollte Dir dieses Billet heute morgen schicken, aber es war mir unmöglich. Lebe wohl.“

Nachdem ich dieses Billet gelesen, das die reine Wahrheit berichtete, und als Rechtfertigung dienen konnte, klofte mein Herz weniger ungestüm. Erfreut, mich dem Augenblicke nahe zu sehen, wo ich der Ungerechtigkeit überführt werden würde, fasse ich Muth und lese folgenden Brief:

„Da ich aus einer, wie ich glaube, sehr verzeihlichen Schwäche zu erfahren wünschte, was Sie über mich zur Gräfin gesagt, nachdem Sie mich gesehen, ergriff ich einen Augenblick, um sie zu bitten, daß sie mich spätestens am folgenden Tage davon benachrichtige, denn ich sah voraus, daß Sie mir am Nachmittage einen Höflichkeitsbesuch machen würden. Ihr Billet, das ich Ihnen schicke, und das ich Sie zu lesen bitte, habe ich erst eine halbe Stunde, nachdem Sie weggegangen waren, bekommen.“

„Erstes Unglück.“

„Da ich dies Billet noch nicht bekommen hatte, als Sie mich rufen ließen, hatte ich nicht die Kraft, Sie zu empfangen. Schreckliche Schwäche und zweites Unglück, welches Sie aber, wie ich hoffe, ebenfalls verzeihungswerth finden werden. Ich befahl der Laienschwester Ihnen zu sagen, daß ich für den ganzen Tag krank sei; eine sehr zulässige Entschuldigung, mochte sie nun wahr oder falsch sein, denn es war eine gesellschaftliche Lüge, welche durch den Zusatz für den ganzen Tag ein Correktiv erhielt. Sie waren schon weggegangen, und es war mir nicht möglich, hinter Ihnen herlaufen zu lassen, als mir das alte einfältige Weib meldete, daß sie zu Ihnen gesagt, ich sei beschäftigt.“

„Dies war das dritte Unglück.“

„Sie können sich nicht denken, was ich dieser einfältigen

Schwester zu sagen und zu thun Lust bekam; aber hier darf man nichts sagen noch thun; man muß Geduld haben, seine Gefühle verbergen und Gott danken, daß die Fehler ihren Grund in der Unwissenheit und nicht in der Bosheit haben, was in Klöstern nicht selten ist. Ich sah sogleich, wenigstens zum Theil, voraus, was eingetreten ist, denn die menschliche Vernunft hätte, glaube ich, in keinem Falle Alles voraussehen können. Ich dachte mir, Sie würden sich für angeführt halten und sich empört fühlen, und ich empfand darüber einen unaussprechlichen Schmerz, denn ich sah keine Möglichkeit, Sie vor dem ersten Festtage mit der Wahrheit bekannt zu machen. Mein Herz wünschte diesen Tag mit allen Kräften herbei: konnte ich wohl ahnen, daß Sie den Entschluß fassen würden, gar nicht mehr zu kommen? Ich trug mein Unglück mit Geduld bis zum ersten Sonntage; als ich aber diese Hoffnung getäuscht sah, wurde mein Schmerz unerträglich und er wird tödtlich werden, wenn Sie meine Rechtfertigung nicht annehmen. Ihr Brief hat mich ganz unglücklich gemacht, und ich werde meiner Verzweiflung nicht widerstehen, wenn Sie bei dem barbarischen, in Ihrem Briefe ausgesprochenen Entschlusse stehn bleiben. Sie haben sich angeführt geglaubt, das ist Alles, was Sie sagen können; wird Sie wohl dieser Brief von Ihrem Irrthume überzeugen? Und selbst wenn Sie glauben, Sie seien auf eine unwürdige Weise betrogen worden, so werden Sie doch zugeben, daß Sie, um mir einen so schrecklichen Brief zu schreiben, mich für ein verabscheuenswerthes Ungeheuer halten müssen, wie man es unmöglich von einer Frau von Geburt und Erziehung glauben kann. Ich schicke Ihnen die beiden Briefe mit, welche Sie mir zurückgesendet haben, um mich wegen meiner Furcht zu beruhigen, der Sie grausamer Weise einen ganz andern Grund als den wirklichen untergelegt haben. Ich verstehe mich besser auf Physiognomieen als Sie, und seien Sie überzeugt, was ich gethan, habe ich nicht aus Leichtsinn gethan; denn ich habe Sie, ich will nicht sagen einer Schandthat, sondern auch nur einer unehrenhaften Handlung nicht für fähig gehalten. Sie müssen auf meinem Gesichte nur den Ausdruck eines schamlosen und leichtsinnigen Weibes gelesen haben, und ich bin es nicht. Sie werden vielleicht die Veranlassung meines Todes werden, oder wenigstens werden Sie mich für meine ganze übrige Lebenszeit un-

glücklich machen, wenn Sie es sich nicht angelegen sein lassen, sich zu rechtfertigen, denn was mich betrifft, so glaube ich, es vollkommen zu sein."

"Ich hoffe, wenn Sie auch keine Theilnahme für mein Leben haben, werden Sie doch der Ansicht sein, daß Ihre Ehre Ihnen befiehlt, mit mir zu sprechen. Kommen Sie, um persönlich Alles, was Sie mir gesagt haben, zu widerrufen: Sie müssen es thun, und ich verdiene es. Wenn Sie die traurige Wirkung, die Ihr Brief auf mich gemacht hat, welche Wirkung er auf das Herz jeder unschuldigen und nicht gefühllosen Frau machen muß, nicht kennen, so muß ich Sie trotz meines Unglücks beklagen, denn Sie würden in diesem Falle nicht die geringste Kenntniß des menschlichen Herzens haben. Aber ich bin sicher, Sie werden wiederkommen, wenn der Mann, welchem ich diesen Brief übergebe, Sie auffindet. Leben Sie wohl; ich erwarte von Ihnen Leben oder Tod."

Ich brauchte diesen Brief nicht zweimal zu lesen; ich war beschämt, verzweifelt. M. M. hatte Recht. Ich ließ sogleich den Forlanen heraufkommen und fragte ihn, ob er heute Morgen mit ihr gesprochen, und ob sie krank aussähe. Er erwiederte, er finde sie jeden Tag niedergeschlagener und sie habe rothe Augen.

Warte auf mich.

Ich fing an zu schreiben und beendete mein Geschwätz erst mit Tagesanbruch; hier folgt Wort für Wort der Brief, welchen ich an die edelste der Frauen schrieb, die ich in einem Wuthanfalle so schlecht beurtheilt hatte.

"Ich bin strafbar, Madame, und es ist mir durchaus unmöglich, mich zu rechtfertigen, wie ich andrerseits vollkommen von Ihrer Unschuld überzeugt bin. Ich würde untröstlich sein, wenn ich nicht die süße Hoffnung hätte, meine Verzeihung zu erlangen, und Sie werden sie mir nicht versagen, wenn Sie bedenken, wodurch ich zum Verbrecher geworden. Ich habe Sie gesehen. Sie haben mich geblendet, und ich konnte ein Glück nicht fassen, das mir chimärisch schien; ich glaubte, ich sei die Beute eines jener köstlichen Trugbilder geworden, welche beim Erwachen verschwinden. Erst vierundzwanzig Stunden später konnte ich mich dem Zweifel entreißen, in dem ich mich befand; und wer könnte wohl die Ungeduld beschreiben, welche ich in Erwartung dieses glücklichen Augenblicks fühlte! Derselbe

kam indeß, und mein vor Sehnsucht und Hoffnung bebendes Herz flog Ihnen entgegen, während ich im Sprechzimmer die Minuten zählte. Eine Stunde verfloß indeß ziemlich schnell, eine natürliche Wirkung des Ungeduld, welche ich fühlte und der Aufregung, welche sich meiner beim Gedanken Sie zu sehn, bemächtigte. Aber gerade in dem Augenblicke, wo ich sicher zu sein glaubte, die theuren Züge wiederzusehn, welche der erste Anblick mit unzerstörbarer Schrift meinem Herzen eingeprägt hatte, sehe ich die unangenehmste Gestalt erscheinen, die mir mit trockener und kalter Miene meldet, Sie seien für den ganzen Tag beschäftigt und abgeht, ehe ich mich wieder sammeln kann. Denken Sie sich meine Bestürzung und alles Uebrige. Der Blitz hätte keinen schnelleren und schrecklicheren Eindruck auf mich machen können? Hätten Sie mir durch dieselbe Laienschwester zwei Zeilen, zwei Zeilen von Ihrer Hand geschickt, so würden Sie mich, wenn auch nicht zufrieden, doch wenigstens unterwürfig und in mein Schicksal ergeben entlassen haben."

„Aber dies war ein viertes Unglück, welches Sie in Ihrer pikanten und köstlichen Rechtfertigung vergessen haben. Da ich mich angeführt glaubte, so empörte sich meine Eigenliebe, und der Unwillen brachte für einen Augenblick die Liebe zum Schweigen. Schande drückte mich nieder. Ich glaubte, ein Jeder läse auf meinem Gesichte den Abscheu, welchen ich in mir fühlte, und ich sah in Ihnen unter der Gestalt eines Engels nur noch ein schreckliches Ungeheuer. Mein Geist war gestört, und nach elf Tagen verlor ich das bischen gesunden Menschenverstand, welches mir noch geblieben war. Ich muß dies wenigstens glauben, da ich Ihnen damals den Brief schrieb, über welchen Sie mit so vielem Grunde klagen können, und welchen ich nichtsdestoweniger damals für ein Meisterstück der Mäßigung hielt."

„Jetzt, hoffe ich, ist Alles abgemacht, und noch heute um elf Uhr werden Sie mich zärtlich, unterwürfig und reuig zu Ihren Füßen sehen. Sie werden mir verzeihen, himmlisches Weib, oder ich selbst übernehme es, Sie wegen der Ihnen angethanen Beleidigung zu rächen. Das Einzige, um was ich Sie zu bitten wage, ist, daß Sie meinen Brief verbrennen, und daß von ihm nicht mehr die Rede sei. Ich habe Ihnen denselben erst geschickt, nachdem ich vier andere geschrieben, die ich einen nach dem andern zerrissen: beurtheilen Sie hiernach den Zustand meines Herzens."

„Ich befehle dem Kommissionair, sogleich nach Ihrem Kloster zu gehen, damit Sie den Brief bei Ihrem Erwachen finden. Derselbe würde mich nie aufgefunden haben, wenn mich nicht mein guter Genius veranlaßt hätte, ihn beim Verlassen der Oper anzureden. Ich bedarf seiner nicht mehr; antworten Sie mir nicht und empfangen Sie den vollen Ausdruck eines Sie anbetenden Herzens.“

Nachdem ich den Brief beendet, rufe ich den Forlanen, gebe ihm eine Zechine und nehme ihm das Versprechen ab, sogleich nach Murano zu gehn und meinen Brief der Nonne persönlich zu überliefern. Als er weggegangen war, warf ich mich aufs Bett, konnte aber vor Ungeduld und Sehnsucht kein Auge schließen.

Der Leser wird sich wohl denken können, daß ich mich bei meiner Ungeduld pünktlich einfand. Man führte mich in das Sprechzimmer, wo ich sie zum erstenmale gesehen, und sie erschien bald. Als ich sie am Gitter sah, knieete ich vor ihr nieder; aber sie bat mich aufzustehen, weil man mich sehen könnte. Ihr Gesicht stand in Flammen, und ihr Blick schien mir himmlisch. Sie setzte sich und ich nahm einen Sessel ihr gegenüber. So betrachteten wir uns mehrere Minuten, ohne ein Wort zu sprechen; aber ich brach das Schweigen, indem ich sie mit zärtlicher und zitternder Stimme fragte, ob ich Verzeihung hoffen dürfe. Sie reichte mir ihre schöne Hand durch das Gitter und ich bedeckte sie mit Thränen und Küssen.

Unsere Bekanntschaft sagte sie zu mir, hat mit einem heftigen Sturme begonnen; hoffen wir, daß sie in vollkommner und dauernder Ruhe fortgehen wird. Dies ist das erstemal, daß wir mit einander sprechen; was aber zwischen uns vorgefallen, muß genügen, um uns vollkommen zu kennen. Ich hoffe, unsere Verbindung wird so zärtlich wie aufrichtig sein, und wir werden gegenseitig gegen unsere Fehler Nachsicht üben.

Kann ein Engel, wie Sie, wohl Fehler haben?

Ach, mein Freund, wer hat keine?

Wann könnte ich wohl die Ehre haben, Sie ungestört und in der ganzen Freude meines Herzens von meinen Gefühlen zu überzeugen?

Wir können in meinem Casino, wann Sie wollen, zu Abend speisen, wenn ich es nur zwei Tage vorher weiß;

oder ich speise mit Ihnen in Venedig, wenn es Sie nicht belästigt.

Das würde mein Glück nur erhöhen. Ich glaube Ihnen sagen zu müssen, daß ich in guten Umständen bin, daß ich, weit entfernt das Geldausgeben zu fürchten, es vielmehr liebe; Alles, was ich habe, gehört dem angebeteten Gegenstande.

Diese Mittheilung, theurer Freund, ist mir sehr angenehm, und zwar um so mehr, als ich Ihnen ebenfalls sagen kann, daß ich reich bin und meinem Liebhaber nichts verweigern kann.

Aber Sie haben wohl einen?

Ja, und er ist es, der mich reich macht und mein unbeschränkter Herr ist. Ich verberge ihm nie etwas. Uebermorgen, wenn wir allein sind und ich Ihnen ganz angehöre, sollen Sie mehr erfahren.

Aber ich hoffe, daß Ihr Liebhaber — —

Nicht dabei sein wird, verlassen Sie sich darauf. Haben Sie auch eine Geliebte?

Ich hatte eine; aber leider hat man sie mir mit Gewalt entrissen, und seit einem halben Jahre lebe ich im vollkommensten Cölibat.

Sie lieben sie noch?

Ich kann nicht an sie denken, ohne sie zu lieben. Sie hat beinahe Ihren Zauber und Ihre Reize; aber ich sehe voraus, daß Sie mich dahin bringen werden, sie zu vergessen.

Wenn Sie glücklich waren, beklage ich Sie aufrichtig. Man hat sie Ihnen entrissen und Sie flohen die Welt, um Ihren Schmerz zu nähren. Ich habe Sie errathen, wenn es mir aber gelänge, den Platz einzunehmen, welchen sie in Ihrem Herzen inne hatte, so soll Niemand, süßer Freund, mich aus demselben entfernen.

Was wird aber Ihr Liebhaber sagen?

Er wird sich freuen, mich lieben und mit einem Liebhaber, wie Sie, glücklich zu sehen. Das liegt in seinem Charakter.

Bewundernswerther Charakter! Ein Heroismus, der meinen Charakter und meine Kraft übersteigt.

Welches Leben führen Sie in Venedig?

Theater, Gesellschaften, Casinos, wo ich mit dem Glücke kämpfe, das mir zuweilen freundlich, zuweilen feindlich ist.

Besuchen Sie die auswärtigen Gesandten?

Nein, weil ich mit Patriciern zu viele Verbindungen habe; aber ich kenne sie alle.

Wie kennen Sie sie, wenn Sie nicht zu ihnen gehn?

Ich habe sie im Auslande kennen gelernt. Ich habe in Parma den Herzog von Montalegro, spanischen Gesandten, in Wien den Grafen von Rosenberg, in Paris vor etwa zwei Jahren den französischen Gesandten kennen gelernt.

Es wird gleich Mittag läuten, theurer Freund, es ist Zeit, daß wir uns trennen. Kommen Sie übermorgen zur selben Stunde und ich werde Ihnen die nöthigen Anweisungen geben, damit Sie mit mir zu Abend speisen können.

Allein?

Das versteht sich.

Dürfte ich Sie um ein Pfand ersuchen? denn das Glück, welches Sie mir verheißen, ist zu groß!

Welches Pfand wollen Sie?

Daß Sie an das kleine Fenster treten und mir erlauben, an der Stelle der Gräfin S. zu sein.

Sie stand auf, drückte mit dem anmuthigsten Lächeln die Feder, und nachdem ich einen ausdrucksvollen Kuß erhalten, verließ ich sie. Sie geleitete mich mit den Augen bis zur Thüre, und ihr verliebter Blick hätte mich gebannt, wenn sie nicht hinausgegangen wäre.

Ich verlebte zwei Tage der Erwartung in einer Freude und einer Ungeduld, welche mich zu essen und zu schlafen hinderten, denn es schien mir, daß ich nie so glücklich in der Liebe gewesen, oder vielmehr schien es mir, als ob ich zum erstenmale liebe.

Außer der Geburt, der Schönheit und dem Geiste meiner neuen Eroberung, welche Eigenschaften ihr wirkliches Verdienst ausmachten, mischte sich auch das Vorurtheil ein, um mir mein Glück unbegreiflich erscheinen zu lassen, denn es handelte sich um eine Vestalin; sie war eine verbotene Frucht, und wer wüßte nicht, daß diese seit Eva bis auf unsere Zeiten immer am besten schmeckte! Ich stand auf dem Punkte, in die Rechte eines allmächtigen Gemahls einen Eingriff zu machen; M. M. war in meinen Augen über alle Königinnen erhaben.

Wäre nicht in diesen Augenblicken meine Vernunft von der Leidenschaft geknechtet gewesen, so würde ich bald eingesehen haben, daß diese Nonne nicht anders geartet sein konnte, als

alle schönen Frauen, die ich in den dreizehn Jahren geliebt hatte, seit welchen ich das Feld der Liebe bebaute; aber welcher Verliebte verweilt wohl bei solchem Gedanken? Wenn er sich lästiger Weise bei ihm einstellt, so weist er ihn mit Verachtung zurück! M. M. mußte durchaus über der schönsten Frau der Welt erhaben sein.

Die thierische Natur, die die Naturforscher das Thierreich nennen, verschafft sich instinktartig die drei Mittel, welche zur Fortpflanzung nöthig sind.

Drei wirkliche Bedürfnisse hat die Natur allen Geschöpfen gegeben. Sie müssen sich ernähren, und damit es nicht eine geschmacklose und ermüdende Arbeit sei, haben sie die Empfindung des Appetits und finden ein Vergnügen daran, ihn zu befriedigen. Sie müssen ihre betreffende Gattung fortpflanzen, eine unbedingte Nothwendigkeit, in welcher sich die ganze Weisheit des Schöpfers zeigt, da ohne die Reproduktion, vermöge des ewigen Gesetzes der Abnahme, der Verkümmerung und des Todes Alles zu Grunde gehen würde. Was auch Augustinus und Andere, welche nicht besser urtheilen, sagen mögen, die Thiere würden sich der Arbeit der Zeugung nicht unterziehen, wenn sie nicht Vergnügen dabei fänden und nicht durch einen unwiderstehlichen Reiz zu diesem großen Werke hingezogen würden. Endlich haben alle Geschöpfe eine entschiedene und unbesiegbare Neigung, ihre Feinde zu zerstören, und thun daran gewiß sehr Recht, denn das Gefühl der Selbsterhaltnng macht es ihnen zur Pflicht, die Zerstörung alles dessen, was ihnen schaden kann, zu wünschen und zu betreiben.

Innerhalb dieser allgemeinen Gesetze handelt indeß jede Gattung auf besondere Weise. Die drei Triebe: Hunger, Geschlechtstrieb, Haß, sind bei den Thieren Gewohnheiten, und wir branchen sie nicht Genüsse zu nennen, denn dies können sie nur in Bezug auf das Individuum sein. Nur der Mensch ist mit Organen ausgestattet, die ihn allein zum Genusse befähigen; denn da er die erhabene Fähigkeit des Denkens besitzt, so sieht er ihn voraus, sucht, gestaltet vervollkommnet und erweitert ihn durch das Nachdenken und die Erinnerung. Ich bitte Dich, theurer Leser, nicht müde zu werden und mir zu folgen, denn jetzt, wo ich nur noch der Schatten oder die Reminiscenz des jugendfrischen Casanova bin, schwatze ich gern, und wenn Du mir nicht Stand

hieltest, so würdest Du nicht höflich oder wenigstens nicht verbindlich sein.

Der Mensch ist durchaus in der Lage der Thiere, wenn er sich diesen drei Trieben hingiebt, ohne die Vernunft und das Urtheil hinzuzuziehen; wenn aber der Geist das Gleichgewicht zwischen diesen Trieben herstellt, so werden diese natürlichen Empfindungen Genuß: und zwar vollkommener Genuß: eine unerklärliche Empfindung, die uns das, was man Glück nennt, schmecken läßt, und die wir fühlen, ohne sie beschreiben zu können.

Der wollüstige Mensch, welcher denkt, verschmäht die Fresserei, weist mit Verachtung die Unzüchtigkeit und gemeine Sinnlichkeit zurück und bleibt jener groben Rachsucht fern, welche aus einer ersten Aufwallung des Zornes entspringt; aber er ist lecker und befriedigt seinen Appetit auf eine seiner Natur und seinem Geschmacke entsprechende Weise; er liebt, aber genießt den geliebten Gegenstand nur, wenn er sicher ist, daß derselbe seinen Genuß theilt, was nur dann eintreten kann, wenn Gegenseitigkeit in ihrer Liebe stattfindet; wird er beleidigt, so rächt er sich nicht eher, als bis er mit kaltem Blute die Mittel überlegt, welche am geeignetsten sind, ihn dies Vergnügen schmecken zu lassen. Ist er zuweilen grausamer, so tröstet er sich, weil er mit Ueberlegung gehandelt hat, und seine Rache ist zuweilen so edel, daß er sich rächt, indem er verzeiht. Diese drei Thätigkeiten sind das Werk der Seele, die, um sich Genüsse zu verschaffen, Dienerin der Leidenschaften wird. Wir ertragen zuweilen den Hunger, um die zu seiner Befriedigung bestimmten Stoffe desto besser zu genießen; wir verzögern den Liebesgenuß, um ihn lebhafter zu machen, und wir schieben den Augenblick der Rache auf, um sie sicherer zu haben. Es ist freilich auch wahr, daß man an Unverdaulichkeit stirbt, daß wir uns in der Liebe oft durch Sophismen täuschen lassen, und daß der Gegenstand, den wir vernichten wollen, oft unserer Rache entgeht; aber es giebt nichts Vollkommnes, und wir setzen uns gern diesen Wagnissen aus.

Druck von H. [illegible] Voigt in Wandsbeck.

Denkwürdigkeiten

von

Jakob Casanova

von Seingalt.



Denkwürdigkeiten

von

Jakob Casanova

von Seingalt.

Von ihm selbst geschrieben.

Nequidquam sapit qui sibi non sapit.

Herausgegeben

von

M. O. Herni.

Zweite Auflage.

Vierter Theil.

Hamburg, 1856.

Institut für Literatur und Kunst

(J. G. C. Lembcke).

Druck von H. G. Voigt in Wandsbeck.

Inhaltsverzeichniß des vierten Bandes

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Seite

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Eilftes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Dreizehntes Kapitel.

Vierzehntes Kapitel.



Erstes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels. — Erstes Stelldichein mit M. M. — Brief von C. C. — Mein zweites Stelldichein mit der Nonne in meinem prächtigen Casino in Venedig. — Ich werde glücklich.

Dem denkenden Wesen ist und kann nichts theurer sein, als das Leben; nichtsdestoweniger sind die genußsüchtigen Menschen diejenigen, welche sich desselben am meisten zu freuen suchen, diejenigen, welche mit der meisten Vollkommenheit die schwierige Kunst üben, es schnell zu verleben und zu verkürzen. Nicht als ob man die Absicht hätte, es zu verkürzen, denn man möchte ewig im Genusse leben; aber man will, daß der Genuß den Lauf desselben unmerklich mache, und man hat Recht, wenn man nur nicht seine Pflichten verletzt. Indeß darf der Mensch nicht glauben, er habe keine andere Pflichten, als die, welche seinen Sinnen schmeicheln; er würde in einem großen Irrthum sein, dessen Opfer er zuletzt werden könnte. Mein Liebling Horaz hat sich, glaube ich, nicht getäuscht, wenn er zu Florus sagt:

Nec metuam quid de me judicet heres,
Quod non plura datis inveniet. *)

Der glücklichste Mensch ist derjenige, der sich die größte Summe des Glücks verschaffen kann, ohne je gegen seine Pflichten zu verstoßen, und der unglücklichste derjenige, der einen Stand gewählt hat, wo er sich unaufhörlich in der traurigen Nothwendigkeit befindet, für die Zukunft zu sorgen.

---

*) Ich fürchte nicht, was der Erbe von mir sagen wird, wenn er nicht mehr als das Hinterlassene findet.

Ueberzeugt, daß M. M. ihr Wort halten würde, begab ich mich gegen zehn Uhr Morgens ins Sprechzimmer, und sobald ich angemeldet war, sah ich sie erscheinen.

Mein Gott, mein Freund, sind Sie krank?

Nein, göttliche Freundin, aber ich kann so scheinen, denn die ungeduldige Erwartung des Glücks greift meine Kräfte an. Ich habe Appetit und Schlaf verloren, und wenn es verschoben würde, könnte ich nicht für mein Leben stehen.

Es soll nicht verschoben werden, theurer Freund; aber welche Ungeduld! Setzen wir uns. Hier ist der Schlüssel des Casinos, wohin Sie kommen sollen. Es sind Leute da, denn wir müssen bedient werden; aber Niemand wird mit Ihnen sprechen und Sie brauchen mit Niemand zu sprechen. Sie werden maskirt sein, und erst um 1½ Uhr Nachts*) und nicht früher kommen. Sie werden die Treppe hinaufsteigen, welche der Eingangsthür gegenüberliegt und auf dem Treppenflur werden Sie beim Schimmer einer Laterne eine grüne Thür erblicken, die Sie öffnen werden, um in das Zimmer zu treten, welches erleuchtet sein wird. Sie werden mich im zweiten Zimmer finden, und wenn ich noch nicht dort sein sollte, so werden Sie einige Minuten auf mich warten; Sie können auf meine Pünktlichkeit rechnen. Sie können sich demaskiren und es sich bequem machen: Sie werden Bücher und ein gutes Feuer finden.

Da die Beschreibung völlig klar war, so küßte ich die Hand, welche mir den Schlüssel dieses geheimnißvollen Tempels überreichte, und fragte das reizende Weib, ob ich sie als Nonne sehen würde.

Ich gehe als Nonne aus, sagte sie, aber ich habe eine vollständige Garderobe, um mich in eine Weltdame zu verwandeln und sogar zu maskiren.

Ich hoffe, Sie werden mir das Vergnügen machen, Nonne zu bleiben.

Weshalb, wenn es Ihnen beliebt?

Ich sehe Sie in dieser Tracht so gern!

Ha! Ha! ich verstehe. Sie denken sich meinen Kopf geschoren und ich flöße Ihnen Furcht ein. Aber beruhigen Sie

---

*) Zwei Stunden nach Sonnenuntergang.

sich, mein Freund, ich habe eine Perrücke, die der Natur den Sieg streitig machen kann.

Gott! was sagen Sie? der bloße Name Perrücke ist schrecklich. Aber nein, zweifeln Sie nicht daran, ich werde Sie in jeder Gestalt reizend finden. Thun Sie mir nur den Gefallen, diese grausame Perrücke nicht in meiner Gegenwart aufzusetzen. Ich beleidige Sie: entschuldigen Sie; denn ich bin in Verzweiflung, daß ich mit Ihnen davon gesprochen. Sind Sie überzeugt, daß Sie Niemand das Kloster verlassen sieht?

Sie werden sich selbst davon überzeugen, wenn Sie die Insel umfahren und die kleine Pforte, die nach dem kleinen Ufer hinausgeht, beobachten. Ich habe den Schlüssel zu einem Zimmer, welches nach diesem kleinen Ufer hinausliegt und kann auf die Laienschwester rechnen, die mich bedient.

Und die Gondel?

Mein Liebhaber bürgt mir für die Treue der Gondelführer.

Welch ein Mann ist Ihr Liebhaber! Ich denke mir, er ist alt.

Sie irren sich, und ich würde mich schämen, wenn es der Fall wäre. Er ist noch nicht vierzig Jahre alt und besitzt Alles, was nöthig ist, um geliebt zu werden, Schönheit, Geist, sanften Charakter, edles Benehmen.

Und er verzeiht Ihnen Launen?

Was nennen Sie Launen? Es ist ein Jahr, seit er sich meiner bemächtigt hat, und vor ihm habe ich keinen andern Mann gekannt, wie Sie auch der erste sind, welcher meine Phantasie erregt hat. Als ich es ihm mittheilte, war er etwas erstaunt; sodann fing er an zu lachen, und machte mir eine kurze Vorstellung über die Gefahr, die ich liefe, mich einem schwatzhaften Menschen preis zu geben. Er wünschte, daß ich wenigstens erführe, wer Sie seien, ehe ich die Sache weiter führte; aber es war zu spät. Ich verbürgte mich für Sie und brachte ihn natürlich zum Lachen, indem ich für Jemand, den ich gar nicht kannte, so positiv einstand.

Wann haben Sie ihm Alles anvertraut?

Vorgestern, und ich habe ihm nichts verborgen. Ich habe ihm meine und Ihre Briefe gezeigt, und er hält Sie für einen Franzosen, obwohl Sie sich für einen Venetianer aus-

geben. Er möchte sehr gern wissen, wer Sie sind, aber fürchten Sie nichts; ich verspreche Ihnen, nie den geringsten Schritt zu thun, um zu erfahren, wer Sie sind.

Auch ich werde nichts thun, um zu erfahren, wer dieser ebenso seltene Mann wie Sie ist. Ich bin in Verzweiflung, wenn ich an den Schmerz denke, welchen ich Ihnen verursacht habe.

Sprechen wir nicht mehr davon; denn denke ich daran, so sehe ich ein, daß nur ein Geck anders hätte handeln können.

Ehe ich sie verließ, erhielt ich am kleinen Fenster ein neues Unterpfand ihrer Zärtlichkeit, und ihr Blick geleitete mich bis zur Thüre.

Am Abend begab ich mich zur verabredeten Stunde zum Stelldichein und Ihren Instruktionen genau folgend, gelangte ich in einen Saal, wo ich meine neue Eroberung im elegantesten Anzuge einer Weltdame fand. Der Saal war durch Armleuchter erhellt, deren Licht in den Spiegeln wiederstrahlte, und durch vier herrliche Wachslichter, welche auf einem Tische mit Büchern standen. Sie schien mir jetzt eine ganz andere Schönheit als damals, wo ich sie als Nonne gesehen. Sie hatte eine Haarfrisur mit einem herrlichen Chignon; aber ich ging darüber weg, so unangenehm war mir die Idee einer Perrücke, und ich würde mich wohl gehütet haben, ihr ein Compliment darüber zu machen. Ich warf mich ihr zu Füßen, um ihr meine tiefe Dankbarkeit zu bezeigen und küßte entzückt ihre schönen Hände in Erwartung des Liebeskampfes, der sich daraus entspinnen mußte; aber M. M. glaubte mir Widerstand entgegensetzen zu müssen. Wie reizend ist die Weigerung einer verliebten Liebenden, welche den Augenblick des Glücks nur verzögert, um seine Wonne besser zu kosten! Als zärtlicher, achtungsvoller aber kühner und unternehmender Liebhaber, der des Sieges gewiß war, vereinigte ich auf eine zarte Weise milde Rücksicht mit dem Feuer, welches mich verzehrte, und dem schönsten Munde glühende Küsse entreißend, war ich nahe daran, mein Leben zu verhauchen. Dieser vorbereitende Kampf beschäftigte uns zwei Stunden, und als er zu Ende war, wünschten wir uns beide Glück, sie, daß sie mir widerstanden und ich, daß ich meine Ungeduld zu mäßigen gewußt.

Ich bedurfte einen Augenblick der Ruhe, und da wir uns instinktmäßig verstanden, so sagte sie: Mein Freund, ich habe einen Appetit, welcher mir verheißt, daß ich dem Abendessen Ehre machen werde; versprichst Du mir Stand zu halten? Da ich wußte, daß ich der Mann dazu war, so sagte ich: Ja, ich verspreche es Dir, und Du wirst dann beurtheilen können, ob ich mich gegen Amor eben so gut wie gegen Comus benehme. Sie klingelte nun, und eine Frau von mittlerem Alter, welche gut angezogen war und ein sehr anständiges Aeußere hatte, deckte den Tisch für zwei Personen, und nachdem sie auf einem andern, in der Nähe befindlichen, Alles gestellt, was nöthig war, um die Bedienung entbehren zu können, setzte sie nach einander acht Gerichte in Schüsseln von Porzellan von Sèvres auf den Tisch, die auf silbernen Rösten standen, um die Speisen warm zu halten. Es war ein feines und reichliches Abendessen.

An den ersten Schüsseln, die wir kosteten, erkannte ich die französische Küche, und sie bestritt es nicht. Wir tranken nur Burgunder und Champagner. Sie bereitete den Salat auf eine feine und geschickte Weise, und in Allem, was sie that, konnte ich nur ihre Anmuth und Leichtigkeit bewundern. Es war augenscheinlich, daß sie zum Lehrer einen Liebhaber gehabt hatte, welcher Kenner war. Ich wünschte ihn kennen zu lernen, und während wir Punsch tranken, sagte ich, ich sei bereit, ihr meinen Namen zu nennen, falls sie meine Neugierde befriedigen wolle. Ueberlassen wir der Zeit, sagte sie, die Sorge, unsere beiderseitige Neugierde zu befriedigen.

M. M. hatte an ihrem Uhrgehänge ein kleines Fläschchen von Bergkrystall, dem, das ich an meiner Kette trug, durchaus ähnlich. Ich machte es ihr bemerklich, und da in dem meinigen in Rosen-Essenz getränkte Baumwolle war, so ließ ich sie daran riechen.

Ich habe ganz gleiche, sagte sie, und ließ mich riechen.

Das ist ein sehr seltnes und sehr theures Wasser, sagte ich.

Auch verkauft man es nicht.

Das ist wahr. Der Fabrikant dieser Essenz ist ein gekröntes Haupt; es ist der König von Frankreich, welcher davon ein Pfund angefertigt hat, das ihm 30,000 Livres kostet.

Es ist ein Geschenk, welches man meinem Liebhaber gemacht hat, der es mir gegeben.

Frau von Pompadour hat ein kleines Fläschchen davon an Herrn von Moncenigo, venetianischen Gesandten durch Vermittelung Herrn von B.'s, jetzigen französischen Gesandten hierselbst, geschickt.

Kennen Sie ihn?

Ich habe die Ehre gehabt, in seiner Gesellschaft gerade an dem Tage zu Mittag zu speisen, wo er von dem Gesandten, bei dem ich eingeladen war, Abschied nahm. Herr von B. ist ein Mann, den das Glück begünstigt hat, der aber verstanden hat, es durch sein Verdienst zu fesseln; er ist nicht weniger ausgezeichnet durch seinen Geist wie durch seine Geburt; er ist, wenn ich nicht irre, Graf von Lyon. Ich erinnere mich, daß er wegen seiner hübschen Figur den Spitznamen Belle-Babet erhalten hat. Wir besitzen von ihm eine kleine Sammlung Gedichte, die ihm Ehre macht.

Es war fast Mitternacht: wir hatten ausgezeichnet gegessen und saßen an einem guten Feuer. Da ich außerdem in ein herrliches Weib verliebt war, und bedachte, daß die Zeit kostbar sei, so wurde ich dringend. Sie wiedersteht auch jetzt noch. Grausame Freundin, haben Sie mir das Glück nur versprochen, um mich alle Tantalusqualen erdulden zu lassen? Wenn Sie nicht der Liebe nachgeben wollen, so geben Sie wenigstens der Natur nach: Legen Sie sich zu Bette, nachdem wir so köstlich gespeist.

Sind Sie schläfrig?

Nein, gewiß nicht; aber zur jetzigen Zeit legt man sich zu Bett. Erlauben Sie, daß ich Sie hineintrage; ich werde mich an Ihr Kopfkissen setzen, oder wenn Sie es wünschen, ziehe ich mich zurück.

Wollten Sie mich verlassen, würden Sie mich sehr betrüben.

Ich würde nicht weniger betrübt sein, glauben Sie es mir, wenn ich aber bleibe, was wollen wir machen?

Wir können uns völlig angekleidet auf dieses Sopha legen.

Völlig angekleidet! Gut. Ich kann Sie dann schlafen lassen, wenn Sie es wünschen; aber Sie werden verzeihen, wenn ich nicht schlafe; denn bei Ihnen angekleidet zu schlafen, hieße das Unmögliche verlangen.

Warten Sie.

Sie steht auf, klappt mit Leichtigkeit das Sopha über,

holt Kissen, Betttücher, eine Decke hervor, und in einem Augenblicke ist ein prächtiges, breites und bequemes Bett bereitet. Sie nimmt ein großes Tuch, womit sie meinen Kopf umhüllt, und giebt mir sodann ein anderes mit der Bitte, ihr denselben Dienst zu leisten. Ich mache mich an die Arbeit, meinen Abscheu gegen die Perrücke verhehlend, als eine kostbare Entdeckung mich auf die angenehmste Art überraschte, denn anstatt Perrücke finde ich das schönste Haar. Ich stieß einen Schrei des Glücks und der Bewunderung aus, über welchen Sie sehr lachte, sodann sagte sie, eine Nonne sei nur verpflichtet, ihre Haare dem profanen Haufen zu verbergen; nachdem sie dies gesagt, gab sie mir geschickt einen Stoß, so daß ich der ganzen Länge nach auf das Canapé hinfiel. Ich richte mich auf, und in einer Minute meine Kleider abwerfend, stürze ich mich mehr auf als neben Sie. Sie war stark, und mich mit ihren Armen umschlingend, glaubte sie, ich müsse ihr alle Leiden verzeihen, die sie mir verursacht. Ich hatte nichts Wesentliches erhalten; ich brannte; aber ich drängte meine Ungeduld zurück; ich hielt mich noch nicht für berechtigt, Forderungen zu stellen. Ich fing an, fünf bis sechs Bandschleifen aufzubinden, und in der Freude, daß sie mich gewähren ließ, klopfte mir das Herz vor Wonne: ich gelangte in den Besitz eines der schönsten Busen, welchen ich mit meinen Küssen bedeckte. Aber hierauf beschränkten sich auch alle ihre Gunstbewilligungen; und da mein Feuer in dem Maaße zunahm, wie ich sie vollkommen fand, so verdoppelte ich meine Anstrengungen, aber vergeblich! vor Ermüdung mußte ich endlich ablassen und schlief in ihren Armen und an ihrem Busen ruhend, ein. Ein lautes Geläute weckte uns. Was ist das? rief ich plötzlich aus dem Schlafe auffahrend aus.

Stehen wir auf, mein Freund, es ist Zeit, daß ich ins Kloster zurückkehre.

Kleiden Sie sich an und gestatten Sie mir, Sie im Kleide einer Heiligen zu betrachten, da Sie als Jungfrau weggehen.

Sei für diesmal zufrieden, mein süßer Freund, und lerne von mir Enthaltsamkeit ertragen; ein andermal werden wir glücklicher sein. Wenn ich weg bin, kannst Du, falls Du nichts versäumst, hier ausruhen.

Sie klingelt, und dieselbe Frau, die am Abend gekommen war, und die ohne Zweifel ihre geheime Dienerin und die

Vertraute ihrer Liebes-Mysterien war, erschien. Nachdem sie sich die Haare hatte machen lassen, zog sie ihr Kleid aus, legte ihre Kleinodien in einen Secretair, zog ein Nonnencorset an, unter welchem sich die beiden herrlichen Brüste verbargen, die in dieser Nacht die vorzüglichste Ursache meines Glückes gewesen waren; sodann zog sie ihr Nonnengewand an. Da die Vertraute hinausgegangen war, um den Gondelführer zu benachrichtigen, so umarmte sie mich mit Zärtlichkeit und Feuer und sagte: Ich erwarte Dich übermorgen, damit Du mir die Nacht bestimmest, die ich mit Dir in Venedig verleben soll, und dann, theurer Freund, wirst Du und ich vollkommen glücklich sein. Lebewohl. Zufrieden, aber nicht befriedigt, legte ich mich zu Bett und schlief ruhig bis Mittag.

Bei meiner Entfernung erblickte ich Niemand und ging maskirt zu Laura, welche mir einen Brief meiner theuren C. C. überbrachte; er lautete folgendermaßen:

„Hier, mein Freund, erhältst Du eine Probe meiner Art zu denken, und ich hoffe, sie wird, weit entfernt mir bei Dir zu schaden, Dich vielmehr überzeugen, daß ich trotz meinem Alter ein Geheimniß bewahren kann und werth bin, Deine Frau zu sein. Da ich Deines Herzens sicher bin, so tadle ich nicht die Zurückhaltung, die Du gegen mich beobachtet hast; und da mir Alles willkommen ist, was dazu beitragen kann, Dich zu zerstreuen und Dir zum geduldigen Ertragen unserer grausamen Trennung behülflich zu sein, so kann ich mich über Alles, was Dir Vergnügen macht, nur freuen. Höre also. Als ich gestern über einen Corridor ging, ließ ich einen Zahnstocher, den ich in der Hand hielt, fallen, und um ihn aufzuheben, mußte ich einen Sessel wegrücken, welcher vor einer Spalte des Gitters stand. Da ich schon neugierig wie eine Nonne geworden bin, ein bei müssiger Lebensweise sehr natürliches Laster, so näherte ich mein Auge dieser Spalte und sah wen? — Dich selbst, mein süßer Freund, der sich auf eine sehr lebhafte Weise mit meiner reizenden Freundin, Mutter M. M., unterhielt. Du wirst Dir schwer mein Erstaunen und meine Freude vorstellen können. Diese beiden Empfindungen machten indeß bald der Furcht Platz, gesehen zu werden, und die Neugierde irgend einer plauderhaften Schwester zu erregen. Ich stellte schnell den Sessel wieder an seine Stelle und entfernte mich. Sage mir Alles, süßer Freund, Du wirst

mich glücklich machen. Wie könnte ich Dich mit aller Kraft meiner Seele lieben und nicht die Geschichte dieses außerordentlichen Ereignisses zu erfahren wünschen. Sage mir, ob sie Dich kennt, und wie Du ihre Bekanntschaft gemacht hast. Sie ist meine zärtliche Freundin, die, von welcher ich mit Dir gesprochen und welche ich Dir nicht glaubte, nennen zu müssen. Sie giebt mir französischen Unterricht und versieht mich mit Büchern, durch die ich Gelehrsamkeit auf einem Gebiete erlange, das wenig Frauen kennen. Ohne sie, mein Freund, hätte man die Ursache des Anfalls entdeckt, der mir beinahe das Leben gekostet. Sie beeilte sich, mir Wäsche und Tücher zu liefern. Ich verdanke ihr meine Ehre; aber dadurch hat sie natürlich erfahren, daß ich einen Liebhaber habe, wie ich weiß, daß sie ebenfalls einen gehabt: aber wir beide haben keine Neugierde gezeigt, unsere Geheimnisse zu erfahren. Die Mutter M. M. ist eine einzige Frau. Ich bin sicher, theurer Mann, daß Ihr Euch liebt; es kann nicht anders sein, da Ihr Euch kennt; aber da ich nicht eifersüchtig bin, so verdiene ich, daß Du mir Alles sagst. Indeß beklage ich Euch beide, denn Alles, was Ihr thun möget, kann wohl nur dazu beitragen, Eure Leidenschaft zu reizen. Das ganze Kloster hält Dich für krank, und ich sterbe vor Sehnsucht, Dich zu sehen. Komme doch wenigstens einmal. Lebewohl."

Trotz der Achtung, welche mir dieser Brief einflößte, war ich nicht ohne Unruhe, denn obwohl ich meiner theuren C. C. durchaus sicher war, konnte doch die Spalte uns auch andern Blicken aussetzen. Ich sah mich außerdem genöthigt, dieser liebenswürdigen und vertrauensvollen Freundin etwas vorzulügen, denn die Ehre und das Zartgefühl gestatteten mir nicht, ihr die Wahrheit zu sagen. Ich antwortete ihr sogleich, ihre Freundschaft für M. M. erfordere, diese in Kenntniß zu setzen, daß sie sie mit einer Maske im Sprechzimmer habe sprechen sehen; ich habe sie auf das Gerücht von ihren Verdiensten, um sie kennen zu lernen, unter einem angenommenen Namen ins Sprechzimmer rufen lassen und sie möge daher nicht sagen, wer ich sei, sondern nur, daß sie mich als denjenigen erkannt, der die Messe in ihrer Kirche höre. Ich versicherte ihr auf die unverschämteste Weise, daß zwischen uns keine Liebe bestehe, verhehlte ihr jedoch nicht, daß ich dieselbe für ein vollendetes Weib hielte.

Am heiligen Katharinentage, dem Feste meiner theuren C. C., glaubte ich der liebenswürdigen Eingesperrten, welche nur meinetwegen litt, das Vergnügen, mich zu sehen, verschaffen zu müssen. Beim Weggehen, als ich in eine Gondel steigen wollte, bemerkte ich ein Individuum, das mir folgte. Ich faßte Argwohn und beschloß, der Sache auf die Spur zu kommen. Das Individuum nahm ebenfalls eine Gondel und folgte mir. Das konnte Wirkung des Zufalls sein, aber da ich gegen Ueberraschungen auf meiner Hut war, so lande ich in Venedig im Garten des Palastes Morosini; der Mann steigt ebenfalls ans Land: also kein Zweifel mehr. Ich verlasse den Palast und die Richtung nach der flandrischen Post zu nehmend, bleibe ich in einer engen Straße stehen; hier erwarte ich mit dem Messer in der Hand den Spion hinter einer Straßenecke, und als er umbiegt, fasse ich ihn beim Kragen, dränge ihn gegen die Mauer, setze ihm das Messer auf die Brust und fordere ihn auf zu sagen, was er mir wolle. Er zitterte und schickte sich an, Alles zu bekennen, als unglücklicher Weise Jemand in die Straße kam. Der Spion entfloh mir und ich erfuhr nichts, aber ich war sicher, daß dies Individuum sich künftig in ehrfurchtsvoller Entfernung halten würde. Ich mußte mir hierauf sagen, daß es einem hartnäckigen Neugierigen leicht werden würde, zu erfahren, wer ich sei, und ich beschloß nur noch maskirt oder Nachts nach Murano zu gehen.

Da ich am folgenden Tage zu meiner schönen Nonne gehen sollte, um zu erfahren, wann sie bei mir in Venedig zu speisen wünsche, so begab ich mich frühzeitig ins Sprechzimmer. Sie ließ nicht auf sich warten und auf ihren Zügen malte sich Freude. Sie bekomplimentirte mich wegen meines neuen Erscheinens in ihrer Kirche. Alle Nonnen waren erfreut gewesen, mich nach einer dreiwöchentlichen Abwesenheit wiederzusehen. Die Aebtissin, fuhr sie fort, äußerte, als sie ihre Freude, Dich wiederzusehen, ausdrückte, sie wäre sicher zu entdecken, wer Du seiest. Nun erzählte ich ihr die Geschichte vom Spione, und wir stellten mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit die Vermuthung auf, dieß sei das Mittel gewesen, durch welches die heilige Frau zu erfahren gesucht, wer ich sei. Ich bin, meine göttliche Freundin, entschlossen, nicht mehr in die Messe zu kommen.

Das, antwortete sie, wird eine Entbehrung für mich sein,

aber in unserm gemeinsamen Interesse kann ich Deinen Entschluß nur billigen. Nun erzählte sie mir die Geschichte von der verrätherischen Spalte; aber, fügte sie hinzu, sie ist schon verstopft, und wir haben von dieser Seite her weiter nichts zu fürchten. Eine junge Pensionairin, welche ich sehr liebe und welche mir sehr ergeben ist, hat mich davon benachrichtigt. Ich war nicht neugierig, ihren Namen zu erfahren, und sie sagte ihn mir nicht.

Jetzt, mein Engel, sage mir, ob mein Glück verschoben ist.

Es ist es, aber nur um vierundzwanzig Stunden: die neue Schwester, welche Profeß gethan, hat mich zum Abendessen auf ihr Zimmer geladen und Du begreifst wohl, daß ich es nicht abschlagen kann.

Du würdest ihr also nicht den sehr begründeten Grund anvertrauen, welcher mich wünschen läßt, daß sie nie zu Abend speise.

Nein, gewiß nicht: das Vertrauen geht in einem Kloster nie so weit. Und dann, mein Freund, kann man eine solche Einladung nur abschlagen, wenn man sich eine unversöhnliche Feindin zu machen wünscht.

Kann man sich nicht für krank ausgeben?

Ja, dann erhält man aber Besuche.

Ich verstehe; denn wenn Du keine Besuche annähmest, könnte man eine Flucht vermuthen.

Eine Flucht! nein; denn hier glaubt man nicht an die Möglichkeit zu entfliehen.

Du allein bist also fähig, hier ein solches Wunder zu bewirken?

Sei davon überzeugt; aber es ist das Geld, das hier wie überall ein solches Wunder bewirkt.

Und vielleicht auch andere?

Die Zeit derselben ist vorüber. Aber sage mir, Geliebter, wo willst Du mich morgen zwei Stunden nach Sonnenuntergang erwarten?

Könnte ich Dich nicht hier in Deinem Casino erwarten?

Nein, denn mein Geliebter selbst wird mich nach Venedig führen.

Er selbst?

Ja, er selbst.

Das ist unglaublich.

Und dennoch wahr.

Ich werde Dich auf dem St. Johannis- und Paulsplatze, hinter dem Fußgestell der Statue des Bartholomäus von Bergamo erwarten.

Ich habe den Platz und die Statue nur auf Kupferstichen gesehen, aber das genügt; ich werde nicht ausbleiben. Nur sehr schlechtes Wetter könnte mich abhalten, zu einem Stelldichein zu kommen, zu dem mein Herz mich ruft.

Und wenn dieß der Fall wäre?

Dann, mein Freund, wäre nichts verloren, und Du würdest wie heute hierher kommen, um einen andern Tag zu einer neuen Partie zu verabreden.

Ich hatte keine Zeit zu verlieren, denn ich hatte kein Casino. Ich nahm einen zweiten Ruderer, um in weniger als einer Viertelstunde auf den St. Marcusplatz zu gelangen, und ich setzte mich sogleich in Bewegung, um Alles, was ich brauchte, anzuschaffen. Wenn ein Sterblicher das Glück hat, beim Gotte Plutus in Gunst zu stehn und sich des Vortheils erfreut, nicht geradezu auf den Kopf gefallen zu sein, so ist es ziemlich sicher, Alles zu erreichen; ich brauchte daher auch nicht lange zu suchen, um ein Casino nach Wunsch zu finden. Es war das schönste in der Umgegend Venedigs, aber natürlich auch das theuerste. Es hatte dem englischen Gesandten gehört, der es bei seiner Abreise von Venedig seinem Koche für einen billigen Preis überlassen hatte. Der neue Besitzer vermiethete es mir bis Ostern für hundert Zechinen, welche ich ihm vorausbezahlte, unter der Bedingung, daß er die Mittags- und Abendessen, die ich bestellen würde, selbst bereite.

Ich hatte fünf im besten Geschmacke möblirte Räume und Alles schien für die Liebe, den Genuß und die Tafelfreuden berechnet zu sein. Die Bedienung erfolgte durch ein blindes in der Mauer befindliches Fenster, in welchem ein drehbarer Tisch angebracht war, der die Oeffnung genau ausfüllte, so daß Herren und Bediente sich nicht sehen konnten. Dieser Saal war mit herrlichen Spiegeln, Kronleuchtern von Bergkrystall, Armleuchtern von vergoldeter Bronze und einem Trumeau, welcher über einem Kamine von weißem Marmor hing, verziert und dekorirt mit kleinen Platten von chinesischem Porzellan, welche nackte Liebespaare in allen Stellungen darstellten, die geeignet waren, die Phantasie zu entflammen; elegante

Sopha's und Commoden standen rechts und links. Seitwärts befand sich ein achteckiges Zimmer, dessen Wände, Fußboden und Decke ganz aus herrlichen venetianischen Spiegeln bestanden, die so angebracht waren, daß sie das Liebespaar, welches dies Zimmer wählte, in allen Stellungen vervielfältigen. Ganz in der Nähe war ein Alkoven mit zwei geheimen Ausgängen; rechts befand sich ein elegantes Toiletten-Kabinet, links ein Boudoir, welches von der Mutter des Liebesgottes eingerichtet zu sein schien und eine Badewanne von carrarischem Marmor. Das Getäfel war durchgängig von ciselirtem Golde oder mit Blumen und Arabesken bemalt.

Nachdem ich befohlen, alle Leuchter mit Kerzen zu versehn und das schönste Leinenzeug überall, wo es nothwendig war, aufzulegen, bestellte ich ein üppiges und feines Abendessen für zwei Personen, ohne Rücksicht auf die Kosten und besonders die allerfeinsten Weine. Hierauf den Schlüssel zur Eingangsthür nehmend, sagte ich dem Besitzer, ich wünsche weder beim Kommen noch beim Gehen von Jemand gesehen zu werden.

Ich bemerkte mit Vergnügen, daß die Wanduhr, welche im Alkoven hing, einen Wecker hatte, denn der Liebe zum Trotze fing ich schon an der Herrschaft des Schlafes zu unterliegen.

Nachdem Alles meinen Wünschen gemäß geordnet war, kaufte ich als sorgsamer und feinfühlender Liebhaber ein Paar der schönsten Pantoffeln, welche ich auftreiben konnte und eine Nachmütze von Alençon'schen Spitzen.

Der Leser wird hoffentlich nicht finden, daß ich bei diesen Anlasse zu kleinlich verfuhr; er möge bedenken, daß ich der vollkommensten Sultanin des Herrn der Erde zu essen zu geben hatte, und daß ich dieser vierten Grazie gesagt, ich habe ein Casino. Sollte ich ihr gleich im Anfang eine schlechte Idee von meiner Wahrhaftigkeit geben?

Zur bestimmten Stunde, zwei Stunden nach Sonnenuntergang begab ich mich in meinen Palast und man wird sich nur schwer eine Vorstellung vom Erstaunen des Herrn französischen Kochs machen können, als er mich allein erscheinen sah. Da ich nicht Alles so erleuchtet fand, wie ich befohlen, so machte ich ihm harte Vorwürfe und bedeutete ihm, daß ich nicht zweimal dasselbe zu sagen wünsche.

Ich werde nicht ermangeln ein andermal die Befehle des Herrn auszuführen.

Tragen Sie das Essen auf.

Der Herr hat für zwei Personen bestellt.

Tragen Sie für zwei Personen auf, und seien Sie diesmal beim Essen zugegen, damit ich Ihnen sagen kann, was ich gut und was ich schlecht finde.

Das Essen kam auf der Drehscheibe ordentlich an, je zwei Schüsseln auf einmal. Ich machte zu Allem meine Bemerkungen, aber im Grunde fand ich Alles vortrefflich: Wildpret, Stör, Trüffeln, Weine, Dessert: Alles wurde in schönem sächsischem Porzellan oder vergoldetem Silbergeschirr servirt.

Ich sagte, er habe harte Eier, Anchovis und doppelten Weinessig zur Bereitung des Salates vergessen. Er erhob die Augen zum Himmel, wie um sich eines großen Fehlers anzuklagen.

Nach dem Abendessen, welches zwei Stunden dauerte und mir die Bewunderung meines Wirthes zuziehen mußte, forderte ich die Karte. Er brachte sie eine Viertelstunde darauf, und ich fand sie vernünftig. Nachdem ich ihn verabschiedet, legte ich mich in ein herrliches Bett, das im Alkoven stand, wo das vortreffliche Abendessen mir bald den süßesten Schlaf verschaffte, der ohne die Wirkung des Burgunder oder Champagner mich wahrscheinlich geflohen hätte, wenn ich daran dachte, daß ich mich in der folgenden Nacht am selben Orte im Besitze einer Göttin befinden würde. Ich wachte erst bei hellem Tage auf, und nachdem ich für den Abend die schönsten Früchte und Eis bestellt, ging ich weg. Um einen Tag zu verkürzen, den die Sehnsucht mir sehr lang erscheinen lassen mußte, spielte ich und sah mit Vergnügen, daß das Glück mich nicht weniger gut, als die Liebe behandelte. Da mir Alles nach Wunsch ging, fand ich ein Vergnügen daran, mein Glück auf Rechnung des Schutzgeistes meiner Nonne zu setzen.

Ich erschien eine Stunde vor der angesetzten Zeit, und obwohl die Nacht kalt war, fühlte ich doch keine Kälte. Zur angegebenen Stunde sah ich eine zweirudrige Barke kommen und eine Maske aussteigen, sobald jene das Ufer berührte. Sie sprach mit dem Ruderer des Vordertheils, und nahm dann die Richtung nach der Statue. Je näher sie kam, desto

lauter schlug mein Herz vor Wonne, da ich indeß bemerkte, daß es ein Mann war, wich ich aus und machte mir Vorwürfe, daß ich meine Pistolen nicht mitgenommen. Indeß geht die Maske um die Statue herum und redet mich an, indem sie mir zugleich eine befreundete Hand reicht; ich erkenne meinen Engel. Sie lacht über meine Verwunderung, hängt sich an meinen Arm, und ohne mit einander zu sprechen, nehmen wir die Richtung nach dem St. Marcus-Platze; wir begeben uns nach meinem Casino, welches nur etwa hundert Schritte vom St. Moses-Theater entfernt war.

Ich fand Alles nach Wunsch geordnet; wir steigen die Treppe hinauf, und schnell entledige ich mich meines Maskenanzuges; aber M. M. belustigt sich damit, daß sie hin- und hergeht und alle Winkel des köstlichen Orts, in welchem sie sich aufgenommen sieht, durchforscht. Erfreut, daß ich die Anmuth ihrer Person in jeder Weise betrachten konnte, wollte sie, daß ich in ihrem Anzuge ihren Liebhaber bewundern solle. Sie war erstaunt über den Zauber, der trotz ihrer Unbeweglichkeit ihre reizende Person ihr auf tausend verschiedene Weise zeigte. Ihre vielfachen Portraits, welche die Spiegel vermittelst zahlreicher zu diesem Zwecke aufgestellten Kerzen wiederstrahlten, boten ihr ein ganz neues Schauspiel, von welchem sie ihre Blicke nicht losmachen konnte. Auf einem Tambouret sitzend, beobachtete ich mit Entzücken die ganze Eleganz ihrer Person. Sie trug einen Rock von rosa Sammet, welcher mit goldenen Flittern verziert war, eine Weste à l'avenant, gestickt und außerordentlich reich, Beinkleider von schwarzem Atlas, Schuhschnallen von Brillanten, am kleinen Finger einen äußerst werthvollen Solitair und an der andern Hand einen Ring, der auswendig nur weißen Atlas mit Krystall bedeckt zeigte. Ihr Baüte*) von schwarzen Blonden zeichnete sich durch außerordentliche Feinheit und schöne Zeichnung aus. Damit ich sie desto besser sehen könne, stellte sie sich aufrecht vor mich hin. Ich durchsuche ihre Taschen und finde eine goldene Dose, eine mit Perlen verzierte Bonbonnière, ein goldenes Etui, eine prachtvolle Lorgnette, sehr feine Battisttaschentücher, welche mit den kostbarsten Essenzen mehr getränkt, als parfümirt

*) Maske.

waren. Ich betrachte aufmerksam den Reichthum und die Arbeit ihrer beiden Uhren, ihrer Ketten, ihrer von kleinen Diamanten funkelnden Berlocken; endlich finde ich ein Pistol; es war ein englicher Feuerstahl vom reinsten Stahl und von herrlicher Arbeit.

Alles, was ich sehe, göttliche Freundin, ist Deiner werth; aber ich kann mich nicht enthalten, meine Bewunderung für das außerordentliche, ich möchte fast sagen, anbetungswürdige Wesen auszusprechen, welches Dich überzeugen will, daß Du wirklich seine Gebieterin bist. Das sagte er mir, als ich ihn bat, mich nach Venedig zu begleiten und hier zu lassen. Belustige Dich, sagte er, und ich wünsche, daß derjenige, welchen Du glücklich machen willst, Dich überzeuge, er sei dessen würdig.

Er ist ein erstaunlicher Mann, ich wiederhole es, und nach einem Muster geformt, welches nur für ihn benutzt worden ist. Ein Liebhaber dieser Art ist einzig, und ich sehe wohl, daß ich ihm nicht gleichkommen kann, wie ich fürchte, ein so blendendes Glück nicht zu verdienen.

Erlaube mir, mich allein zu demaskiren.

Sei Herrin Deines Willens.

Eine Viertelstunde darauf kehrte meine Geliebte zurück. Sie war als Mann frisirt: ihre Scheitel mit langen Locken hingen ihr bis zu den Wangen herunter; ihr Haupthaar, welches mit einer Schleife schwarzen Bandes befestigt war, fiel bis über die Kniekehle herab, und ihre Formen gaben ein Bild des Antinous; ihre Kleidung nach französischer Art hinderte allein, daß die Illusion vollständig wurde. Ich war in einer Art Zauber, und mein Glück schien mir völlig unbegreiflich. Nein, angebetetes Weib, nein, Du bist nicht für einen Sterblichen gemacht, sagte ich, und ich glaube zu fühlen, daß Du nie mein sein wirst. Irgend ein Wunder wird Dich meiner Gluth entreißen im Augenblicke wo ich mich in Deinen Besitz setzen will. Dein göttlicher Gemahl wird, vielleicht eifersüchtig auf einen blosen Sterblichen, alle meine Hoffnungen zerstören. Es ist möglich, daß ich in einer Viertelstunde nicht mehr bin.

Bist Du toll, mein Freund? Ich bin augenblicklich Dein, wenn Du willst.

O, ob ich will! Obgleich ich nüchtern bin, komme: die Liebe und das Glück werden mich kräftigen.

Sie fror; wir setzten uns ans Feuer, und da ich es vor Ungeduld nicht mehr aushalten konnte, so machte ich eine Brillanten-Agraffe los, die ihr Jabot zusammenhielt. Leser, es giebt so lebhafte und süße Gefühle, daß die Jahre kaum die Erinnerung daran schwächen und die Zeit sie nie zerstören kann. Mein Mund hatte schon diesen bezaubernden Busen mit Küssen bedeckt; aber das lästige Korset hatte mir nicht gestattet, die ganze Vollkommenheit zu bewundern. Jetzt fühlte ich ihn frei von jedem Zwange und jeder unnützen Unterstützung: ich habe nie etwas Schöneres gesehen oder befühlt, und die beiden bewunderungswerthen Brüste der Mediceischen Venus, wären sie auch durch den Prometheusfunken belebt worden, würden vor denen meiner göttlichen Nonne erblichen sein.

Ich brannte vor Begierde und schickte mich an, sie zu befriedigen, als das bezaubernde Weib mich mit einem einzigen Worte beruhigte: Warten wir bis nach dem Abendessen.

Ich klingle; sie schaudert zusammen. Beruhige Dich, Freundin. Ich zeige ihr nun das Geheimniß. Du kannst Deinem Freunde sagen, daß Dich Niemand gesehen hat.

Er wird Deine Aufmerksamkeit bewundern und errathen, daß Du in der Kunst zu gefallen nicht Neuling bist. Aber es ist offenbar, daß ich nicht die einzige bin, welche die Herrlichkeiten dieses reizenden Orts mit Dir genießt.

Du hast Unrecht; glaube mir auf's Wort: Du bist die erste Frau, welche ich hier gesehen. Du bist nicht meine erste Leidenschaft, angebetetes Weib, aber Du wirst meine letzte sein.

Ich werde glücklich sein, wenn Du beständig bist. Mein Liebhaber ist es: er ist sanft, gut und liebenswürdig; indeß ist mein Herz bei ihm immer leer geblieben.

Das seinige muß es auch sein; denn wenn seine Liebe von der Art der meinigen wäre, würde ich nie durch Dich glücklich geworden sein.

Er liebt mich wie ich Dich liebe, und glaubst Du, daß ich Dich liebe?

Ich glaube es gern, aber Du würdest mir nicht gestatten — —

Sei still, denn ich fühle, daß ich Dir Alles würde verzeihen können, vorausgesetzt, daß Du mir nichts verhehlst.

Die Freude, welche ich in diesem Augenblicke fühle, entspringt mehr aus der Hoffnung, daß Dir nichts mehr zu wünschen übrig lassen werde, als aus der Idee eine köstliche Nacht mit Dir zuzubringen. Es wird die erste meines Lebens sein.

Wie! Du hast nie eine mit Deinem Liebhaber zugebracht?

Mehrere; aber die Freundschaft, die Gefälligkeit und vielleicht die Dankbarkeit bestritten alle Kosten: das Wesentliche, die Liebe fehlte. Nichtsdestoweniger gleicht Dir mein Liebhaber; er hat einen geweckten Geist nach Art des Deinigen, und hinsichtlich der Gestalt ist er auch gut bedacht; indeß ist er nicht Du. Ich halte ihn auch für reicher als Du, obwohl mich dieses Casino das Gegentheil glauben lassen könnte; was hat indeß der Reichthum mit der Liebe zu schaffen! Und glaube nur nicht, daß ich Dich weniger würdige als ihn, weil Du Dich des Heroismus, mir eine Abschweifung zu gestatten, für unfähig erklärst; im Gegentheile weiß ich, Du würdest mich nicht so lieben, wie Du mich zu meiner Freude liebst, wenn Du mir sagen wolltest, Du könntest für meine Phantasieen dieselbe Nachsicht wie er haben.

Sollte er die einzelnen Umstände dieser Nacht zu erfahren wünschen?

Er wird mir ein Vergnügen zu machen glauben, wenn er mich um Auskunft darüber bittet, und ich werde ihm Alles sagen, ausgenommen die Umstände, welche ihn demüthigen könnten.

Nach dem Abendessen, das sie köstlich fand, machte sie Punsch, und sie verstand sich darauf; aber da ich fühlte, wie meine Ungeduld zunahm, so sagte ich: Bedenke, daß wir nur sieben Stunden vor uns haben, und daß wir um sie betrogen werden würden, wenn wir sie so zubringen wollten. Du redest besser als Socrates, sagte sie, und Deine Beredtsamkeit überzeugt mich: komm. Sie führte mich in das galante Toiletten-Kabinet, wo ich ihr die schöne Nachtmütze schenkte und die Bitte hinzufügte, sich als Frau zu coiffiren. Sie empfing dieselbe mit Freuden und bat mich, mich im Salon zu entkleiden; sobald sie sich zu Bette gelegt, versprach sie, mich zu rufen.

Ich wartete nicht lange; denn wenn das Vergnügen im Spiele ist, so macht die Sache sich schnell. Trunken vor Liebe und Glück sank ich in ihre Arme, und sieben Stunden hindurch gab ich ihr die positivsten Beweise meiner Gluth und der Gefühle, die sie mir eingeflößt. Hinsichtlich des materiellen

Theils lernte ich nichts Neues von ihr, aber viel in Bezug auf Seufzer, Außersichkommen, Verzückungen und solche Empfindungen, welche sich nur in einer gefühlvollen Seele in den süßesten Augenblicken entwickeln. Ich veränderte den Genuß auf tausenderlei Weise, und setzte sie in Erstaunen, indem ich ihr zeigte, daß sie genußfähiger sei, als sie geglaubt. Endlich ertönte das verhängnißvolle Geläute; wir mußten unseren Entzückungen Einhalt thun; aber ehe sie sich meinen Armen entzog, erhob sie die Augen zum Firmament, wie um dem göttlichen Meister zu danken, daß sie gewagt, mir ihre Leidenschaft zu erklären.

Wir kleideten uns an, und als sie sah, daß ich die schöne Spitzennachtmütze in ihre Tasche steckte, versicherte sie mir, sie würde sie ihr ganzes Leben lang als Zeugin des Glückes, mit welchem sie überschüttet worden, bewahren. Nachdem wir eine Tasse Kaffee getrunken, machten wir uns auf, und ich verließ sie auf dem St. Johannis- und Paulsplatze, mit dem Versprechen, sie am zweiten Tage zu besuchen; nachdem ich sie sicher in ihre Gondel hatte steigen sehen, legte ich mich schlafen, und zehn Stunden eines ununterbrochenen Schlafes brachten mich wieder in meine gewöhnliche Verfassung.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels. — Besuch im Sprechzimmer und Gespräch mit M. M. — Brief, welchen sie mir schreibt, und meine Antwort. — Neue Zusammenkunft im Casino von Murano in Abwesenheit ihres Liebhabers.

Meinem Versprechen gemäß, besuchte ich sie also am zweiten Tage; aber als sie im Sprechzimmer erschien, sagte sie, ihr Liebhaber habe sich ankündigen lassen, sie erwarte ihn jeden Augenblick und hoffe, mich am folgenden Tage wiederzusehen. Ich entferne mich. Bei der Brücke sehe ich eine schlecht maskirte Maske aus einer Gondel steigen. Ich betrachte den Gondelführer und sehe, daß er im Dienste des französischen Gesandten steht. Er ist es, sage ich zu mir, und ohne ihn merken zu lassen, daß ich ihn beobachte, sehe ich ihn ins Kloster treten: kein Zweifel mehr, und ich begebe mich nach Venedig, erfreut über diese Entdeckung, beschließe aber, meiner Geliebten nichts davon zu sagen.

Ich sah sie am folgenden Tage, und es entspann sich zwischen uns folgendes Gespräch:

Mein Freund, sagte sie, besuchte mich gestern, um bis Weihnachten von mir Abschied zu nehmen. Er geht nach Padua, aber es sind alle Anstalten getroffen, daß wir in seinem Casino, wann wir Lust haben, zu Abend speisen können.

Und weßhalb nicht in Venedig?

Er hat mich gebeten, es in seiner Abwesenheit nicht zu thun. Er ist ein kluger und vorsichtiger Mann; ich habe ihm seine Bitte nicht abschlagen dürfen.

Gut. Wann wollen wir zusammen speisen?

Sonntag, wenn Du willst.

Wenn ich will, ist nicht das rechte Wort, denn ich will immer. Sonntag werde ich, wenn es dunkel wird, hinkommen und Dich lesend erwarten. Hast Du Deinem Freund gesagt, daß Du es in meinem kleinen Palast ganz behaglich gefunden hast?

Alles, er weiß Alles; aber eins, mein Freund, beunruhigte ihn: er fürchtet die verhängnißvolle Beleibtheit.

Ich will sterben, wenn ich daran gedacht habe. Aber, meine Theure, bist Du bei ihm nicht in derselben Gefahr?

Nein, es ist unmöglich.

Ich verstehe Dich. Wir müssen also in Zukunft sehr vorsichtig sein. Wie ich glaube, giebt es neun Tage vor Weihnachten keine Masken mehr, und ich werde dann genöthigt sein, zu Wasser in Dein Casino zu kommen, denn sonst könnte ich durch den Spion, der mir schon einmal gefolgt ist, leicht erkannt werden.

Ja; das ist eine sehr vernünftige Idee, und ich werde Dich mit dem Ufer bekannt machen. Ich hoffe, Du wirst auch während der Fasten kommen können, obwohl man sagt, Gott wolle, daß wir in dieser Zeit unser Fleisch kasteien. Ist es nicht komisch, daß es eine Zeit geben soll, wo Gott will, daß wir uns wie die Narren belustigen, und eine andere, wo wir, um ihm zu gefallen, enthaltsam leben sollen? Was hat wohl eine Jahresfeier mit der Gottheit zu schaffen, und wie kann wohl eine Handlung der Kreatur auf den Schöpfer wirken, den sich meine Vernunft nur als unabhängig vorstellen kann? Mir scheint es, hätte Gott den Menschen so geschaffen, daß er fähig wäre, ihn zu beleidigen, so hätte der Mensch ein Recht, alles zu thun, was ihm verboten ist, weil der Mangel seiner Organisation dann ein Werk Gottes sein würde. Kann man sich wohl Gott während der Fasten betrübt denken?

Meine reizende Freundin, Du urtheilst vortrefflich; möchtest Du mir aber nicht sagen, wo Du so gut zu urtheilen gelernt, und wie Du es in einem Kloster angefangen hast, um über den Graben zu springen?

Ja; mein Freund hat mir gute Bücher gegeben; ich habe aufmerksam gelesen, und das Licht der Wahrheit hat die Finsterniß zerstreut, welche meine Augen verdunkelte. Ich versichere Dir, wenn ich über mich selbst nachdenke, fühle ich

mich weit glücklicher, Jemand gefunden zu haben, der meinen Geist aufgeklärt hat, als ich mich unglücklich fühle, daß ich den Schleier genommen; denn das größte Glück ist, ruhig leben und sterben zu können, was man nicht mehr hoffen darf, wenn man die Redereien anhört, mit welchen die Priester uns den Kopf erhitzen.

Ich bin Deiner Ansicht; aber ich bewundere Dich, denn die Aufklärung eines befangenen Geistes, wie der Deinige es sein mußte, konnte nicht das Werk einiger Monate sein.

Ich würde ohne Zweifel das Licht weit später geschaut haben, wenn ich weniger in Vorurtheile versunken gewesen wäre. Ein wahrer Vorhang trennte in meinem Geiste die Wahrheit vom Irrthum, und nur die Vernunft konnte jenen verschwinden lassen; aber man hatte es mir zum Gesetze gemacht, die arme Vernunft zu fürchten, sie fern von mir zu halten, als ob ihre Fackel, anstatt mich aufzuklären, mich verzehren würde. Sobald mir bewiesen war, daß ein vernünftiges Wesen nur den Anleitungen der Vernunft folgen dürfe, ergab ich mich ihr rückhaltslos, und die Wolke, welche mir die Wahrheit entzog, zerriß. Die Klarheit der Wahrheit zeigte sich mir auf eine glänzende Weise, die Irrthümer verschwanden, und ich habe nicht zu fürchten, daß sie wieder die Oberhand gewinnen, denn täglich werde ich fester, und ich kann wohl sagen, ich habe nicht eher angefangen, Gott zu lieben, als bis ich mich von der Idee befreit hatte, welche der Priester mir von ihm gegeben.

Ich wünsche Dir Glück: denn Du bist glücklicher gewesen als ich, da Du in einem Jahre weiter kamst, als ich in zehn Jahren.

Du hast also nicht mit der Lektüre der Schriften von Mylord Bolingbroke angefangen? Vor einem halben Jahre las ich Charron's Weisheit, und ich weiß nicht, wie unser Beichtvater es erfuhr; in der Beichte aber forderte er mich auf, diese Lektüre einzustellen. Ich antwortete ihm, mein Gewissen würde dadurch nicht beunruhigt, und ich könnte ihm nicht gehorchen. Dann, erwiederte er, werde ich Sie nicht absolviren. Ich werde nichtsdestoweniger zum Abendmahl kommen, sagte ich. Das ärgerte ihn, und um zu erfahren, was er thun solle, ging er zum Bischof Diedo. Se. Eminenz besuchte mich, um mir vorzustellen, daß ich von meinem Beicht-

vater abhängig sein müsse. Ich erwiederte ihm, wir hätten gegenseitige Pflichten, und die Aufgabe des Priesters im Beichtstuhle sei, mich anzuhören, mir eine vernünftige Buße aufzuerlegen und mich zu absolviren; denn er dürfe sich nicht erlauben, mir Rathschläge zu geben, wenn ich ihn nicht darum bäte. Ich fügte hinzu, der Beichtvater sei genöthigt, Skandal zu vermeiden, und wenn er sich's einfallen ließe, mir die Absolution zu verweigern, was er könne, so würde ich nichtsdestoweniger mit den andern Nonnen zum Abendmahl kommen. Da der Bischof sah, daß mit mir nichts anzufangen war, so befahl er dem Beichtvater, mich meinem Gewissen zu überlassen. Das befriedigte mich nicht, und mein Geliebter erlangte ein Breve des Papstes, welches mich berechtigte, bei wem ich wollte zu beichten. Alle meine Schwestern beneiden mich wegen dieses Vorrechts; aber ich habe es nur einmal gebraucht, um gleichsam einen Präcedenzfall aufzustellen und das Recht durch die Ausübung der That zu befestigen; denn die Sache ist nicht der Mühe werth. Ich beichte immer bei demselben, und es wird ihm nicht schwer, mich zu absolviren, denn ich sage ihm nur, was ich will.

Hinsichtlich des Uebrigen absolvirst Du Dich selbst?

Ich beichte Gott, der allein das Innere meiner Seele kennt und beurtheilen kann, ob meine Handlungen gut oder schlecht sind.

Dieses Gespräch zeigte mir, daß meine Freundin freigeistig war; aber ich war keineswegs darüber verwundert, denn sie hatte in noch weit höherem Grade das Bedürfniß, ihr Gewissen zu beruhigen, als das, ihre Sinne zu befriedigen.

Am Sonntag Nachmittag nahm ich eine zweirudrige Gondel und fuhr um die Insel Murano herum, um das Ufer des Casino's zu recognosciren und die kleine Thür zu entdecken, durch die meine Freundin das Kloster verließ. Ich verlor dabei Zeit und Mühe, denn ich lernte das Ufer erst in der Zeit des neuntägigen Gebets und die kleine Thür erst ein halbes Jahr später, und noch dazu mit Lebensgefahr, kennen. Wir wollen davon sprechen, wenn wir so weit sein werden.

Als es Zeit war, ging ich in den Tempel, und in Erwartung meines Abgotts musterte ich die Bücher einer kleinen

Bibliothek, die sich im Boudoir befand. Es waren nicht viel Bücher, aber sie waren gewählt und des Ortes würdig. Man fand hier Alles, was über die Religion, so wie Alles, was die wollüstigsten Federn über das Vergnügen geschrieben hatten: verführerische Bücher, deren entzündender Styl den Leser zwingt, die Wirklichkeit zu suchen, von welcher sie nur ein Bild geben. Mehrere reichgebundene Foliobände enthielten nur schlüpfrige Abbildungen. Ihr grosses Verdienst bestand mehr in der Reinheit der Zeichnung und der Feinheit der Ausführung, als in der Wollüstigkeit der Stellungen. Es waren die Kupferstiche des Portier des Chartreux, in England gestochen, die von Meursius, Aloysia Sigea Toletana und andere, alle von außerordentlicher Schönheit. Eine Menge kleiner Bilder schmückten überdies die Wände des Kabinets und alle waren Meisterwerke im Geschmack der Kupferstiche.

Ich betrachtete seit etwa einer Stunde alle diese Gegenstände, deren Anblick mich in eine unbeschreibliche Aufregung versetzte, als ich meine schöne Geliebte im Nonnenanzuge eintreten sah. Ihr Anblick wirkte nicht beruhigend; ohne daher die Zeit mit Komplimenten zu verlieren, sagte ich: Du kömmst im gelegensten Augenblicke. Alle diese wollüstigen Bilder haben verzehrendes Feuer in meine Adern geschleudert, und in Deinem Heiligengewande sollst Du mir das Heilmittel reichen, das meine Liebe von Dir fordert.

Laß mich mein gewöhnliches Kleid anziehen; in fünf Minuten werde ich ganz Dein sein.

In fünf Minuten werde ich glücklich gewesen sein, und dann kannst Du Dich umkleiden.

Aber laß mich doch dies Wollengewand ablegen, das ich nicht liebe.

Nein, Du sollst die Huldigung meiner Liebe in dem Gewande empfangen, welches Du trugst, als Du sie wecktest.

Sie sprach mit der demüthigsten Miene ein Fiat voluntas tua, das sie mit dem wollüstigsten Lächeln begleitete, und sank auf ein Sopha, wo wir für einen Augenblick die ganze Welt vergaßen. Nach dieser süßen Ekstase half ich ihr sich entkleiden, und bald verwandelte ein Kleid von indischem Musselin meine liebenswürdige Nonne in eine ganz entzückende Nymphe.

Nach einem köstlichen Abendessen verabredeten wir, uns

erst am ersten Tage des neuntägigen Gebets wiederzusehen. Sie gab mir die Schlüssel zur Uferpforte und sagte, ein blaues Band am darüber befindlichen Fenster würde mich sie am Tage erkennen lassen, damit ich mich am Tage nicht täusche. Ich erfüllte sie mit Freude, als ich ihr sagte, ich würde bis zur Rückkehr ihres Freundes in seinem Casino wohnen; und während der zehn Tage, die ich hier blieb, sah ich sie vier Mal, und überzeugte sie, daß ich nur für sie lebe.

Ich vertrieb mir die Zeit mit Lesen und schrieb an C. C.; aber meine Zärtlichkeit für sie war ruhig geworden. Was mich in ihren Briefen am meisten anzog, war das, was sie von ihrer Freundin erzählte. Sie tadelte mich, daß ich die Bekanntschaft mit M. M. nicht fortgesetzt, und ich antwortete, ich habe es nicht gethan, weil ich nicht erkannt sein wolle, und forderte sie auf, unverbrüchliches Geheimniß zu bewahren.

Ich glaube nicht, daß es möglich ist, zwei Gegenstände mit gleicher Stärke zu lieben oder die Liebe kräftig zu erhalten, wenn man ihr entweder zu viele oder gar keine Nahrung giebt. Was meine Liebe zu M. M. in gleicher Stärke erhielt, war der Umstand, daß ich sie immer nur mit der höchsten Gefahr, sie zu verlieren, besitzen konnte. Es ist unmöglich, sagte ich zu ihr, daß nicht das eine oder andre Mal, wo Du abwesend bist, eine Nonne mit Dir sollte sprechen wollen. Nein, sagte sie, dieser Fall kann nicht eintreten, denn in den Klöstern wird nichts so sehr geachtet, als die Freiheit jeder Nonne, sich selbst für die Aebtissin unzugänglich zu machen. Nur eine Feuersbrunst wäre zu fürchten, denn in diesem Falle würde schreckliche Verwirrung eintreten und es würde nicht natürlich erscheinen, daß bei einer so großen Gefahr eine Nonne ruhig in ihrer Zelle bliebe: dann würde allerdings die Entweichung bekannt werden. Ich habe die Laienschwester und den Gärtner, so wie eine andere Nonne gewonnen, und die Geschicklichkeit, so wie das Gold meines Liebhabers haben das Wunder bewirkt. Er steht mir auch für die Treue des Koches und seiner Frau, welche die Aufsicht über das Casino haben. Er ist auch der Treue der beiden Gondelführer sicher, obwohl einer unfehlbar ein Spion der Staatsinquisitoren ist.

Am Weihnachtsheiligenabend sagte sie mir, ihr Liebhaber werde ankommen, und am St. Stephanstage würde sie mit ihm in die Oper gehen, und sie wollten dann die Nacht bei einander bleiben. Ich erwarte Dich, süßer Freund, am letzten Tage des Jahres, und hier ist ein Brief, den ich Dich erst zu Hause zu lesen bitte.

Da ich ausziehen mußte, um einem Andern Platz zu machen, so packte ich früh Morgens meine Sachen und verließ ein Asyl, wo ich während zehn Tage so viele Genüsse gehabt hatte; ich begab mich wieder in den Palast Bragadin, wo ich folgenden Brief las:

„Du hast mich einigermaßen verletzt, mein theurer Freund, als Du auf Veranlassung des Geheimnisses, das ich über meinen Liebhaber beobachten muß, zu mir sagtest, Du seiest zufrieden, mein Herz zu besitzen, und ließest mir die Herrschaft über meinen Geist. Diese Trennung von Herz und Geist scheint mir sophistisch, und wenn sie Dir nicht so scheint, so wirst Du zugeben müssen, daß Du mich nicht ganz und gar liebst; denn es ist unmöglich, daß ich ohne Geist existire, und daß Du mein Herz lieben kannst, wenn es nicht mit diesem in Einklang steht. Kann Deine Liebe sich mit dem Gegentheil begnügen, so zeichnet sie sich nicht durch Zartheit aus. Da indeß ein Fall eintreten könnte, wo Du mich überführen könntest, gegen Dich nicht mit der Aufrichtigkeit gehandelt zu haben, welche wahre Liebe einflößt und fordern kann, so habe ich mich entschlossen, Dir ein Geheimniß zu entdecken, das meinen Liebhaber betrifft, obwohl ich weiß, daß er unbedingt auf meine Verschwiegenheit rechnet. Ich bin im Begriff, einen Verrath zu begehen, aber Du wirst mich deshalb nicht weniger lieben; denn da ich gezwungen bin, zwischen Euch Beiden zu wählen und den Einen oder den Andern zu täuschen, so hat die Liebe den Sieg davon getragen; aber strafe mich nicht, denn ich habe es nicht blindlings gethan, und Du wirst die Gründe beurtheilen, welche die Waagschale zu Deinen Gunsten geneigt haben.“

„Sobald ich fühlte, daß ich der Neigung, Dich näher kennen zu lernen, nicht zu widerstehen fähig sei, so konnte ich mir nur dadurch genügen, daß ich mich meinem Freunde anvertraute; und ich zweifelte nicht an seiner Gefälligkeit. Er faßte eine sehr vortheilhafte Idee von Deinem Charakter, als

er Deinen ersten Brief las, zunächst, weil Du das Sprechzimmer für unsere erste Zusammenkunft wähltest, und sodann, weil Du Dich für sein Casino in Murano entschiedest und nicht für das Deinige. Aber er bat mich auch um die Gefälligkeit, ihm zu erlauben, unserm Stelldichein in einem kleinen Kabinette beizuwohnen, einem guten Verstecke, von wo aus man, ohne gesehen zu werden, Alles sehen und hören kann, was im Salon gesprochen wird. Du hast dieses unerrathbare Kabinet noch nicht gesehen, aber Du wirst es am letzten Tage des Jahres sehen. Sage mir, mein Herz, ob ich diese sonderbare Genugthuung einem Manne verweigern konnte, welcher sich so gefällig gegen mich zeigte? Ich willigte in seine Bitte, und nichts war natürlicher, als Dir die Sache zu verheimlichen. Jetzt weißt Du, daß mein Freund Zeuge alles dessen war, was wir in der ersten Nacht thaten und sagten; aber nimm keinen Anstoß daran, denn Du hast ihm in Allem gefallen, in Deinem Benehmen, wie in den hübschen Reden, durch welche Du mich zum Lachen brachtest. Ich fürchtete, als die Rede auf ihn kam, Du könntest etwas nicht Schmeichelhaftes für seine Eigenliebe sagen; aber glücklicher Weise bekam er nur schmeichelhafte Sachen zu hören. Dies, mein Herz, ist die aufrichtige Beichte meines ganzen Verraths; aber als vernünftiger Liebhaber wirst Du denselben um so eher verzeihen, als Du dadurch nicht benachtheiligt worden bist. Mein Freund ist sehr neugierig, Dich kennen zu lernen. Aber höre, diese Nacht warst Du natürlich und durchaus liebenswürdig; würdest Du Dich aber wohl ebenso benommen haben, wenn Du gewußt hättest, daß Du unter den Augen eines Zeugen warst? Das ist nicht wahrscheinlich, und wenn ich Dir die Sache anvertraut hätte, ist es sogar möglich, daß Du nicht eingewilligt hättest, und vielleicht hättest Du Recht gehabt."

„Jetzt, wo wir uns kennen und Du hoffentlich nicht mehr an meiner zärtlichen Liebe zweifelst, will ich mir Ruhe verschaffen und Alles für Alles wagen. Wisse also, theurer Freund, daß am letzten Tage des Jahres mein Liebhaber im Casino sein und es erst am nächsten Morgen verlassen wird. Du wirst ihn nicht sehen, und er wird uns sehen. Da angenommen wird, daß Du nichts weist, so siehst Du wohl ein, wie natürlich Du sein mußt; denn wärest Du es nicht, so könnte man vermuthen, daß ich das Geheimniß verrathen habe. Das,

worin Du Acht auf Dich geben mußt, sind die Reden. Mein Freund hat alle Tugenden, ausgenommen die theologische Tugend, welche man Glauben nennt, und in dieser Beziehung hast Du freies Feld. Du kannst von Literatur, Reisen und Politik sprechen, so viel Du willst, brauchst Dir auch hinsichtlich der Anekdoten keinen Zwang anzuthun, und kannst sicher sein, seinen Beifall zu erlangen.“

„Jetzt, theurer Freund, habe ich Dir nur noch eins zu sagen: bist Du aufgelegt, Dich von einem Manne in den Augenblicken sehen zu lassen, wo Du Dich der süßesten Wollust hingiebst? Diese Ungewißheit quält mich jetzt, und ich fordere von Dir als Gnade ein Ja oder Nein. Begreifst Du wohl, wie peinlich meine Furcht ist? Fühlst Du, wie schwer es mir geworden, mich zu diesem Schritte zu entschließen? Ich mache mich darauf gefaßt, in der nächsten Nacht kein Auge zu schließen, denn ich werde nicht ehe Ruhe finden, als bis ich Deine Antwort gelesen. Im Falle Du glaubst, Dich nicht in Gegenwart eines Dritten, und namentlich eines Unbekannten, zärtlich zeigen zu können, werde ich thun, was die Liebe mir eingeben wird. Ich hoffe indeß Du wirst kommen; selbst wenn Du die Rolle eines Liebenden nicht solltest als Meister spielen können, denn das hätte nichts zu bedeuten. Ich würde ihn glauben lassen, daß Deine Liebe nicht mehr auf ihrem Höhepunkte ist.“

Der Brief überraschte mich, aber da ich, Alles wohl bedacht, fand, daß ich eine schönere Rolle hatte, als die der Liebhaber sich zugetheilt, so lachte ich herzlich. Ich muß indeß gestehen, ich hätte über die Sache nicht gelacht, wenn ich den Charakter des Individuums, welches uns zuschauen sollte, gekannt hätte. Da ich wußte, daß meine Freundin sehr unruhig war und ich sie beruhigen wollte, so schrieb ich sogleich in folgenden Ausdrücken an sie:

„Göttliches Weib, Du willst, daß ich Ja oder Nein antworte, und ich will, da ich von Liebe für Dich erfüllt bin, daß meine Antwort vor Mittag an Dich gelange, damit Du ohne die mindeste Unruhe speisen kannst.“

„Ich werde die Nacht des letzten Tages in diesem Jahre bei Dir sein und gebe Dir die Versicherung, daß der Freund, vor welchem wir ein Schauspiel aufführen werden, welches Paphos und Amathunts würdig sein soll, nichts hören oder

sehen soll, was ihn auf die Vermuthung bringen könnte, ich sei Inhaber seines Geheimnisses, und sei sicher, daß ich meine Rolle nicht als Dilettant, sondern als Meister spielen werde. Wenn es die Pflicht des Menschen ist, immer Sklave seiner Vernuft zu sein, wenn er, so weit es von ihm abhängt, nichts thun soll, ohne sie zur Richtschnur zu nehmen, so ist es mir unbegreiflich, wie ein Mensch sich schämen kann, in einem Augenblicke, wo die Natur und die Liebe ihm gleich günstig sind, sich einem Freunde zu zeigen."

„Ich will Dir indeß gestehen, daß Du nicht gut gethan hättest, mir das Geheimniß das erstemal mitzutheilen, und daß ich Dir wahrscheinlich diesen Beweis von Gefälligkeit verweigert hätte; nicht etwa, als ob ich Dich damals weniger als jetzt geliebt; aber es giebt so seltsame Neigungen in der Natur, daß ich hätte glauben können, die vorherrschende Neigung Deines Liebhabers bestehe darin, sich am Anblicke des Genusses eines feurigen und zügellosen Paares in der süßesten Vereinigung zu weiden, und da ich dann eine unvortheilhafte Idee von Dir hätte fassen müssen, so hätte der Aerger die Liebe, welche Du mir eingeflößt hattest, und welche erst im Entstehen begriffen war, erkälten können. Jetzt, theure Freundin, steht die Sache ganz anders; denn ich weiß Alles, was ich besitze und da ich durch das, was Du mir von Deinem Freunde erzählt hast, seinen Charakter kennen gelernt habe, so liebe ich ihn und halte ihn für meinen Freund. Wenn Dich das Schamgefühl nicht abhält, Dich ihm zärtlich, verliebt und feurig zu zeigen, wie sollte ich mich schämen, da ich vielmehr stolz sein darf? Ich, meine Göttin, kann weder erröthen, daß ich Dich erobert, noch mich schämen, mich in den Augenblicken zu zeigen, wo ich den Beweis der Freigebigkeit liefere, mit welcher die Natur mir Formen und Kräfte geschenkt hat, die mir so lebhafte Genüsse und die Gewißheit sichern, sie die Frau, welche ich anbete, theilen zu lassen. Ich weiß, daß die meisten Männer aus einem Gefühl, welches man natürlich nennt, und welches vielleicht nur ein Produkt der Civilisation und die Wirkung von Jugendvorurtheilen ist, sich in solchen Augenblicken nicht gern sehen lassen; aber diejenigen, welche nicht gute Gründe für diese Abneigung haben, müssen etwas von der Natur der Katze haben: übrigens können sie gute Gründe haben, ohne sich deshalb für verpflichtet zu halten, sie Jemand

anders als der Frau, die sich durch sie täuschen läßt, bekannt zu machen. Ich entschuldige von ganzem Herzen diejenigen, welche wissen, daß sie nur das Mitleiden der Zuschauer erregen würden: aber wir wissen, daß wir dieses traurige Gefühl nicht erregen können. Alles, was Du mir von Deinem Freunde gesagt hast, überzeugt mich, daß er unsere Freuden theilen wird. Aber weißt Du, was die Folge sein wird? Die Gluth unserer Flamme wird die seinige entzünden, und das thut mir dieses trefflichen Mannes wegen leid; denn er wird es nicht aushalten können, und sich mir zu Füßen werfen und mich bitten, ihm das abzutreten, was allein seine Aufregung stillen kann. Was soll ich thun, wenn dieser Fall eintritt? Dich abtreten? Ich könnte es nicht mit guter Manier abschlagen: aber ich würde mich entfernen, denn es würde mir unmöglich sein, ruhiger Zuschauer zu bleiben."

„Lebe also wohl, mein Engel; Alles wird gut gehen. Bereite Dich vor zu dem athletischen Kampfe, der uns erwartet, und rechne auf ein beglücktes Wesen, welches Dich anbetet."

Ich blieb die sechs Ferien-Tage bei meinen Freunden und in der Redoute, welche zu dieser Zeit am St. Stephanstage eröffnet wurde, und da ich nicht abziehen konnte, denn nur Patrizier im Standes-Kostüme durften Bank halten, so spielte ich Morgens und Abends und verlor beständig, denn wer pointirt, muß verlieren. Der Verlust von 4—5000 Zechinen, aus denen mein ganzes Vermögen bestand, erkältete meine Liebe nicht, sondern gab ihr vielleicht neues Feuer.

Am Ende des Jahres 1754 gab der große Rath ein Gesetz, welches alle Hasardspiele verbot, und dessen erste Wirkung die war, daß die Redoute geschlossen wurde. Dies Gesetz war ein wahres Phänomen und als man die Stimmkugeln ausschüttete, sahen sich die Senatoren mit einer Miene an, welche ihre Ueberraschung hinlänglich zeigte. Sie hatten ein Gesetz gemacht, was sie nicht hatten machen können, denn drei Viertheile der Abstimmenden wollten es nicht, und dennoch waren drei Viertheile der Stimmen für das Gesetz. Man sagte, es sei ein Wunder des heiligen Marcus, welchen Monsignore Flangini, damals Groß-Correktor und jetzt Kardinal, und die drei Staats-Inquisitoren angerufen hätten.

Am bestimmten Tage fand ich mich zur gewöhnlichen Stunde ein, und meine Freundin ließ mich nicht lange warten.

Sie war im Kabinet, wo sie Zeit gehabt hatte; sich anzukleiden, und als sie mich hörte, kam sie, mit seltener Eleganz gekleidet, zu mir und sagte: Der Freund ist noch nicht auf seinem Posten; sobald er sich aber eingestellt hat, werde ich Dir mit den Augen winken.

Wo ist denn dieses geheimnißvolle Kabinet?

Dort. Betrachte die Lehne des Kanapé's, welches an der Wand steht. Alle diese Blumen in erhabener Arbeit haben in der Mitte ein Loch, das mit dem dahinter liegenden Kabinet in Verbindung steht. Es befindet sich dort ein Bett, ein Tisch und Alles, was für Jemand erforderlich ist, der die Nacht dort zubringen will, um sich an dem, was hier geschieht, zu ergötzen. Ich werde es Dir zeigen, wenn Du willst.

Hat Dein Liebhaber es machen lassen?

Nein, gewiß nicht; denn er konnte nicht voraussehen, daß er Gebrauch davon machen würde.

Ich begreife wohl, daß dieses Schauspiel ihm großes Vergnügen machen kann; was wird er aber thun, da er Dich eben in dem Augenblicke, wo die Natur ihn gebieterisch dazu treibt, nicht besitzen kann?

Das ist seine Sache. Es steht ihm überdies frei wegzugehen, wenn er sich langweilt, oder zu schlafen, wenn er schläfrig wird; wenn Du aber natürlich spielst, wird er sich nicht langweilen.

Ich werde es thun, nur werde ich höflicher sein.

Keine Höflichkeit, ich bitte Dich darum; denn wenn Du höflich bist, so ist's aus mit der Natur. Wo hast Du je gesehen, daß zwei Liebende, welche sich der ganzen Wuth der Liebe überlassen, höflich sind?

Du hast Recht, mein Herz, aber ich werde zart sein.

Das lasse ich mir gefallen, das schadet nichts, aber nur wie die vorigen Male. Dein Brief hat mir Vergnügen gemacht; Du hast die Sache wie ein erfahrener Mann behandelt.

Ich habe gesagt, daß meine Geliebte außerordentlich elegant gekleidet war; aber ich hätte noch hinzufügen müssen, daß ihre Eleganz die der Grazien war, und daß sie der Einfachheit und der Ungezwungenheit keinen Abbruch that. Ich fand es ungewöhnlich, daß sie sich geschminkt hatte, aber es gefiel mir, weil sie es nach Art der Damen in Versailles gethan hatte. Der Reiz dieser Bemalung besteht in der Nach-

lässigkeit, mit welcher sie gemacht wird. Das Roth soll nicht natürlich scheinen; man legt es auf, um den Augen ein Vergnügen zu machen, welche die Zeichen einer Trunkenheit sehen, die ihnen bezaubernde Ausschweifungen und Wuthausbrüche verheißt. Sie sagte mir, sie habe es aufgelegt, um dem Neugierigen, der es sehr liebe, einen Gefallen zu thun. Dieser Geschmack, versetzte ich, sagt mir, daß er Franzose ist. Bei diesen Worten gab sie mir einen Wink: der Freund war auf den Posten. Es war Zeit, die Komödie anzufangen.

Je mehr ich Dich betrachte, mein Engel, desto würdiger finde ich Dich meiner Anbetung.

Aber Du bist überzeugt, daß Du keine grausame Gottheit anbetest?

Auch opfere ich Dir nicht, um Dich zu besänftigen, sondern um Dich zu entflammen. Du sollst die Gluth meiner Andacht die ganze Nacht fühlen.

Du wirst sehen, daß ich für Deine Opfer nicht unempfindlich bin.

Ich werde sie sogleich beginnen, aber um sie desto wirksamer zu machen, wollen wir erst zu Abend speisen, denn ich habe heute erst eine Tasse Chokolade und Salat von Eierweiß, bereitet mit Lucchesischem Oel und Quatre-Voleurs-Essig, genossen.

Welche Thorheit! mein Freund! Du mußt krank sein.

Ja, in diesem Augenblicke; aber ich werde mich außerordentlich wohl fühlen, wenn ich sie eins nach dem anderen in Deine verliebte Seele habe träufeln lassen.

Ich glaubte nicht, daß Du eines Reizmittels bedürftest.

Wer bedürfte eines solchen bei Dir! aber ich habe eine begründete Furcht, denn wenn das Zündkraut abbrennen sollte, ohne daß der Schuß losginge, so würde ich mir eine Kugel durch den Kopf jagen.

Mein lieber Brauner, das wäre ein Unglück, aber noch kein Grund zu verzweifeln.

Du meinst, ich könnte den Angriff erneuern?

Ohne Zweifel.

Während wir uns auf diese erbauliche Weise unterhielten, war der Tisch gedeckt worden, und wir gingen zum Essen. Sie aß für zwei und ich für vier, denn unser ausgezeichneter

Appetit wurde durch die Feinheit der Gerichte unterstützt. Das köstliche Dessert wurde in vergoldetem Silber aufgetragen, aus welchem auch die beiden großen Leuchter waren, von denen jeder vier Kerzen trug. Da sie sah, daß ich die Schönheit derselben bewunderte, so sagte sie: dieß ist ein Geschenk meines Freundes.

Es ist ein prächtiges Geschenk; hat er Dir auch die Lichtscheeren dazu gegeben?

Nein.

Das bringt mich auf die Vermuthung, daß Dein Liebhaber ein vornehmer Herr ist.

Wie das?

Weil die vornehmen Leute nicht wissen, daß man die Lichter putzt.

Unsere Kerzen haben Dochte, welche nicht geputzt zu werden brauchen.

Sage mir, von wem Du Französisch gelernt hast.

Vom alten La Forest. Ich habe sechs Jahre Unterricht bei ihm gehabt. Er hat mich auch Verse zu machen gelehrt, aber Du kennst eine Menge Wörter, die ich nie habe sagen hören, wie à gogo, frustratoire, rater, dorloter: von wem hast Du diese gelernt?

Durch die gute Gesellschaft in Paris — und besonders die Frauen.

Nachdem wir Punsch gemacht, vergnügten wir uns damit, daß wir auf die wollüstigste Weise für zwei Liebende, die sich anbeten, Austern aßen: wir legten sie uns auf die Zunge und schlürften sie von derselben ab. Wollüstiger Leser, versuche es und sage dann, ob es nicht der Nektar der Götter ist.

Als endlich die Zeit des Scherzes vorüber war, mußten wir an inhaltsvollere Vergnügungen denken und ich erinnerte sie daran. Warte, sagte sie, ich will ein anderes Kleid anlegen; in einem Augenblicke bin ich Dein. Allein und nicht wissend, was ich thun sollte, fing ich an in den Schubfächern ihres Bureaus umherzuwühlen. Mehrere Briefe, welche ich fand, rührte ich nicht an; als ich aber eine Schachtel mit gewissen Präservativ-Mitteln fand, um dies verhängnißvolle Beleibtheit zu verhüten, leerte ich sie und legte an Stelle des Gestohlenen folgende Verse:

Enfants de l'amitié, ministres de la peur,
Je suis l'Amour, tremblez, respectez le voleur.
Et toi, femme de Dieu, ne crains pas d'être mère;
Car si tu le deviens, Dieu seul sera le père.
S'il est dit cependant que tu veux te barrer,
Parle; je suis tout prêt, je me ferai châtrer.

Meine Geliebte erschien bald wieder, gekleidet wie eine Nymphe. Ein indisches Musselinkleid, gestickt mit goldenen Lilien, ließ ihre wollüstigen Formen auf eine entzückende Weise hervortreten, und ihre feine Spitzenhaube war einer Königin würdig. Ich warf mich ihr zu Füßen und bat sie, mein Glück nicht länger aufzuschieben. Mäßige Dein Feuer noch einige Minuten, sagte sie; hier ist der Altar und in zwei Minuten wird das Opfer in Deinen Armen sein.

Nun zum Sekretair tretend sagte sie: Du sollst sehen, wie weit die Vorsorge und das Zartgefühl meines Freundes geht. Sie zog die Schachtel hervor und öffnete sie; aber anstatt der Hemdchen, welche sie suchte, fand sie meine Verse. Nachdem sie sie wiederholentlich laut gelesen, nannte sie mich einen Dieb und bat mich unter vielen Küssen, ihr das Gestohlene herauszugeben; aber ich stellte mich unwissend. Nun liest sie meine Verse noch einmal, denkt einen Augenblick nach, und unter dem Vorwande eine bessere Feder zu suchen, geht sie mit den Worten hinaus: ich werde Dich mit derselben Münze bezahlen. Sie kehrt einen Augenblick darauf zurück und schreibt dies sechszeilige Gedicht:

Sans rien ôter au plaisir amoureux,
L'object de ton larcin sert à combler nos voeux,
A l'abri du danger mon âme satisfaite
S'assure en sûreté la volupté parfaite
Et si tu veux jouir avec sécurité
Rends moi, mon deux ami, ces dons de l'amitié.

Nach dieser That war es mir unmöglich länger zu widerstehen, und ich gab ihr diese Gegenstände zurück, welche für eine Nonne, die der Venus opfern will, so nothwendig sind.

Da es Mitternacht geschlagen, so zeigte ich ihr den seufzenden Schauspieler, und sie fing an, das Sopha in Ordnung zu bringen, weil, wie sie sagte, der Alkoven zu kalt war und wir deshalb hier schlafen wollten. Der wahre Grund dieser

Anordnung war, daß wir den neugierigen Liebhaber in den Stand setzen wollten, Augenzeuge zu sein.

Leser, jedes Gemälde braucht Schatten, und keins ist so schön von einem Gesichtspunkte aus, daß es nicht zuweilen von einem andern aus verhüllt werden müßte. Um Dir das männichfaltige Schauspiel zu schildern, das wir bis zum Anbruch des Morgens aufführten, müßte ich alle Farben der fruchtbaren Palette Aretins erschöpfen. Ich war feurig und kräftig, aber ich fand einen starken Widerhalt und nach unserer letzten That am Morgen waren wir wirklich erschöpft, und zwar in so hohem Grade, daß die reizende Nonne meinetwegen beunruhigt wurde. Sie hatte während der letzten Libation mein Blut auf ihren Busen spritzen sehen; und da sie diese Erscheinung nicht kannte, so wurde sie bleich vor Schrecken. Ich zerstreute ihre Furcht durch Possen, über welche sie aus vollem Herzen lachte. Ich wusch ihren herrlichen Busen mit Rosenwasser, um ihn von dem Blute, mit welchem sie zum erstenmale in ihrem Leben benetzt worden war, zu reinigen. Sie gab mir ihre Furcht zu erkennnen, daß sie einen Tropfen verschluckt haben könnte; aber ich überredete sie leicht, daß das nichts zu bedeuten hätte, wenn es auch der Fall gewesen sein sollte. Sie zog sich als Nonne an, und nachdem sie mich beschworen, mich zu Bette zu legen, und ihr, ehe ich nach Venedig zurückkehre, zu schreiben, wie ich mich befinde, brach sie auf.

Es wurde mir leicht, ihr zu gehorchen, denn ich war der Ruhe im höchsten Grade bedürftig: ich schlief bis zum Abend. Als ich erwacht war, beeilte ich mich, ihr zu melden, daß ich mich vortrefflich befinde und mich aufgelegt fühle, unsern köstlichen Kampf von Neuem zu beginnen. Ich bat sie, mir zu schreiben, wie sie sich befinde, worauf ich nach Venedig zurückkehrte.

Drittes Kapitel.

Ich gebe M. M. mein Portrait. — Geschenk, das sie mir macht. — Ich gehe mit ihr in die Oper, sie spielt und bereichert mich wieder. — Philosophische Unterhaltung mit M. M. — Brief von C. C.; sie weiß Alles. — Ball im Kloster; meine Heldenthaten als Pierrot. — C. C. kommt statt M. M. ins Casino. — Thörichte Nacht, welche ich mit ihr zubringe.

Meine theure M. M. hatte den Wunsch geäußert, mein Portrait in der Weise, wie das der C. C. ausgeführt, aber etwas größer, um es als Medaillon tragen zu können, zu besitzen. Es sollte mit dem Portrait eines Heiligen oder einer Heiligen bedeckt und mit einer unwahrnehmbaren Feder versehen sein, um den Deckel aufspringen und das Portrait hervortreten zu lassen. Da ich ihr Wort halten wollte, ging ich zu dem Maler, der das erste Miniaturbild gemacht hatte, und nach zwei Sitzungen erhielt ich, was ich wünschte. Derselbe Maler malte mir eine Verkündigung Mariä, wo der Erzengel Gabriel als Brünetter und die Jungfrau als schöne Blondine, welche die Arme gegen ihn ausstreckte, dargestellt war. Der berühmte Maler Mengs ahmte diese Idee in der Verkündigung Mariä nach, die er zwölf Jahre später in Madrid malte; aber ich weiß nicht, ob er dieselben Gründe wie mein Maler hatte. Diese Allegorie hatte genau dieselbe Größe wie mein Portrait, und der Goldarbeiter, welcher das Medaillon machte, brachte es so an, daß Niemand vermuthen konnte, das Heiligenbild sei nur bestimmt, eine profane Gestalt zu verdecken.

Am folgenden Tage, dem Neujahrstage des Jahres 1754, ging ich, ehe ich mich ins Kloster begab, zu Laura, um ihr einen Brief für C. C. zu übergeben und einen von ihr zu

empfangen, über welchen ich sehr lachen mußte. Meine Nonne hatte diese junge Person nicht nur in die Mysterien der Sappho, sondern auch in die höhere Metaphysik eingeweiht; denn C. C. war freigeistig geworden. Sie theilte mir mit, daß sie nicht mehr Lust habe, ihrem Beichtvater von ihren Angelegenheiten Rechenschaft zu geben, und ihm, da sie ihm nichts Falsches sagen wolle, gar nichts mehr sage. Er sagte zu mir, fuhr sie fort, ich beichte ihm vielleicht nur deshalb nichts, weil ich mein Gewissen nicht ordentlich prüfe, und ich antwortete ihm, ich hätte ihm nichts zu sagen; wenn er aber damit nicht zufrieden wäre, so würde ich eigens eine Sünde begehen, um ihm etwas beichten zu können. Ich fand die Antwort einer vollendeten Sophistin würdig und lachte von ganzem Herzen darüber.

Ich empfing am selben Tage von meiner angebeteten Nonne folgenden Brief:

„Ich schreibe Dir aus meinem Bette, mein lieber Brünetter, denn es ist mir unmöglich aufzubleiben, da ich mich beinahe zermalmt fühle. Dennoch bin ich deshalb nicht unruhig; denn die Ruhe wird mich heilen, da ich gut esse und ausgezeichnet schlafe. Du hast Balsam in mein Blut geträufelt durch die Nachricht, daß der Erguß Deines Blutes keine üble Folge für Dich gehabt, und ich zeige Dir an, daß ich am heiligen Dreikönigsabend die Sache in Venedig untersuchen werde, wenn es Dir recht ist; dabei bleibt es, und Du läßt mir Nachricht zukommen. Wenn Du meinem Wunsche nachgiebst, mein Herz, so wünsche ich, daß wir in die Oper gehen. Uebrigens vergiß nicht, daß ich Dir das Eierweiß für immer verbiete, denn ich will etwas weniger Genuß und etwas mehr Sicherheit für Deine theure Gesundheit. Wenn Du in Zukunft ins Casino von Murano gehst, wirst Du fragen, ob Jemand da ist, und wenn Du eine bejahende Antwort erhältst, wirst Du Dich entfernen: mein Freund wird es ebenso machen. Auf diese Weise setzt Ihr Euch nicht dem Zufalle aus, Euch zu begegnen; aber wenn Du willst, wird es nicht lange dauern, denn mein Freund liebt Dich bis zum Wahnsinn und wünscht eifrigst, Deine Bekanntschaft zu machen. Er hat zu mir gesagt, er hätte nie, wenn er es nicht selbst gesehn, geglaubt, daß ein Mensch eine Bahn wie Du durchlaufen könne; aber er behauptet, daß Du den Tod herausforderst, indem Du die

Liebe auf eine solche Weise treibst; denn er sagt, das Blut, das Du vergossen, müsse aus Deinem Gehirne kommen. Was wird er aber sagen, wenn er erfährt, daß Du nur dazu lachst! Ich will Dir was zum Lachen geben: er will Salat von Eierweiß essen und ich soll Dich bitten, mir Deinen Weinessig zu geben, denn er behauptete, es gebe keinen solchen in Venedig. Er sagt, er habe eine köstliche Nacht verlebt, trotz der Furcht, die er vor den Folgen unserer Liebeskämpfe gehabt, denn er hat gefunden, daß ich mehr geleistet habe, als sich von der Zartheit meines Geschlechts erwarten läßt. Das ist möglich, mein lieber Brünetter, aber es freut mich doch, daß ich mich selbst übertroffen und eine so süße Erfahrung meiner Kraft gemacht habe. Ohne Dich, mein Herz, hätte ich gelebt, ohne mich kennen zu lernen, und ich frage, ob die Natur wohl eine Frau hervorgebracht hat, welche in Deinen Armen unempfindlich bleiben, oder vielmehr an Deinem Busen nicht zu neuem Leben erwachen würde? Ich thue mehr als Dich lieben; ich bete Dich an, und mein Mund, welcher dem Deinigen wieder zu begegnen hofft, schleudert tausend Küsse, die sich in der Luft verlieren. Ich brenne vor Sehnsucht nach Deinem theuren Portrait, um durch einen süßen Irrthum das Feuer zu stillen, welches meine verliebten Lippen verzehrt. Ich hoffe, das meinige wird Dir eben so theuer sein, denn die Natur scheint uns für einander geschaffen zu haben, und ich fluche dem verhängnißvollen Augenblicke, wo ich aus freien Willen ein Hinderniß aufgeführt habe. Ich schicke Dir hiebei den Schlüssel meines Secretairs. Durchsuche ihn und nimm was Du mit der Aufschrift: An meinen Engel! findest. Es ist ein kleines Geschenk, was ich Dir nach dem Willen meines Freundes in Erwiederung Deiner prächtigen Nachthaube machen soll. Lebewohl."

Der kleine, dem Briefe beigegebene Schlüssel gehörte zu einem Schranke, der im Boudoir stand. Neugierig, welcher Art das Geschenk wäre, das sie mir auf Veranlassung ihres Freundes machen sollte, öffnete ich den Schrank und fand ein Packet, welches einen Brief und ein Maroquin-Etui enthielt. Der Brief lautete folgendermaßen:

„Was Dir dieses Geschenk hoffentlich werth machen wird, ist das Portrait einer Frau, die Dich anbetet. Unser Freund hatte deren zwei; aber die Freundschaft, welche er für

Dich hegt, hat ihm die glückliche Idee eingegeben, sich des einen zu Deinem Gunsten zu entäußern. Diese Dose enthält mein Portrait zweimal in zwei geheimen Fächern: wenn Du den Boden der Dose der Länge nach aufmachst, wirst Du mich als Nonne erblicken; wenn Du sodann an der Seite drückst, wird sich ein Charnier-Deckel öffnen, und ich werde im bloßen Naturzustande vor Dir erscheinen. Es ist unmöglich, süßer Freund, daß Dich je eine Frau so geliebt hat, wie ich Dich liebe. Unser Freund schürt meine Leidenschaft an durch die schmeichelhafte Art, wie er sich über Dich ausdrückt. Ich kann nicht entscheiden, ob ich mehr Glück mit meinem Freunde oder meinem Liebhaber habe; denn ich kann mir nicht denken, daß der eine oder der andere übertroffen werden könnte."

Das Etui enthielt eine goldene Tabatière, und einige Stäubchen Spaniol bewiesen, daß sie gebraucht worden war. Ich folgte den Andeutungen des Briefes und sah meine Freundin zunächst als Nonne, stehend und im Halb-Profil. Der zweite Boden zeigte sie mir ganz nackt, auf einer schwarzen Atlasmatratze, in der Stellung von Correggio's Magdalena liegend. Sie betrachtete einen Liebesgott, dem der Köcher zu Füßen lag und der graziöse auf den Kleidern der Nonne saß. Es war ein so schönes Geschenk, daß ich mich desselben nicht für werth hielt. Ich schrieb ihr einen Brief, in welchem die lebhafteste Dankbarkeit sich mit dem Ausdruck der glühendsten Liebe vermischte. Der Schrank enthielt in den Schubfächern ihre Diamanten und vier Börsen voll Zechinen. Ich bewunderte ihr Vertrauen und edles Benehmen: ich verschloß den Schrank wieder, ließ gewissenhaft Alles an seinem Platze und kehrte nach Venedig zurück. Hätte ich mich der Herrschaft des Glücks entziehen können, indem ich aufgehört hätte zu spielen, so wäre ich in jeder Beziehung glücklich gewesen.

Da mein Portrait außerordentlich schön gefaßt und so eingerichtet war, daß es um den Hals getragen werden konnte, hing ich es an eine sechs Ellen lange venetianische Kette von spanischem Flechtwerk, und machte so ein sehr anständiges Geschenk. Die geheime Feder war in dem Ringe, an dem das Portrait getragen wurde, und war daher sehr schwer zu entdecken; man mußte sie sehr stark und auf eine gewisse Art drücken, wenn die Feder aufgehn und mein Bild hervortreten sollte. Wenn man sie wieder zudrückte, sah man nur die

Verkündigung, und es war dann ein sehr schöner Schmuck für eine Nonne.

Am Abend des heiligen Dreikönigstages steckte ich mein Medaillon in die Tasche und legte mich frühzeitig auf die Lauer bei der schönen, dem Helden Colleoni nach seiner Vergiftung, wenn die geheime Geschichte nicht lügt, errichteten Statue. Sit divus, modo non vivus*), ist eine Sentenz des aufgeklärten Monarchen, die sich, so lange es Könige giebt, erhalten wird.

Punkt zwei Uhr**) sah ich meine Geliebte in weiblicher Kleidung und sorgfältig maskirt aus der Gondel steigen. Wir gingen in die St. Samuels-Oper, und nach dem Ende des zweiten Ballets in das ridotto, wo sie sich damit belustigte, die patricischen Damen zu betrachten, welche allein das Vorrecht hatten, mit unmaskirtem Gesichte zu sitzen. Nachdem wir eine halbe Stunde auf und ab gegangen, begaben wir uns in den Saal der großen Bankiers. Sie blieb vor dem Tische Signor Moncenigo's stehen, welcher damals der bedeutendste aller patricischen Spieler war. Da kein Spiel bei ihm war, so beugte er sich nachlässig zum Ohre einer maskirten Dame hinüber, welche ich erkannte: es war Madame Maria Pitani, deren Anbeter er war.

Nachdem M. M. mich gefragt, ob ich spielen wolle, und ich nein geantwortet, sagte sie: Ich gehe zur Hälfte mit Dir, und ohne eine Antwort abzuwarten, zieht sie eine Börse und setzt auf eine Karte eine Rolle Gold. Der Bankier, ohne sich stören zu lassen, mischt und zieht ab, und meine Freundin gewinnt ihre Karte und biegt ein Paroli. Der Bankier bezahlt, nimmt sodann ein anderes Spiel Karten und spricht weiter mit seiner Dame, sich gewissermaaßen gleichgültig zeigend gegen die vierhundert Zechinen, welche meine Schöne schon auf dieselbe Karte gesetzt hatte. Da der Banquier fortfuhr sich zu unterhalten, so sagte M. M. zu mir in gutem Französisch: Unser Spiel ist nicht hoch genug, um den Herrn zu interessiren; gehen wir ab. Sie legt ihre Karte weg und ich ziehe das Geld ein, welches ich in die Tasche stecke, ohne dem

*) Mag er ein Gott sein, wenn er nur nicht lebt.

**) Nach Sonnenuntergang.

Herrn zu antworten, der zu mir sagt: Ihre Maske ist in der That zu intolerant. Ich begebe mich sodann wieder zu meiner Schönen, die von Menschen umringt war.

Bald blieben wir vor der Bank des Signore Peter Marcello stehen, eines reizenden jungen Mannes, neben dem Madame Venier stand, die Schwester des Signore Momolo. Meine Geliebte spielt; sie verliert fünf Rollen hinter einander. Da sie kein Geld mehr hat, nimmt sie das Gold aus meiner Tasche mit vollen Händen, und nach vier oder fünf Abzügen liegt die Bank in den letzten Zügen. Sie hört auf, und der edle Bankier grüßt sie und macht ihr ein Compliment über ihr Glück. Nachdem ich alles gewonnene Geld eingesteckt, reiche ich ihr den Arm und wir entfernen uns; da ich aber bemerkte, daß uns Neugierige folgten, so nahm ich eine Ueberfahrts-Gondel, welche ich anlegen ließ, wo ich wollte. So entgeht man in Venedig immer nachforschenden Blicken.

Nachdem wir zu Abend gespeist, zählte ich unsern Gewinn und auf meinen Antheil kamen tausend Zechinen. Nachdem ich das Uebrige in Rollen gepackt, bat mich meine Freundin, sie zu den andern in den kleinen Schrank zu legen. Als ich dies gethan, zog ich mein Medaillon aus der Tasche und band es ihr um den Hals, was ihr große Freude verursachte. Nachdem sie sich lange gequält die Feder zu suchen, ohne sie finden zu können, zeigte ich ihr das Geheimniß, und sie fand mich sehr ähnlich.

Mit Rücksicht darauf, daß wir den Mysterien der Liebe nur drei Stunden widmen konnten, bat ich sie um die Erlaubniß, dieselben benutzen zu dürfen.

Ja, sagte sie, aber sei vernünftig, denn unser Freund behauptet, Du könntest todt auf dem Schlachtfelde bleiben.

Und warum glaubt er, daß Du nicht derselben Gefahr ausgesetzt seiest, da doch Deine Ekstasen häufiger sind als die meinigen?

Er sagt, die Flüssigkeit, die wir ausströmen, komme nicht aus dem Gehirne wie bei Euch, und die Gebärorgane des Weibes ständen in keiner Verbindung mit dem Verstande. Daraus folgt seiner Ansicht nach, daß das Kind in Bezug auf das Gehirn, welches das Organ der Vernunft ist, nicht Sohn der Mutter, sondern des Vaters ist, und das scheint mir richtig. Bei diesem wichtigen Akte hat die Frau höchstens so viel Ver-

nunft, als erforderlich ist, und es bleibt ihr keine übrig, um dem Wesen, welches sie in die Welt setzt, eine Dosis davon geben zu können.

Dein Freund ist gelehrt. Aber weißt Du, daß dieses System sehr dazu beiträgt, mir die Augen zu öffnen? Wenn das System wahr ist, muß man offenbar den Frauen alle Thorheiten verzeihen, welche sie aus Liebe begehen, während der Mann nicht zu entschuldigen ist, und ich würde in Verzweiflung gerathen, wenn ich Dich zur Mutter machen sollte.

Ich werde es lange vorher wissen, und wenn dieser Fall eintritt, desto besser. Ich habe meinen Entschluß gefaßt.

Und welchen?

Mich gänzlich auf Euch beide zu verlassen, und ich bin sicher, weder der Eine noch der Andere würde mich im Kloster niederkommen lassen.

Das würde ein verhängnißvolles Ereigniß sein und über unser Schicksal entscheiden. Ich würde Dich entführen und in England heirathen.

Mein Freund glaubt, man könnte einen Arzt gewinnen, welcher mir eine Krankheit von seiner Erfindung zuschreiben und verordnen würde, einen Mineral=Brunnen an Ort und Stelle zu trinken, was der Bischof gestatten könnte. Im Bade würde ich genesen und dann zurückkommen; aber ich würde es vorziehen, wenn wir unsere Geschicke bis zum Tode vereinigen könnten. Sage mir, mein Freund, ob Du überall so behaglich wie hier leben könntest?

Leider nein, mein Herz; könnte ich aber wohl mit Dir unglücklich werden? Wir wollen auf dieses Thema zurückkommen, wenn es Zeit ist. Gehen wir zu Bette.

Gehen wir. Wenn ich einen Sohn bekomme, will mein Freund sich seiner als Vater annehmen.

Kann er sich wohl einbilden, daß er es ist.

Ihr könnt Euch beide damit schmeicheln; aber eine Aehnlichkeit wird mir schon den wirklichen Vater verrathen.

Ja, wenn er z. B. mit der Zeit Verse zu machen lernen wird, so wirst Du wissen, daß es der seinige ist.

Wer hat Dir gesagt, daß er Verse machen kann?

Du wirst zugeben, daß er die sechs gemacht hat, die Du als Antwort auf die meinigen geschrieben hast.

Ich werde mich wohl hüten, eine solche Lüge zuzugeben;

denn mögen sie nun schlecht oder gut sein, so sind sie doch auf meinem Boden gewachsen, und um Dir keinen Zweifel zu lassen, will ich Dir auf der Stelle den Beweis geben.

O, durchaus nicht. Ich glaube Dir aufs Wort, und gehen wir zu Bette, wo der Liebesgott den Gott des Parnaß zum Duell herausfordern wird.

Das ist gut; aber nimm diesen Bleistift und schreibe; ich bin Apollo, sei Du der Liebesgott.

Je ne me battrai pas: je te cède la place.
Si Vénus est ma soeur, l'Amour est de ma race.
Je sais faire des vers. Un instant de perdu
N'offense point l'Amour, si je l'ai convaincu.*)

Ich bitte Dich auf meinen Knieen um Verzeihung, göttliche Freundin; konnte ich aber so viele Talente bei einer jungen zweiundzwanzigjährigen Venetianerin vermuthen, die noch dazu in einem Kloster erzogen ist?

Ich bin unersättlich, mich mehr und mehr Deiner würdig zu zeigen. Hast Du gefunden, daß ich mich beim Spiele klug benommen habe?

So klug, daß der unerschrockenste Bankier gezittert hätte.

Ich spiele nicht immer so gut; aber ich war mit Dir zur Hälfte gegangen ich forderte das Glück heraus. Warum hast Du nicht gespielt?

Weil ich in der vergangenen Woche 4000 Zechinen verloren und ohne Geld war; aber morgen werde ich spielen, und das Glück wird mir hold sein. Einstweilen habe ich hier ein kleines Buch, welches ich aus Deinem Boudoir genommen. Es sind die Stellungen Peter Aretins: ich will einige ausführen.

Der Gedanke ist Deiner würdig; aber es giebt unausführbare und sogar abgeschmackte darunter.

Das ist wahr; aber ich habe vier sehr interessante ausgewählt.

Mit diesen köstlichen Arbeiten füllten wir den Rest der Nacht aus, bis das Schlagen der Uhr uns anzeigte, daß wir uns trennen müßten. Ich führte meine angebetete Nonne bis

---

*) Ich schlage mich nicht: ich weiche Dir. Wenn Venus meine Schwester ist, so gehört Amor zu meinem Stamme. Ich kann Verse machen. Ein verlorner Augenblick beleidigt Amor nicht, wenn ich ihn überzeugt habe.

zu ihrer Gondel; hierauf legte ich mich schlafen, ohne schlafen zu können. Ich stand auf, um einige dringende Schulden zu bezahlen, denn eins der größten Vergnügen, was meiner Ansicht nach ein Verschwender genießen kann, besteht darin, gewisse Schulden zu bezahlen. Das Gold, was meine Freundin mir gewonnen, brachte mir Glück, denn es verging nicht ein Tag des Karnevals, wo ich nicht gewann.

Als ich drei Tage nach dem Dreikönigsfeste ins Casino von Murano ging, um ein Dutzend Rollen in den Schrank von M. M. zu legen, übergab mir die Frau des Hausmeister einen Brief, und einige Augenblicke vorher hatte ich durch Laura's Vermittelung einen Brief von C. C. erhalten.

Nachdem mich meine neue Geliebte von ihrem Gesundheitszustande benachrichtigt, bat sie mich, bei meinem Goldschmidt nachzufragen, ob er nicht den Ring mit einer heiligen Katharina gefaßt habe, unter welcher ohne Zweifel ein Portrait verborgen sein müsse: sie wünschte zu erfahren, wie derselbe geöffnet werden könnte. Diejenige, welche diesen Ring besitzt, ist, sagte sie, eine junge und schöne Pensionairin, meine Freundin. Der Ring muß eine verborgene Feder haben, aber sie kennt sie nicht.

Ich antwortete ihr, ich würde ihren Auftrag ausrichten. Folgenden Brief schrieb mir C. C. Er ist ziemlich komisch wegen der Verlegenheit, in die er mich brachte. Der letztere war von ganz neuem Datum; der Brief von M. M. war vor zwei Tagen geschrieben worden.

„Ach, wie zufrieden bin ich, mein liebes Männchen! Du liebst die Mutter M. M., meine theure Freundin. Sie hat ein Medaillon von der Größe eines Ringes, und kann es nur von Dir bekommen haben; ich bin sicher, daß sich unter der Verkündigung Mariä Dein liebes Bild befindet. Ich habe den Pinsel des Malers erkannt; denn es ist offenbar derselbe, welcher meine Schutzheilige gemalt hat, und derselbe Goldschmidt, welcher meinen Ring gefaßt, hat auch das Medaillon gemacht. Ich bin fest überzeugt, daß die Mutter M. M. dies Geschenk von Dir erhalten hat. Da ich zufrieden damit bin, Alles zu wissen, so habe ich sie nicht betrüben wollen, indem ich ihr sagte, ihr Geheimniß sei mir bekannt; aber meine Freundin, welche offener oder neugieriger ist, hat es nicht so gemacht. Sie hat zu mir gesagt, sie sei sicher,

daß die heilige Katharina nur da sei, um das Portrait meines Geliebten zu verbergen. Da ich nichts Besseres thun konnte, so habe ich ihr geantwortet, der Ring sei in der That ein Geschenk meines Freundes; aber ich wisse nicht, daß er sein Portrait enthalte. Wenn es sich so verhält, sagte sie, und Du es nicht ungern siehst, so werde ich versuchen, die geheime Feder zu entdecken; dann werde ich Dir auch die meinige zeigen. Da ich sicher war, daß sie dieselbe nicht finden würde, so gab ich ihr meinen Ring und sagte, diese Entdeckung würde mir sehr lieb sein."

"Da meine Tante mich in diesem Augenblick rufen ließ, so ließ ich ihr den Ring, welchen sie mir nach Tische mit dem Bemerken wieder gab, sie habe die geheime Feder nicht finden können, sie bleibe aber bei dem Glauben, daß eine solche vorhanden sei. Ich versichere Dir, daß sie mich in diesem Punkte nie gefällig finden soll; denn wenn sie Dich sähe, würde sie Alles errathen, und ich würde ihr sagen müssen, wer Du bist. Ich bedaure, zu dieser Zurückhaltung gegen sie genöthigt zu sein, aber ich bedaure durchaus nicht, daß Ihr Beide Euch liebt. Ich beklage Euch nur von ganzem Herzen, daß Ihr gezwungen seid, Euch durch ein schreckliches Gitter zu lieben; wie gern, mein Freund, möchte ich Dir meinen Platz abtreten! Ich würde dann in einem Augenblicke zwei Glückliche machen. Lebe wohl!"

Ich antwortete ihr, sie habe richtig gerathen, das Medaillon Ihrer Freundin sei ein Geschenk von mir und enthalte mein Portrait; aber sie solle das Geheimniß bewahren und überzeugt sein, daß meine Freundschaft für M. M. dem Gefühle, das mich an sie knüpfe, keinen Eintrag thue. Ich verhehlte mir nicht, daß ich nicht den geraden Weg ging, und daß mein Benehmen nicht offen war; aber ich suchte mich selbst zu täuschen; so wahr ist es, daß eine Frau, dies so schwache Wesen, durch das Gefühl, welches sie einflößt, mehr imponirt, als der stärkste Mann thun könnte. Wie dem aber auch sei, ich hatte die Schwäche, eine Intrigue fortsetzen zu wollen, die durch die Vertraulichkeit, welche sich zwischen den beiden befreundeten Nebenbuhlerinnen entsponnen hatte, ihrem unvermeidlichen Ende entgegen ging.

Laura hatte mir gemeldet, daß an einem bestimmten Tage ein Ball im Sprechzimmer des Klosters stattfinden solle, und

nachdem ich beschlossen, maskirt, aber so verkleidet, daß meine beiden Freundinnen mich nicht erkennen könnten, denselben zu besuchen, maskirte ich mich als Pierrot, welche Verkleidung die Formen und den Gang am besten verbirgt. Ich war sicher, daß meine beiden reizenden Freundinnen am Gitter sein würden, und daß ich das Vergnügen haben würde, sie zu sehen und in der Nähe mit einander zu vergleichen.

In Venedig gestattet man während des Karnevals dieses unschuldige Vergnügen in den Nonnenklöstern. Das Publikum tanzt im Sprechzimmer, und die Schwestern sind hinter den geräumigen Gittern Zuschauerinnen des Festes. Mit dem Ende des Tages endet der Ball, Alle gehen weg, und die armen Nonnen schwelgen noch lange in dem Vergnügen, welches ihre Augen genossen haben. Dieser Ball sollte an demselben Tage stattfinden, wo ich mit M. M. im Casino von Murano zu Abend speisen wollte; aber das hinderte mich nicht, auf den Ball zu gehen; es war Bedürfniß für mich, C. C. zu sehen.

Ich habe gesagt, das Pierrot-Kostüm verberge von allen Verkleidungen am besten die Formen und den Gang; es hat auch den Vortheil, vermittelst einer großen Mütze die Haare zu verbergen, und die weiße Gaze, welche das Gesicht bedeckt, hindert die Farbe der Augen und Augenbrauen zu erkennen; aber wenn dieser Anzug die Bewegungen der Maske nicht hindern soll, so darf man nichts darunter tragen, und in der Winterzeit hat ein bloßer Leinwandkittel viel Unangenehmes. Ich nahm keine Rücksicht darauf, und nachdem ich eine Suppe gegessen, steige ich in eine Gondel und begebe mich nach Murano. Ich hatte keinen Mantel und in meinen Taschen nur mein Taschenbuch, meine Börse und den Schlüssel des Casino.

Ich trete ein: das Sprechzimmer war voll; aber meinem Anzuge verdankte ich es, daß Jeder sich beeilte, mir Platz zu machen, denn in Venedig sieht man äußerst selten einen Pierrot. Dem durch das Kostüm erforderten Charakter gemäß schreite ich wie ein Einfaltspinsel einher und trete in den Kreis der Tanzenden. Nachdem ich die Polichinells, die Pantalons, die Arlechins und die Scaramutze betrachtet, trat ich an das Gitter, und sah alle Nonnen und Pensionairinnen, die einen sitzend, die andern stehend, und ohne bei einer einzigen zu

verweilen, sehe ich meine beiden Freundinnen neben einander sitzend dem Feste sehr aufmerksam zuschauen. Ich ging sodann im Saale umher, Jeden, der mir in den Weg kam, vom Kopf bis zu den Füßen musternd, und wurde von Allen sehr aufmerksam betrachtet.

Ich machte mich an eine niedliche Arlechine und ergriff sie auf eine täppische Art, um mit ihr ein Menuet zu tanzen. Alle fingen an zu lachen und machten uns Platz. Meine Tänzerin tanzte vortrefflich, entsprechend der Maske, die sie trug, und ich entsprechend der meinigen; ich brachte die ganze Gesellschaft zum Lachen. Nach dem Menuet tanzte ich zwölf Forlanen mit dem größten Kraftaufwande. Außer Athem ließ ich mich auf einen Stuhl hinsinken und that so, als ob ich schliefe; als ich anfing zu schnarchen, unterfing sich Keiner den Schlaf Pierrots zu stören. Man tanzte einen Contretanz, der eine Stunde dauerte, und an dem ich keinen Antheil nahm; als dieser aber beendet war, fiel ein Arlechin mit der seinem Kostüme gestatteten Freiheit über mich her und schlug mich mit seiner Pritsche auf den Hintern. Dies ist die Waffe Arlechins. Da ich als Pierrot keine Waffe hatte, so faßte ich ihn am Gürtel und trug ihn im Laufe um das ganze Sprechzimmer herum, während er mich fortwährend mit seiner Pritsche schlug. Ich setze ihn sodann wieder auf die Erde und nachdem ich ihm seine Pritsche entrissen, schwinge ich seine Arlechine behende auf meine Schultern und jage ihn unter fortwährenden Schlägen vor mir her, während die Zuschauer lachen und Arlechine, welche fürchtet, ich könnte fallen und dabei der Versammlung ihren Taufschein zeigen, lautes Geschrei erhebt. Sie hatte Recht, denn ein dummer Polichinell stellte mir von hinten ein Bein und ich mußte fallen. Er wurde allgemein ausgezischt. Ich stehe auf, und gereizt, begann ich mit diesem Unverschämten einen regelmäßigen Kampf. Er war von meiner Größe, aber ungeschickt, und wußte nur seine Kraft zu gebrauchen; ich warf ihn zu Boden, und indem ich ihn heftig hin- und herschüttelte, verlor er seinen Buckel und seinen falschen Bauch. Während alle Nonnen, die nie ein solches Schauspiel gesehen, laut lachten, und mit den Händen klatschten, drängte ich mich durch die Menge und machte mich aus dem Staube.

Ich war in Schweiß gebadet und das Wetter war kalt; ich stürze in eine Gondel, und um mich nicht zu erkälten, lasse ich

mich nach der Redoute fahren. Ich hatte noch zwei Stunden vor mir, ehe ich mich nach dem Casino von Murano zu begeben hatte, und ich sehnte mich danach, mich an dem Erstaunen meiner schönen Nonne zu weiden, wenn sie Herrn Pierrot vor sich sehen würde. Während dieser Zeit spielte ich an allen kleinen Banken, gewann, verlor und beging tausend Tollheiten, da ich sicher war, von Niemand erkannt zu werden; ich genoß die Gegenwart, trotzte der Zukunft und spottete alle derer, welche ihre ganze Vernunft anwenden, um das gefürchtete Unglück zu verhüten, und auf diese Weise das gegenwärtige Vergnügen, welches sie genießen könnten, sich rauben.

Endlich schlägt die Uhr zwei und zeigt mir an, daß Amor und Comus mich zu neuen Genüssen rufen. Die Taschen voll Gold und Silber breche ich auf, fliege nach Murano, trete in das Heiligthum und erblicke meine Göttin, welche sich gegen den Kamin lehnt. Sie war im Nonnengewande; ich nähere mich ihr unbemerkt, um mich an ihrem Erstaunen zu weiden; ich sehe sie an und bleibe wie versteinert stehen.

Diejenige, welche ich erblicke, ist nicht M. M.

Es ist C. C. als Nonne gekleidet, und noch mehr erstaunt als ich, läßt sie keinen Seufzer hören, spricht sie keine Sylbe, macht sie keine Bewegung. Ich werfe mich in einen Lehnstuhl, um Zeit zu gewinnen, mich von meinem Erstaunen zu erholen. Der Anblick von C. C. hatte mich vernichtet und meine Seele war erstarrt wie mein Körper; ich sah mich in einem Labyrinthe, welches keinen Ausgang hatte.

M. M. ist es, sagte ich zu mir, die mir diesen Streich spielt; wie hat sie aber erfahren, daß ich der Liebhaber derselben bin? Hat C. C. mein Geheimniß verrathen? Wenn sie mich aber verrathen hat, wie kann sie dann wohl die Stirne haben, mir vor Augen zu treten? Liebt mich M. M., wie hat sie sich dann wohl das Vergnügen versagen können, mich zu sehen, und wie hat sie sich dann durch ihre Nebenbuhlerin vertreten lassen können? Das kann nicht ein Beweis von Gefälligkeit sein, denn so weit treibt man diese nicht. Ich sehe darin nur einen Beweis der Verachtung, eine unnütze Beleidigung.

Meine Eigenliebe bot Alles auf, Gründe aufzufinden, welche die Möglichkeit einer solchen Verachtung hätte widerlegen können; aber vergeblich. Mich immer mehr in diese düstere

Unzufriedenheit vertiefend, hielt ich mich für verspottet, hintergangen, verachtet und blieb so eine halbe Stunde finster und schweigend, die Augen auf C. C. gerichtet, welche kaum zu athmen wagte und verlegen und bestürzt da stand, da sie nicht wußte, mit wem sie zusammen war; denn sie konnte in mir höchstens den Pierrot erkennen, den sie auf dem Balle gesehen.

Da ich in M. M. verliebt und nur ihretwegen gekommen war, so war ich wenig geneigt zu einem Tausche, obwohl ich weit entfernt war, C. C.'s Verdienst zu verachten, welches mindestens nicht geringer war, als das von M. M. Ich liebte sie zärtlich, ich betete sie an; aber in diesem Augenblick wollte ich sie nicht, weil ihre Anwesenheit mir von vorne herein als eine Art Mystifikation erschien. Mir schien es, ich könne C. C. nicht zärtlich begegnen, ohne mich selbst zu entwürdigen; ich sagte mir, daß meine Ehre mir nicht erlaube, auf eine solche Täuschung einzugehen. Ueberdies war ich, ohne mir selbst Rechenschaft davon zu geben, froh, M. M. eine der Liebe fremde Gleichgültigkeit vorwerfen zu können, und ich wollte so handeln, daß sie nie sollte glauben können, mir ein Vergnügen gemacht zu haben. Hierzu kam noch, daß ich glaubte, M. M. sei im Kabinet und vielleicht der Freund bei ihr.

Ich mußte einen Entschluß fassen, denn ich konnte nicht die ganze Nacht im Pierrot-Kostüme und unter fortwährendem Schweigen bleiben. Ich beabsichtigte zuerst wegzugehen, und zwar um so mehr, als weder C. C. noch ihre Freundin wissen konnten, daß Pierrot und ich eine und dieselbe Person seien; aber bald verwarf ich diese Idee mit Abscheu, denn ich dachte an den tödtlichen Schmerz, welchen C. C. empfinden würde, wenn sie erführe, daß ich Pierrot sei. Endlich kam ich auf den Gedanken, daß sie es schon vermuthe, und ich theilte den Schmerz, den sie dann empfinden mußte. Ich hatte sie verführt; ich hatte ihr das Recht gegeben, mich ihren Gatten zu nennen. Diese Betrachtungen zerrissen mir das Herz.

Ist M. M. im Kabinet, sagte ich zu mir, so wird sie sich zeigen, wenn es Zeit ist. In dieser Voraussetzung nehme ich das Tuch ab, welches die Gaze befestigte und zeige mein Gesicht. Meine reizende C. C. stößt einen Seufzer aus und sagt: Ich athme freier! nur Du konntest es sein; mein Herz

sagte es mir. Du schienst erstaunt, mein Freund, als Du mich erblicktest; wußtest Du denn nicht, daß ich Dich erwartete?

Nein, gewiß ich wußte nichts davon.

Wenn es Dir unangenehm ist, bin ich in Verzweiflung; aber ich bin unschuldig.

Angebetete Freundin, komm in meine Arme und glaube nicht, daß ich Dir zürnen könnte. Ich bin erfreut, Dich zu sehen; Du bist immer meine theuerste Hälfte; aber ich bitte Dich, meine Seele einer grausamen Ungewißheit zu entreißen, denn Du kannst nicht hier sein, ohne mein Geheimniß verrathen zu haben.

Ich! ich wäre dessen nie fähig gewesen, und hätte ich auch sterben sollen.

Wie kannst Du denn hier sein? Wie hat es denn Deine gute Freundin angefangen, um Alles zu entdecken? Niemand anders als Du kann ihr gesagt haben, daß ich Dein Mann bin. Laura vielleicht — —

Nein, Laura ist treu, theurer Freund, und ich kann nichts errathen.

Wie hast Du Dich aber überreden lassen, diese Maskerade zu machen und hieherzukommen? Du verläßt das Kloster und hast mir nie von diesem wichtigen Geheimnisse etwas gesagt.

Kannst Du wohl glauben, ich würde Dir nicht Alles gesagt haben, wenn ich das Kloster ein einziges Mal verlassen hätte? Vor zwei Stunden habe ich es zum erstenmale verlassen, und nichts ist einfacher und natürlicher als die Veranlassung zu diesem Schritte.

Erzähle mir Alles, theure Freundin, ich bin im höchsten Grade neugierig.

Das ist mir lieb und ich will Dir Alles erzählen. Du weißt, wie sehr M. M. und ich uns lieben; unser Verhältniß ist das zärtlichste, was sich denken läßt; Du kannst dies aus Allem, was ich Dir geschrieben habe, entnehmen. Vor zwei Tagen also bat meine theure Freundin die Aebtissin und meine Tante mich in ihrem Zimmer statt der Laienschwester schlafen zu lassen, die einen starken Schnupfen hat und deshalb in die Krankenstube gegangen ist. Die Erlaubniß wurde ihr ertheilt, und Du kannst Dir unsere Freude nicht vorstellen, als wir uns zum ersten Male in der Lage sahen,

in demselben Bette zu schlafen. Heute, einen Augenblick nachdem Du das Sprechzimmer verlassen, wo Du uns so sehr zum Lachen gereizt hattest, ohne daß M. M. und ich hatten vermuthen können, daß der liebenswürdige Pierrot unser Freund sei, entfernte sich M. M. und ich folgte ihr. Als wir allein waren, sagte sie, ich solle ihr einen Dienst leisten, von dem ihr ganzes Glück abhänge. Du kannst Dir wohl denken, daß ich antwortete, sie brauche bloß zu sagen, was sie wünsche. Nun öffnete sie ihren Schrank und kleidete mich zu meinem großen Erstaunen so an, wie Du mich hier siehst. Sie lachte und ich lachte ebenfalls, ohne zu wissen, wozu dieser Scherz führen solle. Als sie mich vollständig als Nonne gekleidet sah, sagte sie, sie habe mir ein großes Geheimniß anzuvertrauen, und vertraue es mir ohne alle Furcht. Wisse, theure Freundin, sagte sie, daß ich das Kloster verlassen wollte, um erst morgen früh zurückzukommen; jetzt aber habe ich beschlossen, daß nicht ich, sondern Du ausgehen sollst. Du hast nichts zu fürchten und bedarfst keiner Unterweisung, denn ich bin sicher, daß Du nicht in Verlegenheit kommen wirst. In einer Stunde wird eine Laienschwester hieherkommen; ich werde ihr zwei Worte heimlich sagen, worauf sie Dich bitten wird, ihr zu folgen. Du wirst mit ihr zur kleinen Pforte hinausgehen und sodann durch den Garten nach dem Zimmer am kleinen Ufer. Dort wirst Du in eine Gondel steigen und zum Gondelführer blos die Worte sagen: Nach dem Casino. In fünf Minuten wirst Du dorthin gelangen; Du wirst aussteigen und in ein kleines Gemach treten, wo Du ein gutes Feuer finden wirst; hier wirst Du allein sein und warten. Auf wen? fragte ich. Auf Niemand. Mehr darfst Du nicht wissen; sei aber überzeugt, es wird Dir nichts begegnen, was Dir mißfallen könnte; verlasse Dich auf mich. Du wirst dort zu Abend speisen und schlafen, wenn Du Lust hast, ohne von Jemand belästigt zu werden. Frage nicht mehr, denn ich kann Dir nicht mehr sagen."

Dies, theurer Freund, ist die reine Wahrheit. Sage mir jetzt, was ich thun konnte, nachdem ich ihr versprochen, Alles zu thun, was sie verlangen würde. Kein niedriges Mißtrauen, denn aus meinem Munde kömmt nur die Wahrheit. Ich habe gelacht, und da ich nur auf etwas sehr Angenehmes gefaßt war, so folgte ich der Laienschwester, sobald sie kam, und hier

bin ich nun. Nachdem ich mich drei Viertelstunden gelangweilt, habe ich Pierrot erblickt. Sei überzeugt, in dem Augenblicke, wo ich Dich erscheinen sah, sagte mir mein Herz, Du seiest es: aber als ich Dich zurückweichen sah, war ich wie vom Blitze getroffen, denn ich sah wohl, daß Du mich nicht erwartet hattest. Dein finsteres Schweigen erschreckte mich, und ich hätte nicht gewagt, es zuerst zu brechen, um so weniger, als ich trotz der Stimme meines Herzens mich täuschen konnte. Die Maske des Pierrot konnte Jemand anders als Dich verbergen; aber sicherlich hätte ich jeden Andern als Dich an diesem Orte nur mit Abschen betrachten können. Bedenke, daß seit acht Monaten die Gewalt mich des Vergnügens, Dich zu umarmen, beraubt; und jetzt, wo Du von meiner Unschuld überzeugt sein mußt, wirst Du erlauben, daß ich Dir zu Deiner Kenntniß dieses Casino's Glück wünsche. Du bist glücklich und ich bezeige Dir meine Freude darüber. M. M. ist nach mir das einzige Weib, das Deine Liebe verdient, die einzige, mit der ich sie theilen möchte. Ich beklage Dich nicht mehr, und Dein Glück macht mich glücklich. Umarme mich.

Ich wäre zu undankbar, ich wäre ein Barbar gewesen, wenn ich diesen Engel von Güte und Schönheit, welcher nur durch die Bemühungen einer seltenen Freundschaft vor mir stand, nicht mit dem Ausdrucke der wahrhaftesten Zärtlichkeit umarmt hätte.

Nachdem ich ihr erklärt, daß ich über ihre Unschuld keinen Zweifel mehr habe, sagte ich ihr, ich fände den Schritt ihrer Freundin sehr zweideutig und sehr wenig geeignet zu einer günstigen Auslegung. Ich sagte ihr, das Vergnügen sie zu sehen, abgerechnet, habe ihre Freundin mir einen sehr unangenehmen Streich gespielt, der mir höchlichst mißfallen müßte, da ich fühlte, wie beleidigend er sei.

Ich denke nicht wie Du, sagte C. C. Meine theure M. M. wird, ich weiß nicht wie, erfahren haben, daß Du mein Liebhaber warst, ehe Du sie kennen lerntest. Sie hat glauben können, Du liebtest mich noch, und hat gemeint, denn ich kenne ihre Seele, sie könne uns keinen größern Beweis ihrer Liebe geben, als wenn sie uns, ohne uns etwas davon zu sagen, eine Gelegenheit verschaffe, welche zwei Liebenden, die sich lieben, so erwünscht sein muß. Sie hat uns glücklich machen wollen, und ich kann ihr deshalb nicht zürnen.

Du hast Recht, wenn Du so denkst, theure Freundin, aber meine Lage ist eine ganz andere als die Deinige. Du hast keinen andern Geliebten und kannst keinen andern haben; aber ich, der frei bin und Dich nicht sehen konnte, ich konnte den Reizen von M. M. nicht widerstehen. Ich bin sterblich in sie verliebt; sie weiß es, und bei ihrem Geiste konnte sie nicht thun, was sie gethan hat, ohne mir einen Beweis der Verachtung zu geben. Ich gestehe, daß ich außerordentlich empfindlich bin. Wenn sie mich liebte, wie ich sie liebe, so hätte sie nie die traurige Höflichkeit haben können, Dich an ihrer Stelle hieher zu schicken.

Ich bin nicht Deiner Meinung, theurer Freund. Ihre Seele ist so edel wie ihr Herz großmüthig; und wie ich nicht zürne, daß Ihr Euch liebt und einander glücklich zu machen versteht, wie dieser Ort beweist, eben so wenig zürnt sie, daß wir uns lieben; im Gegentheil freut sie sich, uns zeigen zu können, daß sie zufrieden damit ist. Ohne Zweifel hat sie Dir begreiflich machen wollen, daß sie Dich Deiner selbst wegen liebt, daß Deine Vergnügungen die ihrigen sind, und daß sie nichts dagegen hat, daß ihre beste Freundin ihre Nebenbuhlerin ist. Um Dich zu überzeugen, daß Du nicht zürnen darfst, weil sie unser Geheimniß entdeckt hat, erklärt sie Dir, indem sie mich an ihrer Stelle hierher schickt, sie sei damit zufrieden, daß Du Dein Herz zwischen ihr und mir theilst. Du weißt wohl, daß sie mich liebt, und daß ich oft ihre Frau oder ihr kleiner Mann bin, und da Du es nicht übel nimmst, daß ich Deine Nebenbuhlerin bin, und sie oft so glücklich mache, als es mir möglich ist, so will sie auch nicht, daß Du glauben könntest, ihre Liebe gliche dem Hasse, denn der Art ist die Liebe eines eifersüchtigen Herzens.

Du vertheidigst die Sache Deiner Freundin wie ein Engel; aber, theures Weibchen, Du faßt die Sache nicht unter ihrem wahren Gesichtspunkte auf. Du hast Geist und eine reine Seele, aber nicht meine Erfahrung. M. M. hat mich nur aus Laune geliebt und weiß, daß ich nicht einfältig genug bin, um mich täuschen zu lassen. Ich fühle mich unglücklich, und das ist ihr Werk.

Dann hätte ich auch Grund, mich über sie zu beklagen; denn sie zeigt mir, daß sie Herrin über meinen Liebhaber ist, und daß es ihr, nachdem sie sich seiner bemächtigt, nicht schwer

wird, ihn mir zurückzugeben. Sie zeigt mir ferner, daß sie ohne Zweifel die Zärtlichkeit, die ich für sie hege, verachtet, da sie mich in die Lage bringt, einem Andern Beweise derselben zu geben.

Jetzt, mein Herz hast Du Unrecht, denn das Verhältniß, welches zwischen Euch stattfindet, ist von einer ganz andern Beschaffenheit. Eure Liebe ist nur eine Spielerei, eine Illusion der Sinne. Die Freuden, welche Ihr mit einander genießt, schließen andere nicht aus. Um eifersüchtig auf einander zu sein, wäre erforderlich, daß die eine von Euch eine Liebschaft mit noch einer andern Frau hätte: aber M. M. kann nichts dagegen haben, daß Du einen Liebhaber hast, ebenso wenig wie Du, daß sie einen hat, vorausgesetzt jedoch, daß der Liebhaber der einen nicht der Liebhaber der andern sei.

In diesem Falle sind wir, und Du irrst. Wir sind nicht böse, daß Du uns beide liebst. Habe ich Dir nicht geschrieben, ich würde Dir gern meinen Platz abtreten? Du mußt also glauben, daß ich Dich ebenfalls verachte.

Meine theure Freundin, Dein Wunsch, mir Deinen Platz abzutreten, als Du nicht wußtest, daß ich glücklich war, entsprang mehr aus Deiner Freundschaft als aus Deiner Liebe, und für den Augenblick muß ich zufrieden sein, daß Deine Freundschaft über Deine Liebe die Oberhand hat; aber ich habe allen Grund böse zu sein, daß auch M. M. so denkt. Ich liebe sie, ohne sie heirathen zu können: verstehst Du mich nun, mein Engel? Was Dich betrifft, so bin ich sicher, daß Du meine Frau wirst, und ich kann daher unserer Liebe vertrauen, die der eheliche Umgang wieder auffrischen wird. Nicht so ist es mit der Liebe von M. M., die nicht wiederkehren kann. Ist es nicht demüthigend für mich, daß ich ihr nur ein vorübergehendes Gefühl habe einflößen können? Was Dich betrifft, so mußt Du sie anbeten. Sie hat Dich in alle ihre Mysterien eingeweiht, und Du schuldest ihr ewige Freundschaft und Dankbarkeit.

Es war Mitternacht, und wir vergeudeten unsere Zeit mit derartigen Reden, als die vorsichtige Hausmeisterin uns aus eigenem Antriebe ein vortreffliches Abendessen brachte. Ich rührte nichts an: das Herz war mir zu schwer; aber mein liebes Weibchen speiste mit gutem Appetite. Ich konnte mich des Lachens nicht erwehren, als ich einen Salat von

Eierweiß sah, und C. C. fand es komisch, daß man das Gelbe herausgenommen. In ihrer Unschuld errieth sie nicht die Absicht derjenigen, die diese Anordnung getroffen hatte. Während sie aß, konnte ich nicht umhin zu bemerken, daß sie schöner und ausgebildeter geworden war. C. C. war eine vollkommene Schönheit, dennoch blieb ich kalt. Ich habe immer geglaubt, daß es kein Verdienst sei, dem wahrhaft geliebten Gegenstande die Treue zu bewahren.

Zwei Stunden vor Tagesanbruch setzten wir uns wieder ans Feuer, und da C. C. mich traurig sah, so nahm sie die zarteste Rücksicht auf meine Lage: keine Herausforderung, keine Stellung, welche nicht den Charakter des Anstandes gehabt hätte, und ihre zärtlichen und mit einer gewissen Hingebung verbundenen Gespräche enthielten nie den Schatten eines Vorwurfs, welchen ich durch meine Kälte wohl verdient hätte.

Gegen das Ende unseres langen Zwiegesprächs fragte sie mich, was sie bei ihrer Rückkehr ins Kloster ihrer Freundin sagen solle. Meine theure M. M. erwartet, mich fröhlich und dankbar für das großmüthige Geschenk, das sie mir diese Nacht zu machen glaubte, wieder zu sehen; was soll ich ihr also sagen?

Die ganze Wahrheit. Verhehle ihr namentlich kein einziges Wort unserer Unterhaltung, so weit Dein Gedächtniß Dir treu bleibt, und sage ihr besonders, sie habe mich auf lange Zeit unglücklich gemacht.

Nein, ich würde sie zu sehr betrüben, denn sie liebt Dich zärtlich, und das Medaillon, das Dein Portrait enthält, ist ihr über Alles theuer. Ich werde im Gegentheil mein Möglichstes thun, um diesen Streit auszugleichen; und das wird nicht schwer werden, denn meine Freundin trifft kein Vorwurf, und Du bist nur gereizt, obgleich mit Unrecht. Ich werde Dir meinen Brief durch Laura schicken, wenn Du mir nicht versprichst, ihn selbst von ihr abzuholen.

Deine Briefe werden mir immer lieb sein; aber Du wirst sehen, daß M. M. keine Erklärung wünscht. Sie wird Dir in Allem glauben, außer in einem Punkte.

Ich errathe ihn; es ist unsere Ausdauer, eine Nacht so unschuldig wie Bruder und Schwester bei einander zuzubringen. Wenn sie Dich so wie ich kennt, wird sie es für unmöglich halten.

In diesem Falle sage ihr, wenn Du willst, das Gegentheil.

Rechne nicht darauf. Ich liebe die Lüge nicht und werde eine derartige gewiß nicht begehen; das wäre zu unpassend. Ich liebe Dich nicht weniger, mein Freund, obwohl Du in dieser Nacht nicht die Gewogenheit gehabt hast, mir eine einzige Probe Deiner Liebe zu geben.

Glaube, süße Freundin, ich bin krank vor Traurigkeit. Ich liebe Dich von ganzer Seele: aber ich bin in einer Lage — —

Du weinst, mein Freund, Du? O, ich bitte Dich, schone mein Herz. Ich bin in Verzweiflung, daß ich dies gesagt habe; aber sei überzeugt, daß ich nicht die Absicht gehabt, Dir wehe zu thun. Ich bin überzeugt, in einer Viertelstunde wird M. M. ebenfalls weinen.

Da sich das Schlagen der Uhr hören ließ, und ich nicht mehr hoffen durfte, daß M. M. erscheinen würde, um sich zu rechtfertigen, so umarmte ich C. C., und nachdem ich ihr den Schlüssel zum Casino gegeben, um denselben in meinem Namen M. M. zurückzugeben, maskirte ich mich und entfernte mich, da meine Freundin in ihr Kloster zurückkehren mußte.

Viertes Kapitel.

Ich laufe große Gefahr in den Lagunen umzukommen. — Krankheit. — Briefe von C. C. und M. M. — Aussöhnung. — Stelldichein im Casino von Murano. — Ich erfahre den Namen des Freundes von M. M., und verstehe mich dazu, ihm in meinem Casino mit unserer gemeinschaftlichen Geliebten ein Abendessen zu geben.

Das Wetter war schrecklich. Der Wind wehte ungestüm, und die Kälte war schneidend. Ich gelange an den Strand, suche eine Gondel und rufe nach den Schiffern: aber den Polizeigesetzen zuwider war weder Barke noch Schiffer da. Was sollte ich thun? Mit einem leinenen Anzuge bekleidet, war ich nicht in der Verfassung, bei diesem Wetter eine Stunde auf dem Quai auf und ab zu spazieren. Wahrscheinlich würde ich ins Casino zurückgekehrt sein, wenn ich den Schlüssel gehabt hätte; aber ich mußte nun dafür büßen, daß ich ihn im Verdruß weggegeben hatte. Der Wind jagte mich, und ich konnte in kein Haus treten, um Schutz zu suchen.

In meiner Tasche hatte ich dreihundert Philippen, die ich am vorigen Abend gewonnen, und eine Börse voll Gold. In diesem Zustande hatte ich die Diebe von Murano zu fürchten, sehr gefährliche Halsabschneider, entschlossene Meuchelmörder, die eine Art Straflosigkeit genießen und mißbrauchen, denn wegen der Dienste, die sie in den Spiegel- und Glasfabriken, von denen die Insel wimmelt, leisten, sind ihnen von der Regierung mehrere Vorrechte ertheilt. Um ihre Auswanderung zu verhüten, bewilligt ihnen die Regierung das Bürgerrecht in Venedig. Ich mußte fürchten, einigen derselben zu begegnen, die mich zum wenigsten nackend ausgezogen haben würden, denn zufälliger Weise hatte ich nicht

einmal das kleine Messer bei mir, das in meinem lieben Vaterlande alle ehrlichen Leute zu ihrer Lebensvertheidigung tragen müssen. Ich war in einer sehr peinlichen Lage.

Ich war in dieser Verlegenheit, als ich durch die Spalte eines Häuschens ein schwaches Licht zu bemerken glaubte. Ich nähere mich und klopfe bescheiden an die Fensterladen. Man ruft: Wer klopft? Zu gleicher Zeit höre ich die Fensterladen öffnen. Was wollen Sie? fragt ein Mann, erstaunt mich in dieser Kleidung zu sehen. Ich erzähle ihm in wenigen Worten meine Lage, und ihm eine Zechine in die Hand drückend, bitte ich ihn, mich eintreten zu lassen, damit ich Schutz gegen das schlechte Wetter suchen könne. Mehr durch meine Zechine als durch meine Worte besiegt, öffnet er mir die Thür; ich trete ein und verspreche ihm eine zweite Zechine, wenn er mir eine Gondel suchen wolle, um mich nach Venedig zu bringen. Er kleidet sich eiligst und Gott dankend an und entfernt sich mit der Versicherung, daß er bald eine Gondel herbeischaffen werde. Ich bleibe in dem ärmlichen Zimmer, wo seine ganze Familie in einem breiten und elenden Bette lag und mich wegen meines sonderbaren Anzugs mit großen Augen betrachtete. Der gute Mann kehrte eine halbe Stunde darauf mit der Nachricht zurück, daß die Schiffer am Ufer ständen, aber Vorausbezahlung verlangten. Ich unterwerfe mich ihrer Forderung, gebe ihm eine Zechine, danke ihm und entferne mich.

Als ich zwei kräftige Ruderer erblicke, steige ich ohne Furcht in die Gondel, und wir kommen leicht und ohne vom Winde gehindert zu werden, vom Ufer ab; als wir aber über die Insel hinaus kommen, erfaßt der Wind die Gondel mit solcher Wuth, daß ich mich bei weiterem Vorwärtsfahren in Lebensgefahr kommen sehe; denn obwohl ich ein guter Schwimmer war, so war ich doch meiner Kräfte nicht sicher genug, um mich durch Schwimmen retten und der Gewalt des Stromes widerstehen zu können. Ich befehle den Ruderern, längs der Insel hinzufahren, aber sie erwiedern mir, ich habe es nicht mit feigen Menschen zu thun und solle ruhig sein. Da ich den Charakter unserer Schiffer kannte, so beschließe ich zu schweigen.

Indeß folgte ein Windstoß auf den andern; die schäumenden Wellen drangen in die Gondel ein, und die beiden Ruderer konnten, trotz ihrer Unerschrockenheit und Kraft, sie

nicht mehr lenken. Wir waren nur noch hundert Schritte von der Mündung des Jesuiten-Kanals entfernt, als ein fürchterlicher Windstoß den Ruderer am Vordertheile ins Meer stürzte; da er sich aber an der Gondel festgeklammert hatte, so rettete er sich ohne große Mühe. Er hatte das Ruder verloren, er nahm ein anderes; aber die Gondel, die sich gewendet, hatte schon einen großen Raum in entgegengesetzter Richtung durchlaufen. Die Gefahr war dringend, und ich hatte nicht Lust, bei Neptun zu Abend zu speisen. Ich warf eine Handvoll Philippen in die Gondel und befahl den Gondelführern, den felce, der die Gondel bedeckt, ins Meer zu werfen. Der Klang des Goldes sowohl, wie der Anblick der Gefahr, bewirkte, daß sie augenblicklich gehorchten, und da nun der Wind der Barke nicht mehr recht beikommen konnte, so bewiesen die braven Ruderer dem Aeolus, daß sie stärker waren als er; denn in weniger als fünf Minuten gelangten wir in den Bettlerkanal, von wo aus ich mich an das Ufer des Palastes Bragadin fahren ließ. Ich legte mich gut zugedeckt zu Bette, um meine natürliche Wärme wieder zu erwecken; aber ich konnte es nicht dazu bringen, die Süßigkeit des Schlafes zu kosten, der mich wieder hergestellt haben würde.

Fünf oder sechs Stunden später besuchten mich Herr von Bragadin und seine beiden unzertrennlichen Freunde, und fanden mich im Fieberwahnsinn. Das hinderte meinen ehrenwerthen Beschützer nicht, über den Pierrot-Anzug, der auf dem Kanapé lag, zu lachen. Nachdem sie mir Glück gewünscht, daß ich einer so großen Gefahr glücklich entgangen war, ließen sie mich in Ruhe. Am Abend überfiel mich ein so starker Schweiß, daß man mich in ein anderes Bett bringen mußte; am nächsten Tage bekam ich einen noch stärkeren Anfall und phantasirte, und als am nächstfolgenden Tage das Fieber aufhörte, war ich wie gelähmt, und die Steifigkeit meiner Glieder bereitete mir schreckliche Schmerzen. Da ich fühlte, daß ich nur durch strenge Diät geheilt werden könne, so trug ich meine Leiden mit Geduld.

Am Mittwoch früh Morgens kam Laura, die treue Botin, an mein Bett. Ich sagte ihr, ich könne weder lesen noch schreiben, und bat sie, am folgenden Tage wiederzukommen. Sie legte auf einen Leuchterstuhl neben meinem Bette

was sie mir zu bringen hatte, und entfernte sich, hinlänglich unterrichtet, um C. C. über meinen Zustand Auskunft geben zu können.

Da ich mich gegen Abend etwas wohler fühlte, so befahl ich meinem Bedienten die Thür zu schließen, und öffnete den Brief von C. C. Was ich zuerst erblickte und was mir großes Vergnügen machte, das war der Schlüssel zum Casino, welchen sie mir zurückschickte: ich hatte schon bereut, daß ich ihn zurückgeschickt hatte, denn ich fing an einzusehen, daß ich Unrecht hatte. Er wirkte wie Balsam, der mein Blut kühlte. Der zweite mir eben so werthe Gegenstand wie der zurückgegebene kostbare Schlüssel, war der Brief von M. M., den ich eiligst erbrach, und in welchem ich gierig Folgendes las:

„Die Einzelnheiten, die Sie im Briefe meiner Freundin gelesen haben oder lesen werden, werden Sie hoffentlich den Fehler, den ich unschuldiger Weise begangen habe, vergessen lassen, denn ich hoffte im Gegentheile, Ihnen ein großes Vergnügen zu bereiten. Ich habe Alles gesehen, Alles gehört, und Sie würden nicht weggegangen sein und den Schlüssel abgegeben haben, wenn ich nicht unglücklicher Weise eine Stunde vor Ihrer Entfernung eingeschlafen wäre. Nehmen Sie den Schlüssel wieder und kommen Sie, da der Himmel Sie aus dem Sturme gerettet hat, morgen Abend wieder ins Casino. Ihre Liebe giebt Ihnen vielleicht ein Recht, sich zu beklagen, nicht aber eine Frau schlecht zu behandeln, die Ihnen sicherlich keinen Beweis von Verachtung gegeben hat.“

Ich las hierauf den Brief meiner theuren C. C., und führe ihn an, weil ich ihn für interessant halte.

„Ich bitte Dich, theurer Mann, mir diesen Schlüssel nicht zurückzuschicken, wenn Du nicht anders der grausamste der Menschen geworden bist und Gefallen daran findest, zwei Frauen zu quälen, die Dich glühend lieben und um Deiner selbst willen lieben. Da ich Dein vortreffliches Herz kenne, so bin ich sicher, daß Du morgen Abend ins Casino gehen und Dich mit M. M. versöhnen wirst, die heute nicht kommen kann. Du wirst sehen, theurer Freund, daß Du Unrecht hast, und daß meine theure Freundin, weit entfernt Dich zu verachten, nur Dich auf der Welt sieht. Einstweilen melde

ich Dir hier Alles, was Du nicht weißt und was Du zu erfahren wünschen mußt."

"Einen Augenblick, nachdem Du Dich im schrecklichsten Wetter, das mir die fürchterlichste Angst verursacht hat, entfernt hattest, und als ich eben nach dem Kloster zurückkehren wollte, erblicke ich zu meinem großen Erstaunen meine theure M. M., welche von einem verborgenen Orte aus Alles, was Du gesagt, angehört hatte. Sie war mehrmals versucht gewesen sich zu zeigen, aber sie war immer durch die Furcht abgehalten worden, zur Unzeit zu kommen und eine Versöhnung zu hindern, die sie zwischen Liebenden, welche sich lieben, für unvermeidlich hielt. Unglücklicher Weise überfiel sie der Schlaf, ehe Du fortgingst, und sie erwachte erst, als sie das Schlagen der Uhr hörte und als es nicht mehr Zeit war, Dich zurückzuhalten, da Du Dich mit der Eile eines Menschen, der einer großen Gefahr entflieht, entferntest. Sobald ich sie erblickte, übergab ich ihr den Schlüssel, welchen ich nicht kannte, und meine Freundin stieß einen tiefen Seufzer aus. Wenn wir nach Hause kommen, sagte sie, werde ich Dir Alles erzählen, und wir fuhren bei einem schrecklichen Wetter ab, zitternd für Dich und kaum an uns selbst denkend. Als wir im Kloster angekommen waren, legte ich wieder meine gewöhnlichen Kleider an, und M. M. legte sich zu Bett. Ich setzte mich an ihr Kopfkissen, und sie sagte mir Folgendes:

"Als Du mir den Ring ließest, während Deine Tante Dich rufen ließ, untersuchte ich ihn so lange, bis ich auf die Vermuthung kam, der kleine blaue Punkt verberge die Feder; ich nahm eine Stecknadel, ließ den Deckel aufspringen und kann Dir meine Freude nicht schildern, als ich sah, daß wir denselben Mann liebten; aber ich kann Dir auch nicht sagen, welchen Schmerz ich fühlte, als ich sah, daß ich Deine Rechte usurpirte. Nichtsdestoweniger über diese Entdeckung erfreut, entwarf ich augenblicklich den Plan, dieselbe zu benutzen, um Dir das Vergnügen zu verschaffen, mit ihm zu Abend zu speisen. Ich schloß den Ring wieder und gab ihn Dir zurück, indem ich so that, als ob ich nichts entdeckt habe. In diesem Augenblicke fühlte ich mich als die glücklichste der Frauen. Da ich Dein Herz kannte, da ich wußte, Du wüßtest, daß Dein Liebhaber mich liebe, denn ich hatte Dir ja in meiner

Unschuld sein Portrait gezeigt, da ich endlich glücklich war, Dich nicht eifersüchtig zu sehen, so hätte ich mich selbst verachten müssen, wenn ich andere Gefühle als Du hätte hegen können, um so mehr, als Du weit begründetere Ansprüche an ihn hattest. Wenn Du mir den Namen Deines Geliebten beständig verheimlicht hattest, so konnte ich mir leicht denken, daß es nur auf seinen Befehl geschehen war, und ich habe bei Deiner Verschwiegenheit den Adel Deines Gefühls und die Güte Deines Herzens bewundert. Dein Geliebter mußte meiner Ansicht nach fürchten, uns beide zu verlieren, wenn wir entdeckten, daß keine von uns sein Herz ganz besäße. Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr es mich betrübte, wenn ich bedachte, daß Du Dir, nachdem Du mich im Besitze seines Portraits gesehen, fortwährend gleich gegen mich bliebst, obwohl Du keinen Zweifel darüber haben konntest, daß Du nicht der einzige Gegenstand seiner Liebe seiest. Ich hatte nur noch einen Gedanken, den, euch zu beweisen, daß M. M. eurer Zärtlichkeit, Freundschaft und Achtung würdig ist. Meine Freude läßt sich nicht fassen, wenn ich mir dachte, daß wir alle drei hundertmal glücklicher werden würden, denn für ein Wesen, das man liebt, ein Geheimniß zu haben, ist eine unerträgliche Qual. Ich ließ Dich an meine Stelle treten, und das schien mir ein Meisterstück. Du hast mir erlaubt, Dich als Nonne anzukleiden, und mit einer Gefälligkeit, die nur Deinem unbedingten Zutrauen zu mir verglichen werden kann, bist Du in mein Casino gegangen, ohne zu wissen, wohin Du gingest. Als Du gelandet warst, kehrte die Gondel zurück, und ich begab mich nun an einen Ort, welchen unser Freund kennt, und von wo aus ich, ohne gesehen zu werden, alle Eure Bewegungen verfolgen und jedes Eurer Worte hören konnte. Ich war die Verfasserin des Stücks; es war natürlich, daß ich Zuschauerin war, und zwar um so mehr, als ich nur sehr Angenehmes zu sehen und zu hören erwartete.“

„Ich langte eine Viertelstunde nach Dir im Casino an, und es ist mir unmöglich, Dir meine freudige Ueberraschung zu schildern, als ich den theuren Pierrot erblickte, der uns im Sprechzimmer so sehr belustigt hatte, und den unser Instinkt uns doch nicht hatte erkennen lassen. Aber auf sein Erscheinen beschränkte sich auch mein ganzes Vergnügen. Meine Furcht, mein Erstaunen, meine Verwirrung begannen mit dem

Augenblicke, wo ich sah, welchen Eindruck die getäuschte Erwartung auf ihn machte, und ich fühlte mich unglücklich. Unser Liebhaber hat die Sache übel genommen und ist verzweifelt weggegangen; er liebt mich noch, aber er denkt nur noch an mich, um mich zu vergessen zu suchen; es wird ihm nur zu gut gelingen. Die Zurücksendung dieses Schlüssels zeigt mir schon, daß er nicht wieder ins Casino kommen wird. Verhängnißvolle Nacht! Da ich nur die Absicht hatte, drei Glückliche zu machen, wie konnte ich wohl das gerade Gegentheil thun? Ich werde daran sterben, Freundin, wenn es Dir nicht gelingt, ihn zur Vernunft zu bringen, denn ich fühle, daß ich ohne ihn nicht leben kann. Du hast gewiß Mittel ihm zu schreiben, Du kennst ihn, Du weißt seinen Namen; ich bitte Dich, schicke ihm diesen Schlüssel mit einem Briefe, der ihn bestimmt, morgen oder übermorgen ins Casino zu kommen und wenigstens einmal mit mir zu sprechen, und ich hoffe ihn von meiner Liebe und meiner Unschuld zu überzeugen. Ruhe Dich heute aus, theure Freundin, aber morgen schreibe ihm die ganze Wahrheit; erbarme Dich Deiner armen Freundin und verzeihe ihr, daß sie Deinen Geliebten liebt. Ich werde ihm auch zwei Worte schreiben, welche Du in Deinen Brief einlegen wirst. Ich bin die Ursache, daß er Dich nicht mehr liebt; Du müßtest mich hassen, und Du bist so gütig, mich noch zu lieben. Ich bete ihn an; ich habe seine Thränen gesehen, ich habe gesehen, wie sehr seine Seele zu lieben versteht: ich kenne ihn jetzt. Ich wußte nicht, daß es Männer gäbe, die so lieben. Ich habe eine schreckliche Nacht gehabt. Glaube nicht, theure Freundin, ich sei böse, daß Du ihm anvertraut, wir liebten uns wie zwei Liebende; es mißfällt mir nicht, und ich betrachte es nicht als einen Verrath gegen ihn, denn sein Geist ist eben so frei, wie sein Herz gut ist.“

„Die Thränen erstickten sie; ich suchte sie zu trösten und versprach ihr sehr gern, Dir zu schreiben. Sie hat den ganzen Tag kein Auge geschlossen; aber ich habe vier Stunden sehr fest geschlafen.“

„Als wir aufstanden, fanden wir das Kloster voll schlechter Nachrichten, die uns näher angingen, als man glaubte. Man erzählte, eine Stunde vor Tagesanbruch wäre eine Fischerbarke in den Lagunen untergegangen, und zwei Gondeln

wären umgeworfen und alle darin befindlichen Personen umgekommen. Denke Dir unsere Angst! Wir wagten nicht zu fragen, aber es war die Stunde, wo Du mich verlassen hattest, und wir ergingen uns in den traurigsten Betrachtungen. Wir gingen wieder auf unser Zimmer, und M. M. fiel in Ohnmacht. Ich, die muthiger war als sie, sagte ihr, Du seiest ein guter Schwimmer; aber das beruhigte sie nicht, und sie legte sich mit Fieberschauern zu Bett. In diesem Zustande waren wir, als meine Tante, die sehr heiter ist, in unser Zimmer trat, um uns zu erzählen, daß derselbe Pierrot, über welchen wir so sehr gelacht, beinahe während des Sturmes ertrunken sei. O, armer Pierrot! sagte ich; erzählen Sie doch, liebe Tante. Ich bin sehr erfreut, daß er sich gerettet hat. Wer ist er? Weiß man es? Ja, antwortete sie, man weiß Alles, denn es sind unsere Gondelführer, welche ihn nach Hause gebracht haben. Der Ruderer vom Vordertheile hat uns erzählt, daß Pierrot, nachdem er die Nacht auf dem Balle von Briati gewesen, keine Gondel zur Ueberfahrt fand als er nach Venedig zurückkehren wollte, und daß unsere Gondelführer ihn für eine Zechine übergesetzt haben. Der Ruderer des Hintertheils ist ins Wasser gefallen; da hat aber der brave Pierrot Hände voll Geld auf die zenia*) gestreut, die felce ins Wasser geworfen, und da nun der Wind dem Boote nicht mehr recht beikommen konnte, sind sie glücklich durch den Bettlerkanal nach Venedig gelangt. Die glücklichen Gondelführer haben sich heute Morgen dreißig Philippe getheilt, die sie in der Gondel gefunden, und sind auch dann noch so glücklich gewesen, die felce wieder aufzufischen. Pierrot wird an Murano und an den Ball von Briati denken. Der Gondelführer sagt, er sei der Sohn Herrn von Bragadin's, des Bruder des Procurators: sie haben ihn halbtodt vor Furcht und Kälte, denn er war nur mit einem leinenen Anzuge bekleidet und hatte keinen Mantel, in den Palast gebracht.«

„Als meine Tante sich entfernt hatte, betrachteten wir uns einige Augenblicke, ohne ein Wort zu sprechen; aber wir fühlten, daß diese Nachricht uns das Leben wiedergegeben. M. M. fragte mich lächelnd, ob Du wirklich der Sohn Herrn

*) Der Teppich in den Gondeln.

von Bragadin seist! Man kann sich, antwortete ich, es als möglich vorstellen; aber der Name, welchen er führt, läßt nicht darauf schließen, daß er der Bastard dieses Edelmanns ist, und er kann noch weniger sein rechtmäßiger Sohn sein, denn Herr von Bragadin ist nie verheirathet gewesen. Es würde mir leid thun, sagte sie, wenn er sein Sohn wäre. Ich glaubte nun nicht mehr umhin zu können, ihr Deinen wahren Namen zu sagen, so wie was Herr von Bragadin gethan, um meine Hand für Dich von meinem Vater zu erlangen, und wie dieser Schritt nur die Folge gehabt, mich ins Kloster zu bringen. Dein Weibchen, mein Vielgeliebter, hat also gegen M. M. kein Geheimniß mehr zu bewahren; und ich hoffe nicht, daß Du mir Schwatzhaftigkeit vorwerfen wirst; denn es ist besser, daß unsere Freundin die ganze Wahrheit als nur die halbe, vermischt mit Lügen, erfahre. Was wir komisch gefunden haben, ist die Gewißheit, daß Du die Nacht auf dem Balle von Briati gewesen. Wenn die Welt nicht Alles weiß, so erfindet sie, und die Wahrscheinlichkeit tritt oft an die Stelle der Wahrheit, und zuweilen zu sehr gelegener Zeit. Wahrheit ist es, daß diese Aufklärung Balsam in das Blut meiner Freundin geträufelt, welche sich wohl befindet. Sie hat eine sehr gute Nacht gehabt, und die Hoffnung, Dich wieder im Casino zu sehn, hat ihr ihre ganze Schönheit wiedergegeben. Sie hat diesen Brief drei- oder viermal gelesen und mich mit Küssen bedeckt. Mich verlangt danach, ihr den Brief zuzustellen, welchen Du ihr schreiben wirst. Die Botin wird warten. Ich werde Dich vielleicht im Casino sehen, und wie ich hoffe, in besserer Laune. Lebe wohl!“

Es bedurfte dessen nicht, um mich wieder zur Vernunft zu bringen. Als ich den Brief zu Ende gelesen, war ich Bewunderer von C. C. und glühender Anbeter von M. M. Aber leider war ich gelähmt, obwohl ohne Fieber. Da ich überzeugt war, daß Laura am nächsten Morgen früh wiederkommen würde, so konnte ich nicht umhin an beide zu schreiben, wenig allerdings, aber genug, um sie darüber zu beruhigen, daß die Vernunft wieder in mein armes Gehirn eingekehrt war. Ich sagte C. C., sie habe wohl gethan, ihrer Freundin meinen Namen zu nennen, um so mehr, als ich nicht mehr in die Messe komme, und daher keinen vernünftigen Grund habe, denselben zu verbergen. Was das Uebrige be-

träfe, so möge sie überzeugt sein, daß ich mein Unrecht erkenne, und M. M. die überzeugendsten Beweise davon geben würde, sobald ich wieder im Stande sein würde, in ihr Casino zu kommen.

Folgenden Brief schrieb ich an meine angebetete Nonne:

„Ich hatte C. C. den Schlüssel zum Casino gelassen, um ihn an Dich, reizende Freundin, abzuliefern, und zwar deshalb, weil ich mich durch den entschiedenen Willen des Wesens, das ich anbete, verspottet und verachtet glaubte. In diesem Irrthume hielt ich mich für unwürdig, mich vor Deinen Augen sehen zu lassen; und trotz meiner Liebe knirschte ich vor Unwillen. So große Gewalt hatte über mich eine That, welche ich für bewundernswerth gehalten hätte, wenn nicht meine Eigenliebe meine Augen geblendet oder vielmehr meinen Verstand über den Haufen geworfen hätte. Mein Geist hätte, wenn ich anders hätte handeln sollen, auf der Höhe des Deinigen stehen müssen, und ich habe bewiesen, daß dies nicht der Fall ist. Ich stehe in Allem hinter Dir zurück, nur nicht in der Leidenschaft, wovon ich Dich bei unserer nächsten Zusammenkunft überzeugen werde, indem ich knieend eine großmüthige Verzeihung nachsuchen werde. Glaube mir, bewundernwerthes Weib, wenn ich lebhaft wünsche, wieder gesund zu werden, so thue ich es nur, um Dir durch verdoppelte Liebe zu beweisen, wie sehr ich mich meines Unrechts schäme. Meine schmerzhafte Steifigkeit hat mich gestern allein gehindert, auf Dein Briefchen zu antworten, Dir mein Bedauern und meine Liebe, welche Deine schlecht belohnte Großmuth verdoppelt hat, auszudrücken. Sei überzeugt, daß ich in den Lagunen, in der Nähe des Todes, nur Deinetwegen Bedauern empfand, nur bedauerte, daß ich Dich beleidigt. Aber in dem mir drohenden Unglück, angebetetes Weib, sah ich nur eine gerechte Strafe meines Unrechts. Hätte ich Dir nicht grausamer Weise den Schlüssel zum Casino zurückgeschickt, so wäre ich unfehlbar in dasselbe zurückgekehrt, und dann der Strafe meines Unrechts und den Schmerzen, mit denen ich meine Beleidigung büße, entgangen. Ich danke Dir tausendmal, daß Du mich mir selbst wiedergegeben hast, und sei überzeugt, daß ich in Zukunft besser auf meiner Hut sein werde; nichts soll mich mehr dahin bringen, Deine Zärtlichkeit zu bezweifeln. Was sagst Du aber, angebetete Freundin, zu C. C.;

ist sie nicht ein Engel in Menschengestalt, welcher nur mit Dir verglichen werden kann! Du liebst uns beide und hast uns gleich lieb. Ich allein bin schwach und unvollkommen, und Ihr bringt mich zum Erröthen über mich selbst. Ich fühle freilich, daß ich mein Leben für sie wie für Dich ohne Bedenken hingeben würde. Ich bin neugierig auf etwas, was ich dem Papiere nicht anzuvertrauen wage, was Du aber das erstemal, wo ich so glücklich sein werde Dich so sehen, beantworten wirst. Es wird viel sein, wenn ich in acht Tagen wieder im Stande bin, ins Casino zu kommen, welches diesmal ein Tempel der Buße werden wird. Ich werde es Dir zwei Tage vorher anzeigen. Unterdessen beschäftige Dich ein wenig mit mir und sei meiner ganzen Zärtlichkeit versichert. Lebe wohl!"

Am folgenden Tage fand mich Laura im Bette sitzend und wieder Gesundheit verheißend. Ich bat sie, C. C. mündlich zu sagen, daß ich mich weit besser befinde, und nachdem ich ihr meinen Brief gegeben und sie mir einen Brief meines Weibchens, in welchem einer von M. M. eingelegt war, zurückgelassen, entfernte sie sich. Diese beiden Briefe enthielten nur Zärtliches, den Ausdruck ihrer Besorgniß wegen meiner Gesundheit und glühende Wünsche für meine Wiederherstellung.

Da ich mich nach sechs Tagen wieder wohl fühlte, ging ich ins Casino von Murano, wo die Hausmeisterin mir einen Brief von M. M. übergab. Sie sagte, sie sterbe vor Ungeduld zu erfahren, ob ich wieder hergestellt und wieder im Besitze ihres Casinos und aller damit verbundenen Rechte sei, die mir für immer verbleiben sollten. Melde mir, ich bitte Dich, sagte sie, wenn Du glaubst, daß wir uns in Murano oder in Venedig, ganz nach Deinem Belieben, wiedersehen können. Rechne darauf, fügte sie hinzu, daß wir an beiden Orten ohne Zeugen sein werden. Ich antwortete ihr sogleich, wir würden uns übermorgen an dem Orte, wo ich mich befände, wiedersehen; denn an demselben Orte, wo ich sie beleidigt, müßte ich ihre Liebes-Absolution empfangen.

Ich brannte vor Begierde, sie wiederzusehen, denn ich schämte mich, daß ich ungerecht gegen sie hatte sein können, und ich sehnte mich, mein Unrecht wieder gut zu machen. Da ich ihren Charakter kannte, so fand ich es bei ruhigem Nach-

denken ganz klar, daß ihre That kein Zeichen der Verachtung, sondern die fein berechnete Kraftanstrengung einer Liebe war, die nur mich selbst zum Gegenstande hatte. Konnte sie wohl, seitdem sie entdeckt hatte, daß ich der Liebhaber ihrer jungen Freundin war, denken, daß ich sie allein liebe! Wie die Liebe, welche sie für mich hatte, sie nicht hinderte, gegen den Gesandten gefällig zu sein, so setzte sie auch voraus, daß ich es auch gegen C. C. sein könne. Sie dachte nicht an die verschiedene Beschaffenheit der beiden Geschlechter und an das Vorrecht, dessen sich die Frauen erfreuen.

Heute, wo die Jahre mein Haar gebleicht und das Feuer meiner Sinne gedämpft haben, läßt mich meine ruhige Phantasie anders denken; ich fühle, daß meine schöne Nonne gegen die Schaam und die Bescheidenheit, die beiden schönsten Erbstücke der schönern Hälfte des Menschengeschlechts, verstieß; wenn aber dieses wahrhaft einzige, oder doch seltne Weib diese schiefe Ansicht hatte, welche ich damals für eine Tugend hielt, so war sie wenigstens frei von dem schrecklichen Gifte, das man Eifersucht nennt: eine unselige Leidenschaft, welche das unglückliche Wesen, das von ihr befallen wird, aufzehrt, und den Gegenstand, der sie hervorbringt, und an dem sie sich ausläßt, austrocknet.

Zwei Tage darauf, am 4. Februar 1754, hatte ich das Glück, mit meinem Engel wieder zusammenzukommen. Sie war als Nonne gekleidet. Da wir uns beide für schuldig hielten, so fielen wir, sobald wir uns erblickten, unwillkürlich einander zu Füßen, oder knieten vielmehr vor einander nieder. Wir beide hatten gegen die Liebe gesündigt, sie indem sie wie ein Kind mit ihr umgegangen, ich indem ich sie wie ein Jansenist angebetet. Welche Sprache könnte aber wohl die Entschuldigungen, die wir einander zu machen, die Vergebungen, die wir zu erlangen hatten, ausdrücken? Der Kuß, diese stumme und ausdrucksvolle Sprache, diese zarte und wollüstige Berührung, welche das Gefühl durch alle Adern rollen läßt, welche gleichzeitig ausdrückt, was das Herz empfindet und der Geist sinnt, diese Sprache war die einzige, die wir brauchten, und wie bald, o Leser, waren wir eins, ohne eine Sylbe gesprochen zu haben.

In der höchsten Rührung, voller Ungeduld, uns Beweise von der Aufrichtigkeit unserer Versöhnung und von dem uns

verzehrenden Feuer zu geben, standen wir, ohne uns loszulassen, auf und sanken vereinigt auf das nahe Sopha, wo wir blieben, bis ein langer Seufzer sich uns entwand, den wir nicht hätten zurückhalten mögen, wenn wir auch gewußt hätten, daß es der letzte wäre.

So kam die glückliche Versöhnung zu Stande, und da die Ruhe, welche eine beglückende Ueberzeugung in der Seele zurückläßt, unser Glück gewissermaßen verdoppelt hatte, so brachen wir in ein gemeinsames Gelächter aus, als wir bemerkten, daß ich noch Mantel und Baüte anhatte. Nachdem wir herzlich gelacht, demaskirte ich mich und fragte, ob unsere Versöhnung auch wirklich keinen Zeugen gehabt.

Sie ergriff ein Licht, nahm mich bei der Hand und sagte: komm. Sie führte mich in das Zimmer, wo ein großer Schrank stand, von welchem ich mir schon früher gedacht, daß er das große Geheimniß in seinem Schooße berge. Sie öffnete ihn, und nachdem sie ein Schiebbrett zurückgeschoben, sah ich eine Thür, durch welche wir in ein hübsches Kabinet traten, das Alles enthielt, was Jemand, der mehrere Stunden hier verweilen wollte, bedürfen konnte. Neben dem Sopha war ein bewegliches Brett. M. M. zog es weg, und durch zwanzig in einiger Entfernung von einander befindliche Löcher sah ich alle Theile des Zimmers, wo der neugierige Freund meiner Schönen leicht die sechs Akte des Stückes hatte aufführen sehen können, welches die Natur und die Liebe in Scene gesetzt hatten, und ich denke wohl, daß er mit den Schauspielern nicht unzufrieden gewesen war. Jetzt, sagte M. M., will ich die Neugierde befriedigen, welche Du kluger Weise nicht dem Papiere anvertraut hast.

Aber Du kannst nicht wissen — —

Schweige, mein Herz; die Liebe wäre nicht göttlich, wenn sie nicht prophetisch wäre; sie weiß Alles, und zum Beweise frage ich Dich, ob Du nicht zu wissen wünschest, ob der Freund in jener verhängnißvollen Nacht, die mir so viel Thränen gekostet hat, bei mir war.

Richtig.

Wohlan, ja! Er war da, und Du darfst es nicht bedauern, denn Du hast ihn vollends bezaubert. Er hat Deinen Charakter, Deine Liebe, Dein Gefühl und Deine Redlichkeit bewundert; er konnte sein Erstaunen über die Richtigkeit mei-

nes Instinkts nicht verschweigen, und die Leidenschaft, die Du mir eingeflößt, nicht genug billigen. Er tröstete mich am Morgen, indem er mir versicherte, es wäre unmöglich, daß Du nicht zu mir zurückkämest, sobald ich Dich mit meinen Gefühlen, der Ehrlichkeit meiner Absicht und meiner Aufrichtigkeit bekannt gemacht hätte.

Aber Ihr müßt oft eingeschlafen sein, denn ohne ein lebhaftes Interesse ist es nicht möglich, acht Stunden in der Dunkelheit und schweigend zuzubringen.

Wir waren vom lebhaftesten Interesse bewegt; übrigens waren wir nur im Dunkeln, wenn diese Löcher geöffnet waren. Während wir zu Abend speisten, war das Brett weggezogen, und wir hörten schweigend Alles, was Ihr sagtet. Das Interesse, das meinen Freund wach hielt, übertraf wo möglich noch das, was Du mir einflößtest. Er sagte, er sei nie mehr als bei dieser Gelegenheit in der Lage gewesen, das menschliche Herz zu studiren, und Du habest gewiß noch nie eine so schmerzliche Nacht verlebt. Du flößtest ihm Mitleiden ein. C. C. bezauberte uns, denn es ist unbegreiflich, wie ein junges funfzehnjähriges Mädchen ohne andere Mittel, als die Natur und die Wahrheit mich so hat rechtfertigen können, wenn sie nicht die Seele eines Engels besitzt. Wenn Du sie heirathest, bekömmst Du ein göttliches Weib. Ich werde unglücklich werden, wenn ich sie verliere, aber Dein Glück wird mich für Alles entschädigen. Weiß Du wohl, mein Freund, daß ich nicht begreife, wie Du Dich hast in mich verlieben können, nachdem Du sie kanntest, und daß ich ebenso wenig begreife, wie sie mich nicht verabscheut, nachdem sie erfahren, daß ich ihr Dein Herz entrissen habe? Meine theure C. C. hat in ihren Empfindungen wirklich etwas Großartiges. Und weißt Du, weshalb sie Dir ihre unfruchtbare Liebschaft mit mir anvertraut hat? Um ihr Gewissen wegen der Art Untreue, die sie gegen Dich begeht, zu entlasten.

Glaubt sie, mir ihre ganze Treue schuldig zu sein, da sie doch weiß, daß ich ihr so wenig treu bin?

Sie ist außerordentlich feinfühlend und gewissenhaft, und da sie sich vollständig für Deine Frau hält, so glaubt sie sich nicht berechtigt, Deine Handlungen zu controlliren, während sie Dir von allen ihrigen Rechenschaft schuldig zu sein glaubt.

Edles Mädchen!

Die vorsorgliche Hausmeisterin hatte das Abendessen aufgetragen, und wir setzten uns zu Tische; M. M. machte die Bemerkung, ich sei magerer geworden. Die physischen Leiden, erwiederte ich, machen nicht fetter, und die moralischen Leiden zehren ab. Aber wir haben beide genug gelitten, und wir werden vernünftig genug sein, keine schmerzliche Erinnerungen zurückzurufen.

Ja, mein Freund, ich denke wie Du: die Augenblicke, welche der Mensch dem Unglücke oder dem Leiden abtreten muß, gehn für das Leben verloren; aber man verdoppelt die Existenz, wenn man das Talent hat, das Vergnügen zu vervielfältigen, welcher Art es auch sein mag.

Wir erheiterten uns mit der Erinnerung an die vergangenen Gefahren, an die Maskerade Pierrots und an den Ball von Briati, wo, wie man ihr versichert, ein anderer Pierrot erschienen war. M. M. bewunderte die außerordentliche Wirkung der Verkleidung, denn, sagte sie, der Pierrot im Sprechzimmer erschien mir größer und dünner als Du. Hättest Du nicht zufällig die Gondel des Klosters genommen und nicht die seltsame Idee gehabt, Dich als Pierrot zu verkleiden, so hätte ich nicht wissen können, wer Du warst, denn meine Gefährtinnen würden sich für sein Schicksal nicht interessirt haben. Ich bin außerordentlich erfreut gewesen, als ich erfuhr, daß Du nicht Patricier seiest, wie ich gefürchtet; denn wenn Du es wärst, hätte mit der Zeit etwas sehr Unangenehmes sich daraus entwickeln können.

Ich wußte sehr wohl, was sie zu fürchten hatte, aber mich unwissend stellend, sagte ich: Ich begreife nicht, was Du zu fürchten hättest, wenn ich Patricier wäre.

Theurer Freund, ich kann nur dann offen mit Dir sprechen, wenn Du mir Dein Wort giebst, das zu thun, um was ich Dich bitten werde.

Welches Bedenken, theure Freundin, könnte ich wohl haben, Dir jeden Gefallen zu erweisen, um welchen Du mich bittest, vorausgesetzt, daß meine Ehre nicht darunter leidet? Ist nicht Alles gemeinsam unter uns? Sprich, mein Herz; sage mir Deine Gründe und rechne auf meine Zärtlichkeit; diese bürgt Dir dafür, daß ich Dir in Allem, was Du wünschen magst, gefällig sein werde.

Sehr wohl. Ich bitte Dich, mir mit meinem Freunde

der vor Lust vergeht, Dich kennen zu lernen, in Deinem Casino ein Abendessen zu geben.

Und nach dem Abendessen wirst Du, wie ich voraussehe, mit ihm weggehen.

Du siehst wohl ein, daß die Maske der Convenienz es erfordert.

Und Dein Freund weiß ohne Zweifel schon, wer ich bin?

Ich glaubte es ihm sagen zu müssen, denn sonst würde er das Vergnügen, mit Dir und namentlich bei Dir zu speisen, nicht zu hoffen gewagt haben.

Jetzt bin ich auf der Spur und denke, Dein Freund ist ein auswärtiger Gesandter.

Das ist er.

Aber ich darf wohl hoffen, daß er mir die Ehre anthun wird, sein Incognito nicht beizubehalten?

Das versteht sich von selbst; ich werde ihn Dir in allen Formen mit Nennung seines Namens und seines politischen Charakters vorstellen.

Vortrefflich, mein Herz, und konntest Du wohl unter solchen Umständen glauben, daß ich Anstand nehmen würde, Dir dieses Vergnügen zu bewilligen, während eigentlich Du mir ein solches erweisest? Bestimme den Tag und sei überzeugt, daß ich ihn mit Ungeduld erwarten werde.

Ich wäre von Deiner Gefälligkeit überzeugt gewesen, wenn Du mich nicht gewöhnt hättest zu zweifeln.

Ich verdiene diese Spitze.

Aber ich hoffe, Du wirst nur dazu lachen. Jetzt bin ich zufrieden. Unser Freund ist Herr von Bernis, französischer Gesandter. Er wird maskirt kommen, und sobald er die Maske abgenommen hat, werde ich ihn Dir vorstellen. Bedenke, es darf Dir nicht unbekannt sein, daß er mein Liebhaber ist, und Du mußt glauben, er sei in unser zärtliches Verhältniß nicht eingeweiht.

So erfordert es die Maske der Convenienz, und Du wirst hoffentlich mit meiner Urbanität zufrieden sein. Schon die Idee dieses Abendessens erfreut mich, und ich hoffe, die Wirklichkeit wird mich entzücken. Du hattest sehr Recht, theure Freundin, zu fürchten, daß ich Patricier sei; denn in diesem Falle würden die Herren Staats-Inquisitoren, die nur zu häufig ihren Eifer zur Schau zu tragen suchen, sich in die

Sache gemischt haben, und ich zittere bei dem Gedanken an die schrecklichen Folgen, welche daraus hätten hervorgehen können. Ich wäre in die Bleidächer gekommen, Du, die Aebtissin, das Kloster entehrt: gerechter Himmel! Ja, hättest Du mir Deine Gedanken mitgetheilt, würde ich Dir gesagt haben, wer ich bin, und ich hätte es um so eher gekonnt, als meine Zurückhaltung nur dadurch bedingt wurde, daß ich fürchtete, der Vater von C. C. würde sie in ein anderes Kloster bringen, wenn ich bekannt würde. Aber kannst Du mir wohl sagen, an welchem Tage das Abendessen stattfinden soll? Ich bin wirklich ungeduldig, es festgesetzt zu sehen.

Heute ist der vierte, wohlan! in vier Tagen.

Also am achten?

Richtig. Nach dem zweiten Ballet der Oper werden wir zu Dir kommen. Gieb mir die genauesten Notizen, damit wir Dein Casino finden können, ohne Jemand zu fragen.

Ich setzte mich an ihr Bureau und gab ihr die nöthigen Anweisungen, sei es, daß sie zu Lande, sei es, daß sie zu Wasser kommen wollte. Erfreut über diese angenehme Partie, bat ich meine Geliebte, sich zu Bett zu legen; aber ich machte ihr bemerklich, daß ich als Convalescent und nach einem guten Abendessen vielleicht Morpheus meine ersten Huldigungen darbringen könnte. Sich den Umständen fügend, stellte sie den Wecker auf zehn Uhr und wir legten uns im Alkoven schlafen. Als wir erwacht waren, forderte die Liebe ihren Antheil, und sie hatte keinen Grund sich zu beklagen; aber gegen Mitternacht schliefen wir ein, Mund gegen Mund gepreßt, und am Morgen fanden wir uns, als der Augenblick der Trennung gekommen war, in derselben Lage. Obwohl die Zeit drängte, konnten wir uns doch nicht entschließen, uns Lebewohl zu sagen, ohne Venus noch eine Libation zu veranstalten.

Nach der Entfernung meiner schönen Nonne, blieb ich noch im Casino und schlief bis Mittag. Als ich angekleidet war, kehrte ich nach Venedig zurück, und meine erste Sorge war, meinen Koch zu benachrichtigen, damit das Essen am achten der Gäste und meiner würdig ausfiele.

Fünftes Kapitel.

Abendessen zu Preien mit Herrn von Bernis, französischem Gesandten, in meinem Casino. — Vorschlag von M. M., ich nehme ihn an. — Folgen. — C. C. wird mir untreu, ohne daß ich mich beklagen darf.

Die mit meiner theuren M. M. verabredete Partie erfüllte mich mit Freuden, und ich mußte allem Anscheine nach glücklich sein. Indeß war ich es nicht. Woher aber die Unruhe, welche mich quälte? Woher? Aus meiner traurigen Gewohnheit zu spielen. Diese Leidenschaft war eingewurzelt bei mir: Leben und Spielen waren für mich zwei identische Sachen; da ich nun nicht abziehn konnte, so pointirte ich in der Redoute und verlor hier Morgens und Abends, was mich unglücklich machte. Man wird mich ohne Zweifel fragen: warum spieltest Du, ohne es nöthig zu haben, da Dir nichts fehlte und Du so viel Geld, wie Du nur wünschen konntest, zur Befriedigung Deiner Launen hattest? Diese Frage würde mich in Verlegenheit bringen, wenn ich es mir nicht zum Gesetz gemacht hätte, die Wahrheit zu sagen. Wohlan! meine Herren Neugierigen, wenn ich spielte, während ich fast gewiß war, zu verlieren, obwohl vielleicht Niemand mehr als ich für Verluste im Spiele empfindlich war, so ist der Grund der, daß ich den Dämon des Geizes in mir hatte, daß ich die Ausgaben, sogar die Verschwendung liebte, und doch das Herz mir blutete, wenn ich anderes Geld als was ich im Spiele gewonnen, ausgeben mußte. Es war ein häßlicher Fehler, Leser, und ich will mich deswegen nicht entschuldigen. Wie dem aber auch sein mag, in den vier Tagen der Erwartung verlor ich alles Geld, was M. M. mich hatte gewinnen lassen.

An dem heiß ersehnten Tage begab ich mich in mein Casino, wo ich zur verabredeten Zeit M. M. und ihren Freund erscheinen sah, welchen Sie mir in allen Formen vorstellte, sobald derselbe seine Maske abgenommen. Ich sehnte mich, mein Herr, sagte der Gesandte, die Bekanntschaft mit Ihnen wieder anzuknüpfen, seitdem Madame mir gesagt, daß wir uns in Paris gekannt haben.

So sprechend betrachtete er mich aufmerksam, als ob er sich Jemand, den er lange nicht gesehn, ins Gedächtniß zurückrufen wolle. Um ihn jeder Verlegenheit zu entreißen, sagte ich, wir hätten nicht mit einander gesprochen, und er habe mich nicht genau genug angesehn, um sich meiner Züge erinnern zu können. Ich hatte, fuhr ich fort, die Ehre, mit Ew. Excellenz bei Herrn von Moncenigo zu Mittag zu speisen; aber Sie waren beständig mit Milord Marishal, Minister des Königs von Preußen, beschäftigt, und ich war nicht so glücklich, Ihre Aufmerksamkeit einen Augenblick auf mich zu ziehn. Da Sie abreisen mußten, um vier Tage später hier einzutreffen, so waren Sie eilig und nahmen fast unmittelbar nach dem Mittagsessen Abschied. Ich habe seitdem nicht wieder die Ehre gehabt, Sie zu sehen.

Jetzt entsinne ich mich Ihrer, erwiederte er, denn es fällt mir ein, daß ich Jemand gefragt, ob Sie nicht der Gesandtschaftssecretair wären. Von heute an werden wir uns nicht mehr vergessen, denn die Mysterien, welche uns verbinden, sind geeignet, eine dauernde Freundschaft zwischen uns zu begründen.

Das seltene Paar machte es sich schnell bequem, und bald setzten wir uns zu Tische, wo ich natürlich die Honneurs machte. Der Minister, ein feiner Weinkenner, fand meine Weine ausgezeichnet, und hörte mit Vergnügen, daß ich sie vom Grafen Algarotti habe, der im Rufe stand, die besten zu haben.

Mein Abendessen war fein, reichlich und mannigfaltig, und mein Benehmen gegen das schöne Paar war das eines Privatmannes, der an seiner Tafel seinen Herrscher und dessen Geliebte bewirthet. Ich bemerkte, daß M. M. mein ehrfurchtsvolles Benehmen gegen sie, so wie die Reden, durch welche ich den Gesandten zu bewegen wußte, mir aufmerksam zuzuhören, mit großem Vergnügen sah. Der Ernst einer

ersten Zusammenkunft verhinderte nicht den feinen Scherz, denn in dieser Beziehung war Herr von Bernis Franzose im der vollen Bedeutung des Worts. Ich bin viel gereist und habe die Menschen einzeln und in Masse fleißig studirt, aber die wahre Geselligkeit habe ich nur bei den Franzosen gefunden; denn sie allein verstehen zu scherzen, und der feine und zarte Scherz, der die Unterhaltung belebt, bildet den Reiz der Gesellschaft.

Die ganze Unterhaltung während des Abendessens war mit witzigen Aeußerungen gewürzt, und die liebenswürdige M. M. wußte die Unterhaltung geschickt auf die romantische Combination zu lenken, durch welche sie meine Bekanntschaft gemacht. Dadurch kam das Gespräch ganz natürlich auf meine Leidenschaft für C. C., und sie entwarf von dieser reizenden Person eine so interessante Beschreibung, daß der Gesandte ihr so aufmerksam zuhörte, als ob er sie nie gesehen. Er mußte diese Rolle spielen, denn er wußte nicht, daß mir seine Anwesenheit in dem Verstecke am Abend meiner thörichten Zusammenkunft mit ihr bekannt war. Er sagte, sie würde ihm das größte Vergnügen bereitet haben, wenn sie dieselbe zum Abendessen mitgebracht hätte. Ich hätte, antwortete die feine Nonne, zu vielen Gefahren trotzen, mich zu großen Wagnissen aussetzen müssen; aber, fügte sie hinzu, indem sie sich mit eben so edler wie gefälliger Miene zu mir wendete, wenn es Ihnen Vergnügen macht, so können Sie bei mir mit ihr zu Abend speisen, denn wir schlafen in demselben Zimmer.

Dieses Anerbieten verwunderte mich sehr; aber es war nicht der Augenblick, meine Verwunderung zu zeigen. Das Vergnügen, mit Ihnen, Madame, zusammen zu sein, versetzte ich, ist keiner Erhöhung fähig; indeß gestehe ich, daß eine solche Gunst mir nicht gleichgültig sein würde.

Gut, ich werde es mir überlegen.

Aber, sagte nun der Gesandte, wenn ich bei der Partie sein soll, so scheint es mir doch angemessen, sie vorher in Kenntniß zu setzen.

Das ist nicht nothwendig, sagte ich, denn ich werde ihr schreiben, Alles, was Madame ihr sagen wird, blindlings zu befolgen. Ich werde mich dieser Pflicht schon morgen entledigen. Ich bat den Gesandten, gegen ein Mädchen von fünfzehn

Jahren, welches keine Weltkenntniß habe, sehr nachsichtig zu sein.

Hierauf erzählte ich ihm die Geschichte von O-Morphi, und diese Erzählung machte ihm großes Vergnügen. Er bat mich, ihm ihr Portrait zu zeigen. Er erzählte mir, daß sie noch im Parc-aux-Cerfs sei, wo sie Ludwig XV. entzücke und daß sie schon ein Kind habe. Meine Gäste brachen um acht Uhr nach Mitternacht sehr vergnügt auf, und ich blieb allein im Casino.

Um das Versprechen zu halten, welches ich meiner schönen Nonne gegeben, schrieb ich am nächsten Morgen an C. C., ohne ihr zu melden, daß eine vierte Person von der Partie sein würde, und nachdem ich den Brief an Laura abgegeben, ging ich ins Casino von Murano, wo die Hausmeisterin mir folgenden Brief von M. M. zustellte.

„Zärtlich geliebter Freund! ich darf nicht ehe eine ruhige Nacht hoffen, ehe ich nicht vor dem Zubettegehen meine Seele von einem Bedenken befreit, das auf mir lastet. Es ist möglich, daß Du den Plan, zu Vieren mit unserer Freundin zu speisen, aus bloßer Höflichkeit gebilligt hast. Sei wahr, mein Herz, denn wenn Du diese Partie nicht gern siehst, so werde ich, ohne Dich im Geringsten bloßzustellen, sie sich in Dunst auflösen lassen; verlasse Dich auf mich. Im Falle Du aufrichtig darein willigst, wird Alles, wie verabredet worden, ausgeführt werden. Glaube mir, ich liebe noch mehr Deine Seele wie Dein Herz, ich wollte sagen, Deine Person. Addio."

Ihre Furcht war natürlich; aber falsche Schaam hinderte mich, zurückzutreten. M. M. kannte mich sehr gut, und als geschickte Taktikerin faßte sie mich bei meiner schwachen Seite.

Ich antwortete ihr Folgendes:

„Ich erwartete Deinen Brief, theure Freundin, und Du wirst es nicht bezweifeln; denn da Du mich gut kennst, so wirst Du wohl wissen, daß ich auch Dich kenne. Ja, ich kenne Deinen Geist und weiß, welche Idee Du von dem meinigen haben mußt, da ich mich durch meine Sophismen Deinen Augen in meiner ganzen Schwäche und Reizbarkeit gezeigt habe. Ich büße dafür, theure Freundin, wenn ich bedenke, daß ich Dir verdächtig geworden bin, und daß Deine Zärtlichkeit sich

dadurch etwas verändert haben muß. Vergiß, ich bitte Dich, meine Visionen, und sei überzeugt, daß meine Seele in Zukunft mit der Deinigen in Einklang stehn wird. Das verabredete Abendessen muß stattfinden; es wird mir Vergnügen machen; aber gestatte mir, Dir zu sagen, daß ich mich durch meine Einwilligung mehr dankbar als höflich zu erweisen geglaubt habe. C. C. ist unerfahren, und es ist mir lieb, wenn sie anfängt, repräsentiren zu lernen. In welche bessere Schule könnte sie kommen als unter Deine Vormundschaft? Ich empfehle sie Dir also, und Du wirst mir einen Gefallen thun, wenn Du ihr auch ferner dieselbe Theilnahme und Freundschaft bezeigst, und Deine Güte gegen sie verdoppelst, wenn anders dies möglich ist. Ich fürchte, Du könntest sie bestimmen, den Schleier zu nehmen, und wenn dieser Fall einträte, würde ich untröstlich sein. Dein Freund hat mich gefesselt; er ist ein ausgezeichneter und wahrhaft liebenswürdiger Mann."

So bin ich also aus freiem Entschlusse in der Unmöglichkeit zurückzutreten; aber es mußte mir gestattet sein, alle Betrachtungen anzustellen, zu denen meine Kenntniß des menschlichen Herzens mich in den Stand setzte. Er war mir aufs unzweifelhafteste klar, daß der Gesandte in C. C. verliebt war und sich gegen M. M. erklärt hatte. Diese war aber nicht in der Lage, seiner Liebe entgegenzutreten und hatte sich ohne Zweifel zu Allem bequemen müssen, was seine Leidenschaft begünstigen konnte. Offenbar konnte sie nichts ohne meine Zustimmung thun, und die Sache war ihr zu zart erschienen, als daß sie gewagt hätte, mir die Partie ohne Weiteres vorzuschlagen. Sie hatten also die Verabredung getroffen, das Gespräch auf diesen Gegenstand zu lenken, so daß ich aus Höflichkeit, vielleicht sogar fortgerissen durch mein Gefühl, meine Zustimmung geben und in die Schlinge gehen mußte. Der Gesandte, dessen Geschäft es war, eine Intrigue gut zu leiten, hatte seinen Zweck vollkommen erreicht, und ich hatte ganz nach Wunsch an den Haken angebissen. Es blieb mir nur übrig, gute Miene zum bösen Spiele zu machen, sowohl um nicht eine sehr einfältige Figur zu spielen, als auch, um mich nicht undankbar gegen einen Mann zu zeigen, welcher mir unerhörte Vorrechte eingeräumt hatte. Indeß konnte die Folge dieser Intrigue einer Erkältung gegen die eine oder die andere meiner Geliebten sein. M. M. hatte dies

sehr wohl gefühlt, als sie nach Hause gekommen war, und da sie sich decken und Allem aufs Beste vorbeugen wollte, so hatte sie sich beeilt, mir zu schreiben, sie würde, ohne mich bloszustellen, den Plan zum Scheitern bringen, falls ich denselben nicht genehmige. Die Eigenliebe ist eine noch stärkere Leidenschaft als die Eifersucht. Sie gestattet einem Manne, der auf Geist Anspruch macht, nicht, sich eifersüchtig zu zeigen, namentlich Jemand gegenüber, der durch die Abwesenheit dieser niedrigen Leidenschaft glänzt.

Am folgenden Tage ging ich ziemlich früh ins Casino und fand hier den Gesandten, der mich äußerst freundlich empfing. Er sagte, wenn er mich in Paris gekannt hätte, würde er mich leicht bei Hofe eingeführt haben, wo ich seiner Ansicht nach Glück gemacht haben würde. Wenn ich heute zuweilen daran denke, so sage ich: es ist möglich; aber wozu würde es mir geholfen haben? Ich wäre vielleicht wie so viele Andere ein Opfer der Revolution geworden. Er selbst würde es wohl geworden sein, wenn das Schicksal ihm nicht vorbehalten hätte, 1794 in Rom zu sterben. Er starb hier unglücklich, obwohl reich, wenn er nicht anders vor seinem Ende seine Ansichten geändert hat, was ich nicht glaube.

Ich fragte ihn, ob es ihm in Venedig gefalle, und er antwortete mir, er könne sich hier nur gefallen, da er sich einer ausgezeichneten Gesundheit erfreue und sich für viel Geld besser als anderwärts. alle Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen könne. Aber, fügte er hinzu, ich zweifle, daß man mich lange auf diesen Gesandtschaftsposten lassen wird. Bewahren Sie mir gefälligst das Geheimniß, denn ich möchte M. M. nicht betrüben.

Wir fuhren fort, mit einer Art Vertraulichkeit zu plaudern, als wir M. M. und ihre junge Freundin eintreten sahen. Diese machte eine Bewegung des Erstaunens, als sie mich in Gesellschaft eines andern Mannes sah; aber ich ermuthigte sie, als ich sie aufs zärtlichste empfing, und sie sammelte sich bald wieder ganz, als sie sah, daß der Unbekannte entzückt war, sie ein an sie gerichtetes Compliment in gutem Französisch beantworten zu hören. Beiden gab dies Gelegenheit, das Wissen und die Geschicklichkeit der Lehrerin, welche ihr diese Sprache so gut gelehrt hatte, auf eine pomphafte Weise zu beloben.

C. C. war entzückend. Ihr zugleich lebhafter und bescheidener Blick schien mir zu sagen: Du mußt mir gehören. Hierzu kam der Wunsch, sie glänzen zu sehen und diese doppelte Empfindung trug dazu bei, die gemeine Eifersucht zu verscheuchen, welche mich wider meinen Willen beschlichen hatte. Da ich mich also bemühte, sie über Sachen sprechen zu lassen, von denen ich wußte, daß sie ihr vertraut seien, so setzte ich sie in den Stand, ihren natürlichen Verstand zu entfalten und hatte die Befriedigung sie glänzen zu sehen.

Da sie Beifall fand, da ihr geschmeichelt wurde, und sie durch die Zufriedenheit, welche sie in meinen Blicken las, befeuert wurde, so schien C. C. Herrn von Bernis ein Wunder, und Widerspruch des menschlichen Herzens! ich freute mich darüber und zitterte dennoch, daß er sich in sie verlieben möge. Welches Räthsel! ich arbeitete selbst an einem Werke, das mich hätte bewegen können, jeden Andern, der es gewagt haben würde, zu ermorden.

Während des Abendessens, welches eines Königs würdig war, hatte der Gesandte für C. C. alle möglichen Aufmerksamkeiten. Der Geist, die Heiterkeit, der Anstand und der gute Ton präsidirten bei unserer hübschen Partie, and schlossen belustigende Reden, welche der französische Geist in jede Unterhaltung einzumischen versteht, nicht aus.

Ein kritischer Beobachter, der, ohne uns zu kennen, hätte errathen wollen, ob die Liebe im Spiele sei, hätte vielleicht auf die Vermuthung kommen, aber es nicht mit Sicherheit behaupten können. M. M. hatte für den Gesandten nur den Ton und die Manieren einer Freundin, mir zeigte sie nur große Achtung und C. C. behandelte sie mit der Zärtlichkeit einer Schwester. Herr von Bernis war liebenswürdig, höflich und wohlwollend gegen M. M.; aber er hörte nicht auf, die größte Theilnahme für Alles, was C. C. sagte, zu zeigen, er setzte Alles in das möglichst günstige Licht und wies mit der Miene des vollständigsten Einverständnisses beständig Alles auf mich zurück. Was meine junge Freundin betraf, so spielte sie ihre Rolle am besten; dieselbe war der Natur entlehnt, die Natur war schön, und C. C. mußte daher bezaubernd sein.

Fünf köstliche Stunden waren uns entschwunden, aber am meisten schien der Gesandte befriedigt zu sein. M. M. hatte das Aussehen einer Person, welche mit ihrem Werke zufrieden

war, und ich spielte den Zustimmenden. C. C. schien sehr erfreut, uns Allen gefallen zu haben, und man konnte glauben, sie sei etwas eitel, daß der Gesandte sich ganz besonders mit ihr beschäftigte. Sie betrachtete mich lächelnd, und ich verstand die Sprache ihrer Seele; sie wollte sagen, sie fühle wohl den Unterschied zwischen dieser Gesellschaft und derjenigen, in welcher ihr Bruder uns eine so ekelhafte Probe seiner Rohheit gegeben.

Nach Mitternacht wurde der Vorschlag gemacht, uns zu trennen, und Herr von Bernis mußte die Kosten der Complimente tragen. Indem er M. M. dankte, daß sie ihm ein so angenehmes Abendessen, wie er noch nie gehabt, gegeben, nöthigte er sie, ihm ein gleiches für übermorgen anzubieten; zugleich fragte er mich, höflicher Weise, ob ich nicht ebenso viel Vergnügen wie er dabei finden würde. Konnte er wohl an meiner Beistimmung zweifeln? Ich glaube es nicht, und wohl um so weniger, als ich mir die Verpflichtung gefällig zu sein auferlegt hatte. In völliger Uebereinstimmung trennten wir uns.

Als ich am nächsten Tage über dieses außerordentliche Abendessen nachdachte, wurde es mir nicht schwer einzusehen, wohin die Sache führen würde. Der Gesandte verdankte sein Glück allein dem schönen Geschlechte, weil er im höchsten Grade die Kunst verstand, die Liebe fein zu behandeln; da er von Natur sehr wollüstig war, so fand er seine Rechnung dabei; denn er verstand die Begierde zu wecken und verschaffte sich dadurch Genüsse, die seines feinen Gefühls würdig waren. Ich sah, daß er in C. C. sterblich verliebt war, und ich war weit entfernt, ihn für einen Mann zu halten, der sich begnügen würde, in ihre schönen Augen zu sehen. Gewiß hat er einen fertigen Plan und M. M. leitet trotz ihrer Rechtschaffenheit denselben; sie wird sich dabei so geschickt und fein benehmen, daß ich werde hinters Licht geführt werden. Obgleich ich mich nicht geneigt fühlte, meine Gefälligkeit über das richtige Maaß auszudehnen, so sah ich doch voraus, daß ich betrogen und meine arme C. C. das Opfer eines Taschenspielerstreichs werden würde. Ich konnte mich weder entschließen, mit guter Manier einzuwilligen noch die Sache zu hintertreiben, und da ich mein Weibchen keiner Verirrung fähig hielt, die mir hätte mißfallen können, so wiegte ich mich im Vertrauen auf die

C. C. war entzückend. Ihr zugleich lebhafter und bescheidener Blick schien mir zu sagen: Du mußt mir gehören. Hierzu kam der Wunsch, sie glänzen zu sehen und diese doppelte Empfindung trug dazu bei, die gemeine Eifersucht zu verscheuchen, welche mich wider meinen Willen beschlichen hatte. Da ich mich also bemühte, sie über Sachen sprechen zu lassen, von denen ich wußte, daß sie ihr vertraut seien, so setzte ich sie in den Stand, ihren natürlichen Verstand zu entfalten und hatte die Befriedigung sie glänzen zu sehen.

Da sie Beifall fand, da ihr geschmeichelt wurde, und sie durch die Zufriedenheit, welche sie in meinen Blicken las, befeuert wurde, so schien C. C. Herrn von Bernis ein Wunder, und Widerspruch des menschlichen Herzens! ich freute mich darüber und zitterte dennoch, daß er sich in sie verlieben möge. Welches Räthsel! ich arbeitete selbst an einem Werke, das mich hätte bewegen können, jeden Andern, der es gewagt haben würde, zu ermorden.

Während des Abendessens, welches eines Königs würdig war, hatte der Gesandte für C. C. alle möglichen Aufmerksamkeiten. Der Geist, die Heiterkeit, der Anstand und der gute Ton präsidirten bei unserer hübschen Partie, und schlossen belustigende Reden, welche der französische Geist in jede Unterhaltung einzumischen versteht, nicht aus.

Ein kritischer Beobachter, der, ohne uns zu kennen, hätte errathen wollen, ob die Liebe im Spiele sei, hätte vielleicht auf die Vermuthung kommen, aber es nicht mit Sicherheit behaupten können. M. M. hatte für den Gesandten nur den Ton und die Manieren einer Freundin, mir zeigte sie nur große Achtung und C. C. behandelte sie mit der Zärtlichkeit einer Schwester. Herr von Bernis war liebenswürdig, höflich und wohlwollend gegen M. M.; aber er hörte nicht auf, die größte Theilnahme für Alles, was C. C. sagte, zu zeigen, er setzte Alles in das möglichst günstige Licht und wies mit der Miene des vollständigsten Einverständnisses beständig Alles auf mich zurück. Was meine junge Freundin betraf, so spielte sie ihre Rolle am besten; dieselbe war der Natur entlehnt, die Natur war schön, und C. C. mußte daher bezaubernd sein.

Fünf köstliche Stunden waren uns entschwunden, aber am meisten schien der Gesandte befriedigt zu sein. M. M. hatte das Aussehen einer Person, welche mit ihrem Werke zufrieden

war, und ich spielte den Zustimmenden. C. C. schien sehr erfreut, uns Allen gefallen zu haben, und man konnte glauben, sie sei etwas eitel, daß der Gesandte sich ganz besonders mit ihr beschäftigte. Sie betrachtete mich lächelnd, und ich verstand die Sprache ihrer Seele; sie wollte sagen, sie fühle wohl den Unterschied zwischen dieser Gesellschaft und derjenigen, in welcher ihr Bruder uns eine so ekelhafte Probe seiner Rohheit gegeben.

Nach Mitternacht wurde der Vorschlag gemacht, uns zu trennen, und Herr von Bernis mußte die Kosten der Complimente tragen. Indem er M. M. dankte, daß sie ihm ein so angenehmes Abendessen, wie er noch nie gehabt, gegeben, nöthigte er sie, ihm ein gleiches für übermorgen anzubieten; zugleich fragte er mich, höflicher Weise, ob ich nicht ebenso viel Vergnügen wie er dabei finden würde. Konnte er wohl an meiner Beistimmung zweifeln? Ich glaube es nicht, und wohl um so weniger, als ich mir die Verpflichtung gefällig zu sein auferlegt hatte. In völliger Uebereinstimmung trennten wir uns.

Als ich am nächsten Tage über dieses außerordentliche Abendessen nachdachte, wurde es mir nicht schwer einzusehen, wohin die Sache führen würde. Der Gesandte verdankte sein Glück allein dem schönen Geschlechte, weil er im höchsten Grade die Kunst verstand, die Liebe fein zu behandeln; da er von Natur sehr wollüstig war, so fand er seine Rechnung dabei; denn er verstand die Begierde zu wecken und verschaffte sich dadurch Genüsse, die seines feinen Gefühls würdig waren. Ich sah, daß er in C. C. sterblich verliebt war, und ich war weit entfernt, ihn für einen Mann zu halten, der sich begnügen würde, in ihre schönen Augen zu sehen. Gewiß hat er einen fertigen Plan und M. M. leitet trotz ihrer Rechtschaffenheit denselben; sie wird sich dabei so geschickt und fein benehmen, daß ich werde hinters Licht geführt werden. Obgleich ich mich nicht geneigt fühlte, meine Gefälligkeit über das richtige Maaß auszudehnen, so sah ich doch voraus, daß ich betrogen und meine arme C. C. das Opfer eines Taschenspielerstreichs werden würde. Ich konnte mich weder entschließen, mit guter Manier einzuwilligen noch die Sache zu hintertreiben, und da ich mein Weibchen keiner Verirrung fähig hielt, die mir hätte mißfallen können, so wiegte ich mich im Vertrauen auf die

Schwierigkeit, sie zu verführen, in den Schlaf. Thörichte Berechnung! Eigenliebe und eine falsche Schaam hinderten mich, von meinem gesunden Menschenverstande Gebrauch zu machen. Diese Intrigue versetzte mich in eine Art Fieber, denn ich fürchtete die Folgen derselben; und dennoch stachelte mich die Neugierde der Art, daß ich den Zeitpunkt beschleunigte. Ich wußte wohl, daß dieses Seitenstück zum ersten Abendessen nicht bedinge, daß dasselbe Stück von Neuem aufgeführt würde, und ich sah voraus, daß die Veränderungen sehr bedeutend sein würden.

Endlich glaubte ich auch, meine Ehre erfordere, daß ich mein Benehmen nicht ändere; da ich aber den Ton angeben konnte, so gelobte ich mir, fein genug zu sein, um ihnen das Spiel zu verderben.

Nach allen diesen Betrachtungen, welche mir die Zuversicht eines feigen Menschen gaben, der sich tapfer stellt, ließ mich die Unerfahrenheit von C. C., welche trotz aller erlangten Kenntnisse Neulingin war, das Schlimmste fürchten. Man konnte ihr Bestreben höflich zu sein, mißbrauchen; indeß wurde diese Furcht wieder durch das Vertrauen, welches mir M. M's. Zartgefühl einflößte, verdrängt. Da sie gesehen, wie ich sechs Stunden mit diesem jungen Mädchen zugebracht, da sie wußte, daß ich die Absicht hatte, sie zu heirathen, so konnte ich sie eines so gemeinen Verraths nicht für fähig halten. Alle diese Betrachtungen eines schwachen und verschämten Eifersüchtigen bewiesen nichts. Ich mußte sehn, wie die Sachen sich gestalten würden.

Zur verabredeten Stunde begab ich mich ins Casino und fand meine schönen Freundinnen am Feuer. Guten Abend, meine beiden Göttinnen: wo ist unser liebenswürdiger Franzose?

Er ist noch nicht gekommen, sagte M. M.: aber er wird ohne Zweifel kommen.

Ich demaskire mich, setze mich zwischen sie und gebe ihnen tausend Küsse, sorgfältig darauf bedacht, keiner einen Vorzug zu zeigen; obwohl ich wußte, ihnen sei bekannt, daß ich auf die eine wie auf die andere ein unbestreitbares Recht habe, blieb ich dennoch in den Grenzen anständiger Zurückhaltung. Ich machte ihnen tausend Complimente über ihre gegenseitige Zuneigung und sah, wie sie erfreut waren, daß sie über dieselbe nicht zu erröthen brauchten.

Mehr als eine Stunde verfloß uns unter galanten und freundschaftlichen Reden, ohne daß ich mir, trotz meiner Gluth, irgend eine Befriedigung gestattete; denn M. M. zog mich mehr an als C. C., aber um Alles in der Welt hätte ich dieses reizende Mädchen nicht beleidigen mögen. M. M. fing an, einige Unruhe über das Ausbleiben des Herrn von Bernis zu zeigen, als die Hausmeisterin ihr folgendes Billet von ihm brachte.

„Ein vor zwei Stunden angekommener Courier, meldete er ihr, hindert mich, diese Nacht glücklich zu sein, denn ich muß die erhaltenen Depeschen beantworten. Ich hoffe, Sie werden mir nicht nur verzeihen, sondern mich auch beklagen. Darf ich hoffen, daß Sie mir Freitag das Vergnügen schenken werden, dessen das Geschick mich heute beraubt? Lassen Sie mich es morgen wissen. Ich wünsche Sie in derselben Gesellschaft zu finden, die ich Sie bitte freundlichst von mir zu grüßen.“

Geduld, sagte M. M., es ist nicht seine Schuld; wir drei werden zusammen speisen. Werden Sie am Freitage kommen?

Ja, und mit Vergnügen. Aber was ist Dir denn, theure C. C.? Du siehst so traurig aus.

Traurig, nein, oder doch nur meiner Freundin wegen, denn ich habe nie einen so höflichen und verbindlichen Mann gesehen.

Sehr gut, meine Theure, ich bin entzückt, daß er Dein Gefühl geweckt hat.

Mein Gefühl! Kann man denn für sein Verdienst unempfänglich sein?

Noch besser! oder ich bin ganz Deiner Ansicht. Sage mir nur, ob Du ihn liebst.

Wenn ich ihn liebte, so heißt das doch nicht, daß ich es ihm sagen würde. Auch bin ich überzeugt, daß er meine Freundin liebt.

Dies sagend steht sie auf und setzt sich M. M. auf den Schooß, welche sie ihre Frau nennt, und nun beginnen meine beiden Schönen sich zu liebkosen, daß man vor Lachen vergehn möchte. Weit entfernt, sie in ihrem Spiele zu stören, feure ich sie an, um ein Schauspiel zu genießen, was ich längst kannte.

M. M. nahm ein Kupferstichheft, in welchem die wollüstigsten Stellungen dargestellt waren, und mir einen bedeutungsvollen Wink gebend, sagte sie: willst Du, daß ich in dem Zimmer des Alkovens Feuer machen lasse? Auf ihren Gedanken eingehend, antwortete ich: Du wirst mir einen Gefallen thun, denn da das Bett groß ist, können wir alle drei bequem darin liegen. Ich errieth, daß sie fürchtete, ich könnte glauben, ihr Freund wolle den Anblick unsers Trio's genießen, und durch ihren Vorschlag wollte sie diesen Verdacht entfernen, ohne sich zu erklären.

Der Tisch wird vor den Alkoven gesetzt, man servirt und wir essen mit verzehrendem Appetit. Wir waren in der That gemacht, um einander Stand zu halten. Während M. M. ihre Freundin Punsch bereiten lehrte, ergötzte ich mich daran, die Fortschritte, die C. C.'s Schönheit gemacht hatte, zu betrachten. Dein Busen, sagte ich, muß in neun Monaten zu seiner Vollkommenheit gelangen. Er ist wie der meinige, versetzte M. M.; willst Du Dich überzeugen? Da ich nicht nein gesagt, schreitet sie zur That, schnürt ihre Freundin auf, die keinen Widerstand leistet und geht sodann zu sich selbst über; in weniger als zwei Minuten erblickte ich vier Nebenbuhlerinnen, welche sich wie die drei Göttinen den Apfel streitig machten und es dem schönen Paris schwer gemacht haben würden, den Preis ohne Ungerechtigkeit zuzuerkennen. Brauche ich noch zu sagen, welches Feuer dieser entzückende Anblick in meinen Adern entzündete? Augenblicklich lege ich die Akademie der Damen auf den Tisch und zeige M. M. eine Stellung. Da sie meinen Wunsch verstand, sagte sie: Willst Du, meine Liebe, daß wir diese Gruppe in natura darstellen? Ein zustimmender Blick C. C.'s war die Antwort; sie war noch nicht so abgehärtet wie ihre Lehrerin. Während ich vor Vergnügen lachte, machten sich meine beiden Schönen bereit, und bald lagen wir alle drei im bloßen Naturzustande im Bette.

Zuerst war ich bloßer Zuschauer des unfruchtbaren Kampfes, welchen sich meine beiden Schönen lieferten, und erfreute mich ihrer Anstrengungen und des Contrastes der Farben, denn die eine war blond, die andere braun; bald aber fühlte ich mich selbst von allen Feuern der Wollust durchglüht, stürzte mich auf sie und ließ bald die eine, bald die andere vor Liebe und Glück ihr Leben verhauchen.

Da wir ermüdet waren und uns nicht mehr rühren konnten, so forderte ich sie auf, sich der Ruhe zu überlassen, und wir schliefen, bis uns die Uhr weckte, welche ich auf vier Uhr gestellt hatte. Wir waren sicher, die beiden Stunden, die uns bis zum Aufbruche blieben, gut zu verwenden.

Wir verließen uns mit Tagesanbruch, erschöpft und gedemüthigt, daß wir es uns eingestehen mußten, aber gegenseitig befriedigt und mit dem Wunsche einer baldigen Wiederholung dieser Freuden.

Als ich am nächsten Tage über diese zu lebhafte Nacht nachdachte, in welcher die Liebe nach ihrer Gewohnheit die Vernunft in die Flucht geschlagen hatte, fühlte ich Gewissensbisse. M. M. wollte mich überzeugen, daß sie mich liebe und deshalb vereinigte sie mit ihrer Liebe alle Tugenden, welche ich mit der meinigen verband: Ehre, Zartgefühl und Redlichkeit; aber ihr Temperament, dessen Sklavin ihr Geist war, riß sie zu Ausschweifungen hin, und sie traf alle Vorbereitungen, sich denselben zu überlassen und wartete nur den Augenblick ab, wo sie mich zu ihrem Mitschuldigen gemacht hätte. Sie kirrte die Liebe, um sie schmiegsam für sich zu machen und sie sich zu unterwerfen, weil ihr Herz, welches von ihren Sinnen beherrscht wurde, ihr keinen Vorwurf daraus machte. Sie suchte sich auch zu täuschen, indem sie bemüht war, zu ignoriren, daß ich mich über eine Ueberrumpelung beklagen könne. Sie wußte, daß ich, um dahin zu kommen, mich für schwächer oder weniger tapfer als sie bekennen mußte, und sie rechnete auf meine Schaam. Ich bezweifelte keinen Augenblick, daß die Abwesenheit des Gesandten freiwillig und verabredet gewesen. Ich sah noch weiter, denn es schien mir offenbar, daß die Verschwörerin vorausgesehen, ich würde ihre Feinheit errathen, und, so bei der Ehre gefaßt, mich nicht weniger großmüthig zeigen als sie, wie leid es mir auch thun möchte. Da mir der Gesandte zuerst eine köstliche Nacht verschaffte, so konnte ich wohl nicht umhin, ihm eine gleiche zu verschaffen. Meine Freunde hatten richtig geurtheilt, denn trotz meines innern Kampfs, war es mir doch klar, daß ich mich ihrem Siege nicht widersetzen dürfe. C. C. setzte sie nicht in Verlegenheit, denn sie waren sicher, dieselbe zu besiegen, wenn meine Anwesenheit sie nicht hemmte. Das war M. M.'s Sache, denn diese hatte ihren Geist unterjocht. Arme junge Person! ich sah

sie auf dem Wege der Ausschweifung, und das war mein Werk! Ich seufzte vor Schmerz, wenn ich bedachte, daß ich sie während unserer letzteren Orgie nicht geschont; und was sollte aus mir werden, wenn beide zu gleicher Zeit in die Lage kamen, aus dem Kloster zu fliehen? Dann hatte ich sie beide auf dem Halse und die Aussicht auf eine solche Fruchtbarkeit war nicht glänzend. Es war ein sehr unangenehmer embarras de richesse. In diesem unseligen Kampfe zwischen Vernunft und Vorurtheil, Natur und Gefühl konnte ich mich weder dazu entschließen, zum Abendessen zu gehen, noch nicht hinzugehen. Gehe ich hin, so wird die Nacht vollkommen anständig verfließen; aber ich mache mich lächerlich, zeige mich eifersüchtig, undankbar und sogar unhöflich; gehe ich nicht hin, so ist C. C. verloren, wenigstens für mich, denn ich fühle, daß ich sie dann nicht mehr lieben werde, und ich muß dann jeder Idee, sie zu heirathen, Lebewohl sagen. In der Verlegenheit, in welcher ich mich befand, erkannte ich wohl, daß ich mich auf etwas mehr als bloße Wahrscheinlichkeiten stützen müsse. Ich maskire mich und gehe geraden Wegs nach dem Palaste des französischen Gesandten. Ich wende mich an den Schweizer, welchem ich sage, ich habe einen Brief nach Versailles, und er werde mir einen Gefallen thun, wenn er ihn dem Courier übergeben wolle, der mit den Depeschen Sr. Excellenz zurückkehren würde. Aber, mein Herr, sagte der Schweizer, wir haben seit zwei Monaten keinen außerordentlichen Courier erhalten.

Wie! Gestern Abend muß ja ein außerordentlicher Courier angekommen sein?

Dann muß er durch die Bodenluke oder den Schornstein gekommen sein, denn durch diese Thür ist, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, Niemand hereingekommen.

Aber der Gesandte muß doch die ganze Nacht gearbeitet haben.

Das ist möglich, mein Herr, aber nicht hier, denn Se. Excellenz hat bei dem spanischen Gesandten zu Abend gespeist und ist erst sehr spät nach Hause gekommen.

Ich hatte richtig gerathen: kein Zweifel mehr. Der Schritt ist gethan; ich kann nur noch auf eine schmachvolle Weise zurücktreten, es ist C. C.'s Sache zu widerstehn, wenn

die Partie nicht nach ihrem Geschmacke ist: Gewalt wird man ihr nicht anthun. Die Würfel sind geworfen.

Gegen Abend gehe ich absichtlich ins Casino nach Murano und schreibe an C. C. ein Billet, worin ich sie bitte, mich zu entschuldigen, wenn ich durch eine wichtige Angelegenheit, die Herrn von Bragadin zugestoßen wäre, verhindert würde, die Nacht mit ihr und meinen beiden Freunden zuzubringen und bat sie, dieselben von mir zu grüßen und mich zu entschuldigen. Nach dieser herrlichen That kehre ich in sehr übler Laune nach Venedig zurück, und um mich zu zerstreuen, spielte ich und verlor während der ganzen Nacht.

Am zweiten Tage darauf ging ich nach Murano, da ich sicher war einen Brief von M. M. zu finden, und wirklich übergab mir die Hausmeisterin ein Packet, welches einen Brief von meiner Nonne und einen von C. C. enthielt, denn zwischen ihnen war jetzt Alles gemeinsam.

Der Brief der Letztern lautete folgendermaßen:

„Es war uns sehr peinlich, theurer Freund, zu erfahren, daß wir nicht das Glück haben würden, Dich zu sehen. Der Freund meiner theuren M. M. kam eine Viertelstunde darauf und zeigte sich ebenfalls sehr mißvergnügt darüber. Wir machten uns auf ein sehr trauriges Abendessen gefaßt, aber die hübschen Reden dieses Herrn erheiterten uns, und Du kannst Dir nicht denken, wie lustig wir wurden, als wir Punsch von Champagner getrunken hatten. Unser Freund war ebenso ausgelassen wie wir geworden, und wir haben die Nacht nicht in einem langweiligen Trio, sondern sehr heiter verlebt. Ich kann Dir versichern, daß er ein liebenswürdiger Mann und gemacht ist, um geliebt zu werden; aber er kann mit Dir in keiner Weise den Vergleich aushalten; Sei überzeugt, daß ich Dich immer lieben werde und Du immer Herr meines Herzens bleiben wirst.“

Trotz meines Aergers mußte ich über diesen Brief lachen; aber der von M. M. war noch sonderbarer. Er lautete:

„Ich bin überzeugt, mein Herz, daß Du aus reiner Höflichkeit gelogen hast; aber Du hast errathen, daß ich es erwartete. Du hast unserm Freunde ein prächtiges Geschenk machen wollen in Erwiederung desjenigen, was er Dir gemacht hatte, indem er nicht hinderte, daß seine M. M. Dir ihr Herz schenkte. Du besitzest es ganz, mein Freund, und es

würde in jedem Falle Dein geblieben sein; aber es ist süß, die Freuden der Liebe mit allen Reizen der Freundschaft würzen zu können. Ich habe bedauert, daß Du nicht gekommen; aber ich habe wohl eingesehen, daß wir nicht viel gelacht haben würden, wenn Du gekommen wärest, denn unser Freund hat trotz seines Geistes einige angeborene Vorurtheile. Was C. C. betrifft, so denkt sie jetzt so frei wie wir, und ich wünsche mir Glück, daß sie mir dafür verpflichtet ist; Du mußt mir Dank wissen, daß ich sie ausgebildet und ganz Deiner würdig gemacht habe. Ich hätte wohl gewünscht, Du wärst im Kabinette versteckt gewesen, wo Du, wie ich überzeugt bin, köstliche Stunden verlebt haben würdest. Mittwoch werde ich allein sein und Dir in Deinem Casino in Venedig ganz angehören; laß mich wissen, ob Du Dich zur gewöhnlichen Stunde bei der Statue des Helden Coleoni einfinden willst, und wenn Du nicht kommen kannst, so bestimme mir einen andern beliebigen Tag."

Ich mußte die beiden Briefe in demselben Tone beantworten, und trotz der Bitterkeit, welche durch alle meine Adern floß, mußten meine Antworten doch in Honig getränkt sein. Ich mußte eine Kraftanstrengung machen; aber ich sagte zu sehr gelegener Zeit zu mir: Georges Dandin, Du hast es gewollt. Ich konnte nicht umhin, die Strafe meiner Thaten zu tragen, und ich habe nie recht unterscheiden können, ob die Schaam, welche ich fühlte, so genannte falsche Schaam war oder nicht. Es ist dies eine Frage, welche ich ungelöst lassen will.

In meinem Briefe an C. C. hatte ich den Muth oder die Schaamlosigkeit ihr Complimente zu machen und sie aufzumuntern, M. M. nachzuahmen, da ich ihr kein besseres Muster empfehlen könne.

Ich schrieb meiner Nonne, daß ich mich pünktlich am Fuße der Statue einstellen würde; aber unter vielen falschen Complimenten, welche den Zustand meiner Seele hätten enthüllen müssen, sagte ich auch, ich bewundere zwar die ausgezeichnete Erziehung, welche sie C. C. gegeben, aber ich wünsche mir auch Glück, daß ich nicht zur Tortur des Zusehens verurtheilt gewesen wäre, denn ich fühle, daß ich es nicht hätte aushalten können.

Am Mittwoch fand ich mich pünktlich ein und wartete

nicht lange auf M. M., welche in Männerkleidung kam. Heute gehen wir nicht ins Theater, sagte sie, laß uns lieber die Redoute besuchen und unser Geld verspielen oder verdoppeln. Sie hatte sechshundert Zechinen, ich etwa hundert: das Glück drehte uns den Rücken, und wir verloren Alles. Ich dachte, wir würden nun diese Mördergrube verlassen, aber sie entfernte sich einen Augenblick von mir und kehrte dann mit einer Börse voll dreihundert Zechinen zurück, welche ihr ihr Freund, von dem sie wußte, wo er zu finden war, gegeben hatte. Dieses Geld der Liebe oder Freundschaft brachte ihr einen Augenblick Glück; denn sie gewann Alles wieder, was wir verloren hatten; aber entweder aus Gier oder aus Unbesonnenheit fuhren wir fort zu spielen, und bald hatten wir keinen Pfennig mehr.

Als wir uns in der Unmöglichkeit sahen weiter zu spielen, sagte sie: Da wir nun die Spitzbuben nicht mehr zu fürchten brauchen, so können wir zum Abendessen gehen.

Diese Frau, diese freigeistige, genußsüchtige, dem Spiele ergebene Nonne war in Allem, was sie that, bewundernswerth. Sie hatte so eben 12,000 Francs verloren, aber ihr Geist blieb eben so frei, als ob sie eine bedeutende Summe gewonnen hätte. Allerdings war ihr das Geld, was sie verloren, nicht schwer zu verdienen geworden.

Als wir allein waren, fand sie mich traurig, zerstreut, obwohl ich mich bemühte, es nicht zu zeigen; sie dagegen, deren Stimmung sich immer gleich blieb, war schön, glänzend, aufgelegt und verliebt. Sie glaubte mich zu erheitern, indem sie mir eine umständliche Erzählung der Nacht gab, welche sie mit C. C. und ihrem Freunde verlebt; aber sie hätte sich wohl denken können, daß sie nicht die richtige Saite bei mir anschlug. Es ist dies ein sehr gewöhnlicher Irrthum; er entspringt aus dem Verstande; denn man glaubt bei Andern die Stimmung zu finden, in der man selbst ist.

Ich war wie auf Dornen und wendete mich hin und her, um diesem Kapitel auszuweichen und das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken, denn die wollüstigen Einzelheiten, welche sie mir schilderte, waren mir zuwider, und da der Widerwille Kälte erzeugte, so fürchtete ich in den uns bevorstehenden Kämpfen eine traurige Rolle zu spielen; wenn aber ein Lieben-

der an seiner Kraft zweifelt, so kann er fast immer darauf rechnen, daß er nichts leisten wird.

Als das Abendessen beendet war, gingen wir im Alkoven zu Bette, wo die Schönheit, die körperlichen und geistigen Reize, die Anmuth und das Feuer meiner schönen Nonne meine schlechte Laune verscheuchten und mich in die beste Stimmung versetzten. Da die Nächte kürzer waren, so verbrachten wir zwei Stunden in der süßesten Lust und trennten uns zufrieden und verliebt. Ehe wir uns verließen, bat mich M. M., Geld aus ihrem Casino zu nehmen und für gemeinsame Rechnung zu spielen. Ich that es; ich nahm alles Gold, was ich fand; ich spielte Martingale, immer den Einsatz verdoppelnd und gewann fortwährend während der ganzen übrigen Zeit des Karnevals. Ich hatte das Glück, nie die sechste Karte zu verlieren, und hätte ich sie verloren, würde ich kein Geld zum Spielen mehr gehabt haben, denn ich hatte 2000 Zechinen auf der Karte stehen. Ich wünschte mir Glück, daß ich den Schatz meiner theuren Geliebten vermehrt, welche mir schrieb, der Anstand erfordere, daß wir zu Vieren am Fastenmontage speisten: ich willigte ein.

Dies Abendessen war das letzte, welchem ich in meinem ganzen Leben in C. C.'s Gesellschaft beiwohnte. Sie war sehr heiter: da ich aber meinen Entschluß gefaßt hatte und mich nur mit M. M. beschäftigte, so ahmte sie mir ohne den geringsten Zwang nach und beschäftigte sich nur mit ihrem neuen Liebhaber.

Da ich voraussah, daß wir etwas später uns unfehlbar gegenseitig belästigen würden, so bat ich M. M. dafür zu sorgen, daß wir uns gegenseitig absondern könnten, und sie fügte Alles aufs Beste.

Nach dem Abendessen schlug der Gesandte eine Partie Pharao vor, das unsere Schönen nicht kannten, denn auf den Redouten wurde nur Bassett gespielt; nachdem er Karten hatte kommen lassen und hundert Doppel-Louisd'ors auf den Tisch gelegt, zog er ab und machte es so, daß C. C. diese ganze Summe gewann. So bezahlte er ihr das Nadelgeld, das er ihr schuldig zu sein glaubte. Das junge Mädchen, das geblendet war und nicht wußte, was es mit so vielem Gelde anfangen solle, bat ihre Freundin, es an sich zu nehmen, bis sie das Kloster verließe, um sich zu verheirathen.

Als das Spiel beendet war, sagte M. M., sie habe Kopfschmerzen und werde sich im Alkoven schlafen legen; sie bat mich, sie einzuschläfern. So ließen wir dem neuen Liebespaare die Freiheit sich zu vergnügen. Als uns sechs Stunden darauf die Uhr ankündigte, daß es Zeit zur Trennung sei, sahen wir sie Arm in Arm liegen. Was mich betraf, so hatte ich eine verliebte und ruhige Nacht genossen, war vollkommen befriedigt von M. M., und hatte keinen einzigen Augenblick an C. C. gedacht.

Sechstes Kapitel.

Herr von Bernis reiset ab und tritt mir seine Anrechte auf das Casino ab. — Weise Rathschläge, die er mir giebt; wie wenig ich sie befolge. — Gefahr, mit M. M. umzukommen. — Mr. Murray, englischer Minister. — Wir haben kein Casino mehr, und unsere Zusammenkünfte hören auf. — Ernste Krankheit von M. M. — Zorzi und Condulmer. — Conchen.

Obwohl ich C. C. seit ihrer Untreue mit andern Augen als früher betrachtete und keine Rede mehr davon sein konnte, sie zu meiner Lebensgefährtin zu machen, so konnte ich doch nicht umhin zu bedenken, daß es nur von mir abgehangen, sie am Rande des Abgrundes aufzuhalten, und ich mußte es daher als meine Pflicht betrachten, ihr als Freund ergeben zu bleiben.

Hätte ich richtig geurtheilt, so wäre ich offenbar zu ganz andern Entschlüssen hinsichtlich dieses jungen Mädchens gekommen. Ich würde mir gesagt haben: Ich habe ihr das Beispiel der Untreue gegeben, nachdem ich sie verführt; ich habe ihr gesagt, blindlings den Rathschlägen ihrer Freundin zu folgen, während ich doch wußte, daß M. M.'s Rathschläge und Beispiel zu ihrem Verderben ausschlagen mußten; ich habe ihr in ihrer Gegenwart den stärksten Schimpf angethan, den man einer feinfühlenden Geliebten anthun kann; wie soll ich also nach dem Allem die Ungerechtigkeit des großen Haufens theilen, der vom schwachen Weibe mehr fordert, als der Mann, der stolz auf seine Stärke ist, im Stande zu leisten ist? Ich hätte mich selbst verurtheilen und doch über sie nicht anders denken können; aber ich glaubte alle Vorurtheile mit Füßen zu treten und war Sklave des allererniedrigendsten,

desjenigen, welches die Stärke nur gebraucht, um die Schwäche zu unterdrücken.

Als ich den Tag nach Fastnacht ins Casino kam, fand ich hier einen Brief von M. M., die mir zwei schlechte Nachrichten meldete, zuerst, daß C. C. ihre gute Mutter verloren, was das arme Mädchen in Verzweiflung brachte; die zweite, daß die Laienschwester, von ihrem Schnupfen wiederhergestellt, ihre Stelle wieder eingenommen hatte, wodurch ihre Freundin gerade in dem Augenblicke von ihr getrennt wurde, wo diese junge Person der Tröstungen so sehr bedurfte. C. C. theilte jetzt das Zimmer ihrer Tante, weil diese Nonne, welche sie sehr liebte, die Genehmigung der Oberin erhalten. Dieses Ereigniß beraubte den Gesandten des Vergnügens, noch ferner mit ihr zu speisen, und ich würde im höchsten Grade erfreut gewesen sein, wenn der Zufall dies Hinderniß einige Tage früher herbeigeführt hätte.

All dies Unglück erschien mir indeß gering in Vergleich mit dem, was ich fürchtete; denn C. C. konnte die Strafe ihrer Lust treffen, und ich hielt mich zu sehr für die erste Veranlassung ihres Unglücks, um mich nicht verpflichtet zu glauben, sie nie zu verlassen, was mich in schreckliche Verlegenheit hätte bringen können.

Da mich M. M. für den nächsten Montag zum Abendessen mit ihrem Freunde einlud, so ging ich hin und fand beide sehr traurig, ihn, weil er seine neue Geliebte verloren, sie, weil sie keine Freundin mehr um sich hatte, welche ihr die Einsperrung im Kloster hätte angenehm machen können.

Gegen Mitternacht verließ uns Herr von Bernis mit trauriger Miene und sagte, er fürchte einer wichtigen Unterhandlung wegen einige Monate in Wien bleiben zu müssen. Zugleich setzten wir für alle Freitage ein Abendessen fest.

Als wir allein waren, sagte M. M. zu mir, der Gesandte würde mir Dank wissen, wenn ich erst zwei Stunden später ins Casino käme. Ich begriff, daß dieser geistreiche Mann und liebenswürdige Wollüstling das sehr natürliche Vorurtheil hatte, sich dem Ausdrucke der Zärtlichkeit nur dann überlassen zu können, wenn er gewiß war allein zu sein.

Herr von Bernis kam pünktlich zu unsern Abendmahlzeiten bis zu seiner Abreise nach Wien und verließ uns immer um Mitternacht. Von dem Verstecke war keine Rede mehr, denn

wir schliefen nur noch im Alkoven: da er überdies Zeit gehabt hatte, sein Liebesbedürfniß vor meinem Kommen zu befriedigen, so hatte er keine weitern Begierden mehr. M. M. fand mich immer verliebt und sogar noch etwas feuriger; denn da ich sie nur noch alle acht Tage sehen konnte und ich ihr treu blieb, so gab es immer eine reiche Ernte. C. C.'s Briefe, welche sie mir brachte, rührten mich bis zu Thränen; denn sie sagte, nachdem sie das Unglück gehabt, ihre Mutter zu verlieren, dürfe sie auf die Freundschaft keiner ihrer Verwandten mehr rechnen. Sie nannte mich ihren einzigen Freund, ihren einzigen Beschützer; sie sprach von ihrem Schmerze, daß sie während ihres Aufenthalts im Kloster nicht mehr hoffen dürfe, mich zu sehen und bat mich, ihrer theuren Freundin immer treu ergeben zu bleiben.

Als ich am Charfreitage ins Casino kam, fand ich das Paar in sehr trauriger Stimmung. Man trug das Abendessen auf; aber der Gesandte saß mit starrem, niedergeschlagenem Blicke da, aß nicht und sagte fast kein Wort, und M. M. sah wie eine Statue aus, die von Zeit zu Zeit vermittelst einer Feder in Bewegung gesetzt würde. Bescheidenheit und Convenienz hinderten mich, die geringste Frage zu thun; als uns aber M. M. allein gelassen, sagte Herr von Bernis, sie sei betrübt und könne Grund haben es zu sein, weil er genöthigt wäre, vierzehn Tage nach Ostern nach Wien abzugehen. Ihnen kann ich anvertrauen, sagte er, daß ich glaube, ich werde schwerlich hierher zurückkehren; aber ihr dürfen Sie es nicht sagen, denn sie würde in Verzweiflung gerathen. M. M. kehrte einige Zeit darauf zurück; aber es war leicht zu sehen, daß sie geweint hatte.

Da Herr von Bernis sah, daß M. M. traurig blieb, so sagte er nach einigen unbedeutenden Worten: Betrübe Dich nicht, theure Freundin; meine Abreise ist unumgänglich; aber meine Rückkehr ist sicher, sobald ich die wichtige Angelegenheit, welche mich nach Wien ruft, beendet haben werde. Das Casino bleibt Euch; aber, theure Freundin, die Freundschaft und Klugheit fordern mich zu dem Rathe auf, es während meiner Abwesenheit nicht zu besuchen; denn wenn ich nicht mehr hier bin, kann ich nicht mehr auf die Treue der Gondelführer, die mir dienen, rechnen, und ich zweifle, daß unser Freund sich schmeicheln darf, unbestechliche zu finden. Ich kann Ihnen

sogar sagen, daß ich starke Gründe habe zu glauben, unser Umgang sei den Staats-Inquisitoren bekannt, welche aus Politik nichts davon wissen wollen; aber ich will nicht dafür stehen, daß dies Geheimniß nicht bald enthüllt werde, sobald ich nicht mehr hier bin und die Nonne, welche Ihr Verlassen des Klosters schützt, erfährt, daß Sie es nicht meinetwegen verlassen. Die einzigen Personen, für welche ich stehen kann, sind der Hausmeister und seine Frau. Vor meiner Abreise werde ich Ihnen befehlen, unsern Freund wie mich selbst zu betrachten, und Sie werden sich mit einander verständigen. Ich hoffe, daß bis zu meiner Rückkehr Alles gut gehen wird, wenn Sie sich einigermaßen klug benehmen. Ich werde Ihnen durch Vermittelung meines Hausmeisters schreiben; seine Frau wird Ihnen meine Briefe wie bisher zustellen, und Sie werden mir auf demselben Wege antworten. Ich muß abreisen, zärtliche Freundin; aber mein Herz bleibt Ihnen, und ich lasse Sie bis zu meiner Rückkehr in den Händen eines Freundes, zu dessen Bekanntschaft ich mir Glück wünsche. Er liebt Sie; er hat Herz und Erfahrung; er wird Sie keine falsche Schritte thun lassen.

Diese Rede hatte auf M. M. solchen Eindruck gemacht, daß sie uns bat, sie weggehen zu lassen, weil sie das Bedürfniß fühle, allein zu sein und zu Bett zu gehen. Als sie sich entfernte, verabredeten wir, am nächsten Donnerstage zusammen zu speisen.

Als wir allein waren, bewies mir der Gesandte die unumgängliche Nothwendigkeit, ihr zu verbergen, daß er nicht zurückkomme. Ich werde, sagte er, mit dem österreichischen Kabinette an einem Traktate arbeiten, von welchem ganz Europa sprechen soll. Ich bitte Sie, mir als Freund und ohne alle Zurückhaltung zu schreiben, und wenn Sie unsere gemeinschaftliche Freundin lieben, so sorgen Sie für ihre Ehre und haben Sie besonders, wenn es nöthig ist, die Kraft, Allem zu widerstehen, was Sie leicht vorauszusehendem Unglück, das Sie beide treffen würde, aussetzen könnte. Sie wissen, wie es Frau von Riva, Nonne im Kloster S . . ., gegangen ist. Man ließ sie verschwinden, als man erfuhr, daß sie schwanger sei, und Herr von Froulai, mein Vorgänger, verlor bald darauf den Verstand und starb. J. J. Rousseau hat zu mir gesagt, es sei in Folge einer Vergiftung geschehen; aber er ist ein

Gespensterseher, welcher Alles in schwarzem Lichte erblickt. Ich glaube, daß er vor Kummer starb, weil er nichts für diese Unglückliche thun konnte, die der Papst später ihres Gelübdes entband, und die, nachdem sie sich verheirathet, jetzt ohne Ansehen und Achtung in Parma lebt.

Suchen Sie durch die Empfindungen redlicher und kluger Freundschaft die Empfindungen der Liebe zum Schweigen zu bringen. Besuchen Sie zuweilen M. M. im Sprechzimmer; aber hüten Sie sich, sie hier zu sehen, denn die Schiffer würden Sie verrathen. Die Gewißheit, welche wir haben, daß die beiden Frauen sich in einem befriedigenden Zustande befinden, vermindert den Schmerz, welchen ich empfinde; aber gestehen Sie, daß Sie sehr unvorsichtig gewesen sind. Sie haben einem schrecklichen Unglücke getrotzt; denken Sie an den äußersten Entschluß, den Sie hätten fassen müssen, denn ich bin überzeugt, Sie würden sie nicht verlassen haben. Sie glaubte mit Mitteln, welche die Reinigung befördern, die Gefahr beseitigen zu können; aber ich habe sie enttäuscht. Im Namen Gottes, seien Sie in Zukunft vorsichtig, und schreiben Sie mir Alles, denn sowohl aus Pflicht wie aus Gefühl werde ich fortwährend an ihrem Schicksal Antheil nehmen.

Wir kehrten zusammen nach Venedig zurück, wo wir uns trennten, und ich verbrachte den Rest der Nacht in großer Aufregung in einer Gondel. Am folgenden Tage schrieb ich an unsere schöne Betrübte einen Brief, und indem ich Alles aufbot, was mir geeignet schien, ihren Schmerz zu mildern, suchte ich ihr zugleich die Nothwendigkeit begreiflich zu machen, uns in Zukunft einem Systeme der Klugheit zu unterwerfen und alle Unvorsichtigkeiten zu vermeiden, welche uns vollständig unglücklich machen könnten.

Den Tag darauf erhielt ich ihre Antwort, und in jeder Zeile sprach sich die tiefste Verzweiflung aus. Die Natur hatte sie mit einem Temperamente begabt, das der Genuß in einem Maaße entwickelt hatte, daß ihr das Kloster unerträglich wurde, und ich sah vorher, welche Kämpfe ich zu bestehen haben würde.

Wir sahen uns am Donnerstage nach Ostern, und ich hatte ihr sagen lassen, daß ich erst um Mitternacht kommen würde. Sie hatte Zeit gehabt, mit ihrem Freunde vier Stunden unter Klagen und Jammern zuzubringen, und sie hatte

während dessen öfter ihrem grausamen Geschicke und ihrem Einfalle, den Schleier zu nehmen, geflucht. Wir speisten zu Dreien, und obwohl das Essen üppig und fein war, erwiesen wir demselben doch keine Ehre. Als es beendet war, entfernte sich der Gesandte und bat mich zu bleiben, was ich that, ohne im Entferntesten an die Freuden eines tête-à-tête zu denken, denn unter zwei Liebenden, deren Herz stark bedrängt und mit einem großen Schmerze erfüllt ist, kann der Liebesgott seine Fackel nicht anzünden. M. M. war magerer geworden und der Zustand, in welchem ich sie sah, erregte mein Mitleid mit Ausschluß jedes andern Gefühls. Ich hielt sie lange in meine Arme gepreßt, sie mit zärtlichen und freundschaftlichen Küssen bedeckend; aber ich ließ nicht die Absicht blicken, sie durch einige Augenblicke des Taumels, an welchem ihre Seele keinen Theil hätte nehmen können, zu zerstreuen. Ehe wir uns trennten, sagte sie, ich habe ihr eben bewiesen, daß ich sie wahrhaft liebe, und sie bat mich mit einem göttlichen Ausdrucke, zu bedenken, daß sie keinen andern Freund und Beschützer mehr habe als mich.

Als wir in der Woche darauf wie gewöhnlich zusammengekommen waren, rief Herr von Bernis den Hausmeister einen Augenblick vor dem Abendessen herauf und stellte mir in seiner Gegenwart eine Schrift aus, die er diesen unterzeichnen ließ. Durch diese Schrift trat er mir alle seine Rechte auf Alles, was sich im Casino befand, ab, und befahl ihm, mich in Allem wie ihn selbst anzusehen.

Wir gelobten uns, zwei Tage darauf ein Abschiedsessen zu veranstalten; als ich aber kam, fand ich M. M. allein, bleich wie der Tod, oder vielmehr weiß wie eine Statue von carrarischem Marmor. Er ist abgereist, sagte sie und empfiehlt sich Dir. Verhängnißvoller Mann, den ich vielleicht nicht wieder sehen werde, und den ich nur als Freund zu lieben glaubte! jetzt, wo ich Dich verliere, werde ich meinen Irrthum gewahr. Ehe ich ihn kennen lernte, war ich nicht glücklich, aber ich hielt mich auch nicht für unglücklich, und jetzt fühle ich, daß ich es bin.

Ich blieb die ganze Nacht bei ihr, mich in den zartesten Aufmerksamkeiten erschöpfend, um ihren Schmerz zu mildern, ohne daß es mir gelang. Der Charakter ihrer Seele, welche eben so sehr dem Vergnügen hingegeben war, wenn sie sich

für glücklich hielt, wie sie dem Schmerze verfiel, wenn das Glück ihr entschlüpfte, offenbarte sich ganz und gar meinen Blicken in dieser langen und schmerzlichen Nacht. Sie gab mir die Stunde an, zu welcher ich morgen ins Sprechzimmer kommen sollte, und ich war sehr erfreut, als ich sie bei meinem Besuche weniger traurig fand. Sie zeigte mir einen kleinen Brief, welchen ihr Freund ihr von Treviso aus geschrieben; sodann sagte sie, ich müsse sie zweimal wöchentlich besuchen, und sie würde dann bald mit einer bald mit einer andern Nonne kommen, denn sie sehe voraus, daß meine Besuche bald die große Neuigkeit des Klosters werden würden, sobald man erführe, daß ich dasselbe Individuum sei, welches die Messe in ihrer Kirche besucht habe. Deshalb bat sie mich, mich unter einem andern Namen melden zu lassen, um bei der Tante von C. C. keinen Verdacht zu erwecken. Indeß, fügte sie hinzu, wird mich das nicht hindern, allein zu kommen, wenn ich Dir etwas Besonderes zu sagen habe. Versprich mir, mein Freund, wenigstens einmal wöchentlich im Casino zu essen und zu schlafen, und schreibe mir jedesmal einige Zeilen, welche der Hausmeister an mich befördern wird. Es wurde mir nicht schwer, ihr dieses Versprechen zu geben.

So verlebten wir ziemlich ruhig vierzehn Tage, bis ihre Heiterkeit wiederkehrte und ihre verliebten Neigungen wieder ihre alte Kraft bekamen. Während dieser Zeit gab sie mir eine Nachricht, welche mir sehr wohl that, die, daß C. C. außer Gefahr sei.

Da wir fortwährend verliebt waren und nur die aufregende Befriedigung hatten, uns durch ein lästiges Gitter zu betrachten, so schraubten wir unsern Geist auf die Folter, um ein Mittel ausfindig zu machen, wie wir uns allein in voller Freiheit und ohne Gefahr sehen könnten. Ich, sagte sie, bin der Treue der Gärtnerin fortwährend sicher und kann, ohne Furcht gesehen zu werden, ausgehen und nach Hause kommen; denn die kleine zum Kloster gehörige Pforte kann von keinem Fenster aus gesehen werden; überdies glaubt man, sie sei vermauert. Niemand kann mich sehen, wenn ich durch den Garten nach dem kleinen Ufer eile, das man für unzugänglich hält. Wir brauchen nur eine einrudrige Gondel, und ich halte es für unmöglich, daß Du nicht für vieles Geld einen sichern Gondelführer finden solltest.

Ich entnahm aus allen diesen Reden, daß sie glaubte, ich sei kälter geworden, und dieser Verdacht zerschnitt mir das Herz. Höre, sagte ich, ich werde selbst der Ruderer sein, ich werde am Strande anlegen, ich werde durch die kleine Pforte kommen, und Du wirst mich in Dein Zimmer geleiten, wo ich die Nacht und sogar den ganzen folgenden Tag bleiben werde, wenn Du mich verbergen zu können glaubst. Dieser Plan, sagte sie, läßt mich schaudern, ich zittre bei dem Gedanken an die Gefahr, welcher Du Dich aussetzen könntest. Nein, ich würde zu unglücklich sein, wenn ich die Ursache Deines Unglücks werden sollte; aber da Du rudern kannst, so komm mit dem Boote und gieb mir die Stunde so genau wie möglich an; die treue Frau wird auf der Lauer stehen, und ich werde Dich nicht vier Minuten warten lassen. Ich werde in das Boot steigen, wir fahren nach unserm theuern Casino, und dort können wir ohne alle Besorgniß glücklich sein.

Ich verspreche Dir, die Sache zu bedenken.

Ich fing es folgendermaßen an, um sie zu befriedigen. Ich kaufte ein kleines Boot, und ohne ihr etwas davon zu sagen, umfuhr ich Nachts allein die Insel, um die Mauern des Klosters nach der Lagune zu kennen zu lernen. Mit Mühe entdeckte ich eine kleine Pforte und glaubte dies sei die einzige, durch welche sie das Kloster verlassen könne; aber die Umschiffung der halben Insel, welche nöthig war, um von hier aus nach dem Casino zu gelangen, war keine Kleinigkeit, denn man mußte in das offene Meer hinaus, und da ich nur ein Ruder hatte, so konnte ich die Fahrt nur in einer Viertelstunde und mit großer Anstrengung machen. Da ich indeß sicher war, damit zu Stande zu kommen, so theilte ich der schönen Nonne meinen Plan mit, und vielleicht nie wurde eine Nachricht mit größerer Freude aufgenommen. Wir stellten unsere Uhren übereinstimmend und bestimmten den nächsten Freitag zu unserer Zusammenkunft.

Am bestimmten Tage, eine Stunde vor Sonnenuntergang, begab ich mich nach St. Francesco della Vigna, wo mein Boot in einer von mir gemietheten Cawane stand, und nachdem ich es in Stand gesetzt und den Anzug eines Gondelführers angelegt, setzte ich mich ans Hintertheil und steuerte gerade auf die kleine Pforte zu, welche sich öffnete, als ich ankam. M. M. trat heraus, worauf dieselbe wieder hinter ihr

geschlossen wurde; nachdem sie sich in ihren Mantel gehüllt, stieg sie in meinen gebrechlichen Nachen, und eine Viertelstunde darauf langten wir im Casino an. M. M. trat rasch ein, aber ich blieb noch, um mein Boot mit einer Kette und einem Schlosse zu befestigen, um es gegen Diebe zu schützen, welche Nachts die Boote stehlen, wenn sie Gelegenheit dazu finden.

Obgleich ich mit Leichtigkeit gerudert hatte, war ich doch in Schweiß gebadet; das hinderte aber meine angebetete Geliebte nicht, mir um den Hals zu fallen; die Dankbarkeit schien die Liebe herauszufordern, und ich, stolz auf meine That, schwelgte in ihrem Entzücken.

Da ich nicht daran gedacht hatte, daß ich vielleicht die Wäsche würde wechseln müssen, so hatte ich keine mitgenommen; aber sie wußte dem bald abzuhelfen, denn nachdem sie mich entkleidet, trocknete sie mich zärtlich ab und zog mir eins ihrer Hemden an; ich fühlte mich so sehr behaglich.

Wir waren des Genusses unsrer selbst zu lange entwöhnt gewesen, als daß wir hätten daran denken sollen, zu Abend zu speisen, ehe wir der Liebe reichlich geopfert. Wir blieben zwei Stunden in süßer Trunkenheit, und unsre Freuden schienen uns lebhafter als das erste Mal. Trotz meines Feuers, trotz der Gluth meiner Geliebten, war ich genug Herr meiner selbst, um sie im Augenblicke der Gefahr zu täuschen; denn das Gemälde, welches mir mein Freund vorgehalten, war meinem Geiste zu gegenwärtig. M. M. war heiter und schäkernd, und da ich ihr als Gondelführer neu war, so belebte sie unsere Freuden durch die verliebtesten Einfälle; aber sie hatte nicht nöthig, meine Gluth anzufachen, denn ich liebte sie mehr als mich selbst.

Die Nächte waren kurz, denn sie mußte schon um sechs Uhr *) ins Kloster zurückkehren, und es schlug vier Uhr, als wir uns zu Tische setzten. Zum größten Unglücke brach während unsers Abendessens ein Sturm aus. Unsere Haare sträubten sich auf unsern Häuptern! Wir konnten unsere Hoffnung nur auf die Natur dieser Stürme setzen, welche selten länger als eine Stunde dauern. Wir hofften auch,

---

*) Ungefähr drei Uhr Morgens.

daß er keinen zu starken Wind in seinem Gefolge haben würde, was zuweilen der Fall ist; denn obwohl ich entschlossen und kräftig war, so hatte ich doch bei Weitem nicht die Geschicklichkeit und Uebung eines Schiffers von Gewerbe.

In noch nicht einer halben Stunde kam das Ungewitter zum Ausbruch. Blitze folgen schnell auf Blitze, der Donner grollt und der Wind weht mit außerordentlicher Heftigkeit. Nach einem starken Regen klärt sich indeß der Himmel in noch nicht einer Stunde wieder auf, aber der Mond schien nicht; es war der Tag nach dem Himmelfahrtsfeste. Es schlägt 5 Uhr; ich stecke den Kopf aus dem Fenster, fühle aber einen sehr starken und ungünstigen Wind.

Ma tiranno del mar Libecchio resta. *)

Dieser Libecchio, den Ariost mit Recht den Tyrannen des Meeres nennt, ist der südwestliche Wind, welchen man in Venedig Garbin zu nennen pflegt. Ich sagte nichts, aber ich erschrak. Ich sagte meiner Freundin, es sei durchaus nöthig, daß wir unserer Sicherheit eine Stunde des Vergnügens opferten, die Klugheit erfordere es. Brechen wir den Augenblick auf, denn wenn der Wind zunimmt, wird es mir unmöglich, um die Insel herumzukommen. Sie fühlte die Nothwendigkeit, meinem Rathe zu folgen; sie nahm den Schlüssel zu ihrem Koffer, aus dem sie einiges Geld nehmen wollte, und war nicht wenig erfreut, als sie ihren Schatz vervierfacht sah. Sie dankte mir, daß ich ihr nichts davon gesagt, versicherte mir, daß sie nur mein Herz verlange, und folgte mir sodann in das Boot, wo sie sich der Länge nach hinlegte, um meine Bewegungen nicht zu hindern. Ich stellte mich ins Hintertheil, voll Muth und Furcht, und in fünf Minuten kam ich glücklich um die Insel herum. Aber hier erwartete mich der Tyrann! Ich merkte bald, daß die anhaltende Gewalt des Windes meine Kraft erschöpfen müsse. Ich ruderte mit der möglichsten Anstrengung, aber ich erreichte nichts weiter, als daß mein kleines Boot nicht zurückging. In diesem Zustande der Noth war ich seit einer halben Stunde, und ich fühlte meine Kräfte schwinden, ohne daß ich gewagt hätte, ein einziges Wort zu sagen. Ich war außer

---

*) Aber der Libecchio, der Tyrann des Meeres, bleibt.

Athem, aber wie konnte ich wohl daran denken, auszuruhen! der geringste Anhalt hätte mich weit zurückgetrieben, und das wäre ein nicht wieder gut zu machendes Unglück gewesen. M. M. blieb unbeweglich und schweigend, denn sie sah wohl, daß ich nicht fähig war, ihr zu antworten. Ich fing an, uns für verloren zu halten.

Ich bemerkte von Weitem eine Barke, welche schnell auf uns zukam. Welches Glück! Ich warte, bis sie bei mir vorbeifährt, denn sonst hätte ich meine Stimme nicht vernehmlich machen können; als ich sie aber links in einer Entfernung von zwei Klaftern sehe, schreie ich mit starker Stimme: Zu Hülfe für zwei Zechinen!

Man zieht das Segel ein, man rudert mit vier Rudern auf mich zu, man entert mein Boot, und ich fordere nur einen Mann, der mich an die entgegengesetzte Spitze der Insel bringen könne. Man verlangt eine Zechine zum voraus; ich gebe sie und verspreche die andere dem Manne zu zahlen, der zu mir ins Hintertheil steigen würde, um mir beim Umfahren der Spitze behülflich zu sein. In weniger als zehn Minuten war ich am kleinen Ufer des Klosters; aber das Geheimniß war mir zu theuer, um es aufs Spiel zu setzen. Sobald wir bei der Spitze angelangt waren, bezahle ich meinen Retter und entlasse ihn. Da mir nun der Wind günstig war, so kehre ich wieder um und gelange leicht an die kleine Pforte, wo M. M. mit den Worten aussteigt: Schlafe im Casino. Ich fand ihren Rath sehr vernünftig und befolgte ihn. Der Wind wehte mir im Rücken; ich langte daher ohne Anstrengung an und schlief bis zum hellen Tag. Sobald ich mein Boot sodann nach San Francesco zurückgefahren, maskirte ich mich und ging nach Listre.

Am folgenden Tag kam M. M. allein ans Gitter, und wir stellten alle Betrachtungen an, zu denen der Vorfall des vorhergehenden Tages Anlaß geben konnte; aber anstatt den Entschluß zu fassen, welchen uns die Klugheit an die Hand gab, d. h. uns nicht mehr der Gefahr auszusetzen, glaubten wir viel zu thun, wenn wir uns das Versprechen gäben, im Falle wir wiederum von einem Ungewitter bedroht wären, sogleich aufzubrechen, sobald wir es herannahen sähen. Wir mußten uns indeß gestehen, daß wenn die Liebe oder der Zufall uns nicht die rettende Barke zugeführt hätte, wir ins

Casino hätten zurückkehren müssen, denn M. M. konnte dann nicht ins Kloster zurückkehren, und wie sollte sie später hineinkommen? Ich hätte dann mit ihr Venedig verlassen müssen, um nie wieder dorthin zurückzukehren. Dann wäre mein Leben unwiderruflich an das ihrige gebunden gewesen, und die Combinationen, die mich dazu gebracht haben, jetzt im zweiundsiebenzigsten Jahre mein Leben in Dux zu beschreiben, wären dann wohl nicht eingetreten.

Ein Vierteljahr sahen wir uns auf dieselbe Weise einmal wöchentlich, immer verliebt und nie durch den geringsten Unfall gestört.

M. M. konnte nicht umhin, den Gesandten von Allem, was uns begegnete, Bericht zu erstatten: ich hatte ebenfalls versprochen, ihm zu schreiben und streng wahr in meinen Berichten zu sein. Er antwortete, indem er uns zu unserm Glücke gratulirte, aber er prophezeihte uns ein unvermeidliches Unglück, wenn wir nicht die Klugheit hätten, die Sache einzustellen.

Murray, englischer Resident, ein schöner und geistreicher Mann, ein Gelehrter und großer Freund des schönen Geschlechts, des Gottes Bacchus und der guten Küche, unterhielt die berühmte Ancilla, welche, da sie mich in Padua gesehen, mir seine Bekanntschaft verschaffte. Dieser brave Mann wurde bald mein Freund, fast in demselben Geschmacke wie Herr von Bernis, nur mit dem Unterschiede, daß der Franzose gern Zuschauer war und der Engländer gern selbst als Schauspieler auftrat. Man fand mich nie überflüssig bei diesen Liebeskämpfen, wo er sich tapfer zeigte, und die wollüstige Ancilla erfreut war, mich zum Zuschauer zu haben. Ich habe ihnen nie das Vergnügen gemacht, mich bei ihren Kämpfen zu betheiligen. Ich liebte M. M.; aber ich muß gestehen, daß meine Treue gegen diese Schöne nicht allein eine Folge meiner Liebe für sie war. Ancilla flößte mir trotz ihrer Schönheit Widerwillen ein, denn sie war immer heiser und beklagte sich fortwährend über einen stechenden Schmerz im Schlunde; obwohl ihr Liebhaber sich wohl befand, fürchtete ich doch für ihn und nicht ohne Grund, denn die Krankheit, welche das Leben Franz I., Königs von Frankreich, endete, führte sie gegen Ende des folgenden Herbstes ins Grab. Eine Viertelstunde, ehe sie ihren Geist aushauchte, opferte der unerschro-

ckene Britte, welcher dem geilen Flehen dieser neuen Messaline nachgab, trotz einer großen Wunde im Gesichte, die sie völlig entstellte, noch einmal auf ihrem Altare.

Diese That eines wahrhaft heroischen Cynismus wurde der ganzen Stadt bekannt, und Murray selbst war es, der sie bekannt machte und mich als Zeugen anführte.

Diese berühmte Courtisane, deren Schönheit mit Recht gefeiert wurde, versprach, als sie sich von einem innern Leiden verzehrt fühlte, einem Arzte, Namens Lucchesi hundert Louis-d'ors, und dieser verpflichtete sich, sie durch Anwendung von Mercur zu heilen; aber Ancilla bedang sich in dem ihm ausgestellten Scheine, daß sie das Geld nicht eher zu zahlen brauche, als bis der erwähnte Lucchesi ein Liebesopfer mit ihr vollzogen hätte. Nachdem der Doktor seine Arbeit so gut wie möglich verrichtet, wollte er bezahlt sein, ohne sich der Bedingung des Vertrags zu unterwerfen; aber Ancilla blieb fest, und die Sache kam vor das Gericht. In England, wo jede Uebereinkunft verpflichtend ist, hätte Ancilla ihren Prozeß gewonnen; aber in Venedig verlor sie ihn. Der Richter erklärte in seinem Urtheile, eine nicht gehaltene verbrecherische Bedingung könne, der Gültigkeit eines Kontrakts keinen Eintrag thue. Ein sehr weises Urtheil, besonders in diesem Falle.

Zwei Monate vorher, ehe diese Frau abschreckend geworden war, bat mich mein Freund Herr Memmo, der später Prokurator von St. Marcus wurde, ihn zu ihr zu führen. Inmitten der besten Unterhaltung kömmt eine Gondel an und wir sehen den Grafen von Rosenberg, Wiener Gesandten aussteigen. Herr Memmo verläßt voller Schrecken — denn ein adliger Venetianer darf nirgends mit einem auswärtigen Gesandten zusammenkommen, ohne sich schon dadurch des Verbrechens der Staatsverrätherei schuldig zu machen, — eiligst das Zimmer der Ancilla und ich folge ihm; aber auf der Treppe begegnet er dem Gesandten, der, als er seine Verlegenheit sieht, laut auflacht und seinen Weg fortsetzt. Ich steige augenblicklich in die Gondel Herrn Memmo's und wir begeben uns sogleich zu Herrn Cavalli, Sekretair der Staats-Inquisition. Herr Memmo konnte nichts Besseres thun, um den üblen Folgen zu entgehen, die ein solches Zusammentreffen für ihn hätte haben können, und er war sehr froh, daß ich über die

Einfachheit des Ereignisses Zeugniß ablegen und so seine Unschuld erweisen könnte.

Herr Cavalli empfing Herrn Memmo lächelnd, und sagte ihm, er habe sehr wohl gethan, ohne Zeitverlust ein Bekenntniß abzulegen. Herr Memmo, erstaunt über diesen Empfang, erzählte ihm die kurze Geschichte seines Begegnisses, und der Sekretair antwortete ihm mit der ernstesten Miene, er zweifle nicht an der Wahrheit seiner Erzählung, da die Umstände mit dem, was ihm bekannt sei, vollkommen übereinstimmten.

Wir entfernten uns, betroffen über die Antwort des Herrn Secretairs, und sprachen viel über diese Sache; aber das Resultat unsers Nachdenkens war, daß Herr Cavalli vor unserm Kommen durchaus nichts habe wissen können, und daß er nur so gesprochen, weil die Inquisitoren gewohnt waren, den Glauben zu verbreiten, ihnen bleibe nichts auch nur einen Augenblick verborgen.

Nach dem Tode der Ancilla blieb Murray ohne eigentliche Maitresse, sondern flatterte wie ein Schmetterling umher und hatte nach einander die hübschesten Mädchen von Venedig. Dieser liebenswürdige Epicuräer reiste zwei Jahre später nach Konstantinopel, und ist zwanzig Jahre Minister des Kabinets von St. James bei der hohen Pforte geblieben. Er kehrte 1778 nach Venedig zurück, mit der Absicht, hier sein Leben fern von den Geschäften zu beschließen; aber er starb acht Tage vor Beendigung der gebotenen Quarantaine im Lazareth.

Das Glück begünstigte mich fortwährend im Spiele; meine Zusammenkünfte mit M. M. konnten nicht entdeckt werden, weil ich unser eigener Bootsmann geworden war und die ins Geheimniß gezogenen Menschen ein zu großes Interesse hatten, es zu bewahren; ich führte also ein sehr fröhliches Leben, aber ich sah voraus, daß sobald sich Herr von Bernis entschlösse, M. M. sein Nichtzurückkommen anzuzeigen, er auch die in seinem Solde befindlichen Leute abberufen würde, und daß wir dann kein Casino mehr haben würden. Ich wußte auch, daß es mir mit Eintritt der schlechten Jahreszeit unmöglich werden würde, die Fahrten in einem gebrechlichen Boote allein fortzusetzen.

Am ersten Montage des Oktober, dem Tage der Eröffnung der Theater und der Maskirung, ging ich nach San

Francesco, um mein Boot zu holen, mit welchem ich meine Geliebte von Murano nach dem Casino fuhr. Da die Nächte lang genug waren, um dem Vergnügen hinlängliche Zeit einräumen zu können, so nahmen wir zuerst ein vortreffliches Abendessen ein; sodann überließen wir uns Cupido und Morpheus. Plötzlich weckt inmitten einer süßen Ekstase ein Geräusch, welches ich vom Kanal her höre, meinen Verdacht, ich fliege ans Fenster. Wie groß war mein Erstaunen und meine Wuth, als ich ein großes Schiff mein Boot ins Schlepptau nehmen sah! Indeß meine erste Bewegung bemeisternd, rief ich den Dieben zu, ich würde ihnen zehn Zechinen geben, wenn sie mir mein Boot wiedergeben wollten.

Sie antworteten nur mit lautem Lachen, und da sie mir nicht glaubten, fuhren sie weiter. Was sollte ich thun? Halt die Diebe! rufen? Der Himmel soll mich davor bewahren! Hinter den Räubern her eilen? Ich hatte nicht die Gabe, trockenen Fußes auf dem Wasser zu wandeln. Ich war außer mir, und M. M. zeigte diesmal wirklich Furcht, denn sie sah kein Mittel, wie ich dem Unglücke abhelfen könnte.

Ich kleide mich eiligst an, nicht mehr an die Liebe denkend und mich nur mit der Idee tröstend, daß ich noch zwei Stunden vor mir habe, um mir ein Boot zu verschaffen, und sollte es mir auch hundert Zechinen kosten. Ich wäre nicht in Verlegenheit gewesen, hätte ich eine Gondel nehmen können; dann würden aber die Schiffer am nächsten Tage in ganz Murano die Nachricht herumgetragen haben, daß sie eine Nonne nach jenem Kloster gefahren, und damit wäre Alles verloren gewesen.

Es blieb mir also kein anderes Mittel übrig, als mir für Gold ein Boot zu verschaffen oder den Schuften nachzuahmen, welche mir das meinige gestohlen. Ich stecke meine Pistolen und meinen Dolch in die Tasche; ich nehme Gold, und mit einem Ruder und einer Bootsklammer mache ich mich auf den Weg.

Die Diebe hatten die Kette meines Bootes mit einer geräuschlosen Feile durchfeilt; dies Mittel fehlte mir, und ich durfte nur auf den Glücksfall rechnen, ein blos mit Stricken angebundenes Boot zu finden.

Ich komme an die große Brücke und sehe eine Menge Boote, aber am Quai standen Menschen; ich konnte den Ver-

such nicht wagen, eins zu entführen. Ich lief wie ein Wahnsinniger umher, als ich am Ende des Ufers eine offene Schenke erblicke. Ich trete ein und frage, ob Schiffer da seien; der Aufwärter antwortet, es seien zwei da, aber sie seien beide betrunken. Ich gehe zu ihnen und sage: Wer will vier Lire verdienen und mich nach Venedig fahren?

Ich, ich! und sie stritten sich. wer den Vorzug haben sollte. Ich besänftigte sie, indem ich dem Betrunkensten vierzig Sous gebe und mit dem andern hinausgehe.

Als wir unterwegs waren, sagte ich: Du bist zu betrunken, um mich zu fahren, leihe mir Dein Boot, ich gebe es Dir morgen wieder.

Ich kenne Sie nicht.

Ich lasse Dir zehn Zechinen als Unterpfand, aber Dein Boot ist nicht so viel werth; wer bürgt für Dich?

Kommen Sie, mein Herr.

Er führt mich wieder in die Schenke, und der Aufwärter übernimmt die Bürgschaft für ihn. Sehr zufrieden führe ich meinen Mann an das Boot; er versieht es mit zwei Klammern und einem zweiten Ruder, und verläßt mich froh, daß er mich betrogen, so wie ich es bin, daß er mich betrogen hat. Ich hatte eine Stunde gebraucht, um das Unglück wieder gut zu machen und kehrte nun ins Casino zurück, wo meine theure M. M. in großer Angst wartete. Als sie mich mit strahlendem Gesichte eintreten sah, zeigte sich auch auf ihrem Gesichte wieder Freude. Ich brachte sie nach dem Kloster, hierauf begab ich mich nach San Francesco, wo der Mann, der mir die Cawane vermiethete, glaubte, ich sei toll geworden, als ich ihm sagte, ich habe mein Boot gegen das vertauscht, welches ich zurückbrachte. Nachdem ich mich maskirt, ging ich eiligst nach Hause und legte mich ins Bett, denn diese Abhetzerei hatte mich ermüdet.

Um dieselbe Zeit verhalf mir der Zufall zur Bekanntschaft des Patriciers Marc Anton Zorzi, eines geistreichen Mannes, der durch seine Couplets in venetianischer Mundart berühmt geworden war. Da Zorzi, welcher das Theater leidenschaftlich liebte, nach der Ehre strebte, Thalia zu opfern, so schrieb er eine Komödie, welche das Publikum so frei war auszupfeifen; da er sich aber in den Kopf setzte, daß sein Stück nur durch die Cabalen des Abbé Chiari, des Dichters des Theaters

San Angelo, durchgefallen sei, so machte er sich zum Verfolger und Verächter aller Stücke dieses Abbé.

Es wurde mir leicht, Mitglied der Gesellschaft Herrn Zorzi's zu werden, denn er hatte einen vortrefflichen Koch und eine reizende Frau. Er wußte, daß ich Chiari als Schriftsteller nicht liebe, und Herr Zorzi bezahlte Leute, welche ohne Erbarmen wie ohne Sinn und Verstand alle Stücke des komischen Abbé auspfiffen. Mein Zeitvertreib bestand darin, dieselben in martellierischen Versen zu kritisiren, einer Art schlechter Verse, die damals sehr Mode waren, und Zorzi ließ es sich sehr angelegen sein, die Abschriften meiner Kritiken zu verbreiten. Dieser Unsinn zog mir einen mächtigen Feind in Herrn Condulmer zu, welcher überdies nicht gut auf mich zu sprechen war, weil ich in Gunst bei Madame Zorzi zu stehen schien, der er vor meinem Erscheinen fleißig den Hof gemacht hatte. Dieser Herr Condulmer war übrigens zu entschuldigen, wenn er nicht gut auf mich zu sprechen war, denn da er einen großen Theil des San Angelo-Theaters besaß, so that ihm das Durchfallen der Stücke des poetischen Abbé's Schaden; denn man konnte die Logen nur zu sehr niedrigen Preisen vermiethen, und das Interesse ist für Alle eine Bedingung sine qua non.

Dieser liebe Herr Condulmer war sechszig Jahre alt, aber noch rüstig und liebte die Weiber, das Spiel und das Geld; er war sogar Wucherer, aber er besaß das Geheimniß, sich in den Ruf eines kleinen Heiligen zu setzen, denn er zeigte sich alle Morgen in der Messe von St. Marcus, und ermangelte nie, vor dem Crucifixe zu weinen. Man machte ihn im folgenden Jahre zum Rathe, und als solcher war er acht Monate lang Staats-Inquisitor. In dieser hohen und teuflischen Stellung wurde es ihm nicht schwer, seinen beiden Kollegen einzureden, daß man mich als Störer der öffentlichen Ruhe unter die Bleidächer bringen müsse.

Leser, warte noch neun Monate, und Du wirst sehn.

Im Anfange des Winters vernahm man die erstaunliche Nachricht von der zwischen den Häusern Frankreich und Oesterreich abgeschlossenen Allianz, welche das ganze politische System von Europa änderte, und welcher die europäischen Mächte anfangs keinen Glauben schenken wollten, so unglaublich war die Sache erschienen. Ganz Italien mußte sich über dieses

Bündniß freuen, denn dasselbe entzog dies schöne Land der Gefahr, beim geringsten Zerwürfnisse zwischen beiden Mächten Kriegsschauplatz zu werden. Was die denkendsten Köpfe stutzig machte, war der Umstand, daß dieses Bündniß von einem jungen Minister, der bis dahin nur als Schöngeist figurirt hatte, ersonnen und abgeschlossen worden war. Es war im Geheimen 1750 zwischen Frau von Pompadour, dem Grafen Kaunitz, der zum Fürsten erhoben wurde, und dem Abbé Bernis, welcher erst im folgenden Jahre bekannt wurde, als ihn der König zum Gesandten in Venedig machte, ausgeheckt worden. Es waren zweihundert und vierzig Jahre, seitdem die Häuser Habsburg und Bourbon einander verfeindet waren, als dieser berühmte Traktat ans Licht trat; aber er war nicht von langer Dauer, denn er dauerte nur vierzig Jahre, und es ist nicht wahrscheinlich, daß zwischen zwei so wesentlich verschiedenen Höfen ein Traktat länger dauern wird.

Der Abbé Bernis wurde einige Zeit nach dem Abschlusse des Traktats Minister der auswärtigen Angelegenheiten; drei Jahre darauf stellte er das Parlament wieder her; hierauf wurde er zum Kardinal erhoben, sodann fiel er in Ungnade und erhielt eine Stellung in Rom, wo er starb. Mors ultima linea rerum est. *)

Was ich vorausgesehen hatte, traf ein, denn neun Monate nach seiner Abreise von Venedig kündigte er M. M. seine Zurückberufung an, aber auf die zarteste Weise. Trotzdem wurde sie so sehr davon ergriffen, daß sie diesem harten Stoße hätte erliegen können, wenn ich sie nicht schon lange vorher mit der größten Schonung darauf vorbereitet hätte. Hr. von Bernis gab mir alle nöthigen Anweisungen. Er wollte, daß Alles, was sich im Casino befände, verkauft würde, und daß M. M. den Ertrag als Eigenthum erhielte, mit Ausnahme der Bücher und Kupferstiche, welche der Hausmeister ihm nach Paris bringen sollte. Es war ein recht hübsches Gebetbuch für einen Cardinal; aber wollte der Himmel, daß sie keine gefährlichern für die Gesellschaft hätten.

Während sich M. M. dem Schmerze überließ, vollführte ich die Befehle Hrn. von Bernis', und um die Mitte des Januar

*) Der Tod ist die letzte Zeile.

1755 hatten wir kein Casino mehr. Sie behielt zweitausend Zechinen bei sich und ihre Kleinodien, deren spätern Verkauf sie sich zum Behuf einer lebenslänglichen Rente vorbehielt. Sie ließ mir die Spielkasse, da ich fortfahren sollte, im Spiele mit ihr zur Hälfte zu gehn. Ich hatte damals dreitausend Zechinen, und wir konnten uns nur noch am Gitter sehn. Da sie von Kummer verzehrt wurde, erkrankte sie bald ernstlich, und als ich sie am 2. Februar sah, trug sie schon die Symptome eines baldigen Todes auf ihrem Gesichte. Sie übergab mir ihr Schmuckkästchen mit allen Diamanten und allem ihrem Gelde, eine kleine Summe ausgenommen, alle ihre anstößigen Bücher und ihre Briefe, mit dem Bemerken, daß, wenn sie nicht stürbe, ich ihr Alles wiedergeben solle, wenn sie aber der bevorstehenden Krankheit erläge, wie sie glaube, ich Alles behalten solle. Sie sagte mir noch, C. C. würde mich von ihrem Zustande in Kenntniß setzen, und bat mich, Mitleiden mit ihr zu haben und ihr zu schreiben, da sie nur von meinen Briefen, welche sie bis zu ihrem letzten Athemzuge lesen zu können hoffe, einigen Trost erwarten könne.

Ich zerfloß in Thränen, denn ich liebte sie abgöttisch, und versprach ihr, bis zu ihrer Wiederherstellung in Murano zu wohnen.

Nachdem ich Alles in eine Gondel hatte schaffen lassen, begab ich mich in den Palast Bragadin, um die Sachen in Sicherheit zu bringen; sodann kehrte ich nach Murano zurück, um Laura zu bitten, mir ein möblirtes Zimmer zu suchen, wo ich ungestört wohnen könne. Ich kenne, sagte sie zu mir, eine hübsche Wohnung mit einer Küche; Sie werden dort ganz ruhig und billig leben; und wenn Sie die Miethe zum Voraus bezahlen wollen, brauchen Sie nicht einmal zu sagen, wer Sie sind. Der Greis, welchem die Wohnung gehört, wohnt im Erdgeschoß, er wird Ihnen alle Schlüssel geben, und wenn Sie es wünschen, brauchen Sie Niemand zu sehen. Sie gab mir die Adresse; ich ging sogleich hin, und da ich Alles meinen Wünschen entsprechend fand, zahlte ich einen Monat voraus, und die Sache war abgemacht. Es war ein Häuschen am Ende einer todten Straße, welche nach dem Kanal führte. Ich kehrte zu Laura zurück, um ihr zu sagen, daß ich einer Magd bedürfe, die mir mein Essen hole und

mein Zimmer aufräume. Sie versprach sie mir für den folgenden Tag.

Nachdem ich alle Anordnungen für meinen neuen Aufenthalt getroffen, packte ich meinen Koffer, als ob ich die Absicht habe, eine weite Reise zu machen. Nach dem Abendessen nahm ich von Herrn von Bragadin und seinen beiden Freunden mit dem Bemerken Abschied, daß ich einer wichtigen Angelegenheit wegen einige Wochen abwesend sein würde.

Als ich am nächsten Tage in meine neue Wohnung kam, war ich sehr erstaunt, Tonchen, Laura's Tochter, ein hübsches, erst fünfzehnjähriges Mädchen, zu finden, die erröthend, aber mit einer Art Geist, den ich ihr nicht zugetraut, sagte, sie würde sich erdreisten, mich mit so viel Eifer, wie nur ihre Mutter haben könnte, zu bedienen.

Ich war zu betrübt, um Laura für dies hübsche Geschenk Dank zu wissen, und ich faßte sogar den Entschluß, die Sache nicht so gehen zu lassen, wie sie gedacht, da ihre Tochter nicht in meinem Dienste bleiben konnte. Man wird sehen, welche Kraft solche Entschlüsse zu haben pflegen. Einstweilen behandelte ich das Mädchen mit Sanftmuth: Ich bin von Deinem guten Willen überzeugt, sagte ich; aber ich muß mit Deiner Mutter sprechen. Ich muß allein sein, sagte ich, denn ich muß den ganzen Tag schreiben, und ich werde erst am Abend etwas zu mir nehmen. Du wirst mir besorgen, was ich zum Abendessen brauche. Sie gab mir nun einen Brief und bat mich um Verzeihung, daß sie ihn mir nicht schon früher gegeben. Du mußt nie vergessen, sagte ich, Dir gemachte Bestellungen auszurichten, denn hättest Du noch länger gezögert, mir den Brief zu geben, so hätte mir ein großes Unglück zustoßen können. Sie erröthete, bat mich um Verzeihung und entfernte sich. Der Brief war von C. C. Sie meldete, ihre Freundin liege im Bette und der Arzt habe erklärt, sie habe das Fieber. Ich wendete den Rest des Tages dazu an, in meinem Zimmer Alles zu ordnen, und an C. C. und ihre leidende Freundin zu schreiben.

Gegen Abend brachte Tonchen mir Kerzen und sagte, das Abendessen sei bereit. Bediene mich, sagte ich. Da ich sah, daß sie nur ein Couvert aufgelegt hatte, worüber ich mich ihrer Bescheidenheit wegen sehr freute, sagte ich, sie

möchte noch eins auflegen, denn ich wünsche, daß sie mir Gesellschaft leiste. Von der Bewegung, welche mich so handeln ließ, gab ich mir keine Rechenschaft; ich wollte mich nur gütig zeigen und handelte aufrichtig. Wir werden sehen, theurer Leser, ob dies nicht eine der Listen war, welche der Teufel zur Erreichung seiner Zwecke gebraucht.

Da ich keinen Appetit hatte, aß ich wenig; aber ich fand Alles gut, außer dem Weine; Tonchen versprach indeß, für den folgenden Tag bessern anzuschaffen; sodann legte sie sich im Vorzimmer schlafen.

Nachdem ich meine Briefe gesiegelt, wollte ich mich überzeugen, ob die Eingangsthür geschlossen sei; ich ging deshalb hinaus und fand Tonchen ruhig schlafend oder doch so thuend. Ich hätte mir wohl denken können, was sie wollte; aber ich war nie in einer solchen Lage gewesen, und ich maß die Größe meiner Betrübniß an der Gleichgültigkeit, mit welcher ich dies Mädchen betrachtete. Sie war schön, und dennoch fühlte ich, daß weder sie noch ich Gefahr liefen.

Als ich am Morgen sehr früh erwachte, rief ich sie, und sie erschien in sehr anständiger Kleidung. Ich gab ihr den Brief für C. C., in welchem sich der für M. M. befand, und sagte ihr, sie möchte denselben zu ihrer Mutter tragen und rasch wiederkommen, um mir Kaffee zu kochen. Ich werde zu Mittag speisen, Tonchen; besorge mir Alles, was ich brauche, zur rechten Zeit.

Ich habe Ihr gestriges Abendessen bereitet, und wenn Sie wollen, kann ich alle Ihre Mahlzeiten bereiten.

Ich bin sehr erfreut über Dein Talent; fahre so fort, und hier hast Du eine Zechine zu Auslagen.

Von der, welche Sie mir gestern gegeben, habe ich sechszehn Lire übrig behalten, und damit reiche ich.

Nein, ich schenke sie Dir, und werde es jeden Tag thun. Ihre Freude war so groß, daß ich sie nicht verhindern konnte, meine Hand mit Küssen zu bedecken. Ich hütete mich wohl, ihr dieselbe zu entziehen und sie zu umarmen, denn ich fühlte, daß ich mich des Lachens nicht hätte enthalten können, und dadurch würde ich meinen Schmerz geschändet haben.

Dieser zweite Tag verging wie der erste. Tonchen war erfreut, daß ich nicht mehr sagte, ich wolle mit ihrer Mutter

sprechen; sie betrachtete es als einen Beweis, daß ihre Dienste mir angenehm waren. Da ich mich schwach fühlte und am folgenden Tage zu spät zu erwachen fürchtete, um meinen Brief ins Kloster zu schicken, ich aber auch Tonchen nicht wecken wollte, falls sie schliefe, so rief ich sie leise. Sie stand sogleich auf und erschien in kurzem Unterrocke. Ich gab ihr meinen Brief, indem ich mich bemühte, nichts zu sehen, und befahl ihr, denselben ihrer Mutter zu geben, ehe sie am Morgen in mein Zimmer käme. Sie entfernte sich mit dem Bemerken, daß sie Alles besorgen würde; als sie aber hinausgegangen war, konnte ich nicht umhin, mir zu gestehen, daß sie sehr hübsch sei, und ich fühlte mich traurig und beschämt, als ich mich überzeugte, wie leicht es diesem jungen Mädchen werden würde, mich zu trösten. Mein Schmerz war mir theuer, und ich beschloß, einen Gegenstand, der mich von demselben heilen konnte, von mir zu entfernen. Morgen, sagte ich zu mir, werde ich mit Laura sprechen, damit sie mir im Laufe des Tages einen weniger verführerischen Gegenstand suche. Aber die Nacht bringt Rath, und am folgenden Tage wappnete ich mich mit Sophismen, indem ich mir sagte, das junge Mädchen sei unschuldig an meiner Schwäche, und ich dürfe sie nicht dafür bestrafen, indem ich ihr Mißvergnügen bereite. Wir werden sehen, theurer Leser, wohin das Alles führen wird.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen. — M. M. wird wieder gesund. — Ich kehre nach Venedig zurück. — Tonchen tröstet mich. — Verminderung meiner Liebe für M. M. — Doctor Righelini. — Sonderbares Gespräch mit ihm. — Folgen dieses Gesprächs in Bezug auf M. M. — Murray enttäuscht und gerächt.

Tonchen hatte, was man Takt und Urtheil nennt, und da sie sah, daß mein Zustand Schonung erforderte, so benahm sie sich sehr zart, legte sich nicht eher nieder, als bis sie meine Briefe empfangen und sich überzeugt, daß ich ihrer nicht mehr bedürfe, und kam nur noch anständig gekleidet zu mir, wofür ich ihr dankbar war. Vierzehn Tage hinter einander war M. M. so krank, daß ich jeden Tag auf die Nachricht von ihrem Tode gefaßt war. Am Fastnachtstage schrieb mir C. C., ihre Freundin habe nicht die Kraft gehabt, meinen Brief zu lesen, und sie werde die letzte Oelung empfangen. Diese Nachricht schlug mich so sehr nieder, daß ich nicht aufstehen konnte. Den Tag über weinte und schrieb ich nur und Tonchen verließ mich erst um Mitternacht. Es war mir unmöglich, ein Auge zu schließen. Am Aschermittwoche erhielt ich einen Brief, worin C. C. mir meldete, daß der Arzt an ihrer Freundin verzweifle und ihr höchstens noch vierzehn Tage gebe. Ein schleichendes Fieber verzehrte sie; sie war außerordentlich schwach, konnte kaum etwas Bouillon zu sich nehmen und hatte das Unglück, von ihrem Beichtvater gepeinigt zu werden, der sie im Voraus alle Schrecken des Todes empfinden ließ. Ich konnte meinen Schmerz nur durch Schreiben lindern, und Tonchen nahm sich von Zeit zu Zeit die Freiheit, mir bemerklich zu machen, daß ich, wenn ich meinen Schmerz beständig nähre, meinen Tod herbeiführen werde. Ich fühlte

selbst, daß ich meinen Schmerz reizte, und daß das Bett, der Mangel an Nahrung und die Feder mich zuletzt wahnsinnig machen würden. Ich hatte meine Betrübniß diesem armen Mädchen mitgetheilt, welches nicht mehr wußte, was es sagen sollte, und dessen Hauptbeschäftigung darin bestand, daß es meine Thränen trocknete. Sie flößte mir Mitleid ein.

Nachdem ich einige Tage später C. C. versichert, ich würde unsere gemeinschaftliche Freundin nicht überleben, falls sie sterben sollte, bat ich sie, derselben zu sagen, wenn ich auf mein Leben Rücksicht nehmen solle, so müsse sie mir versprechen, sich von mir entführen zu lassen, sobald sie wieder hergestellt wäre.

Ich habe, sagte ich zu ihr, viertausend Zechinen und ihre Diamanten, welche sechstausend werth sind, und das ist ein ausreichendes Kapital, um uns in ganz Europa eine anständige Subsistenz zu sichern.

C. C. schrieb mir am folgenden Tage, meine Geliebte sei, nachdem sie sich meinen Brief habe vorlesen lassen, in eine Art convulsivischen Wahnsinns verfallen, sie habe den Verstand verloren und drei Stunden in französischer Sprache phantasirt und dabei Reden ausgestoßen, die alle Nonnen, wenn diese sie verstanden hätten, in die Flucht gejagt haben würden. Ich war in Verzweiflung und es fehlte nicht viel daran, daß ich nicht gleich meiner armen Nonne phantasirte. Ihr Irrereden dauerte drei Tage, und sobald sie den Verstand wiedererlangt hatte, bat sie ihre Freundin, mir zu schreiben, sie wäre sicher, wieder gesund zu werden, wenn ich das Versprchen hielte, sie zu entführen, sobald ihr Gesundheitszustand der Art wäre, daß sie die Anstrengungen einer weiten Reise ertragen könne. Ich antwortete, sie könne um so sicherer darauf rechnen, als mein Leben von der Ausführung dieses Planes abhinge.

Indem wir uns beide so auf die ehrlichste Weise betrogen, wurden wir gesund, denn jeder Brief von C. C., welcher mir die Fortschritte von M. M.'s Genesung meldete, war Balsam für mein Blut. In dem Maaße, wie mein Geist ruhiger wurde, stellte sich auch mein Appetit wieder ein, und da meine Gesundheit sich mit jedem Tage besserte, so fing ich an, Vergnügen an Tonchen's Naivetäten zu finden, welche nicht eher zu Bette gehn wollte, als bis ich eingeschlafen war.

Gegen Ende des März schrieb mir M. M. selbst, sie glaube sich außer Gefahr und hoffe, bei Beobachtung einer guten Diät nach Ostern das Zimmer zu verlassen. Ich antwortete ihr, ich würde Murano nicht eher verlassen, als bis ich das Glück gehabt, sie am Gitter zu sehen, wo wir ohne Uebereilung die Ausführung unseres Plans verabreden könnten.

Es waren sieben Wochen vergangen, seitdem Herr von Bragadin mich nicht gesehn hatte; er mußte meinetwegen besorgt sein, und ich beschloß ihn noch am selben Tage zu besuchen. Nachdem ich Tonchen gesagt, daß ich nicht vor zehn Uhr Abends nach Hause kommen würde, begab ich mich nach Venedig, ohne Mantel, denn da ich maskirt nach Murano gegangen war, hatte ich vergessen, einen mitzunehmen. Ich war achtundvierzig Tage nicht aus meinem Zimmer gekommen; ich hatte diese Zeit größtentheils in Thränen und Kummer verlebt, und mehrere Tage gar nicht geschlafen und keine Nahrung zu mir genommen. Ich hatte dabei eine Erfahrung gemacht, die meiner Eigenliebe nicht wenig schweichelte, denn ich war von einem jungen Mädchen bedient worden, welches mit Recht in jedem Lande Europa's für eine Schönheit gegolten haben würde; sie war sanft wie ein Lamm, zuvorkommend, zartfühlend, und ich konnte mir, ohne den Vorwurf der Geckenhaftigkeit auf mich zu laden, schmeicheln, daß sie, wenn auch nicht verliebt in mich, doch sehr bemüht war, mir zu gefallen: trotzdem hatte ich der Macht ihrer jungen Reize widerstanden, und war dahin gekommen, ihre Gewalt fast gar nicht mehr zu fürchten. Die Gewohnheit, sie zu sehen, hatte die Regungen der Liebe verscheucht, und die Empfindungen der Freundschaft und Dankbarkeit schienen mir über jedes andere Gefühl die Oberhand erlangt zu haben; denn ich mußte anerkennen, daß dieses reizende junge Mädchen mir die zarteste und emsigste Pflege hatte angedeihen lassen. Sie hatte ganze Nächte auf einem Lehnstuhle an meinem Bette zugebracht und mich wie meine Mutter gepflegt, ohne mir je einen Grund zur Klage zu geben.

Nie hatte ich ihr einen Kuß gegeben, nie mir erlaubt, mich in ihrer Gegenwart zu entkleiden, und sie war, das erstemal ausgenommen, nie anders als in anständiger Kleidung in mein Zimmer getreten. Nichtsdestoweniger war ich mir bewußt, gekämpft zu haben, und ich war stolz darauf,

Sieger geblieben zu sein. Eins nur mißfiel mir bei dem Allen, daß ich nämlich ziemlich sicher war, weder M. M. noch C. C. würden die Sache für möglich halten, wenn sie Kenntniß davon erhielten, und Laura selbst, der ihre Tochter Alles vertraut hatte, würde derselben keinen Glauben schenken, wenn sie auch aus Höflichkeit so thäte, als ob sie es glaube.

Ich kam zu Herrn von Bragadin, als man eben die Suppe auftrug. Er empfing mich mit Freudengeschrei, und lachte, weil er vorhergesehen, daß ich sie so überraschen würde. Außer meinen beiden andern alten Freunden waren noch de la Haye, Bavois und der Arzt Righelini bei Tische. Wie! ohne Mantel? sagte Herr Dandolo zu mir.

Ja, sagte ich; denn ich bin maskirt weggegangen und habe nicht die Vorsicht gehabt, einen Mantel mitzunehmen. Man lachte, und ich setzte mich, ohne mich aus der Fassung bringen zu lassen. Niemand fragte mich, wo ich so lange gewesen, denn es verstand sich von selbst, daß ich es sagen müsse. Aber de la Haye, der vor Neugierde platzte, konnte sich nicht enthalten, einige Witze gegen mich loszulassen. Sie sind so mager geworden, sagte er, daß die boshafte Welt ein schlimmes Urtheil über Sie fällen wird.

Ich hoffe, man wird nicht sagen, daß ich meine Zeit bei den Jesuiten zugebracht.

Sie sind kaustisch. Man kann vielleicht sagen, Sie hätten diese ganze Zeit in einem Treibhause unter der Botmäßigkeit Mercurs zugebracht.

Beruhigen Sie sich, mein Herr, denn um einem so vorschnellen Urtheile zu entgehen, werde ich noch heute Abend wieder abreisen.

Ich bin vom Gegentheile überzeugt.

Seien Sie überzeugt, mein Herr, sagte ich mit spöttischem Tone, daß ich auf Ihr Urtheil zu großen Werth lege, um mich danach zu richten. Da meine Freunde sahen, daß ich ernsthaft sprach, so waren sie ihm böse, und der Aristarch war einigermaßen beschämt.

Righelini, Murray's vertrauter Freund, sagte mit freundschaftlichem Tone zu mir, er sehne sich jenem zu melden, daß ich wieder von den Todten erstanden sei, und daß Alles, was man von mir erzähle, falsch sei. Wir wollen, sagte ich, bei

ihm zu Abend speisen, und nach dem Abendessen werde ich wieder abreisen. Da ich Herrn von Bragadin und seine beiden Freunde besorgt sah, so versprach ich ihnen, am 25. April, dem Tage des St. Marcusfestes, zum Mittagsessen zu kommen.

Als Murray mich erblickte, fiel er mir um den Hals und umarmte mich wie ein ehrlicher Deutscher. Er stellte mich seiner Frau vor, die mich auf eine sehr höfliche Weise zum Abendessen einlud. Nachdem mir Murray eine Menge Geschichten erzählt, welche man über mein Verschwinden geschmiedet, fragte er mich, ob ich einen kleinen Roman des Abbé Chiari kenne, der gegen Ende des Karnevals erschienen sei. Als ich diese Frage verneinte, schenkte er mir denselben und versicherte mir, daß ich ihn mit Vergnügen lesen würde. Er hatte Recht. Es war eine Satire, welche die Coterie des Herrn Zorzi, in der der armselige Abbé mir eine armselige Rolle zugetheilt hatte, zerfleischte. Ich las ihn erst etwas später; einstweilen steckte ich ihn in die Tasche. Nach dem Abendessen, welches sehr angenehm war, nahm ich eine Ueberfahrtsgondel und kehrte nach Murano zurück.

Es war Mitternacht und sehr dunkel, so daß ich nicht bemerkte, daß die Gondel schlecht bedeckt und in sehr schlechtem Zustande war. Als ich einstieg, fiel ein kalter Staubregen, und da der Regen ziemlich stark geworden war, wurde ich bis auf die Haut durchnäßt. Das Unglück war nicht groß, denn ich war in der Nähe meiner Wohnung. Ich steige im Dunkeln die Treppe hinauf und klopfe an die Thür des Vorzimmers, wo Tonchen, welche mich nicht mehr erwartete, sich schon zu Bette gelegt hatte.

Plötzlich geweckt, öffnete sie mir im Hemde und ohne Licht. Da ich Licht brauchte, so sagte ich ihr, sie möchte das Feuerzeug holen, was sie augenblicklich that, nachdem sie mir mit bescheidener und sanfter Stimme gesagt, sie sei nicht angezogen. Wenn Du nur bedeckt bist, sagte ich, so hat es nichts zu sagen. Sie antwortete nicht und hatte bald ein Licht angezündet; als sie mich aber ganz durchnäßt sah, konnte sie sich des Lachens nicht enthalten.

Ich bedarf Deiner nur, liebes Kind, sagte ich, um mir die Haare zu trocknen. Sie holte schnell Puder, und die Puderquaste in der Hand begann sie ihre Arbeit: aber ihr Hemde war kurz und oben zu weit. Ich bereuete etwas spät, ihr

nicht Zeit zum Ankleiden gelassen zu haben. Ich fühlte, daß ich verloren war, um so mehr, als sie mit ihren beiden beschäftigten Händen nicht das Hemde festhalten und zwei entstehende Brüste verbergen konnte, welche verlockender waren, als die Aepfel der Hesperiden. Wie sollte ich es anfangen, um nicht zu sehen? Die Augen zumachen? Pfui! Ich gebe der Natur nach und weide meine Blicke so gierig, daß das arme Tonchen roth wird. So nimm doch Dein Hemde in den Mund, sagte ich; ich werde dann nichts mehr sehen. Aber es wurde schlimmer als vorher, und ich hatte nur Oel ins Feuer gegossen; denn da der Vorhang sehr kurz war, so sah ich die Basis zweier umgestürzten Säulen und beinahe auch den Fries; ich stieß unwillkürlich einen Schrei des Erstaunens und der Wollust aus. Tonchen, welche nicht wußte, wie sie es anfangen sollte, um Alles meinen Blicken zu entziehen, ließ sich aufs Sopha hinsinken, und ich stand vor Begierde brennend vor ihr, ohne mich zu etwas entschließen zu können.

Ich werde mich ankleiden, sagte sie, um Sie dann fertig zu frisiren.

Nein, setze Dich auf meinen Schooß und verbinde mir die Augen.

Sie gehorchte und kam; aber der Funke hatte schon gezündet, und da ich es nicht mehr aushalten konnte, presse ich sie an mich, und ohne weiter an das Blindekuhspiel zu denken, werfe ich sie auf mein Bett, bedecke sie mit Küssen, und nachdem ich ihr geschworen, sie ewig zu lieben, öffnete sie die Arme auf eine Weise, welche mir zeigte, daß sie diesen Augenblick längst gewünscht.

Ich pflückte die Rose, und wie immer fand ich sie schöner als alle andern, welche ich gepflückt, seitdem ich die Ernte in den fruchtbaren Gefilden der Liebe begonnen.

Als ich am Morgen erwachte, war ich in Tonchen verliebt, wie ich es nie in eine Frau gewesen zu sein glaubte. Sie war aufgestanden, ohne mich zu wecken, und sobald sie mich hörte, kam sie: ich machte ihr zärtliche Vorwürfe, daß sie nicht gewartet, bis ich ihr einen guten Morgen gewünscht. Ohne mir zu antworten, gab sie mir den Brief von M. M. Ich nehme ihn dankend entgegen, aber schiebe ihn weg, erfasse sie und lege sie an meine Seite. Wie! welches Wunder! rief Tonchen aus; wie! Sie haben nicht Eile, diesen Brief

zu lesen? Unbeständiger Mann! warum hast Du Dich nicht schon vor sechs Wochen von mir heilen lassen wollen? Wie glücklich bin ich! Glücklicher Regen! Geliebter Mann, ich mache Dir keinen Vorwurf; aber liebe mich, wie Du die liebst, die Dir täglich schreibt, und ich werde zufrieden sein.

Weißt Du, wer sie ist?

Sie ist eine Pensionairin, schön wie ein Engel; aber sie ist dort und ich bin hier: Du bist mein Herr und wirst es bleiben, so lange Du willst.

Erfreut, sie im Irrthume lassen zu können, schwor ich ihr, sie ewig zu lieben; da sie aber während unsers Zwiegesprächs aus dem Bette geschlüpft war, so bat ich sie, sich wieder zu legen; aber sie sagte, ich solle vielmehr aufstehen, um gut zu Mittag essen zu können, denn sie wollte mir ein feines Mahl nach venetianischer Weise vorsetzen. Wer hat es bereitet? fragte ich.

Ich, und in den fünf Stunden, seit welchen ich auf bin, habe ich all mein Talent angewendet.

Was ist denn die Uhr?

Ein Uhr vorbei.

Dieses interessante Mädchen setzte mich in Verwunderung. Es war nicht mehr mein furchtsames Tonchen vom vorigen Tage; sie hatte die triumphirende Miene, welche das Glück verleiht, und den Ausdruck der Zufriedenheit, welchen die glückliche Liebe den Zügen eines jungen Mädchens aufdrückt. Ich begriff nicht, wie ich nicht schon das erste Mal, wo ich sie bei ihrer Mutter sah, ihren Reizen hatte huldigen können. Aber damals war ich zu sehr in C. C. verliebt, war zu betrübt, und Tonchen war noch nicht ausgebildet. Ich stand auf, ließ mir eine Tasse Kaffe bringen und bat sie, das Mittagsessen um einige Stunden zu verschieben.

Ich fand M. M.'s Brief zärtlich, aber weniger interessant als am vorigen Tage. Ich begann ihr zu antworten, und war gewissermaßen beschämt, daß diese Arbeit mir zum ersten Male schwer vorkam. Indeß lieferte mir meine kurze Reise nach Venedig Stoff zu einem Geschwätz von vier Seiten.

Ich speiste köstlich mit meinem reizenden Tonchen. Da ich sie als meine Frau, Geliebte und Haushälterin betrachtete, so war ich erfreut, daß ich für einen so billigen Preis glücklich geworden. Wir blieben den ganzen Tag

bei Tische, sprachen von unserer Liebe und bewiesen uns dieselbe durch tausend kleine Zuvorkommenheiten, denn es giebt keinen reichlichern und angenehmern Unterhaltungsstoff, als wenn die sich Unterhaltenden Richter und Partei zugleich sind. Sie erzählte mir mit naiver und liebenswürdiger Aufrichtigkeit, sie habe wohl gewußt, daß sie mich nicht verliebt machen könne, weil ich eine Andere liebe, sie habe mich deshalb nur durch eine Ueberraschung zu gewinnen gehofft, und sie habe diesen Augenblick vorausgesehen, als ich ihr gesagt, sie brauche sich nicht anzuziehen, um mir ein Licht anzuzünden. Bis jetzt, sagte sie, habe ich meiner Mutter die reine Wahrheit gesagt, aber sie hat mir nicht geglaubt, jetzt werde ich ihr gar nichts mehr sagen.

Tonchen hatte natürlichen Geist, aber konnte weder lesen noch schreiben. Sie war entzückt, sich reich zu sehen, denn sie hielt sich für reich, ohne daß irgend Jemand in Murano ihr etwas Uebles nachsagen konnte. Ich verlebte mit diesem reizenden Mädchen zweiundzwanzig Tage, die ich noch zu den glücklichsten meines Lebens zähle, und was mir mein Alter so schrecklich macht, ist, daß ich noch ein feuriges Herz, aber nicht mehr die Kraft habe, um mir noch einen einzigen so glücklichen Tag zu verschaffen wie die, welche ich dieser reizenden Person verdankte.

Als ich gegen Ende des April M. M. mager, sehr verändert, aber außer Gefahr am Gitter erblickte, kehrte ich nach Venedig zurück. Bei dieser Zusammenkunft gelang es mir mit Hülfe der Zuneigung und der zärtlichen Theilnahme, die ich für sie hegte, mich so zu benehmen, daß sie die Veränderung, die eine neue Liebe bei mir bewirkt hatte, nicht gewahr werden konnte. Man wird sich hoffentlich denken, daß ich nicht so unklug war, sie muthmaßen zu lassen, ich habe den Plan der Entführung, auf welchen sie mehr als jemals rechnete, aufgegeben. Ich fürchtete zu sehr, daß sie wieder krank würde, wenn ich ihr diese Hoffnung raubte. Ich behielt mein Casino, das mir wenig kostete, und da ich M. M. zweimal wöchentlich besuchte, so schlief ich an diesen Tagen dort und setzte hier meine Liebschaft mit meinem lieben Tonchen fort.

Nachdem ich meinen Freunden Wort gehalten und am St. Marcustage bei ihnen gespeist, ging ich bei Gelegenheit

einer Einkleidung mit dem Doktor Righelini ins Sprechzimmer der Jungfrauen.

Das Kloster der Jungfrauen steht unter Gerichtsbarkeit des Dogen, dem die Nonnen den Titel erlauchtester Vater geben; sie sind sämmtlich aus den ersten venetianischen Familien.

Nachdem ich gegen Righelini die Mutter M. E., die eine vollendete Schönheit war, belobt, sagte er mir ins Ohr, er mache sich anheischig, sie mir für Geld zu verschaffen, wenn ich es wünsche. Hundert Zechinen für sie und zehn für den Unterhändler waren der geforderte Preis. Er versicherte mir, Murray habe sie gehabt und könne sie noch haben. Als er meine Verwunderung sah, sagte er, es gäbe keine Nonne in Venedig, welche man nicht für Geld haben könne, wenn man es richtig anzufangen wisse. Murray hatte den Muth, fünfhundert Zechinen auszugeben, um eine Nonne von Murano zu haben, die eine seltene Schönheit besitzt; sie wurde damals vom französischen Gesandten unterhalten.

Obwohl meine Leidenschaft für M. M. im Abnehmen begriffen war, so war es mir doch, als ob mir die Kehle mit einer eiskalten Hand zusammengepreßt würde, und ich mußte mir die größte Gewalt anthun, um gleichgültig zu scheinen. Trotzdem war ich keiner Augenblick unsicher und glaubte überzeugt sein zu können, daß es nur eine schändliche Verläumdung sei; indeß ging mich die Sache doch zu nahe an, als daß ich nicht Alles hätte aufbieten sollen, um sie möglichst ins Klare zu setzen. Ich antwortete also Righelini mit der ruhigsten Miene, es wäre wohl möglich, daß man diese oder jede Nonne für Geld haben könne, aber es müßte wegen der in den Klöstern gewöhnlichen Schwierigkeiten sehr selten vorkommen. Was die Nonne von Murano betrifft, die mit Recht wegen ihrer Schönheit berühmt ist, wenn es M. M. Nonne im Kloster *** ist, so glaube ich nicht nur nicht, daß Murray sie je gehabt, sondern bin auch sicher, daß Herr von Bernis sie nie unterhalten hat. Wenn der französische Gesandte sie gekannnt hat, so hat er sie nur durch das Gitter kennen lernen können, und was man hier machen kann, weiß ich allerdings nicht.

Righelini, welcher Geist hatte und ein anständiger Mann war, erwiederte kalt, der englische Resident sei ein Ehrenmann, und er habe die Nachricht von diesem selbst. Hätte mir nicht Murray die Sache unter dem Siegel des Geheimnisses anver-

traut, so sollte er sie Ihnen selbst sagen. Ich würde Ihnen verbunden sein, wenn Sie ihm nichts davon sagten, daß ich mit Ihnen darüber gesprochen.

Sie können auf meine Verschwiegenheit bauen.

Am selben Abend speiste ich in Murray's Casino mit Righelini, und da mir die Sache am Herzen lag und ich mich den beiden Männern gegenübersah, von welchen ich die gewünschten Aufklärungen erhalten konnte, so fing ich an mit Enthusiasmus von der Schönheit M. E.'s, welche ich im Kloster der Jungfrauen gesehen hatte, zu sprechen.

Der Minister biß sogleich an und sagte: Sie können sich den Genuß ihrer Reize verschaffen, wenn Sie eine gewisse, übrigens nicht zu starke Summe opfern wollen; aber Sie müssen den Schlüssel haben.

Man wird Ihnen etwas aufgebunden haben.

Nein, man hat mich überzeugt, und weniger schwer, wie Sie denken.

Wenn man Sie überzeugt hat, so mache ich Ihnen mein Compliment und hege keinen Zweifel mehr. Ich beneide Ihr Glück, denn ich glaube nicht, daß man in den venetianischen Klöstern eine vollkommnere Schönheit finden kann.

Sie irren; die Mutter M. M. im Kloster *** zu Murano ist gewiß schöner.

Ich habe von ihr sprechen hören und sie einmal gesehen; aber ich glaube nicht, daß es möglich ist, sie sich für Geld zu verschaffen.

Ich glaube doch, sagte er lächelnd, und wenn ich etwas glaube, so geschieht es mit gutem Grunde.

Sie setzen mich in Erstaunen. Nichtsdestoweniger wollte ich wetten, daß man Sie betrogen hat.

Sie würden verlieren. Da Sie dieselbe nur einmal gesehen, so würden Sie sie vielleicht nach ihrem Portrait nicht wiedererkennen.

Entschuldigen Sie, denn ihre Figur hat großen Eindruck auf mich gemacht.

Warten Sie.

Er steht von Tische auf, geht hinaus und kehrt eine Minute darauf mit einem Kästchen zurück, welches acht bis zehn Miniaturportraits, alle in demselben Kostüme, enthielt. Es waren Köpfe mit herunterhängenden Haaren und entblöß-

tem Busen. Das sind, sagte ich, seltne Schönheiten, die Sie ohne Zweifel näher kennen gelernt haben.

Ja, und wenn Sie einige derselben wiedererkennen, so seien Sie verschwiegen.

Zweifel Sie nicht. Drei davon kenne ich. Diese hier gleicht M. M.; aber gestehen Sie, daß man Sie getäuscht haben kann, wenn Sie sie nicht anders im Kloster selbst gehabt oder selbst herausgeführt haben; denn es giebt Frauen, welche sich ähnlich sehen.

Wie soll ich getäuscht worden sein? Ich habe sie hier in Nonnentracht gehabt und eine ganze Nacht mit ihr zugebracht. Ihr selbst habe ich eine Börse mit fünfhundert Zechinen gegeben. Dem ehrlichen Lieferanten habe ich fünfzig gegeben.

Sie haben sie vermuthlich im Sprechzimmer besucht, nachdem Sie sie hier gesehn.

Nein, nie, denn ich fürchtete, ihr eigentlicher Liebhaber könnte es erfahren. Sie wissen, daß der französische Gesandte es ist.

Aber sie empfing ihn nur im Sprechzimmer.

Sie kam in weltlicher Tracht zu ihm, so oft er es wünschte. Ich weiß es von demselben Manne, der sie hieher geführt hat.

Haben Sie sie öfters kommen lassen?

Ein einzigesmal, und das genügt; aber für hundert Zechinen kann ich sie haben, wann ich will.

Das muß Alles richtig sein; aber ich wette hundert Zechinen, daß man Sie betrogen hat.

Ich werde Ihnen in drei Tagen antworten.

Ich wiederhole, ich bezweifelte nicht, daß diese ganze Geschichte eine ausgemachte Betrügerei wäre; aber es war Bedürfniß für mich, mich zu überzeugen, und ich schauderte, wenn ich daran dachte, daß die Sache wahr sein könne. Das wäre ein Verbrechen gewesen, das mich vieler Verpflichtungen entbunden hätte; aber ich war in meinem Innern fest von ihrer Unschuld überzeugt; sollte ich sie indeß schuldig finden, was zu den Möglichkeiten gehörte, so ergab ich mich gern darin, für die schreckliche Entdeckung, welche meine Erfahrung bereichern mußte, fünfhundert Zechinen zu bezahlen. Ich war in fürchterlicher Unruhe, vielleicht der schrecklichsten Seelenqual. War dieser ehrenwerthe Engländer das Opfer einer Mystification

oder besser einer Gaunerei geworden, so befahl M. M.'s Ehre mir gebieterisch, ein Mittel ausfindig zu machen, um ihn zu enttäuschen, ohne sie zu compromittiren, und das nahm ich mir auch vor. Das Glück begünstigte mich auf folgende Weise:

Drei oder vier Tage darauf sagte Murray dem Doktor, er wünsche mich zu sehen. Wir gingen zu ihm, und er empfing mich mit den Worten: die Sache ist in Ordnung; für hundert Zechinen kann ich die schöne Nonne haben. Gut, es gilt fünfhundert Zechinen, sagte ich.

Nein, nicht fünfhundert, mein Theurer, denn ich würde mich schämen, Ihnen Geld abzugewinnen, da ich meiner Sache sicher bin, aber die hundert, welche sie mir kosten soll. Gewinne ich, so bezahlen Sie mein Vergnügen, verliere ich, so gebe ich ihr nichts.

Wann soll das Räthsel gelöst werden?

Mein Mercur hat mir gesagt, wir müßten einen Maskentag abwarten. Es handelt sich nun darum, auf welche Weise Sie und ich die nöthige Ueberzeugung erlangen sollen, denn sonst würde Keiner von uns sich verpflichtet halten, die Wette zu bezahlen, und diese Ueberzeugung scheint mir schwierig, denn wenn ich wirklich M. M. habe, so gestattet meine Ehre nicht, sie argwöhnen zu lassen, daß ich ihr Geheimniß verrathen.

Nein, das wäre eine unverzeihliche Schandthat. Folgendes ist mein Plan, der uns beide befriedigen wird, denn wenn er zur Ausführung kommt, werden wir beide überzeugt sein, daß wir auf eine redliche Weise gewonnen oder verloren haben.

Sobald Sie im Besitze der wahren oder falschen Nonne sind, verlassen Sie sie unter irgend einem Vorwande und suchen mich an einem zu verabredenden Orte auf. Wir gehen zusammen ins Kloster, und ich lasse M. M. herunterrufen. Wenn Sie sie gesehen und mit ihr gesprochen haben, werden Sie dann überzeugt sein, daß die bei Ihnen zurückgebliebene Person eine Gaunerin ist?

Ja, sehr überzeugt, und werde nie in meinem Leben mit größerem Vergnügen eine Wette bezahlt haben.

Ich gebe Ihnen dieselbe Versicherung. Sagt die Laienschwester, wenn ich M. M. rufen lasse, sie sei krank oder beschäftigt, so gehen wir und Sie haben gewonnen; Sie speisen dann mit der Schönen zu Abend und ich gehe anderswohin.

Vortrefflich. Aber da die Sache nur in der Nacht ge-

schehen kann, so ist es möglich, daß wenn Sie sie rufen lassen, die Pförtnerin sagt, sie könne zu dieser Zeit Niemand sprechen.

Dann habe ich ebenfalls verloren.

Sie sind also überzeugt, daß sie kommen wird, wenn sie im Kloster ist?

Das ist meine Sache. Ich widerhole, wenn Sie sie nicht sprechen, so erkläre ich mich überführt, fünfhundert Zechinen verloren zu haben und tausend, wenn Sie wollen.

Man kann nicht klarer sprechen als Sie, mein theurer Freund, und ich danke Ihnen im Voraus.

Das Einzige, um was ich Sie bitte, ist pünktlich zu sein, damit wir nicht zu einer zu ungewohnten Stunde für ein Kloster kommen.

Eine Stunde nach Sonnenuntergang, genügt das?

Vortrefflich.

Meine Sache soll es dagegen sein, die Maske festzuhalten, und wenn es auch die wirkliche M. M. wäre.

Sie wird nicht lange zu warten brauchen, wenn Sie sie in ein Casino bringen lassen können, welches ich in Murano habe, und wo ich ein junges Mädchen, in das ich verliebt bin, verborgen halte. Ich werde dafür sorgen, daß sie an diesem Tage nicht dort ist, und Ihnen den Schlüssel zum Casino geben. Ich werde auch dafür sorgen, daß ein kaltes feines Abendessen bei der Hand ist.

Köstlich; aber ich muß dem Mercur den Ort angeben können.

Das ist richtig. Ich werde Ihnen morgen ein Abendessen geben, und das größte Geheimniß soll unter uns beobachtet werden. Wir werden in einer Gondel nach meinem Casino fahren und nach dem Abendessen uns durch die Thüre nach der Straße entfernen: auf diese Weise lernen Sie den Weg zu Lande und zu Wasser kennen. Sie werden dem Führer nur das Ufer und die Thür zu zeigen brauchen, und an dem Tage, wo er sie Ihnen zuführen will, sollen Sie den Schlüssel haben. Sie werden daselbst nur einen Greis finden, der unten wohnt und weder die Kommenden noch die Gehenden sieht. Meine Kleine wird nichts sehen und nicht gesehen werden, und Alles, seien Sie überzeugt, soll aufs Beste eingerichtet sein.

Der Engländer, erfreut über diese Anordnungen, sagte: Ich fange an, meine Wette für verloren zu halten; aber daran

liegt nichts, ich gehe dem Gewinne oder dem Verluste heitern Muths entgegen. Wir gaben uns für den folgenden Tag ein Stelldichein und trennten uns.

Am nächsten Morgen ging ich nach Murano, um Tonchen anzuzeigen, daß ich bei ihr zu Abend speisen und zwei Freunde mitbringen würde, und da unser lieber Engländer ebensowohl ein Freund des Bachus wie der Venus war, so ließ ich meiner kleinen Haushälterin mehrere Flaschen ausgezeichneten Weins übergeben. Tonchen, erfreut, die Honneurs bei Tische machen zu dürfen, fragte mich bloß, ob meine beiden Freunde nach Tische weggehen würden.

Ja, meine Theure. Diese Antwort stimmte sie heiter, sie wartete auf das Dessert. Als ich sie verlassen, begab ich mich ins Kloster, wo ich eine Stunde im Sprechzimmer bei M. M. blieb. Ich sah mit Vergnügen, daß sie mit jedem Tage an Gesundheit und Schönheit wieder zunahm, und nachdem ich ihr mein Compliment darüber gemacht, kehrte ich nach Venedig zurück. Da sich am Abend meine beiden Freunde pünktlich einstellten, so gingen wir zwei Stunden nach Sonnenuntergang in mein kleines Casino.

Unser kleines Abendessen war köstlich, und mein Tonchen zeigte eine Haltung und eine Anmuth, welche mich bezauberten. Welche Freude für mich, Righelini bezaubert und den Gesandten stumm vor Bewunderung zu sehen! Wenn ich verliebt war, so ermunterte mein Ton meine Freude eben nicht, mit dem Gegenstande meiner Liebe schön zu thun; aber ich war voll Gefälligkeit, wenn die Zeit meine Gluth abgekühlt hatte.

Etwa nach Mitternacht trennten wir uns, und nachdem ich Murray bis an den Ort geleitet, wo ich ihn am Tage der Prüfung erwarten sollte, kehrte ich wieder zurück, um meinem reizenden Tonchen die verdienten Complimente zu machen. Sie lobte gegen mich meine beiden Freunde, und wußte nicht, wie sie ihr Erstaunen ausdrücken sollte, daß sie den Engländer frisch und munter hatte weggehen sehen, nachdem er sechs Flaschen meines besten Weins ausgestochen. Murray hatte das Ansehen eines schönen von Rubens gemalten Bachus.

Am Pfingsttage meldete mir Righelini, der englische Gesandte habe mit dem vermeintlichen Mercur von M. M. Alles für übermorgen verabredet. Ich gab ihm die Schlüssel

meiner Wohnung in Murano und bat ihn, jenem zu sagen, daß ich pünktlich sein würde.

Die Ungeduld verursachte mir ein äußerst schmerzhaftes Herzklopfen, und ich konnte die beiden Nächte kein Auge schließen; denn trotz meiner Ueberzeugung von M. M.'s Unschuld war ich doch sehr unruhig. Aber woraus entsprang denn meine Unruhe? Sie konnte nur in der Ungeduld, den Residenten enttäuscht zu sehen ihren Grund haben. M. M. mußte in den Augen dieses Mannes eine Prostituirte sein, und der Augenblick, wo er bekennen mußte, durch Gauner getäuscht worden zu sein, mußte die Ehre der Nonne wiederherstellen.

Murray's Ungeduld glich der meinigen, mit dem sehr natürlichen Unterschiede, daß er das Abenteuer sehr komisch fand und von ganzen Herzen darüber lachte, während ich es schrecklich tragisch fand und vor Unwillen schauderte.

Am Dienstag Morgen ging ich nach Murano, um Tonchen zu sagen, sie möge in meinem Zimmer ein kleines kaltes Abendessen bereit halten, dessen Küchenzettel ich ihr gab, zwei Couverts besorgen, Wachslichter anschaffen, und nachdem ich ihr einige Flaschen Wein übergeben, befahl ich ihr, sich in das Zimmer des alten Hausherrn zu begeben, und es nicht eher zu verlassen, als bis die Personen, die zu mir kommen würden, sich entfernt hätten. Sie versprach mir zu gehorchen und erlaubte sich keine Frage. Nachdem ich sie verlassen, begab ich mich ins Sprechzimmer von M. M. und ließ sie rufen. Da sie meinen Besuch nicht erwartete, so fragte sie mich, warum ich nicht zu der Ceremonie des Bucentaurus gegangen, der an diesem Tage abfahren sollte, da das Wetter günstig war. Ich weiß nicht, was ich ihr antwortete, aber ich weiß, daß ihr meine Reden verwirrt vorkamen. Ich kam endlich zum wichtigen Punkte und sagte, ich müsse sie um einen Dienst bitten, von welchem die Ruhe meiner Seele abhinge; aber sie müsse mir blindlings folgen, ohne eine Frage zu thun.

Befiehl, mein Herz, sagte sie, und sei überzeugt, daß ich Dir nichts verweigern werde, was von mir abhängt.

Ich werde heute Abend um ein Uhr Nachts kommen; ich werde Dich an dies Gitter rufen lassen: erscheine. Ich werde mit einem andern Manne kommen, an den ich Dich einige höfliche Worte zu richten bitte, worauf Du uns verlassen wirst.

Suchen wir jetzt einen Vorwand, um die ungewohnte Stunde zu rechtfertigen.

Ich werde thun, was Du willst; aber Du kannst Dir nicht vorstellen, welche Umstände in diesem Kloster damit verbunden sind, denn um vierundzwanzig Uhr werden die Sprechzimmer geschlossen, und die Schlüssel sind bei der Aebtissin. Wenn es sich indeß nur um fünf Minuten handelt, werde ich der Aebtissin sagen, ich erwarte von meinem Bruder einen Brief, welchen man mir erst heute Abend übergeben könne. Du wirst mir also einen Brief geben, damit die Nonne, welche mich begleitet, bestätigen kann, daß ich nicht gelogen.

Du wirst also nicht allein kommen?

Nein, ich wage nicht einmal, es zu fordern.

Sehr wohl; aber suche mit einer kurzsichtigen Alten zu kommen.

Ich werde das Licht zurücklassen.

Nein, mein Engel, Du mußt es im Gegentheil so stellen, daß Du vollkommen gesehen werden kannst.

Das ist sonderbar! Aber ich habe Dir passiven Gehorsam versprochen und werde mit zwei Lichtern kommen. Darf ich hoffen, daß Du mir dies Räthsel bei unserm nächsten Zusammentreffen erklären wirst?

Spätestens morgen sollst Du Alles mit allen Umständen erfahren.

Ich werde vor Neugierde nicht schlafen können.

Nein, mein Herz, schlafe ruhig, und rechne auf meine Dankbarkeit.

Der Leser wird glauben, mein Herz sei nach dieser Unterhaltung vollkommen ruhig gewesen, aber wie weit war ich davon entfernt! Ich kehrte nach Venedig zurück, gequält von der Besorgniß, Murray könnte mir Abends an der Thür der Kathedrale, wo ich ihn erwarten sollte, sagen, sein Mercur habe ihm angezeigt, daß die Nonne ihren Besuch verschieben müsse. Wäre dies der Fall gewesen, so hätte ich M. M. noch nicht in Verdacht gehabt, aber der Resident hätte glauben können, ich habe die Sache hintertrieben. Es steht fest, daß ich dann meinen Mann nicht ins Sprechzimmer geführt hätte, vielmehr würde ich dann sehr traurig allein hingegangen sein.

Ich verlebte diesen ganzen Tag, welcher mir von unerträg

licher Länge schien, unter fürchterlichen Qualen, und nachdem ich am Abend einen Brief in die Tasche gesteckt, stellte ich mich am verabredeten Posten auf.

Glücklicher Weise war Murray pünktlich.

Ist die Nonne da? fragte ich ihn, sobald ich ihn erblickte.

Ja, mein Freund. Wenn Sie wollen, gehen wir ins Sprechzimmer, aber Sie werden sehen, daß man Ihnen sagen wird, sie sei krank oder beschäftigt. Geben wir die Wette auf, wenn Sie wollen.

Gott soll mich bewahren, mein theurer Freund, mir ist es sehr um die hundert Dukaten zu thun. Gehen wir.

Wir gehen an die Pforte, ich frage nach M. M., und die Pförtnerin schenkt mir das Leben, als sie sagt, ich würde erwartet. Ich trete mit meinem lieben Engländer ins Sprechzimmer und sehe es mit vier Lichtern erleuchtet. Ich kann mich dieser Augenblicke nicht erinnern, ohne das Leben zu lieben. Ich erkannte hieran nicht allein die Unschuld meiner edlen und hochherzigen Geliebten, sondern ich mußte auch ihren Scharfsinn bewundern. Murray war ernst und lachte nicht. M. M., strahlend von Anmuth und Schönheit, tritt mit einer Laienschwester ein, jede einen Handleuchter in der Hand haltend. Sie macht mir in gutem Französisch ein sehr schmeichelhaftes Compliment; ich übergebe ihr den Brief; sie betrachtet die Adresse und das Siegel und steckt ihn dann in ihre Tasche. Nachdem sie mir gedankt, sagte sie, sie werde sogleich antworten, und sich dann zu meinen Gefährten wendend, äußerte sie: Ich bin vielleicht Ursache, daß Sie den ersten Akt der Oper versäumt haben.

Die Ehre, Sie, Madame, einen Augenblick zu sehen, wiegt alle Opern der Welt auf.

Wie es mir scheint, ist der Herr Engländer.

Ja, Madame.

Die englische Nation ist gegenwärtig die erste der Welt, denn sie ist frei und mächtig. Meine Herren, ich bin Ihre gehorsame Dienerin.

Ich hatte M. M. nie so schön wie in diesem Augenblick gesehen, und lieheglühend und mit einer Freude, wie ich sie noch nie gekannt, verließ ich das Sprechzimmer. Mit großen Schritten eilte ich nach meinem Casino, ohne auf den Residenten Rücksicht zu nehmen, der sich nicht beeilte, mir zu folgen:

ich erwartete ihn an der Thür. Nun, sagte ich, sind Sie jetzt überzeugt, daß man Sie getäuscht hat?

Schweigen Sie; wir werden noch Zeit genug haben, davon zu sprechen. Gehen wir hinauf.

Ich?

Ich bitte Sie darum. Was soll ich mit dem Geschöpfe, das oben ist, vier Stunden allein anfangen? Wir werden uns mit ihr belustigen.

Weisen wir ihr lieber die Thüre.

Nein, denn ihr Führer soll sie zwei Stunden nach Mitternacht abholen. Sie würde ihn benachrichtigen, und er würde meiner gerechten Rache entgehen. Wir wollen sie beide aus dem Fenster werfen.

Mäßigen Sie sich, denn M. M.'s Ehre erfordert, daß diese Sache nicht bekannt werde. Gehen wir, wir werden lachen. Ich bin begierig, die Spitzbübin zu sehen.

Murray tritt zuerst ein. Als das Mädchen mich erblickt, hält sie ein Tuch vor's Gesicht und sagt dem Residenten, sein Benehmen sei unwürdig. Murray antwortet nicht. Sie stand, war weniger groß als M. M. und sprach schlecht französisch. Ihr Mantel und ihre Maske lagen auf dem Bette; aber sie war ebenfalls als Nonne gekleidet. Da ich ihr Gesicht zu sehen wünschte, so bat ich sie sanft, mir diesen Gefallen zu thun. Ich kenne Sie nicht, sagte sie zu mir, wer sind Sie?

Sie sind in meiner Wohnung und wissen nicht, wer ich bin?

Ich bin in Ihrer Wohnung, weil man mich verrathen hat. Ich glaubte nicht, es mit einem Schufte zu thun zu haben.

Bei diesen Worten legte ihr Murray Schweigen auf, indem er sie bei dem Namen ihres ehrenwerthen Gewerbes nannte, und das Frauenzimmer stand auf, um ihren Mantel zu nehmen und wegzugehn. Murray stieß sie zurück und sagte, sie solle ihren unwürdigen Führer erwarten; zugleich bat er sie, keinen Lärm zu machen, wenn sie nicht Lust habe ins Gefängniß zu wandern.

Ich, ins Gefängniß?

Bei diesen Worten greift sie mit der Hand in die Oeffnung ihres Kleides, aber ich fasse dieselbe, und Murray bemächtigt sich der andern. Wir stoßen sie auf einen Sessel

und bemächtigen uns der Pistolen, welche sie in ihren Taschen hatte.

Murray zerreißt ihr die Vorderseite des heiligen Wollengewandes, und ich ziehe ein achtzölliges Stilet hervor. Die falsche Nonne weinte bitterlich. Willst Du, sagte der Resident, bis zu Capsucefalo's Ankunft schweigen und ruhig sein oder sogleich ins Gefängniß wandern?

Und wenn er gekommen ist?

So verspreche ich Dir, Dich gehen zu lassen.

Mit ihm?

Vielleicht.

Gut, so werde ich ruhig bleiben.

Hast Du noch Waffen.

Bei diesen Worten zieht das Weibsbild ihr Kleid und ihren Unterrock aus, und wenn wir sie hätten fortfahren lassen, würde sie sich in den Naturzustand versetzt haben, ohne Zweifel, um von unserer Brutalität zu erlangen, was sie von unserer Vernunft nicht erlangen konnte.

Mein Erstaunen war groß, da sie M. M. nur oberflächlich ähnlich sah. Ich sagte es dem Residenten, der es zugab, aber auch als Mann von Geist mich nöthigte, zuzugestehen, daß jeder Andere, der wie er zum Voraus eingenommen gewesen wäre, in die Schlinge hätte gehen können. In der That, die Begierde eine Nonne zu besitzen, die vermöge ihres Standes und ihres Gelübdes, sei es nun freiwillig oder gezwungen geleistet, auf die Freuden dieser Welt und besonders auf den Umgang mit dem von dem ihrigen verschiedenen Geschlechte verzichtet hat, diese verbotene Frucht ist der Apfel der Eva, und der Reiz vermehrt sich noch um die ganze Summe der Schwierigkeiten, welche das verhängnißvolle Gitter in den Weg stellt. Wenige Leser haben wohl nicht an sich selbst empfunden, daß die süßesten Freuden diejenigen sind, welche am schwersten zu erlangen sind, und daß derselbe Gegenstand, wegen dessen man sein Leben wagt, eben weil er schwer zu erreichen ist, oft nicht einen Blick auf sich ziehen würde, wenn er sich selbst anböte.

Leser, im folgenden Kapitel wirst Du das Ende dieses burlesken Abenteuers sehen: schöpfen wir beide Athem.

Achtes Kapitel.

Die Geschichte mit der falschen Nonne endet auf eine lustige Weise. — M. M. erfährt, daß ich eine Geliebte habe. — Sie wird an dem unwürdige Capsucefalo gerächt. — Ich ruinire mich im Spiele; veranlaßt von M. M. verkaufe ich allmählig alle ihre Diamanten, um das Glück zu versuchen, das mir fortwährend feindlich bleibt. — Ich trete Tonchen an Murray ab, der ihr Schicksal sicher stellt. — Barbarina, ihre Schwester, ersetzt sie.

Wie kamen Sie zu dieser schönen Bekanntschaft? fragte ich den Residenten.

Vor etwa einem halben Jahre, antwortete er, stand ich mit Herrn Smith, unserm Consul, mit dem ich, ich weiß nicht welche religiöse Handlung angesehen hatte, vor der Tür des Klosters, und wir sprachen von etwa einem Dutzend Nonnen, die wir gemustert hatten; ich sagte: Ich würde gern fünfhundert Zechinen geben, um einige Stunden mit Mutter M. M. zuzubringen.

Der Graf Capsucefalo hörte mich, aber sagte nichts. Smith sagte, man könne sie nur am Gitter sehen, wie der französische Gesandte, der sie oft besuche. Capsucefalo kam am nächsten Tage zu mir und sagte, wenn ich ernsthaft gesprochen, so sei er sicher, mir an jedem beliebigen Orte eine Nacht mit der Nonne zu verschaffen, vorausgesetzt, daß sie auf Verschwiegenheit rechnen dürfe. Ich habe, sagte er, so eben mit ihr gesprochen, und als ich Sie nannte, sagte sie, sie habe Sie in Gesellschaft von Herrn Smith bemerkt, und sie werde gern mit Ihnen zu Abend speisen, mehr aus Neigung als wegen der fünfhundert Zechinen. Ich, fügte der Mensch hinzu, bin der Einzige, dem sie vertraut, ich geleite

sie nach Venedig in das Casino des französischen Gesandten, so oft sie ihn zu besuchen Lust hat. Sie dürfen nicht fürchten, betrogen zu werden, denn Sie werden ihr erst, wenn Sie in ihren Besitz gelangt sind, die Summe geben. Dies sagend, zog er das Portrait aus der Tasche und zeigte es mir. Hier ist es. Ich kaufte es ihm selbst ab, zwei Tage nachdem ich eine ganze Nacht bei diesem reizenden Weibe gewesen zu sein glaubte, und vierzehn Tage nach unserer Unterhaltung. Die Schöne hier kam maskirt, im Nonnengewande, und ich war dumm genug zu glauben, daß ich einen Schatz besitze. Ich kann es mir nicht verzeihen, daß ich den Betrug nicht wenigstens dann vermuthet, als ich ihr Haar sah, denn ich wußte, daß die Nonnen die Haare abschneiden müssen. Aber als ich dem Weibsbilde diese Bemerkung mittheilte, sagte sie, es stehe ihnen frei, dieselben unter einer Mütze zu tragen, und ich war schwach genug, ihr zu glauben.

Ich wußte, daß Murray in dieser Beziehung nicht betrogen worden war; aber ich hielt mich in diesem Augenblicke nicht für verpflichtet, dem Engländer diese Bemerkung mitzutheilen.

Ich hielt das Portrait, welches Murray mir gegeben, in der Hand und verglich es aufmerksam mit der Gestalt, die vor meinen Augen stand. Das Portrait hatte einen entblößten Busen, und als ich laut die Bemerkung machte, die Maler malten diesen Theil, wie es ihnen einfiele, benutzte das schamlose Weib die Gelegenheit, mir zu zeigen, daß die Copie getreu sei. Ich drehte ihr den Rücken zu mit einem Ausdrucke der Verachtung, der sie sehr gekränkt haben würde, wenn diese Wesen eines Schaamgefühls fähig wären. Während meiner Beobachtungen in dieser Nacht konnte ich nicht umhin, über den Satz zu lachen. Quae sunt aequalia uni tertio sunt aequalia inter se,*) denn das Portrait glich M. M. wie der unwürdigen Courtisane, die ihren Namen entlehnte, und dennoch hatten diese beiden Frauen keine Aehnlichkeit mit einander. Murray, dem ich diese Bemekung mittheilte, gab ihre Richtigkeit zu, und wir philosophirten eine Stunde über diesen Gegenstand. Da die Stellvertreterin von M. M. Innocentia

*) Gegenstände, die einem Dritten gleich sind, sind einander gleich.

hieß, so entstand bei uns der Wunsch zu erfahren, in welchem Maaße ihr Name mit ihrem Gewerbe übereinstimme, und wie der Gauner es angefangen, um sie zu bewegen, diese Rolle zu spielen; sie erzählte uns Folgendes:

Seit zwei Jahren kenne ich den Grafen Capsucefalo, und seine Bekanntschaft ist mir nützlich gewesen; denn wenn er mir auch kein Geld gegeben, so habe ich doch durch die Personen, deren Bekanntschaft er mir verschafft, viel Geld verdient. Gegen Ende des vergangenen Herbstes sagte er mir eines Tages, wenn ich fähig sei, mit den mir von ihm gelieferten Kleidern eine Nonne zu spielen, und als solche eine Nacht bei einem Engländer zuzubringen, so würde ich fünfhundert Zechinen verdienen. Du hast nichts zu fürchten, sagte er, denn ich werde Dich selbst ins Casino führen, wo der Betrogene Dich erwartet und ich werde Dich gegen Ende der Nacht wieder abholen, um Dich in Dein angebliches Kloster zu geleiten. Er studirte mir ein, auf welche Weise ich mich zu benehmen habe, und schrieb mir auch vor, was ich zu antworten habe, wenn mein Liebhaber mich über die Lebensweise in den Klöstern ausfragen sollte.

Meine Herren, diese Intrigue gefiel mir, sie erheiterte mich, und ich antwortete, ich sei bereit. Bedenken Sie übrigens auch, daß keine Frau meines Gewerbes der Lockung, fünfhundert Zechinen zu verdienen, widerstehen wird. Da ich die Sache belustigend und gewinnreich fand, so ging ich darauf ein und versprach ihm, meine Rolle mit der größten Vollkommenheit zu spielen. Die Sache kam zu Stande, und die auf den Dialog bezügliche Anweisung genügte mir. Er sagte, der Engländer könne mit mir nur von meinem Kloster sprechen und bei Gelegenheit auch von meinen Liebhabern; in Bezug auf diesen letztern Punkt solle ich kurz abschneiden und lachend antworten, ich wisse nicht, wovon er spreche, selbst sagen, ich sei nur der Maske nach Nonne, und ich könne ihm unter geistreichem Geplauder sogar meine Haare zeigen. Das, fügte Capsucefalo hinzu, wird ihn nicht hindern, Dich für eine Nonne zu halten, und sogar für die Nonne, welche er liebt, denn er wird überzeugt sein, daß Du keine andere sein kannst. Da ich sah, wie geistreich dieser feine Scherz angelegt war, so kümmerte ich mich keinen Augenblick um den Namen der Nonne, welche ich vorstellen sollte, noch um das Kloster, welchem ich

angehören sollte. Mich beschäftigten nur die fünfhundert Zechinen. Das ist so wahr, daß ich, obwohl ich eine herrliche Nacht mit Ihnen zugebracht, und Sie mehr angethan sind, um bezahlt zu werden als zu bezahlen, ich mich doch nicht einmal erkundigt habe, wie Sie heißen und wer Sie sind, und ich es auch jetzt, wo ich mit Ihnen spreche, noch nicht weiß. Sie wissen, wie ich die Nacht zugebracht; ich sage Ihnen, ich fand sie köstlich und ich versichere Ihnen, daß der Gedanke, eine eben solche zu erleben, mich glücklich machte. Sie haben mir fünfhundert Zechinen gegeben, aber ich mußte mit hundert zufrieden sein, wie Capsucefalo mir gesagt, und so viel sollte ich auch diese Nacht nur von Ihnen bekommen. Sie haben Alles entdeckt; es thut mir leid; aber ich fürchte nichts, denn ich kann mich maskiren wie ich will; ich kann Niemand hindern, mich für eine Heilige zu halten, wenn es ihm Vergnügen macht. Sie haben Waffen bei mir gefunden; aber Jeder kann Waffen zu seiner eigenen Vertheidigung tragen. Ich finde mich in keiner Weise strafbar.

Kennst Du mich? fragte ich sie.

Nein; indeß sehe ich Sie oft vor meinen Fenstern vorübergehen; ich wohne in St. Rochus bei der Brücke.

Die geschickte Art und Weise, wie dies Weib uns die Geschichte vortrug, überzeugte uns, daß sie ihr Geschäft vollkommen verstand; aber Capsucefalo schien uns trotz seines Grafentitels den Pranger zu verdienen. Das Mädchen mußte zehn Jahre älter als M. M. sein; sie war hübsch, aber blond, und meine schöne Nonne hatte schöne kastanienbraune Haare und war wenigstens drei Zoll größer.

Nach Mitternacht setzten wir uns zu Tisch und ließen durch einen ausgezeichneten Appetit der kalten Mahlzeit meiner lieben Antoinette die ihr gebührende Ehre wiederfahren. Wir waren barbarisch genug, die Unglückliche stehen zu lassen, ohne ihr auch nur ein Glas Wein anzubieten; wir glaubten nicht anders handeln zu dürfen. Im Laufe unserer Tischgespräche machte der muntere Britte als geistreicher Mann Glossen über meinen Eifer, ihn zu überzeugen, daß er nicht die Gunst von M. M. genossen habe. Es ist nicht natürlich, sagte er, daß Sie sich der Sache so sehr angenommen haben, ohne in diese göttliche Nonne verliebt zu sein. Ich antwortete ihm, da ich zu dem schrecklichen Sprechzimmer verurtheilt und auf dasselbe

beschränkt sei, so sei ich sehr zu beklagen, wenn ich verliebt wäre. Ich, sagte er, würde gern hundert Guineen monatlich für das Recht, sie am Gitter zu sprechen, geben. Dies sagend, gab er mir die hundert Zechinen, und dankte mir, daß ich sie ihm abgewonnen; ich steckte sie unbedenklich in die Tasche.

Um zwei Uhr nach Mitternacht hörten wir leise an die Straßenthüre klopfen. Da kommt der Freund, sagte ich, seien Sie klug und rechnen Sie darauf, daß er Alles beichten wird.

Er tritt ein, sieht Murray und die Schöne und wird die Anwesenheit eines Dritten nicht eher gewahr, als bis er die Thür des Vorzimmers schließen hört. Er dreht sich um, erblickt mich, und da er mich kannte, sagte er, ohne aus der Fassung zu gerathen: Ah, Sie sind es; das schadet nichts. Sie sehen ein, wie nothwendig es ist, das Geheimniß zu bewahren. Murray lacht und fordert ihn ruhig auf, sich zu setzen. Er fragt ihn, die Pistolen der Schönen in der Hand haltend, an welchen Ort er dieselbe vor Tagesanbruch führen würde.

Nach Hause.

Es ist möglich, daß Sie es nicht thun, denn es ist sehr möglich, daß Sie beide von hier aus ins Gefängniß wandern und dort schlafen.

Nein, das fürchte ich nicht, denn die Sache würde zu viel Lärm machen, und die Lacher würden nicht auf Ihrer Seite sein. Wohlan, kleiden Sie sich an und gehen wir, sagte er zu seiner Gefährtin.

Der Resident, der ruhig und kalt wie ein Engländer bleibt, gießt ihm ein Glas Chambertin ein, und der Lump trinkt auf seine Gesundheit. Murray, der an seiner Hand einen schönen Brillantring erblickt, lobt denselben und zeigt Lust ihn zu betrachten; er zieht ihn ihm vom Finger, prüft ihn, findet ihn ausgezeichnet und fragt, was er koste. Capsucefalo, der einigermaßen die Fassung verliert, sagt, er habe vierhundert Zechinen gekostet. Ich behalte ihn dafür, sagt der Resident, und steckt ihn in die Tasche. Der Andere senkt den Kopf, und Murray lacht über seine Bescheidenheit und sagt dem Mädchen, es möge sich ankleiden und mit seinem würdigen Begleiter abziehen. Das geschah augenblicklich, und sie entfernten sich mit tiefen Verbeugungen. Adieu, Nonnenkuppler, sagte der Resident. Der Graf antwortete nichts.

Als sie sich entfernt hatten, umarmte ich Murray und wünschte ihm Glück zu seiner Mäßigung, für welche ich ihm dankte, denn ein Skandal hätte nur drei Unschuldigen schaden können.

Seien Sie ruhig, sagte er, die Schuldigen sollen bestraft werden und Niemand den Grund erfahren. Nun ließ ich Tonchen heraufkommen, und der Engländer bot ihr zu trinken an, aber sie lehnte es mit Bescheidenheit und vieler Anmuth ab. Murray betrachtete sie mit feurigen Augen und dankte mir aufs Innigste, als er wegging.

Mein armes Tonchen hatte eine lange Probe des Gehorsams und der Resignation bestanden, und war zu dem Glauben berechtigt, daß ich ihr untreu geworden; aber ich bewies ihr auf die sicherste Weise, daß ich mich für sie aufgespart und frisch erhalten. Wir blieben sechs Stunden im Bette, und standen beide glücklich auf.

Sogleich nach dem Mittagsessen eilte ich zu meiner edlen M. M. und erzählte ihr die ganze Geschichte. Sie hörte mit fast gieriger Aufmerksamkeit zu, und auf ihrem Gesichte waren deutlich die verschiedenartigen Eindrücke zu lesen, die sie erhielt. Furcht, Zorn, Unwille, Billigung dessen, was ich gethan, um die Zweifel aufzuklären, die natürlich in mir aufsteigen mußten, die Freude hieraus zu sehen, daß ich noch immer verliebt in sie war, Alles dies spiegelte sich nach einander auf ihren Zügen, in ihren Blicken, in ihren Bewegungen, so wie in dem verschiedenartigen Colorit ab, das ihre Wangen und ihre Stirn färbte. Sie war erfreut zu hören, daß die Maske, welche mich ins Sprechzimmer begleitet, der englische Minister-Resident gewesen; aber sie äußerte die edelste Entrüstung, als ich ihr sagte, er wolle gern hundert Guineen monatlich für das Rechte geben, sie besuchen und sich durch das lästige Gitter des Sprechzimmers mit ihr unterhalten zu dürfen. Sie zürnte ihm, daß er hatte glauben können, sie sei in seiner Gewalt gewesen, und daß er eine Aehnlichkeit zwischen ihr und einem Portrait gefunden, das ihr, ihrer Ansicht nach, gar nicht ähnlich sah; ich hatte es ihr gegeben. Sie sagte mit feinem Lächeln, sie sei überzeugt, das ich meiner Kleinen die falsche Nonne nicht gezeigt, denn diese hätte sich täuschen können.

Du weißt also, daß ich eine junge Magd habe?

Ja, und was noch mehr sagen will, eine hübsche. Es

ist Laura's Tochter, und wenn Du sie liebst, freut es sowohl mich wie C. C. Ich hoffe, Du wirst ein Mittel finden, sie mir zu zeigen; C. C. kennt sie schon.

Da ich sah, daß sie zuviel wußte, als daß ich ihr etwas aufbinden konnte, so faßte ich augenblicklich meinen Entschluß und erzählte ihr die Geschichte meiner neuen Liebschaft mit allen Einzelnheiten. Sie zeigte mir eine zu offene Freude, als daß dieselbe nicht hätte aufrichtig sein sollen. Ehe ich sie verließ, sagte sie, ihre Ehre erfordere, daß sie Capsucefalo ermorden lasse, denn dieser unwürdige Mensch habe sie zu schwer beleidigt, um ihm verzeihen zu können. Um sie zu beruhigen, versprach ich, daß, wenn der Resident uns denselben nicht binnen acht Tagen vom Halse schaffe, ich selbst es übernehmen würde, uns zu rächen.

Um diese Zeit starb der Prokurator Bragadin, Bruder meines Beschützers. Durch seinen Tod wurde Herr von Bragadin ziemlich reich; da aber die Familie dem Erlöschen nahe war, so kam eine Frau, die seine Geliebte gewesen war und einen natürlichen Sohn von ihm hatte, auf den Gedanken, seine Frau zu werden. Durch diese Ehe würde der Sohn legitimirt worden sein, und die Familie hätte einen Stammhalter gehabt. Die Versammlung des Collegiums hätte für einiges Geld die Frau als Bürgerin anerkannt, und Alles wäre vortrefflich gegangen. Sie schrieb mir ein Billet und bat mich, einen Augenblick zu ihr zu kommen. Ich wollte eben zu ihr gehen, weil ich neugierig war zu sehen, was eine Frau von mir wollen könne, welche ich weder von Adam noch von Eva her kannte, als Herr von Bragadin mich rufen ließ. Er bat mich, Paralis zu fragen, ob er dem Rathe de la Haye's in einer Sache folgen solle, die er diesem versprochen, mir nicht mitzutheilen, die aber dem Orakel nicht unbekannt sein könne. Das dem Jesuiten feindliche Orakel antwortete ihm natürlich, er solle nur seinem eigenen Gefühle folgen. Nach dieser Operation ging ich zur Dame.

Diese Frau unterrichtete mich zunächst von Allem; sie stellte mir ihren Sohn vor und sagte, wenn die Heirath zu Stande käme, so solle mir notariell der Besitz eines Landgutes von 5000 Thalern jährlichen Ertrags nach dem Tode Herrn von Bragadin's zugesichert werden.

Da ich leicht errieth, daß dies die Sache sei, welche

de la Haye Herrn von Bragadin vorgeschlagen, so antwortete ich ohne Besinnen, ich könne mich mit diesen Sachen nicht befassen, da de la Haye sich schon vor mir mit derselben beschäftigt und empfahl mich ihr hierauf.

Ich konnte nicht umhin, es sonderbar zu finden, daß dieser Jesuit fortwährend hinter meinem Rücken intriguirte, um meine alten Freunde zu verheirathen, denn vor zwei Jahren würde er Herrn Dandolo verheirathet haben, wenn ich es nicht gehindert hätte. Ich fragte nichts nach dem Erlöschen der Familie Bragadin, aber mir war viel an dem Leben meines Wohlthäters gelegen, und ich war überzeugt, daß eine Heirath sein Leben sehr verkürzen würde, denn er war dreiundsechzig Jahre alt und hatte schon einmal einen starken Schlaganfall gehabt.

Ich speiste bei Milady Murray — die Engländerinnen, welche Töchter von Lords sind, behalten diesen Titel. Nach dem Essen sagte mir der Resident, er habe die ganze Geschichte mit der falschen Nonne Herrn Cavalli mitgetheilt, und dieser Sekretair der Staatsinquisitoren habe ihm am vorigen Tage angezeigt, daß die Sache erledigt sei. Der Graf Capsucefalo war nach Cephalonien, seiner Heimath, geschickt worden mit dem Verbote, je wieder nach Venedig zu kommen und die Courtisane war verschwunden.

Das Schöne oder vielmehr das Gräßliche bei Behandlung derartiger innerer Angelegenheiten ist, daß nie Jemand den Grund erfährt, und daß die gräßliche Willkür den Unschuldigen wie den Schuldigen treffen kann. M. M. war sehr erfreut über dies Ereigniß und ich war noch zufriedener als sie, denn nur sehr ungern würde ich meine Hände mit diesem unwürdigen Grafen befleckt haben.

Es giebt in der Existenz des Menschen entgegengesetzte Perioden, die man die Glückszeiten und die Unglückszeiten des Lebens nennen könnte; ich habe es oft auf meiner langen Lebensbahn erfahren, und vermöge der Stöße, der Reibungen und des Widerstandes, an denen es so reich gewesen, bin ich vielleicht so sehr wie irgend Jemand in den Stand gesetzt, die Wahrheit dieser Bemerkung zu beobachten. Ich hatte eine ziemlich lange Periode des Glücks gehabt: das Glück hatte mich lange im Spiel begünstigt; ich war glücklich in meinen Beziehungen zu den Menschen, und die Liebe ließ mir nichts

zu wünschen übrig; nun fängt aber die Kehrseite der Medaille an sich zu zeigen. Die Liebe war mir noch günstig, aber das Glück hatte mich völlig verlassen, und bald wirst Du sehen, Leser, daß die Menschen mich nicht besser behandelten als diese blinde Gottheit. Da indeß das Schicksal seine Wechsel hat wie der Mond, so folgt das Gute auf das Böse, wie das Unglück auf das Glück.

Ich spielte die Martingale weiter, aber mit so großem Unglück, daß ich bald keine Zechine mehr hatte. Da ich mit M. M. gemeinsam ging, so war ich genöthigt, ihr vom Zustande meiner Finanzen Rechenschaft zu geben, und auf ihr Ansuchen verkaufte ich allmählig alle ihre Diamanten und verspielte den Erlös: sie behielt für sich nur 500 Zechinen. Vom Entfliehen war keine Rede mehr, denn wovon hätten wir leben sollen? Ich spielte noch, aber sehr niedrig; ich zog an den Banken kleiner Spieler ab und wartete in so bescheidener Lage die Rückkehr des Glückes ab.

Eines Tages hatte mich der englische Minister in seinem Casino mit der berühmten Fanny Murray zu Abend speisen lassen und lud sich bei dieser Gelegenheit bei mir in meinem Casino zu Murano ein, das ich nur noch Tonchens wegen behielt. Ich hatte diese Gefälligkeit, ahmte aber seine Großmuth nicht nach. Er fand meine Geliebte lachend und höflich, aber innerhalb der Grenzen des Anstandes, die er ihr gern erlassen haben würde. Am nächsten Tage schrieb er mir folgendes Billet: „Ich bin sterblich in Ihr Tonchen verliebt. Wenn Sie sie mir abtreten wollen, so bin ich bereit, ihr folgendes Loos zu bereiten. Ich bringe sie in eine passende Wohnung, welche ich vollständig möbliren lassen werde und schenke ihr dieselbe mit Allem, was sich darin befindet, unter der Bedingung, daß ich sie daselbst besuchen darf, so oft es mir beliebt, und daß sie mir die Rechte eines glücklichen Liebhabers einräumt. Ich werde ihr eine Kammerfrau, eine Köchin und 30 Zechinen monatlich für einen Tisch von zwei Personen geben, den Wein ungerechnet, den ich selbst liefern werde. Ich werde ihr außerdem eine lebenslängliche Rente von 200 Thalern jährlich aussetzen, in deren Besitz sie treten soll, nachdem sie ein Jahr mit mir gelebt. Ich bewillige Ihnen acht Tage, mein Freund, um mir zu antworten.“

Ich antwortete sogleich, ich würde ihm in drei Tagen

wissen lassen, ob sein Vorschlag angenommen werden könne, denn Tonchen hatte eine Mutter, die sie achtete, und vielleicht mochte sie nichts ohne deren Einwilligung thun; übrigens, sagte ich ihr, kommt es mir so vor, als ob die junge Person schwanger sei.

Die Sache war wichtig für Tonchen: ich liebte sie, aber ich wußte sehr gut, daß wir nicht beständig würden zusammen leben können, und ich sah ein, daß ich ihr nicht ein Loos wie das angebotene bereiten konnte. Ich war daher nicht im Geringsten unschlüssig, sondern ging noch am selben Tage nach Murano und sagte ihr Alles.

Du willst mich also verlassen? sagte sie weinend.

Ich liebe Dich, theure Freundin, und mein Vorschlag muß Dich davon überzeugen.

Nein, denn ich kann nicht Zweien angehören.

Du sollst nur Deinem neuen Geliebten angehören, mein Herz. Ich bitte Dich zu bedenken, daß Du so eine gute Mitgift erwirbst, womit Du eine gute Heirath machen kannst und daß ich bei aller Liebe für Dich Dir nicht ein solches Loos bieten kann.

Laß mich heute weinen und nachdenken und komm morgen zum Abendessen zu mir.

Ich ermangelte nicht mich einzufinden. Dein Engländer, sagte sie, ist ein hübscher Mann, und wenn er venetianisch spricht, reizt er mich unwiderstehlich zum Lachen. Wenn meine Mutter einwilligt, kann ich ihn vielleicht lieben. Wenn unsere Gemüthsart nicht übereinstimmt, können wir uns nach einem Jahre wieder trennen, und ich bin dann im Besitze einer Rente von 200 Thalern. Ich bin entzückt, sagte ich, über die Richtigkeit Deiner Betrachtungen. Sprich mit Deiner Mutter davon.

Ich wage es nicht, mein Freund; diese Sachen sind zu zart zwischen Mutter und Tochter; sprich Du mir ihr.

Sehr gern.

Laura, die ich nicht gesehen, seitdem sie mir ihre Tochter gegeben, brauchte keine Bedenkzeit; sie war sehr vergnügt und zufrieden und sagte, durch dieses Abkommen würde ihre Tochter in den Stand gesetzt, sie in ihrem Alter zu unterstützen und sie würde Murano verlassen, wo sie des Dienens müde sei.

Sie zeigte mir 130 Zechinen, welche Tonchen bei mir verdient und ihr zur Aufbewahrung gegeben hatte.

Barbarina, Tonchens jüngere Schwester küßte mir die Hand. Ich fand sie reizend und gab ihr alles Silbergeld, was ich bei mir hatte. Ich entfernte mich sodann, nachdem ich Laura gesagt, daß ich sie bei mir erwarte. Sie kam bald nach, und nachdem sie ihre Tochter gesegnet und sie der heiligen Katharina empfohlen, sagte sie, sie verlange von ihr nur 3 Lire täglich, um mit ihrer Familie in Venedig leben zu können! Tonchen versprach sie ihr und umarmte sie.

Nachdem diese wichtige Angelegenheit zu allgemeiner Zufriedenheit geordnet war, besuchte ich M. M., welche mir den Gefallen that, mit C. C. ins Sprechzimmer zu kommen. Ich fand sie traurig, aber schöner. Sie ging in Trauer, was sie nicht hinderte, zärtlich zu sein. Sie konnte nur eine Viertelstunde im Sprechzimmer bleiben, weil sie beobachtet zu werden fürchtete, denn es war ihr noch immer verboten sich dort zu zeigen. Ich erzählte M. M., daß Tonchen nach Venedig zu Murray ziehen wolle; sie bedauerte es; denn jetzt, sagte sie, wo sie Dich nicht mehr nach Murano zieht, werde ich Dich noch weniger als bisher sehen. Ich versprach ihr, sie immer fleißig zu besuchen; aber, o Eitelkeit der Versprechungen! Es nahte die Zeit, wo wir für immer getrennt werden sollten!

Noch am selben Abend brachte ich meinem Freunde Murray diese gute Nachricht. Er umarmte mich entzückt und bat mich, übermorgen in seinem Casino zu speisen und sie mitzubringen, um sie ihm mit allen Formen zu übergeben. Ich versäumte es nicht, denn da die Sache einmal beschlossen war, so wünschte ich bald damit zu Ende zu kommen. Er gab ihr in meiner Gegenwart den Kontrakt über die lebenslängliche Rente von 200 venetianischen Dukaten, ausgestellt auf die Korporation der Bäcker. Durch ein zweites Schriftstück schenkte er ihr Alles, was sich in der Wohnung befand, in der er sie unterbrachte, wobei jedoch die Klausel war, daß sie ein Jahr mit ihm leben müsse. Er gab ihr sehr liberale Anweisungen, da er ihr gestattete, mich als Freund, sowie ihre Mutter und Schwestern zu empfangen, die sie auch sollte besuchen dürfen, wenn es ihr beliebte. Tonchen umarmte ihn, gab ihm ihre Dankbarkeit zu erkennen und versicherte ihm, daß sie Alles

thun würde, um ihm zu gefallen. Ich werde den Herrn sehen, sagte sie, aber nur als seine Freundin; er wird nichts weiter von mir fordern. Während dieser in ihrer Art wirklich rührenden Scene wußte sie ihre Thränen zurückzuhalten; aber ich hatte nicht die Kraft, die meinigen zu verbergen. Murray machte sie glücklich; aber ich war nicht lange Zeuge. Die Gründe werde ich etwas später angeben.

Drei Tage darauf besuchte mich Laura, sagte, sie sei schon nach Venedig gezogen, und bat mich, sie zu ihrer Tochter zu begleiten. Ich hatte zu große Verpflichtungen gegen diese Frau, um ihr diese Gefälligkeit abzuschlagen, und führte sie auf der Stelle hin. Tonchen dankte Gott und dankte auch mir; die Mutter stimmte ihr bei, denn sie wußte nicht recht, ob sie Gott oder mir mehr verpflichtet war. Tonchen erging sich in Lobeserhebungen über Murray und beklagte sich nicht, daß ich sie noch nicht besucht, was mir sehr gefiel. Als ich mich entfernen wollte, bat mich Laura, sie in meiner Gondel mitzunehmen; da wir vor dem Hause vorbei mußten, wo sie gemiethet hatte, so ersuchte sie mich, einen Augenblick herein zu kommen, und ich glaubte sie nicht durch eine abschlägige Antwort kränken zu müssen. Ich muß hier zu meiner Ehre sagen, daß ich ihr diesen Gefallen that, ohne irgendwie an Barbarina zu denken.

Dieses junge Mädchen, das so hübsch wie ihre Schwester war, obwohl in einer andern Art, erregte zunächst meine Neugierde, welche Schwäche den an das Laster gewöhnten Mann in der Regel untreu macht. Hätten alle Frauen dieselbe Physiognomie, denselben Charakter und dieselbe geistige Eigenthümlichkeit, so würden die Männer nicht nur nie untreu werden, sondern auch sich nie verlieben. Man würde eine Frau aus Instinkt nehmen und sie bis zum Tode behalten; dann würde aber auch unsere Welt eine ganz andre Gestalt haben. Das Neue ist der Tyrann unserer Seele. Wir wissen, daß das, was wir nicht sehen, so ziemlich dasselbe ist, als was wir gesehen haben; aber wir sind neugierig, wir wollen uns davon überzeugen, und zu diesem Zwecke machen wir solche Anstrengungen, als ob wir die Gewißheit hätten, etwas Unvergleichliches zu finden.

Die junge Barbarina, die mich wie einen alten Bekannten betrachtete, denn ihre Mutter hatte sie gewöhnt, mir, so

oft ich zu ihr kam, die Hand zu küssen, die sich mehr als einmal in meiner Gegenwart entkleidet hatte, ohne daran zu denken, daß sie mich aufregen könne, die wußte, daß ich das Glück ihrer Schwester und in Folge dessen das ihrer Familie begründet, und die sich natürlich für hübscher als Tonchen hielt, weil sie eine weißere Haut und schöne schwarze Augen hatte, bekam Lust, in die Stelle ihrer Schwester zu treten, und sah wohl, daß sie, um ihren Zweck zu erreichen, mich im Sturme erobern müsse. Ihr junger Verstand sagte ihr, da ich nicht zu ihr komme, so könne ich mich auch nicht in sie verlieben, wenn sie mich nicht anders im Sturm erobere, und zu diesem Zwecke hielt sie es für das Angemessenste, bei der ersten besten Gelegenheit alle nur möglichen Gefälligkeiten für mich zu haben, so daß mir ihre Eroberung keine Mühe koste. Diese Betrachtungen, die ich ihr unterlege, waren gewiß in ihrem Kopfe entstanden, denn ich bin überzeugt, daß ihre Mutter ihr nicht die geringste Unterweisung gegeben hatte. Laura war eine von jenen Müttern, wie es deren viele in der Welt und besonders in Italien giebt; sie benutzte gern die natürliche Betriebsamkeit ihrer Tochter, aber sie würde nie daran gedacht haben, sie auf den Pfad des Lasters zu stoßen. Hier fand ihre Tugend ihre Grenze.

Nachdem ich ihre beiden Zimmer, ihre kleine Küche besehen und die Reinlichkeit, die überall glänzte, bewundert, fragte sie mich, ob ich ihren kleinen Garten sehen wolle. Sehr gern, sagte ich, denn ein solcher ist in Venedig eine Seltenheit. Ihre Mutter sagte, sie möchte mir Feigen anbieten, wenn reife vorhanden wären. Dieser kleine Garten war etwa dreißig Quadratfuß groß und enthielt nur Salat und einen sehr schönen Feigenbaum. Derselbe war nicht reich an Früchten, und ich sagte, ich sähe keine. Ich sehe aber oben welche, sagte Barbarina, und werde sie pflücken, wenn Sie mir die Leiter halten wollen. Gut, ich werde sie schon halten. Gewandt steigt sie hinauf, und um einige etwas entfernte Feigen zu erreichen, streckt sie einen Arm aus und bringt ihren Körper aus dem Gleichgewicht, indem sie sich mit der andern Hand an der Leiter hält.

Theure Barbarina, wenn Du wüßtest, was ich sehe!

Was Sie oft bei meiner Schwester gesehen haben.

Das ist wahr; aber Du bist hübscher als sie. Die Kleine

antwortet nicht, setzt aber, als ob sie die Frucht nicht erreichen könne, den Fuß auf einen hohen Zweig und gewährt mir nun das verführerischste Bild, was sich denken läßt. Ich war entzückt! Barbarina, welche es bemerkt, beeilt sich nicht. Endlich helfe ich ihr heruntersteigen, lasse meine Hand sich verirren und frage sie, ob die Frucht, die ich halte, schon gepflückt sei. Sie sieht mich mit sanftem Lächeln an und giebt mir volle Zeit, mich zu überzeugen, daß sie noch unberührt ist. Ich empfange sie in meinen Armen, und da ich schon in ihren Fesseln bin, drücke ich sie liebevoll an mein Herz und presse auf ihre Lippen einen flammenden Kuß, welchen sie in der Freude ihres Herzens erwiedert.

Willst Du, meine Theure, mir geben, was ich Dir genommen?

Morgen geht meine Mutter nach Murano und bleibt den ganzen Tag dort; wenn Sie kommen wollen, werde ich Ihnen nichts abschlagen.

Kömmt eine so natürliche Sprache aus einem unschuldigen Munde, so muß der Mann, der sie vernimmt, glücklich sein; denn die Begierden sind nur Qualen, positive Strafen, und wir lieben den Genuß nur, weil er uns davon befreit. Dieses beweist, daß diejenigen, welche einigen Widerstand gänzlicher Bereitwilligkeit vorziehen, kein Urtheil haben; aber die zu große Bereitwilligkeit ist oft ein Zeichen der Verderbtheit, und diese lieben die Männer nicht, wie verderbt sie übrigens auch selber sein mögen.

Wir gehen wieder in's Haus, und in Laura's Gegenwart umarme ich Barbarina zärtlich und sage der Mutter, sie besitze an ihr ein wahres Kleinod; über dies Compliment lachte sie vor Vergnügen. Ich schenkte dem reizenden Kinde zehn Zechinen und ging weg, mir gratulirend, aber dem Glücke fluchend, was mir nicht gestattete, Barbarina ein gleiches Loos wie ihrer Schwester zu bereiten.

Tonchen hatte gesagt, ich müsse aus Rücksichten der Höflichkeit einmal wöchentlich bei ihr zu Abend speisen; ich ging denselben Abend zu ihr und fand Righelini und Murray. Das Abendessen war köstlich, und ich bewunderte die vollkommene Uebereinstimmung, welche schon zwischen den neuen Liebenden herrschte. Ich machte dem Residenten mein Com-

pliment, daß er eine seiner Neigungen verloren, und er sagte, ein solcher Verlust würde ihm sehr leid sein, weil er auf eine Abnahme seiner Kräfte schließen lassen würde. Aber, sagte ich, Sie opferten doch der Liebe, ohne ihre Mysterien zu verhüllen.

Nicht ich that es gern, sondern Ancilla; und da ihr Vergnügen mir eben so lieb war, wie das meinige, so unterwarf ich mich gern ihrem Geschmack.

Ihre Antwort macht mir Vergnügen, denn ich gestehe, daß es mir Ueberwindung kosten würde, Zeuge Ihrer Heldenthaten mit Tonchen zu sein.

Da ich, ich weiß nicht, bei welcher Gelegenheit, geäußert, daß ich keine Wohnung mehr in Murano habe, so sagte Righelini, er könne mir eine reizende und billige am Tondamento nuovo verschaffen.

Dieses nach Norden liegende Viertel, so angenehm im Sommer, wie unangenehm im Winter, lag Murano gegenüber, wo ich wöchentlich einige Male hingehen mußte; ich sagte daher dem Doktor, ich wolle die Wohnung besichtigen.

Um Mitternacht nahm ich von dem reichen und glücklichen Residenten Abschied, und da ich den nächsten Tag bei meiner neuen Eroberung verleben sollte, so legte ich mich zu Bette, um frisch zu sein und eine ehrenvolle Bahn durchlaufen zu können.

Ich ging ziemlich früh zu Barbarina, und als sie mich kommen sah, sagte sie: Meine Mutter kommt erst heut Abend zurück und mein Bruder ißt in der Schule. Wir werden also ungestört sein. Hier ist ein junges Huhn, Schinken, Käse und zwei Flaschen Scopolo-Wein; wir werden nach Soldatenweise speisen, wenn Sie wollen.

Du setzest mich in Erstaunen, reizende Freundin, denn wie hast Du Dir ein so gutes Mittagsessen verschaffen können?

Wir verdanken es unserer Mutter; ihr also gebührt das Lob.

Du hast ihr also gesagt, was wir thun wollen?

Nein, nicht geradezu, denn ich weiß es selbst nicht; aber ich habe ihr gesagt, Sie wollten mich besuchen, und ich habe ihr zugleich die zehn Zechinen gegeben.

antwortet nicht, setzt aber, als ob sie die Frucht nicht erreichen könne, den Fuß auf einen hohen Zweig und gewährt mir nun das verführerischste Bild, was sich denken läßt. Ich war entzückt! Barbarina, welche es bemerkt, beeilt sich nicht. Endlich helfe ich ihr heruntersteigen, lasse meine Hand sich verirren und frage sie, ob die Frucht, die ich halte, schon gepflückt sei. Sie sieht mich mit sanftem Lächeln an und giebt mir volle Zeit, mich zu überzeugen, daß sie noch unberührt ist. Ich empfange sie in meinen Armen, und da ich schon in ihren Fesseln bin, drücke ich sie liebevoll an mein Herz und presse auf ihre Lippen einen flammenden Kuß, welchen sie in der Freude ihres Herzens erwiedert.

Willst Du, meine Theure, mir geben, was ich Dir genommen?

Morgen geht meine Mutter nach Murano und bleibt den ganzen Tag dort; wenn Sie kommen wollen, werde ich Ihnen nichts abschlagen.

Kömmt eine so natürliche Sprache aus einem unschuldigen Munde, so muß der Mann, der sie vernimmt, glücklich sein; denn die Begierden sind nur Qualen, positive Strafen, und wir lieben den Genuß nur, weil er uns davon befreit. Dieses beweist, daß diejenigen, welche einigen Widerstand gänzlicher Bereitwilligkeit vorziehen, kein Urtheil haben; aber die zu große Bereitwilligkeit ist oft ein Zeichen der Verderbtheit, und diese lieben die Männer nicht, wie verderbt sie übrigens auch selber sein mögen.

Wir gehen wieder in's Haus, und in Laura's Gegenwart umarme ich Barbarina zärtlich und sage der Mutter, sie besitze an ihr ein wahres Kleinod; über dies Compliment lachte sie vor Vergnügen. Ich schenkte dem reizenden Kinde zehn Zechinen und ging weg, mir gratulirend, aber dem Glücke fluchend, was mir nicht gestattete, Barbarina ein gleiches Loos wie ihrer Schwester zu bereiten.

Tonchen hatte gesagt, ich müsse aus Rücksichten der Höflichkeit einmal wöchentlich bei ihr zu Abend speisen; ich ging denselben Abend zu ihr und fand Righelini und Murray. Das Abendessen war köstlich, und ich bewunderte die vollkommene Uebereinstimmung, welche schon zwischen den neuen Liebenden herrschte. Ich machte dem Residenten mein Com-

pliment, daß er eine seiner Neigungen verloren, und er sagte, ein solcher Verlust würde ihm sehr leid sein, weil er auf eine Abnahme seiner Kräfte schließen lassen würde. Aber, sagte ich, Sie opferten doch der Liebe, ohne ihre Mysterien zu verhüllen.

Nicht ich that es gern, sondern Ancilla; und da ihr Vergnügen mir eben so lieb war, wie das meinige, so unterwarf ich mich gern ihrem Geschmack.

Ihre Antwort macht mir Vergnügen, denn ich gestehe, daß es mir Ueberwindung kosten würde, Zeuge Ihrer Heldenthaten mit Tonchen zu sein.

Da ich, ich weiß nicht, bei welcher Gelegenheit, geäußert, daß ich keine Wohnung mehr in Murano habe, so sagte Righelini, er könne mir eine reizende und billige am Tondamento nuovo verschaffen.

Dieses nach Norden liegende Viertel, so angenehm im Sommer, wie unangenehm im Winter, lag Murano gegenüber, wo ich wöchentlich einige Male hingehen mußte; ich sagte daher dem Doktor, ich wolle die Wohnung besichtigen.

Um Mitternacht nahm ich von dem reichen und glücklichen Residenten Abschied, und da ich den nächsten Tag bei meiner neuen Eroberung verleben sollte, so legte ich mich zu Bette, um frisch zu sein und eine ehrenvolle Bahn durchlaufen zu können.

Ich ging ziemlich früh zu Barbarina, und als sie mich kommen sah, sagte sie: Meine Mutter kommt erst heut Abend zurück und mein Bruder ißt in der Schule. Wir werden also ungestört sein. Hier ist ein junges Huhn, Schinken, Käse und zwei Flaschen Scopolo-Wein; wir werden nach Soldatenweise speisen, wenn Sie wollen.

Du setzest mich in Erstaunen, reizende Freundin, denn wie hast Du Dir ein so gutes Mittagsessen verschaffen können?

Wir verdanken es unserer Mutter; ihr also gebührt das Lob.

Du hast ihr also gesagt, was wir thun wollen?

Nein, nicht geradezu, denn ich weiß es selbst nicht; aber ich habe ihr gesagt, Sie wollten mich besuchen, und ich habe ihr zugleich die zehn Zechinen gegeben.

Und was hat Deine Mutter gesagt?

Es würde ihr nicht unlieb sein, wenn Sie mich lieben wollten, wie Sie meine Schwester geliebt haben.

Ich will Dich mehr lieben, obwohl ich sie sehr liebe.

Sie lieben sie? Warum haben Sie sie denn verlassen?

Ich habe sie nicht verlassen, denn wir haben gestern zusammen zu Abend gespeist; aber, liebe Freundin, wir leben nicht mehr als Liebende zusammen. Ich habe sie einem reichen Freunde abgetreten, der ihr Glück gemacht hat.

Das ist gut, obwohl ich es nicht recht verstehe. Ich bitte Sie, Tonchen zu sagen, daß ich an ihre Stelle trete, und es würde mir lieb sein, wenn Sie ihr sagen wollten, Sie wären sicher, daß Sie der erste Mann sind, welchen ich geliebt habe.

Und wenn diese Nachricht sie schmerzt?

Desto besser. Wollen Sie mir diesen Gefallen thun? Es ist der erste, um den ich Sie bitte.

Ich verspreche es Dir.

Nach diesem kurzen Dialoge frühstückten wir; sodann legten wir uns in völliger Uebereinstimmung zu Bette, und schienen eher dem Gotte Hymen als Amor zu opfern.

Das Spiel war neu für Barbarina; ihre Entzückungen, ihre unreifen und naiven Ideen, welche sie mir ohne alle Schminke mittheilte, ihre Unerfahrenheit oder vielmehr ihr linkisches Benehmen bezauberten mich. Zum ersten Male glaubte ich den kostbaren Baum der Erkenntniß zu berühren, eine schmackhafte Frucht, wie noch nie, gekostet zu haben. Meine kleine Nymphe würde sich geschämt haben, mir den Schmerz zu zeigen, welchen ihr die erste Dorne verursachte, und um mich zu überzeugen, daß sie die Rose gekostet, suchte sie mir einzureden, daß sie mehr Vergnügen gehabt, als sie bei einem ersten Probestücke, welches immer mehr oder weniger schmerzhaft ist, haben konnte. Sie war noch kein erwachsenes Mädchen; die Rosen ihres entstehenden Busens waren noch kaum wahrnehmbare Knospen, und die völlige Reife war nur in ihrem Herzen.

Nach mehr als einem feurig unternommenen und ausgehaltenen Sturme standen wir auf, um zu Mittag zu essen, und nachdem wir uns erfrischt, gingen wir wieder zum Altar

der Liebe, wo wir bis zum Abend blieben. Als Laura zurückkehrte, fand sie uns angekleidet und zufrieden. Ich schenkte Barbarina wiederum zwanzig Zechinen, schwor ihr, sie immer zu lieben, und entfernte mich. Ich hatte damals sicherlich nicht die Absicht, meinen Schwüren untreu zu werden; aber was das Schicksal mir aufsparte, ließ sich nicht mit Versprechungen vereinigen, welche in einem Augenblicke der Aufregung dem Herzen entströmen.

Am folgenden Tage zeigte mir Righelini die Wohnung, von welcher er gesprochen. Sie gefiel mir, und ich miethete sie sogleich gegen Vorausbezahlung des ersten Quartals. Das Haus gehörte einer Wittwe, die zwei Töchter hatte, und man hatte der ältesten so eben zur Ader gelassen. Righelini war ihr Arzt und behandete sie seit neun Monaten, ohne sie heilen zu können. Da er ihr einen Besuch machte, begleitete ich ihn und glaubte eine schöne Wachs-Statue zu sehen. Das Erstaunen entlockte mir die Worte: Sie ist schön, aber der Bildhauer muß ihr Farbe geben. Die Statue ermannte sich jetzt zu einem Lächeln, welches schön gewesen sein würde, wenn es durch Rosenlippen hindurchgegangen wäre. Ihre Bleiche, sagte Righelini, darf Sie nicht in Verwunderung setzen, denn man hat ihr so eben zum hundertvierten Male zur Ader gelassen. Ich machte eine sehr natürliche Bewegung des Staunens.

Diese schöne Person war achtzehn Jahre alt; aber die Natur war noch nicht im Stande gewesen, ihr ihre monatliche Wohlthat zu Theil werden zu lassen, so daß sie drei oder vier Mal wöchentlich in die größte Gefahr kam, und das einzige Mittel der Erleichterung bestand darin, ihr die Ader zu öffnen. Ich will sie aufs Land schicken, sagte der Doktor, wo eine reinere und bessere Luft, namentlich mehr körperliche Bewegung, besser als alle Arzeneien wirken werden. Nachdem ich den Auftrag gegeben, mein Bett für denselben Abend in Ordnung zu bringen, entfernte ich mich mit Righelini, welcher sagte, das einzige Mittel, dieses Mädchen wirklich zu heilen, sei ein kräftiger Liebhaber. Aber, lieber Doktor, sagte ich, könnten Sie nicht, da Sie schon ihr Arzt sind, auch noch ihr Apotheker werden?

Ich würde zu hohes Spiel spielen, denn ich könnte dann genöthigt sein, sie zu heirathen, und ich fürchte die Ehe wie das Feuer.

Obgleich ich eben so wenig wie mein Freund, der Doktor, Lust zu heirathen verspürte, so war ich doch dem Feuer schon zu nahe gekommen, um mich nicht zu verbrennen, und der Leser wird im folgenden Kapitel sehen, wie ich das Wunder zu Stande brachte, der schönen Farblosen wieder die Farben der Gesundheit zu geben.

Neuntes Kapitel.

Die schöne Kranke; ich heile sie. — Intrigue, um mich zu verderben. — Begebenheit bei der jungen Gräfin Bonafede. — Die Erberia. — Haussuchung. — Meine Unterredung mit Herrn von Bragadin. — Ich werde auf Befehl der Staats-Inquisitoren verhaftet.

Als ich den Doktor Righelini verlassen, speiste ich bei Herrn von Bragadin und bereitete dem würdigen und hochherzigen Greise einen glücklichen Abend. Das war immer der Fall; ich machte ihn und seine beiden Freunde glücklich, so oft ich bei ihnen speiste.

Nachdem ich sie frühzeitig verlassen, ging ich nach meiner Wohnung und war nicht wenig verwundert, den Balcon meines Schlafzimmers besetzt zu finden. Eine junge Dame vom schönsten Wuchse steht auf, als sie mich erblickt, und bittet mich sehr graziöse wegen der Freiheit, die sie sich genommen, um Verzeihung.

Ich bin, sagte sie, die Statue von heute Morgen. Wir zünden Abends kein Licht an, fuhr sie fort, um die Mücken nicht zu reizen; aber wenn Sie zu Bette gehen wollen, machen wir die Thüren zu und gehen weg. Ich stelle Ihnen meine jüngere Schwester vor; meine Mutter ist schon zu Bett gegangen. Ich antwortete ihr, der Balcon stehe immer zu ihrer Verfügung, und da es noch früh sei, bäte ich sie um die Erlaubniß, einen Schlafrock anziehen und ihnen Gesellschaft leisten zu dürfen. Ihre Unterhaltung war reizend; sie verschaffte mir zwei sehr angenehme Stunden, und verließ mich erst gegen Mitternacht. Ihre jüngere Schwester zündete mir eine Kerze an, worauf sie mich grüßten und mir eine gute Nacht wünschend sich entfernten.

Meine Phantasie war von dieser schönen Person erfüllt als ich mich schlafen legte, und ich konnte mich nicht überzeugen, daß sie krank sei. Sie sprach mit Nachdruck, war heiter, gebildet, geistreich und anmuthig. Ich begriff nicht, in Folge welches Verhängnisses sie in einer Stadt, wie Venedig, nicht geheilt werden konnte, wenn die Heilung nur von dem Mittel abhing, das nach Righelini's Ansicht das einzige war; denn trotz ihrer Blässe schien sie mir sehr würdig, einen Liebhaber zu fesseln, und ich traute ihr Geist genug zu, um sich auf die eine oder andere Weise zu entschließen, die angenehmste Arznei, welche die medicinische Facultat nur verordnen kann, einzunehmen.

Am nächsten Tage klingle ich, um aufzustehen, und sehe die junge Schwester eintreten, welche sagt, da sie augenblicklich keinen Bedienten hätten, so wolle sie besorgen, was ich brauche. Ich wollte mich von meinem Bedienten nicht außer dem Hause Herrn von Bragadin's bedienen lassen, weil ich so viel freier war. Nachdem ich mir einige kleine Dienste hatte leisten lassen, fragte ich sie, wie sich ihre Schwester befinde.

Sehr gut, sagte sie, denn die bleiche Farbe ist keine Krankheit, und sie leidet nur, wenn ihr der Athem ausgeht. Sie hat guten Appetit und schläft so gut wie ich.

Wen höre ich Violine spielen?

Es ist der Tanzmeister, der meiner Schwester Unterricht giebt.

Ich beende schnell meine Toilette, um zu ihr zu gehen, und finde sie reizend, denn sie war belebt, obwohl ihr Tanzmeister sie die Füße einwärts setzen ließ. Dieser jungen und schönen Person fehlte nur der Funken des Prometheus, die Farbe des Lebens: ihre Weiße glich zu sehr dem Schnee; sie verletzte das Auge.

Der Tanzmeister bat mich, mit seiner Schülerin ein Menuet zu tanzen; ich nahm es an, bat ihn aber, larghissimo zu spielen. Das wird die Signora ermüden, sagte er; aber sie beeilte sich, ihm zu antworten, sie sei nicht schwach und würde gern so tanzen. Sie tanzte sehr gut, war aber zum Schlusse genöthigt, sich in einen Lehnstuhl zu werfen. In Zukunft, mein lieber Lehrer, sagte sie zu demselben, will ich nur so tanzen, denn ich glaube, diese schnelle Bewegung wird mir wohl thun.

Nachdem der Lehrer weggegangen, sagte ich, die Stunden seien zu kurz und der Lehrer lasse sie schechte Gewohnheiten annehmen. Ich richtete ihr nun die Füße, die Schultern und die Arme; ich lehrte sie die Hand mit Grazie reichen, die Knie nach dem Takte biegen; ich gab ihr mit einem Worte während einer Stunde eine förmliche Lektion; als ich sie etwas ermüdet sah, bat ich sie, sich zu setzen, und entfernte mich, um M. M. einen Besuch zu machen.

Ich fand diese sehr traurig, denn da C. C.'s Vater gestorben war, hatte man dieselbe aus dem Kloster geholt, um sie mit einem Advokaten zu verheirathen. Ehe C. C. sie verließ, hatte sie ihr einen Brief für mich gegeben, worin sie mir schrieb, wenn ich verspräche sie zu heirathen, sobald es mir angemessen schiene, würde sie auf mich warten und jede ander Heirath ausschlagen. Ich antwortete ihr ohne Umschweife, ich sei ohne Stand und ohne Aussicht; ich ließ ihr daher völlige Freiheit und rieth ihr sogar, Jemand, den sie geeignet glaubte, sie glücklich zu machen, nicht auszuschlagen.

Trotz dieser Art Abschied heirathete C. C. Herrn N** erst nach meiner Flucht aus den Bleidächern, als Niemand mehr hoffte, mich in Venedig wiederzusehen. Ich habe sie erst nach neunzehn Jahren wiedergesehen, hatte aber den Schmerz sie verwitwet und unglücklich zu finden. Wäre ich jetzt in Venedig, so würde ich sie nicht heirathen, denn in meinem Alter ist das Heirathen eine Schaamlosigkeit; aber sicher würde ich das Wenige, was ich habe, mit ihr theilen und mit ihr wie mit einer zärtlich geliebten Schwester leben.

Wenn ich höre, wie gewisse Frauen die Männer, welche sie der Unbeständigkeit zeihen, treulos nennen und zugleich versichern, diese Männer wären schon, als sie ihnen das Versprechen ewiger Treue gaben, darauf ausgegangen, sie zu betrügen, so würde ich ihnen gern Recht geben und gern meine Klagen mit den ihrigen verbinden; aber keine Frau hat ein Recht dazu, weil man im Allgemeinen in dem Augenblicke, wo man liebt, nur das verspricht, was uns das Herz befiehlt, und ihre Klagen erregen daher bei mir nur das Bedürfniß zu lachen. Leider lieben wir, ohne die Vernunft zu Rathe zu ziehen und wenn wir aufhören zu lieben, mischt sie sich eben so wenig ein.

Um diese Zeit erhielt ich einen Brief von Herrn von Bernis, welcher an M. M. einen in demselben Geschmacke

wie den meinigen schrieb. Er sagte mir, ich solle mir die Aufgabe stellen, unsere Nonne zur Vernunft zu bringen; er schilderte mir alle Gefahren, denen ich mich aussetze, wenn ich sie entführen und nach Paris führen wolle, wo sein ganzer Einfluß uns nicht die Sicherheit würde verschaffen können, ohne die man sich kein Glück versprechen darf. Ich besuchte M. M.; wir theilten uns unsere Briefe mit; sie vergoß bittere Thränen, und ihr Schmerz ging mir zu Herzen. Diese reizende Unglückliche flößte mir wirklich das lebhafteste Interesse ein. Ich fühlte für sie, obwohl ich ihr täglich untreu war, noch eine glühende Liebe, und wenn ich an die glänzenden Augenblicke dachte, wo ich sie im Glücke der Wollust hatte schwelgen sehn, so konnte ich sie nur beklagen und ihr Schicksal beseufzen, wenn ich an die Tage der Verzweiflung dachte, welche ihrer warteten. Bald aber führte uns ein kleines Ereigniß zu sehr heilsamen Betrachtungen. Als ich sie eines Tages besuchte, sagte sie: Man hat so eben eine Nonne begraben, die vorgestern an Entkräftung gestorben ist und im Rufe der Heiligkeit gestanden hat; sie war erst achtundzwanzig Jahre alt. Sie hieß Maria Concetta. Sie kannte Dich und nannte C. C. Deinen Namen, wenn Du an Festtagen in die Kirche kamst. C. C. glaubte sie um Verschwiegenheit bitten zu müssen; die Nonne aber sagte, Du seiest ein sehr gefährlicher Mann, dessen Gegenwart ein junges Mädchen fürchten müsse. C. C. sagte mir dies Alles nach der Maskerade, wo Du Dich als Pierrot bekannt machtest.

Wie hieß diese Heilige, als sie in der Welt war?

Martha S.

Jetzt kenne ich sie.

Ich erzählte nun M. M. die ganze Geschichte meiner Liebschaft mit Nanette und Märtchen und schloß mit dem Briefe, worin sie mir sagte, daß sie mir indirekt das ewige Heil verdanke und es zu erreichen hoffe.

In Zeit von acht bis zehn Tagen brachten meine Unterhaltungen mit der Tochter meiner Wirthin auf dem Balcon, welche sich gewöhnlich bis tief in die Nacht verlängerten, und die Stunden, welche ich ihr alle Morgen gab, zwei unfehlbare und sehr natürliche Wirkungen hervor: die erste, daß ihr der Athem nicht mehr ausging, die zweite, daß ich mich in sie verliebte. Das natürliche Heilmittel war noch nicht ge-

kommen, aber sie bedurfte des Aderlassens nicht mehr. Righelini besuchte sie nach gewohnter Weise, und da er sah, daß sie sich besser befand, so prophezeite er ihr vor dem Herbste die Wohlthat der Natur, ohne welche ihr Leben nur künstlich erhalten werden konnte. Ihre Mutter betrachtete mich wie einen Engel, den Gott ihr gesendet, um ihre Tochter zu heilen, und diese fühlte Dankbarkeit; von dieser bis zur Liebe ist aber bei den Frauen der Weg nicht weit. Ich hatte sie veranlaßt, ihrem alten Tanzmeister den Abschied zu geben, und sie zu einer recht hübschen Tänzerin ausgebildet.

Nach zehn oder zwölf Tagen, als ich ihr Unterricht geben wollte, ging ihr pözlich der Athem aus, und sie sank wie todt in meine Arme. Ich erschrak; aber ihre Mutter, welche an diesen Zustand gewöhnt war, ließ sogleich den Chirurgus holen, und ihre Schwester schnürte sie auf. Die Festigkeit ihres Busens, welcher keiner Farbe bedurfte, um vollkommen zu sein, bezauberte mich. Ich bedeckte ihn, indem ich sagte, der Chirurgus würde nicht treffen, wenn er ihn entblößt sähe; aber da sie fühlte, daß ich meine Hand mit Wollust darauf ruhen ließ, so stieß sie mich sanft zurück, indem sie mich mit ersterbendem Auge betrachtete, was den größten Eindruck auf mich machte.

Der Chirurgus kam; er ließ sie am Arme zur Ader, und fast in demselben Augenblicke kehrte sie ins Leben zurück. Man hatte ihr höchstens vier Unzen Blut abgelassen, und ihre Mutter sagte, man lasse ihr nie mehr ab; ich sah hieraus, daß das Wunder nicht so groß war, wie Righelini vorgab; denn wenn ihr zwei Mal wöchentlich zur Ader gelassen wurde, so verlor sie monatlich drei Pfund Blut: dieses war das Quantum, was sie auf natürlichem Wege verloren haben würde, wenn die Gefäße in diesem Theile ihres Körpers nicht verstopft gewesen wären, und die Natur, welche immer bedacht ist, sich zu erhalten, drohte ihr mit dem Tode, wenn das Gleichgewicht nicht schnell durch ein künstliches Mittel hergestellt wurde.

Kaum hatte der Chirurgus sich entfernt, als sie zu meinem großen Erstaunen sagte, wenn ich einen Augenblick im Saale warten wolle, so werde sie kommen, um weiter zu tanzen. Sie kam in der That zurück und tanzte, als ob nichts gewesen wäre.

Ihr Busen, von welchem zwei meiner Sinne Zeugniß ablegen konnten, hatte mich vollends entflammt. Ich kehrte mit

Anbruch der Nacht zurück, und fand sie mit ihrer Schwester auf ihrem Zimmer. Sie sagte, sie erwarte ihren Pathen, der der vertraute Freund ihres Vaters gewesen, und seit achtzehn Jahren täglich Abend eine Stunde bei ihnen zubringe.

Wie alt ist er?

Er ist über die funfzig hinaus.

Ist er verheirathet?

Ja, es ist der Graf S. Er liebt mich wie ein zärtlicher Vater; er hat noch dieselbe Zuneigung für mich wie in meiner Kindheit. Auch seine Frau besucht mich zuweilen und ladet mich zum Essen ein. Im nächsten Herbst werde ich mit ihnen aufs Land gehen und hoffe, daß die Luft mir gut bekommen wird. Mein Pathe weiß, daß Sie bei uns wohnen und ist zufrieden damit. Er kennt Sie nicht; wenn Sie aber wünschen, können Sie seine Bekanntschaft machen.

Diese Rede machte mir Vergnügen, denn sie machte mich mit allen Verhältnisse bekannt, ohne daß ich nöthig hatte, unbescheidene Fragen zu thun. Die Freundschaft dieses Greises näherte sich offenbar der Liebe. Er war der Mann der Gräfin S., welche mich zwei Jahre früher ins Kloster von Murano geführt.

Ich fand den Grafen sehr höflich. Er dankte mir mit dem Tone eines Vaters für die Freundschaft, die ich für seine Tochter habe, und bat mich, am nächsten Tage bei ihm zu Mittag zu speisen, wo er mich dann seiner Frau vorstellen wollte. Ich nahm die Einladung gern an, denn ich liebte Theatercoups, und mein Zusammentreffen mit der Gräfin versprach einen sehr interessanten. Diese Einladung zeigte, daß er ein Mann von Lebensart war, und ich erfreute meine schöne Schülerin außerordentlich, als ich ihn lobte, nachdem er weggegangen war. Mein Pathe, sagte sie, ist im Besitze aller nöthigen Aktenstücke, um das Erbtheil meiner Familie, welches in vierzigtausend Thalern besteht, vom Hause Persijo zu erstreiten. Der vierte Theil dieser Summe gehört mir, und meine Mutter hat meiner Schwester und mir versprochen, ihre Mitgift unter uns zu theilen. Ich sah, daß dieses Mädchen ihrem Manne funfzehntausend venetianische Dukaten zubringen würde.

Ich errieth, daß das junge Mädchen mich durch sein Vermögen einnehmen und durch Geizen mit seinen Gunst-

bezeigungen verliebt machen wolle; denn wenn ich mir eine Freiheit nahm, machte sie mir Vorstellungen, auf die ich nichts zu antworten wagte. Ich nahm mir vor, sie zu einem anderen Systeme zu bekehren.

Am folgenden Tage führte ich sie zu ihrem Pathen, ohne ihr zu sagen, daß ich die Gräfin kenne. Ich glaubte, diese Dame würde so thun, als kenne sie mich nicht; aber ich täuschte mich, denn sie empfing mich auf die zuvorkommendste Weise und wie einen alten Bekannten. Das verwunderte wahrscheinlich den Herrn Grafen; aber er hatte zu viel Lebensart, um sein Erstaunen blicken zu lassen. Er fragte sie indeß, wo sie mich kennen gelernt, und sie antwortete als erfahrene Frau, ohne die geringste Verlegenheit, sie habe mich vor einigen Jahren in Mira gesehen. Damit war die Sache abgemacht, und wir verlebten einen sehr heitern Tag.

Gegen Abend nahm ich eine Gondel, um das Fräulein nach Hause zu bringen; aber um den Weg zu verkürzen, erlaubte ich mir einige Liebkosungen. Ich ärgerte mich, daß sie mir nur mit Vorwürfen antwortete, und aus diesem Grunde ging ich, anstatt auszusteigen, sobald ich sie ans Land gesetzt hatte, zu Tonchen, wo sich der Resident erst spät einfand, und wo ich fast die ganze Nacht blieb. Da ich am nächsten Tage sehr spät aufstand, so gab ich ihr keinen Unterricht, und als ich sie um Entschuldigung bitten wollte, sagte sie, ich möge mir keinen Zwang anthun. Am Abend kam ich lange vor der Nacht auf den Balkon, aber die Schöne erschien nicht. Gereizt durch dies gleichgültige Wesen, stand ich am folgenden Tage früh auf und ging aus, um erst in der Nacht nach Hause zu kommen. Sie saß auf dem Balkon; aber ich hielt mich in ehrfurchtsvoller Entfernung und sprach nur gleichgültige Sachen. Am Morgen wurde ich durch lauten Lärm geweckt; ich stehe auf, und nachdem ich eiligst meinen Schlafrock übergeworfen, gehe ich hinaus, um zu sehen, was es giebt: ich finde sie sterbend. Ich brauchte nicht zu heucheln, um ihr Theilnahme zu zeigen, denn ich fühlte sehr zärtliche. Da es Anfangs Juli war, so war es sehr heiß, und die schöne Kranke war nur mit einer leichten Decke bedeckt. Sie konnte nur mit den Augen sprechen, aber trotz ihrer Mattigkeit lag etwas so Zärtliches darin. Ich fragte, ob ihr das Herz schlüge, legte meine Hand darauf und drückte einen

flammenden Kuß auf ihren Busen. Dies war der elektrische Funken, denn ihrem Munde entschlüpfte ein Seufzer, welcher ihr wohlthat. Sie hatte nicht die Kraft, meine Hand zurückzustoßen, welche ich liebevoll auf ihr Herz drückte. Kühner geworden, presse ich meine glühenden Lippen auf ihren ersterbenden Mund, erwärme sie mit meinem Athem, und meine kühne Hand dringt bis in den Tempel des Glücks. Sie macht eine Anstrengung, um mich zurückzustoßen, und da ihr Mund nicht sprechen kann, so sagt mir ihr Auge, wie sehr sie sich beleidigt fühlt. Ich ziehe mich zurück, und im selben Augenblicke kömmt der Chirurgus. Kaum ist die Ader geöffnet, so holt sie auch wieder Athem und will aufstehen, nachdem die Operation kaum beendet ist. Ich bitte sie, im Bette zu bleiben, und ihre Mutter tritt mir bei; endlich überrede ich sie, indem ich ihr sage, ich würde sie keinen Augenblick verlassen und mir das Essen an das Bett bringen lassen. Sie zieht sich nun ein Corset an und bittet ihre Schwester, eine Tafftdecke über sie zu breiten, denn durch die, welche sie hatte, konnte man wie durch einen Florschleier Alles sehen.

Nachdem ich meinen Befehl für mein Mittagsessen gegeben, setzte ich mich liebeentflammt an das Kopfende, und ihre Hand fassend, welche ich mit Küssen bedecke, sage ich, ich sei sicher, sie zu heilen, wenn sie lieben könne.

Ach! wen sollte ich wohl lieben, da ich nicht sicher bin, wiedergeliebt zu werden?

Ich lasse die Antwort nicht fallen, und die galanten Reden noch mehr befeuernd, fange ich einen Seufzer und einen verliebten Blick auf. Ich lege meine Hand auf ihr Knie, bitte sie, dieselbe dort zu lassen, und verspreche ihr, nicht mehr zu fordern; aber allmählig dringe ich zum Mittelpunkt vor und suche ihr ein angenehmes Gefühl zu erregen. Ach, lassen Sie mich, sagte sie mit gefühlvollem Tone und sich zurückziehend; vielleicht ist dies die Ursache meiner Krankheit. Nein, meine Freundin, nein, sagte ich feurig; das ist nicht möglich, und mein Mund hielt auf ihren Lippen den Einwand zurück, den sie mir machen wollte.

Ich war erfreut in meinem Herzen, denn diese Mittheilung brachte mich auf den richtigen Weg, und ich sah den Augenblick des Glücks voraus, da ich sicher war, sie zu heilen, wenn sich der Doktor nicht in der Beschaffenheit des Heil-

mittels irrte. Ich schonte ihre Schaam, indem ich ihr unbescheidene Fragen ersparte; aber ich erklärte mich als ihren Liebhaber und versprach ihr, nicht mehr zu fordern, als sie geeignet hielte, um meine Zärtlichkeit zu nähren.

Man brachte mir ein sehr gutes Mittagsessen, und sie erwies demselben alle Ehre; hierauf sagend, sie befinde sich vollkommen wohl, stand sie auf, und ich kleidete mich an, um auszugehen. Als ich am Abend früh nach Hause kam, fand ich sie auf meinem Balkon. Dort saß ich dicht neben ihr, ihr gegenüber, und indem ich bald die Augen-, bald die Seufzersprache sprach und mit meinen gierigen Blicken ihre Reize verschlang, welche das Licht des Phöbus noch anziehender erscheinen ließ, theilte ich ihr die Gluth mit, die mich verzehrte, und als ich sie liebevoll gegen mein Herz drückte, beglückte sie mich auf eine so feurige und hingebende Weise, daß ich leicht sehen konnte, sie glaube mehr eine Gunst zu empfangen als zu gewähren. Ich opferte das Opfer, ohne den Altar mit Blut zu beflecken.

Ihre Schwester kam, um ihr zu sagen, daß es spät sei. Geh zu Bette, antwortete sie, die Frische thut mir wohl, ich will sie noch genießen. Als wir allein waren, legten wir uns zu Bett, als ob wir seit einem Jahre nichts anders gethan hätten, und wir hatten eine herrliche Nacht, da ich von Liebe und dem Wunsche sie zu heilen, sie von glühender Wollust und zärtlichster Dankbarkeit beseelt war. Als der Tag angebrochen war, umarmte sie mich mit tiefem Gefühl und mit Augen, feucht von Glück, stand auf und legte sich in ihr Bett. Ich bedurfte wie sie der Ruhe, und an diesem Tage war von keiner Tanzstunde die Rede. Trotz des Liebesfeuers und des überschwenglichen Gefühls dieses reizenden Mädchens vergaß ich doch keinen Augenblick die Klugheit. Drei Wochen hinter einander brachten wir die herrlichsten Nächte bei einander zu, und ich hatte das Glück, sie gründlich geheilt zu sehn. Ich hätte sie ohne Zweifel geheirathet, wenn nicht gegen Ende desselben Monats das Ereigniß, welches ich erzählen werde, eingetreten wäre.

Theurer Leser, Du erinnerst Dich wohl noch eines Romans des Abbé Chiari, eines satirischen Romans, den mir Murray gegeben, und worin ich vom Verfasser ziemlich schlecht behandelt wurde. Dieser Abbé Chiari war nicht besser als

die meisten seiner Collegen, oder vielmehr noch schlechter. Ich hatte keine Ursache, mit ihm zufrieden zu sein, und ich hatte mich so erklärt, daß der Abbé, welcher Stockschläge fürchtete, auf seiner Hut war. Um dieselbe Zeit erhielt ich einen anonymen Brief, worin mir gesagt wurde, anstatt daran zu denken, den Abbé zu züchtigen, solle ich lieber an mich selbst denken, denn mir drohe ein großes Unglück. Man muß diejenigen verachten, die anonyme Briefe schreiben, aber man muß von den Rathschlägen, welche man auf diese Weise erhält, zuweilen Nutzen zu ziehen wissen. Ich that es nicht und hatte sehr Unrecht.

Um dieselbe Zeit fand ein gewisser Manuzzi, von Hause aus Edelsteinschleifer und jetzt Spion, ein gemeines Werkzeug der Staats-Inquisitoren, welcher mir bis dahin völlig unbekannt gewesen war, Gelegenheit, meine Bekanntschaft zu machen, indem er sich erbot, mir Diamanten auf Credit zu verschaffen, was mich nöthigte, ihn bei mir zu empfangen. Er betrachtete mehrere Bücher, welche bei mir herumlagen, und verweilte endlich bei Manuskripten, welche von der Magie handelten. Ich freute mich thörichter Weise seines Erstaunens und zeigte ihm alle diejenigen, aus denen man lernen könnte, Bekanntschaft mit den elementarischen Geistern zu machen. Meine Leser werden wohl die Güte haben, zu glauben, daß ich allem diesen Geschmiere nicht den mindesten Glauben schenkte; aber ich hatte die Bücher und belustigte mich daran, wie man sich an tausend Dummheiten belustigt, welche aus dem Gehirn von Hohlköpfen entsprungen sind. Einige Tage darauf besuchte mich der Verräther und sagte, ein Wißbegieriger, welchen er nicht nennen könne, wolle tausend Zechinen für meine fünf Bücher geben, sie aber vorher sehen, um sich zu überzeugen, ob sie authentisch seien. Da er sich verpflichtet hatte, sie mir binnen vierundzwanzig Stunden wiederzubringen, und ich im Grunde keinen Werth darauf legte, so vertraute ich sie ihm an. Er ermangelte nicht, sie mir am folgenden Tage zurückzugeben mit dem Bemerken, der Liebhaber halte sie für verfälscht. Einige Jahre später erfuhr ich, daß er sie zum Sekretair der Staats-Inquisitoren gebracht, welche auf diese Weise erfuhren, daß ich ein großer Zauberer sei.

Im Laufe dieses verhängnißvollen Monats verschwor sich Alles zu meinem Unglücke, denn Madame Memmo, Mutter der Herren Andreas, Bernhard und Lorenz Memmo, setzte sich in den Kopf, daß ich ihre Söhne zum Atheismus verführe und wendete sich an den alten Ritter Anton Moncenigo, den Onkel Herrn von Bragadin's, welcher mir zürnte, weil ich, wie er sagte, seinen Neffen durch meine Kabbala verführt habe. Die Sache war ernst und ein Autodafé sehr möglich; denn sie betraf die heilige Inquisition, eine Art wilden Thieres, mit dem nicht gut umzugehen ist. Da es indeß schwer war, mich in den geistlichen Gefängnissen der heiligen Inquisition einzusperren, so beschloß man, die Sache vor die Staats-Inquisitoren zu bringen, die es provisorisch übernahmen, mein Benehmen zu untersuchen.

Herr Anton Condulmer, mein Feind als Freund des Abbé Chiari, war damals erster Staats-Inquisitor; er ergriff die Gelegenheit, um mich als Störer der öffentlichen Ruhe darzustellen. Ein Gesandschafts-Secretair, welchen ich einige Jahre später kennen lernte, sagte mir, ein besoldeter Denunciant habe mit Beistand von zwei Zeugen, die ohne Zweifel ebenfalls im Solde des furchtbaren Tribunals standen, mich angeklagt, nur an den Teufel zu glauben; als ob ein so abgeschmackter Glaube, wenn er existiren könnte, nicht nothwendiger Weise den Glauben an Gott bedingte! Diese drei ehrenwerthen Leute versicherten eidlich, wenn ich mein Geld im Spiel verlöre, in welchem Augenblicke doch alle Gläubigten fluchten, stieße ich nie Verwünschungen gegen den Teufel aus. Ich war überdies angeklagt, an den Festtagen nur Fleischspeisen zu essen, nur die Messen zu besuchen, wo sich die feine Welt versammelte, und man hatte mich in starkem Verdacht, der Freimaurerei zugethan zu sein. Man fügte hinzu, ich besuche die auswärtigen Minister, und da ich bei drei Patriciern wohnte, so war es sicher, daß ich alle Staatsgeheimnisse, welche ich ihnen zu entlocken wußte, für die hohen Summen verkaufte, welche man mich verspielen sah.

Alle diese Beschwerden, von denen keine begründet war, diente dem furchtbaren Gerichte als Vorwand, mich als Feind des Vaterlandes und Hauptverschwörer zu behandeln. Seit einigen Wochen riethen mir Personen, zu denen ich Vertrauen haben durfte, eine Reise ins Ausland zu machen, da

das Gericht sich mit mir beschäftige. Das war genug gesagt, denn in Venedig können nur diejenigen ruhig leben, deren Existenz dem furchtbaren Gerichte unbekannt bleibt, aber ich verachtete hartnäckig alle solche Winke. Hätte ich auf die indirekten Rathschläge gehört, welche man mir gab, so wäre ich unruhig geworden, und ich war Feind jeder Unruhe. Ich sagte zu mir: ich habe keine Gewissensbisse, ich bin also nicht strafbar, und wenn ich unschuldig bin, brauche ich keine Furcht zu haben. Ich war ein Narr; ich urtheilte wie ein freier Mensch. Ich kann auch nicht läugnen, daß das wirkliche Unglück, welches mich Morgens und Abends verfolgte, mich zum großen Theile hinderte, an mögliches Unglück zu denken. Ich verlor alle Tage; ich hatte überall Schulden; ich hatte alle meine Kleinodien, selbst die Dosen mit den Portraits verpfändet, welche letztere ich indeß kluger Weise herausgenommen und Madame Manzoni übergeben hatte, die mir auch alle wichtigen Papiere und Liebes-Korrespondenzen aufbewahrte. Ich sah, daß man mich floh. Ein alter Senator sagte mir eines Tages, man wisse, daß die junge Gräfin Bonafede in Folge der Liebestränke, welche ich ihr gegeben, um sie in mich verliebt zu machen, toll geworden sei. Sie war noch im Hospital, und in ihren Anfällen von Wahnsinn nannte sie beständig meinen Namen und überhäufte mich mit Verwünschungen. Ich muß meine Leser mit dieser kurzen Geschichte bekannt machen.

Diese junge Gräfin Bonafede, der ich wenige Tage nach meiner Rückkehr nach Venedig einige Zechinen gegeben, glaubte mich zur Fortsetzung meiner Besuche bewegen zu können, weil sie großen Nutzen davon gezogen hatte. Da sie mich mit ihren Briefen belästigte, so hatte ich sie noch einigemal besucht und ihr immer einige Zechinen gegeben; aber, das erstemal ausgenommen, hatte ich nie die Gefälligkeit gehabt, zärtlich gegen sie zu sein. Seit einem Jahre vereitelte meine Kälte alle ihre Versuche, als sie einen verbrecherischen Entschluß faßte, dessen ich sie zwar nie habe überführen können, dessen sie schuldig zu glauben ich aber allen Grund hatte.

Sie schrieb mir einen Brief, worin sie mich inständigst bat, sie einer wichtigen Sache wegen zu einer bestimmten Stunde zu besuchen. Die Neugierde sowohl wie der Wunsch, ihr nützlich zu werden, führten mich zur bestimmten Stunde zu ihr; als sie mich aber erblickte, fiel sie mir um den Hals

und sagte, die wichtige Sache sei die Liebe; ich lachte darüber von ganzem Herzen und freute mich, sie reinlicher zu finden, weshalb ich sie ohne Zweifel auch hübscher fand. Sie brachte mich auf das Kapitel vom St. Andreas-Fort und wußte mich so zu beleben, daß ich im Begriffe stand, sie zu befriedigen. Ich nehme meinen Mantel ab und frage, ob ihr Vater zu Hause sei. Er ist ausgegangen, sagte sie. Ich mußte einen Augenblick hinausgehen, und als ich zurückkehrte, irrte ich mich in der Thüre und trat in ein benachbartes Zimmer, wo ich zu meiner großen Verwunderung den Grafen mit zwei Männern von sehr verdächtigem Aussehn erblicke. Mein lieber Graf, sagte ich, Ihre Tochter hat so eben zu mir gesagt, Sie wären noch nicht zu Hause.

Ich habe ihr diesen Befehl gegeben, weil ich mit diesen Herren ein Geschäft habe, was ich ein andermal beenden werde. Ich wollte gehn; aber er hielt mich zurück, entließ die beiden Männer und sagte, er sei erfreut mich zu sehen und erzählte mir die Geschichten seines Elends, denn es waren deren mehr als eine. Die Staats-Inquisitoren hatten ihm seine mäßige Pension entzogen, und er stand auf dem Punkte, mit seiner ganzen Familie aus seiner Wohnung ausgewiesen zu werden und betteln zu gehn, um sich Brot zu verschaffen. Er sagte mir, seit drei Jahren habe er dem Hausbesitzer nichts abzahlen können; aber wenn er demselben nur ein Vierteljahr bezahlen könne, würde er Frist erhalten; oder wenn dieser ihn durchaus ausweisen wolle, so werde er Nachts ausziehn und sich eine andere Wohnung suchen. Da es sich nur um zwanzig Ducaten Courant handelte, zog ich sechs Zechinen aus der Tasche und gab sie ihm. Er umarmte mich mit Freudenthränen, sodann nahm er seinen armseligen Mantel, rief seine Tochter, sagte ihr, sie möge mir Gesellschaft leisten und entfernte sich.

Als ich allein mit der Gräfin geblieben war, untersuchte ich die Thür, welche mit dem Zimmer, worin ich mit ihr gewesen war, in Verbindung stand und sah, daß sie halb geöffnet war. Ihr Vater, sagte ich, hätte mich überrascht, und es ist leicht zu errathen, was er mit den beiden Sbirren, die bei ihm waren, gemacht haben würde. Das Komplott ist klar, und ich bin demselben nur durch einen glücklichen Zufall entgangen. Sie läugnet, weint, beschwört Himmel und Erde

und wirft sich mir zu Füßen: ich wende den Kopf ab, nehme meinen Mantel und gehe fort, ohne ein Wort zu sagen. Sie fuhr fort, mir zu schreiben, aber ihre Briefe blieben ohne Antwort und ich sah sie nicht wieder. Es war im Sommer: die Hitze, die Leidenschaft, der Hunger und das Elend verdrehten ihr den Kopf, und sie wurde dermaßen toll, daß sie eines Tages Mittags ganz nackend ausging, auf dem St. Petersplatze umherlief, und diejenigen, welche sie festnahmen, bat, sie zu mir zu führen. Diese elende Geschichte machte die Runde durch die ganze Stadt und verdroß mich sehr. Man sperrte die arme Unglückliche ein, welche erst nach fünf Jahren wieder vernünftig wurde. Als sie das Hospital verließ, kam sie in die traurige Nothwendigkeit, auf den Straßen um Almosen zu bitten, ebenso wie ihre Brüder, ausgenommen der älteste, welchen ich zwölf Jahre später in Madrid als bloßen Cadet in der spanischen königlichen Garde fand.

Zur Zeit, von welcher ich jetzt spreche, war es schon ein Jahr, seitdem diese Geschichte sich zugetragen; da aber das Zuviel den gräßlichen Plänen meiner Feinde nicht schaden konnte, so zog man sie aus der Vergessenheit hervor, schmückte sie mit erdichteten Umständen und verdichtete die Wolken, aus denen der mich zerschmetternde Blitz niederfahren sollte.

Im Juli 1755 befahl das verhaßte Tribunal dem Messer grande, sich meiner todt oder lebend zu bemächtigen. Dies war die gräßliche Form aller Verhaftsbefehle dieses furchtbaren Triumvirats; denn der geringste seiner Befehle wurde bei Todesstrafe für den Uebertreter angekündigt.

Drei oder vier Tage vor dem St. Jacobsfeste schickte mir meine Patronin M. M. mehrere Ellen silberner Spitzen, um ein Tafftkleid, das ich am Tage vor meinem Namenstage anziehen sollte, damit besetzen zu lassen. Ich besuchte sie in meinem schönen Anzuge, und sagte ihr, ich würde am nächsten Tage wiederkommen, um sie zu bitten, mir Geld zu leihen, denn ich wußte nicht mehr, wie ich es anstellen sollte, um welches aufzutreiben. Sie hatte noch die fünfhundert Zechinen, die sie zurückgelegt, als ich ihre Diamanten verkauft.

Da ich sicher war, am folgenden Tage Geld zu erhalten, so spielte ich die ganze Nacht durch und verlor fünfhundert Zechinen auf Wort. Da ich der Abkühlung bedurfte, so ging ich mit Tagesanbruch nach der Erberia, einem Platze an

dem die Stadt durchschneidenden großen Kanale. Hier ist der Kräuter-, Früchte- und Blumenmarkt.

Die Leute der guten Gesellschaft, welche früh Morgens auf der Erberia promeniren, pflegen zu sagen, sie thäten es, um das Vergnügen zu haben, die hunderte mit Gemüsen, Früchten und Blumen beladenen Kähne, welche von den der Stadt benachbarten Inseln kommen, anlangen zu sehen; aber es ist allgemein bekannt, daß nur junge Leute und junge Frauen, welche die Nacht den Freuden Cytherens oder Tafelausschweifungen geopfert haben, oder solche, welche in Verzweiflung über ihr Unglück und als Opfer ihrer Unbesonnenheit ihre letzte Hoffnung im Spiel verloren haben, diesen Ort besuchen, um etwas freier zu athmen und ihre Aufregung zu stillen. Der Geschmack an dieser Promenade beweist, wie sehr der Charakter einer Nation sich verändern kann. Die ehemaligen Venetianer, die in der Galanterie eben so geheimnißvoll waren wie in der Politik, sind verdrängt durch die neuern, deren vorherrschender Geschmack ist, nichts geheim zu halten. Die Männer, welche in Frauengesellschaft hierher gehen, wollen den Neid Ihresgleichen erregen und ihr Liebesglück zur Schau tragen. Diejenigen, welche allein hierherkommen, suchen Entdeckungen zu machen oder Eifersucht zu erregen; die Frauen kommen nur, um sich zu zeigen, denn ihnen ist es nicht unlieb, wenn man weiß, daß sie sich keinen Zwang anthun. Uebrigens kann wegen der zerknitterten Anzüge hier keine Rede von Koketterie sein. Im Gegentheil scheinen die Frauen sich das Wort gegeben zu haben, sich mit allen Zeichen der Unordnung zu zeigen, um denjenigen, welche sie sehen, Stoff zu Vermuthungen zu geben. Was die Männer betrifft, die ihnen den Arm geben, so zeigt deren geringe Bemühung und ihre nachlässige Miene, daß sie die Langeweile einer abgenutzten Gefälligkeit fühlen und läßt errathen, daß die Unordnung ihrer Gefährtinnen der Beweis ihres Triumphes ist. Mit einem Worte, es gehört gewissermaßen zum guten Tone auf dieser Promenade ein mattes Aussehen zu haben und das Bedürfniß des Schlafens zu zeigen.

Diese sehr wahre Schilderung wird Dir, theurer Leser, keine sehr hohe Idee von den Sitten meiner theuren Mitbürger geben; aber warum sollte ich in meinem Alter nicht wahr sein! Uebrigens liegt Venedig nicht am Ende der Welt; es

ist ein den Fremden, welche die Neugierde nach Italien führt, ziemlich bekannter Ort, und Jeder kann sagen, ob meine Schilderungen übertrieben sind.

Nachdem ich etwa eine halbe Stunde spazieren gegangen, gehe ich nach Hause, und da ich glaubte, Alle schliefen, zog ich den Schlüssel aus der Tasche; aber zu meiner großen Verwunderung war diese Vorsicht überflüssig, denn ich fand die Hausthüre offen und sogar das Schloß aufgebrochen. Ich gehe die Treppe hinauf, trete ein und finde Alles wach und meine Wirthin bittre Klagen ausstoßend. Messer grande, sagte sie, ist, begleitet von einem Haufen Sbirren, mit Gewalt in mein Haus gedrungen. Er hat das Oberste zu Unterste gekehrt, um, wie er sagte, einen mit Salz gefüllten Koffer, den Gegenstand einer sehr verbrecherischen Contrebande, zu suchen. Er wußte, daß am vorigen Tage ein Koffer ausgeschifft worden war; das war richtig, aber dieser Koffer gehörte dem Grafen S., und enthielt nur Kleider und Wäsche. Nachdem Messer grande denselben gesehn, war er abgegangen, ohne etwas zu sagen. Er hatte auch mein Zimmer durchsucht. Sie sagte, sie fordere durchaus eine Genugthuung, und da ich fand, daß sie Recht hatte, versprach ich ihr, noch an demselben Tage mit Herrn von Bragadin darüber zu sprechen. Da ich der Ruhe sehr bedurfte, legte ich mich zu Bett; da ich aber eine Art Beängstigung fühlte, welche ich der durch meinen Verlust im Spielen bewirkten Aufregung zuschrieb, so stand ich nach drei oder vier Stunden wieder auf und ging zu Herrn von Bragadin, welchem ich die ganze Geschichte erzählte und welchen ich bat, eine glänzende Genugthuung zu erwirken. Ich stellte ihm lebhaft alle Gründe vor, wegen deren meine Wirthin eine der Beleidigung angemessene Genugthuung wünschen müsse, weil die Gesetze die Ruhe jeder Familie von vorwurfsfreiem Benehmen verbürgten.

Meine Rede betrübte die drei Freunde, und der weise Greis antwortete mit ruhiger, aber bedenklicher Miene, er werde mir nach dem Mittagsessen antworten.

De la Haye speiste mit uns; aber während des Essens, welches traurig war, sagte er kein Wort. Sein Schweigen hätte mir bedeutsam scheinen müssen, wenn ich nicht unter dem Einflusse eines bösen Geistes gestanden hätte, welcher mich hinderte, von meiner gewöhnlichen Vernunft Gebrauch zu

machen. Die Traurigkeit meiner Freunde schrieb ich ihrer Freundschaft für mich zu.

Mein Umgang mit diesen drei achtungswerthen Männern war immer ein Gegenstand des Erstaunens für die Stadt gewesen; und da man einig darüber war, daß die Sache nicht natürlich zugehen konnte, so mußte eine Art Zauber im Spiele sein. Diese drei Herren waren über die Maßen tugendhaft und fromm; ich war nichts weniger als fromm, und es gab in ganz Venedig keinen entschlossenern Wüstling als mich. Die Tugend, sagte man, kann nachsichtig gegen das Laster sein; aber sie kann nicht ein Bündniß mit ihm schließen.

Nach Beendigung des Mittagsessens führte Herr von Bragadin mich nebst seinen beiden Freunden, die nie überflüssig waren, in sein Kabinet. Er sagte mir sehr kaltblütig, statt daran zu denken, mich wegen des Schimpfes zu rächen, den Messer grande dem Hause, worin ich wohnte, angethan, solle ich vielmehr daran denken, mich in Sicherheit zu bringen. Der mit Salz oder Geld gefüllte Koffer, mein Freund, ist nur ein Vorwand; ohne Zweifel suchte man Dich und glaubte Dich zu finden. Da Dein guter Genius es so gefügt hat, daß man Dich nicht getroffen, so mache Dich davon; morgen vielleicht ist es nicht mehr Zeit. Ich bin acht Monate Staatsinquisitor gewesen und kenne den Styl der Verhaftungen, welche das Gericht verfügt. Um eine Kiste voll Salz zu finden, bricht man nicht eine Thüre auf. Es ist auch möglich, daß man wußte, Du seiest nicht zu Hause und daß man zu dieser Zeit zu Dir gekommen, um Dir Gelegenheit zur Flucht zu geben. Glaube mir, theurer Sohn, reise augenblicklich nach Fusine und von da so schnell wie möglich nach Florenz, wo Du bleibst bis ich Dir schreibe, daß Du ohne Gefahr zurückkehren kannst. Wenn Du ohne Geld bist, so will ich Dir einstweilen 100 Zechinen geben. Bedenke, daß die Klugheit Dir räth, abzureisen.

In meiner Verblendung antwortete ich: da ich mir keiner Schuld bewußt sei, so habe ich das Gericht nicht zu fürchten, ich könne also seinen Rath, obwohl ich ihn sehr klug finde, nicht befolgen. Das furchtbare Gericht, sagte er zu mir, kann Dich wirklicher oder erdichteter Verbrechen schuldig finden und wird Dir keine Rechenschaft geben. Frage Dein Orakel, ob Du meinem Rathe folgen sollst oder nicht. Ich

unterließ es, weil ich wußte, wie lächerlich es war. Um aber meine Weigerung zu beschönigen, sagte ich: ich frage das Orakel nur, wenn ich in Zweifel sei. Als letzten Grund führte ich ihm an, ich würde durch meine Entfernung einen Beweis von Furcht geben und mich dadurch strafbar zeigen; denn da ein Unschuldiger keine Gewissensbisse haben könne, so könne er auch vernünftiger Weise keine Furcht haben.

Wenn, sagte ich, das Schweigen die Seele dieses furchtbaren Gerichts ist, so werden Sie nach meiner Entfernung unmöglich erfahren können, ob ich gut oder übel gethan, mich zu entfernen. Dieselbe Klugheit, welche mir nach Ew. Excellenz Ansicht abzureisen räth, wird mich hindern wieder zu kommen. Soll ich also meinem Vaterlande und Allem, was mir theuer ist, ein ewiges Lebewohl sagen? Zuletzt bemühte er sich noch, mich zu überreden, wenigstens diesen Tag und die folgende Nacht im Palaste zu bleiben. Ich schäme mich noch, daß ich dem würdigen Greise, dem ich so viel Liebe und Dankbarkeit schuldete, diesen Gefallen nicht gethan, denn der Palast eines Patriziers ist unantastbar für die Häscher, die ohne einen Spezialbefehl des Gerichts, welchen Befehl man nie ertheilt, dessen Schwelle nicht zu übertreten wagen. Ich wäre einem großen Unglück entgangen und hätte dem würdigen Greise einen empfindlichen Schmerz erspart.

Ich wurde bewegt, als ich Herrn von Bragadin weinen sah, und vielleicht hätte ich noch seinen Thränen bewilligt, was ich seinen Bitten und der Vernunft abgeschlagen. Ich bitte Sie, sagte ich, ersparen Sie mir den herzzerreißenden Anblick Ihrer Thränen. Jetzt alle seine Kraft zusammennehmend, machte er einige oberflächliche Bemerkungen, umarmte mich sodann mit gütigem Lächeln und sagte: Vielleicht, mein Freund, bin ich bestimmt, Dich nicht wieder zu sehn; aber fata viam inveniunt. *)

Ich umarmte ihn zärtlich und entfernte mich; aber seine Prophezeiung bestätigte sich, denn ich habe ihn nicht wieder gesehen; er starb elf Jahre darauf. Ich fühlte nicht die mindeste Furcht, aber ich war sehr bekümmert wegen meiner Schulden. Ich hatte nicht das Herz, nach Murano zu gehen,

*) Das Schicksal findet den Weg.

um M. M. ihre letzten 500 Zechinen abzuholen, welche ich sogleich dem, der sie mir in der Nacht abgewonnen, hätte bezahlen sollen; ich zog es vor, ihn zu bitten, acht Tage zu warten, und ich that wohl. Nach diesem peinlichen Schritte kehrte ich nach Hause zurück, und nachdem ich die Wirthin mit allen Gründen, die ich nur auftreiben konnte, getröstet, umarmte ich ihre Tochter und ging zu Bett. Es war im Anfang der Nacht, am 25. Juli 1755.

Am folgenden Tage tritt mit Tages Anbruch der furchtbare Messer grande in mein Zimmer. Aufwachen, ihn sehen und mich fragen hören, ob ich Jakob Casanova sei, war Sache eines Augenblicks. Auf mein: Ja, ich bin Casanova, befiehlt er mir aufzustehen, mich anzukleiden, ihm Alles, was ich an Schriften von mir oder Andern habe, auszuliefern und ihm zu folgen.

In wessen Namen geben Sie mir diesen Befehl?

Im Namen des Gerichts.

Zehntes Kapitel.

Unter den Bleidächern. — Erdbeben.

Welche Herrschaft üben doch gewisse Wörter auf die Seele und wer könnte die Quelle derselben genau angeben? Ich, der noch den vorigen Tag im Bewußtsein meiner Unschuld so stolz auf meinen Muth war, ich fühlte mich durch das Wort Gericht versteinert und behielt nur die materielle Fähigkeit passiven Gehorsams.

Mein Secretair war geöffnet; alle meine Papiere lagen auf einem Tische, der mir als Bureau diente. Nehmen Sie, sagte ich zum Sendling des schrecklichen Gerichts, indem ich auf die Papiere zeigte, welche den Tisch bedeckten. Er füllte damit einen Sack, welchen er einem Sbirren übergab und sagte sodann, ich solle ihm die eingebundenen Manuscripte, die ich besitze, ausliefern. Ich zeigte ihm den Ort, wo sie waren, und nun gingen mir die Augen auf. Ich sah jetzt deutlich, daß ich durch den unwürdigen Manuzzi verrathen worden, der, wie ich schon gesagt, sich unter dem Vorwande, mir diese Bücher zu verkaufen, bei mir eingeführt. Es waren: der Schlüssel Salamonis, der Zecor-ben, ein Picatrix, eine umständliche Belehrung über die planetarischen Stunden und die nöthigen Beschwörungen, um Zusammenkünfte mit den Dämonen aller Klassen zu erlangen. Diejenigen, welche mich im Besitze dieser Bücher wußten, hielten mich für einen großen Magier und ich war nicht böse darüber.

Messer grande nahm auch die Bücher, welche auf meinem Nachttische lagen, wie Petrarca, Ariost, Horaz, den militairischen Philosophen, ein Manuscript, welches Mathilde mir geschenkt, le Portier des Chartreux und Aretin, welchen Manuzzi denuncirt hatte, denn Messer grande forderte ihn ebenfalls.

Dieser Spion hatte das Aeußere eines ehrlichen Mannes, eine für sein Gewerbe nöthige Eigenschaft. Sein Sohn machte in Polen sein Glück, indem er eine Dame Opeska, heirathete, welche er tödtete, wie behauptet wurde, denn den Beweis habe ich nicht, und ich treibe die christliche Liebe sogar so weit, daß ich es nicht glaube, obwohl er der That sehr fähig ist.

Während Messer grande so unter meinen Manuscripten, Büchern und Briefen seine Ernte hielt, kleidete ich mich mechanisch an, weder schnell noch langsam; ich machte meine Toilette; ich rasirte nnd kämmte mich; ich zog ein Spitzenhemde und meinen schönen Rock an; ich that das Alles, ohne etwas zu denken, ohne ein Wort zu sagen, und ohne daß Messer grande, welcher mich nicht einen Augenblick aus dem Auge verlor, etwas dagegen einwendete, daß ich mich so ankleidete, als ob ich zu einer Hochzeit gehen wolle.

Als ich aus dem Zimmer trat, sah ich zu meinem großen Erstaunen etwa 40 Häscher im Vorzimmer; man hatte mir die Ehre erwiesen, sie für nothwendig zu halten, um sich meiner Person zu bemächtigen, während doch nach dem alten Spruche: ne Hercules quidem contra duos *), es deren nur zwei bedurft hätte. Es ist sonderbar, daß in London, wo doch Jeder tapfer ist, nur ein Mann nöthig ist, um einen andern zu verhaften; während man in meinem lieben Vaterlande, wo man sehr feige ist, 30 gebraucht. Es geschieht vielleicht aus dem Grunde, weil der in einen Angreifer verwandelte Feigling mehr Furcht haben muß als der angegriffene Feigling, weshalb zuweilen ein Mann, der gewöhnlich feige ist, unter Umständen tapfer werden kann. Sicher ist es, daß man in Venedig oft einen einzigen Mann sich gegen 20 Sbirren vertheidigen und ihnen zuletzt entfliehen sieht, nachdem er sie tüchtig durchgeprügelt. Ich erinnere mich, daß ich in Paris einem Freunde behülflich gewesen, sich aus den Händen von 40 Häschern zu retten, und daß wir das ganze elende Gesindel in die Flucht geschlagen.

Messer grande ließ mich in eine Gondel treten, wo er sich mit einer Eskorte von vier Mann neben mich stellte. Als wir bei ihm angelangt waren, bot er mir Kaffee an, welchen

---

*) Nicht einmal Herkules kann gegen zwei ankämpfen.

ich ausschlug und schloß mich sodann in einem Zimmer ein. Hier schlief ich vier Stunden, wachte jedoch jede Viertelstunde auf, um Wasser zu lassen, eine sonderbare Erscheinung, denn ich war nicht im Mindesten mit dem Harnzwange behaftet; es war eine außerordentliche Hitze und ich hatte am vorigen Tage nicht zu Abend gegessen. Ich hatte früher die Erfahrung gemacht, daß Ueberraschung, hervorgerufen durch eine Beklemmung, auf mich den Eindruck eines mächtigen Narkotikums mache; aber in der Epoche, von welcher ich spreche, sah ich, daß die Ueberraschung in einem hohen Grade harntreibend wirkt. Ich überlasse diese Entdeckung den Naturforschern; vielleicht gelingt es einem Gelehrten, sie zur Erleichterung der Menschheit zu verwenden. Ich erinnere mich, vor 6 Jahren in Prag sehr gelacht zu haben, als ich erfuhr, daß einige sehr zarte Damen, welche meine Flucht aus den Bleidächern, die ich schon veröffentlicht hatte, gelesen, an der Erwähnung dieser Thatsache Anstoß genommen und die Meinung ausgesprochen, ich hätte sie unerwähnt lassen sollen. Hätte ich zu einer Dame gesprochen, so würde ich sie vielleicht unerwähnt gelassen haben; aber das Publikum ist keine hübsche Dame, die ich schonen müßte; mein Zweck ist zu belehren. Uebrigens finde ich in der berichteten Thatsache nichts Unpassendes; denn Männer und Frauen sind derselben unterworfen wie dem Essen und Trinken, und wenn irgend etwas zu reizbare Nerven verletzt, so kann es nur der unsere Eigenliebe beleidigende Gedanke sein, daß wir dies Bedürfniß mit den Kühen und Schweinen gemein haben.

Während mein erschreckter Geist durch die Betäubung seiner Denkfähigkeit Proben seiner Schwächung gab, vergoß wahrscheinlich mein Körper, gleichsam als ob er sich unter einer Presse befunden hätte, eine große Masse der Flüssigkeiten, die wir durch beständigen Umlauf unserer Denkkräfte in Bewegung setzen. Und so kann eine starke Ueberraschung einen plötzlichen Tod herbeiführen und uns auf einem kürzeren Wege ins Paradies befördern.

Gegen drei Uhr trat der Anführer der Häscher ein und sagte, er habe den Befehl, mich unter die Bleidächer zu bringen. Ohne ein Wort zu sagen, folge ich ihm. Wir stiegen in eine Gondel, und nach vielen Umwegen auf den kleinen Kanälen gelangten wir in den großen Kanal und landeten

beim Gefängniß-Quai. Nachdem wir mehrere Treppen hinaufgestiegen, gingen wir über eine geschlossene Brücke, welche die Gefängnisse mit dem herzoglichen Palaste über dem rio di Palazzo genannten Kanale verbindet. Jenseits dieser Brücke befindet sich eine Gallerie, über welche wir gingen; sodann kamen wir in ein Zimmer und hierauf in ein anderes, wo er mich einem Individuum in patricischem Kostüm vorstellte, der, nachdem er mich mit den Augen gemessen, zu ihm sagte: E quello, mettetelo in deposito.*)

Dieser Mann war der Sekretair der Inquisitoren, der kluge Domenico Cavalli, welcher sich wahrscheinlich schämte, in meiner Gegenwart venetianisch zu sprechen, denn er sprach mein Urtheil in toskanischer Mundart.

Messer grande übergab mich nun dem Gefängnißwärter der Bleidächer, der mit einem ungeheuren Schlüsselbunde dastand und, gefolgt von zwei Häschern, mich zwei kleine Treppen hinaufführte, worauf wir in eine Gallerie gelangten, sodann in eine zweite, von jener durch eine verschlossene Thür getrennt, sodann in eine andere Gallerie, an deren Ende er wiederum eine Thür öffnete, welche mich in eine schmutzige Dachkammer führte, die sechs Klafter lang, zwei breit war und durch eine sehr hochgelegene Luke nur schwach erhellt wurde. Ich hielt diese Dachkammer für mein Gefängniß, aber ich irrte mich; denn der Kerkermeister nahm einen ungeheuren Schlüssel, öffnete eine dicke mit Eisen beschlagene Thür, welche drei einen halben Fuß hoch war und in der Mitte ein Loch von acht Zoll Durchmesser hatte und befahl mir einzutreten, während ich gerade sehr beschäftigt war, eine eiserne Maschine zu betrachten, die in dem starken Verschlage sehr fest eingefugt war. Diese Maschine hatte die Form eines Hufeisens, war einen Zoll dick und hatte von einem Ende bis zum andern etwa fünf Zoll im Durchmesser. Ich dachte über den Gebrauch dieser schrecklichen Maschine nach, als der Kerkermeister lächelnd zu mir sagte: Ich sehe, mein Herr, Sie möchten gern wissen, wozu dies gebraucht wird, und ich kann sie befriedigen. Wenn Ihre Excellenzen befehlen, Jemand zu stranguliren, so setzt man ihn auf einen Schemel, den Rücken gegen

*) Er ist es; bringen Sie ihn ins Depot.

das Halsband gewendet, und man rückt seinen Kopf so, daß dieses Eisen seinen Hals zur Hälfte umfaßt. Ein seidener Strick, welcher die andere Hälfte umfaßt, geht durch dieses Loch, und die beiden Enden laufen zur Achse eines Rades, woran sie befestigt sind; ein Mann dreht das Rad, bis der Patient seine Seele unserem Erlöser zurückgegeben hat, denn der Beichtvater verläßt ihn, Gott sei Dank, nicht, ehe er nicht sein Leben verhaucht hat.

Das ist sehr sinnreich, und ich glaube, daß Sie, mein Herr, die Ehre haben, dies Rad zu drehen.

Er antwortete mir nicht, und nachdem er mir bedeutet einzutreten, was ich that, indem ich mich bis zur Hälfte meines Körpers bückte, schloß er mich ein; hierauf fragte er mich durch das vergitterte Loch der Thüre, was ich zu essen wünsche. Daran habe ich noch nicht gedacht, sagte ich, und er entfernte sich, alle Thüren sorgfältig schließend.

Betäubt und völlig stumpf lege ich mich mit den Ellenbogen auf die Brüstung des Gitters. Das Fenster war nach allen Richtungen hin zwei Fuß lang, mit sechs eisernen, einen Zoll dicken Stangen versehen, welche sechszehn Löcher, jedes von fünf Quadratzoll, bildeten. Diese Oeffnung würde mein Kabinet ziemlich hell gemacht haben, wenn nicht ein viereckiger Balken, auf welchem das Dach ruhte, der achtzehn Zoll breit war und sich oberhalb der mir schräg gegenüberliegenden Luke in die Wand einfügte, das Licht aufgefangen hätte, das in diesen schrecklichen Raum drang. Nachdem ich mit gebeugtem Haupte, denn das Gefängniß war nur fünf und einen halben Fuß hoch, diesen traurigen Ort ausgemessen, fand ich beinahe im Dunkeln umhertappend, daß er drei Viertheile eines Quadrats von zwei Klaftern bildete. Das vierte angrenzende Viertheil, welches demselben fehlte, war eine Art Alkoven, worin ein Bett stehen konnte; aber ich fand weder Bett noch Tisch, noch Stuhl, noch ein Möbel irgend welcher Art, außer einem Gefäße, dessen Gebrauch der Leser errathen kann, und ein an der Wand befestigtes Brett, welches einen Fuß breit und vier Fuß über dem Fußboden angebracht war. Auf dieses legte ich meinen seidenen Mantel, meinen schönen, so schlecht eingeweihten Rock, meinen mit spanischen Spitzen besetzten, mit einer schönen weißen Feder gezierten Hut. Die Hitze war außerordentlich, und der In-

stinkt führte mich mechanisch an das Gitter, den einzigen Ort, wo ich mich auf meine Ellenbogen stützen konnte. Ich konnte die Dachluke nicht sehen, aber ich sah das Licht, welches die Dachkammer erhellte, und Ratten von ungeheurer Dicke, welche ganz behaglich hin und her spazierten; diese scheußlichen Thiere, deren Anblick mir widerlich ist, kamen bis an das Gitter, ohne die geringste Furcht zu zeigen. Bei diesem widerlichen Anblick schloß ich eiligst mit einem innen befindlichen Laden das runde Loch in der Thür, denn ihr Besuch würde mich eiskalt übergossen haben. In die tiefste Träumerei versunken, meine Arme fortwährend auf die Brüstung gestützt, blieb ich hier acht Stunden schweigend und ohne die geringste Bewegung.

Beim Klange der Uhr, welche einundzwanzig schlug, fing ich an zu erwachen, und empfand einige Unruhe, daß Niemand erschien, um mir Essen und die Sachen und Möbeln, deren ich zum Schlafen bedurfte, zu bringen. Wie es mir schien, hätte man mir mindestens einen Stuhl, Brod und Wasser bringen müssen. Ich hatte keinen Appetit, aber konnte man es wissen? und nie war mir der Mund so trocken und so bitter gewesen. Indeß war ich überzeugt, daß vor Ende des Tages Jemand kommen würde; als ich aber vierundzwanzig Uhr schlagen hörte, wurde ich wüthend, stieß und polterte mit den Füßen, schimpfte und begleitete das unnütze Toben, wozu mich meine sonderbare Lage reizte, mit lautem Geschrei. Nachdem ich eine Stunde so gewüthet und Niemand sah und nicht das geringste Anzeichen erhielt, daß Jemand mein Geschrei gehört haben könnte, schloß ich das Gitter aus Furcht, die Ratten könnten in mein Gefängniß springen, und warf mich in tiefster Dunkelheit der Länge nach auf den Boden. Eine so grausame Verlassenheit schien mir nicht natürlich und ich sagte mir, daß die barbarischen Inquisitoren mir den Tod geschworen hätten. Die Prüfung, was ich gethan haben könnte, um eine solche Behandlung zu verdienen, konnte nicht lange dauern, denn nach der gewissenhaftesten Prüfung meiner Handlungen fand ich nichts, wobei ich hätte verweilen können. Ich war Wüstling, Spieler, kühner Sprecher, aber in dem Allen fand ich kein Staatsverbrechen. Da ich mich nichtsdestoweniger als Verbrecher behandelt sah, so gaben mir Wuth und Verzweiflung gegen den schrecklichen

Despotismus, der mich unterdrückte, Ausdrücke ein, welche die Schaam mich nöthigt, meine Leser errathen zu lassen, welche ich aber hier nicht wiederholen darf. Indeß die Aufregung meines Geistes, der Hunger, der sich fühlbar zu machen anfing, der Durst, der mich verzehrte und die Härte des Fußbodens, auf welchem ich ausgestreckt lag, hinderten die erschöpfte Natur nicht, ihre Rechte zu fordern, und ich schlief ein.

Mein kräftiger Körper bedurfte des Schlafes, und bei einem jungen und gesunden Menschen bringt dieses gebieterische Bedürfniß alle andern zum Schweigen, und namentlich in diesem Sinne kann man den Schlaf den Wohlthäter der Menschen nennen.

Die Mitternachtsglocke weckte mich. Wie schrecklich ist das Erwachen, wenn es die Sehnsucht erweckt nach den Illusionen des Nichts! Ich konnte mir nicht vorstellen, daß ich drei Stunden ohne allen Schmerz verlebt. Auf der linken Seite liegend, ohne mich von der Stelle zu rühren, strecke ich den Arm aus, um mein Taschentuch zu suchen, welches ich, wie ich mich entsann, auf diese Seite gelegt. Ich tappe umher, aber Gott! welch Erstaunen, als meine Hand eine andere Hand kalt wie Eis erfaßt! Der Schrecken elektrisirte mich vom Kopf bis zu den Füßen, und die Haare sträubten sich mir auf dem Kopfe.

Nie in meinem Leben ist meine Seele von solcher Furcht ergriffen worden, und ich habe nie geglaubt, eine solche empfinden zu können. Drei oder vier Stunden blieb ich wie vernichtet, nicht bloß unbeweglich, sondern auch unfähig zu denken. Als ich wieder zu mir kam, hatte ich die Gefälligkeit gegen mich selbst anzunehmen, die Hand, welche ich zu berühren geglaubt, könne nur eine Wirkung meiner gestörten Phantasie sein, und in dieser Hoffnung strecke ich von Neuem den Arm aus und fasse dieselbe Hand. Erstarrt und vor Schrecken schaudernd stoße ich einen durchdringenden Schrei aus, schiebe die Hand, welche ich hielt, weg, und ziehe schaudernd meinen Arm zurück.

Da ich bald ruhiger wurde und mich fähig hielt, nachzudenken, so glaubte ich, man habe während meines Schlafes einen Leichnam hierher gelegt. Ich war sicher, daß derselbe sich noch nicht hier befunden, als ich mich niedergelegt. Ohne

Zweifel, sagte ich, der Leichnam eines Unglücklichen, welchen man erdrosselt hat, und man will mich so auf das Schicksal vorbereiten, welches meiner wartet. Dieser Gedanke bringt mich außer mir, ich werde wüthend wie ein wildes Thier, und da nun meine Furcht der Wuth Platz macht, so strecke ich zum dritten Male meinen Arm nach der kalten Hand aus, erfasse sie, um mich von der ganzen Scheußlichkeit der Thatsache zu überzeugen, stütze mich, um aufzustehen, auf den linken Ellenbogen und fühle nun, daß ich meine andere Hand halte! Erstorben durch die Last meines Körpers und den harten Fußboden, der mir als Daunenbett diente, hatte dieselbe die Wärme, die Bewegung und das Gefühl verloren.

Obgleich dies Abenteuer etwas Komisches hatte, so erheiterte es mich doch nicht, im Gegentheil gab es mir zu den düstersten Betrachtungen Anlaß. Ich sagte mir, daß ich an einem Orte sei, wo das Falsche wahr schien und daher das Wahre falsch scheinen müsse; wo der Verstand die Hälfte seiner Rechte verliere, und die getrübte Phantasie die Vernunft zum Opfer chimärischer Hoffnungen oder schrecklicher Verzweiflung machen müsse. Ich faßte den Entschluß, in dieser Beziehung auf meiner Hut zu sein, und zum ersten Male in meinem Leben, im Alter von dreißig Jahren, rief ich die Philosophie zu Hülfe, deren Keime alle in meiner Seele lagen, von der Gebrauch zu machen ich aber noch nicht nöthig gehabt.

Ich glaube, die meisten Menschen sterben, ohne je gedacht zu haben, und nicht sowohl wegen Mangel an Geist und Verstand, als vielmehr, weil ihre Denkfähigkeit nie durch ein außerordentliches, mit ihrer Gewohnheit in Widerspruch stehendes Ereigniß erregt worden ist.

Nach der vorangegangenen Aufregung konnte von Schlaf keine Rede mehr sein; weshalb aber sollte ich aufstehen, da ich nicht aufrecht stehen konnte! Ich faßte also wieder den unter diesen Umständen allein vernünftigen Entschluß, sitzen zu bleiben. Ich blieb bis acht Uhr sitzen: die Dämmerung des neuen Tages begann, denn die Sonne mußte um neun Uhr aufgehen; ich sehnte mich, diesen Tag zu sehen, denn eine Ahnung, welche ich für untrüglich hielt, sagte mir, man würde mich nach Hause schicken. Ich brannte vor Begierde, mich zu rächen, das verhehlte ich mir nicht. Ich sah mich

schon an der Spitze des Volkes, um die mich unterdrückende Regierung auszurotten; ich mordete ohne Erbarmen alle Aristokraten. Alles sollte in Staub verwandelt werden. Ich hatte das Fieber des Wahnsinns; ich kannte die Urheber meines Unglücks, und meine Phantasie rottete sie mit der Wurzel aus. Ich stellte die Ausübung des natürlichen Rechts wieder her, welches alle Menschen haben, nur dem Gesetze zu gehorchen, und nur von Ihresgleichen in Gemäßheit von Gesetzen, zu denen sie ihre Zustimmung gegeben, gerichtet zu werden; mit einem Worte, ich baute Luftschlösser. So ist der Mensch, wenn er der Bewegung einer großen Leidenschaft preis gegeben ist; er ahnt gar nicht, daß das, was ihn bewegt, nicht die Vernunft, sondern sein größter Feind, der Zorn, ist.

Ich wartete nicht so lange, als ich zu warten gefaßt war; das war ein erster Grund, mich zu beruhigen. Um acht ein halb Uhr wurde das tiefe Schweigen dieser Oerter, der Hölle der lebenden Menschheit, durch das knarrende Geräusch der Riegel auf den Fluren der Gänge unterbrochen, die man durchschreiten mußte, um zu mir zu gelangen.

Haben Sie Zeit gehabt, zu überlegen, was Sie essen wollen? rief mir der Kerkermeister mit barscher Stimme durch das Loch in der Thüre zu.

Man ist glücklich, wenn die Frechheit eines gemeinen Wesens nur unter der Maske des Spottes auftritt. Ich sagte, ich wünsche eine Reissuppe, Rindfleisch, Braten, Brod, Wein und Wasser. Ich bemerkte, daß der Tölpel sich wunderte, keine Klagen zu hören, wie er erwartet. Er ging weg und kehrte eine Viertelstunde darauf zurück, um mir zu sagen, er wundere sich, daß ich nicht ein Bett und die nöthigen Möbeln fordere; denn, fügte er hinzu, wenn Sie sich schmeicheln, daß man sie nur für eine Nacht hat hierherbringen lassen, so täuschen Sie sich.

Bringen Sie mir also Alles, was Sie für nöthig halten.

Wo soll ich hingehen? Hier ist Blei und Papier, schreiben Sie Alles auf.

Ich zeige ihm schriftlich den Ort an, wo er mir Hemden, Strümpfe, Hausgeräth aller Art, ein Bett, einen Tisch, eine Stuhl holen sollte, und endlich auch die Bücher, welche Messer grande mir weggenommen, Papier, Federn u. s. w. Als ich dem Burschen alle diese Artikel vorlas, denn er konnte

nicht lesen, sagte er: Streichen Sie, mein Herr, streichen Sie die Bücher, Papier, Federn, Spiegel, Rasirmesser, denn das Alles sind hier verbotene Früchte; sodann geben Sie mir Geld, um Ihr Mittagsessen zu kaufen. Ich hatte drei Zechinen, ich gab ihm eine und er entfernte sich. Er verblieb eine Stunde in den Gängen, beschäftigt, wie ich hörte, andere Gefangene zu bedienen, die in fern von einander liegenden Gefängnissen saßen, um jede Verbindung zu hindern.

Gegen Mittag kam der Kerkermeister wieder, begleitet von fünf Häschern, welche zur Bedienung der Staatsgefangenen bestimmt waren. Er öffnete mein Gefängniß, um die von mir bestellten Möbeln und mein Essen hereinschaffen zu lassen. Man stellte das Bett in den Alcoven, und setzte mein Essen auf einen kleinen Tisch, so wie ein Besteck, welches aus einem elfenbeinernen Löffel bestand, den er für mein Geld gekauft hatte, denn Gabel, Messer und alle schneidenden Werkzeuge waren verboten. Befehlen Sie, sagte er, was Sie morgen essen wollen, denn ich kann nur einmal täglich nach Sonnenaufgang kommen. Der sehr erlauchte Signor Secretair hat mir befohlen, Ihnen zu sagen, er würde Ihnen passende Bücher schicken, aber diejenigen, welche Sie wünschen, seien verboten.

Danken Sie ihm für seine Güte, daß er mich hat allein setzen lassen.

Ich werde thun, was Sie wünschen, aber Sie thun nicht gut, daß Sie sich lustig machen.

Ich mache mich nicht lustig, denn ich glaube, es ist besser allein zu sein, als in Gesellschaft der Bösewichter, welche hier sein müssen.

Wie, mein Herr! Bösewichter? Das sollte mir sehr leid thun. Hier giebt es nur anständige Menschen, welche indeß aus Gründen, die nur Ihre Excellenzen kennen, von der Gesellschaft getrennt werden müssen. Man hat Sie allein gesetzt, um Sie strenger zu strafen und wollen Sie nun, daß ich in Ihrem Namen danken soll?

Das wußte ich nicht.

Dieser unwissende Mensch hatte Recht, und ich wurde es bald gewahr. Ich erkannte, daß ein allein eingesperrter Mensch sich unmöglich beschäftigen kann, daß er das unglücklichste Wesen ist, wenn er allein an einem Orte ist, wo er nur einmal täg-

lich denjenigen sieht, der ihm das Essen bringt, und wo er nur gebückt gehen kann. Er sehnt sich nach der Hölle, wenn er an sie glaubt, um in Gesellschaft zu sein. Dieses Bedürfniß ist so gebieterisch, daß ich selbst die Gesellschaft eines Mörders, eines ansteckenden Kranken, eines Bären wünschte. Die Einsamkeit hinter verschlossenen Thüren bringt zur Verzweiflung; um es aber zu glauben, muß man es vielleicht aus Erfahrnng kennen, und diese Erfahrung möchte ich nicht einmal meinen Feinden wünschen. Wenn ein gebildeter Mensch in meiner Lage Dinte und Papier erhält, so vermindert sich sein Unglück um neun Zehntheile; aber die Henker, welche mich verfolgten, dachten nicht daran, mir solche Erleichterungen zu bewilligen.

Nachdem der Wärter sich entfernt hatte, stellte ich den Tisch an das Loch, um mir einiges Licht zu verschaffen, und setzte mich, um zu essen: aber ich konnte nur einige Löffel Suppe hinunterbringen. Da ich seit achtundvierzig Stunden nüchtern war, so war es nicht zu verwundern, daß ich krank war. Ich verbrachte den Tag in meinem Lehnstuhle sitzend, ohne Wuth und meinen Geist zum Lesen der Bücher stimmend, welche man die Gnade gehabt, mir zu versprechen. Ich schloß die ganze Nacht kein Auge, da der schreckliche Lärm der Ratten und das betäubende Geräusch der St. Marcus-Uhr, welche ich in meinem Zimmer zu haben glaubte, mich störten. Diese doppelte Qual war noch nicht die größte, welche ich zu ertragen hatte, und ich zweifle, ob viele meiner Leser eine richtige Idee von derjenigen haben, von der ich jetzt sprechen will: es waren Tausende von Flöhen, welche nach Herzenslust auf meinem Leibe herumtanzten. Diese kleinen Insekten saugten mir mit unbeschreiblicher Erbitterung und Gier das Blut aus; ihre unaufhörlichen Stiche zogen mir Krämpfe und Zuckungen zu, vergifteten mein ganzes Blut.

Mit Tagesanbruch kam Lorenz (so hieß der Kerkermeister), ließ mein Bett machen, fegen, rein machen, und einer seiner Sbirren reichte mir Wasser, um mich zu waschen. Ich wollte in den Dachraum treten; aber Lorenz sagte, das sei nicht erlaubt. Er gab mir zwei dicke Bücher, welche ich nicht öffnete, da ich nicht sicher war, die erste Bewegung des Unwillens, wozu sie mich hätten fortreißen können, zu bemeistern, was der Spion nicht ermangelt haben würde, seinem Herrn

zu hinterbringen. Er ging weg, nachdem er mir mein Essen und zwei zerschnittene Citronen geliefert.

Als ich allein war, aß ich schnell die Suppe, um sie heiß zu bekommen; sodann näherte ich mich der Luke mit einem Buche, und sah mit Vergnügen, daß ich hier würde lesen können. Ich betrachte den Titel und lese „die mystische Stadt der Schwester Maria von Jesus, genannt von Agrada.“ Das zweite war von einem Jesuiten Namens Caravita. Dieser Heuchler lehrte eine neue Anbetung zum heiligen Herzen unsers Herrn Jesu Christi. Von allen menschlichen Theilen unsers so göttlichen Mittlers ist es gerade dieser, den man nach der Ansicht dieses Schriftstellers anbeten muß: sonderbare Idee eines unwissenden Thoren, dessen Lektüre mich schon auf der ersten Seite empörte, denn das Herz schien mir kein achtungswertherer innerer Theil als die Lunge, der Magen oder jeder andere Theil. Die mystische Stadt interessirte mich ein wenig.

Ich las das Unsinnigste, was die ausschweifende Phantasie einer über alle Maaßen frommen, melancholischen, im Kloster eingesperrten spanischen Jungfrau, welche von unwissenden, lügenhaften und scheinheiligen Gewissensräthen geleitet wird, nur erzeugen kann. Alle diese chimärischen, phantastischen und fabelhaften Erscheinungen waren mit dem Namen Offenbarungen geziert. Da sie die heilige Jungfrau liebte und innige Freundin derselben war, so hatte sie von Gott selbst den Befehl erhalten, das Leben seiner göttlichen Mutter zu beschreiben: die nöthigen Anweisungen, welche Niemand irgendwo gelesen haben konnte, waren ihr vom heiligen Geiste geliefert worden.

Sie begann das Leben Maria's nicht mit dem Tage ihrer Geburt, sondern mit dem ihrer unbefleckten Empfängniß im Schooße ihrer Mutter Anna. Diese Schwester Maria von Agrada war Superiorin eines von ihr auf ihren Besitzungen gegründeten Franziskanerinnenklosters. Nachdem sie ausführlich erzählt, was ihre göttliche Heldin während der neun Monate that, die sie im Mutterleibe zubrachte, theilt sie uns mit, daß sie im Alter von drei Jahren das Haus ausfegte, unterstützt von neunhundert dienstbaren Geistern, sämmtlich Engeln, welche ihr Gott beigegeben, und welche von ihrem eigenen Fürsten Michael, welcher die Correspondenz zwischen ihr und Gott besorgte, commandirt wurden.

Besonders auffallend bei diesem Buche ist, daß der einsichtsvolle Leser überzeugt sein muß, die mehr als fanatische Verfasserin halte nichts für erfunden: die Erfindung kann nicht so weit gehen, Alles ist aufrichtig, volle Ueberzeugung. Es sind die Visionen eines sublimirten Gehirns, das ohne Spur von Stolz und trunken von Gott, nur das zu offenbaren glaubt, was der göttliche Geist ihm eingegeben.

Dieses Buch war mit Erlaubniß der sehr heiligen und sehr schrecklichen Inquisition gedruckt. Ich konnte mich von meinem Erstaunen nicht erholen. Dieses Buch, weit entfernt, mich zur Inbrunst oder auch nur zu religiösen Gefühlen anzuregen, bestimmte mich vielmehr, überhaupt alles Mystische und Dogmatische für fabelhaft zu halten.

Der Geist dieses Buches und aller ähnlichen muß Folgen haben; denn z. B. ein Leser von etwas empfänglichem Geiste, und welcher etwas mehr Sinn als ich für das Wunderbare hat, läuft Gefahr Visionair und schreibetoll wie diese arme Jungfrau zu werden.

Das Bedürfniß, mich mit etwas zu beschäftigen, ließ mich eine Woche mit diesem Meisterwerke der Unvernunft, dieser Frucht eines sublimirten Gehirns, zubringen. Ich hütete mich wohl, dem Kerkermeister über dies schöne Buch etwas zu sagen; aber ich begann den Eindruck desselben zu fühlen. Wenn ich in Schlaf versank, fing ich an, die Pest gewahr zu werden, welche die Schwester von Agrada meinem, durch die Melancholie, schlechte Nahrung, den Mangel an Luft und Bewegung und durch die schreckliche Ungewißheit über mein Schicksal geschwächten Geiste mittheilte. Ich mußte über meine ausschweifenden Träume lachen, wenn ich mich ihrer wachend erinnerte. Hätte ich die nöthigen Materialien gehabt, so würde ich sie niedergeschrieben haben, und vielleicht hätte ich dann in meinem Gefängnisse ein noch tolleres Werk zu Stande gebracht, als das, welches Signor Cavalli auf eine so sinnreiche Weise für mich ausgewählt.

Dies setzte mich in den Stand zu beurtheilen, wie sehr sich diejenigen täuschen, welche dem menschlichen Geiste eine gewisse positive Kraft zuschreiben; sie ist nur relativ und wer sich gut studirt, wird in sich nur Schwäche finden. Ich sah, daß, obwohl der Mensch nur selten toll wird, die Sache dennoch möglich ist; denn unsere Vernunft ist gleich dem Pul-

ver, welches leicht zu entzünden ist, sich doch aber nicht ohne die Berührung mit einem Funken entzündet. Das Buch dieser Spanierin hat alle Eigenschaften, um einen Menschen um seinen Verstand zu bringen; wenn dieses Gift aber seine Wirkungen hervorbringen soll, so muß man den Menschen isoliren, ihn unter die Bleidächer bringen und jeder andern Beschäftigung berauben.

Als ich im September 1767 von Pampelona nach Madrid reiste, hielt mein Fuhrmann, Andrea Capello, des Mittagsessens wegen, in einer Stadt Alt=Kastiliens an. Ich fand sie so traurig und häßlich, daß ich den Namen derselben kennen zu lernen wünschte. O, wie lachte ich, als man mir sagte, es sei Agrada! Hier also, sagte ich zu mir, ist der Kopf jener heiligen Tollen mit dem Meisterwerke niedergekommen, das ich ohne Herrn Cavalli nie kennen gelernt hätte! Ein alter Priester, welcher alsobald die höchste Achtung für mich fühlte, als ich ihn über diese wahrheitsliebende Geschichtsschreiberin der Mutter Christi befragte, zeigte mir den Ort, wo sie geschrieben, und versicherte mir, der Vater, die Mutter und die ganze Familie der gebenedeiten Biographin wären große Heilige gewesen. Er sagte ferner, und auch dies war wahr, Spanien betreibe in Rom ihre Heiligsprechung nebst der des ehrwürdigen Palafox. Es war vielleicht diese mystische Stadt, welche dem Pater Malagrida das nöthige Talent verlieh, um das Leben der heiligen Anna zu schreiben, das der heilige Geist ihm ebenfalls diktirte; aber der arme Teufel von Jesuit mußte das Martyrium dafür erdulden, ein Grund mehr, seine Heiligsprechung zu erwirken, wenn die schreckliche Gesellschaft je wiederaufersteht und zu der Universal=Macht gelangt, welche der geheime Zweck ihres Instituts ist.

Nach Verlauf von neun oder zehn Tagen war ich ohne Geld. Lorenz forderte welches von mir. — Ich habe keins.

Wo soll ich welches holen?

Nirgends.

Was diesem unwissenden, gierigen, schwatzhaften und neugierigen Menschen am Meisten an mir mißfiel, war mein Schweigen und mein lakonisches Wesen.

Am folgenden Tage sagte er, das Gericht setze mir täglich 50 Sous aus, er solle der Cassirer derselben sein; er

werde aber alle Monate Rechnung ablegen und die Ersparnisse nach meinem Belieben verwenden.

Du wirst mir zweimal wöchentlich die Leydener Zeitung bringen.

Unmöglich, das ist nicht gestattet.

75 Livres monatlich war mehr als ich brauchte, da ich nicht mehr essen konnte: die außerordentliche Hitze und die Entkräftung in Folge des Mangels an Nahrung hatten mich entnervt. Wir waren in den Hundstagen; die Gewalt der Sonnenstrahlen, welche senkrecht auf mein Gefängniß fielen, war so groß, daß ich wie in einer Badstube war, und daß der Schweiß, der von meinem armen Körper niederrieselte, den Fußboden rechts und links vom Lehnstuhle, auf welchem ich ganz nackt sitzen mußte, benetzte.

Ich schmachtete seit vierzehn Tagen in dieser Hölle, und hatte noch nicht einmal Stuhlgang gehabt. Da nach Verlauf dieser fast unglaublichen Zeit die Natur wieder ihr Recht geltend machte, so glaubte ich meine letzte Stunde sei gekommen. Die Hämorrhoidaladern waren so sehr angeschwollen, daß ihr Druck mir unerträgliche stechende Schmerzen verursachte. Diesem traurigen Aufenthalte verdankte ich die Entwickelung dieses traurigen Leidens, wovon ich nie wieder genesen konnte. Dieselben Schmerzen, welche von Zeit zu Zeit, obwohl nicht so heftig, wiederkehren, erinnern mich an die Ursache und tragen nicht dazu bei, mir die Erinnerung daran angenehm zu machen. Wenn die Physik uns auch nicht Heilmittel für alle Uebel an die Hand giebt, so liefert sie uns doch sichere Mittel, uns mehr als ein Uebel zuzuziehen. Diese Krankheit hat mir Complimente in Rußland zugezogen, und man schätzt sie dort so sehr, daß ich mich nicht darüber zu beklagen wagte, als ich mich zehn Jahre später dort aufhielt. Dasselbe war mir in Constantinopel begegnet, wo ich einen Gehirnschnupfen bekam, und als ich mich darüber in Gegenwart eines Türken beklagte, zur Antwort erhielt, ein Christenhund sei eines solchen Glücks nicht werth.

Am selben Tage bekam ich ein heftiges Fieber und hütete das Bett. Ich sagte Lorenz nichts; als er aber am nächsten Tage Alles, was er mir zum Essen gebracht, unberührt fand, fragte er mich, wie ich mich befinde.

Sehr gut.

Das ist nicht möglich, mein Herr, denn Sie essen nicht. Sie sind krank und werden die Großmuth des Gerichts kennen lernen, welches Ihnen Arzt, Chirurgus und Arzneien unentgeltlich liefern wird.

Er entfernte sich und kehrte drei Stunden darauf zurück ohne Satelliten und mit einer Kerze in der Hand, einer würdigen Person vorausgehend; es war der Arzt. Ich lag in Fiebergluth, welche mich seit drei Tagen nicht verlassen. Er näherte sich mir und befragte mich. Ich antwortete, mit meinem Beichtvater und meinem Arzte spreche ich immer nur allein. Der Doktor sagte zu Lorenz, er solle hinausgehen; als aber dieser Argus sich dessen weigerte, entfernte er sich mit dem Bemerken, ich sei in Lebensgefahr. Das eben wünschte ich, denn das Leben, welches ich führte, war für mich nicht das höchste Gut. Uebrigens fühlte ich einige Befriedigung, wenn ich daran dachte, daß meine unbarmherzigen Verfolger hierdurch vielleicht genöthigt werden würden, an die Unmenschlichkeit ihrer schrecklichen Behandlung gegen mich zu denken.

Vier Stunden darauf hörte ich von Neuem das Klirren der Riegel, und der Arzt trat ein, selbst eine Fackel in der Hand haltend: Lorenz blieb draußen. Ich war in so großer Schwäche, daß sie mir eine wirkliche Ruhe verschaffte. Die wohlthätige Natur hat den wirklich kranken Menschen von den Qualen der langen Weile befreit. Ich war erfreut, meinen niederträchtigen Wächter draußen bleiben zu sehen, denn seit seiner Erklärung des Halseisens war er mir verhaßt.

Ich bedurfte keiner Viertelstunde, um den Doktor von Allem zu unterrichten.

Wenn Sie wieder gesund werden wollen, sagte er, so müssen Sie die Traurigkeit verbannen.

Schreiben Sie das Recept und tragen Sie es zum einzigen Apotheker, welcher es zu bereiten versteht. Hr. Cavalli ist der schlechte Physiker, welcher mir das Herz Jesu und die mystische Stadt gegeben hat.

Diese beiden Arzneien können Ihnen sehr gut das Fieber und die Hämorrhoiden zugezogen haben: ich werde Sie aber nicht verlassen. Er entfernte sich, nachdem er mir selbst eine Limonade bereitet, wovon er mich oft zu trinken

bat. Die Nacht aber lag ich in tiefem Schlaf und träumte tausend mystische Thorheiten.

Am nächsten Tage kam er wieder mit Lorenz und einem Chirurgus, welcher mir zur Ader ließ. Er ließ mir eine Medicin, welche ich Abends einnehmen sollte, und eine Flasche Bouillon zurück. Ich habe, sagte er, die Erlaubniß erwirkt, Sie in die Dachkammer bringen zu lassen, wo die Hitze nicht so stark und die Luft nicht so erstickend wie hier ist.

Ich verzichte auf diese Gnade, denn ich fürchte die Ratten, welche Sie nicht kennen, und welche gewiß in mein Bett kommen würden.

Welche Erbärmlichkeit! Ich habe Herrn Cavalli gesagt, daß er Sie mit seinen Büchern beinahe getödtet habe; er hat mich gebeten, sie ihm zurückzustellen und Ihnen Boetius zu geben. Hier ist er.

Ich bin Ihnen sehr verbunden dafür; er ist besser als Seneca: er wird mir wohlthun.

Ich lasse Ihnen hier Gerstenwasser und ein sehr nothwendiges Instrument: suchen Sie sich Kühlung zu verschaffen.

Er besuchte mich viermal und rettete mich: mein Temperament that das Uebrige, und mein Appetit kehrte zurück. Im Anfange des September befand ich mich ganz wohl und hatte kein anderes wirkliches Uebel mehr zu ertragen, als die außerordentliche Hitze, das Ungeziefer und die Langeweile, denn ich konnte nicht immer Boetius lesen.

Eines Tages sagte mir Lorenz, ich habe die Erlaubniß, mein Gefängniß zu verlassen, um mich zu waschen, während man mein Bett mache und ausfege. Ich benutzte diese Gnade, um zehn Minuten, so lange dauerte die Operation, auf und ab zu spazieren, und da ich stark auf und ab ging, so wagten die erschreckten Ratten nicht, sich zu zeigen. An diesem Tage legte mir auch Lorenz Rechnung von meinem Gelde ab, und es stellte sich heraus, daß er mir 30 Lire schuldete, die ich nicht einstecken durfte. Ich ließ sie ihm mit dem Bemerken, er solle Messen dafür lesen lassen, da ich überzeugt war, daß er einen ganz andern Gebrauch davon machen würde, und er dankte mir mit einem Tone der Befriedigung, woraus ich ersah, daß er selbst der Priester sein würde. So verfuhr ich alle Monate, und ich habe nie eine Quittung von einem Messeleser gesehen. Lorenz that wohl daran, den

Gottesdienst in der Schenke zu feiern: das Geld wurde so wenigstens Jemand nützlich.

Ich lebte von einem Tage zum andern und schmeichelte mir jeden Abend, daß man mich am folgenden Tage in Freiheit setzen würde; da ich aber täglich in meiner Erwartung getäuscht wurde, so setzte sich in meinem armen Kopfe die Ansicht fest, daß es unfehlbar am ersten Oktober, dem Antrittstage der neuen Inquisitoren, geschehen werde. Nach dieser schönen Berechnung mußte meine Gefangenschaft so lange dauern, wie die Regierung der jetzigen Inquisitoren, und aus diesem Grunde hatte ich nie den Secretair gesehn, der sonst ohne Zweifel mich besucht hätte, um mich wegen meiner Verbrechen zu verhören, mich derselben zu überführen und mir endlich meine Verurtheilung zu verkünden. Das Alles schien mir keiner Widerlegung fähig, weil es natürlich war; aber dieser Schluß war falsch unter den Bleidächern, wo nichts nach der natürlichen Ordnung geschieht. Ich bildete mir ein, die Staats-Inquisitoren müßten meine Unschuld und ihre Ungerechtigkeit erkannt haben, und hielten mich nur noch der Form wegen und um nicht ihren Ruf mit einer Ungerechtigkeit zu beflecken, im Gefängnisse zurück; hieraus schloß ich, sie würden mir bei Niederlegung des Scepters ihrer außerordentlichen Gewalt die Freiheit wiedergeben. Mein Geist war in einem Zustande so vollkommener Ruhe, daß ich mich fähig fühlte, ihnen das mir angethane Unrecht zu verzeihen und es zu vergessen. Wie, sagte ich zu mir, könnten die Herren mich wohl dem Belieben ihrer Nachfolger übergeben, da sie nichts, was meine Verurtheilung rechtfertigen könnte, diesen übergeben können? Ich hielt es für unmöglich, daß sie mich hatten verurtheilen und mein Urtheil niederschreiben können, ohne es mir mitgetheilt oder mir den Grund angegeben zu haben. Mein gutes Recht schien mir unbestreitbar, und ich urtheilte demgemäß; aber bei einem Gerichte, welches sich vor allen Gerichtshöfen der Welt durch Willkür und Eigenmächtigkeit auszeichnet, durfte ich nicht nach Vernunftgründen urtheilen! Es genügt, daß die Inquisitoren gegen Jemand einschreiten, um ihn schuldig zu finden. Und aus welchem Grunde sollte man also wohl mit ihm sprechen! und wozu braucht man ihm wohl das Urtheil mitzutheilen, wenn er verurtheilt ist! Seine Einwilligung ist nicht nöthig, und

sie glauben, es sei besser, dem Unglücklichen die Hoffnung zu lassen; denn wenn man ihn auch von Allem in Kenntniß setzen wollte, so würde er doch nicht eine Stunde weniger im Gefängnisse bleiben. Wer weise ist, theilt Niemand seine Angelegenheiten mit, und die Geschäfte des venetianischen Gerichts bestehen nur im Richten und Verurtheilen. Der Schuldige ist eine Maschine, deren Mitwirkung bei der Sache es nicht bedarf; er ist ein Nagel, der nur geschlagen zu werden braucht, um in die Mauer hineingetrieben zu werden.

Ich kannte zum Theil die Gewohnheiten des Kolosses, unter dessen Füßen ich lag; aber es giebt auf der Erde Dinge, die man nur aus eigener Erfahrung kennen lernt. Wenn sich unter meinen Lesern welche finden sollten, denen diese Regeln unrichtig erscheinen möchten, so verzeihe ich ihnen, weil sie allerdings dieses Ansehen haben; aber mögen sie mir erlauben, ihnen zu sagen, daß dieselben mit dem Institute zusammenhängen und daher nothwendig werden, weil ein Gericht von diesem Charakter nur durch sie bestehen kann. Diejenigen, welche sie aufrecht erhalten, sind Senatoren, die unter den Geeignesten gewählt werden und im Rufe tugendhafter Männer stehen.

Den letzten September hatte ich eine schlaflose Nacht und erwartete mit außerordentlicher Ungeduld den Anbruch des Tages, so sicher war ich, an diesem Tage meine Freiheit zu erlangen. Die Herrschaft der Bösewichter, die mich derselben beraubt hatten, ging zu Ende; aber der Tag erschien, Lorenz kam wie gewöhnlich und meldete mir nichts Neues. Ich war fünf bis sechs Tage in Wuth und Verzweiflung, und bildete mir nun ein, man habe aus Gründen, welche ich nicht errathen könne, beschlossen, mich für meine ganze übrige Lebenszeit einzusperren. Diese schreckliche Idee brachte mich zum Lachen, denn ich fühlte, daß es in meiner Macht stand, nur sehr kurze Zeit Sklave zu bleiben, sobald ich zu dem Entschlusse gekommen wäre, meiner Gefangenschaft mit Gefahr meines Lebens ein Ende zu machen. Ich wußte, daß es mir gelingen würde zu entfliehen oder den Tod zu finden. Deliberata morte ferocior. *)

Im Anfang des November faßte ich wirklich den Plan,

*) Nachdem ich den Beschluß gefaßt, zu sterben, wurde ich noch wilder.

mit Gewalt einen Ort zu verlassen, wo ich mit Gewalt zurückgehalten wurde, und dieser Gedanke beschäftigte mich jetzt ganz allein. Ich fing an, mir den Kopf zu zerbrechen, um ein Mittel zur Ausführung meines Plans ausfindig zu machen, und ich sann hundert aus, eins immer kühner als das andere; aber immer ließ mich ein neues Mittel wiederum dasjenige verwerfen, dem ich den Vorzug gegeben.

Während dieser mühsamen Arbeit meiner Phantasie trat ein sonderbares Ereigniß ein, was mir den traurigen Zustand meines Geistes fühlbar machte.

Ich stand in dem Dachraume, zur Luke aufblickend, und meine Blicke fielen auf den dicken Balken. Plötzlich sehe ich diesen dicken Balken nicht wanken, sondern sich rechts drehen und durch eine entgegengesetzte, aber langsame und unterbrochene Bewegung wieder in seine erste Stellung zurücktreten. Da ich zugleich meinen Halt verlor, so sah ich, daß es ein Erdbeben war. Lorenz und die Häscher, welche in diesem Augenblicke aus meinem Gefängnisse kamen, sagten, sie hätten ebenfalls eine schwankende Bewegung gespürt. Meine geistige Stimmung war der Art, daß dieser Vorfall mich in eine freudige Bewegung versetzte, welche ich in mir verschloß, ohne ein Wort zu sagen. Vier oder fünf Sekunden darauf wiederholte sich diese Bewegung, und ich konnte mich nicht enthalten, auszurufen: Un' altra, un' altra, gran Dio! ma più forte! *) Die Häscher, erschreckt über diese vermeintliche Gottlosigkeit eines verzweifelten Wahnsinnigen, entflohen.

Als sie mich verlassen, dachte ich über mich selbst nach, und fand, daß ich zu den möglichen Ereignissen, durch welche ich meine Freiheit wiedererlangen könnte, auch den Einsturz des herzoglichen Palastes rechnete; dieses ungeheure Gebäude sollte mich in seinem Zusammensturze unversehrt und also frei auf den St. Marcus-Platz schleudern, wo ich schlimmsten Falls unter der ungeheuren Masse seiner Trümmer begraben sein würde. In der Lage, worin ich war, rechnet man die Freiheit für Alles und das Leben für nichts oder wenig, und im Grunde fing ich an, toll zu werden.

Dieses Erdbeben war eine Folge desjenigen, welches um dieselbe Zeit Lissabon zerstörte.

---

*) Noch einmal, noch einmal, großer Gott! aber stärker.

Eilftes Kapitel.

Verschiedene Ereignisse. — Gefährten. — Ich bereite meine Flucht vor. — Ich komme in ein anderes Gefängniß.

Damit der Leser meine Flucht aus einem Orte, wie die Bleidächer, begreifen könne, muß ich ihn zuvor mit der Oertlichkeit bekannt machen.

Die Bleidächer, die zur Einsperrung der Staatsverbrecher bestimmten Gefängnisse, sind nicht anders, als die Bodenräume des herzoglichen Palastes, und sie haben von den breiten Bleiplatten, womit der Palast gedeckt ist, ihren Namen erhalten. Man kann zu ihnen nur durch die Thüren des Palastes oder durch das Gefängnißgebäude, oder endlich durch die Brücke, von der ich schon gesprochen, und die die Seufzerbrücke heißt, gelangen. Um zu diesen Gefängnissen zu kommen, muß man durch den Saal hindurch, wo die Staats-Inquisitoren sich versammeln, und nur der Secretair hat zu diesem den Schlüssel und vertraut denselben dem Kerkermeister nur während der kurzen Zeit früh Morgens, die dieser zur Bedienung der Gefangenen braucht. Diese Bedienung geschieht deshalb früh Morgens, weil später die hin- und hergehenden Häscher sonst von denen, die mit den Häuptern des Raths der Zehn zu thun haben, zu sehr gesehen werden würden; aber dieser Rath versammelt sich täglich in einem anstoßenden Saale, welcher die Bussola heißt, und die Häscher müssen durch denselben hindurch, wenn sie sich nach den Bleidächern begeben wollen.

Diese Gefängnisse sind unter den Dachräumen der beiden Facaden des Palastes vertheilt; drei liegen nach Abend, und das meinige gehörte zu diesen, und vier nach Morgen. Die Dachrinne der Abendseite führt in den Hof des herzoglichen Palastes; die andere senkrecht in den Rio di Palazzo genannten

Kanal. Auf dieser Seite sind die Gefängnisse sehr hell, und man kann aufrecht darin stehen, was in dem Gefängnisse, worin ich war und welches der Balken hieß, wegen des ungeheuren Balkens, der mich des Lichts beraubte, nicht der Fall war. Der Fußboden meines Gefängnisses lag gerade über der Decke des Saales der Inquisitoren, wo sie sich gewöhnlich Nachts nach der Tagessitzung des Rathes der Zehn, dem alle Drei angehören, versammeln.

Da ich das Lokal und die einförmigen Gewohnheiten der Inquisitoren kannte, so bestand das einzige Mittel der Rettung, das einzige wenigstens, wovon ich glaubte, daß es gelingen könne, darin, daß ich den Fußboden meines Gefängnisses durchbrach; aber dazu brauchte ich Werkzeuge, und diese waren schwer zu erlangen an einem Orte, wo jede Correspondenz mit der Außenwelt verboten war, wo kein Besuch und keine briefliche Verbindung mit Jemand gestattet wird. Um einen Häscher zu bestechen, hätte ich viel Geld haben müssen, und ich hatte keins. Vorausgesetzt, der Kerkermeister und die beiden Häscher hätten sich erwürgen lassen wollen, denn ich hatte keine andere Waffe, als meine Hände, so stand doch beständig ein dritter Häscher Schildwache an der Thür, welche er verschloß und nur öffnete, wenn der Kamerad, welcher hinaus wollte, ihm die Losung gab. Trotz aller dieser Hindernisse beschäftigte mich doch nur der Gedanke der Flucht, und da ich in Boetius kein Mittel fand, so las ich ihn nicht mehr; da ich indeß überzeugt war, daß ich ein solches nur durch vieles Nachdenken finden könnte, so überließ ich mich keinem Gedanken, der nicht darauf Bezug gehabt hätte.

Ich habe immer geglaubt, wenn ein Mann es sich in den Kopf setzt, eine Sache durchzuführen und sich nur mit der Verfolgung seines Planes beschäftigt, so muß er trotz aller Schwierigkeiten zum Ziele gelangen; dieser Mann wird Großwesir, Papst werden; er wird eine Monarchie umstürzen, vorausgesetzt, daß er früh anfängt und den nöthigen Verstand und die nöthige Ausdauer hat; denn wenn der Mensch zu dem vom Glück verachteten Alter gelangt, so erreicht er nichts mehr, und ohne dessen Unterstützung ist nichts zu hoffen. Um seinen Zweck zu erreichen muß man auf das Glück rechnen und das Unglück verachten; aber dies ist eine der schwierigsten politischen Berechnungen.

Gegen Mitte des November sagte Lorenz zu mir, Messer grande habe einen Gefangenen in Händen, und der neue Secretair, Namens Businello, habe ihm befohlen, denselben in's schlechteste Gefängniß zu setzen; er werde ihn also zu mir bringen. Er versicherte mir, er habe ihm vorgestellt, daß ich es als eine Gnade betrachte, allein zu sitzen; derselbe aber habe erwiedert, in den vier Monaten, welche ich dort sei, würde ich wohl vernünftiger geworden sein. Diese Nachricht machte mir keinen Kummer, und es war mir die Nachricht vom Wechsel des Secretairs ebenfalls nicht unangenehm. Dieser Peter Businello war ein braver Mann, den ich in Paris kennen gelernt, als er als Resident der Republik nach London ging.

Am Nachmittage dieses Tages hörte ich die Riegel klirren, und Lorenz, gefolgt von zwei Häschern, führte einen jungen Mann herein, welcher laut weinte, nahm ihm die Handschellen ab, schloß ihn bei mir ein und entfernte sich, ohne ein Wort zu sagen. Ich lag auf meinem Bette, wo er mich nicht sehen konnte. Sein Erstaunen belustigte mich. Da er das Glück hatte, sieben bis acht Zoll kleiner als ich zu sein, konnte er stehen, und er fing an, meinen Lehnstuhl zu betrachten, den er wahrscheinlich für seinen Gebrauch bestimmt hielt. Als er auf die Fensterbrüstung blickt, bemerkt er den Boetius, nimmt ihn, öffnet ihn und wirft ihn mit einer Art Verdruß weg, wahrscheinlich, weil derselbe lateinisch geschrieben war und er ihn nicht lesen konnte. Bei fortgesetzter Besichtigung des Gefängnisses wendete er sich links, tappt umher und war nicht wenig verwundert, Sachen zu finden; er nähert sich dem Alkoven, und die Hand ausstreckend berührt er mich und bittet mich ehrerbietigst um Verzeihung. Ich fordere ihn auf, sich zu setzen, und so ist unsere Bekanntschaft gemacht.

Wer sind Sie? fragte ich.

Ich bin Maggiorin aus Vicenza. Mein Vater, der im Hause Poggiana Kutscher war, schickte mich bis zum Alter von 11 Jahren in die Schule, wo ich lesen und schreiben gelernt habe; sodann war ich 5 Jahre bei einem Perrückenmacher in der Lehre und habe dies Handwerk gut gelernt. Als ich diesen verließ, kam ich als Kammerdiener zum Grafen R. Zwei Jahre diente ich bei diesem Herrn, als seine einzige Tochter das Kloster verließ. Ich mußte sie frisiren, und all-

mählig verliebte ich mich in sie und flößte ihr eine der meinigen gleiche Leidenschaft ein. Nachdem wir uns hundertmal zugeschworen, nur einander anzugehören, überließen wir uns dem gebieterischem Bedürfnisse, uns Beweise unserer Liebe zu geben, und die Folge davon war, daß der Zustand der Gräfin unsere Verbindung enthüllte. Eine Magd des Hauses, alt und fromm, entdeckte zuerst unser Einverständniß und den Zustand meiner Geliebten und sagte, ihr Gewissen verpflichte sie, ihrem Vater Anzeige davon zu machen; indeß gelang es meiner Freundin, sie durch die Versicherung, daß im Laufe der Woche ihr Vater durch ihren Beichtvater Alles erfahren solle, zum Schweigen zu bringen. Sie setzte mich von Allem in Kenntniß, und anstatt zur Beichte zu gehn, nahmen wir unsere Maaßregeln zur Flucht. Sie bemächtigte sich einer hübschen Summe Geldes und der Diamanten ihrer Mutter, und wir wollten diese Nacht nach Mailand flüchten. Aber gestern nach dem Mittagsessen rief mich der Graf, gab mir einen Brief und sagte, ich müsse augenblicklich abreisen, um denselben eigenhändig in Venedig an die Person, an welche er adressirt war, abzuliefern. Er sprach mit solcher Güte und Ruhe, daß ich das Schicksal, was er mir bereitete, nicht argwöhnen konnte. Ich holte meinen Mantel, sagte im Vorbeigehen meinem Weibchen Lebewohl und versicherte ihr, daß ich bald zurück sein würde. Sie war scharfsinniger als ich, und wahrscheinlich in Vorahnung meines Unglücks wurde sie ohnmächtig. Ich langte hier schnell an und beeilte mich, den verhängnißvollen Brief abzugeben. Man ließ mich warten, um mir die Antwort zu geben, und sobald ich sie erhalten, ging ich in eine Schenke, um etwas zu mir zu nehmen, da ich sogleich wieder abreisen und zu meinem theuren Weibe eilen wollte; als ich aber aus der Schenke trat, verhaftete man mich und führte mich in die Wache, wo ich bis zum Augenblicke blieb, wo man mich hierher brachte. Ich glaube, mein Herr, daß ich die junge Gräfin wohl als meine Frau betrachten darf?

Sie irren sich.

Aber die Natur — —

Die Natur, wenn man nur auf sie hört, verführt den Menschen zu Dummheiten, welche ihn endlich unter die Bleidächer bringen.

Ich bin also unter den Bleidächern?

Wie ich.

Der arme Jüngling fing an bittre Thränen zu vergießen. Er war ein sehr hübscher Junge, aufrichtig, anständig und verliebt über die Maßen. In meinem Innern verzieh ich der Gräfin und verurtheilte den Grafen ihren Vater, daß er seine Tochter der Verführung eines jungen, hübschen und gefühlvollen Menschen aussetzte. Ein Schäfer, der den Wolf in den Schaafstall führt, darf sich nicht über die Verwüstung seiner Heerde beklagen. Seine Thränen und Klagen bezogen sich nicht auf ihn selbst; alle seine Gefühle gehörten seiner Freundin. Er glaubte der Kerkermeister würde wiederkommen, um ihm ein Bett und Essen zu bringen, aber ich enttäuschte ihn und bot ihm meine Vorräthe an. Sein Herz war zu schwer, als daß er etwas hätte zu sich nehmen können. Am Abend gab ich ihm meinen Strohsack, auf welchem er die Nacht zubrachte, denn obwohl er reinlich aussah, wollte ich ihn doch nicht bei mir schlafen lassen, da ich die Wirkungen der Träume eines Verliebten fürchtete. Er sah weder seinen Fehler ein, noch daß der Graf ihm eine öffentliche Strafe auferlegen mußte, um die Ehre seiner Tochter und seiner Familie sicher zu stellen.

Am nächsten Tage brachte man ihm einen Strohsack und ein Mittagsessen für 15 Sous, welche das Gericht ihm aus Gnade oder Mitleid bewilligte, denn das Wort Gerechtigkeit scheint der Organisation dieser schrecklichen Körperschaft fremd zu sein. Ich sagte dem Kerkermeister, mein Mittagsessen reiche für uns Beide und er könne das, was diesem jungen Manne bewilligt sei, verwenden, um Messen nach seiner Art für denselben lesen zu lassen. Er übernahm es gern und nachdem er ihm ein Compliment gemacht, daß er mit mir zusammengekommen sei, sagte er, wir könnten eine halbe Stunde im Dachraume spazieren gehen. Ich fand diesen Spaziergang ganz ausgezeichnet für meine Gesundheit und für meinen Fluchtplan, den ich erst elf Monate später zur Ausführung bringen konnte. Als ich am Ende dieses Rattennestes angelangt war, sah ich eine Menge alter Möbeln, welche auf dem Fußboden rechts und links von zwei großen Kisten und vor einem großen Haufen gehefteter Akten umherlagen. Ich nahm ein Dutzend dieser Hefte, um mir die Zeit damit zu vertreiben und sah, daß es Criminalprozesse waren, welche ich

mit großem Vergnügen las, denn es war mir gestattet, zu lesen, was seiner Zeit gewiß sehr geheim gehalten worden war. Ich las sonderbare Antworten auf Suggestiv-Fragen wegen Verführung von Jungfrauen, zu weit getriebener Galanterieen von Männern, welche an Mädchen-Conservatorien angestellt waren, Fälle von Beichtigern, welche ihre Beichtkinder gemißbraucht hatten, von Schulmeistern, welche der Päderastie gegen ihre Zöglinge überführt worden waren und von Vormündern, welche ihre Mündel betrogen hatten; es waren welche darunter, die schon zwei bis dreihundert Jahre alt waren, und deren Styl und Sittenschilderungen mir einige angenehme Stunden verschafften. Unter den auf der Erde liegenden Möbeln erblickte ich eine Wärmpfanne, einen Kessel, eine Feuerschaufel, eine Feuerzange, alte Leuchter, irdene Töpfe und sogar eine Spritze. Ich schloß hieraus, daß irgend einem vornehmen Gefangenen die Begünstigung zu Theil geworden, alle diese Gegenstände zu gebrauchen. Aber was mich am meisten fesselte, das war ein ganz gerader Riegel von der Dicke eines Daumens und einen und einen halben Fuß lang. Ich rührte nichts an, denn die Zeit hatte meine Pläne noch nicht so weit gereift, daß ich schon irgend eine Wahl hätte treffen können.

Eines Morgens gegen Ende des Monats entriß man mir meinen Gefährten und Lorenz sagte, er sei zu den Gefängnissen verurtheilt worden, welche die Viere heißen. Diese Gefängnisse befinden sich im Gebäude der gewöhnlichen Gefängnisse und gehören den Staats-Inquisitoren. Die hier befindlichen Gefangenen haben das Vorrecht, daß sie den Kerkermeister rufen dürfen, wenn sie seiner benöthigt sind. Sie sind dunkel, es befindet sich aber eine Oellampe darin, welche den Gefangenen das nöthige Licht gewährt; Feuer ist hier nicht zu fürchten, weil Alles von Marmor ist. Ich habe lange hernach erfahren, daß der arme Maggiorin hier fünf Jahre zubrachte, und daß er nach seiner Entlassung aus diesem Gefängnisse auf fünf Jahre nach Cerigo verbannt wurde. Ich weiß nicht, ob er diese Insel je verlassen hat. Er hatte mir gute Gesellschaft geleistet, und ich bemerkte es, als er weg war, denn ich verfiel wieder in meine frühere Traurigkeit. Ich hatte das Glück, daß mir die Begünstigung des halbstündigen Spazierganges im Dachraume nicht entzogen wurde. Ich

fing nun an, was hier lag, aufmerksamer zu prüfen. Eine der Kisten war mit schönem Papier, Pappe, nicht geschnittenen Federn und Knäueln Bindfaden angefüllt; die andere war vernagelt. Ein Stück schwarzen polirten Marmors, einen Zoll dick, sechs lang und drei breit, zog meine Blicke auf sich; ich bemächtigte mich desselben, ohne zu wissen, was ich damit machen solle und verbarg es in meinem Gefängnisse, nachdem ich es sorgfältig mit meinen Hemden bedeckt.

Acht Tage nach Maggiorin's Entfernung sagte Lorenz, ich würde allem Anscheine nach bald wieder Gesellschaft bekommen. Dieser Mann, der im Grunde nur ein Schwätzer war, fing an sich zu ärgern, daß ich nie eine Frage an ihn richtete. Pflichtgemäß hätte er es nicht sein dürfen; wo soll man aber Wesen von niederträchtiger Vollkommenheit finden? Es giebt solche, aber glücklicher Weise wenige, und man darf sie auch nicht allein in den niedern Klassen suchen. Da mein Kerkermeister also nicht durch seine Zurückhaltung glänzen konnte, so bildete er sich ein, ich frage ihn nicht, weil ich glaube, daß er nichts wisse, und das reizte seine Eigenliebe; um mir zu beweisen, daß ich mich täusche, fing er an zu schwatzen, ohne daß ich ihn fragte.

Ich glaube, mein Herr, sagte er zu mir, daß Sie oft Besuch bekommen werden; denn in jedem der sechs anderen Gefängnisse befinden sich je zwei Personen, welche nicht geeignet sind, nach den Vieren geschickt zu werden. Da ich ihm nicht antwortete, so fuhr er nach einigen Augenblicken fort: Nach den Vieren bringt man ohne Auswahl alle die Leute, deren Verurtheilung, obwohl ihnen unbekannt, geschrieben ist. Die Gefangenen, die wie Sie meiner Obhut unter den Bleidächern anvertraut sind, sind sämmtlich Leute von der höchsten Auszeichnung und haben nur Sachen verbrochen, von denen die Neugierigen nichts erfahren können. Wenn Sie wüßten, mein Herr, welche Schicksalsgefährten Sie haben, so würden Sie sich wundern, denn man sagt, Sie seien ein Mann von Geist; Sie werden entschuldigen — — Sie wissen aber, der Geist hindert nicht, hier ein Unterkommen zu finden — — — Sie verstehen mich. Funfzig Sous täglich, das ist schon etwas — — Man giebt einem Bürger drei Lire, einem Edelmann viere und einem fremden Grafen acht; ich muß es wissen, denke ich, denn durch meine Hände geht Alles.

Nun begann er, sich selbst eine Lobrede zu halten, welche nur aus negativen Eigenschaften bestand. Ich bin weder Dieb, noch Verräther, noch Lügner, noch geizig, noch boshaft, noch roh wie alle meine Vorgänger, und wenn ich eine Pinte mehr getrunken habe, werde ich um so besser. Hätte mich mein Vater in die Schule geschickt, so hätte ich Lesen und Schreiben gelernt, und wäre jetzt vielleicht Messer grande; aber das ist nicht meine Schuld. Herr Andreas Diedo schätzt mich, und meine Frau, welche erst 24 Jahre alt ist und täglich das Essen für Sie bereitet, kann ihn sprechen, wann sie will; er läßt sie ohne Umstände herein, selbst wenn er im Bette liegt, welche Gnade er keinem Senator erweist. Ich verspreche Ihnen, daß Sie alle meine Ankömmlinge bekommen sollen, aber immer nur auf kurze Zeit, denn sobald der Secretair aus ihrem eigenen Munde vernommen hat, was er zu erfahren wünscht, schickt er sie an ihren Bestimmungsort, entweder nach den Vieren, oder in ein Fort, oder nach der Levante; wenn sie Ausländer sind, bringt man sie über die Grenze; denn die Regierung glaubt nicht über Unterthanen eines andern Fürsten verfügen zu können, wenn sie nicht anders im Dienste der Republik stehn. Die Milde des Gerichts ist beispiellos, mein Herr, und keines in der Welt läßt seinen Gefangenen so viele Begünstigungen zu Theil werden. Man findet es grausam, daß weder zu schreiben noch Besuche anzunehmen erlaubt wird; aber das ist Thorheit; denn mit Schreiben und Besuchen verliert man nur die Zeit. Sie werden mir sagen, Sie haben nichts zu thun; das können aber wir nicht sagen.

Das war ungefähr die erste Rede, womit dieser Henkersknecht mich beehrte, und ich muß gestehen, daß er mich belustigte. Ich sah, daß dieser Mann sehr boshaft gewesen sein würde, wenn er etwas weniger dumm gewesen wäre. Ich beschloß, seine Dummheit zu benutzen.

Am folgenden Tage brachte man mir einen neuen Gefährten, welcher wie Maggiorin behandelt wurde; daraus ersah ich, daß es nöthig sei einen andern Elfenbeinlöffel anzuschaffen, denn da der neue Ankömmling am ersten Tage nichts erhielt, so mußte ich ihm die Honneurs des Hauses machen.

Mein neuer Gefährte machte eine tiefe Verneigung, denn mein schon vier Zoll langer Bart imponirte noch mehr als mein Wuchs. Lorenz lieh mir oft eine Scheere, um mir die

Nägel abzuschneiden; aber es war ihm bei strenger Strafe verboten, zu erlauben, daß ich mir den Bart beschnitte. Ich kannte den Grund nicht, aber ich hatte mich endlich an den Bart gewöhnt, wie man sich an Alles gewöhnt.

Der neue Ankömmling war ein Mann von funfzig Jahren; ungefähr von meinem Wuchse, etwas gebeugt, mager, mit großem Munde und hatte ein schlechtes Gebiß. Er hatte kleine graue Augen, welche unter dichten rothen Augenbrauen hervorblickten, wodurch er das Ansehn einer Nachteule erhielt; dieser Eindruck wurde noch erhöht durch eine kleine Perrücke von schwarzem Pferdehaar, die einen unangenehmen Oelgeruch verbreitete und durch einen Rock von grobem grauem Tuche. Er nahm mein Mittagsessen an, aber blieb zurückhaltend und sagte den ganzen Tag kein Wort: ich ahmte sein Schweigen nach, da ich überzeugt war, daß er die Sprache bald wieder erlangen würde, was in der That schon am folgenden Tage eintrat.

Man brachte ihm früh ein ihm gehöriges Bett und einen Sack mit Wäsche. Der Kerkermeister fragte ihn, wie er mich gefragt, was er zu essen wünsche und verlangte Geld zur Bezahlung.

Ich habe kein Geld.

Wie! ein reicher Geizhals wie Sie hat kein Geld!

Ich habe keinen Pfennig.

Sehr wohl! in diesem Falle werde ich Ihnen Schiffszwieback und Wasser bringen, das ist in der Ordnung. Er ging ab und kehrte eine halbe Stunde darauf mit anderthalb Pfund Schiffszwieback und einem Kruge Wasser zurück, stellte Alles neben den Gefangenen hin, schloß die Thüre und entfernte sich.

Als ich mit diesem Gespenste allein war, fing er an zu seufzen: Mitleiden überkam mich, und ich brach das Schweigen. Seufzen Sie nicht, mein Herr, Sie sollen mit mir speisen; aber Sie scheinen mir einen großen Fehler begangen zu haben, daß Sie ohne Geld hierher gekommen sind.

Ich habe Geld; aber das darf man diesen Harpyen nicht sagen.

Eine schöne Klugheit, welche Sie nöthigt, von Brodt und Wasser zu leben! Wissen Sie den Grund Ihrer Verhaftung?

Ja, mein Herr, ich kenne ihn und will Sie in wenigen Worten damit bekannt machen.

Ich heiße Squaldo Nobili. Mein Vater war ein Bauer, welcher mich lesen und schreiben lernen ließ, und mir bei seinem Tode ein kleines Haus und den wenigen dazu gehörigen Grund und Boden hinterließ. Ich bin aus Friaul, eine Tagereise von Udine. Da ein Gußbach, Corno genannt, meine kleine Besitzung oft beschädigte, so faßte ich den Beschluß, sie zu verkaufen und mich in Venedig niederzulassen, was ich vor zehn Jahren ausführte. Ich löste 8000 Lire in schönen Zechinen, und da ich wußte, daß in dieser glücklichen Republik Jeder eine anständige Freiheit genießt, so redete ich mir ein, daß ich hier zu mäßigem Wohlstande durch nützliche Anlegung meines Kapitals gelangen könne, und ich fing an, auf Pfänder zu leihen. Da ich mir meiner Sparsamkeit, meines Urtheils und meiner Weltkenntniß bewußt war, so wählte ich vorzugsweise dieses Geschäft. Ich miethete ein kleines Haus im Viertel des königlichen Kanals, ich möblirte es, und da ich hier allein und ruhig lebte, so hatte ich mein Kapital nach zwei Jahren um 10,000 Lire vergrößert, obwohl ich, weil ich gut leben wollte, 2000 für meine Bedürfnisse verausgabt hatte. Wenn ich so fortfuhr, so sah ich mich auf dem besten Wege, mit der Zeit ein anständiges Vermögen zu erwerben; aber eines Tages lieh ich einem Juden zwei Zechinen auf verschiedene Bücher, unter denen sich auch eins mit dem Titel die Weisheit Charons befand. Ich sah nun, wie gut es war, lesen zu können, denn dies Buch, mein Herr, welches Sie vielleicht nicht kennen, ist allein so viel werth wie alle andern Bücher, denn es enthält Alles, was dem Menschen zu wissen Noth thut. Es reinigt ihn von allen in der Kindheit angenommenen Vorurtheilen. Mit Charon sage ich der Hölle und allen leeren Schrecken eines künftigen Lebens Lebewohl, man öffnet die Augen, man lernt den Weg zum Glücke kennen, man wird gelehrt. Verschaffen Sie sich diese Lektüre und spotten Sie aller Dummköpfe, welche Ihnen sagen, dieser Schatz sei verboten.

Diese sonderbare Rede zeigte mir, mit wem ich es zu thun hatte. Was Charon betraf, so hatte ich ihn gelesen, wußte aber nicht, daß er ins Italiänische übersetzt war. Charon, ein großer Bewunderer Montaigne's, glaubte über sein

Vorbild hinausgehn zu können, aber er arbeitete vergeblich. Er hat mehrere Sachen von Montaigne oder dieselben Gegenstände, welche man bei dem großen Philosophen bunt durcheinander geworfen findet, in methodische Ordnung gebracht; aber als Priester und Theolog verdiente Charon die Verurtheilung, welche ihn traf. Er ist übrigens nicht viel gelesen worden, trotz des Verbots, welches ihn hätte populär machen müssen. Der dumme Italiäner, welcher ihn übersetzte, wußte nicht einmal, daß das Wort Weisheit mit Sapienza übersetzt werden müsse. Charon hatte die Unverschämtheit, seinem Buche denselben Titel wie Salomo dem seinigen zu geben, und das spricht nicht für seine Bescheidenheit. Mein Gefährte fuhr folgendermaßen fort:

Da mich Charon von den Gewissensregungen, welche ich noch haben mochte, so wie von den falschen Eindrücken, deren man sich nur schwer entledigt, befreite, so trieb ich mein Geschäft so, daß ich nach sechs Jahren im Besitze von 10,000 Zechinen war. Sie dürfen sich darüber nicht wundern, denn in dieser reichen Stadt bringen das Spiel, die Ausschweifung und das müssige Leben Alle in zerrüttete Verhältnisse und beständige Geldverlegenheiten: die Weisen ziehen von dem Nutzen, was die Thoren verschwenden.

Vor drei Jahren bat mich ein Graf Seriman, von ihm fünfhundert Zechinen zu nehmen, sie in mein Geschäft zu stecken und die Hälfte des Gewinns, den ich von dieser Summe ziehn würde, ihm abzugeben. Er forderte nur eine einfache Quittung, durch welche ich mich verpflichtete, ihm die Summe auf sein Verlangen zurückzuzahlen. Nach Ablauf eines Jahres gab ich ihm 75 Zechinen, also 15 Procent; er stellte mir eine Quittung aus, zeigte sich aber unzufrieden. Er hatte Unrecht, denn da ich keinen Mangel an Geld hatte, so hatte ich das seinige nicht gebraucht, um Geschäfte zu machen. Im zweiten Jahre that ich aus reiner Großmuth dasselbe; aber es kam zu beleidigenden Reden und er forderte die Zurückgabe der fünfhundert Zechinen. Gern, sagte ich, aber ich werde hundertundfunfzig, welche Sie schon bekommen haben, abziehn. Hierüber wurde er zornig und ließ mich durch einen Gerichtsbeamten zur Bezahlung der ganzen Summe auffordern. Ein geschickter Prokurator übernahm meine Vertheidigung und ich gewann so zwei Jahre. Vor einem Vierteljahre

schlug man mir einen Vergleich vor, und ich lehnte ihn nicht ab; da ich aber eine Gewaltthat fürchtete, so wendete ich mich an den Abbé Justiniani, Geschäftsführer des Marquis von Montalegro, spanischen Gesandten, und gegen eine geringe Vergütigung vermiethete er mir ein kleines Haus auf der Lista, wo man vor Ueberfällen gesichert ist. Ich wollte dem Grafen Seriman das Geld wohl zurückgeben, aber ich wollte hundert Zechinen behalten, die ich in dem Prozesse verausgabt hatte. Vor acht Tagen kamen mein Prokurator und der des Grafen zu mir; ich zeigte ihnen 250 Zechinen in einer Börse und sagte, ich sei bereit diese zu geben, aber auch nicht einen Pfenning mehr. Sie verließen mich, ohne ein Wort zu sagen, und sahen beide nicht sehr zufrieden aus; aber ich fragte nichts danach. Vor drei Tagen ließ der Abbé Justiniani mir sagen, der Gesandte habe für gut befunden, den Staats-Inquisitoren zu gestatten, daß sie ihre Häscher zum Behufe einer Haussuchung zu mir schickten. Ich hielt dies unter dem Schutze eines auswärtigen Gesandten nicht für möglich, und anstatt die in einem solchen Falle übliche Vorsichtsmaßregel zu ergreifen, brachte ich bloß mein Geld in Sicherheit und wartete entschlossen den angekündigten Besuch ab. Mit Tagesanbruch kam Messer grande zu mir, verlangte dreihundert und fünfzig Zechinen, und als ich diese nicht geben wollte, nahm er mich mit, und so bin ich hier.

Ich schauderte nicht so sehr, daß ich in Gesellschaft eines so niederträchtigen Wesens war, sondern weil er mich für Seinesgleichen hielt; denn hätte er eine andere Idee von mir gehabt, so würde er mich gewiß nicht mit seiner langen Erzählung beglückt haben, von der er ohne Zweifel glaubte, daß sie mir gefalle. Alle thörichten Reden, welche er während der drei Tage, die er bei mir blieb, hielt, und die sich immer um Charon drehten, bestätigten mir die Wahrheit des italienischen Sprichworts: Guardati da colui che non ha letto che un libro solo.*) Die Lektüre des Werks dieses verruchten Priesters hatte ihn zum Atheisten gemacht, und er rühmte sich dessen bei jeder Gelegenheit. Am Nachmittage sagte ihm Lorenz, er müsse mit ihm zum Secretair kommen. Er klei-

---

*) Hüte Dich vor Jedem, der nur ein Buch gelesen hat.

dete sich eiligst an und nahm statt seiner Schuhe die meinigen, ohne daß ich es bemerkte. Eine Viertelstunde darauf kehrte er weinend zurück und zog aus seinen Schuhen zwei Börsen hervor, worin 350 Zechinen enthalten waren, und brachte sie, geleitet vom Kerkermeister, zum Secretair. Wenige Minuten darauf kehrte er zurück, und nachdem er seinen Mantel genommen, ging er ab. Lorenz sagte mir, er sei in Freiheit gesetzt worden. Ich dachte mir, und mit Grund, der Secretair habe ihn, um ihn zum Bekenntnisse seiner Schuld und zur Bezahlung zu bewegen, mit der Tortur bedroht; würde sie nur zur Erlangung solcher Resultate angewendet, so würde ich, der ihr Prinzip und ihren Erfinder verabscheuet, den Nutzen derselben anerkennen.

Am Neujahrstage 1756 bekam ich mein Neujahrsgeschenk. Lorenz brachte mir einen mit Fuchspelz gefütterten Schlafrock, eine wattirte seidne Decke und einen Fußsack von Bärenpelz, denn die Kälte war jetzt so schwer zu ertragen, wie die Hitze im August. Er sagte mir auch, der Secretair lasse mich benachrichtigen, ich dürfe über zehn Zechinen monatlich verfügen, dafür Bücher, welche ich wolle, kaufen, die Leydener Zeitung halten, und dies Geschenk komme von Herrn von Bragadin. Ich bat Lorenz um einen Bleistift und schrieb auf ein Stück Papier: „Ich bin der Großmuth des Gerichts und der Tugend Herrn von Bragadin's dankbar.“

Man muß in einer ähnlichen Lage gewesen sein, um zu fühlen, welchen Eindruck dieser Vorfall auf mein Gemüth machen mußte. Im ersten Aufwallen meines Gefühls verzieh ich meinen Unterdrückern, und war im Begriffe, den Plan zur Flucht aufzugeben; so sehr beugt sich der Mensch, wenn das Unglück ihn drückt und erniedrigt. Lorenz sagte, Herr von Bragadin habe sich den drei Inquisitoren vorgestellt, mit Thränen in den Augen und ihnen zu Füßen stürzend habe er sie um die Gefälligkeit gebeten, mir dieses Zeichen seiner fortdauernden Liebe zukommen zu lassen, wenn ich noch unter den Lebenden sei, und die gerührten Inquisitoren hätten ihm seine Bitte nicht abschlagen können.

Ich schrieb sogleich die Titel der Werke auf, die ich wünschte.

Eines schönen Morgens, als ich im Dachraume spazieren ging, fielen meine Blicke auf den Riegel, von welchem ich

schon gesprochen, und ich sah, daß er sehr gut eine Angriffs- und Vertheidigungswaffe werden könne. Ich bemächtigte mich seiner, verbarg ihn unter meinem Schlafrocke und trug ihn in mein Gefängniß. Als ich allein war, nahm ich das Stück schwarzen Marmors, dessen ich schon erwähnt, und erkannte bald, daß es ein ausgezeichneter Schleifstein war; denn nachdem ich den Riegel einige Zeit auf dem Steine gerieben, bekam ich eine sehr gut geschliffene Fläche.

Da mich diese für mich ganz neue Arbeit neugierig gemacht hatte, vermittelst deren ich zu einem unter den Bleidächern gänzlich verbotenen Werkzeuge zu gelangen hoffte, da ich vielleicht auch durch die Eitelkeit getrieben wurde, zu einer Waffe zu gelangen, ohne eins der dazu nöthigen Werkzeuge zu besitzen, da ich ferner durch die Schwierigkeiten gereizt wurde, denn ich mußte fast im Dunkeln den Riegel auf der Fensterbrüstung reiben, ohne den Stein anders als mit der linken Hand halten zu können, und ohne einen Tropfen Oel, um das Eisen, welches ich zuspitzen wollte, zu erweichen, so beschloß ich, diese harte Arbeit zu versuchen. Statt des Oels gebrauchte ich meinen Speichel, und ich arbeitete acht Tage, um acht geschliffene Flächen zu schleifen, die in eine vollkommene Spitze ausliefen; die geschliffenen Flächen waren anderthalb Zoll lang. Mein so geschliffener Riegel bildete ein achteckiges Stilet, und war so gut geformt, wie man es nur von einem gelernten Steinschleifer verlangen konnte. Man kann sich nicht denken, welche Mühe und Ermüdung ich zu erdulden hatte, noch welche Geduld ich brauchte, um dieses schwierige Werk mit einem nicht festliegenden Steine zu Stande zu bringen; es war für mich eine Qual, wie sie die Tyrannen aller Jahrhunderte nicht gekannt haben. Der rechte Arm war mir davon so steif geworden, daß ich ihn fast nicht bewegen konnte. Die Maus der Hand war mir zerfleischt und und mit einer breiten Wunde bedeckt, eine Folge der Anschwellungen, welche mir die harte und lange Arbeit zugezogen hatte. Man wird sich nicht leicht denken können, welche Schmerzen ich zu erdulden hatte, bis ich damit fertig wurde.

Ich war stolz auf mein Werk, und obwohl ich noch nicht daran gedacht hatte, wie ich mich desselben bedienen könnte, so war doch meine erste Sorge, es so zu verbergen, daß es

selbst einer sehr genauen Untersuchung entgehen könne. Nachdem ich tausend Mittel überlegt, welche alle nicht recht sicher waren, warf ich die Augen auf meinen Lehnstuhl, und hier gelang es mir, es so zu verbergen, daß es keinen Verdacht erregen konnte. So half mir die Vorsehung, eine bewunderns-werthe, wenn nicht wunderbare Flucht vorzubereiten. Ich gestehe, daß ich eitel darauf bin, aber meine Eitelkeit entspringt nicht aus dem Gelingen, denn das Glück hatte großen Antheil daran, sondern daraus, daß ich die Sache für möglich hielt und den Muth hatte, sie zu versuchen, trotz aller ungünstigen Aussichten, trotzdem das Mißlingen meines Planes meine Lage sehr verschlimmert und meine Befreiung vielleicht unmöglich gemacht hätte.

Nachdem ich drei oder vier Tage nachgedacht, welchen Gebrauch ich von meinem Riegel machen könnte, der ein Sponton von der Dicke eines Rohrs und zwanzig Zoll lang geworden war, hielt ich es für das Einfachste, im Fußboden unter meinem Bette ein Loch zu machen.

Ich war sicher, daß das Zimmer unter meinem Gefängnisse nur das sein könne, wo ich Herrn Cavalli gesehen; ich wußte, daß dies Zimmer alle Morgen geöffnet wurde, und ich zweifelte nicht, daß, wenn das Loch fertig wäre, ich mich vermittelst der Bettücher, die ich zu Stricken zerschnitten und an das Bett befestigt hätte, leicht würde hinunterlassen können. Dort würde ich mich unter dem großen Tische des Gerichts verborgen haben, und am Morgen, sobald die Thür geöffnet wäre, würde ich hinausgegangen sein und mich, ehe man mir hätte folgen können, in Sicherheit gebracht haben. Ich bedachte, daß in diesem Saale ein Häscher als Wache aufgestellt sein könnte; aber mein Sponton würde mich bald von demselben befreit haben. Der Fußboden konnte doppelt, sogar dreifach sein: eine große Verlegenheit; denn wie sollte ich die Häscher abhalten, zwei Monate, die meine Arbeit erforderte, nicht auszufegen? Verbot ich es ihnen, so erregte ich Verdacht, umsomehr, als ich, um mich von den Flöhen zu befreien, ihnen befohlen hatte, täglich zu fegen, und der Besen würde ihnen meine Arbeit verrathen haben. Es mußte ein Mittel gegen diesen Uebelstand gefunden werden.

Ich verbot zunächst zu fegen, ohne zu sagen weshalb. Acht Tage darauf fragte mich Lorenz nach dem Grunde. Ich

führte die Unbequemlichkeit des Staubes an, der mir einen starken Husten zuziehe und meiner Gesundheit schaden könne. Ich werde den Fußboden sprengen lassen, sagte er.

Dadurch erlangte ich eine Woche Frist, aber nach Ablauf derselben befahl der Tölpel auszufegen. Er ließ das Bett in den Dachraum tragen, und unter dem Vorwande, sorgfältiger fegen zu lassen, zündete er ein Licht an. Hieraus sah ich, daß der Bursche Verdacht gefaßt hatte; aber ich besaß die Kunst, mich gleichgültig zu zeigen, und weit entfernt, meinen Plan aufzugeben, wurde ich in demselben nur noch mehr befestigt. Am folgenden Morgen stach ich mich in den Finger, benetzte mein Schnupftuch mit dem Blute und erwartete Lorenz im Bette. Als er kam, sagte ich, ich habe einen so heftigen Husten gehabt, daß ich mir ein Gefäß zersprengt, und das Blut, daß er sehe, ausgespieen habe. Holen Sie mir einen Arzt. Der Doktor kam, verordnete einen Aderlaß und schrieb ein Recept. Ich sagte diesem, Lorenz habe mein Unglück veranlaßt, weil er durchaus habe fegen lassen wollen. Er machte ihm Vorwürfe darüber, als ob ich ihn darum gebeten hätte, und erzählte uns, daß ein junger Mann eben daran gestorben sei und sagte, nichts sei so gefährlich, wie das Einathmen des Staubes. Lorenz schwor bei allen Göttern, daß er nur, um mir einen Dienst zu leisten, habe fegen lassen, und versprach, es solle nicht mehr vorkommen. Ich lachte innerlich, denn der Doktor hätte nicht besser handeln können, selbst wenn ich ihn dazu angestiftet. Die anwesenden Häscher freuten sich und gelobten sich, nur die Gefängnisse derjenigen Gefangenen zu fegen, welche sie ärgern oder schlecht behandeln würden.

Als der Arzt sich entfernt hatte, bat mich Lorenz um Verzeihung und versicherte mir, alle seine andern Gefangenen befänden sich wohl, obwohl er regelmäßig fegen ließe. Aber der Punkt ist wichtig, fügte er hinzu, und ich will Ihnen sagen, daß ich sie alle als meine Kinder betrachte.

Der Aderlaß that mir wohl, denn er gab mir den Schlaf wieder und befreite mich von den krampfhaften Zuckungen, welche mich zuweilen erschreckten. Ich hatte Appetit bekommen und wurde täglich kräftiger; aber der Augenblick, mich an die Arbeit zu machen, war noch nicht gekommen; es war zu kalt, und meine Hände konnten das Sponton nicht lange

halten, ohne steif zu werden. Mein Unternehmen erforderte große Vorsicht. Ich mußte Alles vermeiden, was leicht vorhergesehen werden konnte. Ich brauchte Kühnheit und Unerschrockenheit, um mich auf eine Sache einzulassen, die leicht vorhergesehen werden konnte, und wo ich mich allen Fügungen des Zufalls Preis gab. Die Lage eines Menschen, der wie ich handeln muß, ist eine sehr unglückliche; aber wenn er Alles aufs Spiel setzt, so wird sie nur halb so schwierig und schrecklich.

Die langen Winternächte waren meine Plage, denn ich mußte neunzehn tödtliche Stunden im Dunkeln zubringen, und an nebligen Tagen, welche in Venedig häufig sind, reichte das Licht, welches durch mein Fenster drang, nicht hin, um zu lesen. Da mein Geist mit keinem fremden Gedanken beschäftigt war, so verfiel ich immer wieder auf den meiner Flucht, und ein immer mit demselben Gegenstande beschäftigter Kopf kann leicht toll werden. Der Besitz einer elenden Küchenlampe hätte mich glücklich gemacht; aber wie sollte ich es anfangen, um mir einen solchen Genuß zu verschaffen? O edles Vorrecht des Gedankens! Wie glücklich fühlte ich mich, als ich das Mittel, mir einen solchen Schatz zu verschaffen, gefunden zu haben glaubte! Um diese Lampe zu erhalten, brauchte ich die dazu nöthigen Ingredienzien: ein Gefäß, Dochte, Oel, einen Feuerstein, Stahl, Schwamm und Schwefelfäden. Das Gefäß konnte ein Napf sein, und ich hatte den, worin man mich Buttereier kochen ließ. Unter dem Vorwande, das gewöhnliche Oel belästige mich, ließ ich mir Luccheser Oel für meinen Salat kaufen; meine kurzen Baumwollenzwickel konnten mir Dochte liefern. So thueend, als ob ich Zahnschmerzen habe, sagte ich Lorenz, ich brauche Bimsstein; da er aber nicht wußte, was ich verlangte, so sagte ich, ein Flintenstein würde dieselben Dienste thun, wenn er einen Tag lang in Weinessig gelegt würde; dann auf den Zahn gelegt, würde er meine Schmerzen mildern. Lorenz sagte, mein Weinessig sei vortrefflich, ich könne selbst einen Stein hineinlegen, und er zog drei bis vier aus der Tasche und warf sie mir hin. Eine starke Stahlschnalle an meinem Gurte mußte die Stelle des Feuerstahls vertreten. Ich brauchte mir nur noch Schwefel und Schwamm zu verschaffen, und diese beiden Gegenstände setzten alle meine Denkkräfte in Bewegung. Das Glück kam mir endlich zu Hülfe.

Ich hatte eine Art Rötheln, die beim Trocknen auf den Armen rothe Flecke zurückgelassen hatten und mir zuweilen Jucken verursachten. Ich bat Lorenz, sich von dem Arzte ein Mittel geben zu lassen, und am folgenden Tage brachte er mir einen Zettel, den der Sekretair gelesen, und worin der Arzt verordnete: Einen Tag Diät und vier Unzen süßen Mandelöls, und die Haut wird gesund werden; oder eine Einreibung von Schwefelblüthe, aber dies Mittel ist gefährlich. Ich frage viel nach der Gefahr, sagte ich zu Lorenz, kaufen Sie mir diese Salbe oder bringen Sie mir Schwefel, denn ich habe Butter hier und werde die Salbe selbst bereiten: Haben Sie Schwefelfäden, so geben Sie sie mir.

Er hatte welche in der Tasche und gab sie mir.

Wie wenig bedarf es in der Noth, um Freude und Trost zu gewähren! Aber in meiner Lage waren die Schwefelfäden nichts Geringes; sie waren ein wahrer Schatz.

Mehrere Stunden zerbrach ich mir sodann den Kopf, wie ich den Schwamm, das einzige mir noch fehlende Ingrediens, das zu fordern ich keinen Vorwand finden konnte, ersetzen solle, als ich mich erinnerte, meinem Schneider gesagt zu haben, er solle mir unter den Achseln meines Rockes Schwamm einnähen, damit das Zeug nicht durch den Schweiß verdorben würde. Dieser ganz neue Rock lag vor mir, und mein Herz schlug laut; aber der Schneider konnte keinen Schwamm eingenäht haben; ich schwankte zwischen Hoffnung und Furcht. Ich brauchte nur einen Schritt zu thun, um mich zu überzeugen, aber dieser Schritt war entscheidend, und ich wagte nicht ihn zu thun. Endlich nähere ich mich ihm, und da ich mich einer solchen Gnade fast unwürdig fühle, so falle ich auf die Knie, und bitte Gott inbrünstig, daß der Schneider meinen Befehl nicht vergessen haben möge. Nach diesem warmen Gebete nehme ich den Rock, trenne die Leinewand auf und finde — Schwamm! Meine Freude war Wahnsinn! Es war natürlich, daß ich Gott dankte, da ich im Vertrauen auf ihn den Muth gehabt hatte, den Schwamm zu suchen, und ich that es mit überströmendem Herzen.

Als ich etwas später an diese Danksagung dachte, wünschte ich mir Glück, dem Antriebe meines dankbaren Herzens gefolgt zu sein, aber ich lachte mitleidig, als ich die Dummheit bedachte, daß ich zum Herrn aller Dinge gebetet, er möge

mich den Schwamm finden lassen. Ehe ich unter die Bleidächer gekommen war, würde ich kein so lächerliches Gebet gethan haben und würde es auch jetzt nicht thun; aber die Entbehrung der körperlichen Freiheit beeinträchtigt die geistigen Fähigkeiten. Man muß Gott bitten, natürliche Gnaden zu bewilligen, nicht aber die Ordnung der Natur durch Wunder umzustoßen. Wenn der Schneider keinen Schwamm unter die Achseln genäht hatte, so konnte ich auch keinen finden, und wenn er es gethan hatte, so konnte ich auch sicher sein, daß er nicht verschwunden sein würde. Was wollte ich also vom Herrn der Natur? Der Geist meines ersten Gebets läßt sich durch die Worte übersetzen: Mein Gott, füge es so, daß ich Schwamm unter den Achseln finde, gleichviel, ob der Schneider welchen eingenäht hat, oder nicht! Ohne Zweifel würden manche Theologen und guten Leute mein Gebet für fromm halten, da es ihrer Ansicht nach auf dem Glauben beruht, und sie würden Recht haben; aber auch ich habe Recht, es lächerlich und sträflich zu finden; denn von Gott etwas fordern, was aus der feststehenden natürlichen Ordnung heraustritt, das heißt, ihn zum Mitschuldigen unserer Leidenschaft machen. Aber indem ich Gott dankte, daß mein Schneider ein gutes Gedächtniß gehabt, war ich in Einklang mit einer gesunden Philosophie.

Da ich nun alle Ingredienzen hatte, so hatte ich auch bald eine Lampe. Man denke sich meine Freude, daß ich das Licht gewissermaßen im Schooße der Finsterniß erzeugt, und die nicht weniger süße, daß ich die Befehle meiner schändlichen Unterdrücker hatte übertreten können. Es gab für mich keine Nächte mehr, aber auch keinen Salat; denn obwohl ich diesen sehr liebte, so brachte ich ihn doch gern zum Opfer, um das Oel zur Erleuchtung verwenden zu können. Nun bestimmte ich den ersten Montag der Fasten zum Beginne der schwierigen Arbeit der Durchbrechung des Fußbodens, denn in der ausgelassenen Zeit des Karnevals fürchtete ich zu sehr Besuche, und diese Vorsicht war sehr vernünftig.

Am Fastnachtstage höre ich gegen Mittag die Riegel klirren und sehe Lorenz mit einem dicken Manne eintreten, in welchem ich den Juden Gabriel Schalon erkannte, der durch seine Geschicklichkeit den jungen Leuten Geld anzuschaffen und

sie dabei in schlechte Geschäfte zu verwickeln hinlänglich bekannt war.

Wir kannten uns, also waren unsere Complimente angemessen. Seine Gesellschaft konnte mir nicht angenehm sein; aber man fragte mich nicht. Er sagte zu Lorenz, er möge ihm sein Mittagsessen, sein Bett und Alles, was er sonst brauche, von Hause holen lassen; aber Lorenz antwortete, es sei am folgenden Tage noch Zeit genug, davon zu sprechen.

Dieser Jude war ein Faselhans, ein Schwätzer, ein unwissender und einfältiger Mensch, ausgenommen in seinem Geschäfte. Er wünschte mir zunächst Glück, daß man mir seine Gesellschaft habe zu Theil werden lassen. Statt aller Antwort bot ich ihm die Hälfte meines Mittagsessens an, was er mit dem Bemerken ausschlug, daß er nur koscher esse und warten wolle, um mit besserm Appetit zu Hause zu Abend zu speisen.

Wann?

Heute Abend. Als ich mein Bett verlangte, haben Sie gehört, wie er antwortete, davon würden wir morgen sprechen. Offenbar will er damit sagen, ich bedürfe keins. Halten Sie es für wahrscheinlich, daß man einen Mann, wie mich, ohne Essen lasse?

Mit mir hat man es eben so gemacht.

Das kann sein, aber zwischen uns beiden ist ein kleiner Unterschied, und dann haben auch die Inquisitoren einen großen Fehler begangen, mich verhaften zu lassen; ich bin überzeugt, sie sind in großer Verlegenheit, wie sie ihren Fehler wieder gut machen sollen.

Sie werden Ihnen vielleicht eine Pension aussetzen, denn mit einem so wichtigen Manne wie Sie, muß man schonend umgehen.

Sie sprechen vernünftig; denn an der Börse giebt es keinen dem Handel nützlichern Makler als mich, und die fünf Weisen haben oft meinen Rath benutzt. Meine Verhaftung ist ein sonderbares Ereigniß, was zufälliger Weise zum Glücke für Sie ausschlagen wird.

Und wie, wenn ich fragen darf?

In Zeit von noch nicht einem Monate werde ich Sie aus diesem Gefängnisse befreien. Ich weiß, mit wem und wie ich zu sprechen habe.

Ich rechne also auf Sie.

Sie können es.

Dieser einfältige Gauner hielt sich für etwas. Er wollte mir erzählen, was in der Stadt von mir gesprochen würde, da er mir aber nur die thörichten Gespräche von Narren seiner Art hinterbrachte, so langweilte er mich und ich nahm ein Buch, um ihn nicht mehr zu hören. Der Tölpel hatte die Unverschämtheit, mich zu bitten, ich möge nicht lesen, denn seine Leidenschaft war das Sprechen, und er sprach nur von sich selbst.

In Gegenwart dieses Viehs wagte ich nicht, meine Lampe anzuzünden, und als die Nacht herankam, bequemte er sich Brod und Cyperwein anzunehmen; sodann mußte er sich mit meinem Strohsacke begnügen, der das gewöhnliche Bett aller neuen Ankömmlinge gewesen war.

Am folgenden Tage bekam er ein Bett und Lebensmittel von Hause. Ich hatte diese unglückselige Last zwei Monate auf dem Halse, denn ehe er zu den Vieren verurtheilt wurde, mußte der Secretair verschiedene Male mit ihm sprechen, um mehrere Gaunereien aufzuklären und ihn zu veranlassen, eine Menge ungesetzlicher Kontrakte aufzulösen. Er bekannte mir selbst, daß er von Domenico Micheli Renten gekauft, welche dem Käufer erst nach dem Tode des Vaters des Verkäufers zufallen konnten. Es ist richtig, sagte er, daß er sich dazu verstanden hat, 50 Prozent daran zu verlieren, aber es ist auch zu bedenken, daß, wenn der Verkäufer vor seinem Vater stirbt, der Käufer Alles verliert. Da ich endlich sah, daß dieser vermaledeite Geselle sich nicht wegscheerte, so entschloß ich mich, meine Lampe anzuzünden, nachdem ich ihn Geheimniß hatte geloben lassen. Er hielt sein Versprechen nur so lange er bei mir war, denn Lorenz erfuhr es, legte ab er glücklicher Weise kein Gewicht darauf.

Dieser ungehobelte Mensch war mir wirklich zur Last, zunächst, weil er mich hinderte, an meiner Flucht zu arbeiten, sodann weil er mich am Lesen hinderte. Er war anmaßend, unwissend, abergläubisch, prahlerisch, furchtsam und zuweilen verzweifelnd. Er verlangte, ich solle laut aufschreien, wenn er vor Furcht Thränen vergoß, und er hörte nicht auf zu wiederholen, daß die Verhaftung seinem Rufe schade. Hinsichtlich dieses Punktes beruhigte ich ihn mit einer Ironie, die er nicht verstand, indem ich ihm versicherte, sein Ruf stehe längst zu fest,

um hierdurch beeinträchtigt werden zu können; er hielt das für ein Compliment. Er wollte nicht zugeben, daß er geizig sei; aber ich zwang ihn eines Tages dazu, indem ich ihn zu dem Geständnisse brachte, daß er gern sein ganzes Leben unter den Bleidächern verleben würde, wenn die Inquisitoren ihm für jeden Tag der Haft hundert Zechinen aussetzen wollten.

Er war Talmudist wie alle Juden, welche jetzt existiren, und suchte mir einzureden, er sei sehr gelehrt in seiner Religion und derselben sehr ergeben; aber ich entlockte ihm ein Lächeln der Zustimmung, als ich eines Tages zu ihm sagte, er würde Moses abschwören, wenn der Papst ihn zum Cardinal machen wolle. Als Sohn eines Rabbiners war er im Ceremoniel seiner Religion gelehrt, wie ich aber bei den meisten Menschen beobachtet, glaubte er, das Wesentliche der Religion bestände in der Disciplin.

Dieser außerordentlich dicke Jude brachte drei Viertheile seines Lebens im Bette zu, und da er oft am Tage schnarchte, so ärgerte er sich, daß er Nachts nicht schlafen konnte, und um so mehr, als er mich fest schlafen hörte. Einmal weckte er mich mitten im schönsten Schlafe.

Was wollen Sie? fragte ich plötzlich erwachend.

Mein theurer Freund, ich kann nicht schlafen; erbarmen Sie sich meiner und lassen Sie uns etwas schwatzen.

Und Sie nennen mich Ihren Freund, abscheulicher Mensch? Ich glaube, daß Ihre Schlaflosigkeit eine wirkliche Qual ist; wenn Sie es sich aber noch einmal einfallen lassen, mir das einzige Gut, was ich habe, zu rauben, so werde ich aufstehen, um Sie zu erwürgen. Ich sprach diese Worte mit einer Art Wuth.

Verzeihen Sie mir gütigst, und seien Sie überzeugt, daß ich es nicht wieder thun werde.

Vielleicht hätte ich ihn nicht erwürgt, aber sicherlich hätte er mich in die Versuchung geführt. Ein Gefangener, welcher so glücklich ist, fest zu schlafen, hört während dieser ganzen Zeit auf Sklave zu sein, und der unglückliche Gefangene, welcher schläft, fühlt nicht die Last seiner Fesseln. Der Gefangene muß also den Unbescheidenen, der ihn weckt, wie einen Häscher betrachten, der ihn seiner Freiheit beraubt und ins Elend stürzt, da das Erwachen ihm das vollkommene Gefühl seines Unglücks wiedergiebt. Fügen wir noch hinzu, daß der

Gefangene, welcher schläft, gewöhnlich träumt, er sei in Freiheit, wie der Unglückliche, welcher Hungers stirbt, sich in seinen Träumen an einer sehr reichen Tafel sitzen sieht.

Ich wünschte mir sehr Glück, daß ich meine große Arbeit nicht vor seiner Ankunft begonnen, um so mehr, als er verlangte, daß ausgefegt würde. Als er es das erstemal verlangte, mußte ich über die Häscher lachen, welche ihm antworteten, das Fegen würde mich tödten. Er forderte es indeß, und ich kam davon, indem ich mich krank stellte; mein Interesse forderte, daß ich gefällig war.

Am Mittwoch der heiligen Woche meldete uns Lorenz, der Secretair würde uns am Nachmittage den für das Osterfest üblichen Besuch machen, um die Seelen derjenigen zu beruhigen, welche das Abendmahl zu nehmen wünschten, so wie um etwaige Beschwerden über den Kerkermeister entgegenzunehmen. Wenn Sie also, meine Herren, fügte Lorenz hinzu, sich über mich zu beklagen haben, so beklagen Sie sich. Kleiden Sie sich völlig an, denn so ist die Etikette. Ich befahl Lorenz, mir für den folgenden Tag einen Beichtvater kommen zu lassen.

Ich kleidete mich vollständig an; der Jude folgte meinem Beispiele und nahm schon zum Voraus Abschied von mir, so fest war er überzeugt, daß der Secretair ihn in Freiheit setzen würde, sobald er nur mit ihm gesprochen. Meine Vorahnung, sagte er, ist von der Art derjenigen, die mich noch nie getäuscht haben.

Ich wünsche Ihnen Glück dazu; aber machen Sie die Rechnung nicht ohne den Wirth. Er verstand mich nicht.

Der Herr Secretair kam in der That, und als das Gefängniß aufgeschlossen war, eilte der Jude hinaus und stürzte ihm zu Füßen. Ich hörte vier oder fünf Minuten nur seine Thränen und sein Geschrei, denn der Secretair sagte kein Wort. Er kehrte zurück, und Lorenz sagte, ich möchte hinauskommen. Mit meinem acht Monate alten Barte und meinem nur für die Liebe und den August gemachten Rocke mußte ich bei der damaligen Kälte eine ziemlich komische Figur spielen. Ich zitterte vor Frost, was mir sehr unangenehm war, da ich fürchtete, der Secretair könne glauben, ich zittere vor Furcht. Da ich mich tief bücken mußte, um aus meinem Loche hinauszutreten, so war die Verbeugung damit abgemacht,

und mich wieder aufrichtend, sah ich ihn mit ruhiger Miene an, ohne einen unzeitigen Stolz zu affektiren. Ich wartete bis er das Wort an mich richten würde. Der Secretair schwieg ebenfalls, so daß wir wie zwei Statuen einander gegenüber standen. Nach zwei Minuten, als er sah, daß ich ihm nichts sagte, machte der Herr Secretair mir eine leichte Verbeugung mit dem Kopfe und entfernte sich. Ich ging wieder in's Gefängniß, entkleidete mich schnell und legte mich in's Bett, um mich zu wärmen. Der Jude war erstaunt, daß ich nicht mit dem Secretair gesprochen, während doch mein Schweigen ausdrucksvoller gewesen war, als sein feiges Geschrei. Ein Gefangener meiner Gattung durfte den Mund nur vor seinem Richter öffnen, um dessen Fragen zu beantworten.

Am grünen Donnerstage kam ein Jesuit, um meine Beichte zu empfangen, und am folgenden Tage ein Priester von St. Marcus, um mir das heilige Abendmahl zu reichen. Meine Beichte schien dem theuren Sohne des Ignaz zu lakonisch, und er fand es für gut, mir Vorstellungen zu machen, ehe er mich absolvirte.

Beten Sie zu Gott? fragte er.

Vom Morgen zum Abend und vom Abend zum Morgen; denn in meiner Lage kann Alles, was in mir vorgeht, meine Aufregung, meine Ungeduld, Alles, selbst die Verirrungen meines Geistes, in den Augen der höchsten Weisheit, welche allein in meinem Herzen lesen kann, nur Gebet sein.

Der Jesuit lächelte leise und antwortete mit einer mehr metaphysischen als moralischen Rede, die keineswegs zur meinigen paßte. Ich würde ihn in allen Punkten widerlegt haben, wenn er mich nicht durch eine Prophezeihung, welche mir imponirte, in Erstaunen gesetzt hätte. Da Sie, sagte er, von uns die Religion gelernt haben, so üben Sie dieselbe wie wir, beten Sie, wie wir, und vernehmen Sie, daß Sie dieses Gefängniß nur am Namenstage des Heiligen, dessen Namen Sie tragen, verlassen werden. Nach diesen Worten ertheilte er mir die Absolution und verließ mich sodann. Der Eindruck, welchen dieser Mann mir hinterließ, ist nicht zu beschreiben; ich mochte thun, was ich wollte, ich konnte mich nicht davon frei machen. Ich fing nun an, eine Musterung über alle Heiligen des Kalenders zu halten.

Dieser Jesuit war der Gewissensrath von Flaminio Corner, einem alten Senator, der damals Staats-Inquisitor war. Dieser Staatsmann war ein berühmter Schriftsteller, großer Politiker, sehr fromm und Verfasser frommer und ascetischer Schriften, die in lateinischer Sprache geschrieben waren. Sein Ruf war fleckenlos.

Da ich vernommen, daß ich das Gefängniß am Namenstage meines Schutzheiligen verlassen solle, und voraussetzen durfte, daß derjenige, der mich davon benachrichtigte, die Nachricht aus sicherer Quelle habe, so freute ich mich, daß ich einen Schutzheiligen hatte. Aber wer ist er? fragte ich mich. Selbst der Jesuit hätte ihn mir nicht nennen können. Es konnte nicht St. Jakob von Compostella sein, dessen Namen ich führte, denn gerade am Namenstage dieses Heiligen hatte Messer grande die Thür bei mir erbrochen. Ich nahm den Almanach und fand hier als den nächsten St. Georg, einen Heiligen von einigem Rufe, an den ich aber nie gedacht hatte. Ich hielt mich also an St. Marcus, dessen Fest auf den 25. des Monats fiel, und dessen Schutz ich als Venetianer in Anspruch nehmen durfte. An ihn richtete ich meine Bitten, aber vergeblich, denn sein Namenstag ging vorüber, und ich blieb in meinem Kerker. Ich nahm nun St. Jacobus, den Bruder Jesu Christi, der vor St. Philippus kommt; da ich aber nochmals getäuscht wurde, so verfiel ich auf St. Antonius, der, wie man in Padua sagt, täglich dreizehn Wunder verrichtet. Für mich verrichtete er keins. So ging ich von einem zum andern über und gewöhnte mich, nur noch so auf den Schutz der Heiligen zu hoffen, wie man auf Alles hofft, was man wünscht, ohne daran zu glauben, und endlich setzte ich nur noch auf mein heiliges Sponton und die Kraft meiner Arme wirkliches Vertrauen. Indeß bestätigte sich das Versprechen des Jesuiten, denn am Allerheiligentage verließ ich die Bleidächer, und es ist doch ausgemacht, daß, wenn ich einen Heiligen hatte, er unter der Zahl derjenigen sein mußte, die an diesem Tage gefeiert werden, da sie dann alle gefeiert werden.

Etwa vierzehn Tage nach Ostern befreite man mich von meinem unbequemen Israeliten, und dieser arme Teufel wurde nicht entlassen, sondern vielmehr zu zweijährigem Ge-

fängniß in den Bieren verurtheilt; nach seiner Entlassung ließ er sich in Triest nieder und beschloß hier sein Leben.

Sobald ich mich wieder allein sah, ging ich eifrig an's Werk. Ich mußte mich beeilen, weil ich den Besuch eines neuen unbequemen Gastes zu fürchten hatte, der wie der Jude auf dem Fegen hätte bestehen können. Ich schob zunächst mein Bett weg, und nachdem ich meine Lampe angezündet, legte ich mich mit dem Bauche auf den Fußboden, nahm mein Sponton in die Hand und legte meine Serviette neben mich hin, um die Trümmer des Fußbodens allmählig darin zu sammeln. Es kam darauf an, den Fußboden durch das Einsetzen der Spitze meines Werkzeuges zu zerstören. Zuerst waren die Stücke, welche ich losmachte, nicht größer, als ein Waizenkorn, aber bald nahmen sie an Umfang zu.

Das Brett bestand aus Lärchenbaumholz und war sechszehn Zoll breit. Ich griff es an einer Stelle an, wo es an ein anderes Brett gränzte, und da weder Nägel noch Eisenwerk darin waren, so hatte ich eine durchaus einfache Arbeit. Nach sechsstündiger Arbeit knüpfte ich meine Serviette zusammen und legte sie bei Seite, um sie am folgenden Tage hinter dem Haufen Papiere im Dachraume auszuschütten. Die Bruchstücke hatten einen vier- bis fünfmal größern Inhalt als das Loch, aus welchem ich sie herausgeholt. Die Curve mochte etwa dreißig Grade und ihr Durchmesser etwa zehn Zoll betragen. Ich stellte mein Bett wieder an seine Stelle, und als ich am nächsten Tage meine Serviette leerte, überzeugte ich mich, daß die Bruchstücke nicht bemerkt werden würden.

Als ich am nächsten Tage das erste Brett durchbrochen hatte, welches zwei Zoll dick war, stieß ich auf ein zweites, welches ich für eben so dick hielt. Da mich die Furcht vor neuen Besuchen quälte, so verdoppelte ich meine Anstrengungen, und in drei Wochen war ich mit den drei Brettern fertig, aus denen der Fußboden bestand; aber nun hielt ich mich für verloren, denn ich stieß jetzt auf eine Lage kleiner Marmorstücke, welche in Venedig unter dem Namen terrazzo marmorin bekannt sind. Es ist die gewöhnliche Zimmerpflasterung aller venetianischen Häuser, mit Ausnahme derer der Armen, denn selbst vornehme Herren ziehen den terrazzo

dem schönsten parquettirten Fußboden vor. Ich wurde bestürzt, als ich sah, daß mein Riegel nicht in diesen Cement eindrang. Dieser Umstand hätte mich beinahe gänzlich niedergeschlagen und entmuthigt. Da erinnerte ich mich, daß Hannibal sich nach Livius einen Durchgang durch die Alpen geöffnet, indem er die Felsen mit Aexten oder andern Werkzeugen zerschlagen ließ, nachdem er sie mit Weinessig erweicht hatte. Ich glaubte, daß Hannibal dies nicht aceto, sondern aceta zu Stande gebracht habe, was im Paduanischen Latein dasselbe wie ascia sein konnte. Wer kann übrigens für den Irrthum eines Abschreibers einstehen? Nichtsdestoweniger goß ich in die Höhlung eine Flasche starken Weinessigs, und am folgenden Tage, sei es nun, daß der Weinessig gewirkt hatte, oder daß ich, nachdem ich mich erholt, mit mehr Kraft und Geduld an die Arbeit ging, sah ich, daß ich auch über diese neue Schwierigkeit hinwegkommen würde; denn es kam nicht darauf an, die Marmorstücke zu zerbrechen, sondern mit meinem Werkzeuge den Mörtel, der sie zusammenhielt, zu pulverisiren. Bald bemerkte ich auch zu meiner größten Freude, daß die Schwierigkeit nur auf der Oberfläche war. In vier Tagen war diese ganze Mosaik zerstört, ohne daß die Spitze meines Riegels im Mindesten beschädigt worden wäre.

Unter dem Pflaster fand ich wieder ein Brett, aber ich war darauf gefaßt. Ich war überzeugt, daß es das letzte sei, d. h. das erste in der Reihenfolge des Sparrwerks eines Zimmers, dessen Balken das Dach stützen. Ich drang nur mit einiger Schwierigkeit ein, weil das Loch schon zehn Zoll tief war und ich mein Sponton nur noch mit großer Mühe handhaben konnte. Tausendmal empfahl ich mich Gottes Barmherzigkeit. Die Freigeister, welche sagen, das Gebet sei zu nichts gut, wissen nicht, was sie sagen, und ich weiß aus Erfahrung, daß ich mich immer stärker fühlte, nachdem ich zu Gott gebetet, und das genügt, um den Nutzen des Gebets zu beweisen, mag nun die Zunahme der Kraft unmittelbar von Gott kommen oder nur aus dem Vertrauen entspringen, welches man zu ihm hat.

Am 25. Juni, dem Tage, wo die Republik Venedig allein des St. Marcus wunderbare Erscheinung in der herzoglichen Kirche unter der emblematischen Form eines geflügelten Löwen feiert, welche Erscheinung gegen Ende des eilften Jahr-

hunderts stattgefunden haben soll, und welche der hohen Weisheit des Senats dieses aufgeklärten Jahrhunderts anzeigte, daß es Zeit sei, St. Theodorus zu pensioniren, der der Republik bei ihren Vergrößerungsplänen nicht mehr von rechtem Nutzen sein konnte und an seine Stelle den Schüler St. Peters und St. Pauls, oder nach Eusebius nur des erstern zu wählen; — an diesem Tage, sage ich, gegen drei Uhr Nachmittags, als ich im Naturzustande und im Schweiß gebadet auf dem Bauche lag und an der Vollendung meines Lochs arbeitete, und die angezündete Lampe, welche mir bei meiner Arbeit leuchtete, neben mir zu stehen hatte, hörte ich mit tödtlichem Schreck das knarrende Geräusch des Riegels und das der Thüre des ersten Corridors. Welch schrecklicher Augenblick! Ich blase die Lampe aus, lasse mein Sponton im Loche, werfe die Serviette mit den Schnitzeln, welche sie enthielt, darüber, stelle eiligst, so gut es geht, das Bett wieder an seine Stelle und werfe mich in dem Augenblicke, wo die Thür meines Gefängnisses aufgeht, wie todt auf dasselbe hin. Wäre Lorenz zwei Sekunden früher gekommen, so hätte er mich überrascht. Er wäre mir beinahe auf den Leib getreten, wenn ich ihn nicht durch das Ausstoßen eines schmerzlichen Schreies daran gehindert hätte. Nun wich er bestürzt zurück und rief aus: Mein Gott, mein Herr, ich beklage Sie sehr, denn es ist hier so erstickend, wie in einem Backofen. Stehen Sie auf und danken Sie Gott, der Ihnen einen ausgezeichneten Gesellschafter schickt.

Treten Sie ein, Illustrissimo, sagte er zu dem Unglücklichen, der ihm folgte. Der Tölpel läßt ohne auf meine Nacktheit Rücksicht zu nehmen, den Illustrissimo eintreten, der, als er mich in diesem Zustande erblickt, mir auszuweichen bemüht ist, während ich vergeblich mein Hemde suche.

Der neue Ankömmling glaubte in die Hölle zu kommen und rief aus: Wo bin ich? Wohin führt man mich? Großer Gott! welche Hitze, welcher Gestank! Bei wem bin ich? Lorenz führte ihn hinaus und bat mich, ein Hemde anzuziehen und sodann einen Augenblick in den Dachraum zu gehen. Sich an den neuen Gefangenen wendend, fügte er hinzu, er habe den Befehl, ihm ein Bett und alle nothwendigen Sachen zu holen, und er wolle uns bis zu seiner Rückkunft im Dachraume lassen; während dieser Zeit würde sich der schlechte

Geruch verlieren, der nur vom Oele herrühre. Wie erstaunte ich, als ich ihn diese letzten Worte sagen hörte! Ich hatte in der Eile versäumt, den ausgelöschten Docht auszudrücken. Lorenz richtete keine Frage an mich, und ich schloß daraus, daß er Alles wisse. Nur der unselige Jude hatte mich verrathen können. Wie sehr wünschte ich mir Glück, daß ich ihm nicht mehr hatte sagen können!

Aber in diesem Augenblicke fühlte ich die Abneigung schwinden, welche ich gegen Lorenz gefaßt hatte.

Nachdem ich ein Hemde und meinen Schlafrock angezogen hatte, ging ich hinaus und sah meinen Gefährten mit Bleistift aufschreiben, was der Kerkermeister ihm bringen sollte. Als er die Augen auf mich geworfen, rief er aus: Ah, das ist Casanova! Ich erkannte sogleich den Abbé Grafen Fenarolo aus Brescia, einen etwa funfzigjährigen, liebenswürdigen, reichen und in der guten Gesellschaft beliebten Mann. Er umarmte mich, und als ich ihm sagte, ich hätte eher ganz Venedig als ihn hier zu sehen erwartet, konnte er seine Thränen nicht zurückhalten, und auch ich weinte nun vor Rührung.

Als wir allein waren, sagte ich zu ihm, wenn sein Bett gekommen wäre, würde ich ihm den Alcoven anbieten, aber ich bitte ihn, denselben nicht anzunehmen. Auch bitte ich ihn, nicht zu fordern, daß man fege; den Grund würde ich ihm später sagen. Nachdem er mir über Alles das tiefste Geheimniß versprochen, sagte er, er schätze sich glücklich, daß man ihn zu mir gebracht., Er sagte, da Niemand das Verbrechen kenne, wegen dessen ich unter den Bleidächern sei, so wolle Jeder es errathen. Die Einen behaupteten, ich wäre der Vorsteher einer neuen Sekte; Andere, Madame Memmo habe die Inquisitoren überzeugt, daß ich ihre Söhne zum Atheismus verführe; noch Andere endlich behaupteten, der Staatsinquisitor, Anton Condulmer, habe mich als Störer der öffentlichen Ruhe einsperren lassen, weil ich die Stücke des Abbé Chiari auspfiffe und den Plan habe, ausdrücklich nach Padua zu gehn, um ihn zu tödten.

Alle diese Anklagen hatten eine gewisse Begründung, welche ihnen einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit gab; aber in Wirklichkeit waren doch alle durchaus falsch. Ich bekümmerte mich zu wenig um religiöse Sachen, um mir wegen

Einführung einer neuen Religion den Kopf zu zerbrechen. Die Söhne der guten Madame Memmo, welche Geist hatten, waren mehr geeignet zu verführen, als verführt zu werden, Herr Condulmer würde zu viel zu thun gehabt haben, wenn er alle diejenigen, welche den Abbé Chiari auspfiffen, hätte einsperren lassen wollen, und was endlich diesen Abbé und Exjesuiten betraf, so hatte ich ihm verziehn, dem von dem berühmten Peter Origa, ebenfalls einem alten Jesuiten, hatte ich gelernt, mich zu rächen, indem ich ihn in allen Gesellschaften lobte und dadurch die Bosheit der Anwesenden zu tausend Satiren reizte; so rächte ich mich an ihm, ohne mich in Ungelegenheiten zu bringen.

Gegen Abend brachte man ein gutes Bett, gute Wäsche, wohlriechendes Wasser, ein vortreffliches Abendbrodt und ausgezeichnete Weine. Der Abbé zahlte den gewöhnlichen Tribut, d. h. er aß nichts; ich speiste reichlich für zweie.

Als Lorenz uns einen guten Abend gewünscht und uns bis zum folgenden Tage eingeschlossen, holte ich meine Lampe hervor, welche ich leer fand, denn die Serviette hatte alles Oel eingesogen. Ich lachte sehr darüber; denn da ich sah, daß der glimmende Docht die Serviette hätte entzünden und einen Brand verursachen können, so erregte die Vorstellung von der Verwirrung, die dadurch herbeigeführt worden wäre, meine Heiterkeit. Ich theilte meine Träumereien meinem Gefährten mit, welcher gleich mir darüber lachte; als wir sodann die Lampe wieder angezündet, unterhielten wir uns die Nacht hindurch auf eine sehr angenehme Weise. Folgendes ist die Geschichte seiner Verhaftung:

„Gestern um drei Uhr Nachmittags stiegen Madame Alessandri, der Graf Martinengo und ich in eine Gondel. Wir begaben uns nach Padua, um in die Oper zu gehen und sodann sogleich wieder hieher zurückzukehren. Im zweiten Akte führte mein böser Genius mich einen Augenblick in den Spielsaal, wo ich das Unglück hatte, den österreichischen Gesandten Grafen Rosenberg zu sehen, der die Maske abgenommen hatte, und von dem zehn Schritte entfernt Madame Ruzzini stand, deren Mann als Gesandter der Republik nach Wien gehen soll. Ich grüßte beide und wollte mich entfernen, als der Gesandte laut zu mir sagte: Sie sind sehr glücklich, daß Sie einer so liebenswürdigen Dame den Hof machen

können. In solchen Augenblicken bewirkt die Person, welche ich hier repräsentire, daß das schönste Land der Welt eine Galeere für mich wird. Sagen Sie ihr, ich bitte Sie, daß die Gesetze, welche mich hindern mit ihr zu sprechen, in Wien ohne Kraft sind, wo ich sie im nächsten Jahre sehen und ihr dann den Krieg erklären werde. Madame Ruzzini, welche sah, daß von ihr gesprochen wurde, fragte mich, was der Graf gesagt, und ich wiederholte es ihr Wort für Wort. Antworten Sie ihm, sagte sie, daß ich die Erklärung des Krieges annehme und daß wir sehen wollen, wer ihn am besten führen wird. Ich glaubte kein Verbrechen zu begehen, wenn ich ihm diese Antwort brachte, welche im Grunde nur ein Compliment war. Nach der Oper nahmen wir ein leichtes Abendessen ein, brachen sodann auf und langten um Mitternacht hier an. Ich wollte mich schlafen legen, als ein Bote mir ein Billet überbrachte, welches den Befehl enthielt, mich um ein Uhr nach der Bussola zu begeben, da Signor Businelli, Secretair des Raths der Zehn, mit mir zu sprechen habe. Erstaunt über einen solchen Befel, der immer von schlimmer Vorbedeutung ist, und mich ärgernd, daß ich gehorchen müsse, begab ich mich zur bestimmten Zeit an den angegebenen Ort, und der Herr Secretair ließ mich hieher bringen, ohne mich mit einem einzigen Worte zu beehren.“

Gewiß war nichts weniger verbrecherisch als der Fehler, den der Graf Fenarolo begangen, aber es giebt Gesetze, welche man unschuldiger Weise übertreten kann, und welche die Uebertreter nicht weniger strafbar machen. Ich wünschte ihm Glück, daß er sein Verbrechen kenne und sagte ihm, er würde nach achttägiger Einsperrung entlassen und ersucht werden, sich auf ein halbes Jahr nach Brescia zu begeben. Ich glaube nicht, daß man mich acht Tage hier lassen wird, sagte er. Ich ließ ihn bei dieser Idee; aber meine Prophezeihung ging an ihm in Erfüllung. Ich beschloß, ihm gute Gesellschaft zu leisten, um ihm die Unannehlichkeiten seiner Gefangenschaft zu versüßen, und ich identificirte mich so sehr mit seiner Lage, daß ich die meinige völlig vergaß.

Am folgenden Tage brachte Lorenz mit Tagesanbruch Kaffee und einen Korb, welcher mit Allem, was zu einem guten Mittagsessen gehört, angefüllt war. Der Abbé war sehr erstaunt darüber, denn er konnte sich nicht vorstellen, wie man

glauben könne, daß es möglich sei, zu dieser Stunde zu essen. Man ließ uns eine Stunde im Dachraum spazieren gehen, und schloß uns von Neuem ein, und damit war für diesen Tag Alles abgethan. Die Flöhe, welche uns quälten, veranlaßten ihn zu der Frage, warum ich nicht fegen lasse. Ich konnte ihm unmöglich einreden, daß es mir in dieser Unsauberkeit gefallen könne, oder daß meine Haut härter als die seine sei; ich sagte und zeigte ihm Alles. Er war betrübt, daß er mich gewissermaßen gezwungen, ihm diese wichtige Mittheilung zu machen, aber er munterte mich auf, eifrig fortzufahren, und wo möglich im Laufe des Tages die Arbeit zu beenden, da er mir beim Hinuntersteigen behülflich sein und den Strick heraufziehen wollte, denn er war nicht Willens, seine Lage durch eine Flucht zu verschlimmern. Ich zeigte ihm das Modell einer Maschine, vermittelst welcher ich das Betttuch, das mir als Strick dienen sollte, an mich ziehen konnte; es war ein kleiner Stab, welcher mit dem einen Ende an einem langen Bindfaden befestigt war. Das Betttuch sollte an das Bettgestell nur vermittelst dieses Stabes befestigt werden, und da der Bindfaden bis zum Fußboden des Zimmers der Staatsinquisitoren reichte, so würde ich den Stab weggezogen haben, sobald ich dieses erreicht hätte, und die Tücher würden heruntergefallen sein. Er überzeugte sich von der Ausführbarkeit und wünschte mir um so mehr Glück dazu, als die Betttücher, wenn sie hängen geblieben wären, das erste Anzeichen gewesen wären, welches mich hätte verrathen können. Mein edler Gefährte war überzeugt, daß ich meine Arbeit einstellen müsse, denn ich hatte Ueberraschungen zu fürchten, da ich mehrere Tage zur Beendigung des Loches bedurfte, welche Lorenz das Leben kosten sollte. Konnte mich aber wohl der Gedanke, meine Freiheit mit dem Leben eines solchen Wesens zu erkaufen, bedenklich machen? Ich hätte ebenso gehandelt, wenn auch meine Flucht allen Häschern der Republik und selbst allen Inquisitoren das Leben gekostet hätte. Kann wohl selbst die Liebe zum Vaterlande, die heiligste von allen, noch in dem Herzen des Mannes eine Stelle finden, welchen es unterdrückt?

Meine gute Laune hinderte meinen Gefährten nicht, zuweilen auf Viertelstunden in Traurigkeit zu versinken. Er war in Madame Alessandri verliebt, welche Sängerin gewesen und Geliebte oder Frau seines Freundes Martinengo war; er

liebte glücklich; aber je glücklicher ein Liebhaber ist, desto unglücklicher wird er, wenn man ihn dem geliebten Gegenstande entreißt. Er seufzte, er vergoß Thränen und gestand, daß er eine Frau liebe, welche alle Tugenden vereinige. Ich beklagte ihn und es fiel mir nicht ein, ihn trösten zu wollen, indem ich ihm sagte, die Liebe sei nur eine Bagatelle, ein sehr trauriger Trost, welchen die Narren den Verliebten geben; es ist nicht einmal wahr, daß die Liebe eine Bagatelle ist.

Die acht Tage, welche ich ihm prophezeit hatte, vergingen schnell genug. Ich verlor diesen theuern Gefährten, bedauerte aber seinen Verlust nicht; er erlangte seine Freiheit wieder und damit war ich zufrieden. Ich hütete mich wohl, ihm Verschwiegenheit zu empfehlen; der geringste derartige Zweifel würde seine schöne Seele beleidigt haben. Während der acht Tage, welche er bei mir war, nährte er sich nur von Suppe, Früchten, Kanarienwein; ich schwelgte an seiner Stelle zu seiner großen Freude. Ehe wir uns trennten, schwuren wir uns die zärtlichste Freundschaft.

Als mir Lorenz am folgenden Tage von meinem Gelde Rechnung ablegte, fand sich's, daß vier Zechinen übrig waren, und ich rührte ihn, als ich ihm sagte, daß ich das Geld seiner Frau schenke. Ich sagte ihm nicht, daß es die Miethe für die Lampe sei, aber ich stellte ihm frei, es zu denken.

Ich hatte meine Arbeit wieder aufgenommen und sie ohne Unterlaß fortgesetzt, so daß sie am 23. August beendet war. Diese lange Dauer wurde durch einen sehr natürlichen Zufall herbeigeführt. Als ich an das letzte Brett kam, immer mit der größten Sorgfalt daran arbeitend, es sehr dünn zu machen und endlich an die Oberfläche gelangte, blickte ich durch ein kleines Loch, durch welches ich das Zimmer der Inquisitoren mußte sehen können. Ich sah es wirklich, aber zugleich bemerkte ich seitwärts einen senkrechten acht Zoll dicken Balken. Es war, wie ich immer gefürchtet, einer der Balken, welche die Decke stützten. Das nöthigte mich, die Oeffnung nach der entgegengesetzten Seite hin auszuweiten, denn der Balken hätte das Loch so sehr verengert, daß meine ziemlich starke Figur nicht hätte hindurch kommen können. Ich erweiterte es also um ein Viertheil, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, denn es war möglich, daß der Raum zwischen den beiden Balken nicht groß genug war. Nach der Erweiterung ge-

stattete mir ein zweites kleines Loch, mich zu überzeugen, daß Gott mein Werk gesegnet hatte. Ich stopfte die kleinen Löcher sorgfältig wieder zu, um zu verhüten, daß etwas in den Saal fiele oder ein Strahl meiner Lampe bemerkt würde, was zu meiner Entdeckung und zu meinem Verderben geführt hätte.

Ich setzte den Zeitpunkt meiner Flucht auf den Vorabend des St. Augustinusfestes fest, weil ich wußte, daß der große Rath sich bei Gelegenheit dieses Festes versammelte und daß dann Niemand in der Bussola sein würde, die an das Zimmer stieß, durch welches ich nothwendiger Weise hindurch mußte. Es sollte am 27. sein; aber am 25. Mittags begegnete mir ein Unglück, bei dem Gedanken an welches ich noch schaudere, obwohl so viele Jahre dieses Ereigniß vom gegenwärtigen Augenblicke trennen.

Punkt zwölf Uhr hörte ich die Riegel klirren und glaubte zu sterben, denn ein fürchterliches Klopfen drei oder vier Zoll unterhalb des Herzens ließ mich besorgen, daß meine letzte Stunde gekommen sei. Ganz außer mir werfe ich mich auf meinen Lehnstuhl und warte. Als Lorenz in dem Dachraum trat, steckte er den Kopf durch das Gitter und rief mit fröhlichem Tone: Ich wünsche Ihnen Glück, mein Herr, zu der guten Nachricht, welche ich Ihnen bringe. Da ich zunächst glaubte, daß es die meiner Freilassung sei, denn eine andere gab es für mich nicht, fuhr ich zusammen, denn ich wußte, daß die Entdeckung des Loches meine Begnadigung rückgängig gemacht haben würde.

Lorenz trat ein und bat mich, ihm zu folgen.

Warten Sie, bis ich mich angekleidet habe.

Das ist nicht nöthig, da Sie nur aus diesem elenden Gefängnisse nach einem andern hellern und ganz neuen zu gehen brauchen, wo Sie durch zwei Fenstern halb Venedig sehen und auch aufrecht stehen können. Ich konnte mich nicht mehr halten; ich fühlte mich ohnmächtig werden.

Geben Sie mir Weinessig, sagte ich, und sagen Sie dem Herrn Sekretair, daß ich dem Gerichte für diese Gnade danke und es bitte, mich hier zu lassen.

Ich muß über Sie lachen, mein Herr; sind Sie toll geworden? Man will Sie aus der Hölle in ein Paradies bringen und Sie weigern sich! Vorwärts, Sie müssen gehorchen; stehen Sie auf. Ich werde Ihnen den Arm geben und Ihre Sachen und Bücher hinüberbringen lassen.

Da ich sah, daß Widerstand unnütz war, so stand ich auf und fühlte eine große Erleichterung, als er einem Häscher den Befehl gab, meinen Armstuhl hinübertragen zu lassen, denn nun folgte mir mein Sponton und mit ihm die Hoffnung. Ich hätte gern mein schönes Loch, den Gegenstand so vieler Mühen und verlorener Hoffnungen mitgenommen. Ich kann wohl sagen, daß beim Verlassen dieses schrecklichen Orts meine ganze Seele zurückblieb.

Auf Lorenz's Schulter gestützt, der mich durch seine albernen Späße zu erheitern glaubte, ging ich über zwei enge Corridore, und nachdem ich drei Stufen hinabgestiegen, gelangte ich in einen sehr hellen Saal, und durch dessen linkes Ende führte er mich durch eine kleine Thüre in einen andern etwa zwei Fuß breiten und zwölf Fuß langen Corridor; in der Ecke lag mein neues Gefängniß. Es hatte ein vergittertes Fenster, welches die Aussicht auf zwei andere, ebenfalls vergitterte Fenster hatte, die den Corridor erhellten und durch diese hatte man die schönste Aussicht bis zum Lido. In diesem traurigen Augenblicke war ich nicht zur Freude hierüber gestimmt. Indeß sah ich später mit Vergnügen, daß dieses Fenster, wenn es geöffnet war, einen sanften und frischen Wind einließ, welcher die unerträgliche Hitze mäßigte, ein wahrer Balsam für den Unglücklichen, der hier und besonders in dieser Jahreszeit athmen mußte.

Der Leser wird sich leicht denken, daß ich alle diese Betrachtungen später anstellte. Als ich in das neue Gefängniß kam, ließ Lorenz meinen Lehnstuhl hineinstellen und entfernte sich mit dem Bemerken, er würde mir meine übrigen Sachen bringen lassen.

Der Stoicismus Zeno's, die Ataraxie der Pyrrhonianer bieten sehr ungewöhnliche Bilder dar. Man feiert sie, man verhöhnt sie, man bewundert sie, man macht sich über sie lustig, und die Weisen geben die Möglichkeit derselben nur mit Beschränkungen zu. Ich glaube aber, Jeder, der über moralische Möglichkeit oder Unmöglichkeit urtheilen soll, ist berechtigt, nur von sich selbst auszugehen, denn wenn man aufrichtig ist, kann man keine innere Kraft zugeben, deren Keim man nicht in sich selbst fühlt. Was ich über diesen Gegenstand in mir finde, ist, daß der Mensch durch eine erworbene Kraft, durch ein ernstes Studium dahin gelangen kann, im

Schmerze nicht aufzuschreien und gegen den Stoß der ersten Bewegungen stark zu bleiben. Das ist aber auch Alles. Das Absline und Susline charakterisiren einen guten Philosophen; aber die physischen Schmerzen, welche einen guten Stoiker peinigen, sind nicht geringer als die, welche den Epikuräer quälen, und der Schmerz wird stechender für den, der ihn verbirgt, als für den, der sich durch Klagen eine wirkliche Erleichterung verschafft. Wer gleichgültig bei einem Ereignisse scheinen will, welches über seine ganze Lage entscheidet, thut nur so, wenn er nicht einfältig oder wüthend ist, und wer sich einer vollkommenen Ruhe rühmt, der lügt, möge Sokrates es mir nicht übel nehmen. Ich kann Zeno glauben, wenn er sagt, er habe das Geheimniß gefunden die Natur zu hindern, daß sie erbleiche, erröthe, lache, weine.

Ich saß auf meinem Lehnstuhle, unbeweglich wie eine Statue, den Sturm erwartend, ohne ihn jedoch zu fürchten. Was mich vorzüglich betäubte, war die niederdrückende Idee, daß alle meine Mühen und Combinationen vergeblich gewesen; indeß empfand ich nur Bedauern darüber, nicht aber Reue, und ich bemühte mich nicht an die Zukunft zu denken, der einzige Trost, den ich mir verschaffen konnte.

Indem ich mein Denken zu Gott erhob, konnte ich nicht umhin, das neue Unglück, was mich traf, als eine von Gott selbst verfügte Strafe zu betrachten, weil ich versäumt hatte, mich zu retten, sobald alle Mittel zur Flucht bereit waren. Wenn ich indeß anerkannte, daß ich mich drei Tage früher hätte retten können, so mußte ich doch die Strafe zu hart finden, um so mehr als ich nur aus Gründen der Klugheit gezaudert hatte, weshalb ich eher auf Belohnung Anspruch zu haben glaubte; denn hätte ich nur auf meine Ungeduld hören wollen, so würde ich allen Gefahren getrotzt haben. Um meine auf den 27. August angesetzte Flucht zu beschleunigen, hätte ich eine Art Offenbarung haben müssen, und so toll war ich durch die Lektüre von Maria d'Agrada doch noch nicht geworden.

Zwölftes Kapitel.

Unterirdische Gefängnisse, die Brunnen genannt. — Lorenz's Rache. — Ich trete mit einem anderen Gefangenen, dem Pater Balbi, in Correspondenz; sein Charakter. — Ich verabrede meine Flucht mit ihm; wie. — List, deren ich mich bediene, um ihm mein Sponton zukommen zu lassen. — Erfolg. — Man giebt mir einen gemeinen Gefährten; sein Portrait.

Ich war in diesem Zustande der Angst und Verzweiflung, als zwei Sbirren mir mein Bett brachten. Sie gingen sogleich wieder ab, um die übrigen Sachen zu holen, und es vergingen mehr als zwei Stunden, ehe sich wieder Jemand zeigte, obwohl die Thür meines neuen Gefängnisses offen geblieben war. Diese Zögerung, die nicht natürlich war, gab mir zu einer Menge Gedanken Anlaß; aber ich konnte bei keinem stehen bleiben. Ich wußte nur, daß ich Alles zu fürchten hatte, und diese Gewißheit trieb mich zu der größten Anstrengung, um meinen Geist in eine ruhige Stimmung zu bringen, vermöge welcher ich dem mir drohenden Unglück würde widerstehen können.

Außer den Bleikammern und den Vieren hatten die Staats-Inquisitoren noch neunzehn scheußliche Gefängnisse unter der Erde in demselben herzoglichen Palaste, gräßliche Gefängnisse, welche für die Unglücklichen bestimmt sind, die man nicht zum Tode verurtheilen will, obwohl man sie wegen ihrer Verbrechen desselben werth hält.

Alle höchsten Richter der Erde haben immer gewissen Verbrechern, die durch ihre Handlungen den Tod verdient hatten, eine Gnade zu erzeigen geglaubt, indem sie dieselben am Leben ließen; aber oft ersetzte man diesen augenblicklichen

Schmerz durch die schrecklichste Lage, und zuweilen durch eine solche, daß jeder Augenblick dieses sich beständig erneuernden Leidens schlimmer als der Tod ist. Betrachtet man die Sache vom religiösen und philosophischen Standpunkte aus, so können solche Strafumwandlungen nur insofern als eine Gnade betrachtet werden, als der Unglückliche, den sie betreffen, sie so ansieht; aber selten fragt man den Verbrecher, und dann ist die angebliche Gnade eine wahrhafte Ungerechtigkeit.

Diese unterirdischen Gefängnisse gleichen durchaus Gräbern; aber man nennt sie die Brunnen, weil durch das Gitter, wodurch sie einiges Licht erhalten, das Wasser aus dem Meere eindringt, welches immer zwei Fuß hoch steht; dieses Gitter ist nur einen Quadratfuß groß. Will der Unglückliche, welcher zum Leben in dieser schmutzigen Kloake verurtheilt ist, nicht ein Bad in salzigem Wasser nehmen, so muß er den ganzen Tag auf einem Tritte sitzen, auf welchem ein Strohsack liegt, der ihm zugleich als Speisekammer dient. Morgens giebt man ihm einen Krug Wasser, eine elende Suppe und eine Ration Schiffszwieback, den er sogleich essen muß, wenn derselbe nicht die Beute der großen Seeratten werden soll, von denen diese schrecklichen Orte wimmeln. Gewöhnlich sind die Unglücklichen, die in die Brunnen gebracht werden, verurtheilt hier ihr Leben zu beschließen, und zuweilen erreichen sie ein hohes Alter. Ein Verbrecher, welcher zur Zeit meines Aufenthaltes unter den Bleidächern starb, hatte 37 Jahre in denselben zugebracht, und war, als er hineinkam, schon 44 Jahre alt. Da er überzeugt war, den Tod verdient zu haben, so mag er die Umwandlung seiner Strafe wohl als eine Gnade betrachtet haben, denn es giebt Menschen, welche nur den Tod fürchten. Er hieß Béguelin. Er war geborner Franzose, und hatte im letzten Kriege gegen die Türken 1716 als Capitain der Republik gedient. Er stand unter dem Befehle des Marschalls Grafen von Schulemburg, welcher den Großwesir nöthigte, die Belagerung von Corfu aufzuheben. Dieser Béguelin diente dem Marschall als Spion; er verkleidete sich als Türke und begab sich so ins Lager der Muselmänner; während er aber dem Grafen Schulemburg diente, diente er zugleich auch dem Großwesir, und nachdem er dieser doppelten Spionerie überführt worden, konnte es wohl als eine Gnade betrachtet werden, daß er nur verurtheilt wurde,

in den Brunnen zu sterben. Er hatte hier nur Langeweile und Hunger finden können; aber bei seinem niederträchtigen Charakter hat er wahrscheinlich oft gesagt: Dum vita superest, bene est.*)

Auf dem Spielberge in Mähren habe ich weit schrecklichere Gefängnisse gesehen; die Milde sperrte die zum Tode verurtheilten Verbrecher hier ein, und nie hat einer es länger als ein Jahr hier aushalten können. Welche Milde!

Während der beiden ersten Stunden tödtlichen Wartens, wo ich mich den düstersten Gedanken, den fürchterlichsten Combinationen überließ, war es unvermeidlich, daß ich mir auch einbildete, ich würde in eins dieser schrecklichen Löcher gesteckt werden; gräßliche Orte, wo der Unglückliche sich von chimärischen Hoffnungen nährt oder von unsinniger panischer Furcht aufgerieben werden muß! Das Gericht, welches über die äußersten Mittel des Palastes verfügte, hätte wohl Jemand, der versuchte, dem Fegefeuer zu entfliehen, in die Hölle schicken können.

Endlich hörte ich eilige Schritte und sah bald Lorenz, der ganz entstellt von Zorn war, vor Wuth schäumte und Gott und alle Heiligen lästerte. Er befahl mir zunächst, ihm die Axt und die Werkzeuge, die ich zum Durchbrechen des Fußbodens gebraucht, auszuliefern, und ihm zu erklären, welcher Sbirre sie mir geliefert habe. Ich antwortete, ohne mich zu rühren und mit der größten Kaltblütigkeit, ich wisse nicht, wovon er spreche. Nach dieser Antwort befiehlt er, mich zu durchsuchen, aber ich stehe mit entschlossener Miene auf und drohe den Schurken; mich sodann nackt ausziehend sage ich: Verrichtet Euer Geschäft, aber keiner rühre mich an.

Man durchsucht meine Matratzen, man schüttet meinen Strohsack aus, man befühlt die Kissen meines Lehnstuhls; man findet nichts.

Sie wollen mir nicht sagen, wo die Instrumente sind, womit Sie die Oeffnung gemacht haben; aber man wird schon Mittel finden, Sie zum Sprechen zu bringen.

Wenn ich wirklich irgendwo ein Loch gemacht habe, so werde ich sagen, Sie hätten mir die Mittel dazu geliefert, und ich habe Ihnen Alles zurückgegeben.

*) Wenn ich nur das Leben behalte, ist es gut.

Bei dieser Drohung, welche den Leuten, die ihm folgten und die er wahrscheinlich durch beleidigende Redensarten gereizt hatte, ein beifälliges Lächeln entlockte, stampfte er mit den Füßen, riß sich die Haare aus und lief wie ein Besessener fort. Seine Leute kehrten zurück und brachten mir alle meine Sachen, mit Ausnahme meines Steins und meiner Lampe. Ehe er den Corridor verließ und nachdem er mein Gefängniß geschlossen, machte er die beiden Fenster zu, durch welche ich etwas Luft erhielt. Nun war ich auf einen engen Raum beschränkt, in welchen nicht das leiseste Lüftchen mehr von irgendwoher eindringen konnte. Indeß rührte mich meine Lage nicht sehr, denn ich fand, daß ich ziemlich wohlfeilen Kaufs davongekommen war. Trotz dem Geiste seines Gewerbes kam es ihm glücklicherweise nicht in den Sinn, den Lehnstuhl umzuwühlen, und da ich noch im Besitze meines Riegels war, so dankte ich der Vorsehung und glaubte, daß es mir noch gestattet sei, denselben als das glückliche Werkzeug meiner frühern oder spätern Befreiung zu betrachten.

Ich schloß die ganze Nacht kein Auge, sowohl in Folge der Hitze wie der Aufregung. Mit Tagesanbruch kam Lorenz und brachte mir schauderhaften Wein und Wasser, was unmöglich zu trinken war. Alles Uebrige war eben so, vertrockneter Salat, stinkendes Fleisch und härteres Brod als englischer Schiffszwieback. Er ließ nicht reinmachen, und als ich ihn bat, die Fenstern zu öffnen, that er so, als ob er nicht höre; aber ein mit einer Eisenstange bewaffneter Häscher klopfte überall an, an die Wände, auf den Fußboden, und besonders unter meinem Bett. Ich sah dem mit gleichgültiger Miene zu, aber ich bemerkte wohl, daß der Häscher nicht an die Decke klopfte. Dort hinaus, sagte ich zu mir, werde ich dieser Hölle entfliehen. Wenn indeß dieser Plan gelingen sollte, so gehörten dazu Kombinationen, welche nicht von mir abhingen; denn ich konnte nichts machen, was nicht gesehen werden konnte. Das Gefängniß war ganz neu; die kleinste Ritze würde von den Wärtern sogleich bemerkt worden sein.

Ich verlebte einen grausamen Tag, denn die Hitze war erstickend wie in einem Backofen, und es war mir auch unmöglich, von den mir gebrachten Nahrungsmitteln etwas zu mir zu nehmen. Der Schweiß und der Mangel an Nahrung schwächten mich so sehr, daß ich weder lesen noch auf- und

abgehn konnte. Am nächsten Tage bekam ich dasselbe Mittagsessen, und der faule Geruch des Wassers, welches der Schuft mir brachte, ließ mich sogleich zurückweichen. Hast Du, sagte ich zu ihm, den Befehl bekommen, mich durch Hunger und Hitze zu tödten. Er schloß mein Gefängniß wieder, ohne zu antworten. Am dritten Tage wurde ich eben so behandelt. Ich forderte Papier und Blei, um an den Secretair zu schreiben, erhielt aber keine Antwort.

Voll Verzweiflung esse ich meine Suppe, sodann etwas in Cypernwein getauchtes Brod, um mich zu kräftigen und mich am nächsten Tage an Lorenz rächen zu können, indem ich ihm mein Sponton in den Leib stieße. Von der Wuth berathen, glaubte ich nicht anders handeln zu können. Die Nacht beruhigte mich, und als am folgenden Tage der Henkersknecht erschien, begnügte ich mich zu ihm zu sagen, ich würde ihn tödten, sobald ich die Freiheit wieder erlangt hätte. Er lachte nur zu meiner Drohung und entfernte sich wiederum, ohne auch nur den Mund aufzumachen.

Ich fing an zu glauben, er handle so auf Befehl des Secretairs, welchem er Alles erzählt habe. Ich wußte nicht, was ich anfangen sollte; ich schwankte zwischen Geduld und Verzweiflung: meine Lage war schrecklich; ich verging vor Entkräftung. Endlich am achten Tage befahl ich ihm mit donnernder Stimme und wuthentbranntem Herzen in Gegenwrrt der Häscher, indem ich ihm zugleich den edlen Namen eines gemeinen Henkers gab, mir von meinem Gelde Rechnung zu legen. Er erwiederte trocken, das werde am folgenden Tage geschehen. Als er Miene macht abzugehen, ergreife ich das Nachtgeschirr und schicke mich an, es auf den Corridor auszuschütten. Er kam mir zuvor und befahl einem Häscher, es zu nehmen; sodann öffnete er, um den Gestank, der sich während dieses ekelhaften Geschäfts verbreitete, zu vertreiben, ein Fenster, schloß es aber sogleich wieder, als das Geschäft verrichtet war, und trotz meines Geschreies blieb ich in dieser pestilentialischen Luft. Da ich glaubte, daß ich die Verrichtung jenes ekelhaften, aber unentbehrlichen Geschäfts den Beleidigungen, die ich ihm gesagt, zu verdanken habe, so schickte ich mich an, ihn am folgenden Tage noch schlechter zu behandeln; sobald ich ihn aber erblickte, legte sich meine Wuth, denn ehe er mir die Rechnung reichte, übergab er mir einen

Korb voll Citronen, welche mir Herr von Bragadin schickte, so wie eine große Flasche Wasser, das ich für gut hielt, und ein schönes und appetitliches gebratenes Huhn; auch öffnete der eine Häscher sogleich die beiden Fenstern. Als er mir die Rechnung reichte, warf ich die Augen nur auf die Summe und sagte, er möge den Rest seiner Frau schenken, mit Ausnahme einer Zechine, welche ich ihm befahl den mit ihm zu meiner Bedienung kommenden Häschern zu geben. Dieses kleine Geschenk gewann mir die Unglücklichen, die mir sehr gerührt dafür dankten.

Lorenz blieb absichtlich allein zurück und sagte Folgendes: Mein Herr, Sie haben schon gesagt, Sie hätten die Werkzeuge, womit Sie das ungeheure Loch gemacht, von mir erhalten; ich bin also nicht mehr neugierig; möchten Sie mir aber wohl sagen, von wem Sie die zur Verfertigung der Lampe nöthigen Sachen bekommen haben?

Von Ihnen selbst.

Jetzt weiß ich wirklich nicht mehr, was ich sagen soll, denn ich hätte nicht geglaubt, daß der Geist in der Schamlosigkeit bestände.

Ich lüge nicht. Sie haben mir mit Ihren eigenen Händen alles Nöthige gebracht: Oel, Feuerstein, Schwefelfäden; das Uebrige besaß ich.

Sie haben Recht; aber könnten Sie mir eben so leicht beweisen, daß ich Ihnen die Werkzeuge zum Durbrechen des Fußbodens verschafft habe.

Gewiß, denn ich habe Alles nur von Ihnen bekommen.

Barmherziger Gott! Was höre ich! Sagen Sie mir nur, wann ich Ihnen eine Axt gegeben.

Ich werde Alles und die Wahrheit sagen, aber nur in Gegenwart des Secretairs.

Ich will nichts mehr wissen und glaube Ihnen Alles. Ich bitte Sie zu schweigen; denn bedenken Sie, daß ich ein armer Mann bin und Kinder habe. Er entfernte sich, seinen Kopf mit beiden Händen haltend.

Ich wünschte mir herzlich Glück, daß ich das Mittel gefunden, mich diesem Lumpe furchtbar zu machen, dem ich nun einmal das Leben kosten sollte. Ich sah, daß ihn sein eigenes Interesse nöthigte, seinen Gebietern nichts von dem Vorgefallenen mitzutheilen.

Ich hatte Lorenz befohlen, mir Maffei's Werke zu kaufen; diese Ausgabe mißfiel ihm und er wagte nicht, es mir zu sagen. Er fragte mich, wie ich noch Bücher brauchen könne, da ich schon so viel habe.

Ich habe alle gelesen, sagte ich, ich muß neue haben.

Ich werde Ihnen von Jemand, der hier ist, Bücher leihen, wenn Sie ihm die Ihrigen leihen wollen. Auf diese Weise werden Sie Ihr Geld sparen.

Vielleicht sind es Romane, und die liebe ich nicht.

Es sind wissenschaftliche Bücher, und wenn Sie der einzige gute Kopf hier zu sein glauben, so irren Sie sich.

Ich bin damit zufrieden; wir wollen sehen. Hier ist ein Buch, welches ich dem guten Kopfe leihe; bringen Sie mir nun ein anderes.

Ich hatte ihm das Rationarium von Petavius gegeben; vier Minuten darauf brachte er mir den ersten Band von Wolf. Da ich ziemlich zufrieden damit war, so sagte ich, ich brauche den Maffei nicht, was ihm große Freude machte.

Weniger erfreut durch die Aussicht auf diese gelehrte Lektüre, als daß ich eine günstige Gelegenheit gefunden, eine Correspondenz mit Jemand anzuknüpfen, der mir bei meinem, schon im Kopfe skizzirten Fluchtplane behülflich sein könne, öffnete ich das Buch, sobald Lorenz sich entfernt hatte und fühlte eine außerordentliche Freude, als ich auf einem Blatte in sechs guten Versen eine Paraphrase der Worte Seneca's fand: Calamitosus est animus futuri anxius. *) Augenblicklich machte ich sechs andere, und um sie niederzuschreiben, nahm ich zu folgendem Mittel meine Zuflucht. Ich hatte den Nagel meines kleinen Fingers wachsen lassen, um ihn als Ohrlöffel gebrauchen zu können; er war sehr lang; ich spitzte ihn zu und machte so eine Feder daraus. Ich hatte keine Dinte und dachte schon daran, mir einen Schnitt zu machen und mit meinem Blute zu schreiben, als ich bedachte, daß Maulbeerensaft leicht die Stelle der Dinte vertreten könne; ich hatte Maulbeeren. Außer den sechs Versen schrieb ich auch den Katalog meiner Bücher auf und versteckte ihn im Rücken desselben Buches. Man muß wissen, daß die Bücher in

---

*) Bedauernswerth ist ein wegen der Zukunft besorgtes Gemüth.

Italien gewöhnlich mit Pergament gebunden werden, und zwar so, daß der Rücken, wenn er geöffnet wird, eine Tasche bildet. Auf den Titel schrieb ich: Latet. *) Ich wartete ungeduldig auf eine Antwort, und als Lorenz am folgenden Tage kam, sagte ich, ich hätte das Buch gelesen und bäte die betreffende Person, mir ein anderes zu schicken. Ich erhielt den zweiten Band den Augenblick darauf.

Als ich allein war, öffnete ich das Buch und fand darin ein fliegendes Blatt in lateinischer Sprache, welches Folgendes enthielt: „Wir sind unserer zwei in demselben Gefängnisse, und sehen zu unserm großen Vergnügen, daß die Unwissenheit des Kerkermeisters uns eine an diesen Oertern beispiellose Vergünstigung verschafft. Ich, der Ihnen schreibe, bin Marino Balbi, ein adliger Venetianer und somaskischer Ordensgeistlicher und mein Gefährte ist der Graf Andreas Asquino von Udine, der Hauptstadt von Friaul. Er beauftragt mich, Ihnen anzuzeigen, daß alle Bücher, welche er besitzt, und deren Verzeichniß Sie im Rücken dieses Bandes finden, Ihnen zu Gebote stehen, aber wir machen Sie darauf aufmerksam, daß wir die größte Vorsicht beobachten müssen, um Lorenz unsere Verbindung zu verbergen.“

In der Lage, worin wir waren, war es nicht zu verwundern, daß wir beide auf dieselbe Idee gekommen waren, uns gegenseitig den Katalog unserer kleinen Bibliothek zuzuschicken, und hierzu den Rücken des Buches zu wählen; diesen Gedanken gab uns der einfache gesunde Menschenverstand ein; aber ich fand die Empfehlung zur Vorsicht auf einem fliegenden Blatte etwas sonderbar. Es schien unmöglich, daß Lorenz nicht das Buch öffnen sollte; dann würde er das Blatt gesehn haben; da er nicht lesen konnte, würde er es in die Tasche gesteckt haben, um sich den Inhalt von Jemand sagen zu zu lassen; auf diese Weise würde gleich anfangs Alles entdeckt worden sein. Ich schloß hieraus, daß mein Correspondent ein leichtsinniger Mensch sei.

Nachdem ich den Katalog gelesen, schrieb ich auf, wer ich sei, wie ich verhaftet worden, daß ich das Verbrechen, wegen dessen ich bestraft würde, nicht kenne und bald in Freiheit zu

---

*) Verborgen.

gelangen hoffe. Balbi schrieb mir hierauf einen Brief von sechszehn Seiten. Der Graf Asquino schrieb mir nicht. Der Mönch erzählte mir die Geschichte seines ganzen Unglücks. Seit vier Jahren war er verhaftet, weil er die Gunstbezeugungen dreier junger Mädchen genossen, die von ihm drei Kinder bekommen, welche, auf seinen Namen taufen zu lassen er gutmüthig genug gewesen war. Das erstemal war er mit einem Verweise seines Vorgesetzten davon gekommen, das zweitemal hatte man ihm mit einer Ahndung gedroht, das drittemal endlich hatte man ihn einsperren lassen. Der Pater Superior seines Klosters schickte ihm alle Morgen sein Mittagsessen. In seinem Briefe, sagte er, der Superior und das Gericht seien Tyrannen, denn sie hätten keine Gewalt über sein Gewissen; da er überzeugt gewesen, daß die drei Kinder von ihm wären, so habe er geglaubt, sie als ehrlicher Mann nicht des Vortheils berauben zu dürfen, den sein Name ihnen gewähren konnte. Er sagte schließlich, er habe nicht umhin gekonnt, seine Kinder öffentlich anzuerkennen, da die Verläumdung sie sonst andern Vätern zuschreiben würde, was dem Rufe der drei achtbaren Mädchen, von denen er sie gehabt, geschadet haben würde; auch habe er die Stimme der Natur nicht unterdrücken können, welche zu Gunsten der drei unschuldigen Mädchen zu ihm gesprochen. Er schloß mit den Worten: Es hat keine Gefahr, daß mein Superior in denselben Fehler verfalle, denn seine Zärtlichkeit erstreckt sich nur auf seine Zöglinge.

Das genügte mir zur Beurtheilung dieses Mannes. Aus seinem Schreiben ging hervor, daß er ein Sonderling, sinnlich, von beschränktem Geisteskräften, albern, unbesonnen, undankbar war; denn nachdem er mir gesagt, daß er ohne den Grafen Asquino, welcher 70 Jahre alt war und Bücher und Geld hatte, sehr unglücklich sein würde, sprach er ganze zwei Seiten schlecht von ihm und schilderte mir seine Fehler und Lächerlichkeiten. Draußen würde ich einem Manne dieses Charakters nie geantwortet haben, aber unter den Bleidächern mußte ich von Allem Nutzen ziehen. Ich fand in dem Rücken des Buches Blei, Federn und Papier, was mich in den Stand setzte, ganz bequem zu schreiben.

Er erzählte mir auch die Geschichte aller Gefangenen, die sich unter den Bleidächern befanden und seit vier Jahren, wo

er hier war, darin gewesen. Er sagte mir, Nicolaus sei der Häscher, welcher ihm im Geheimen Alles, was er wolle, kaufe und ihm die Gefangenen, und was er von Ihnen wisse, nenne; um mich davon zu überzeugen, berichtete er mir Alles, was dieser ihm von meinem Loche gesagt. Er sagte, man habe mich aus meinem Gefängnisse weggeholt, um den Patrizier Priuli darin unterzubringen, und Lorenz habe zwei Stunden gebraucht, um die Zerstörungen, die ich angerichtet, wieder auszubessern, und er habe den Tischler, den Schlösser und alle Häscher bei Lebensstrafe zum Geheimniß verpflichtet. Noch einen Tag, hatte der Häscher hinzugefügt, und Casanova wäre auf eine sinnreiche Weise entflohen, die Lorenz an den Galgen gebracht hätte, denn obwohl dieser beim Anblicke des Lochs sich sehr erstaunt zeigte, so ist doch nicht zu zweifeln, daß er ihm die zur Ausführung einer so schwierigen Arbeit nöthigen Werkzeuge geliefert hat. Nicolaus hat mir gesagt, fuhr mein Correspondent fort, Herr von Bragadin habe ihm tausend Zechinen versprochen, wenn er Ihnen bei Ihrer Flucht behülflich sein könnte; aber Lorenz, der dies wisse, schmeichele sich den Lohn zu verdienen, ohne sich in Gefahr zu stürzen, indem er Ihre Freilassung durch seine Frau bei Herrn Diedo zu erlangen suche. Kein Häscher wage von dem Vorgefallenen zu sprechen, weil sie fürchteten, Lorenz würde sich durch ihre Entlassung rächen, wenn es ihm gelänge, sich aus der Sache herauszuziehn. Er bat mich, ihm den Vorfall mit allen Einzelnheiten zu erzählen, ihm zu sagen, wie ich mir die Werkzeuge verschafft, und auf seine Verschwiegenheit zu rechnen.

Ich bezweifelte nicht seine Neugierde, wohl aber seine Verschwiegenheit, um so mehr, als seine Forderung hinlänglich zeigte, daß er nicht verschwiegen war. Ich war indeß der Ansicht, daß ich ihn schonen müsse, denn er schien mir geeignet, Alles zu thun, was ich ihm sagen würde, um mir bei der Wiedererlangung meiner Freiheit behülflich zu sein. Ich fing an, ihm zu antworten, aber es kam mir ein Verdacht ein, der mich bewog, die Absendung des schon Geschriebenen einzustellen. Ich dachte, diese Korrespondenz könnte blos eine List von Lorenz sein, um zu erfahren, wer mir die Werkzeuge geliefert, und was ich damit gemacht. Um ihn zu befriedigen, ohne mir eine Blöße zu geben, schrieb ich ihm, ich habe das Loch mit einem Messer, welches ich besitze, gemacht,

und ich habe dasselbe auf die Fensterbrüstung des Corridors gelegt. In weniger als drei Tagen erhielt mein Gemüth durch diese falsche Mittheilung seine völlige Ruhe wieder, denn Lorenz untersuchte die Fensterbrüstung nicht, was er unfehlbar gethan hätte, wenn der Brief aufgefangen worden wäre. Pater Balbi schrieb mir übrigens, er wisse wohl, daß ich dies große Messer haben könne, denn Lorenz habe ihm gesagt, man habe mich bei meiner Einsperrung nicht durchsucht. Lorenz hatte den Befehl dazu nicht bekommen, und dieser Umstand hätte ihn vielleicht gerettet, wenn meine Flucht gelungen wäre, denn er behauptete, wenn er aus den Händen des Anführers der Häscher einen Mann bekomme, so müsse er annehmen, daß derselbe schon durchsucht sei. Messer grande würde seinerseits gesagt haben, da er mich aus dem Bette geholt, so sei er sicher gewesen, daß ich keine Waffe gehabt, und dieser Conflict hätte beide aus der Verlegenheit ziehen können. Der Mönch bat mich endlich, ihm mein Messer durch Nicolaus zuzuschicken, dem ich vertrauen könne.

Der Leichtsinn dieses Mönchs erschien mir unbegreiflich. Ich schrieb ihm, ich fühle durchaus keine Neigung mich Nicolaus anzuvertrauen und mein Geheimniß sei der Art, daß ich es nicht dem Papiere übergeben könne. Seine Briefe belustigten mich indeß. In einem derselben theilte er mir den Grund mit, wegen dessen der Graf Asquino unter den Bleidächern bleiben mußte trotz seines unbehülflichen Körperzustandes, denn er war von ungeheurer Korpulenz, und da ein Bein, welches er gebrochen, schlecht geheilt worden war, so konnte er sich fast gar nicht bewegen. Er sagte mir, der Graf, der nicht reich sei, habe in Udine eine Advocatur gehabt und in dieser Stellung im städtischen Rathe den Bauernstand gegen den Adel vertheidigt, welcher vermöge seines usurpatorischen Instinkts jenen des Stimmrechts in den Provinzialversammlungen berauben wolle. Die Ansprüche der Bauern hätten den öffentlichen Frieden gestört, und um sie durch das Recht des Stärkern zur Vernunft zu bringen, hätten sich die Adligen an die Staatsinquisitoren gewendet, die dem Grafen befohlen, seine Clienten aufzugeben. Der Graf habe geantwortet, das Municipalgesetz berechtigte ihn, die Verfassung zu vertheidigen, und er habe nicht gehorchen wollen; die Inquisitoren hätten ihn hierauf trotz des Gesetzes wegbringen lassen und seit fünf

Jahren athme er die gesunde Luft der Bleidächer. Er hatte wie ich täglich funfzig Sous, konnte aber über sein Geld verfügen. Der Mönch, der nie einen Pfennig hatte, sagte seinem Gefährten wegen seines Geizes viel Böses nach. Er theilte mir auch mit, daß im Gefängnisse auf der andern Seite des Saales zwei Edelleute aus den sieben Gemeinden säßen, die ebenfalls wegen Ungehorsams eingesperrt seien; der eine sei toll und deshalb angebunden; endlich meldete er mir noch, daß in einem andern Gefängnisse zwei Notare säßen.

Da mein Verdacht gänzlich verschwunden war, so folgerte ich folgendermaßen.

Ich will mich um jeden Preis in Freiheit setzen. Das Sponton, welches ich habe, ist ausgezeichnet, aber ich kann es unmöglich gebrauchen, denn täglich werden die Wände meines Gefängnisses mit Ausnahme der Decke durch Schläge mit einer Eisenstange untersucht. Wenn ich hinaus will, so muß ich also durch die Decke hinaus; um dies aber zu können, brauche ich ein Loch, und daran kann ich von unten aus nicht mit Erfolg arbeiten, denn es ist nicht Sache eines Tages. Ich bedarf eines Gehülfen, der dann mit mir flüchten kann. Ich war wegen der Wahl nicht verlegen, denn ich konnte nur auf den Mönch kommen. Er war achtunddreißig Jahre alt, und obwohl er keinen Ueberfluß an gesundem Menschenverstand hatte, so glaubte ich doch, die Liebe zur Freiheit, dieses erste Bedürfniß des Menschen, würde ihm hinlängliche Thatkraft zur Ausführung meiner Anweisungen geben. Zunächst mußte ich ihm Alles anvertrauen und sodann ein Mittel ausfindig machen, um ihm mein Werkzeug zukommen zu lassen. Das waren zwei schwierige Punkte.

Ich fragte ihn zunächst, ob er die Freiheit wünsche, ob er geneigt sei, Alles zu unternehmen, um sie sich in Gesellschaft mit mir zu verschaffen. Er antwortete, sein Gefährte und er seien fähig, Alles zu thun, um ihre Ketten zu zerbrechen; aber er fügte hinzu, es sei unnütz, sich den Kopf mit unausführbaren Plänen zu zerbrechen. Er füllte vier Seiten mit Unmöglichkeiten, welche in seinem armseligen Kopfe auftauchten, denn der Unglückliche sah keine Seite, welche die geringste Aussicht auf Erfolg gehabt hätte. Ich antwortete ihm, die allgemeinen Schwierigkeiten beschäftigten mich nicht, und bei Entwerfung meines Plans hätte ich nur an die be-

sonderen Schwierigkeiten gedacht; diese würden überwunden werden, und ich gab ihm endlich mein Ehrenwort, ihn zu befreien, wenn er sich verpflichten wolle, buchstäblich Alles zu thun, was ich ihm auftragen würde.

Er versprach es.

Ich zeigte ihm an, daß ich ein zwanzig Zoll langes Sponton besitze; vermittelst dieses Werkzeugs solle er die Decke seines Gefängnisses durchbrechen, hierauf die Mauer, welche uns trenne; durch diese Oeffnung würde er in den Raum über mir gelangen, dessen Decke er durchbrechen müsse, und er müsse mich sodann durch das Loch hindurchhelfen. Wenn wir so weit gekommen sind, wird Ihre Aufgabe zu Ende sein, und die meine beginnen; dann werde ich Sie und den Grafen Asquino befreien.

Er antwortete mir, wenn er mich aus meinem Gefängnisse gezogen hätte, würde ich darum nicht weniger gefangen sein, und unsere Lage würde sich dann von der gegenwärtigen nur durch den Raum unterscheiden; wir würden dann bloß in den Dachräumen sein, welche durch drei Thüren geschlossen seien.

Ich weiß es, ehrwürdiger Vater, aber wir wollen auch nicht durch die Thüren fliehen. Mein Plan ist fertig, und ich bin des Erfolges sicher. Ich fordere von Ihnen nur Pünktlichkeit bei der Ausführung und Enthaltung von Einwendungen. Denken Sie nur an das passendste Mittel, wie ich das Werkzeug unserer Befreiung zu Ihnen gelangen lassen kann, ohne dem Ueberbringer zu Verdacht Anlaß zu geben. Einstweilen lassen Sie vom Kerkermeister einige vierzig Heiligenbilder besorgen, groß genug, um alle Wände Ihres Gefängnisses damit zu tapeziren. Diese religiösen Bilder werden Lorenz's Verdacht nicht erregen, und Ihnen dazu dienen, die Oeffnung zu bedecken, welche Sie in der Decke machen werden. Sie werden einige Tage brauchen, um dieses Loch zu Stande zu bringen, und Lorenz wird am Morgen Ihre Arbeit vom vorigen Tage nicht sehen können, weil Sie dieselben mit einem Bilde bedecken. Wenn Sie mich fragen, warum ich dies nicht thue, so antworte ich Ihnen, daß ich es nicht kann, weil ich unserem Wächter verdächtig bin, und diesen Einwand werden Sie wahrscheinlich vernünftig finden.

Obgleich ich ihm empfohlen, an das geeignetste Mittel zu denken, wie ich ihm mein Sponton zuschicken könne, so beschäftigte ich mich doch unausgesetzt damit, es selbst zu finden, und ich kam auf eine glückliche Idee, welche ich festhielt. Ich sagte Lorenz, er möchte mir eine Bibel in Folio kaufen, welche so eben erschienen war; es war die Vulgata und die Uebersetzung der Septuaginta. Ich hoffte mein Sponton im Rücken des Einbandes dieses großen Buches verbergen und es so dem Mönche zuschicken zu können; als ich aber die Bibel hatte, sah ich, daß mein Werkzeug zwei Zoll über das Buch hinausragte.

Mein Correspondent hatte mir schon geschrieben, sein Gefängniß sei mit Bildern tapezirt, und ich hatte ihm meine Idee über die Bibel und über die Schwierigkeiten, welche mir ihre zu geringe Länge bereite, mitgetheilt. Glücklich, seinen Geist glänzen lassen zu können, verhöhnte er mich wegen der Unfruchtbarkeit meiner Phantasie und sagte, ich brauche ihm mein Sponton bloß in meinen Fuchspelz gewickelt zu schicken. Er sagte, Lorenz habe ihnen von diesem schönen Pelze erzählt, und der Graf Asquino würde keinen Verdacht erregen, wenn er sich denselben ausbitten lasse, um einen eben solchen zu kaufen. Sie brauchen ihn mir nur zusammengelegt zu schicken, sagte er, Lorenz wird ihn nicht auseinanderbreiten. Ich war vom Gegentheil überzeugt, schon weil ein zusammengelegter Pelz schwer zu tragen ist; um ihn indeß nicht zu entmuthigen und ihn zugleich zu überzeugen, daß ich weniger leichtsinnig sei als er, schrieb ich ihm, er solle ihn nur holen lassen. Als Lorenz mich am folgenden Tage darum bat, gab ich ihn ihm, aber ohne den Riegel, und eine Viertelstunde darauf brachte er ihn mir mit dem Bemerken zurück, daß die Herren ihn zu schön gefunden hätten.

Der Mönch schrieb mir einen kläglichen Brief, worin er bekannte, daß er mir einen schlechten Rath gegeben; aber er fügte hinzu, ich habe Unrecht gethan, denselben zu befolgen. Das Sponton war seiner Ansicht nach verloren, denn Lorenz hatte den Pelz auseinandergefaltet überbracht. Nach diesem Unglück war für ihn keine Hoffnung mehr. Ich tröstete ihn, indem ich ihn enttäuschte, und bat ihn, in Zukunft weniger kühn in seinen Rathschlägen zu sein. Irgend etwas mußte gethan werden, und ich faßte den festen Entschluß, meinen Riegel unter dem Schutze der Bibel abzuschicken, indem ich

dabei zugleich ein Mittel anwendete, um die Entdeckung desselben durch den Ueberbringer zu verhindern, indem ich diesen nöthigte, auf die beiden Seiten zu blicken. Ich fing es folgendermaßen an:

Ich sagte zu Lorenz, ich wolle den St. Michaelstag durch Maccaroni mit Käse feiern, und um mich demjenigen, welcher so freundlich gewesen, mir die Bücher zu leihen, dankbar zu bezeigen, wolle ich demselben eine große Schüssel davon schicken und sie selbst bereiten. Lorenz sagte, der Herr wünsche das große Buch zu lesen, welches drei Zechinen koste. So war es unter uns verabredet. Sehr wohl, sagte ich, ich werde es ihm mit den Maccaroni's schicken; bringen Sie mir nur die größte Schüssel, welche Sie im Hause haben, denn ich will die Sache im Großen machen. Er versprach mir, mich nach Wunsch zu bedienen. Ich umwickelte mein Sponton mit Papier und verbarg es im Rücken des Einbandes, wobei ich darauf sah, daß es auf keiner Seite mehr als auf der andern hinausragte. Wenn ich auf die Bibel eine große Schüssel Maccaroni voll geschmolzener Butter stellte, so war ich sicher, daß Lorenz die beiden Enden nicht ins Auge fassen konnte, weil seine Blicke sich auf die Ränder der Schüssel concentriren mußten, wenn er das Buch nicht mit Fett begießen wollte. Ich setzte den Pater Balbi von Allem in Kenntniß, und bat ihn, bei Empfangnahme der Schüssel geschickt zu verfahren, und namentlich die beiden Sachen zusammen und nicht eine nach der andern anzunehmen.

Am bestimmten Tage kam Lorenz früher als gewöhnlich mit einem Kessel voll kochender Maccaroni und allen zur Würzung derselben nöthigen Ingredienzien. Ich ließ eine Quantität Butter schmelzen und nachdem ich die Maccaroni in die Schüssel gelegt, goß ich so lange Butter darüber, bis sie bis zu den Rändern stand. Die Schüssel war sehr groß und ragte weit über das Buch hinaus, worauf ich sie gestellt hatte. Alles dieß geschah an der Thüre meines Gefängnisses und Lorenz stand draußen.

Als Alles fertig war, hob ich sorgfältig die Bibel und die Schüssel in die Höhe, und indem ich den Rücken jener Lorenz zuwendete, sagte ich zu ihm, er möge seine Arme ausstrecken und seine Hände ausbreiten, auch sich in Acht nehmen, das Buch nicht zu begießen, und Alles schnell an seinen Be-

stimmungsort tragen. Als ich ihm diese wichtige Last übergab, blickte ich ihn an und sah mit großem Vergnügen, daß er seine Augen nicht von der Butter wegwendete, welche er zu verschütten fürchtete. Er sagte, es würde besser gehen, wenn er zuerst die Schüssel hintrage und sodann das Buch hole; ich aber antwortete, das Geschenk würde dadurch seinen Werth verlieren und es müßte Alles zusammen überbracht werden. Er beklagte sich nun, daß ich zuviel Butter aufgeschüttet und sagte mit spaßhafter Miene, wenn er übergösse, würde er nicht für den Schaden verantwortlich sein.

Als ich die Bibel auf den Armen des Tölpels sah, war ich des Erfolges sicher, denn die Enden des Spontons waren nicht zu bemerken, wenn er nicht anders den Kopf seitwärts drehte und ich sah keinen Grund, weshalb er seine Augen von der Schüssel hätte wegwenden sollen, die er im Gleichgewicht halten mußte. Ich folgte ihm mit den Augen, bis ich ihn in den Vorraum des Gefängnisses des Mönches eintreten sah, welcher sich dreimal schnaubte, und mir dadurch das verabredete Signal gab, daß Alles richtig angekommen sei, was Lorenz mir einen Augenblick darauf ebenfalls bestätigte.

Pater Balbi legte bald Hand ans Werk und in acht Tagen gelang es ihm, in der Decke eine hinlängliche Oeffnung zu machen, welche er mit einem Bilde bedeckte, das er mit Brodkrumen verklebte. Am 8. Oktober schrieb er mir, er habe die ganze Nacht an der Mauer gearbeitet, welche uns trenne und habe nur einen Stein herausheben können. Er übertrieb die Schwierigkeit, Ziegelsteine, die durch starken Mörtel verbunden waren, von einander zu trennen; aber er versprach mir, die Arbeit fortzusetzen, fügte indeß auch hinzu, wir würden nur unsere Lage verschlimmern. Ich antwortete ihm, ich sei vom Gegentheil überzeugt, er solle mir nur vertrauen und ausharren.

Leider war ich von nichts überzeugt, aber ich mußte so handeln oder Alles aufgeben. Ich wollte die Hölle verlassen, wo mich die schrecklichste Tyrannei eingesperrt hatte; das war Alles, was ich wußte, und ich dachte nur daran, vorwärts zu gehen, da ich entschlossen war, meinen Zweck durchzusetzen, und nicht eher einzuhalten, als bis ich zu einem unübersteigbaren Punkte gekommen wäre. Ich hatte gelesen und aus dem großen Buche der Erfahrung gelernt, daß man große

Engelsgeduld anhörte. Er bat mich, ihm zu gestatten, seinen Rosenkranz zu beten und dabei das Bild der heiligen Jungfrau anzusehen. Als er zu Ende war, fragte ich ihn, ob er schon zu Mittag gegessen: er sagte, er sterbe vor Hunger. Ich gab ihm Alles, was ich hatte, und er verschlang mehr, als er aß, trank allen meinen Wein aus, und als er trunken war, fing er an zu weinen und dann Unsinn zu sprechen. Als ich ihn um die Ursache seines Unglücks befragte, erzählte er mir Folgendes:

Meine einzige Leidenschaft war immer der Ruhm Gottes und dieser heiligen Republik und die genaue Befolgung ihrer Gesetze. Immer aufmerksam auf die Veruntreuungen der Schurken, welche darauf ausgehn, ihren Fürsten zu betrügen, ihn in seinen Rechten zu beeinträchtigen, und welche ihr verbrecherisches Treiben dem Lichte zu entziehen suchen, bin ich beständig bemüht gewesen, ihre Geheimnisse zu entdecken und habe Alles, was ich entdecken konnte, Messer grande immer getreulich hinterbracht. Allerdings hat man mich immer bezahlt, aber das Geld, was man mir gegeben, hat mir nie so viel Vergnügen gemacht, als die Befriedigung, welche ich empfand, dem Ruhme des heiligen Markus zu dienen. Ich habe mich immer über das Vorurtheil derjenigen lustig gemacht, welche mit dem Gewerbe eines Spions eine falsche Schaam verbinden. Dieser Name klingt nur schlecht für die Ohren derjenigen, welche die Regierung nicht lieben; denn ein Spion ist ein Freund des Staatswohls, die Geißel der Verbrecher und der treue Unterthan des Fürsten. Wenn es sich darum handelte, meinen Eifer auf die Probe zu stellen, so hat das Gefühl der Freundschaft, welches über Andere einige Gewalt haben mag, nie eine solche über mich gehabt, noch weniger die sogenannte Dankbarkeit. Ich habe oft geschworen zu schweigen, um Jemand ein wichtiges Geheimniß zu entreißen, welches ich augenblicklich gewissenhaft angezeigt habe. Ich konnte es vertrauensvoll thun, denn mein Beichtvater, ein heiliger Jesuit, hatte mir versichert, ich könne es enthüllen, nicht nur, weil ich nicht die Absicht gehabt, das Geheimniß zu bewahren, sondern auch, weil in politischen Sachen kein Eid bindend sei. Ich fühle, daß ich als Sklave meines Eifers meinen Vater verrathen und die Natur zum Schweigen gebracht haben würde. Vor drei Wochen beobachtete ich auf Isola, einer kleinen Insel,

wo ich wohnte, eine ganz besondere Verbindung zwischen vier oder fünf angesehenen Personen der Stadt. Ich wußte, daß sie mit der Regierung unzufrieden waren, wegen einer entdeckten und confiscirten Contrebande, welche die angesehensten dieser Herren mit dem Gefängnisse hatten büßen müssen. Der erste Caplan, geborner österreichischer Unterthan, gehörte zu diesem Complotte. Sie versammelten sich Abends im Zimmer der Schenke, wo ein Bett stand; hier tranken und sprachen sie und gingen dann nach Hause. Entschlossen, das Complott zu entdecken, hatte ich den Muth, mich eines Tages, wo ich sicher war, nicht beobachtet zu werden, unter dem Bette zu verstecken. Gegen Abend kamen meine Leute an und begannen zu reden; sie sagten unter Anderm, die Stadt Isola gehöre nicht zur Gerichtsbarkeit von St. Marcus, sondern zu der des Fürstenthums Triest, denn sie könne durchaus nicht als ein Theil des venetianischen Istriens betrachtet werden. Der Caplan sagte zum Haupträdelsführer, einem gewissen Pietro Paolo, wenn er nebst den Andern eine Schrift unterzeichnen wolle, so würde er in eigener Person zum kaiserlichen Gesandten gehen, und die Kaiserin würde sich nicht nur der Stadt bemächtigen, sondern ihnen auch eine Belohnung bewilligen. Alle sagten, sie seien bereit, und der Caplan verpflichtete sich, die Schrift am folgenden Tage zu bringen und sogleich abzureisen, um sie dem Gesandten hier zu übergeben.

Ich beschloß, diesen niederträchtigen Plan in Rauch aufgehen zu lassen, obwohl einer der Geschwornen mein Gevatter war und diese geistliche Verwandschaft ihm größere Ansprüche auf Berücksichtigung gab, als ob er mein eigener Bruder gewesen wäre.

Nach der Entfernung der Verschwörer hatte ich Zeit genug, zu entschlüpfen, und ich hielt es nicht für nöthig, mich noch einmal zu verbergen; ich hatte genug entdeckt. In derselben Nacht fuhr ich in einem Boote ab und langte am folgenden Tage gegen Mittag hier an. Ich ließ mir die Namen der sechs Rebellen aufschreiben und brachte sie dem Secretair des Gerichts, indem ich ihm Alles, was ich gehört, erzählte. Er befahl mir, am folgenden Tage früh zu Messer grande zu gehen, der mir einen Mann mitgeben würde, welcher mich nach Isola begleiten solle, um sich den Caplan von mir zeigen zu lassen, der wahrscheinlich noch nicht abgereiset sei. Wenn

Sie dies gethan, sagte der Secretair, so mischen Sie sich in weiter nichts. Ich vollführte seinen Befehl, und nachdem ich dem Manne Messer grande's den Caplan gezeigt, ging ich wieder meinen Geschäften nach.

Nach Tische ließ mich mein Gevatter rufen, um ihn zu rasiren, denn ich bin Barbier, und nachdem ich meine Arbeit verrichtet, gab er mir ein vortreffliches Glas Refosco nebst einigen Wurstschnitten und stieß mit mir in guter Freundschaft an. Die Neigung zu meinem Gevatter gewann nun die Oberhand, ich faßte ihn bei der Hand und aufrichtig weinend, rieth ich ihm, die Bekanntschaft des Canonicus aufzugeben und namentlich nicht die bewußte Schrift zu unterzeichnen. Er sagte, er sei dem Caplan nicht besonders befreundet, und schwor mir zu, daß er nicht wisse, wovon ich spreche. Ich fing nun an zu lachen, sagte, ich habe nur gespaßt und entfernte mich, bedauernd, daß ich einer Regung der Zärtlichkeit Gehör gegeben, und mich dadurch zu einem solchen Fehler hatte verleiten lassen. Am nächsten Tage sah ich weder den Mann noch den Caplan, und als ich acht Tage später hierher kam, besuchte ich Messer grande, der mich ohne Weiteres einsperren ließ, und so bin ich nun hier, mein lieber Herr. Ich danke dem heiligen Franziscus, daß ich in Gesellschaft eines guten Christen gekommen bin, der sich hier aus Gründen befindet, welche ich nicht wissen mag, denn ich bin nicht neugierig. Mein Name ist Soradaci, und meine Frau ist eine Legrenzi, Tochter eines Secretairs des Rathes der Zehn, welche allen Vorurtheilen zum Trotze mich heirathen wollte. Sie wird verzweifeln, daß sie nicht weiß, was aus mir geworden ist; aber ich hoffe nur wenige Tage hier zu bleiben, denn ich kann nur der Bequemlichkeit des Secretairs wegen hier sein, der mich hat einsperren lassen, um mich besser verhören zu können.

Ich schauderte, als ich sah, mit welchem Ungeheuer ich zusammen war; da ich aber begriff, daß meine Lage nun mißlich war und ich ihn schonen mußte, so spielte ich jesuitischer Weise den Gefühlvollen, beklagte ihn und prophezeite ihm unter Belobung seines Patriotismus die Freiheit binnen wenigen Tagen. Einige Augenblicke darauf schlief er ein, und ich benutzte seinen Schlaf, um dem Pater Balbi Alles zu berichten, welchem ich zugleich vorstellte, daß wir unsere Arbeit

bis zu gelegnerer Zeit aufschieben müßten. Am folgenden Tage sagte ich zu Lorenz, er möge mir ein hölzernes Crucifix, ein Bild der heiligen Jungfrau und das Portrait von St. Franziskus kaufen und zwei Flaschen Weihwasser besorgen. Soradaci forderte seine zehn Sous und Lorenz gab ihm mit verächtlicher Miene zwanzig. Ich befahl ihm, mir viermal so viel Wein, Knoblauch und Salz, das Lieblingsessen meines schändlichen Gefährten, zu kaufen. Nach der Entfernung des Kerkermeisters zog ich geschickt den Brief, welchen mir Balbi gesendet, und worin er mir seinen Schrecken schilderte, aus dem Buche hervor. Er glaubte, Alles sei verloren und wurde nicht müde, über das Glück zu schreien, daß Lorenz den Soradaci in mein Gefängniß gebracht; denn, sagte er, wenn er ihn zu uns gebracht hätte, würde er mich nicht gefunden haben, und als Lohn für unsern Fluchtversuch wären vielleicht die Brunnen unser Loos geworden.

Die Erzählung Soradaci's ließ mir keinen Zweifel, daß er Verhöre zu bestehen haben würde, denn es schien klar, daß der Secretair ihn nur wegen Verdachts der Verläumdung hatte einsperren lassen. Ich beschloß in Folge dessen, ihm zwei Briefe anzuvertrauen, die, wenn sie an ihre Adresse gelangten, mir weder schaden noch nutzen konnten, mir aber vortheilhaft werden mußten, wenn der Verräther, wie ich gar nicht bezweifelte, sie dem Secretair ablieferte, um ihm einen Beweis seiner Treue zu geben.

Ich brauchte zwei Stunden, um die beiden Briefe mit Bleistift zu schreiben. Am folgenden Tage brachte mir Lorenz das Crucifix, die beiden Bilder und das Weihwasser, und nachdem ich den Schurken gut gespeist, sagte ich, ich erwarte von ihm einen Dienst, von dem mein Glück abhänge. Ich rechne, sagte ich, auf Ihre Freundschaft und Ihren Muth; hier sind zwei Briefe, welche ich Sie bitte, an ihre Adresse zu bringen, sobald Sie frei sein werden. Mein Glück hängt von Ihrer Treue ab, aber Sie müssen die Briefe verbergen, denn wenn man sie bei Ihrer Entlassung fände, so würden wir beide verloren sein. Sie müssen mir auf dieses Crucifix und diese heiligen Bilder schwören, daß Sie mich nicht verrathen wollen.

Ich bin bereit, lieber Herr, Alles zu schwören, was Sie wollen, und ich bin Ihnen zu sehr verpflichtet, um Sie zu verrathen.

Hierauf weinte, jammerte und klagte er: er nannte sich unglücklich, weil er in den Verdacht des Verraths gegen einen Mann kommen könne, für den er sein Leben hingegeben hätte. Ich wußte, was ich davon zu halten hatte, aber ich spielte Komödie. Nachdem ich ihm ein Hemde und eine Mütze gegeben, entblößte ich mein Haupt: nachdem ich sodann das Gefängniß mit Weihwasser besprengt, und ihn selbst lange und reichlich mit derselben Flüssigkeit begossen, ließ ich ihn unter lauten Verwünschungen, welche nicht die Spur von gesundem Menschenverstande hatten, und eben deswegen um so geeigneter waren, seine Seele mit Schrecken zu erfüllen, einen schrecklichen Eid schwören. Nachdem er sich während dieser burlesken Ceremonie eidlich verpflichtet, meine Briefe an ihre Adresse zu bringen, gab ich sie ihm. Er selbst wollte sie hinten in seiner Weste, zwischen dem Zeuge und dem Futter einnähen: ich ließ ihn machen.

Ich war moralisch überzeugt, daß er den Brief bei erster bester Gelegenheit dem Secretair übergeben würde; daher hatte ich auch alle Kunst aufgeboten, um meine List nicht durch den Styl zu verrathen; die Briefe konnten mir nur die Achtung und vielleicht auch die Nachsicht des Gerichts erwerben. Der eine war an Herrn von Bragadin, der andere an den Abbé Grimani gerichtet: ich sagte diesen, sie möchten sich wegen meines Schicksals nicht beunruhigen, denn ich habe alle Hoffnung, bald frei zu kommen; nach meiner Entlassung würden sie finden, daß diese Strafe mir eher gut als schlecht bekommen sei, da in Venedig Niemand so sehr wie ich der Besserung bedürfe.

Ich bat Herrn von Bragadin, er möchte mir Pelzstiefeln für den Winter schicken, da mein Gefängniß hoch genug sei, um darin aufrecht stehen und auf- und abgehen zu können. Ich hütete mich wohl, Soradaci muthmaßen zu lassen, daß meine Briefe so unschuldig seien, denn sonst hätte er ehrlich sein und sie abgeben können, was ich nicht wollte. Theurer Leser, im folgenden Kapitel wirst Du sehen, ob die Eide auf das schändliche Gemüth meines schrecklichen Gefährten Einfluß hatten, und ich überzeugte mich von der Wahrheit des Spruchs: In vino veritas. Dieses erbärmliche Wesen hatte sich in der oben mitgetheilten Erzählung wahrheitsgetreu geschildert.

Dreizehntes Kapitel.

Soradaci's Verrath. — Mittel, welche ich anwende, um ihn blödsinnig zu machen. — Pater Balbi beendet glücklich seine Arbeit. — Ich verlasse mein Gefängniß. — Unzeitgemäße Betrachtungen des Grafen Asquino. — Augenblick des Ausbruchs.

Seit zwei oder drei Tagen hatte Soradaci meine Briefe, als Lorenz ihn Nachmittags abholte, um ihn zum Secretair zu führen. Da er mehrere Stunden wegblieb, so hoffte ich ihn nicht wiederzusehen, zu meinem großen Erstaunen kehrte er aber am Abend zurück. Sobald Lorenz sich entfernt, sagte mir mein gräßlicher Gefährte, der Secretair habe ihn in Verdacht, den Caplan haben warnen zu lassen, da dieser Priester nie beim Gesandten gewesen, und man keine Schrift bei ihm gefunden. Er sagte, nach einem langen Verhöre habe man ihn in ein sehr enges Gefängniß gebracht, wo man ihn mehrere Stunden gelassen; sodann habe man ihn wiederum gefesselt, und in diesem Zustande habe man ihn nochmals vor den Secretair geführt, der das Geständniß von ihm haben wollte, er habe zu Jemand in Isola gesagt, der Priester würde nicht wieder dorthin zurückkehren; er habe indeß dies Geständniß nicht ablegen können, da er nie etwas Derartiges gesagt. Der Secretair sei endlich müde geworden und habe den Häschern geklingelt, um ihn wieder zu mir zu bringen.

Diese Erzählung stimmte mich traurig, denn ich sah klar, daß dieser Elende lange bei mir bleiben würde. Da ich den Pater Balbi von dieser unangenehmen Widerwärtigkeit benachrichtigen mußte, so schrieb ich in der Nacht, und da ich dies öfter thun mußte, so gewöhnte ich mich daran, im Dunkeln ziemlich richtig zu schreiben.

Da ich mich am folgenden Tage überzeugen wollte, daß ich mich in meinem Verdachte nicht getäuscht, so sagte ich dem Spione, er solle mir den Brief, den ich an Herrn von Bragadin geschrieben, zurückgeben, da ich noch etwas hinzufügen wolle. Sie können ihn, sagte ich, sogleich wieder einnähen.

Das ist gefährlich, antwortete er, denn während dessen könnte der Kerkermeister kommen und wir würden verloren sein.

Das thut nichts; geben Sie mir meine Briefe zurück.

Das Ungeheuer warf sich mir zu Füßen und schwor, daß ihn bei seinem zweiten Erscheinen vor dem fürchterlichen Secretair ein so heftiges Zittern befallen, und er auf dem Rücken an dem Orte, wo meine Briefe versteckt waren, einen so unerträglichen Druck gefühlt habe, daß ihn der Secretair um den Grund befragt und er nicht die Kraft gehabt, ihm die Wahrheit zu verbergen; daß nun der Secretair geklingelt, daß Lorenz gekommen, ihm die Weste ausgezogen, das Futter aufgetrennt, und daß der Secretair die beiden Briefe, nachdem er sie gelesen, in ein Fach seines Bureau's gelegt. Der Herr Secretair hat mir gesagt, fuhr der Niederträchtige fort, wenn ich diese Briefe abgeliefert hätte, würde man es erfahren haben, und es würde mir das Leben gekostet haben.

Ich that so, als ob mir unwohl würde, und mein Gesicht mit den Händen bedeckend, warf ich mich am Bette vor dem Bilde der heiligen Jungfrau nieder und ersuchte sie in feierlichem Tone, mich an dem Bösewichte zu rächen, welcher mich verrathen und den furchtbarsten Eid verletzt habe. Hierauf legte ich mich auf mein Bett, das Gesicht gegen die Mauer gekehrt, und hatte die Ausdauer, den ganzen Tag so liegen zu bleiben, ohne die geringste Bewegung zu machen, ohne ein Wort zu sprechen, so thuend als ob ich das Schluchzen, das Geschrei und die Versicherungen der Reue dieses Niederträchtigen nicht höre. Ich spielte für eine Komödie, deren Plan in meinem Kopfe fertig war, meine Rolle ganz vortrefflich. Während der Nacht schrieb ich dem Pater Balbi, er möge um neunzehn Uhr, nicht eine Minute früher oder später, kommen, um seine Arbeit zu beenden, und nur vier Stunden, und keine Minute länger, arbeiten. Unsere Freiheit, sagte ich, hängt von der strengsten Pünktlichkeit ab, und Sie haben nichts zu fürchten.

Es war der 25. Oktober, und die Zeit, wo ich meinen

Plan ausführen oder unwiederbringlich aufgeben mußte, war nicht mehr fern. Die Staats-Inquisitoren sowie der Secretair brachten jährlich die drei ersten Tage des November in einem Dorfe der terra firma zu. Lorenz, der die Abwesenheit seiner Herren benutzte, betrank sich dann jeden Abend, und da er dann später als gewöhnlich erwachte, so erschien er auch später unter den Bleidächern.

Da ich dies wußte, so rieth die Klugheit, diese Zeit zur Flucht zu wählen, und ich war überzeugt, daß meine Flucht erst spät Morgens bemerkt werden würde. Ein anderer Grund, welcher mich bestimmte, meinen Entschluß zu einer Zeit zu fassen, wo ich nicht mehr an der Bosheit meines schrecklichen Gefährten zweifeln konnte, scheint mir wichtig genug, um ihn meinen Lesern nicht vorzuenthalten.

Die größte Erleichterung eines Menschen in einer unglücklichen Lage ist die Hoffnung, bald herauszukommen. Er seufzt nach dem Augenblicke, welcher sein Unglück enden soll; er glaubt, denselben durch seine Wünsche schneller herbeiführen zu können, und er würde Alles thun, um die bestimmte Stunde zu erfahren, welche seiner Qual ein Ende machen soll; aber Niemand kann wissen, in welchem Augenblicke eine von dem Willen Jemands abhängige Thatsache eintreten wird, wenn dieser Jemand sich nicht darüber erklärt hat. Nichtsdestoweniger fällt der Mensch, welcher leidet, aus Ungeduld und Schwäche, ohne es zu wissen, dem Aberglauben in die Hände. Gott, sagt er zu sich, muß den Augenblick kennen, welcher meinem Leiden ein Ende machen wird. Gott kann gestatten, daß dieser Augenblick mir offenbart werde, gleichviel wie. Sobald er so denkt, trägt er kein Bedenken mehr, das Schicksal zu befragen, gleichviel welche Art und Weise ihm seine Phantasie angiebt, und ob er mehr oder weniger geneigt sei, den Aussprüchen des von ihm gewählten Orakels zu glauben. Diese Stimmung ist nicht sehr verschieden von der des größern Theils derjenigen, welche die Pythia oder die Eichen von Dodona zu Rath zogen, derjenigen, welche noch heute die Kabbala befragen, oder die gewünschte Aufklärung in einem Spruche der Bibel suchen, oder in einem Verse Virgils, wodurch die Virgilianen, von denen so viele Schriftsteller sprechen, so berühmt geworden sind, oder endlich derjenigen, welche fest überzeugt sind, die Aufklärung aller ihrer Zweifel in den zu-

fälligen oder berechneten Combinationen eines elenden Spiels Karten zu finden.

In dieser geistigen Stimmung war ich; da ich aber nicht wußte, welche Methode ich brauchen sollte, um das Schicksal zu nöthigen, mir durch die Bibel das Loos, welches mir bevorstand, zu offenbaren, d. h. den Augenblick, wo ich die Freiheit, dies mit keinem andern vergleichbare Gut, wiedererlangen würde, so beschloß ich, das göttliche Gedicht des wüthenden Roland von Messer Lodovico Ariosto, das ich hundertmal gelesen, das ich auswendig wußte, und das mich auch hier entzückte, um Rath zu fragen. Ich betete den Genius dieses großen Dichters an und hielt ihn für geeigneter als Virgil, mir mein Glück zu verkünden.

In dieser Idee schrieb ich eine Frage auf, welche ich an den vermeintlichen Geist richtete, indem ich ihn fragte, in welchem Gesange des Ariost die Prophezeiung des Tages meiner Befreiung zu finden sei. Hierauf bildete ich eine umgekehrte Pyramide aus den Zahlen, welche sich aus den Worten der Frage ergaben, und durch Subtraktion der Zahl neun von jedem Zahlenpaare fand ich zuletzt die Zahl neun. Ich nahm nun an, daß die gesuchte Prophezeiung sich im neunten Gesange befinde. Ich befolgte dieselbe Methode, um zu erfahren, in welchem Verse und in welcher Stanze das Orakel sich finde, und ich erhielt die Zahl sieben für die Stanze und die Zahl eins für den Vers.

Ich nehme das Gedicht, und mit klopfendem Herzen, als ob ich dem Orakel völliges Vertrauen geschenkt, blättere ich in dem Buche und finde folgende Stelle:

Fra il fin d'ottobre e il capo di novembre. *)

Daß dieser Vers so gut und so genau paßte, schien mir so wunderbar, daß ich zwar nicht sagen will, ich habe völlig daran geglaubt, daß aber der Leser es verzeihlich finden wird, wenn ich alle Anstrengungen machte, das Orakel wahr zu machen. Das Sonderbare dieser Thatsache besteht darin, daß zwischen dem Ende des Oktober und dem Anfange des November nur der Augenblick der Mitternacht liegt, und gerade

*) Zwischen dem Ende des Oktober und dem Anfange des November.

als es am 31. Oktober Mitternacht schlug, verließ ich mein Gefängniß, wie der Leser bald sehen wird.

Ich bitte denselben übrigens, mich trotz dieser Erklärung nicht für abergläubischer als jeden Andern zu halten; denn er würde sich täuschen. Ich erzähle die Sache, weil sie wahr, weil sie außerordentlich ist, und weil ich vielleicht nicht gerettet worden wäre, wenn ich nicht Rücksicht darauf genommen hätte. Diese Thatsache lehrt allen denen, welche noch keine Gelehrten sind, daß mehrere bemerkenswerthe Thatsachen ohne die Prophezeiungen nicht eingetroffen sein würden. Die Thatsache leistet der Prophezeiung den Dienst, daß sie dieselbe bestätigt. Tritt die Thatsache nicht ein, so wird die Prophezeiung nichtig; aber ich verweise meine gutmüthigen Leser auf die allgemeine Geschichte, wo er viele Ereignisse findet, welche nie eingetroffen sein würden, wenn sie nicht prophezeit worden wären. Ich bitte, mir diese Abschweifung zu verzeihn.

Den Morgen bis zum Mittage benutzte ich, um auf das Gemüth dieses boshaften und dummen Viehs einen starken Eindruck zu machen, um seine schwache Vernunft zu verwirren, ihn durch erstaunliche Bilder blödsinnig zu machen und ihm die Fähigkeit zu nehmen, mir zu schaden.

Als uns Lorenz verlassen hatte, sagte ich zu Soradaci, er soll die Suppe essen. Der Elende lag im Bette und hatte zu Lorenz gesagt, er sei krank. Hätte ich ihn nicht gerufen, so würde er nicht gewagt haben, zu mir zu kommen. Er stand auf, warf sich auf den Bauch und mir zu Füßen, küßte mir dieselben und sagte unter heißen Thränen, wenn ich ihm nicht verziehe, würde er noch am selben Tage sterben, denn er fühle schon die Folgen des Fluchs und der Rache der heiligen Jungfrau, welche ich auf ihn herabbeschworen. Er hatte Leibschneiden, welches ihm die Eingeweide zerriß, und sein Mund war mit Geschwüren bedeckt. Er zeigte mir denselben und ich sah, daß er voll von Schwämmchen war; ich wußte nicht, ob er sie schon am vorigen Tage gehabt. Ich gab mir keine große Mühe zu untersuchen, ob er die Wahrheit sage; mein Interesse erforderte, so zu thun, als ob ich ihm glaube und ihm Gnade widerfahren zu lassen. Zunächst mußte er essen und trinken. Der Verräther wollte mich vielleicht betrügen, da ich aber entschlossen war, ihn selber zu betrügen, so kam es darauf an, wer von Beiden der Schlauste sein würde.

Ich hatte einen Angriff vorbereitet, gegen den er sich nur schwer vertheidigen konnte.

Ich nahm die Miene eines Begeisterten an und sagte zu ihm: Setze Dich und iß diese Suppe, worauf ich Dir Dein Glück verkünden werde, denn wisse, daß die Jungfrau vom Rosenkranz mir mit Tagesanbruch erschienen ist und mir befohlen hat, Dir zu verzeihen. Du wirst nicht sterben und diesen Ort mit mir verlassen. Ganz verwirrt und in Ermangelung eines Sitzes fortwährend knieend, aß er die Suppe mit mir; sodann setzte er sich auf den Strohsack, um mich anzuhören. Ich sprach etwa folgendermaßen:

Der Kummer, welchen Dein schrecklicher Verrath mir bereitet, hat mich die ganze Nacht nicht schlafen lassen, weil ich der Briefe wegen verurtheilt werden muß, mein ganzes übriges Leben hier zu bleiben. Mein einziger Trost, das bekenne ich, war die Gewißheit, daß Du vor Ablauf von drei Tagen hier vor meinen Augen sterben würdest. Erfüllt von diesem, eines Christen unwürdigem Gefühle, denn Gott befiehlt uns zu verzeihen, versank ich vor Ermüdung in eine Art Betäubung, und während diesrs glücklichen Schlafes habe ich eine wirkliche Erscheinung gehabt. Ich habe die heilige Jungfrau, die Mutter Gottes, deren Bild Du hier erblickst, gesehen, ich habe sie lebend vor mir stehen sehen, und sie öffnete den Mund und sprach folgendermaßen:

„Soradaci ist Anhänger meines heiligen Rosenkranzes, ich beschütze ihn; ich will, daß Du ihm verzeihest: dann wird der Fluch, den er auf sich geladen, aufhören. Zur Belohnung für Deine Großmuth werde ich einem meiner Engel befehlen, menschliche Gestalt anzunehmen und vom Himmel herniederzusteigen, um das Dach Deines Gefängnisses zu durchbrechen und Dich binnen fünf oder sechs Tagen daraus zu befreien. Dieser Engel wird seine Arbeit heut Punkt neunzehn Uhr beginnen und bis dreiundzwanzig und ein halb Uhr arbeiten, denn er soll bei hellem Tage wieder zum Himmel steigen. Wenn Du im Geleite des Engels das Gefängniß verläßt, wirst Du Soradaci mitnehmen und für ihn sorgen, unter der Bedingung, daß er das Gewerbe eines Spions abschwörte. Du wirst ihm Alles sagen.“

Bei diesen Worten verschwand die heilige Jungfrau und ich erwachte.

Meinen Ernst und den Ton eines Begeisterten beibehaltend, beobachtete ich die Physiognomie des Verräthers, welcher erschüttert schien. Ich nahm nun mein Gebetbuch, besprengte das ganze Gefängniß mit Weihwasser, und fing an so zu thun, als ob ich zu Gott bete, wobei ich das Bild der Jungfrau von Zeit zu Zeit küßte. Eine Stunde darauf fragte mich das Vieh, welches bis dahin nicht den Mund aufgethan hatte, ohne weitere Veranlassung, zu welcher Zeit der Engel vom Himmel herniedersteigen würde, und ob wir den Lärm, den er machen würde, um das Gefängniß zu durchbrechen, hören würden.

Ich bin überzeugt, daß er um neunzehn Uhr kommen wird, daß wir ihn arbeiten hören werden, und daß er sich in der von der heiligen Jungfrau angegebenen Stunde entfernen wird.

Sie können geträumt haben.

Ich bin vom Gegentheile überzeugt. Kannst Du schwören, daß Du das elende Gewerbe eines Spions aufgeben willst? Anstatt zu antworten, schlief er ein und erwachte erst nach zwei Stunden, um mich zu fragen, ob er die von mir geforderte Eidesleistung verschieben könne.

Sie können sie verschieben, sagte ich, bis der Engel kömmt, um mich zu befreien; wenn Sie aber dann nicht endlich auf das schändliche Gewerbe verzichten, welches die Veranlassung ist, daß Sie hier sind und Sie endlich an den Galgen bringen wird, so lasse ich Sie hier; denn so befiehlt es die Mutter Gottes, welche Ihnen ihren Schutz entziehen wird.

Als ich ihn beobachtete, las ich auf seinem häßlichen Gesichte die Freude, welche er empfand, denn er war fest überzeugt, daß der Engel nicht kommen würde. Er gab sich das Ansehen, mich zu beklagen, ich sehnte mich, die Stunde schlagen zu hören; diese Komödie belustigte mich außerordentlich, denn ich war sicher, daß die Ankunft des Engels seinen armen Verstand schwindlig machen würde. Ich war überzeugt, daß die Sache nicht fehlschlagen konnte, wenn Lorenz nicht vergessen hatte, das Buch abzugeben, was nicht möglich war.

Eine Stunde vor dem bestimmten Augenblicke wollte ich zu Mittag speisen; ich trank nur Wasser, und Soradaci trank allen Wein und aß zum Dessert allen meinen Knoblauch:

dieser war sein Lieblingsgericht und seine Aufregung wurde dadurch nicht wenig gesteigert. Als ich den ersten Schlag der neunzehnten Stunde hörte, warf ich mich nieder und befahl ihm mit schrecklichem Tone, dasselbe zu thun. Er gehorchte, indem er mich mit irrem Blicke ansah. Als ich das leise Durchschlüpfen durch die Wand hörte, sagte ich: der Engel kommt, und nachdem ich mich auf den Bauch geworfen, versetzte ich ihm einen kräftigen Faustschlag, um ihn zu veranlassen, dieselbe Stellung einzunehmen. Der Lärm, welchen das Durchbrechen machte, war stark, und schon seit einer Viertelstunde war ich in dieser unbequemen Lage; in jedem andern Falle würde ich sehr gelacht haben, wenn ich die Unbeweglichkeit dieses Viehs gesehn hätte; aber ich lachte nicht, denn ich dachte an die verdienstliche Absicht, dieses Vieh ganz toll oder doch wenigstens besessen zu machen. Seine gemeine Seele konnte nur durch einen überwältigenden Schrecken in den Kreis der Menschlichkeit zurückgeführt werden. Als ich aufgestanden war, knieete ich nieder, und nachdem ich ihm erlaubt, dasselbe zu thun, ließ ich ihn drei Stunden den Rosenkranz beten. Er schlief von Zeit zu Zeit ein, mehr durch seine Stellung, als durch die Monotonie des Gebets ermüdet, aber nie unterbrach er mich. Zuweilen wagte er verstohlen zur Decke aufzublicken, und mit dem Ausdrucke des Schreckens auf seinen Zügen, verneigte er sich gegen das Bild der heiligen Jungfrau; alles dies war ungeheuer komisch. Als ich dreiundzwanzig und ein halb Uhr schlagen hörte, rief ich mit halb feierlichem, halb frommem Tone: Wirf Dich nieder; der Engel entfernt sich! Balbi kehrte wieder in sein Gefängniß zurück, und wir hörten nichts mehr. Als ich aufstand und den Elenden ansah, las ich auf seinem Gesichte den Ausdruck der Verwirrung und des Schreckens; ich war erfreut darüber. Ich belustigte mich einen Augenblick damit, mit ihm zu sprechen, um zu hören, wie er sich äußern würde. Er vergoß Thränen in Menge, und in seinen Reden verrieth sich eine unbeschreibliche Verwirrung, denn seine Ideen hatten weder Zusammenhang noch Verbindung. Er sprach von seinen Sünden, seiner Privatandacht, seinem Eifer für St. Marcus, seinen Pflichten gegen die Republik, und diesen Verdiensten schrieb er die Gnade zu, welche ihm von Seiten Maria's wiederfahren war. Mit der Miene

der innigsten Rührung mußte ich eine lange Erzählung von den Wundern des Rosenkranzes hinnehmen, welche seine Frau, deren Beichtvater ein junger Dominicaner war, ihm erzählt hatte. Er sagte, er begreife nicht, was ich mit einem unwissenden Menschen wie er anfangen könne.

Du wirst in meinen Dienst treten und Alles bekommen, was Du brauchst, ohne nöthig zu haben, das gefährliche Gewerbe eines Spions zu treiben.

Aber wir können dann nicht ferner in Venedig bleiben?

Gewiß nicht; der Engel wird uns in einen Staat führen, der St. Marcus nicht gehört. Sind Sie bereit, zu schwören, daß Sie Ihr elendes Gewerbe aufgeben wollen, und werden Sie, wenn Sie schwören, noch einmal eidbrüchig werden?

Wenn ich schwöre, werde ich sicher meinem Eide treu bleiben, das ist gewiß; aber gestehen Sie, daß ohne meinen Eidbruch die heilige Jungfrau Ihnen nicht die Gnade erwiesen haben würde, welche sie Ihnen erwiesen hat. Mein Wortbruch ist die Ursache Ihres Glücks; Sie müssen mich also lieben und mit meinem Verrathe zufrieden sein.

Liebst Du Judas, welcher Jesus Christus verrathen hat?

Nein.

Du siehst also, daß man den Verräther verabscheut, und zugleich zur Vorsehung betet, welche aus dem Bösen das Gute hervorgehen läßt. Bis jetzt bist Du nur ein Bösewicht gewesen; Du hast Gott und die Jungfrau, seine Mutter, beleidigt, und ich werde Deinen Eid nur dann annehmen, wenn Du Deine Sünden büßest.

Welche Sünde habe ich begangen?

Du hast aus Stolz gesündigt, Soradaci, indem Du gedacht, ich wäre Dir verpflichtet, weil Du mich verrathen und meine Briefe dem Secretair gegeben hast.

Wie kann ich diese Sünde büßen?

Folgendermaaßen. Morgen, wenn Lorenz kömmt, wirst Du auf Deinem Lager liegen bleiben, das Gesicht gegen die Wand gekehrt, und keine Bewegung machen und Lorenz nicht ansehn. Wenn er mit Dir spricht, so antwortest Du, ohne ihn anzusehn, Du habest nicht schlafen können und bedürftest der Ruhe. Versprichst Du dies ohne Vorbehalt?

Ich verspreche Ihnen, Alles genau so zu thun, wie Sie sagen.

Leiste den Eid vor diesem heiligen Bilde.

Ich verspreche Dir, heilige Mutter Gottes, daß, wenn Lorenz kömmt, ich ihn nicht ansehn und auf dem Strohsacke liegen bleiben werde.

Und ich, sehr heilige Jungfrau, schwöre Dir bei dem Herzen Deines heiligen Sohnes, daß, wenn ich Soradaci die geringste Bewegung machen und Lorenz anblicken sehe, ich mich sogleich auf ihn werfen und ihn ohne Erbarmen zu Deiner Ehre und Deinem Ruhme erwürgen werde.

Ich rechnete zum Mindesten eben so sehr auf die Wirkung dieser Drohung wie auf seinen Eid. Da ich indeß die möglichste moralische Sicherheit erlangen wollte, so fragte ich ihn, ob er keine Einwendungen gegen den Eid zu machen habe, und nach augenblicklichem Nachdenken antwortete er nein, und sagte, er sei zufrieden damit. Da ich ebenfalls sehr zufrieden war, so gab ich ihm zu essen; hierauf befahl ich ihm, zu Bette zu gehen, denn ich bedurfte des Schlafes.

Sobald er eingeschlafen war, schrieb ich zwei Stunden. Ich erzählte Balbi die ganze Geschichte, und sagte demselben, wenn die Arbeit weit genug vorgeschritten wäre, brauche er nur noch auf das Dach meines Gefängnisses zu kommen, um den Balken zu durchbrechen und zu mir zu kommen. Ich zeigte ihn an, daß wir in der Nacht des 31. Oktober ausbrechen müßten, und daß wir unsrer vier sein würden, seinen und meinen Gefährten mitgerechnet. Es war der 28ste.

Am folgenden Tage schrieb mir der Mönch, der kleine Kanal sei fertig und er brauche nur noch auf mein Gefängniß zu steigen, um die letzte Schicht zu durchbrechen, was in vier Minuten geschehen sein würde. Soradaci war seinem Eide treu, denn er that so, als ob er schliefe, und Lorenz richtete nicht einmal das Wort an ihn. Ich verlor ihn nicht einen Augenblick aus den Augen, und ich glaube, ich hätte ihn erwürgt, wenn er Lorenz den geringsten Wink gegeben hätte; denn um mich zu verrathen, hätte er nur mit den Augen zu blinken brauchen.

Der ganze übrige Theil des Tages war erhabenen Reden, überspannten Phrasen gewidmet, welche ich so feierlich wie möglich sprach, und ich freute mich, als ich sah, wie er sich immer mehr und mehr fanatisirte. Zur Unterstützung meiner mystischen Gespräche rief ich auch die Dünste des Weins

zu Hülfe, wovon ich ihn starke Dosen trinken ließ, und ich ließ ihn nicht eher los, als bis ich ihn wein- und schlaftrunken hinsinken sah.

Obwohl sein Kopf allen metaphysischen Spekulationen fremd war, und er seine Denkkräfte immer nur geübt hatte, um Spionenlisten zu erfinden, so setzte das Vieh mich doch einen Augenblick in Verlegenheit, als er mich fragte, wie ein Engel so viele Arbeit nöthig haben könne, um unser Gefängniß zu öffnen. Nachdem ich aber meine Augen zum Himmel oder vielmehr zur Decke meines traurigen Gefangnisses erhoben, sagte ich: die Wege Gottes sind dem Sterblichen unbekannt; und dann arbeitet der Abgesandte des Himmels auch nicht als Engel, denn sonst würde ihm ein Hauch genügen, sondern er arbeitet als Mensch, dessen Form er ohne Zweifel angenommen hat, weil wir nicht würdig sind, seine Erscheinung in himmlischer Gestalt zu ertragen. Uebrigens sehe ich voraus, fügte ich als ächter Jesuit, der von Allem Vortheil zu ziehen weiß, hinzu, daß der Engel, um uns für Deinen boshaften Gedanken, welcher die heilige Jungfrau beleidigt hat, zu strafen, heute nicht kommen wird. Unglücklicher! Du denkst immer noch nicht wie ein ehrlicher und frommer Mann, sondern wie ein verstockter Sünder, welcher mit Messer grande und den Sbirren zu verkehren glaubt.

Ich hatte ihn zur Verzweiflung bringen wollen, und es war mir gelungen. Er fing an, heiße Thränen zu vergießen, und das Schluchzen erstickte ihn, als er neunzehn Uhr schlagen und nicht das Geräusch des Engels hörte. Weit entfernt, ihn zu beruhigen, suchte ich seine Verzweiflung zu vergrößern, indem ich bittre Klagen ausstieß. Am folgenden Tage war er ebenfalls gehorsam, denn als Lorenz sich nach seiner Gesundheit erkundigte, antwortete er, ohne den Kopf umzudrehn. Ebenso führte er sich am folgenden Tage auf, bis ich endlich am Morgen des 31. Oktober Lorenz zum letztenmale sah. Ich gab ihm das Buch für Balbi und benachrichtigte den Mönch, daß er um siebenzehn Uhr *) kommen solle, um die Decke einzuschlagen. Diesmal fürchtete ich keinen Zufall mehr, da ich von Lorenz selber erfahren, daß die Inquisitoren schon auf's

*) Gegen Mittag.

Land gegangen seien. Ich hatte die Ankunft eines neuen Gefährten nicht mehr zu fürchten und brauchte meinen niederträchtigen Schurken nicht mehr zu schonen.

Da es möglich wäre, daß diese Memoiren in die Hände einiger jener casuistischen Leser fielen, welche sich über die geringste Kleinigkeit erhitzen und welche mich wegen des Mißbrauchs, den ich mit den heiligen Mysterien trieb, und besonders darum verdammen könnten, weil ich jenem boshaften Blödsinnigen aufgebunden, daß die heilige Jungfrau mir erschienen sei, da ich aber nicht mehr als ein Anderer verdammt sein mag, wenigstens in der Meinung der ehrlichen Leute, deren Verstand nicht durch ein kleinkrämerisches Gewissen beschränkt wird, so muß ich mir hier eine Art Apologie halten, welche ich meine Leser mir zu verzeihen bitte.

Da ich den Zweck habe, die Geschichte meiner Flucht mit allen ihren Einzelheiten zu berichten, so glaube ich nichts von Allem, was zum Gelingen meines Planes beigetragen, auslassen zu dürfen. Ich will nicht sagen, daß ich mich zur Buße verpflichtet glaube, denn ich fühle mich durch keine Reue gedrückt; aber ich bin auch weit entfernt, stolz darauf zu sein, denn nur ungern gebrauchte ich den Betrug, und hätte ich zu wählen gehabt zwischen diesem Mittel und einem anderen edleren, so wird man wohl die Güte haben, zu glauben, daß ich nicht geschwankt haben würde. Um meine Freiheit wiederzuerlangen, würde ich übrigens noch heute dasselbe thun, und vielleicht mehr.

Die Natur trieb mich zur Befreiung, und die Religion konnte mir nicht gebieten, Sklave zu bleiben. Ich hatte keine Zeit zu verlieren; ich mußte einen Spion in die moralische Unmöglichkeit versetzen, mir dadurch zu schaden, daß er Lorenz anzeigte, daß man das Dach des Gefängnisses durchbreche; ich mußte ihn aber um so mehr fürchten, als er mich schon einmal verrathen hatte. Was mußte ich zu diesem Zwecke thun? Ich hatte nur zwei Mittel: ich mußte entweder thun, was ich that, die Seele dieses Elenden durch die Furcht bändigen, oder ihn wie es jeder vernünftige und muthige, aber grausamere Mann als ich gethan haben würde, vernichten. Das wäre leichter gewesen und hatte keine Gefahr; denn ich würde gesagt haben, er sei eines natürlichen Todes gestorben, und man legte wahrhaftig unter den Bleidächern zu wenig Werth auf das

Leben eines Wesens seiner Art, als daß man hätte untersuchen sollen, ob ich wahr oder falsch geredet. Wird wohl ein Leser meinen, ich hätte besser gethan, ihn zu erwürgen? Findet sich ein solcher, und wäre er selbst Jesuit und ehrlicher Jesuit, was schwierig ist, so will ich Gott bitten, denselben zu erleuchten: seine Religion wird nie die meinige sein. Ich glaube meine Pflicht gethan zu haben, und der Sieg, welcher meine kühne That krönte, kann ein Beweis sein, daß die Vorsehung nicht die Mittel mißbilligte, deren ich mich dazu bediente. Was den Eid betrifft, welchen ich den Bösewicht leisten ließ, so hatte derselbe nichts zu sagen, da er kein Gewissen hatte, und was den meinigen betraf, immer für ihn sorgen zu wollen, so befreite er selbst mich davon, und ich brauche nicht zu untersuchen, ob ich ihn gehalten haben würde, was ich nicht glaube: er hatte nicht den Muth mir zu folgen und sich mit mir zu retten. Ein schlechter Mensch ist selten muthig. Uebrigens konnte ich natürlich sicher sein, daß seine Ueberspanntheit nur bis zum Erscheinen des Paters Balbi dauern würde, denn da dieser durchaus nicht die Züge eines Engels hatte, so mußte er klar erkennen, daß ich ihn getäuscht. Dadurch mußte er alles Zutrauen zu mir verlieren.

Nachdem Lorenz sich entfernt, sagte ich zu Soradaci, der Engel würde um siebenzehn Uhr*) eine Oeffnung im Dache unseres Gefängnisses machen. Er wird eine Scheere mitbringen, sagte ich, und Sie werden mir und ihm den Bart abschneiden.

Hat ein Engel einen Bart?

Ja, Sie werden es sehen. Nach dieser Operation werden wir unser Gefängniß verlassen, das Dach des Palastes durchbrechen, hinuntersteigen auf den St. Markusplatz und von da nach Deutschland gehn. Er antwortete nicht. Er aß allein, denn mein Verstand und Herz waren zu bewegt, als daß ich hätte essen können. Ich hatte nicht einmal schlafen können.

Die festgesetzte Stunde schlägt und siehe da! der Engel erscheint. Soradaci wollte sich niederwerfen; ich sagte ihm aber, es sei nicht nöthig. In drei Minuten war der Kanal durchbrochen; das Brettstück fiel zu meinen Füßen und Pater

---

*) Gegen eilf Uhr Morgens.

Balbi glitt in meine Arme. Jetzt, sagte ich, sind
Arbeiten zu Ende, und die meinigen beginnen. Wir um
uns und er gab mir das Sponton und die Scheere. Ic
Soradaci, er möge uns den Bart abschneiden: aber ich
mich des Lachens nicht enthalten, als ich das Vieh mit
sperrtem Munde den sonderbaren Engel betrachten sah
einem Teufel glich. Obgleich er ganz außer sich war,
er uns doch den Bart sehr gut ab.

Da ich die Oertlichkeit kennen zu lernen wünschte,
ich den Mönch bei Soradaci zu bleiben, den ich nicht
lassen wollte, und verließ das Gefängniß. Das Loch war
aber ich kam doch hindurch. Ich stand auf dem Dache
Gefängnisses des Grafen, ich ließ mich hineingleiten und
armte ihn aufs herzlichste. Ich sah einen Mann von ei
Wuchse, der nicht geeignet war, den Schwierigkeiten zu tro
und die Flucht auf einem jäh abschüssigen, ganz mit Blei
deckten Dache zu unternehmen. Er fragte mich nach mein
Plane und sagte, er glaube, ich habe etwas leichtfertig geha
delt. Ich, antwortete ich, strebe nur vorwärts, bis ich d
Freiheit oder den Tod finde. Wenn Sie, sagte er, indem
mir die Hand drückte, glauben das Dach durchbrechen un
ihren Weg über die Bleidächer nehmen zu können, um sic
hinunterzulassen, so glaube ich an kein Gelingen, falls Si
nicht Flügel haben, und ich habe nicht den Muth, Sie zu be
gleiten: ich werde hier bleiben und zu Gott für Sie beten.

Ich verließ das Gefängniß wieder, um das Dach zu be-
sichtigen, wobei ich mich der Seitenfläche des Bodens so weit wie
möglich näherte. Nachdem es mir gelungen war, den untern
Theil des Daches zu erreichen, wo dasselbe den spitzesten
Winkel bildete, setzte ich mich zwischen die beiden Giebelbalken,
an denen die Böden aller großen Paläste so reich sind. Ich
untersuchte die Bohlen mit der Spitze meines Riegels und
fand sie zu meiner großen Freude halb von Würmern zer-
fressen. Bei jedem Schlage meines Spontons fiel Alles, was
ich berührte, in Staub. Da ich sicher war, ein ziemlich
großes Loch in Zeit von noch nicht einer Stunde zu Stande
zu bringen, so kehrte ich in mein Gefängniß zurück und ver-
wendete vier Stunden zum Zerschneiden von Betttüchern,
Decken, Matratzen und Strohsäcken, um Stricke daraus zu
machen. Ich ließ es mir angelegen sein, die Knoten selbst zu

rzen und mich ihrer Festigkeit zu versichern, denn ein ein=
er schlecht geknüpfter Knoten hätte uns das Leben kosten
nen. Am Ende sah ich mich im Besitze von hundert Klaf=
n Stricke.

Bei allen großen Unternehmungen giebt es Punkte, welche
les entscheiden und hinsichtlich welcher ein Führer, der ver=
ent, daß ihm sein Unternehmen gelinge, sich Niemand anver=
aut. Als der Strick fertig war, machte ich ein Päket aus
einem Rock, meinem flockseidenen Mantel, einigen Hemden,
Strümpfen und Taschentüchern, und wir drei begaben uns in
as Gefängniß des Grafen. Dieser brave Mann machte
unächst Soradaci ein Compliment, daß er das Glück gehabt,
u mir gebracht zu werden, und daß er sobald zu seiner Frei=
eit gelangen werde. Seine bestürzte Miene reizte mich zum
Lachen. Ich legte mir keinen Zwang mehr an, denn ich hatte
die Tartüffe=Maske abgeworfen, die mir schauderhaft lästig ge=
worden war, seitdem dieser Schurke mich gezwungen, sie an=
zulegen. Ich sah ihn überzeugt, daß ich ihn getäuscht hatte;
aber er konnte nicht klug aus der Sache werden, denn er
konnte nicht errathen, wie ich eine Correspondenz mit dem
vermeintlichen Engel hatte führen und denselben zu bestimmten
Stunden hatte erscheinen und gehen lassen können. Er hörte
dem Grafen aufmerksam zu, welcher uns sagte, wir würden
uns unglücklich machen, und als feiger Mensch wälzte er in
seinem Kopfe den Plan, sich dieser gefährlichen Reise zu ent=
ziehen. Ich sagte zum Mönche, er möge seine Sachen
packen, während ich die Oeffnung am Rande des Bodens
machen würde.

Um zwei Uhr Nachts war die Oeffnung fertig, ohne daß
ich dabei einer Beihülfe bedurft hätte, ich hatte die Balken
zerbröckelt und das Loch war zweimal so groß als nöthig ge=
wesen wäre. Ich war bis zur Dachbedeckung gekommen, die
ganz von Blei war; ich konnte sie allein nicht aufheben, weil
sie genietet war. Der Mönch half mir und indem ich das
Sponton zwischen der Gosse und der Platte einsetzte, gelang
es mir, sie loszumachen; indem wir uns sodann mit den
Schultern dagegenstemmten, bogen wir sie so weit zurück, bis
die Oeffnung so groß geworden war, daß wir hindurchkriechen
konnten. Ich steckte nun den Kopf hinaus und sah zu meiner
großen Betrübniß, daß der Mond, welcher in sein erstes

Viertel trat, sehr klar schien. Dies war ein höchst unangenehmer Zufall, welchen wir geduldig ertragen mußten, und wir mußten zu unserm Aufbruche die Mitternachtsstunde abwarten, wo der Mond unsern Antipoden leuchten würde. Da in schönen Sommernächten die ganze gute Gesellschaft auf dem St. Markusplatze spazieren geht, so durfte ich mich auf dem Dache nicht sehen lassen; da unsre Schatten sich bis zum Platze verlängert hätten, so würden sich alle Augen auf uns gelenkt haben und das außerordentliche Schauspiel, welches wir geboten hätten, würde die allgemeine Neugierde und namentlich die Messer grande's und seiner Sbirrenbande, welche die einzige Bewachung Venedigs sind, erregt haben, und unser schöner Plan würde durch ihre schreckliche Thätigkeit bald gestört worden sein. Ich beschloß also ganz entschieden, daß wir uns erst nach dem Untergange des Mondes von oben hinunterlassen dürften. Ich flehte die Hülfe Gottes an und forderte keine Wunder. Da ich den Launen des Glücks preis gegeben war, so durfte ich diesem so wenig wie möglich Raum geben, und wenn mein Unternehmen scheiterte, so mußte ich mich vor dem Vorwurfe schützen, irgend einen falschen Schritt gethan zu haben. Der Mond mußte um fünf Uhr untergehen und die Sonne um 13½ aufgehen; es blieben uns also sieben Stunden völliger Dunkelheit, während welcher wir handeln konnten, und obwohl wir eine starke Arbeit hatten, mußten wir sie doch in sieben Stunden zu Ende bringen.

Ich sagte zum Pater Balbi, wir könnten drei Stunden mit dem Grafen Asquino plaudern, zunächst aber hätte er diesem anzuzeigen, daß ich von ihm 30 Zechinen zu leihen wünsche, die mir eben so nothwendig werden konnten, wie mein Sponton es mir für Alles, was ich bisher gethan hatte, gewesen war. Er richtete meinen Auftrag aus und meldete mir vier Minuten darauf, ich möchte selbst zum Grafen kommen, weil derselbe mich ohne Zeugen zu sprechen wünsche. Dieser arme Greis führte mir nun auf eine sanfte Weise zu Gemüthe, daß ich zur Flucht kein Geld brauche, daß er keins habe, daß er aber eine zahlreiche Familie habe, und daß, falls ich umkäme, das Geld, welches er mir gebe, verloren gehn würde; er fügte endlich noch eine Menge unnützer Sachen von derselben Art hinzu, um seinen Geiz oder die Abneigung, sein Geld wegzugeben, zu verbergen. Meine Antwort dauerte

eine halbe Stunde. Ich führte vortreffliche Gründe an; aber so lange die Welt steht, haben diese nie etwas ausgerichtet, weil alle oratorischen Figuren sich am Stahl der unzerstörbarsten Leidenschaft abstumpfen. Dieses ist der Fall des nolenti baculus *); aber ich war nicht grausam genug, um gegen einen unglücklichen Greis Gewalt anzuwenden. Ich sagte ihm endlich, wenn er mit mir fliehen wolle, so würde ich ihn auf meinen Schultern tragen, wie Aeneas den Anchises; wenn er aber bliebe, um Gott zu bitten, daß er uns leiten möge, so müsse ich ihm sagen, daß sein Gebet inkonsequent sei, weil er Gott bitte, eine Sache zu begünstigen, die er nicht einmal mit den gewöhnlichsten Mitteln habe unterstützen wollen.

Er antwortete mir mit Thränen, von denen ich gerührt wurde. Er fragte, ob mir nicht zwei Zechinen genügten; ich antwortete, Alles müsse mir genügen. Er gab sie mir mit der Bitte, sie ihm wiederzugeben, wenn ich nach einer Wanderung auf dem Dache zur Einsicht käme, daß es das Beste sei, wieder in mein Gefängniß zurückzukehren. Ich versprach es ihm, etwas verwundert, daß er glaubte, ich könnte wieder umkehren. Er kannte mich nicht, und ich war entschlossen, lieber zu sterben, als an einen Ort zurückzukehren, den ich dann nicht mehr verlassen hätte.

Ich rief meinen Gefährten und wir legten unsere ganze Habe neben das Loch. Ich vertheilte die hundert Klafter Stricke, die ich verfertigt hatte, in zwei Bündel und wir verplauderten zwei Stunden und erinnerten uns nicht ohne Vergnügen der Wechselfälle unseres Unternehmens. Den ersten Beweis, welchen mir Pater Balbi von seinem edlen Charakter gab, bestand darin, daß er zehnmal wiederholte, ich habe mein Wort gebrochen, indem ich ihm versichert, mein Plan sei fertig und sicher, während dem doch nicht so wäre. Er sagte unverschämter Weise, hätte er Alles gewußt, würde er mich nie aus dem Gefängnisse geholt haben. Der Graf sagte mit dem Ernste eines siebenzigjährigen Mannes, das Klügste wäre, ein Unternehmen nicht fortzuführen, das nicht gelingen könnte, wo aber die Gefahr, das Leben zu verlieren, offen zu Tage läge. Da er Advokat war, so hielt er mir folgende Rede,

---

*) Dem Ungehorsamen der Stock.

und ich konnte mir leicht denken, daß die zwei Zechinen, welche ich ihm hätte wiedergeben müssen, wenn er mich zum Bleiben hätte bereden können, ihn vorzüglich anfeuerten.

Die Abschüssigkeit des Daches, sagte er, welches mit bleiernen Platten belegt ist, gestattet Ihnen nicht, auf demselben zu gehen, denn Sie werden kaum darauf stehen können. Dieses Dach hat sieben bis acht Luken, aber alle sind mit eisernen Gittern versehen und es ist nicht möglich, auf denselben fest zu stehen, da sie alle von den Rändern des Dachs entfernt sind. Die Stricke, welche Sie haben, werden Ihnen nichts nützen, da Sie keinen Ort finden werden, wo Sie sie befestigen könnten, und selbst wenn Sie einen solchen fänden, würde ein sich von solcher Höhe herunterlassender Mensch weder sich zu halten, noch hinunterzugelangen vermögen. Einer von Ihnen Dreien müßte also die beiden Andern, immer einen, an seinen Leib binden und sie hinuntergleiten lassen, wie man einen Eimer oder ein Bündel hinuntergleiten läßt; derjenige, welcher diese Aufgabe hätte, müßte aber zurückbleiben und in sein Gefängniß zurückkehren. Wer von Ihnen Dreien fühlt sich aufgelegt zu dieser barmherzigen und gefährlichen That? Und angenommen, einer von Ihnen sei so heroisch, so sagen Sie mir, auf welcher Seite Sie sich hinunterlassen wollen? Nicht auf der Seite der Säulen nach dem Platze zu, denn man würde Sie sehen; ebenso unmöglich ist es nach der Seite der Kirche zu, denn dort würden Sie eingeschlossen sein, und an die Seite des Hofes ist gar nicht zu denken, denn Sie würden den Arsenalotti's in die Hände fallen, welche hier beständig die Runde machen. Sie können sich also nur nach dem Kanal zu hinunterlassen, und haben Sie eine Gondel, einen Nachen, welcher Sie dort erwartet? Sie werden also genöthigt sein, sich ins Wasser zu stürzen und nach St. Apollonia zu schwimmen, wo Sie in einem bedauernswerthen Zustande ankommen werden, ohne zu wissen, wie Sie weiter gelangen sollen. Bedenken Sie, daß man auf den Bleiplatten ausgleitet, und daß, wenn Sie in den Kanal fallen, sollten Sie auch wie ein Haifisch schwimmen, Sie wegen der Höhe des Falls und der geringen Tiefe des Wassers dem Tode nicht entgehen werden. Sie werden sich zerschmettern, denn drei oder vier Fuß Wasser haben nicht genug Volumen, um die Wirkung der Schwere eines von solcher Höhe hinabstürzenden Körpers aufzuheben.

Mit einem Worte, Ihr geringstes Unglück würde sein, daß Sie mit zerbrochenen Armen und Beinen hinunterkommen.

Diese in Betracht der Umstände sehr unbesonnene Rede brachte mein Blut in Siedehitze; ich hatte indeß den Muth, ihm mit einer Geduld zuzuhören, welche mir nicht ähnlich sah. Die ohne Schonung gegen mich gerichteten Vorwürfe des Mönchs erbitterten mich und reizten mich, sie hart zurückzuweisen; aber ich fühlte, wie zart meine Lage war, und daß ich mein ganzes Werk verderben könnte, denn ich hatte es mit einem feigen Menschen zu thun, der fähig war, mir zu antworten, er sei nicht verzweifelt genug, um den Tod herauszufordern, und ich möge daher die Sache nur allein unternehmen; aber allein hatte ich keine Hoffnung des Gelingens. Ich that mir daher Gewalt an, und einen sanften Ton annehmend, sagte ich ihnen, ich sei des Erfolgs meines Unternehmens sicher, obwohl ich ihnen nicht alle Einzelnheiten mittheilen könnte. Ihre weise Auseinandersetzung, sagte ich zum Grafen v. Asquino, soll bewirken, daß ich mich klug benehmen werde; übrigens aber wird mich das Vertrauen zu Gott und meinen eigenen Kräften alle Schwierigkeiten überwinden lassen.

Von Zeit zu Zeit streckte ich die Hand aus, um mich zu überzeugen, ob Soradaci da sei, denn er sprach kein Wort. Ich lachte, wenn ich daran dachte, was jetzt, wo er sicher war, daß ich ihn getäuscht, in seinem Kopfe vorgehn mochte. Um vier ein halb Uhr*) sagte ich zu ihm, er möge nachsehn, auf welcher Seite des Himmels der Mond stehe. Er gehorchte und meldete mir, in einer und einer halben Stunde würde man ihn nicht mehr sehen, und ein sehr dicker Nebel würde die Bleidächer sehr gefährlich machen.

Es genügt, antwortete ich, wenn der Nebel kein Oel ist. Binden Sie Ihren Mantel mit einem Theile unserer Stricke zusammen, die wir theilen wollen.

Ich war nicht wenig verwundert, als ich den Mann bei diesen Worten mir zu Füßen fallen, meine Hände ergreifen, sie küssen sah, und unter Thränen sagen hörte, er bitte mich, nicht seinen Tod zu fordern. Ich bin sicher, in den Kanal zu fallen sagte er; ich kann Ihnen von keinem Nutzen sein.

*) Gegen zehn und ein halb Uhr.

Lassen Sie mich hier und ich werde die ganze Nacht zu St. Franziskus für Sie beten. Es steht in Ihrer Macht, mich zu tödten, aber ich werde mich nie entschließen, Ihnen zu folgen.

Der Dummkopf wußte nicht, wie sehr er meinen Wünschen zuvorkam. Sie haben Recht, sagte ich zu ihm; bleiben Sie, aber unter der Bedingung, daß Sie zu St. Franziscus beten und zunächst alle meine Bücher holen, welche ich dem Grafen lassen will. Er gehorchte, ohne ein Wort zu erwiedern und wahrscheinlich mit großer Freude. Meine Bücher waren zum wenigsten hundert Thaler werth. Der Graf sagte, wenn ich zurückkäme, würde er sie mir wiedergeben. Sie werden mich nicht mehr hier sehen, sagte ich, darauf können Sie rechnen. Dieselben werden Sie für Ihre zwei Zechinen decken. Was diesen Lump betrifft, so bin ich froh, daß er nicht den Muth hat, mir zu folgen, er würde mich in Verlegenheit bringen, und der Elende ist auch nicht werth, mit mir und Pater Balbi den Ruhm einer so schönen Flucht zu theilen. Das ist wahr, sagte der Graf, wenn er nicht anders morgen Grund bekömmt, sich Glück dazu zu wünschen.

Ich bat den Grafen um Feder, Dinte, Papier, die er trotz des Verbots besaß; denn die Prohibitivgesetze existirten nicht für Lorenz, der für einen Thaler selbst St. Marcus verkauft haben würde. Ich schrieb nun den folgenden Brief, welchen ich Soradaci übergab, und welchen ich nicht wieder durchlesen konnte, da ich ihn im Dunkeln schrieb. Ich begann ihn mit folgender Devise, welche ich lateinisch schrieb, und welche ich französisch mit folgenden Worten wiedergeben werde:

„Ich werde nicht sterben, ich werde leben und das Lob des Herrn singen.

„Unsere Herrn Staats-Inquisitoren müssen Alles aufbieten, um einen Staatsgefangenen mit Gewalt unter den Bleidächern zurückzuhalten; der Schuldige, der so glücklich ist, nicht Gefangener auf Ehrenwort zu sein, muß ebenfalls Alles aufbieten, um sich die Freiheit zu verschaffen. Ihr Recht hat zur Grundlage die Justiz, das Recht des Schuldigen ist die Natur, und da Sie seine Einwilligung nicht nachzusuchen brauchen, um ihn einzusperren, so braucht er auch die Ihrige nicht, um sich wieder in Freiheit zu setzen.“

„Jakob Casanova, welcher dies in der Bitterkeit seines

Herzens schreibt, weiß, daß er das Unglück haben kann, wieder eingefangen zu werden, ehe es ihm gelingt, den Staat zu verlassen und sich in einem gastfreundlichen Lande in Sicherheit zu bringen, und daß er dann unter das Schwert derjenigen gerathen würde, denen er zu entfliehen sucht; wenn ihm aber dieses Unglück zustößt, so ruft er die Menschlichkeit seiner Richter an, daß sie ihm das grausame Loos, welchem er zu entfliehen sucht, nicht verschlimmern mögen zur Strafe dafür, daß er den Eingebungen der Natur gefolgt ist. Wenn er wieder gefangen werden sollte, so bittet er, ihm Alles zurückzugeben, was ihm gehört und was er in seinem Gefängnisse läßt; wenn er aber das Glück hat, seinen Plan zu erreichen, so schenkt er Alles Franz Soradaci, welcher gefangen bleibt, weil er nicht den Muth gehabt, sich der Gefahr auszusetzen; dieser zieht nicht wie ich die Freiheit dem Leben vor. Casanova bittet Ihre Excellenzen, diesem Elenden das Geschenk nicht streitig zu machen. Geschrieben eine Stunde vor Mitternacht, ohne Licht im Gefängnisse des Grafen Asquino am 31. Okt. 1756."

Ich rieth Soradaci, diesen Brief nicht Lorenz, sondern dem Secretair persönlich zu übergeben, denn es war kein Zweifel, daß er ihn rufen lassen würde, wenn er nicht gar selbst käme, was noch wahrscheinlicher war. Der Graf sagte ihm, mein Brief würde unfehlbar wirken, aber er müsse mir Alles zurückgeben, wenn ich zurückkäme. Der Dummkopf sagte, er wünsche mich wiederzusehen, um mir zu beweisen, daß er mir herzlich gern Alles wiedergäbe.

Aber es ist Zeit aufzubrechen. Man sah den Mond nicht mehr. Ich band Pater Balbi auf der einen Seite die Hälfte des Stricks um den Hals und auf der andern ihm seine Sachen auf die Schultern. Ebenso machte ich es mit mir, und beide gingen wir in bloßer Weste und den Hut auf dem Kopfe an die Oeffnung.

E quindi uscimmo a rimirar le stelle. *)

---

*) Und nun gingen wir hinaus, um die Sterne zu betrachten.

Vierzehntes Kapitel.

Mein Ausbruch aus dem Gefängniß. — Ich komme in Gefahr auf dem Dache das Leben zu verlieren. — Ich verlasse den herzoglichen Palast, schiffe mich ein und komme nach dem Festlande. — Gefahr, welcher mich Pater Balbi aussetzt. — Kriegslist, welche ich anwenden muß, um mich für den Augenblick von ihm zu trennen.

Ich stieg zuerst hinaus, Pater Balbi folgte mir. Soradaci, welcher uns bis zur Oeffnung im Dache gefolgt war, erhielt den Befehl, die bleierne Platte wieder an ihre richtige Stelle zu bringen und dann zu St. Franziscus zu beten. Knieend und dann auf allen Vieren kriechend, nehme ich mein Sponton fest in die Hand, und den Arm ausstreckend, trieb ich es schief zwischen die Verbindung der beiden Platten hinein, so daß ich mit vier Fingern den Rand der Platte faßte, welche ich erhoben hatte, und es mir gelang bis auf die Spitze des Daches zu gelangen. Der Mönch hatte, um mir zu folgen, vier Finger seiner rechten Hand in meinen Hosengurt gesteckt. So war ich in der mühseligen Lage eines Thieres, welches zugleich zieht und trägt, und noch dazu auf einem jäh abschüssigen Dache, was ein dicker Nebel schlüpfrig machte.

Inmitten dieses gefährlichen Aufsteigens bat mich der Mönch zu warten, weil eins seiner Packete sich losgelöst hatte; er hoffte, daß es nicht über die Dachrinne hinausgerutscht sei. Mein erster Gedanke war, ihm einen Stoß zu geben, und ihn hinter sein Packet herzuschicken; aber Gott sei Dank, beherrschte ich mich hinlänglich, um es nicht zu thun, denn die Strafe wäre für beide Theile zu groß gewesen, da ich mich allein hätte unmöglich retten können. Ich fragte ihn, ob

es das Packet mit den Stricken sei, aber er antwortete, es sei ein kleines Bündel, welches ein Manscript enthalte, das er auf den Böden der Bleidächer gefunden, und durch welches er sein Glück zu machen hoffte. Ich sagte ihm, er möge Geduld haben, da ein Schritt rückwärts uns verderben würde. Der arme Mönch seufzte, und wir setzten nun unser Klettern fort, wobei er sich fortwährend an meinem Gürtel festhielt.

Nachdem wir mit außerordentlicher Mühe über 15 bis 16 Platten hinweggekommen waren, gelangten wir auf den obersten Rand, wo ich mich rittlings setzen konnte, und Pater Balbi ahmte mir nach. Wir kehrten der kleinen Insel St. Georgs des Größern den Rücken zu und zweihundert Schritte vor uns lagen die zahlreichen Kuppeln der St. Marcus-Kirche, welche zum herzoglichen Palaste gehört, denn sie ist eigentlich nur die Kapelle des Dogen, und es giebt wohl keinen Monarchen, der sich des Besitzes einer schönern schmeicheln könnte. Ich entlud mich nun zunächst meiner Last und forderte meinen Gefährten auf, meinem Beispiele zu folgen. Er legte, so gut er konnte, seinen Haufen Stricke unter seine Lenden, als er aber seinen Hut, der ihm unbequem war, abnehmen wollte, stellte er sich dabei ungeschickt an, und derselbe rollte so von Platte zu Platte bis zur Rinne und vereinigte sich mit dem Bündel Sachen im Kanale. Mein armer Gefährte gerieth darüber in Verzweiflung. Das ist ein schlechtes Vorzeichen, rief er aus; so bin ich schon im Anfange des Unternehmens ohne Hemde, ohne Hut und ohne ein werthvolles Manuscript, welches die merkwürdige und gänzlich unbekannte Geschichte aller Feste des Palastes der Republik enthielt. Da ich jetzt weniger wild war als beim Hinaufklettern, so sagte ich ihm ruhig, die beiden Zufälle, welche ihn betroffen hätten, wären in keiner Weise so außerordentlich, daß ein abergläubischer Kopf sie Vorzeichen nennen könne; ich betrachte sie nicht so und würde mich in keiner Weise durch sie entmuthigen lassen. Sie müssen Ihnen, mein Bester, als Lehre dienen, klug und vorsichtig zu sein, und Sie auf den Gedanken führen, daß Gott uns ohne Zweifel beschützt, denn wäre Ihr Hut, statt rechts, links hinuntergefallen, so wären wir beide verloren gewesen; denn er wäre dann auf den Hof des Palastes gefallen, wo die Wache ihn gefunden, und nothwendiger Weise daraus ersehn hätte,

daß Jemand auf dem Dache sei; wir wären dann bald wieder eingefangen worden.

Nachdem ich mich während einiger Minuten rechts und links umgesehen, bat ich den Mönch, bis zu meiner Rückkehr sitzen zu bleiben und sich nicht zu rühren; ich machte mich nun mit meinem bloßen Sponton auf und ritt ohne Schwierigkeit die höchste Spitze des Daches entlang. Ich brauchte fast eine Stunde, um die Reise über alle Dächer zurückzulegen, welche ich von allen Seiten besichtigte, aber vergeblich; denn an keinem der Ränder fand ich etwas, woran ich einen Strick hätte festbinden können: ich war in der größten Noth. An den Kanal oder den Hof des Palastes war nicht zu denken, und der obere Theil der Kirche zeigte meinem Blicke zwischen den Kuppeln nur Abgründe, welche in keinen offenen Raum führten. Um über die Kirche zur Canonica zu gelangen, hätte ich so steile Abhänge erklimmen müssen, daß ich keine Möglichkeit sah, damit zu Stande zu kommen. Die Lage, worin ich war, erforderte Kühnheit, aber keine Unbesonnenheit. Es war hier eine Mitte innezuhalten, wie die Moral wohl keine schwierigere kennt.

Ich mußte indeß zu einem Entschlusse kommen, entweder fliehen oder in das Gefängniß zurückkehren, um es vielleicht nie wieder zu verlassen, oder mich in den Kanal stürzen. In dieser Alternative mußte ich dem Zufalle viel einräumen und zunächst zu irgend etwas schreiten. Mein Blick haftete auf einer Luke nach dem Kanal zu in der Höhe von zwei Drittheilen der Bedachung. Sie war entfernt genug von dem Orte, von wo ich ausgegangen, um annehmen zu können, daß der Boden, welchen sie erhellte, nicht zu dem Gefängnißraume gehöre, aus welchem ich ausgebrochen war. Sie konnte nur einen unbewohnten oder nicht bewohnten Dachraum über einer Wohnung des Pastes erhellen, und bei Tagesanbruch würde ich natürlich die Thüren offen gefunden haben. Ich war moralisch überzeugt, daß die Diener des Palastes, selbst die der Familie des Dogen, welche uns bemerkt hätten, uns die Flucht erleichtert, uns aber nicht den Händen der Inquisitorialjustiz überliefert haben würden, selbst wenn sie uns als die größten Staatsverbrecher erkannt hätten, so sehr wurde die Inquisition allgemein verabscheut.

Von diesem Gedanken ausgehend, mußte ich die vordere

Seite der Luke untersuchen und indem ich mich sanft gerade hinuntergleiten ließ, saß ich bald rittlings auf dem kleinen Dache derselben. Mich nun mit den Händen an den Rändern anklammernd, streckte ich den Kopf vor und sah und faßte ein kleines Gitter, hinter welchem sich ein Fenster befand, dessen Scheiben mit dünnem Blei eingefaßt waren. Das Fenster setzte mich nicht in Verlegenheit, aber das Gitter, wie dünn es auch sein mochte, schien es mir eine unbesiegliche Schwierigkeit; denn wie es mir schien, konnte ich ohne eine Feile nicht damit fertig werden, und ich hatte nur mein Sponton.

Ich war bestürzt und fing an, den Muth zu verlieren, als die einfachste und natürlichste Sache mein Wesen gewissermaßen wieder stählte.

Philosophischer Leser, wenn Du Dich einen Augenblick in meine Lage versetzen, wenn Du Dir die Leiden vergegenwärtigen willst, die ich funfzehn Monate zu tragen hatte, wenn Du die Gefahren erwägst, denen ich auf einem Bleidache ausgesetzt war, wo ich die geringste falsche Bewegung mit meinem Leben hätte bezahlen müssen; wenn Du endlich bedenkst, daß ich nur einige Stunden hatte, um alle Schwierigkeiten zu besiegen, welche sich bei jedem Schritte vervielfältigen konnten, und daß ich im möglichen Falle des Nichterfolgs auf verdoppelte Strenge von Seiten eines ungerechten Gerichts rechnen mußte, so wird das Geständniß, welches ich Dir mit der Unbefangenheit der Wahrheit abzulegen im Begriffe bin, mich in Deinen Augen nicht erniedrigen, besonders wenn Du nicht vergißt, daß es in der Natur des Menschen liegt, der sich in Unruhe und Noth befindet, nicht die Hälfte von dem zu sein, was er im Zustande der Ruhe ist.

Die Glocke von St. Marcus, welche in diesem Augenblicke Mitternacht schlug, war das Mittel, welches die Erscheinung hervorrief, die einen solchen Eindruck auf meinen Geist machte und mich durch eine heftige Erschütterung dem Zustande der Beklemmung entriß, die mich niederdrückte. Diese Glocke erinnerte mich daran, daß der herannahende Tag der Allerheiligentag war, daß dieser Tag das Fest meines Schutzheiligen sein mußte, wenigstens wenn ich einen hatte, und die Prophezeiung des Jesuiten, meines Beichtigers, fiel mir wieder ein. Was aber besonders, ich gestehe es, meinen Muth

hob und meine physischen Kräfte wirklich vermehrte, das war das profane Orakel, welches mir mein theurer Ariost ertheilt hatte: „Fra il fin d'ottobre et il capo di novembre."

Wenn ein großes Unglück einen kleinen Geist zuweilen frommer macht, so ist es unvermeidlich, daß der Aberglaube sich ins Spiel mischt. Der Klang der Glocke schien mir ein sprechender Talisman, welcher mich zum Handeln aufforderte und mir den Sieg verhieß. Platt auf dem Bauche liegend, den Kopf zum kleinen Gitter vorgebeugt, stoße ich mit meinem Riegel gegen die Einfassung, welche es befestigte, und entschließe mich, diese ganz abzulösen. In einer Viertelstunde kam ich damit zu Stande, das Gitter befand sich unversehrt in meinen Händen, und nachdem ich es neben die Luke gelegt, wurde es mir nicht mehr schwer, das ganze Glasfenster zu zerbrechen, obwohl mir das Blut aus einer Wunde an der linken Hand floß.

Mit Hülfe meines Spontons und indem ich meine erste Methode verfolgte, erreichte ich die Spitze des Dachs und schritt auf den Ort zu, wo ich meinen Gefährten gelassen. Ich fand ihn verzweifelnd und wüthend und er sagte mir die gröbsten Beleidigungen, weil ich ihn so lange allein gelassen. Er versicherte mir, er warte nur sieben Uhr ab, um in sein Gefängniß zurückzukehren.

Was dachten Sie denn von mir?

Ich glaubte, Sie wären in einen Abgrund gestürzt.

Und die Freude, welche Sie über meine Rückkehr empfinden müssen, drücken Sie nur durch Beleidigungen aus?

Was haben Sie denn so lange gemacht?

Folgen Sie mir, Sie werden es sehen.

Nachdem ich meine Packete wieder aufgenommen, schritt ich nach der Luke zu. Als wir bei derselben angekommen waren, erstattete ich Balbi von Allem, was ich gethan, genauen Bericht und ging mit ihm zu Rathe über die Mittel, auf den Boden zu gelangen. Die Sache war leicht für einen von beiden, denn vermittelst des Stricks konnte er vom Andern hinuntergelassen werden; ich sah aber nicht ein, wie der Zweite hinabgelangen könnte, da es kein Mittel gab, den Strick am Eingange der Luke zu befestigen. Wenn ich mich hineingleiten und fallen ließ, so konnte ich mir Arme und Beine zerbrechen, denn ich wußte nicht, wie weit die Luke vom Fuß-

boden entfernt war. Auf diese kluge und mit der freundschaftlichsten Theilnahme vorgebrachte Auseinandersetzung antwortete das Vieh:

Lassen Sie mich nur hinunter, und wenn ich unten bin, werden Sie Zeit genug haben, an die Mittel zu denken, wie Sie mir folgen können.

Ich gestehe, in der ersten Bewegung des Unwillens war ich versucht, ihm mein Sponton in die Brust zu stoßen. Ein guter Genius hielt mich zurück und ich äußerte kein Wort des Vorwurfs über seinen gemeinen Egoismus. Vielmehr breitete ich sogleich mein Bündel Stricke aus einander, schnürte ihm dieselben fest unter den Achseln zusammen, und nachdem ich ihn auf den Bauch gelegt, die Füße nach unten, ließ ich ihn aufs Dach der Luke nieder. Als er dort war, sagte ich zu ihm, er möchte sich bis zu den Hüften in die Luke schwingen und sich mit den Armen auf die Ränder stützen. Als dies geschehen war, glitt ich wie das erste Mal längs des Daches hin, und als ich auf dem kleinen Dache war, legte ich mich platt auf den Bauch und sagte dem Mönche, er möge sich nur ohne alle Furcht loslassen. Auf dem Fußboden angelangt, machte er den Strick los, und nachdem ich ihn hinaufgezogen, fand ich, daß die Länge funfzig Fuß betrug. Das war zu viel, um den gefährlichen Sprung zu wagen. Was den Mönch betraf, der sich nun sicher fühlte, denn er war fast zwei Stunden der größten Angst auf einem Dache preisgegeben gewesen, wo unsere Stellung allerdings keine beruhigende war, so rief er mir zu, ich möchte ihm die Stricke zuwerfen, er würde Obacht auf sie haben; ich hütete mich, wie man sich leicht denken kann, diesem weisen Rathe zu folgen.

Da ich nicht wußte, was ich machen sollte, und eine Eingebung meines Geistes erwartete, so kletterte ich von Neuem auf die Spitze des Daches, und als mein Blick auf einen Ort in der Nähe der Kuppel fiel, den ich noch nicht besichtigt, schritt ich darauf zu. Ich erblickte eine platte, mit Bleiplatten gedeckte Terrasse, welche mit einer großen, durch zwei Läden geschlossenen Luke in Verbindung stand. Hier stand ein Kübel voll gelöschten Kalks und eine Kelle, und daneben eine Leiter, welche mir lang genug schien, um mit derselben den Boden erreichen zu können, auf welchem mein Gefährte sich schon befand. Das genügte mir, um einen Entschluß zu

fassen. Nachdem ich meinen Strick an der ersten Sprosse befestigt, zog ich diese furchtbare Last bis zur Luke. Es handelte sich nun darum, diese schwere Last, die eine Länge von elf Klaftern hatte, hineinzuschaffen, und die Schwierigkeiten, auf die ich dabei stieß, ließen mich bedauern, daß ich mich der Hülfe meines Gefährten beraubt hatte.

Ich hatte der Leiter eine solche Richtung gegeben, daß das eine ihrer Enden an die Luke stieß, während das andere um ein Drittheil über die Gosse hinausragte. Ich glitt nun auf das Dach der Luke, schob die Leiter seitwärts, und sie dann an mich heranziehend, knüpfte ich das Ende meines Stricks an die achte Sprosse, worauf ich sie von Neuem hinabgleiten ließ, bis sie mit der Luke parallel war; nun bemühte ich mich, sie in die Luke hineinzuschieben; aber es war mir unmöglich, sie weiter als bis zur fünften Sprosse zu bringen, dann da das Ende gegen das innere Dach der Luke stieß, so hätte sie keine Gewalt der Welt weiter hineinschieben können, ohne die Leiter oder das Dach zu zerbrechen. Es gab kein anderes Mittel, als das andere Ende in die Höhe zu heben, dann wurde durch ihre geneigte Lage das Hinderniß gehoben und die Leiter fiel von selbst hinein. Ich hätte die Leiter queer legen und meinen Strick daran befestigen können, um mich gefahrlos hinuntergleiten zu lassen; aber die Leiter wäre dann an demselben Orte geblieben und hätte den Häschern und Lorenz den Ort gezeigt, wo wir vielleicht noch zu finden gewesen wären.

Ich wollte mich nicht der Gefahr aussetzen, durch eine Unklugheit die Frucht so vieler Strapatzen und Gefahren zu verlieren, und um alle Spuren zu verwischen, mußte ich die Leiter ganz hineinschieben. Da mir Niemand helfen konnte, so beschloß ich selbst auf die Rinne zu treten, um die Leiter aufzuheben und so meinen Zweck zu erreichen. Das that ich, aber mit so großer Gefahr, daß ich ohne eine Art Wunder meine Verwegenheit mit dem Leben bezahlt haben würde. Ich wagte es, die Leiter fahren zu lassen, indem ich den Strick losließ, nicht fürchtend, daß sie in den Kanal fallen könne, da sie mit ihrer dritten Sprosse gewissermaßen an der Gosse festgehakt war. Mit meinem Sponton in der Hand ließ ich mich nun sanft bis zur Rinne neben der Leiter hingleiten. Die marmorne Rinne bot meinen Füßen einen Widerhalt,

denn ich lag platt auf dem Bauche. In dieser Lage hatte ich die Kraft, die Leiter um einen halben Fuß aufzuheben, und sie vorwärts stoßend hatte ich die Freude zu sehen, daß sie um einen Fuß in die Luke eingedrungen war, und der Leser wird begreifen, daß ihr Gewicht dadurch beträchtlich vermindert wurde. Es handelte sich darum, sie noch zwei Fuß tiefer hineinzubringen, indem ich sie um ebensoviel erhob; dann war ich sicher, sie, wenn ich wieder auf's Dach stieg, vermittelst des Stricks ganz hineinzubringen. Um ihr die nöthige Hebung zu geben, richtete ich mich auf den Knieen auf; aber die Kraft, welche ich dazu anwenden mußte, ließ mich ausgleiten, so daß ich plötzlich bis zur Brust über das Dach weggeschleudert wurde, und mich nur noch mit den beiden Ellenbogen festhielt.

Ein fürchterlicher Augenblick, an den ich noch mit Schaudern denke, und dessen ganze Gräßlichkeit man sich kaum wird vorstellen können! Der natürliche Instinkt der Selbsterhaltung ließ mich fast unbewußt alle Kräfte aufwenden, um mich zu stützen und mich festzuhalten, und fast wunderbarer Weise, möchte ich sagen, gelang es mir. Fortwährend darauf bedacht, nicht loszulassen, gelang es mir, die ganze Kraft der Arme bis zur Handwurzel anzuwenden, während ich mich zugleich mit meinem Bauche stützte. Ich hatte glücklicher Weise nichts für die Leiter zu fürchten; denn bei der unglücklichen Anstrengung, welche mir beinahe theuer zu stehen gekommen wäre, hatte ich das Glück gehabt, sie um mehr als drei Fuß hineinzuschieben, wodurch sie unbeweglich wurde.

Während ich mich so mit der Faust und den Weichen, zwischen dem Unterleibe und den Schenkeln, an der Gosse festhielt, sah ich, daß ich der Gefahr ganz entgehen würde, wenn es mir gelänge, den rechten Schenkel zu erheben und ein Knie nach dem andern auf die Rinne zu setzen; aber meine Leiden waren hier noch nicht zu Ende. Die Anstrengung, welche ich zu diesem Behufe machte, verursachte mir ein solches nervöses Zucken, daß ein schmerzlicher Krampf mich beinahe an allen Gliedern lähmte. Da ich den Kopf nicht verlor, so blieb ich unbeweglich, bis derselbe vorübergegangen war: ich wußte, daß die Unbeweglichkeit das beste Mittel gegen Krämpfe ist; ich hatte es oft erfahren. Wie schrecklich war dieser Augenblick! Zwei Minuten später erneuerte ich allmählig die Anstrengung, war so glücklich, mit beiden Knieen in die Rinne zu kommen,

und erhob nun, als ich Athem geschöpft, sorgfältig die Leiter und brachte sie endlich so weit, daß sie mit der Luke parallel war. Da ich die Gesetze des Gleichgewichts und des Hebels hinlänglich kannte, so nahm ich mein Sponton wieder, kletterte nach der alten Weise zur Luke hinauf und brachte nun die ganze Leiter leicht hinein, deren Ende mein Gefährte mit den Armen auffing. Jetzt warf ich die Sachen, die Stricke und die Trümmer in die Luke und stieg auf den Boden hinunter, wo der Mönch mich freundlich empfing und die Leiter hineinzog. Arm in Arm begannen wir nun eine Untersuchung des dunklen Orts, wo wir uns befanden; er war etwa dreißig Schritte lang und zwanzig breit.

An einem Ende fanden wir eine Flügelthür aus Eisenstangen. Das war eine üble Vorbedeutung, als ich aber die in der Mitte befindliche Klinke anfaßte, gab sie dem Drucke nach und die Thür öffnete sich. Wir untersuchten zunächst diese neue Räumlichkeit, und stießen auf dieser Wanderung gegen einen großen mit Stühlen und Sesseln umgebenen Tisch. Wir kehrten zu dem Orte zurück, wo wir Fenstern gefühlt hatten, öffneten eins und beim Sternenschimmer bemerkten wir nur Abgründe zwischen Kuppeln. Ich verweilte keinen Augenblick bei der Idee, mich hinunterzulassen; ich wollte wissen, wohin ich käme und ich kannte den Ort nicht, wo ich war. Ich schloß das Fenster wieder, wir verließen den Saal und kehrten nach dem Orte zurück, wo wir unser Gepäck gelassen hatten. Ueber alle Begriffe erschöpft, ließ ich mich auf den Fußboden hinsinken, legte mir ein Bündel Stricke unter den Kopf, und da meine körperlichen und geistigen Kräfte gänzlich erschöpft waren, so bemächtigte sich ein sanfter Schlaf meiner Sinne. Ich überließ mich demselben mit solcher Passivität, daß, hätte ich auch gewußt, der Tod müsse darauf folgen, ich dennoch nicht hätte widerstehen können, und ich erinnere mich sehr wohl noch des Vergnügens, welches ich in diesem köstlichen Schlafe empfand.

Ich schlief drei und eine halbe Stunde. Das Geschrei und die heftigen Stöße des Mönchs weckten mich kaum. Er sagte, es habe 12 Uhr *) geschlagen, und mein Schlaf scheine

*) Etwa fünf Uhr Morgens.

ihm in unserer Lage unbegreiflich. Er war unbegreiflich für ihn, aber nicht für mich; mein Schlaf war kein freiwilliger gewesen; ich hatte nur meiner erschöpften, und wenn ich so sagen darf, in den letzten Zügen liegenden Natur nachgegeben. Meine Erschöpfung war durchaus nicht zu verwundern: zwei lange Tage hatte die Aufregung mich abgehalten, Nahrung zu mir zu nehmen oder ein Auge zu schließen, und die Anstrengungen, welche ich eben gemacht, und welche beinahe Alles übertrafen, was ein Mensch leisten kann, waren hinreichend gewesen, die Kraft eines Menschen zu erschöpfen. Uebrigens hatte mir dieser wohlthätige Schlaf meine frühere Kraft wiedergegeben, und ich war erfreut, daß die Dunkelheit so weit abgenommen hatte, daß ich mit größerer Sicherheit und Schnelligkeit handeln konnte.

Sobald ich die Augen umhergeworfen, rief ich aus: dieser Ort ist kein Gefängniß; hier muß leicht ein Ausgang zu finden sein. Wir schritten nun auf das der eisernen Thüre entgegengesetzte Ende zu, und in einem sehr engen Winkel glaubte ich eine Thür zu entdecken. Ich taste umher und meine Finger fühlen endlich ein Schlüsselloch. Ich stecke mein Sponton hinein und mit drei oder vier Stößen öffne ich das Schloß, wir gelangen in ein kleines Zimmer, und auf einem Tische finde ich einen Schlüssel. Ich versuche ihn an einer gegenüberliegenden Thüre; als ich denselben umdrehe, sehe ich, daß das Schloß offen ist. Ich sage zum Mönche, er solle unsere Bündel holen, und nachdem ich den Schlüssel wieder auf den Tisch gelegt, wo ich ihn gefunden, gehen wir hinaus und gelangen in eine Gallerie mit Nischen voll Papiere. Das waren die Archive. Ich entdecke eine kleine steinerne Treppe, ich steige sie hinab; ich finde eine zweite, steige auch diese hinab und finde am Ende eine Thüre mit Glasscheiben, welche ich öffne und — siehe da! ich bin in einem Saale, welchen ich kenne: wir waren in der herzoglichen Kanzlei. Ich öffne ein Fenster; ich würde leicht hinuntergelangen können; aber ich würde dann in ein Labyrinth kleiner Höfe gerathen, welche die St. Marcus-Kirche umgeben. Gott bewahre mich vor einer solchen Thorheit! Auf einem Bureau sehe ich ein eisernes Werkzeug mit rund zulaufender Spitze und hölzernem Griffe, dessen sich die Secretaire der Kanzlei bedienen, um die Pergamente zu durchbohren, an denen sie vermittelst eines Bindfadens die bleier-

nen Siegel befestigen; ich bemächtigte mich desselben. Ich öffne das Bureau und finde die Abschrift eines Briefes, welcher dem Proveditor von Corfu 3000 Zechinen zur Ausbesserung der alten Festung ankündigt. Ich suche die Zechinen; sie waren nicht mehr da. Gott weiß, mit welchem Vergnügen ich mich ihrer bemächtigt und wie ich den Mönch verspottet haben würde, wenn er mir den Vorwurf eines Diebstahls gemacht hätte. Ich hätte diese Summe wie ein Geschenk des Himmels hingenommen und würde mich als ihren Eigenthümer vermöge des Rechts der Eroberung angesehen haben.

Ich gehe an die Thür der Kanzlei und stecke meinen Riegel in das Schlüsselloch; aber in Zeit von noch nicht einer Minute gelange ich zu der Ueberzeugung, daß es mir unmöglich sein werde, es zu öffnen; ich beschließe daher schnell, in einen der beiden Flügel ein Loch zu machen. Ich wähle die Seite, wo das Brett die wenigsten Verästungen hatte und mich schnell an die Arbeit machend, sprenge und spalte ich die Thür mit wiederholten Stößen meines Spontons und unter Aufbietung aller Kräfte. Der Mönch, der mich mit dem großen Stifte, welchen ich auf dem Bureau gefunden, bestens unterstützte, zitterte bei dem lauthallenden Geräusche, welches mein Sponton machte, so oft ich es in das Brett stieß: man mußte dies Geräusch weit hören; ich fühlte diese Gefahr, aber ich war in der Nothwendigkeit, ihr zu trotzen.

In einer halben Stunde war das Loch groß genug; wohl uns, denn ohne Beihülfe einer Säge würde es mir schwer geworden sein, es größer zu machen. Die Ränder des Loches waren Schrecken erregend, denn sie waren ganz mit Spitzen besäet, woran man sich die Kleider zerreißen und die Haut zerfleischen mußte. Es war in der Höhe von fünf Fuß. Nachdem ich zwei Sessel, den einen neben dem andern darunter gestellt, stiegen wir auf dieselben, und der Mönch schob sich mit übereinandergelegten Armen und vorgebeugtem Kopfe in das Loch, und indem ich ihn nun bei den Lenden und sodann bei den Beinen faßte, gelang es mir, ihn hindurchzustoßen, und obwohl es dunkel war, war ich doch ohne Unruhe, denn ich kannte das Lokal. Als mein Gefährte draußen war, warf ich ihm mein kleines Bündel mit Ausnahme der Stricke zu, welche ich im Stiche ließ; nun einen zweiten Sessel auf die beiden ersten stellend, stieg ich hinauf, und als ich mit den Schenkeln

bis an den Rand des Loches reichte, kroch ich bis zum Bauche hinein, obwohl mit großen Schwierigkeiten, weil das Loch sehr eng war, und da ich keinen Stützpunkt für meine Hände hatte und mich Niemand vorwärts stoßen konnte, wie ich den Mönch gestoßen, sagte ich demselben, er möge mich beim Körper fassen, hindurchziehen und nicht nachlassen, sollte er mich auch nur stückweise hindurchbringen. Er gehorchte, und ich hatte die Ausdauer, den schrecklichen Schmerz zu ertragen, den mir das Zerfleischen meiner Seiten und Lenden verursachte, aus denen das Blut hervorströmte.

Sobald ich das Glück hatte, mich draußen zu sehen, hob ich schnell die Sachen auf, und sodann zwei Treppen hinabsteigend, öffnete ich ohne Schwierigkeiten die Thür, welche in den Gang führt, wo sich die große Thür der königlichen Treppe und daneben die Thüre zum Kabinet des Savio alla scrittura befindet. Diese große Thür war geschlossen wie die des Saales der Archive, und mit einem Blick erkannte ich, daß sie nur mit einem Katapult eingestoßen oder mit einer Mine gesprengt werden konnte. Mein Riegel schien mir zu sagen: Hic fines posuit; Du kannst mich nicht mehr brauchen, Du kannst mich weglegen. Er war das Werkzeug meiner Freiheit, ich liebte ihn, es war würdig, als Votivgeschenk auf dem Altare der Freiheit aufgehängt zu werden.

Mit völliger Gemüthsruhe und Ergebenheit setzte ich mich und forderte den Mönch auf, meinem Beispiele zu folgen. Meine Arbeit ist beendet, sagte ich zu ihm, jetzt ist es Sache Gottes oder des Glücks, das Uebrige zu thun.

Abbia chi regge il ciel cura del resto,
O la fortuna se non tocca a lui.*)

Ich weiß nicht, ob die Feger des Palastes heute am Allerheiligentage oder morgen am Feste aller Seelen hieher kommen werden. Kommt Jemand, so werde ich mich retten, sobald die Thüre geöffnet wird, und Sie werden mir auf dem Fuße folgen; wenn aber Niemand kömmt, so gehe ich nicht von hier weg, und wenn ich Hungers sterbe, dann desto schlimmer.

Als ich dies sagte, gerieth der arme Mann in Wuth.

---

*) Möge derjenige, der den Himmel regiert, für das Uebrige sorgen, oder wenn die Sache ihn nicht angeht, das Glück.

Er nannte mich toll, verzweifelt, Verführer, Betrüger, Lügner. Ich ließ ihn reden und blieb unbeweglich. Während dessen hatte es dreizehn Uhr geschlagen. Seit meinem Erwachen auf dem Boden war erst eine Stunde verflossen.

Zunächst beschäftigte mich nun die wichtige Aufgabe mich gänzlich umzuwandeln. Pater Balbi sah wie ein Bauer aus, aber er war unversehrt; er war weder zerfetzt, noch mit Blut bedeckt; seine Jacke von rothem Flanell und seine violetten Lederhosen waren nicht zerrissen, während ich nur Schrecken und Mitleiden einflößen konnte, denn ich war ganz mit Blut bedeckt und völlig zerlumpt. Nachdem ich meine Strümpfe von den Knieen heruntergezogen, floß das Blut aus zwei starken Verwundungen, welche ich in der Gosse erhalten; das Loch der Thüre hatte mir Weste, Hemde, Hosen, Hüften und Lenden zerrissen; ich hatte überall schauderhafte Verletzungen. Aus zerrissenenen Taschentüchern machte ich Binden und verband mich so gut es ging. Ich zog meinen schönen Rock an, welcher an einem Wintertage ziemlich komisch aussehen mußte. Ich verbarg, so gut es sich thun ließ, meine Haare unter meinem Haarbeutel, ich zog weiße Strümpfe an, ein Spitzenhemde in Ermangelung eines andern, zwei andere ebensolche darüber, steckte Taschentücher und Strümpfe in die Tasche und warf alles Uebrige in einen Winkel. Meinen schönen Mantel warf ich dem Mönche um, und der Unglückliche sah so aus, als ob er ihn gestohlen. Ich mußte einem Manne ziemlich ähnlich sehn, der auf einem Balle gewesen und sodann die Nacht an einem liederlichen Orte zugebracht. Nur die Binden an meinen Knieen verunstalteten meine unzeitige Eleganz.

So geputzt, und meinen schönen Hut mit spanischen Spitzen und der weißen Feder auf dem Kopfe, öffne ich das Fenster. Meine Figur wurde bald von den Neugierigen bemerkt, welche auf dem Hofe des Palastes standen, und, da sie nicht begriffen, wie eine Person wie ich zu solcher Zeit am Fenster stehen könne, so riefen sie den herbei, der den Schlüssel zu diesem Orte hatte. Der Wächter dachte, er habe am vorigen Tage Jemand eingeschlossen, und nachdem er die Schlüssel geholt, kam er. Ich bedauerte, daß ich mich am Fenster habe sehen lassen, denn ich wußte nicht, daß der Zufall mir ganz nach Wunsch hier entgegengekommen war; ich hatte mich neben den Mönch gesetzt, welcher mir Grobheiten sagte, als ein Schlüssel=

gerassel an mein Ohr tönte. Außerst bewegt stehe ich auf, und mein Auge an eine kleine Spalte legend, die sich glücklicher Weise zwischen den beiden Brettern der Thüre befand, sehe ich einen Menschen mit einer Perrücke und ohne Hut allein und ein großes Schlüsselbund in der Hand haltend, langsam die Treppe heraufkommen. Ich sage zum Mönche mit ernstem Tone, er möge den Mund nicht aufmachen, sich hinter mich stellen und mir folgen. Ich nehme mein Sponton, welches ich mit der rechten Hand unter meinem Rocke verberge und stelle mich so an die Thüre, daß ich, sobald dieselbe aufgeht, hinauskommen und die Treppe erreichen kann. Ich schickte Gebete zu Gott, daß dieser Mensch keinen Widerstand leisten möge, denn entgegengesetzten Falls wäre ich genöthigt gewesen, ihn niederzuschmettern, und dazu war ich entschlossen.

Die Thür geht auf, und bei meinem Anblick bleibt der arme Mann wie versteinert stehn. Ohne mich aufzuhalten, ohne ein Wort zu sagen, eile ich, seine Betäubung benutzend, schnell die Treppe hinunter und der Mönch folgt mir. Nicht wie ein Fliehender, aber schnell gehend, erreiche ich die prächtige Treppe, welche die Riesentreppe genannt wird, und die Aufforderung des Vaters Balbi, der mir unaufhörlich zurief: In die Kirche! gänzlich unbeachtet lassend, setze ich meinen Weg fort.

Die Thür der Kirche war nur zwanzig Schritte von der Treppe entfernt; aber die Kirchen gaben in Venedig den Verbrechern keine Sicherheit mehr, und Niemand flüchtete mehr in dieselben. Der Mönch wußte es, aber die Furcht raubte ihm das Gedächtniß. Er sagte später zu mir, was ihn bewogen, mich zum Eintritt in die Kirche aufzufordern, sei ein religiöses Gefühl gewesen, welches ihn zum Fuße des Altars gerufen.

Warum gingen Sie denn nicht allein in die Kirche?

Ich wollte Sie nicht verlassen. Er hätte sagen sollen: Ich wollte Sie nicht ins Verderben stürzen.

Die Straflosigkeit, welche ich suchte, war jenseit der Grenzen der sehr erlauchten Republik, und ich fing an, ihr entgegenzugehn; im Geiste war ich schon drüben, aber ich mußte auch noch mit meinem Körper hingelangen. Ich schritt gerade auf die königliche Thür des herzoglichen Palastes los, und ohne Jemand anzusehen, das Mittel weniger beobachtet

zu werden, schreite ich über den kleinen Platz weg, gelange an das Ufer, trete in die erste Gondel, welche ich finde und sage laut dem am Hintertheile stehenden Gondelführer: Ich will nach Fusine, rufe schnell einen anderen Ruderer. Ein solcher war ganz in der Nähe, und während man die Gondel losmacht, werfe ich mich auf das Kissen in die Mitte, während Pater Balbi sich auf die Bank setzte. Die seltsame Figur Balbi's, welcher keinen Hut, aber einen schönen Mantel hatte, so wie meine unzeitgemäße Kleidung mußten mich für einen Quacksalber oder Astrologen halten lassen.

Als wir das Zollamt umschifft hatten, fingen die Ruderer an die Gewässer, des Kanals la Giudecca, durch welchen man fahren muß, um nach Fusine oder nach Mestre zu gelangen, nach welchem letztern Orte ich wirklich wollte, kräftig zu durchschneiden. Als ich in der Mitte des Kanals war, steckte ich den Kopf hinaus und sagte zum Ruderer des Hintertheils: Glaubst Du, daß wir vor vier Uhr nach Mestre kommen werden?

Mein Herr, Sie haben gesagt, ich solle Sie nach Fusine fahren.

Du bist toll; ich habe nach Mestre gesagt.

Der zweite Ruderer sagte, ich täusche mich, und der dumme Mönch, ein eifriger Christ und großer Wahrheitsfreund, ermangelte nicht, ebenfalls zu sagen, ich hätte Unrecht. Ich hatte Lust, ihm einen Fußtritt zu geben, um ihm für seine Dummheit zu strafen; aber da ich bedachte, daß nicht Jeder, der möchte, Verstand haben kann, so fing ich an, laut zu lachen, gab zu, daß ich mich getäuscht haben könne, sagte aber, ich wolle nach Mestre. Ich erhielt keine Antwort, aber einen Augenblick darauf sagte der erste Gondelführer, er sei bereit, mich nach England zu fahren, wenn ich Lust habe. Bravo! Nach Mestre.

Wir werden in drei Viertel Stunden dort sein, denn die Strömung und der Wind sind uns günstig.

Zu meiner großen Zufriedenheit sah ich den Kanal hinter mir liegen, und derselbe schien mir schöner denn je, namentlich, weil ich kein einziges Schiff auf uns zukommen sah. Es war ein herrlicher Morgen, reine Luft, und die ersten Sonnenstrahlen wahrhaft prächtig; meine beiden jungen Ruderer ruderten ebenso leicht wie kräftig; als ich nun an die grausame

Nacht dachte, welche ich verlebt, an die Gefahren, denen ich entflohen, an den Ort, wo ich am vorigen Tage eingesperrt gewesen war, an alle Combinationen des Zufalls, welche mir günstig gewesen, an die Freiheit, die ich zu genießen anfing und deren reiche Fülle mir in Aussicht stand, wurde ich von dem Allen so bewegt, daß ich voll Dankbarkeit gegen Gott, von meinem Gefühle erstickt wurde und in Thränen zerfloß.

Mein köstlicher Gefährte, welcher bis dahin nur den Mund aufgemacht, um den Ruderern Recht zu geben, glaubte sich in Unkosten setzen zu müssen, um mich zu trösten. Er täuschte sich über die Ursache meiner Thränen, und die Art, wie er sich dabei benahm, bewirkte, daß ich von meinem köstlichen Weinen zu einem sehr sonderbaren Lachen überging, was ihn zu einem entgegengesetzten Irrthume verleitete, denn er glaubte, ich sei toll geworden. Der arme Mönch war, wie ich schon erwähnt, dumm und seine Bosheit entsprang nur aus seiner Dummheit. Ich war in der traurigen Nothwendigkeit gewesen, dieselbe benutzen zu müssen; aber beinahe hätte er, wenn auch ohne es zu beabsichtigen, mich ins Verderben gestürzt. Ich konnte ihn unmöglich überzeugen, daß ich mit der Absicht nach Mestre zu gehen, den Schiffern befohlen habe, nach Fusine zu fahren: er sagte, diese Idee könne mir erst auf dem großen Kanal gekommen sein.

Wir langten in Mestre an. Ich fand keine Pferde auf der Post; aber es waren eine Menge Fuhrleute da, welche eben so gut fahren, und ich machte mit einem derselben den Accord, mich in fünf Viertelstunden nach Treviso zu fahren. In drei Minuten waren die Pferde angespannt, und da ich glaubte, Pater Balbi sei hinter mir, so drehte ich mich um, um ihn zum Einsteigen aufzufordern; aber er war nicht da. Ich bat einen Stallknecht ihn zu suchen, und war entschlossen, ihn tüchtig auszuschelten, selbst wenn er ein natürliches Bedürfniß hätte befriedigen wollen; denn wir waren in der Lage alle Bedürfnisse, selbst die der Natur, unterdrücken zu müssen. Man meldete mir, er sei nicht zu finden. Ich war wüthend. Ich kam auf den Gedanken, ihn laufen zu lassen; ich hätte es thun sollen; ein Gefühl der Menschlichkeit hielt mich ab. Ich stieg ab und erkundigte mich; Jeder hatte ihn gesehen, aber Niemand konnte mir sagen, wo er sei. Ich durchwanderte die Arcaden der großen Straße und kam instinktartig auf den

Einfall, durch das Fenster eines Kaffeehauses zu blicken und sah den Unglücklichen am Comtoir stehen, eine Tasse Chocolade trinken und dem Mädchen den Hof machen. Er sieht mich, zeigt mir das Mädchen, sagt, sie sei hübsch, und fordert mich auf, eine Tasse Chocolade zu trinken und die seinige zu bezahlen, weil er keinen Pfennig habe. Ich unterdrücke meinen Unwillen und sage: Ich mag nicht und beeilen Sie sich; zugleich drücke ich ihm den Arm so stark, daß er sich vor Schmerz entfärbt. Ich bezahle, und wir entfernen uns. Ich zitterte vor Zorn. Wir kommen an, und steigen in den Wagen, aber kaum hatten wir zehn Schritte gemacht, als ich einem Bewohner von Mestre, Namens Balbi Tommasi, begegne, einem guten Manne, welcher aber im Rufe stand, einer der Vertrauten der heiligen Inquisition der Republik zu sein. Er kannte mich und sich mir nähernd, sagte er: Wie, mein Herr, Sie hier? Ich freue mich, Sie zu sehen. Sie haben sich also gerettet? Wie haben Sie es angefangen?

Ich habe mich nicht gerettet, mein Herr, ich bin entlassen worden.

Das ist nicht möglich; denn noch gestern Abend war ich im Hause Herrn Grimani's und würde davon gehört haben.

Leser, Du wirst den Zustand, worin ich mich in diesem Augenblicke befand, leichter errathen, als ich ihn Dir schildern könnte. Ich sah mich entdeckt durch einen Menschen, von dem ich glaubte, daß er bezahlt sei, um mich zu verhaften und der, um diesen Zweck zu erreichen, nur dem ersten besten Sbirren mit dem Auge zuzublinken brauchte, und Mestre war voll von solchen. Ich bat ihn leise zu sprechen und nachdem ich vom Wagen gestiegen, ersuchte ich ihn, etwas bei Seite zu treten. Ich führte ihn hinter das Haus, und als ich sah, daß ich von Niemand gesehen wurde, und da ich in der Nähe eines Grabens stand, jenseit dessen man auf freiem Felde war, so wappne ich mich mit meinem Sponton und fasse ihn beim Kragen. Als er meine Absicht erkennt, macht er eine Anstrengung, reißt sich von mir los und springt über den Graben. Ohne sich umzuwenden, lief er nun, so schnell er konnte, gerade vorwärts. Sobald er etwas entfernt war, lief er langsamer, wendete mir den Kopf zu und schickte mir Küsse nach, zum Zeichen, daß er mir eine glückliche Reise wünsche. Als ich ihn aus den Augen verloren, dankte ich Gott, daß

dieser Mann mich durch seine Behendigkeit vor einem Verbrechen bewahrt hatte, denn ich war im Begriffe ihn todtzuschlagen und wie es scheint, hatte er keine bösen Absichten.

Meine Lage war schrecklich; ich war allein und in offenem Kriege gegen die ganze Macht der Republik. Ich mußte Alles der Vorsicht opfern, und meine eigene Sicherheit machte es mir zum Gesetze, kein Mittel zur Erreichung meines Zwecks zu vernachlässigen.

Düster wie ein Mensch, der einer großen Gefahr entgangen, warf ich dem feigen Mönche, der sah, welcher Gefahr er uns ausgesetzt, einen Blick der Verachtung zu und stieg wieder in den Wagen. Ich dachte an das Mittel, mich von diesem Elenden zu befreien, welcher den Mund nicht aufzumachen wagte. Wir langten ohne weiteres Begegniß in Treviso an, und ich sagte dem Postmeister, er möchte einen Wagen und zwei Pferde um siebenzehn Uhr*) bereit halten; ich hatte indeß nicht die Absicht, meine Reise mit der Post fortzusetzen, zunächst weil ich nicht die Mittel dazu hatte, und sodann, weil ich verfolgt zu werden fürchtete. Der Wirth fragte mich, ob ich frühstücken wolle; ich bedurfte dessen zu meiner Lebenserhaltung, denn ich verging vor Entkräftung; aber ich hatte nicht den Muth, sein Anerbieten anzunehmen; eine verlorene Viertelstunde konnte mir verhängnißvoll werden. Ich fürchtete, wieder eingefangen zu werden und darüber mein ganzes Leben erröthen zu müssen; denn ein kluger und vernünftiger Mensch muß auf freiem Felde vierhunderttausend Mann trotzen können; wenn er sich nicht zu verbergen weiß, ist er ein Dummkopf.

Ich ging wie ein Spaziergänger zum St. Thomasthore hinaus, und nachdem ich eine Meile auf der großen Heerstraße zurückgelegt, warf ich mich in die Felder, mit der Absicht, sie nicht wieder zu verlassen, so lange ich mich in den Staaten der Republik befände. Der kürzeste Weg ging über Bassano, aber ich wählte den längsten, weil es nicht unwahrscheinlich war, daß man mich am kürzesten Ausgang erwartete, während es nicht wahrscheinlich war, daß man glaubte, ich hätte um das Gebiet des Staates zu verlassen, den Weg über Feltre eingeschlagen, den längsten, um in die Gerichtsbarkeit des Bischofs von Trient zu gelangen.

*) Um zehn Uhr Morgens.

Nachdem ich drei Stunden gewandert, ließ ich mich auf die Erde sinken, denn ich konnte nicht weiter. Ich brauchte einige Nahrung oder mußte mich zu sterben gefaßt machen. Ich sagte dem Mönche, er möge den Mantel neben mich legen und sich auf einer Pachtung, welche ich sah, gegen Bezahlung etwas zu essen geben zu lassen, und es mir bringen. Ich gab ihm das nöthige Geld. Er entfernte sich mit der Bemerkung, er habe mich für muthiger gehalten. Dieser Unselige wußte nicht, was Muth ist; aber er war stärker als ich, und wahrscheinlich hatte er sich, ehe er das Gefängniß verließ, den Magen gut gefüllt. Uebrigens hatte er Chocolade getrunken, war mager und Mönch und die Klugheit und die Ehre zehrten nicht an seinem Geist auf Kosten seines Körpers.

Obwohl das Haus kein Wirthshaus war, schickte mir doch die gute Pächterin durch eine Bäuerin ein hinlängliches Mittagsessen, was mir nur dreißig Sous kostete. Nachdem ich meinen Appetit befriedigt, setzte ich mich schnell wieder in Bewegung, da ich mich schläfrig werden fühlte; ich war ziemlich gut orientirt. Nach einem vierstündigen Marsche hielt ich hinter einem Weiler an und erfuhr, daß ich vierundzwanzig Miglien von Treviso entfernt sei. Ich war ganz entkräftet; meine Knöchel waren wund und meine Schuhe zerrissen. Ich hatte nur noch eine Stunde Tag vor mir. Nachdem ich mich in einem Gebüsche hingestreckt, ließ ich den Pater Balbi sich neben mich setzen und hielt ihm folgende Rede:

Wir müssen nach Borgo di Valsugano, sagte ich zu ihm; dies ist die erste Stadt jenseit der Grenzen der Republik. Dort werden wir so sicher wie in London sein, und können uns ausruhn, aber um dahin zu gelangen, müssen wir alle Vorsichtsmaßregeln anwenden, und die erste besteht darin, daß wir uns trennen. Sie werden durch das Gehölz von Mantello gehen, ich über die Berge, Sie auf dem leichtesten und kürzesten Wege, ich auf dem längsten und schwierigsten; Sie endlich haben Geld und ich keinen Pfennig. Ich schenke Ihnen meinen Mantel, den Sie gegen eine Kapuze und einen Hut vertauschen können, und Jeder wird Sie dann für einen Bauer halten, denn glücklicher Weise haben Sie die Figur eines solchen. Hier haben Sie alles Geld, was mir von den vom Grafen Asquino geliehenen zwei Zechinen übrig bleibt, es sind siebenzehn Lire; nehmen Sie diese. Sie werden über-

morgen Abend in Borgo sein und ich werde erst vierundzwanzig Stunden später ankommen. Sie werden mich im ersten Gasthofe linker Hand erwarten und können darauf rechnen, daß ich kommen werde. Diese Nacht muß ich in einem guten Bette schlafen und die Vorsehung wird es mir irgendwo verschaffen; aber ich muß Ruhe haben, und mit Ihnen würde das nicht möglich sein. Ich bin sicher, daß man uns jetzt überall sucht und daß unser Signalement so genau gegeben ist, daß man uns in jedem Gasthause, wo wir uns zusammen zu zeigen wagen wollten, verhaften würde. Sie sehen, in welchem traurigen Zustande ich bin und wie durchaus nothwendig es für mich ist, mich zehn Stunden auszuruhn. Leben Sie also wohl; gehen Sie und lassen Sie mich allein; ich werde in der Umgegend ein Nachtlager finden.

Ich war auf Alles, was Sie mir sagen, gefaßt, antwortete Balbi; aber ich werde nichts darauf antworten, sondern Sie nur daran erinnern, was Sie mir versprochen haben, als ich mich bereden ließ, Ihr Gefängniß zu durchbrechen. Sie haben mir versprochen, wir würden uns nicht mehr trennen, hoffen Sie also nicht, daß ich Sie verlassen werde; Ihr Schicksal wird das meinige, das meinige das Ihrige sein. Wir werden für unser Geld ein gutes Nachtlager finden, wir werden in kein Gasthaus gehen, und man wird uns nicht verhaften.

Sie sind also entschlossen, den guten Rath, den ich Ihnen kluger Weise gegeben habe, nicht zu befolgen.

Ja, fest entschlossen.

Wir wollen sehen.

Ich stand nicht ohne Anstrengung auf; ich nahm das Maaß seiner Länge und zeichnete sie auf dem Boden ab; sodann ziehe ich mein Sponton aus der Tasche, beuge mich, fast auf der linken Seite liegend, und beginne mit der größten Kaltblütigkeit und ohne auf seine Fragen ein Wort zu erwiedern, eine kleine Grube zu graben. Nach einer viertelstündigen Arbeit fing ich an, ihn mit trauriger Miene anzusehn, und sagte, als guter Christ halte ich mich verpflichtet, ihm zu sagen, er möge seine Seele Gott empfehlen, denn ich werde Sie hier todt oder lebendig begraben, und wenn Sie stärker als ich sind, so werden Sie mich begraben. Zu diesem Entschlusse nöthigt mich Ihre verstockte Hartnäckigkeit. Sie